Born, (P. F.) Hermann

Seraphischer Sternenhimmel, das ist kurze Lebensgeschichten der Heiligen, Seligen u. anderer Glieder des dritten Ordens des hl. Franz v. Assisi, welche im Rufe der Heiligkeit verschieden Neu bearbeitet und vermehrt von P. Clemens Jäger
Bd.: I

Regensbg. 1860

Born

Seraphischer

Sternenhimmel,

das ist:

kurze Lebensgeschichten

der Heiligen, Seligen und anderer Glieder des dritten Ordens
des heiligen Franz von Assisi,

welche im Rufe der Heiligkeit verschieden.

Mit entsprechenden Betrachtungen
auf alle Tage des Jahres.

Verfaßt von
P. F. Hermann Born,
jubilirtem Lektor der Theologie und Franziskanerordens-Priester der Rekollekten-Provinz Köln.

Neu bearbeitet und vermehrt
von

P. Clemens Jäger,
Franziskanerordens-Priester und deutschem Prediger an der Pfarrkirche
zu Maria-Schnee in Prag.

Erster Band.

Regensburg, 1860.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorwort.

Regeln und Vorschriften, wie das Gute geübt werden müsse, sind wohl hinreichend, dem Menschen den Weg zu zeigen und genau kennbar zu machen, den er wandeln soll; allein, bloß für sich dastehend, sind sie nicht unähnlich den Meilenzeigern, die auch das dem Wanderer zu wissen Nöthige anzeigen, aber weiter Nichts für ihn thun. — Daher begnügte sich unser Herr und Heiland, Jesus Christus, nicht bloß, zu lehren, sondern ging stets überall mit seinem Beispiele voran, so daß sein Leben seine fleischgewordene Lehre ist. — Auf gleiche Weise schrieb der seraphische Vater Franziskus von Assisi nicht bloß für die Glieder der drei Orden, die er stiftete, die betreffenden Regeln, sondern war selbst der strengste und gewissenhafteste Beobachter derselben. Die Vorschrift ist für den Verstand, das Beispiel für das Herz und den Willen.

Die Brüder und Schwestern des dritten Ordens sind in der Welt, wenigstens der größere Theil derselben, und da sind sie gar oft außer Stande, mit Ernst über die einzelnen Vorschriften nachzudenken, oder, was noch schädlicher ist, es erkaltet im Getriebe des Alltagslebens nicht selten ihr Eifer und bedarf einer erneuerten Aufmunterung. Beide Zwecke vor Augen habend, also sowohl einzelne Vorschriften der Regel in Erinnerung zu bringen, und durch das Beispiel heiliger, seliger oder sonst

durch Frömmigkeit ausgezeichneter Ordensglieder ermunternd zu wirken, habe ich die Ueberarbeitung des alten Werkes: „Seraphischer Sternenhimmel,“ von P. F. Hermann Born, übernommen, welches für jeden Tag des Jahres eine nützliche Lesung enthält.

Verbesserungen, Zusätze und Abänderungen nahm ich vor, wo es nothwendig und zweckentsprechend war, und wenn ich Manches ganz beseitigte und Anderes an dessen Stelle setzte, so hat dieses auch seinen guten Grund, wie eine Vergleichung des gegenwärtigen Buches mit dem Originale zeigen wird. — Ich habe mit redlichem, guten Willen gearbeitet, das Uebrige überlasse ich Gott.

Ist dieses Buch auch vorzugsweise für Glieder des dritten Ordens geschrieben, so mögen es andere Personen gleichwohl nicht ungelesen aus der Hand legen; denn Beispiele wahrer Frömmigkeit und Tugend haben eine anregende Kraft für Jedermann, weß Standes er auch sein möge, — und Jedem werden die darin enthaltenen kurzen Lebensbeschreibungen ein bedeutungsvolles:

„Gelobt sei Jesus Christus!“

zurufen.

Prag, den 29. März 1860.

P. Clemens Jäger.

Monat Januar.

Erster Tag.

Leben des seligen Hieronymus von Ankona.

Der heilige Hieronymus war aus edlem Geschlechte entsprossen, und entsagte schon im sechzehnten Jahre der Welt, indem er in den dritten Orden des heiligen Franziskus trat, und sich auf einen hohen Berg bei Ankona zurückzog. Dort führte er ein strenges Einsiedlerleben durch Fasten, Abgeschlossenheit, Wachen und Beten. Besonders widmete er seine Zeit der Betrachtung, deren Gegenstand vorzüglich die Qualen der Verdammten waren, welche gleichwohl durch Ertragung der unaussprechlichsten Foltern den beleidigten Gott durch alle Ewigkeiten nicht mehr zu versöhnen vermögen. —

In dieser Abgeschiedenheit brachte der Selige vierundzwanzig Jahre zu, und da er eine vollkommene Liebe zu Gott im Herzen trug, so betrachtete er seinen Leib mit den unordentlichen und bösen, dem Willen Gottes widerstrebenden Neigungen, als seinen ärgsten Feind, welchen er durch schwere Züchtigungen unter die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen suchte. — Diese Lebensweise zog ihm später eine tödtliche Krankheit zu; allein er ertrug sie nicht bloß mit geduldiger Ergebung in den Willen Gottes, sondern, je mehr sein Körper dadurch geschwächt wurde, desto mehr gewann seine Seele an Frische und Kraft durch das Feuer der göttlichen Liebe.

Als er nun sein Ende herannahen fühlte, sehnte er sich herzlich nach dem Empfange der heiligen Sakramente, vergoß bei dem Bekenntnisse seiner Sünden, in welchem er sich als den größten Sünder anklagte, so häufige Bußthränen, und empfing das allerheiligste Sakrament mit einer so inbrünstigen Liebe, tiefer Ehrerbietung und Andacht, daß alle Anwesenden tief im Herzen bewegt wurden. Nachdem er hierauf in eine kurze Verzückung gefallen war, fing er an, mit den Worten des dreiundfünfzigsten und hundertachtzehnten Psalmes zu beten: „Hilf mir, Gott! um deines Namens willen!“ — „Handle mit deinem Diener nach

deiner Barmherzigkeit!" — und entschlief, nachdem er noch die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, erweckt hatte, selig im Herrn.

Seine irdische Hülle wurde von den Einwohnern von Ankona vom Berge herab in die Stadt gebracht und in der Domkirche daselbst beigesetzt, im Jahre 1506.

Betrachtung.

Man muß sein Herz von Jugend an Gott aufopfern.

In dem Evangelium des heiligen Lukas (Luk. 2, 21.), welche die Kirche am heutigen Tage liest, heißt es: „Als die acht Tage erfüllt waren." — So können wir auch jetzt sagen: „Die Tage sind erfüllt," nämlich, die des verflossenen Jahres, in welchem wir abermals so viele Gaben, Gnaden und Wohlthaten empfingen, für die wir Gott, dem gütigen Spender, den innigsten Dank abzustatten verpflichtet sind. — Ein Jahr ist dahin geschwunden, aber sein Ende ist zugleich der Anfang eines neuen, von dem noch unbekannt ist, was es uns bringen wird. Ob es wohl segensreich oder leidensschwer, — glücklich oder unglücklich sich erweisen wird? — Wer kann das wissen, da Gott die Zukunft mit einem dichten Schleier für uns verhüllt hat!

Die heidnischen Römer, welche glaubten, Jupiter sei ihr höchster Gott, von dessen Anordnungen Alles abhänge, suchten am Anfange eines jeden Jahres seine Gunst besonders dadurch zu gewinnen, daß sie ihm ein Knäblein opferten, und meinten, er werde sich dadurch bewegen lassen, ihnen günstige, und ihr Glück fördernde Zeiten zu senden. — Wir Christen kennen den allein wahren Gott, den Herrn Himmels und der Erde, als unsere einzige Zuflucht, und daher sollen wir mit unseren Bitten uns an ihn wenden, dessen Macht das bevorstehende Jahr zu einem glücklichen für uns machen kann, — dessen erbarmende Liebe es aber auch dazu machen will. — Mußte damals, in den finstern Zeiten des Heidenthums, ein Knäblein Blut und Leben hingeben, um, wie man vermeinte, das Gesammtwohl zu bewirken, so vergießt heute gleichfalls ein Knäblein für uns sein Blut und segnet dadurch in Wahrheit die vor uns liegende Zeit; denn dieses ist nicht bloß eines Menschen, — sondern zugleich auch Gottes Sohn, — ist nicht bloß in der Zeit empfangen und geboren worden, sondern lebt von Ewigkeit, — ist nicht bloß Fleisch vom Fleische, sondern Gott von Gott von Anbeginn, — ist mit einem Worte Jesus Christus, unser Herr und Seligmacher, der heute in der Beschneidung für uns sein Blut vergoß! —

Doch, obwohl er für uns sein Blut vergoß, so würde dieses allein das kommende Jahr noch nicht segensreich machen,

wenn wir nicht auch selbst ihm, Gott, ein Opfer, und zwar ein beständiges und andauerndes darbrächten. Und welches ist dieses? —

Der selige Hieronymus von Ankona gab von seiner zarten Jugend an diese seine Jugendjahre, sein ganzes Leben, seinen Leib und seine Seele mit allen ihren Gedanken, Neigungen und Wünschen Gott zum Eigenthume, — seinen Leib brachte er gleichsam als Schlachtopfer dar durch die fortgesetzte härteste Selbstverläugnung und Abtödtung, und seine Seele brannte bis zu seinem Tode im unauslöschlichen Feuer der reinsten Liebe zu Gott. —

Was wollen nun wir, meine Seele! dem lieben Gotte opfern? — Dasselbe, was der selige Hieronymus, nämlich: Unser Herz! — denn Nichts kann unserem Heilande, dessen Herz selbst die Inschrift trägt: „Alles dem Geliebten!“ wohlgefälliger sein. — Wie aber muß es beschaffen sein? —

Da wir diese Gabe dem reinsten, heiligsten Gotte darbringen, so muß sie auch rein und heilig sein, damit das Herz ein würdiger Sitz der Seele sei; denn diese ist das Leben des Herzens, das der Seele aber ist Gott, — die Gnade Gottes, — die Weisheit Gottes, — somit also ist, oder soll das Herz ein würdiger Sitz Gottes sein. Darum ermahnt der heilige Gregorius: „Wer Gott sein Herz und Gemüth zu einer Wohnung bereitet, muß den Wust und Unflath der bösen That abwaschen,“ *) — womit zugleich auch angedeutet wird, wie das Herz gereiniget werden könne und müsse. —

Weil jedoch unser Herr und Heiland, Jesus Christus, sich aus unendlicher Liebe zu uns Menschen so sehr erniedriget hat, daß er vom Himmel herabkam, und, seine Herrlichkeit verlassend, in einem armseligen Stalle geboren werden wollte, so wird unsere Opfergabe ihm um so angenehmer sein, wenn wir ihm außer einem reinen, auch ein d e m ü t h i g e s Herz darbringen. Dieses spricht auch der Psalmist mit den Worten aus: „Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verschmähen.“ **) Ein demüthiges Herz ist Gott aber dann besonders wohlgefällig, wenn diese Demuth ihren Ursprung aus einer wahren Reue über seine Sünden, und daher aus der vollkommenen Liebe zu Gott herleitet. —

Endlich muß unser Herz, das wir opfern wollen, in heißer Liebe zu Gott entzündet sein, und zwar derartig, daß all unser Fühlen, Wollen und Wünschen, — alle unsere Begierden und Neigungen sich auf Gott beziehen, — aus ihm, gleich den Wolken aus dem Meere, ihren Ursprung haben, und zu ihm, — wie der herabgeströmte Regen, nachdem er allenthalben Segen gebracht,

---

*) S. Gregor. M. hom. 3. in Evang. — **) Ps. 50.

zum Meere, — wieder zurückkehren. Daraus erhellet zugleich, daß diese Liebe nicht eine träge, sondern eine werkthätige sein müsse. —

So nimm denn hin, o Jesu! unser Herz, und verfüge über dasselbe nach deinem allerheiligsten göttlichen Willen! Erfülle es mit deiner Gnade, und mache, daß es stets dein bleibe, jetzt, und in alle Ewigkeit! —

Zweiter Tag.

Leben des seligen Gualterus von Marzo, Bekenners.

Der selige Gualterus, aus adeligem Geschlechte, trat in den Orden des heiligen Franziskus nach der dritten Regel, und vertauschte seine glänzenden Weltkleider mit dem armen Gewande, welches in demselben getragen wurde; da er indessen wahrnahm, daß das Leben in der Welt seinem Heile gar manche Hindernisse schaffe, beschloß er, sich gänzlich von derselben zurückzuziehen. Er verließ Vaterland, Verwandte und Freunde, und begab sich auf einen wilden Berg in der Nähe von Florenz, baute daselbst eine dürftige Hütte, und führte von nun an ein strenges Einsiedlerleben mit Gebet, Beobachtung des Stillschweigens und in evangelischer Armuth. Zweimal in der Woche genoß er bloß etwas Brod und Wasser, doch so, daß er seinen Durst nicht ganz löschte. Die mannigfaltigen Versuchungen des bösen Feindes, der ihm dieses einsame Leben zu verleiden und ihn in die Welt zurückzuführen strebte, verscheuchte er durch Gebet und emsige Arbeit, und so kam es, daß ihm seine Einöde als ein Paradies erschien, in welchem er sich des Umganges mit Gott und den heiligen Engeln erfreute. Der Ruf seiner Heiligkeit bewog endlich viele angesehene und vornehme Personen, gleich ihm der Welt und ihren Gütern zu entsagen, und unter seiner Anleitung ein zurückgezogenes, gottseliges Leben zu führen. — Der selige Gualterus stiftete auch einen neuen Orden der Eremiten des heiligen Hieronymus, welchen Papst Gregor XII. bestätigte, und starb am 2. Januar 1414.

Betrachtung.

Vom Stillschweigen und mäßigen Gebrauche der Zunge.

Der heilige Apostel Jakobus sagt: „Wenn Jemand ein Gottesfürchtiger zu sein wähnt, und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuschet, dessen Religion ist eitel.“*) — Das Stillschweigen kann demnach mit Recht ein Beschützer der Andacht genannt werden, weßhalb denn auch umgekehrt Alles,

*) Jak. 1, 26.

was du, meine Seele! durch fleißiges Gebet erworben hast, durch Schwatzhaftigkeit wieder verloren geht. Darum lerne Schweigen, wenn du in der Tugend zunehmen willst. —

Warum hat dir Gott nur eine Zunge, hingegen aber zwei Hände gegeben? — Damit du wenig reden, aber viel arbeiten sollest. — Gott hat den Mund des Menschen gleichsam mit zwei Schlössern verschlossen, deren eines von Fleisch ist, nämlich: die Lippen; — das andere ist stärker, und von hartem Beine. Durch diese wird die Zunge gleichsam so eingeschlossen, damit sie Nichts rede, als was nöthig und auferbaulich ist. —

Abermals sagt der heilige Jakobus: „Der Mensch sei schnell zum Hören, langsam aber zum Reden.“*) — Gleichwie das Wasser in die Höhe springt, wenn der Graben, durch welchen es fließt, verstopft wird, also wird auch der Geist zur Andacht sich in die Höhe schwingen, wenn der Mund durch Stillschweigen verschlossen bleibt. — Wenn du nun, meine Seele! deiner Zunge freien Lauf läßt und viel sprichst, so wirst du alle Andacht verlieren. Selten wirst du hören, daß sich Jemand beklage, weil er geschwiegen oder wenig geredet habe. — Willst du daher in der Tugend zunehmen, so folge dem seligen Gualterus, schweige, und liebe die Einsamkeit. Du wirst nimmer ein guter Christ werden, wenn du nicht ein Liebhaber der Einsamkeit und des Stillschweigens bist. Deßhalb spricht auch der fromme Thomas von Kempten bedauernd: „Ich wollte, daß ich oft geschwiegen hätte, und nicht bei den Menschen gewesen wäre.“**) —

So prüfe dich denn, meine Seele! wie du dich bisher deiner Zunge bedient hast! — Siehe zu, ob du nicht die Mängel und Fehler deines Nächsten überall ausriefest, während du von seinen Tugenden schwiegest, oder dich durch Zwischenträgerei und Zweizüngigkeit beflecktest! — Vielleicht findest du, daß du gar oft einem Huhne ähnlich warst, das großes Geschrei anhebt, wenn es ein Regenwürmlein findet, aber ganz ruhig sich verhält, wenn es auf eine kostbare Perle oder einen Edelstein stößt. —

Durch den weisen Prediger befiehlt der heilige Geist: „Umzäume deine Ohren mit Dornen; gib einer bösen Zunge kein Gehör; bewahre deinen Mund mit Thüre und Riegeln. — Schmelze dein Gold und Silber zusammen, und mache daraus eine Waage für deine Worte, ein Gebiß für deinen Mund.“***) — Daher soll man, was man reden will, zuerst wohl bedenken, und seine Worte gleichsam mit einer Waage abwägen, ehe man sie ausspricht. — Der heilige Bernhard sagt: daß man das Wort zweimal zuvor betrachten solle, bis es einmal auf die Zunge kommt. —

---

*) Jak. 1, 19. — **) Thom. a Kemp. l. I. c. 10. — ***) Eccl. 28, 28. 29.

Suche also, meine Seele! gerne die Einsamkeit, und übe dich im Stillschweigen, dann wird deine Tugend stets vollkommener! —

Dritter Tag.

Leben des seligen Bartholomäus Baro, Bekenners.

Der selige Bartholomäus lebte um das Jahr 1223 in Italien. Er war Advokat zu Rom und namentlich am päpstlichen Hofe; als er aber wahrnahm, daß einige Rechtsgelehrte nicht nach Recht und Gerechtigkeit verfuhren, verzichtete er auf sein Amt und Ansehen, — entfernte sich von Rom, und zog sich in die Gegend von Eugubien zurück. Dort führte er ein so frommes und gottseliges Leben, daß der heilige Franziskus selbst diesen eifrigen Diener Gottes besuchte, und auf sein demüthiges Ansuchen in den dritten Orden aufnahm. Von nun an stieg er in der Vollkommenheit immer höher. Deßhalb ertheilte ihm der heilige Franziskus unbeschränkte Gewalt, Personen jedes Geschlechtes nach eigenem Ermessen in diesen Orden aufzunehmen. Wie er gelebt, so beschloß er auch in Heiligkeit seine Tage, und Gott verherrlichte seinen treuen Diener durch viele Wunderzeichen.

Betrachtung.

Von Vermeidung der Streitigkeiten.

„Enthalte dich des Zankens und Streitens," sagt die heilige Schrift, „so wirst du vor mancher Versündigung sicher sein;"*) — und in der That, was sind Zank und Streitigkeiten anders, als die Wurzeln, aus welchen gar viele Sünden entstehen? — Was nun im Allgemeinen, gilt auch vom Besonderen, das ist: von Rechtsstreitigkeiten. In dieser Hinsicht sollten schon die zeitlichen Nachtheile ein Abschreckungsmittel für Jedermann sein, weil da Alles, — der gute Name, die Gesundheit, Vermögen und Besitzthum auf das Spiel gesetzt und auf einer Seite gewiß, wenigstens theilweise, verloren wird. — Petrus Gregorii, ein älterer berühmter Rechtsgelehrter, äußert hierüber: „Prozeß führen ist nichts Anderes, als seinen Mund bereit machen zum Klagen, seine Füße zum Laufen und Rennen, seinen Geldbeutel zum Ausleeren, sein Herz zum Seufzen, seine Augen zum Weinen, — um endlich arm im Spitale zu sterben." —

Noch größer als der zeitliche oder leibliche, ist jedoch der geistliche Schaden, welcher aus Rechtsstreitigkeiten erwächst. — Wenn du, meine Seele, im günstigen Falle glaubst gewonnen, — viel, — Alles gewonnen zu haben, so hast du in Wahrheit viel, — Alles verloren. Verloren hast du die christliche Liebe, — die Ruhe deines Gemüthes, — den heiteren Blick auf deine wahre

*) Eccl. 28, 10.

Bestimmung, — deine Unabhängigkeit von den Gütern der Welt und den Leidenschaften, — die Gnade Gottes, und nur zu oft auch die Hoffnung auf dereinstige Seligkeit. — Scheinet dir dieß nicht etwa zu viel behauptet? Mit Nichten! Höre nur, was der Heiland selbst sagt: „Will Jemand," spricht er, „mit dir vor Gericht streiten, und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel!"*) — So äußerte sich der Herr bei der Gelegenheit, da er von der Bewahrung der Nächstenliebe redete, und deßhalb haben seine Worte ungefähr folgenden Sinn: „Es ist besser, du gibst deinem Nächsten nicht nur das, worauf er Anspruch zu haben glaubt, sondern noch mehr, und sollte es dir auch so nothwendig und werth sein, als Rock und Mantel, als daß du dich mit ihm in Streitigkeiten vor Gericht einlassest, welche lange währen, gegenseitig erbittern, und den Verlust ungleich kostbarerer Güter der Seele nach sich ziehen." — Auch in irdischer Rücksicht ist der Rath des Herrn ein ungemein weiser, wie es die Erfahrung bestätiget. Du glaubest nämlich, meine Seele! — und, wie du, so haben auch Viele geurtheilt, — daß man sein Recht auf's Aeußerste vertheidigen müsse? Hast du aber nicht an dir oder Anderen schon vielseitig die Erfahrung gemacht, daß, selbst im Falle des Gewinnens, ein Rechtsstreit um einen Rock, der sich in die Länge zog, oft mehr kostete, als derselbe, und ein Mantel dazu, werth waren? —

Der selige Bartholomäus wurde durch den Hinblick auf das unrechte Gebahren mancher seiner Standesgenossen, welche um des persönlichen Vortheiles willen die sich Rathes Erholenden zur Anhängigmachung eines Rechtsstreites veranlaßten und denselben dann recht lange hinausspannen, bewogen, sich gänzlich von seinem Amte zurückzuziehen, um nicht ähnliche Gefahr zu laufen. — Solcher schlimmer Christen, die man auch mit besserem Rechte Zwietrachtsfreunde nennen könnte, gibt es zu unserer Zeit noch immer. Diese vergleicht ein alter Schriftsteller mit Spinnen. „Sie sitzen," sagt er, „hinten in ihrem Gewebe, — verlängern die Verhandlung, sei sie gerecht oder ungerecht, damit sie nur nicht so bald zum Ende gedeihe. Sie spinnen die Sache so lange hinaus, als nur möglich, damit sie recht viel Geld eintrage." —

Jedenfalls ist es daher besser, einen Rechtshandel vermeiden, also im Vorhinein verlieren, als solchen mannigfachen Nachtheilen ausgesetzt werden und noch dazu Gott verlieren. — Glaubest du also, meine Seele, daß dir unrecht geschehe, so suche, anstatt dein sogenanntes Recht, lieber eine vernünftige und billige Ausgleichung zu treffen. „Besser," sagt das Sprichwort, „ein schlechter

---

*) Matth. 5, 40.

Vergleich, als ein langer Prozeß!" — Der gewinnt viel, der die Ruhe und Eintracht aufrecht erhält. —

Vierter Tag.

Leben der seligen Euphrosina von Burgo, Wittwe.

Die selige Euphrosina war im florentinischen Gebiete von edlen und tugendhaften Eltern geboren. Schon in den Jahren ihrer Kindheit gaben an ihr mannigfache Zeichen zu erkennen, zu welcher Vollkommenheit sie sich später aufschwingen werde. Um die vielen kostbaren Gnaden, welche ihr Gott so reichlich mitgetheilt hatte, nicht zu verlieren, wollte sie sich von der Welt gänzlich abschließen, und die klösterliche Einsamkeit und Entsagung erwählen; allein dieser Vorsatz kam nicht zur Ausführung; denn ihre Eltern wünschten sehnlich, daß sie sich mit einem jungen vornehmen Edelmann vermähle. —

Sie fügte sich zwar deren Willen als gehorsames Kind, wurde aber in diesem Stande nicht nur nicht lauer in ihrer Andacht und Gottesfurcht, sondern bewahrte auch ihre Sehnsucht nach Zurückgezogenheit von der Welt, um ihrem Heilande mit ungetheiltem Herzen dienen zu können. —

Als nun ihr Gemahl starb, verkaufte sie ihre kostbaren Kleider und alle Güter, verwendete den Erlös theils zur Tilgung der vorhandenen Schulden, theils zur Vertheilung unter die Armen und Hilfsbedürftigen, führte ein strenges Leben, und trat endlich in den dritten Orden des heiligen Franziskus im Kloster zum heiligen Grabe, wo sie Allen ein Vorbild aller Tugenden wurde. — Ihre Liebe zu Gott war so feurig und inbrünstig, daß es oft schien, als müßte sie in derselben zerschmelzen. Oft rief sie aus: „O Gott meines Herzens! Du bist mein Theil in Ewigkeit!" — Ihr Herz und Gemüth, all ihr Sinnen und Denken, war nur auf ihren himmlischen Bräutigam gerichtet. Nachdem nun die selige Euphrosina schon hier auf Erden mit ihrem Heilande sich so innig vereiniget hatte, berief er sie zur ewigen glorreichen Vereinigung mit ihm am 4. Januar 1485.

Betrachtung.

Von der Liebe zu Gott.

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieses ist das erste und größte Gebot!*)" sprach einstens Jesus zu jenem Schriftgelehrten, der ihn mit der Frage: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" versuchen wollte.

*) Matth. 22, 37. 38.

Diese Antwort des göttlichen Lehrers gilt auch dir, meine Seele! Willst du demnach diesem wichtigsten aller Gebote gehörig und vollkommen entsprechen, so darfst du in deinem Herzen keine solche Neigung zu einem Geschöpfe tragen, daß dadurch die Gott gebührende Liebe beeinträchtigt, und das Geschöpf dem Schöpfer gleichgestellt oder wohl gar vorgezogen würde. — Ohne Liebe kannst du nun einmal nicht sein; an Etwas mußt du dein Herz hängen. So liebe nun würdig, das heißt: Dasjenige, was höchst liebenswürdig ist, — Gott! —

Hänge dein Herz nicht an irdische, vergängliche Dinge; denn du findest in Gott vollkommene Ursache, demselben von ganzem Herzen zugethan zu sein. Liebest du nämlich, was schön ist, warum willst du dann Gott nicht lieben, welcher der Urquell und Ursprung aller Schönheit ist? — Liebest du, was gut ist, siehe, Gott ist das höchste und vollkommenste Gut; denn „Niemand ist gut, als Gott allein!“ — Gott ist es, in welchem du Alles finden kannst, was dir wahre Freude, Seligkeit und Wonne verschaffen kann, und Nichts findest du an ihm, was dein Entzücken über ihn beeinträchtigen und erkälten kann, — er ist höchst gut, der Inbegriff aller Vollkommenheit! Das wenige Gute, das ein Geschöpf an sich hat, ist nur ein kleines Tröpfchen aus dem unendlichen Meere dieser Vollkommenheit Gottes. — Wenn du nun, meine Seele! ein Geschöpf seiner geringen, und noch dazu von allerlei Fehlern und Schwachheiten getrübten Vorzüge wegen liebest; warum liebest du dann nicht vielmehr Gott, an dem nicht die geringste Unvollkommenheit ist? —

Was ist ferner die Güte aller Menschen auf Erden zusammengenommen, und der Nutzen und das Vergnügen, welche sie dir bereiten können, im Vergleiche zur unendlichen Güte Gottes? Gleichwie Gott das allervollkommenste Wesen ist, so kann auch seine Liebe zu uns mit keiner andern irgendwie verglichen werden! — Die Frucht eines Baumes kommt Niemanden zu, als Demjenigen, der denselben gepflanzt hat, oder „wer pflanzet einen Weingarten, ohne von seinen Früchten zu essen?“*) — Wen sollst du also anders lieben, als Denjenigen, welcher die Kraft zu lieben in dein Herz gepflanzet hat? Fliehe darum und verachte alle Liebe zur Welt und was in der Welt ist, und lasse dein Herz in wahrer, inbrünstiger Liebe zu Gott erglühen, der aller deiner Liebe unendlich würdig ist! —

Aber, wie kommt es denn, meine Seele! daß du fast nicht ein Fünkchen davon empfindest? Daher, weil du noch so viel Wohlgefallen und schädliche Zuneigung zur Welt hast. Wollte

---

*) 1. Kor. 9, 7.

Gott, daß du von der Süßigkeit der Liebe, welche die selige Euphrosina so reichlich genoß, nur ein geringes Theilchen verkosten mögest; — dann würde auch dein ganzes Verlangen auf ferneren, auf den Vollgenuß dieser Gottesliebe gerichtet werden. — Die wahre Liebe hat endlich diese Eigenschaft, daß sie nur das hochschätzet, was sie liebt und alles Andere gering achtet, ja sogar Leib und Leben nicht hoch anschlägt, und nöthigenfalls bereitwillig, ja freudig zum Opfer bringt. — Wenn du daher, meine Seele! Gott, den Herrn, wahrhaft lieben willst, so mußt du auch Gott Allem vorziehen, und für Gott Alles geringe achten, dann liebst du Gott über Alles, „aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe.“ —

Fünfter Tag.

Leben der seligen Hortulana, Mutter der heiligen Klara.

Wenn es wahr ist, „daß man den Baum an seinen Früchten erkenne,“ so würde es schon genügen, zu wissen, daß die selige Hortulana die Mutter der heiligen Klara war, um sie für eine besonders erhabene und mit vorzüglichen Tugenden geschmückte Frau zu halten, ohne daß etwas Weiteres über ihr Leben und Wandeln bekannt wäre. Indessen bestätiget diese Annahme auch vollkommen ihre Lebensgeschichte. Hortulana stammte nämlich von hochadeligen Eltern aus Spoleto und war vermählet mit Favorianus, der ihr an edler Abkunft nicht nachstand; allein weder ihr hoher Stand, noch auch ihre eheliche Verbindung hinderten sie, ein wahrhaft gottseliges Leben zu führen, und ihre Seele stets rein zu erhalten. — Als die Zeit herannahte, da sie gebären sollte, und vor einem Cruzifixe ihre inbrünstigen Bitten um eine glückliche Entbindung zum Himmel emporstiegen, hörte sie eine Stimme, welche zu ihr sprach: „Fürchte dich nicht, Weib! denn du wirst glücklich ein Licht zur Welt bringen, welches die Welt heller erleuchten wird!“ — Darum gab auch Hortulana dem neugebornen Kinde in der heiligen Taufe den Namen Klara, d. i. die Hellleuchtende, da sie fest daran glaubte, daß diese Verheißung in Erfüllung gehen werde. — Als nun das Kind nach und nach heranwuchs, war die fromme Mutter eifrigst besorgt, daß mit dem Wachsthume des Leibes auch das der Seele in Tugend, Frömmigkeit und Liebe zu Gott gleichen Schritt halte. Und von welch glücklichem Erfolge waren ihre Bemühungen gesegnet! Das Herz der jungen Klara war von so inniger Liebe zu ihrem göttlichen Heilande entflammt, daß sie ihm schon in ihrer zarten Jugend sich gänzlich weihete. — Zur Jungfrau herangeblüht, beschloß sie, der Welt gänzlich zu entsagen und ein zurückgezogenes, be-

schauliches Leben zu führen, und Christum zum alleinigen Bräutigame zu wählen. Diesem Vorsatze folgte denn auch die That, sobald sie den heiligen Franziskus von Assis gehört, und nach gepflogener Rücksprache mit ihm, nicht nur die volle Billigung ihres Entschlusses, sondern auch die Ermahnung erhalten hatte, nicht länger mehr zu zögern. — Hortulana wollte zwar Anfangs ihre Tochter von ihrem Vorhaben abwendig machen; allein bald erkannte sie, daß die Berufung derselben zum klösterlichen Leben der Wille Gottes sei, und gab nicht nur ihre volle Zustimmung, sondern wäre ihr auch gerne nachgefolgt, wenn das Band der Ehe, das sie an ihren Gatten knüpfte, sie nicht daran gehindert hätte. — Allein gänzlich zurückbleiben wollte sie doch auch nicht, und deßhalb begab sie sich zum heiligen Franziskus und bat ihn um das Kleid der dritten Regel, welcher sie nun auch auf das Genaueste nachlebte bis zum Tode ihres Gemahles. Nach dessen Hinscheiden entsagte sie gleichfalls der Welt gänzlich und begab sich zu ihren Töchtern Klara und Agnes in das Kloster des heiligen Damianus, wo auch ein seliger Tod ihr frommes Leben beschloß. —

Betrachtung.

Von der christlichen Kinderzucht.

Die Kinder sind dem Wachse nicht unähnlich; denn man kann sowohl Engel, als auch Teufel aus ihnen bilden. Deßhalb ermahnt der heilige Chrysostomus: „Uns ist ein großer Schatz anvertraut, die Kinder; lasset uns diese also mit großer Sorge verwahren, und ihre zarten Gemüther in der Andacht und Gottesfurcht üben.“ *) — Der heilige Kirchenlehrer will damit sagen, daß die Eltern ernstliche Kinderzucht handhaben sollen, falls sie nicht Schande, Betrübniß und Unglück an ihren Kindern erleben, und strenger Rechenschaft vor Gott entgehen wollen. —

Der heilige Paulus erklärt: „Wenn aber Jemand keine Sorge für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen hat, so hat er dem Glauben entsagt, und ist schlechter, als ein Ungläubiger.“ **) —

Christen scheinen demnach heutzutage gar Viele zu sein, aber sie scheinen es nur, sind es jedoch nicht in der That. Sie gehen wie Andere in die Kirche, sie fasten und beten, beichten und kommunizieren, — vor Gott aber sind sie schlechter, als ein Ungläubiger. Warum? Weil sie für ihre Kinder und Hausgenossen keine Sorge tragen. Es ist nämlich nicht genug, daß die Eltern ihre Kinder anhalten, ihnen zu dienen und gehorsam zu sein, sondern sie müssen diese und die Hausgenossen auch unterweisen und

*) S. Chrys. hom. 9. in ep. ad Tit. — **) 1. Tim. 5, 8.

bewegen, Gott, den Herrn, zu fürchten, seine Gebote zu halten, Sünden und Laster zu meiden, und sich der Tugend zu befleißigen. —

Es lieben zwar alle Eltern ihre Kinder, allein diese Zärtlichkeit unterscheidet sich oft in Nichts von jener, welche die unvernünftigen Thiere zu ihren Jungen haben. Wahre Liebe aber hegen sie nur dann zu ihnen, wenn sie dieselben für den Himmel erziehen, für welchen sie erschaffen sind, nicht aber für die Welt und ihre Genüsse, durch welche ihre Seelen getödtet werden. Rechtschaffene Eltern erziehen also ihre Kinder in der Furcht und Liebe Gottes, — als Kinder Gottes. So erzog auch die selige Hortulana ihre Tochter Klara, und lehrte sie, den Himmel der Erde, das Ewige dem Zeitlichen, Gott den Menschen vorzuziehen. „Der Ruhm der Eltern," sagt der heilige Clemens von Rom, „besteht in der Heiligkeit der Kinder!" —

Ein weiser Mann sagt: „Dafür können die Eltern nicht, daß sie Kinder mit guten oder schlimmen Neigungen zeugen, aber das kann die Aufsicht des Vaters und der Mutter bewirken, daß die Kinder durch gute Zucht wohl gerathen." — Eine Spinne zieht mit ihren Füßen so zarte Fäden, als alle Seidenspinner nicht vermögen. — Die Nachtigall läßt einen so lieblichen Gesang erschallen, daß unser Ohr demselben mit Entzücken lauscht. — Die Biene sammelt den Saft der verschiedensten Blumen und bereitet daraus den süßen, duftenden Honig. — Wie geschieht dieß? Das Vermögen zu diesem Allen hat Gott in diese Thierchen gelegt, aber die Fertigkeit der Ausübung gibt ihnen das Beispiel der Alten. — Gehen daher die Eltern ihren Kindern von deren zarter Jugend an mit gutem Beispiele voran, statt blos mit Worten zu predigen, so werden diese gleichfalls fromme und rechtschaffene Menschen werden; „denn," sagt das Sprüchwort, „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme" — und: „Wie die Alten gesungen, also zwitschern die Jungen!" — Woher kommt es nun, daß Eltern, welche an ihren Kindern, da sie noch klein waren, so große Freude gehabt haben, jetzt über die herangewachsenen so tiefe Trauer und Betrübniß empfinden? Weil sie nicht gerathen sind! Und warum wurden sie so schlecht, lieb- und gottlos? Wer trägt daran die Schuld? Niemand Anderer, als nur die Eltern, weil sie ihnen in der Jugend Alles nachsahen, ihre Bosheit und ihren Muthwillen ungeahndet ließen und sie nicht zur Sittlichkeit, zu gottesfürchtigem Wandel und zur Uebung des zur Erlangung der Seligkeit Nothwendigen anhielten. Darum wuchs die Bosheit mit ihnen heran, so daß sie der Eltern Schande, und Jedermann ein Aergerniß wurden. — Meine Seele! beherzige dieses wohl! —

Sechster Tag.

Das Leben der seligen Katharina, Königin von England.

Einen vorzüglichen Platz unter Jenen, welche den dritten Orden des heiligen Franziskus verherrlichet haben, nimmt die selige Katharina, Königin von England ein. Sie war die Tochter Ferdinand V., Königs von Spanien und seiner Gemahlin Elisabeth; aber schon in ihrer frühen Jugend zeichnete sie sich unter der Leitung ihres Beichtvaters, P. Joannes de Levix, aus dem Orden des heiligen Franziskus, so sehr durch Frömmigkeit und Gottesfurcht aus, daß man leicht schließen konnte, sie werde einst eine herrlichere und weniger vergängliche Krone erben, als jene war, zu deren Erlangung sie ihre Geburt berechtigte. Als sie das sechszehnte Lebensjahr erreicht hatte, wurde sie mit Arthur, dem älteren Sohne Heinrich VII., Königs von England vermählt, welche Ehe jedoch nur von kurzer Dauer war, weil ihr Gemahl schon nach fünf Monaten starb. Nun sollte sie an den Hof ihrer königlichen Eltern wieder zurückkehren, allein König Heinrich schlug eine weitere Verbindung mit seinem zweiten Sohne, dem Prinzen Heinrich, vor, der damals erst zwölf Jahre zählte. Diesem Vorschlage waren Ferdinand und Elisabeth nicht abhold. Nachdem man sich nun hierüber beiderseits geeiniget hatte, wendete man sich, wegen der nahen Verwandtschaft des Brautpaares, an Papst Alexander VI., um die kirchliche Dispens zu erhalten. Diese erfolgte jedoch erst unter dem zweiten Nachfolger dieses Statthalters Christi, nämlich durch Julius III., nachdem mittlerweile sowohl die Mutter der Braut, als der Vater des Bräutigams gestorben waren, und somit letzterer als Heinrich VIII. die Regierung Englands angetreten hatte. —

Anfänglich war der junge König, der nun achtzehn Jahre alt war, wenig geneigt, dem Wunsche seines verstorbenen Vaters gemäß, sich mit Katharina zu vermählen; doch besann er sich eines Andern und ließ die päpstliche Dispens öffentlich kund machen, worauf dann die feierliche Vermählung, und nach Kurzem sein und seiner Gemahlin prachtvolle Krönung in der Westmünster-Abtei erfolgte. —

Aus dieser Verbindung gingen fünf Kinder hervor, von denen jedoch nur eines, die Prinzessin Maria, ihre Eltern überlebte. —

Die selige Katharina war zwar um fünf Jahre älter als ihr königlicher Gemahl, ungemein älter aber war sie in Frömmigkeit und Tugend. Sie stand um Mitternacht auf, um, wie die Geistlichen, die Mette zu beten. Am frühen Morgen erwachte sie abermals, kleidete sich schleunigst an, und pflegte gleichwohl zu sagen, daß sie nie mehr Zeit verliere, als bei diesem Geschäfte,

obwohl sie sich nur einfacher Gewänder bediente. Unter ihren königlichen Kleidern trug sie stets das Bußkleid des dritten Ordens des heiligen Franziskus. Jeden Freitag und Samstag fastete sie strenge, an den Vorabenden der Feste der allerheiligsten Jungfrau Maria genoß sie nichts als Brod und Wasser, und an jedem Mittwoche und Freitage reinigte sie ihre Seele von ihren geringen Sünden, indem sie mit tiefer Demuth und Zerknirschung das heilige Bußsakrament empfing, um am Sonntage das Fleisch und Blut des Herrn im allerheiligsten Sakramente würdig genießen zu können. Des Morgens brachte sie an jedem Tage sechs Stunden in der Kirche zu, — nach dem Essen las sie in Gegenwart ihrer Frauen zwei Stunden aus einer Lebensbeschreibung der Heiligen, und hierauf verfügte sie sich wieder in die Kirche, wo sie gewöhnlich bis zum Abende zubrachte. Ihr Gebet verrichtete sie immer knieend, und ließ es nicht zu, daß man ihr einen Polster unterlegte. Von allem diesem war König Heinrich, ihr Gemahl, der vollendete Gegensatz, da er sich unbedenklich allen Lüsten und Genüssen hingab. Doch ließ er seine Tochter Maria unter der Obhut seiner Base Margaretha, einer frommen Dame, wohl erziehen und machte sie zur Prinzessin von Wales, dadurch anzeigend, daß sie ihm dereinst auf dem Thron nachfolgen solle. —

Nun sollte aber die fromme Königin auch zeigen, daß sie nicht nur im Glücke, sondern auch im größten Unglücke fest an Gott halte, und im Glauben und Vertrauen beharrlich sei. Große Leiden brachen über sie herein. — Thomas Wolsey, ein Mann von niederer Herkunft, aber mit großen Talenten und noch größerem Ehrgeize begabt, hatte sich nach und nach in der Gunst des Königs befestiget, und zur Würde eines Erzbischofes von York und Großkanzlers von England emporgeschwungen; ja war sogar zum Cardinal der heiligen römisch-katholischen Kirche und später zum Legaten des Papstes Leo X. in England ernannt worden. — Dieser Mann, theils von Ehrgeiz, theils von Rachsucht getrieben, wendete das Herz Heinrichs von seiner frommen Gemahlin ab, begünstigte und unterstützte dessen ehebrecherische Liebe zu Anna Boulen, und betrieb eifrigst seine Ehescheidung von Katharina. — Verstoßen, zog sich diese nun in die Einsamkeit zurück, während der König seine Vermählung mit Anna Boulen, die er auch als Königin krönen ließ, öffentlich und feierlichst vollzog und in dieser ungesetzlichen Ehe verharrte, obgleich Papst Clemens VII. jene mit Katharina als vollkommen giltig und daher unauflösbar erklärte. Außer diesem eigenen, mußte nun die fromme Dulderin auch noch den Schmerz erleben, daß König Heinrich von der katholischen Kirche sich lossagte, sich selbst als das Oberhaupt der neuen englischen Kirche erklärte, und Priester und treue Christen

nicht nur verfolgte, sondern auch durch Feuer und Schwert dem Tode überlieferte. — Ganz in den Willen Gottes ergeben, und alle diese Trübsale demüthig als Strafe für ihre Sünden ansehend und ertragend, starb die fromme Königin fast in Armuth im Jahre 1535 im fünfzigsten Jahre ihres Alters.

Betrachtung.

Von der Standhaftigkeit in Leiden.

Zwei wichtige Lehren predigt uns die Lebensgeschichte der seligen Katharina. — Sie war sich nämlich in den größten Leiden und Verfolgungen stets bewußt, daß Diejenigen, welche dieselben mit Geduld, Standhaftigkeit und gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes ertragen, dafür im Jenseits eine unendlich herrliche Belohnung, eine ewige Seligkeit, zu erwarten haben, gemäß der Verheißung Christi: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich!“*) — Du, meine Seele! seufzest wohl, wenn der Druck deiner Leiden gar zu heftig wird, nach Auflösung, möchtest diesen Lohn schon bald empfangen, und murrest vielleicht auch ein wenig, daß es so gar lange dauere und scheinbar gar kein Ende abzusehen sei; allein bedenke, daß das Tragen deines Kreuzes ein beständiges Anklopfen an die Pforte des Himmels sei, und dir Gott, wenn auch nicht sogleich, doch gewiß aufthun wird; denn: „Wer anklopfet, dem wird aufgethan werden.“ — Außerdem, daß Katharina beständig des Lohnes gedachte, der ihr für die Ertragung ihrer Leiden im Himmel aufbewahrt sei, und damit vor Verzagtheit sich schützte, hatten gerade diese Widerwärtigkeiten die Wirkung, daß sie stark im Glauben, unerschütterlich in der Hoffnung und glühender in der Liebe zu Gott wurde. —

Auch du, meine Seele! wirst diese Erfahrung an dir machen, wenn du eingedenk bist der Verheißung deines Heilandes: „Wer bis an das Ende verharret, der wird selig werden!“ — Was ist denn dieses Leben anders, als ein beständiger Kampf um einen hohen Preis, ein Laufen nach einem Ziele? Wer nach kurzem Streite schon die Waffen niederlegt, — wer nach kurzer Wanderung schon ermüdet sich niedersetzt und zurück bleibt, der wird im ersten Falle den Preis nicht erhalten, im zweiten nicht zum Ziele gelangen.

Schien es denn nicht, als ob Alles gegen die selige Katharina sich verschworen hätte, um ihr recht Uebles zu bereiten? Von ihrem Gemahle wurde sie verstoßen, — ihrer äußeren königlichen Ehren beraubt, von früheren Schmeichlern und den Buh-

*) Matth. 5, 10.

lerinnen des Königs verspottet und verhöhnt, — von ihren Freunden verlassen und selbst von ihrer Tochter getrennt. Sogar ihres Beichtvaters hatte man sie beraubt, und die Priester des Herrn verfolgt, eingekerkert und getödtet, also, daß sie ihre Seele nicht einmal durch den Empfang der heiligen Sakramente trösten und erquicken konnte. Dabei war ihre äußere Lage nichts weniger als behaglich, sondern fast armselig; und dessenungeachtet verzagte sie nicht, sondern schloß sich noch inniger im Glauben, im Vertrauen und in heißer Liebe Gott an. Sie hatte vollkommen das Wort des heiligen Paulus beherziget: „Laß dich vom Bösen nicht überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem,“*) — und war im wahren Sinne des Wortes eine christliche Heldin, welche das Glück nicht hochmüthig, die Widerwärtigkeit nicht verzagt machen konnte. — So, meine Seele! mußt du auch werden, wenn du Gottes Wohlgefallen erringen willst. An Leiden wird es dir nun einmal nicht fehlen, dafür sorgt schon Gottes unendliche Weisheit; brechen sie also herein, so stehe fest im Vertrauen auf Gott, wie ein Fels im stürmischen Meere, und werde nicht gleich dem Rohre, das unter dem leisesten Windeshauche sich zur Erde beugt. Sage nicht: „Es ist nicht mehr zu ertragen!“ — Denn Gott legt dir gewiß nicht über deine Kräfte auf; und übrigens denke nur: „Haben Andere, wie z. B. die selige Katharina, die doch sicherlich nicht von Jugend auf an Entbehrungen gewöhnt war, so Großes mit Gottes Hilfe zu erdulden vermocht, so wirst du es mit demselben Beistande auch vermögen.“

Siebenter Tag.

Leben der seligen Elisabeth von Reyten, Jungfrau.

Zu Waldsee, im Bisthume Konstanz, erblickte diese fromme Jungfrau im Jahre 1386 das Licht der Welt. Sie war eben so schön von äußerer Gestalt, als fromm und tugendhaft in Gesinnung und Wandel, ja bemerkte es kaum, wie die Lieblichkeit ihrer Erscheinung mit jedem Tage zunahm. Ihr Beichtvater fürchtete, daß sie gar vielen Gefahren preisgegeben werden dürfte in einer Welt, für welche die Reize des Körpers einen so hohen Werth haben, und glaubte nicht mit Unrecht, daß der böse Geist dadurch dem Heile ihrer Seele manche gefährliche Schlinge legen werde. Er rieth deßhalb der frommen Elisabeth, da sie eben vierzehn Jahre zählte, an, sich von der Welt zurückzuziehen und womöglich in den geistlichen Stand zu begeben. Diesen Rath faßte sie denn auch mit Begierde auf, und wählte den dritten Orden des heiligen Franziskus, jedoch so, daß sie im elterlichen Hause noch verbleiben

*) Röm. 12, 21.

konnte. Zu ihrem großen Leidwesen bemerkte sie hier, wie das Gesinde nicht nur selbst sich sehr leichtfertig betrug, sondern auch Anstoß an ihren Andachtsübungen nahm und dieselben mannigfaltig zu hindern oder wenigstens zu stören suchte. Daher begab sie sich mit Genehmigung ihres Seelenrathes zu einer in Waldsee wohnenden Tertiarin, um mit ihr vereint zu wohnen, welchen Schritt ihre Eltern freilich nicht nur mißbilligten, sondern auch dadurch strafen zu müssen glaubten, daß sie ihre Hand gänzlich von ihr abzogen. Durch diese Strenge gerieth die siebzehnjährige Jungfrau in die äußerste Noth, welche der böse Geist reichlich benützte, um sie von ihrem Vorsatze, ein zurückgezogenes, gottseliges Leben zu führen, wieder abwendig zu machen. Sie blieb jedoch standhaft, und bestrebte sich, ihrem himmlischen Bräutigam um so eifriger zu dienen. Es wird von der seligen Katharina berichtet, daß sie durch drei Jahre aller leiblichen Speise entbehrte und ihr Leben blos durch den Leib des Herrn erhielt, den sie häufig im allerheiligsten Sakramente empfing, — und daß sie durch ihr eifriges Gebet aus einem harten Felsen einen Born frischen, reichlich sprudelnden Wassers hervorquellen machte. —

Sehr oft betrachtete sie inbrünstig das Leiden unseres göttlichen Heilandes und vergegenwärtigte sich namentlich seine Jammergestalt und seine bitteren Schmerzen, welche das Tragen des schweren Kreuzes ihm verursachte, wenn sie selbst eine schwere Bürde Holzes sich zum Nachhausetragen aufgeladen hatte. Bitterlich konnte sie in solchen Augenblicken vor liebevollem Mitleide und vor tiefer Reue darüber weinen, daß sie so viele Jahre ihres Lebens hindurch dieses seines heiligen Leidens wenig gedacht habe.

Als sie ihr Ende herannahen fühlte und die heiligen Sakramente der Sterbenden empfangen hatte, bat sie ihren Beichtvater, ihr noch einmal die Leidensgeschichte Jesu vorlesen zu wollen. Da dieser nun zu den Worten kam: „Und er gab seinen Geist auf!" — empfahl auch sie ihre Seele ihrem himmlischen Bräutigame und entschlief selig im Herrn, im Jahre 1420, im vierunddreißigsten Jahre ihres Alters.

Betrachtung.

Warum Gott die Versuchungen des bösen Geistes zulasse.

Es muß dir, meine Seele! schon aufgefallen sein, daß nicht alle Menschen den Versuchungen des bösen Geistes gleichmäßig ausgesetzt sind; ja, daß gar Viele von diesem fast gar nicht beachtet zu sein scheinen, während Andere fortwährenden heftigen Angriffen unterworfen sind. Woher kommt dieß? Betrachte nur aufmerksam die Personen, welche versucht, und jene, welche nicht versucht werden, so wirst du sogleich die Ursache davon entdecken.

Gerade der fromme Christ, der sich am eifrigsten bestrebt, in die Fußtapfen seines göttlichen Meisters zu treten, ist nämlich den häufigsten Anfechtungen unterworfen, während der laue und kalte fast gar keinen Kampf, wenigstens nicht mit Satan, sondern bloß mit seinem Fleische, oder bösen Menschen, zu bestehen hat. — Die Ursache ist, weil diese schon von selbst den Weg gehen, der zum Verderben führt und keiner teuflischen Nachhilfe, oder nur selten, bedürfen; jene aber sieht der Erbfeind des Menschengeschlechtes auf dem geraden Wege zum Himmel, und setzt daher alle Mittel in Bewegung, sie davon abzubringen. Außerdem weiß er recht wohl, daß der Fall eines Gerechten Viele und Viele durch das böse Beispiel ihm zuführen werde, ungefähr so, wie man einen Baum nicht dadurch fällt, daß man Ast um Ast, und Stück um Stück abschneidet, sondern den Stamm dicht an der Wurzel zu durchsägen sucht. — So war auch die selige Elisabeth eben wegen ihres vorzüglich heiligen Wandels ein Gegenstand häufiger Angriffe Satans. — Aber warum gestattet Gott dieses höllische Treiben, welches das Verderben der Menschen zum Zwecke hat? —

Wo kein Feind ist, da kann auch keine Schlacht stattfinden, und wo keine Schlacht geschlagen wird, da hat der Krieger auch keine Gelegenheit, seine Tapferkeit zu zeigen und sich Verdienste zu sammeln. So verhält es sich auch mit der Versuchung. Der Christ ist ein Krieger des Reiches Gottes, und daher zum Kampf für dasselbe berufen, — der Teufel ist der Feind von Anbeginn, — die Versuchung sein Angriff. — Hierüber sagt der heilige Augustinus: „Unser Leben kann auf dieser Pilgerschaft nie ohne Sünde, nie ohne Versuchung sein, weil unsere Vervollkommnung durch die Versuchung zu Stande kommt, und Niemand ohne Versuchung sich selbst kennen lernen, Niemand ohne Sieg gekrönt, ohne Kampf Sieger werden, ohne Feind und Versuchung kämpfen kann." *) — Sind wir demnach Streiter für das Reich Gottes, so sind es vorzüglich vier Ursachen, warum Gott die Versuchungen des Teufels zuläßt, und zwar ist die erste diese, daß wir durch sie zur Selbstkenntniß, d. i. zur Kenntniß unserer guten und bösen Eigenschaften und Neigungen gelangen, und dadurch in den Stand gesetzt werden, uns zu bessern. — Die zweite Ursache ist, daß wir Gelegenheit erhalten, unsere Anhänglichkeit an Gott zu erproben, indem wir uns selbst durch die lockendsten Vorspiegelungen von ihm nicht abwendig machen lassen. — Eine dritte Ursache ist ferner die, daß wir eben in den Versuchungen ein weites Feld haben, recht reiche Verdienste vor Gott uns zu er-

---

*) S. Aug. sup. Ps. 60.

werden. — Eine vierte Ursache endlich besteht darin, daß unser Beispiel auch auf Andere ermunternd wirkt, gleichwie die Tapferkeit und Todesverachtung eines einzigen Kriegers die übrigen begeistert und zu gleicher Beharrlichkeit anspornt. — Du siehst also, liebe Seele! Wie nothwendig die Versuchungen zu unserem Heile sind; denn das Himmelreich soll ja für uns kein Gnadengeschenk, sondern ein Lohn sein. Wie wollen wir aber Anspruch auf Lohn machen, wenn wir nicht gearbeitet haben? Verzage also nicht und murre nicht, sondern, wenn du bittest: „Und führe uns nicht in Versuchung!" so flehe Gott nicht an, er solle dich von Versuchungen frei machen, sondern er solle dich vor solchen bewahren, denen du wegen Mangel an erforderlicher Kraft unterliegen müßtest. Daher spricht der heilige Hieronymus: „Es ist unmöglich, daß die menschliche Natur nicht versucht werde; daher sagen wir im Gebete des Herrn: Führe uns nicht in Versuchung, die wir auszuhalten nicht im Stande wären, und weisen mit diesen Worten die Versuchung keineswegs gänzlich zurück, sondern bitten nur um Kraft, dieselbe auszuhalten." *) — Beherzige also wohl die Worte Jesu: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, werden es an sich reißen."

Achter Tag.

Leben des seligen Anton, mit dem Beinamen: der Schwarze.

Diesen Zunamen erhielt der selige Anton, weil er in Afrika geboren, und schwarz von Hautfarbe war. Seine Eltern waren Mohamedaner und hatten ihren Sohn in dieser Religion erzogen. Allein dieser sollte durch ein scheinbares großes Unglück von einem noch größeren befreit werden und durch die Knechtschaft des Leibes zur Freiheit des Geistes, der Seele, gelangen; denn ein großes Unglück war es allerdings, daß er durch ein sizilianisches Schiff als Gefangener aus seiner Heimath und von seinen Eltern fortgeführt und als Sklave verkauft wurde, aber ein noch ungemein größeres wäre es gewesen, wenn er in Irr- oder vielmehr Unglauben, in tiefer Geistesnacht und Sklaverei Satans fortgelebt hätte und vielleicht des ewigen Heiles gänzlich verlustig geworden wäre. So jedoch bediente sich Gott des Unglückes zu seinem wahren Glücke. Ein frommer, wahrhaft christlicher Mann, Namens Johannes Landanula, kaufte ihn nämlich und machte ihn zum Schafhirten. Bald entdeckte er, wie weich und für jeden guten Eindruck empfänglich das Herz seines Dieners sei, und diese Wahrnehmung veranlaßte ihn, denselben durch eifrigen und liebevollen Unterricht zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, und durch das Licht

*) S. Hieron. sup. Matth.

des wahren Glaubens die Finsterniß seiner Seele zu verscheuchen. Gott segnete auch seine redlichen Bemühungen mit glücklichem Erfolge; der arme Neger empfing die heilige Taufe und in ihr den Namen Anton. Von dieser Zeit an wirkte die Gnade des heiligen Geistes recht augenscheinlich in dem Neubekehrten. Er war eifrig in der Arbeit und im Gebete, und nahm so sehr an allen Tugenden zu, daß sein Herr, in dessen Hause er achtunddreißig Jahre verblieb, ihn sehr liebte, und ihm die Aufsicht über alle seine Hirten übertrug. Namentlich zeichnete er sich durch seine Nächstenliebe, und gegen Arme insbesondere, aus, so zwar, daß er sich oft das Nothwendige entzog, um diesen mittheilen zu können. Unbegränzt war auch sein Vertrauen auf Gott, welches sich einmal auf das Schönste bewährte. Es riß nämlich unter den Schafen eine Krankheit ein und auch seinem Herrn starben viele hundert Stücke dahin, wodurch dieser einen bedeutenden Verlust an seinem Vermögen erlitt, und kleinmüthig zu werden anfing. Anton tröstete ihn liebevoll und verwies ihn zum Vertrauen auf Gott, der schon wieder helfen würde, — und siehe, am Ende des Jahres fanden sich die Heerden wieder vollzählig. — Durch alle diese Vorzüge stieg das Ansehen des frommen Mannes unter der Bevölkerung immer mehr, und auch seine bisherige Herrschaft sah sich veranlaßt, ihm dadurch einen Beweis ihrer hohen Werthschätzung zu geben, daß sie ihm die Freiheit verlieh, und bat, in ihrem Hause nicht mehr als Diener, sondern als Glied desselben zu verweilen. —

Diesem Wunsche entsprach auch Anton, blieb noch vier Jahre in selbem Dienste, ohne Lohn anzunehmen und benützte seine Freiheit nur dazu, daß er noch fleißiger die Kirche besuchte und jedesmal in derselben zwei Stunden mit Anhören der heiligen Messe und andächtigem Gebete zubrachte. —

Nach dieser Zeit begab er sich in das Spital der Stadt Nethin in Sizilien, wo er bisher gelebt hatte, um sich dem Krankendienste daselbst zu widmen, und er that dieß mit solcher Liebe und Hingebung, daß er nicht das Geringste versäumte, obgleich er dabei seinen gewohnten Andachtsübungen, wie bisher, oblag. —

Eine besondere Verehrung hegte er gegen den heiligen Vater Franz von Assis, und fühlte sich hoch beglückt, als sein sehnlicher Wunsch in Erfüllung ging, und er im Franziskanerkloster zu Nethin in den dritten Orden aufgenommen wurde. — Nicht lange vor seinem Lebensende zog er sich in eine Einöde zurück und führte ein mehr englisches, als menschliches Leben. Er starb im Jahre 1549, und sein Leichnam wurde nach fünfzig Jahren, da man sein Grab öffnete, unversehrt gefunden.

Betrachtung.

Von der Unterdrückung böser Leidenschaften.

In Wahrheit ist ein Sklave nur Derjenige, welcher sich seinen bösen Neigungen unterwirft, anstatt dieselben zu beherrschen und zu unterdrücken, denn der heilige Petrus sagt: „Von wem Jemand besiegt wird, dem dient er auch als Sklave.“ *) — Es ist ein weit geringeres Unglück, dem Leibe nach Sklave zu sein, wie der heilige Paulus mit den Worten bemerkt: „Bist du als Knecht berufen worden, so laß dich das nicht kümmern.“ **) — Der keusche Joseph war zwar ein Leibeigener des Putiphar geworden, blieb aber Herr und Meister über seine bösen Begierden und Neigungen. — „Jener ist ein Sklave,“ sagt der heilige Ambrosius, „welcher den Sünden und unordentlichen Begierden ergeben ist, und ein unreines Gewissen hat. Widerwärtiges Glück macht dich zu keinem Leibeigenen; wohl aber deine böse Sinnlichkeit.“ —

Der selige Anton war also wohl dem Körper nach ein Leibeigener, der Seele nach aber war er so frei wie ein König; denn er hatte seine natürlichen üblen Neigungen und Begierden so sehr unterjocht, daß er bei allen Anfechtungen Sieger blieb, und stets dieselben unterdrückte.

Beherzige, meine Seele! das schöne Beispiel, welches dir der selige Antonius gibt, und bitte Gott demüthig um Stärkung zum Kampfe gegen die Eingebungen deiner verkehrten Natur! —

Der heilige Franziskus sagt: „Unter allen Gaben des heiligen Geistes, welche Christus seinen Dienern mitgetheilt hat, ist die vorzüglichste: sich selbst überwinden.“ ***) — Und Thomas von Kempis schreibt: „Wer arm und demüthig im Geiste ist, der wandelt in einem überströmenden Frieden. Ein Mensch, der sich noch nicht vollkommen abgestorben ist, wird schnell versucht und überwunden, in kleinen und schlechten Dingen. . . . Also durch Widerstand, nicht durch sklavische Nachgiebigkeit gegen die Leidenschaften gelangt man zum wahren Frieden des Herzens.“ †) —

Derjenige ist demnach ein tapferer Streiter, welcher sich selbst, seinen eigenen Willen und seine bösen Neigungen überwindet, — und Derjenige ist ein treuer Diener Christi, welcher den Leib dem Geiste dienstbar macht. „Besser,“ sagt daher der weise Salomo, „ist ein Geduldiger, als ein Starker, und wer sein Gemüth beherrscht, besser als ein Städteeroberer.“ ††) —

Bezähme und unterdrücke also, meine Seele! die Neigungen

*) 2. Pet. 2, 19. — **) 1. Kor. 7, 21. — ***) S. Franc. in opusc. — †) Thom. a Kemp. de imit. Chr. l. I. c. 6. — ††) Sprüchw. 16, 32.

und Begierden deiner verkehrten Natur, welche der Herrschaft des Geistes widerstreben, und bringe deinen Willen unter die Botmäßigkeit des Geistes, dann bist du wahrhaft frei, wenngleich du in den untergeordnetsten Dienstverhältnissen stehen würdest.

Neunter Tag.

Leben des seligen Johann Bentivengo, Priesters.

Dieser Diener Gottes, geboren im Königreiche Sizilien, verließ im dreißigsten Jahre seines Lebens durch göttliche Berufung Alles, und begab sich auf den Berg Rosimanno im Bisthume Catanea, um daselbst mit anderen Einsiedlern ein einsames und bußfertiges Leben nach der dritten Regel des heiligen Franziskus zu führen. Weil er im Lesen und Schreiben hinreichend erfahren war, empfing er auf Befehl des Provinzials die heilige Priesterweihe und brachte nun, den Brüdern zum großen Troste, tagtäglich am früheſten Morgen, bevor dieselben an ihre Arbeit gingen, das heilige Meßopfer dar. Nach Verrichtung dieses hochheiligen Opfers pflegte er in seine Zelle zu eilen, um seinen Geist gesammelt zu erhalten, und die Wirkungen der Gnade zu bewahren. Seine Zeit wußte er so zu benützen, daß man ihn niemals müßig sah. Ihm war besonders die Gnade verliehen, beängstigte Gewissen und betrübte Seelen zu ermuthigen und zu trösten, wie er denn überhaupt gegen alle Menschen ungemein milde und freundlich war. —

Unter Anderem stellte er auch den Seelenfrieden eines vornehmen Edelmannes, Namens Laurentius de Polizzi durch seine liebevolle Führung wieder her. Dieser war nämlich gleichfalls Priester und Einsiedler unweit von dem Berge Rosimanno, und Johannes, der mit ihm in inniger Freundschaft lebte, kannte sein ganzes inneres Wesen, wie auch die mannigfaltigen Anfechtungen viel deutlicher, als er selbst. Eine solche Versuchung war es nun auch, daß Laurentius aus übergroßer Aengstlichkeit den Entschluß faßte, in Zukunft keines Menschen Beichte mehr hören zu wollen, damit er nicht auch wegen fremder Sünden Rechenschaft zu geben hätte. Diesen geheimen Vorsatz erkannte jedoch Johannes alsbald, zeigte ihm in sanfter, aber überzeugender Weise, wie angenehm es Gott sei, sich der Sorge für die Seelen zu widmen, und brachte ihn auch wirklich von seinem Vorhaben gänzlich ab. —

Ein wichtiges Mittel zur Beharrlichkeit in seinem gottseligen Wandel fand Johannes in dem öfteren Hinblicke auf den Tod. Jedesmal wurde er bei dem Andenken an diesen letzten, entscheidenden Augenblick mit großem Schrecken und Angst erfüllt, und oft hörte man ihn sagen: „Diese Stunde, dieser Tag ist auch

vergangen mit all seiner Eitelkeit, Sorgen, Verdruß und Kummer, und wir sind so viel näher dem Tode!" —

Endlich wurde er von einer geringfügigen Krankheit ergriffen, aber er sah darin die Mahnung an sein nahes Scheiden. Am neunten Januar empfing er die heiligen Sakramente und verkündete, daß er des Nachts sterben werde. Bevor der Tod wirklich seinem Erdenwandel ein Ziel setzte, sprach noch einer von den Brüdern zu ihm: „Vater, ihr seid glücklich, denn ihr gehet hin, die himmlische Belohnung zu empfangen!" — er aber erwiderte seufzend: „Wer kann dieß wissen? Obschon ich nun siebenzig Jahre Gott gedienet habe, so bin ich dennoch nicht sicher! Die Urtheile Gottes sind weit verschieden von den Urtheilen der Menschen!"

Betrachtung.

Von der Gewißheit des Todes, und der Ungewißheit, wann, wo und wie man sterben werde.

Ernst, und für Manche sogar schrecklich würde die Mahnung des Weltapostels klingen: „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt" *) — wenn sie derselben nur aufmerksam Gehör geben würden. Ich glaube, es würde kein anderes Mittel nöthig sein, die Herzen von allen eitlen und vergänglichen Dingen abzuziehen, und den Christen zu bewegen, die Sünde zu verfluchen, und ein neues, wahrhaft gottseliges Leben anzufangen, als der Gedanke an den sicheren, unausweichlichen Tod und das darauf folgende strenge Gericht; allein das ist eben das Unglückselige deiner Lage, meine Seele! daß du diesem Gedanken dich nur selten oder gar nicht hingibst, und dabei nicht in ernster Betrachtung verweilest. —

„Jerusalem! Jerusalem!" rief einst Christus mit Thränen aus, „wenn du es doch erkennetest, wenigstens an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden diente! Nun aber ist dieses vor deinen Augen verborgen!" **) — Was war nun aber dieses, was die Stadt Jerusalem hätte erkennen sollen? Der heilige Augustinus und andere Kirchenlehrer sind der Meinung, es sei darunter diese letzte Gnadenfrist und herrliche Gelegenheit zu verstehen, welche die unendliche Erbarmung Gottes den Juden in Christo bot; der heilige Gregorius aber glaubt, es sei damit auf den nahen Untergang Jerusalems hingewiesen. Jesus weinet also über Jerusalem, weil diese Stadt so verblendet war, daß sie nicht nur nicht weinte, sondern ganz fröhlich war, indem ihr die nahe Gefahr verborgen blieb. —

*) Hebr. 9, 27. — **) Luk. 19, 42.

Und du, meine Seele? ach! du würdest gewiß deine Sünden beweinen, wenn du daran dächtest, daß dein Leib so hinfällig und vielleicht dem Grabe schon recht nahe sei; — so aber frohlockest du, und bist fröhlich und sorglos, weil du dieser Zukunft nicht gedenkest! —

Dieser Gedanke an den Tod, an den sicheren und unausweichlichen Tod, ist eine Betrachtung, welche, wie der heilige Hieronymus sagt, bewirket, daß man alles Zeitliche und Vergängliche verachten lernet. — Diese Betrachtung ist die Regel, welche uns gründlich zeigt, wie wir recht und wohl leben können und sollen. —

Betrachte einmal, meine Seele! wie verschiedenartig das Benehmen Jesu bei einzelnen Wundern war, welche er an Menschen wirkte! — Als er jenen Gichtbrüchigen, der durch achtunddreißig Jahre beim Schwemmteiche vergebens der Genesung entgegenseufzte, geheilt hatte, und diesen nun im Tempel traf, sprach er zu ihm: „Siehe! du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre!" *) — Da man einst ein Weib vor ihn gebracht hatte, welches im Ehebruche ergriffen worden war, sagte Jesus, nachdem sich ihre Ankläger entfernt hatten, zu ihr, indem er ihr verzieh: „Gehe hin, und sündige von nun an nicht mehr!" **) — Ganz anders war sein Verhalten, da er die Tochter des Synagogenvorstehers Jairus, den Sohn der Wittwe von Naim und den Lazarus, Bruder der Maria und Martha, vom Tode zum Leben erweckte; denn da schrieb er den Neubelebten mit keinem Worte ihr künftiges Verhalten vor, wie dem Gichtbrüchigen und der Ehebrecherin. Warum, meine Seele! glaubst du wohl, habe es der Heiland hier unterlassen, zu sagen: „Sündige nicht mehr?" — Darum, sage ich, weil es hier überflüssig war, denn weil diese drei Personen vor Kurzem erst erweckt worden waren, so hatten sie den Tod noch vor Augen und behielten ihn auch im Gedächtnisse; wer aber an den Tod denket, der bedarf keiner weiteren Aufforderung, recht und gut zu leben. —

Deßhalb sagt Euthymius: „Denen, welche Christus, der Weltheiland, von den Todten erweckte, hat er keine andere heilsame Lehre gegeben; denn sie waren von dem Tode, welcher ein trefflicher Lehrmeister ist, schon hinreichend unterwiesen." —

Unter anderen Wundern, welche Aaron auf Befehl Gottes vor Pharao wirkte, um diesen zu bewegen, daß er Israel aus Egypten fortziehen lasse, befand sich auch jenes, daß er mit seinem Stabe den Staub der Erde schlug, worauf zahllose Mücken

*) Joh. 5, 14. — **) Joh. 8, 11.

zum Vorschein kamen, von welchen die Egyptier unleidlich geplagt wurden.*) „Siehst du nicht," bemerkt hierüber der heilige Augustinus, „daß diese Thierchen die Egyptier bei Tage nicht ruhen, und bei Nacht nicht schlafen lassen? Sie fliegen ihnen sogar in die Augen hinein, und obgleich sie dieselben verscheuchen, so kommen sie doch gleich wieder. Das war dem Pharao eine unleidliche Pein." **) —

Diese Mücken sind ein Sinnbild der Stacheln des bösen Gewissens, welche Denjenigen, den sie plagen, weder bei Tage, noch bei Nacht in Ruhe lassen. Welches Mittel sollst du nun, meine Seele! anwenden, daß nicht auch in dir diese Gewissensbisse sich erheben? Du mußt den Staub schlagen, d. h., du mußt dich erinnern, daß du Staub bist und wieder werden wirst, — du mußt an den Tod denken! — O wollte Gott, daß heute, wo ich mit dem Stabe des Wortes Gottes den Staub schlage, wo ich dich an den Tod erinnere, diese Gewissensbisse erwachen, dich zur Reue und endlicher Besserung führen möchten! —

Zehnter Tag.

Leben der seligen Eleonora von St. Johannes.

Die selige Eleonora von St. Johannes war die erste Abtissin des Klosters zu Unserer lieben Frau der heiligen Engel in der Stadt Granada in Spanien, wo sie mit ihren Schwestern nach der dritten Regel des heiligen Franziskus von Assis lebte. An ihr bewunderte man besonders einen glühenden Gebetseifer und eine solche inbrünstige Andacht, daß dadurch auch ein kaltes Herz entzündet und zur Nachahmung ihres herrlichen Beispieles fortgerissen werden mußte. Dabei betrachtete sie mit solcher Innigkeit und lebendiger Vorstellung das bittere Leiden und Sterben unseres göttlichen Heilandes, daß häufige und heiße Thränen der zärtlichsten Liebe und des schmerzlichsten Mitleidens ihren Augen entströmten. Diese edle und treue Braut Christi schied freudig von der Erde, als ihr himmlischer Bräutigam sie zur ewigen Vereinigung mit ihm berief im Jahre 1563 am 10. Januar.

Betrachtung.

Die Kraft des Gebetes.

Es ist sonderbar, daß bei den Menschen Güter in hohem Ansehen stehen, welche doch nur einen eingebildeten und überdieß vorübergehenden Werth haben, während sie ihr Augenmerk von den wahren und unvergänglichen gänzlich abwenden! Dahin gehören schöne Kleider und Schmuckgegenstände, bequeme und ge-

*) 2. Mos. 8, 17. — **) S. Aug. serm. 87. de temp.

schmückte Wohnungen, Ueppigkeit in Speise und Trank und dergleichen. Einen noch höheren Werth aber legt man dem Gelde bei, mittels dessen man sich alles dieses verschaffen kann, so daß es ein allbekanntes Sprichwort wurde: „Geld regiert die Welt!“ —

Es gibt aber Etwas, das einen ungleich höheren Werth hat, ja, was mit dem Gelde gar nicht verglichen werden kann, — um das man nicht bloß irdische, sondern ewige Güter sich erkaufen kann, und das ist: Das Gebet. —

Die heilige Schrift sagt: „Was nützet es dem Thoren, Geld in der Hand zu haben, da er ein Thor ist, und die Weisheit nicht kaufen kann?“ *) und deutet damit an, daß die Macht des Reichthumes schon in Bezug auf das Irdische sehr enge Gränzen habe, über welche hinaus sie keine Wirksamkeit hat. — Um Geld kann man das verlorne Leben nicht zurückkaufen, — durch das Geld kann ich mir auch den Himmel nicht eröffnen, was ich doch alles durch das Gebet vermag. — So erlangte der Prophet Ezechias durch sein Gebet eine noch fünfzehnjährige Lebenszeit von Gott, **) — und durch Gebet erweckte Elisäus den verstorbenen Knaben der Sunamitin wieder vom Tode. ***) — Die tapfere Judith, gestärkt durch das Gebet, drang in das Lager der Feinde, tödtete mit eigener Hand den Heerführer, befreite ihre Stadt von der Belagerung und errettete ihr Vaterland aus größter Gefahr. —

So, meine Seele! mache es auch du, wenn du ein Anliegen hast, wenn Kummer und Sorgen dich drücken, wenn schwere Trübsale über dich hereinbrechen. Fliehe im Gebete, wie Judith, zu Gott, wenn Satan, Fleisch und Welt dich mit Versuchungen ängstigen, gleich einem Feinde, der eine Stadt belagert, und ahme das Beispiel der seligen Eleonora nach, indem du, wie sie zu thun pflegte, mit Glauben und Vertrauen zu Gott rufest, der dich gewiß erhören und erretten wird. —

„Aber,“ möchte Jemand einwenden, „wenn das Gebet so kräftig ist, wie kommt es denn, daß man so oft fruchtlos betet?“ — Die Antwort hierauf lautet: Daran ist nicht das Gebet, sondern du selbst schuld, weil du nicht auf die rechte Weise betest. Willst du, daß Gott dein Flehen erhöre, so mußt du mit Demuth, andächtigem Herzen und festem Vertrauen Gott das Opfer deines Gebetes darbringen. — Als Abraham Gott ein Opfer darbrachte und sah, daß Vögel auf das Opferfleisch herabstürzten, verscheuchte er sie, †) und so, sagt der heilige Gregorius, müssen wir auch die unruhigen Gedanken, welche während des Gebetes uns belästigen, und dieses Opfer verunreinigen und verhindern

*) Sprüchw. 17, 16. — **) Is. 38, 1—6.) — ***) 4. Kön. 4, 17—37. — †) 1. Mos. 15, 9—11.

wollen, von uns zu vertreiben suchen. — Wenn der heilige Bernhard sich zum Chorgebete in die Kirche begab, befahl er alles Ernstes seinen Gedanken, außer der Kirche seiner zu harren, und es nicht zu wagen, ihm zu folgen und im Gebete ihn zu stören. — Wenn wir also öfter beten und doch nicht erhöret werden, so kommt dieß, meine Seele! daher, weil in unserem Gebete keine Aufmerksamkeit, kein Eifer und keine Beharrlichkeit ist; denn wenn uns Gott nicht gleich oder bald nach vollbrachtem Gebete das Erflehte gewährt, so werden wir gewöhnlich verdrossen, kleinmüthig, lau im Gebete und lassen endlich ganz ab. — Nicht so machte es die allerseligste Jungfrau und die heiligen Apostel, von welchen geschrieben steht: „Diese Alle, sammt den Frauen, auch Maria, die Mutter Jesu und seine Brüder verharrten einmüthig im Gebete.“*)

Bete also, meine Seele! bete mit reinem und demüthigem Herzen, — bete mit Andacht und Beharrlichkeit, so wird Gott auch das Verlangen deines Herzens erfüllen.

Eilfter Tag.

Leben der heiligen Angela von Foligno.

Die heilige Angela, von vornehmen Eltern geboren, wurde frühzeitig verheirathet und erzog die Kinder, mit welchen Gott ihre Ehe segnete, in Frömmigkeit und Gottesfurcht. Sie bezeigte ihrer Mutter, welche in ihrem Hause wohnte, eine zärtliche, kindliche Liebe und Ehrfurcht, und war so von Liebe zu Gott entflammt, daß sie durch ihre häuslichen Geschäfte sich nicht abhalten ließ, tagtäglich die Kirche zu besuchen. Ein besonderes Vertrauen hatte sie zum heiligen Franziskus von Assis, welchem sie oft die inständigste Bitte vortrug, er möge sie einen frommen und erleuchteten Beichtvater finden lassen. Da erschien ihr eines Nachts dieser Heilige, und bezeichnete ihr einen Priester seines Ordens als den Gewünschten, und da sie denselben des anderen Tages in der Kirche des heiligen Felician predigen hörte, wurde sie so bewegt, daß sie hierauf vor ihm eine Beichte über die Sünden ihres ganzen Lebens ablegte. —

Von dieser Zeit an befliß sie sich eines wahrhaft heiligen Lebenswandels, und nahm in der Vollkommenheit so sehr zu, daß sie Nichts liebte, als Jesum, und alles Andere gering schätzte. Nur das betrübte sie, daß sie wegen der mannigfaltigen häuslichen Geschäfte und Sorgen, wie sie der Ehestand mit sich bringt, nicht ihre ungetheilte Aufmerksamkeit auf Gott wenden konnte, und bat deßhalb oft den Herrn, ihr auch in dieser Hinsicht gnä-

*) Apostelg. 1, 14.

digst seine Hilfe angedeihen zu lassen. Gott erhörte ihr demüthiges Gebet, und berief sowohl ihren Gatten, als auch ihre Kinder zu sich, sie so von allen hindernden Fesseln befreiend. — Nun sonderte sie sich aber auch gänzlich von der Welt ab, und fing damit an, daß sie all ihr Vermögen den Armen austheilte, ungeachtet des Widerspruches ihrer Verwandten, welche nicht begreifen konnten, wie eine so junge und schöne Wittwe auf alle Erdenfreuden so gänzlich Verzicht leisten und sich vollkommen arm machen könne. Allein diese Vorstellungen machten die Heilige nicht irre, sondern sie erkannte, wie vortheilhaft es für sie sei, jenem evangelischen Kaufmanne, der kostbare Perlen sucht, nachzuahmen, und, wie er, hinzugehen, Alles zu verkaufen, um die gefundene Perle, d. i. das Reich Gottes, sich dafür anzueignen.

Um dieses erhabene Ziel desto sicherer zu erreichen, trat sie, die erste in ihrem Vaterlande, in den dritten Orden des heiligen Franziskus, durch welches Beispiel sehr viele Frauen bewogen wurden, ihr nachzufolgen und gleichwie einer Mutter anzuhängen. — Indessen bewährte sich aber auch an ihr das Wort, daß Niemand gekrönt werde, wenn er nicht standhaft gekämpft habe; denn es brachen gar mannigfaltige und heftige Versuchungen, wie auch Gemüthsbedrängnisse, über sie herein, welche sie aber so siegreich bekämpfte und ruhig ertrug, daß der heilige Franziskus von Sales, als er die Schilderung davon las, ihrer Geduld das beredteste Lob spendete. —

Die wichtigste Waffe zur Besiegung aller Versuchungen war für sie die aufmerksame Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens unseres Heilandes. Dieser gab sie sich sehr oft und so mit ganzer Seele hin, daß sie vom tiefsten Schmerze und Mitleiden ergriffen wurde, wodurch sie nicht selten in ein Fieber verfiel; — ja, wenn sie nur davon sprach oder eine Abbildung des leidenden Erlösers sah, so konnte sie sich der Thränen nicht enthalten, weßhalb ihre Schwestern Sorge trugen, daß derartige Bilder nicht in ihre Hände gelangen möchten. —

Unter anderen übernatürlichen Erscheinungen, deren sie der Herr würdigte, hatte sie auch mehrere im allerheiligsten Altarssakramente; denn bisweilen sah sie auf dem Altare, anstatt des Gottmenschen in Brodesgestalt, blutiges Fleisch, — bisweilen aber ein wunderliebliches Kind. — Ueberhaupt floß ihr aus dem häufigen Empfange des heiligen Leibes des Herrn eine Fülle von Gnaden zu, wodurch ihre Seele erquickt und gekräftigt wurde, deren Wirkung sich aber auch auf ihren Körper erstreckte, so zwar, daß sie durch zwölf Jahre keiner anderen Nahrung bedurfte, als dieser Himmelsspeise. —

Bei allem diesen Gnadenreichthum war Angela indessen die

tiefste Demuth selbst und trug ein sehnliches Verlangen, recht erniedriget zu werden, ja dankte für die ihr bezeigte Verachtung, als für eine Wohlthat, und betete für diejenigen, von welchen sie ihr erwiesen wurde. — So sehr sie aber sich selbst demüthigte, so verbreitete sich gleichwohl der Ruf von ihrer Heiligkeit immer mehr und eine große Anzahl von Personen beiderlei Geschlechtes fühlte sich dadurch bewogen, ihr nachzuahmen, und nach der dritten Regel des heiligen Franziskus zu leben. Da hatte sie denn einst ein Gesicht, in welchem die allerseligste Jungfrau diese ihre Nacheiferer küßte und segnete, wie auch der heilige Franziskus deren Beginnen lobte und ihnen seinen Segen ertheilte. —

Gegen das Ende ihres Lebens verfiel sie in mehrere schwere Krankheiten, welche sie mit großer Geduld und Freude ertrug, und als die Stunde ihres Todes, welche sie lange vorher wußte, heranrückte, ließ sie alle ihre Schwestern aus dem dritten Orden herbeirufen, ermahnte dieselben zur Standhaftigkeit im Guten, empfahl sich ihrem Gebete und entschlummerte, nachdem sie noch durch die Erscheinung Christi und des heiligen Franziskus getröstet worden war, selig im Herrn, während sie ausrief: „Mein Herz ist bereit, o Gott! in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Sie starb im Jahre 1309 und ihr Leib wurde in der Kirche des heiligen Franziskus zu Foligno feierlich beigesetzt, wo er in einem Sarge aus Marmor auf dem Altare ruht. Ihr Festtag wird daselbst nach Anordnung des Papstes Paul III. feierlichst begangen.

Betrachtung.

Von der Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes.

Welcher Trost, meine Seele! liegt für dich in den Worten des Herrn: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist; wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit!“*) — Nun wissen wir auf das Bestimmteste, daß wir unter der Gestalt des Brodes den Anfang der Unsterblichkeit, das Unterpfand und die Versicherung des ewigen Lebens erhalten; denn derjenige, der uns diese Versicherung gegeben, ist Gott selbst, die ewige Wahrheit, die weder lügen noch betrügen kann. Wer sollte sich da nicht gedrängt fühlen, von diesem lebendigen Brode recht oft zu genießen? —

Die Gestalt, welche Christus im allerheiligsten Altarssakramente annimmt, ist die der Demuth; er erniedriget sich in derselben, um zu uns zu kommen, und wenn wir ihn mit größtmöglichster Andacht in diesem heiligen Sakramente empfangen, so

---

*) Joh. 6, 51—52.

werden wir dadurch hoch über uns selbst erhoben. — Wie unendlich weit erstrecket sich deine Barmherzigkeit, o Herr! Du erniedrigest dich, uns zu erheben und vereinigest dich mit uns so innig, daß der heilige Cyrill sich des Gleichnisses bedient: Gleichwie zerschmolzenes Wachs, welches Jemand in anderes zerlassenes Wachs gießt, sich mit demselben so vermengt und vereiniget, daß beide nur eine Wachsmasse bilden; so wird auch derjenige, welcher in der heiligen Communion das Fleisch und Blut des Herrn empfängt, nothwendiger Weise dergestalt mit ihm vereiniget, daß Christus in ihm, und er in Christus ist. —

Zum Genusse dieser Himmelsspeise ladet uns Jesus mit den Worten ein: „Nehmet hin und esset Alle davon, denn das ist mein Leib!“ und der heilige Abt Rupertus ergänzet gleichsam die Worte des Herrn, indem er hinzufügt: „Und ihr werdet durch die Gnade sein, was ich durch meine Natur bin, nämlich Kinder Gottes.“ —

Ein Beweis für diese Gnadenwirkungen ist uns auch die heilige Angela. So oft sie nämlich das allerheiligste Sakrament empfing, wurde ihre Seele so ganz und gar von Gott, ihrem Herrn erfüllt, daß es schien, als würde sie in Liebe zu ihm zerfließen. —

Gewiß war die Liebe des Königs David zu Jonathan sehr groß, da er dessen Sohne Mizhiboseth, einem ganz lahmen Jünglinge, die Verheißung gab: „Um deines Vaters Jonathan willen werde ich dir gewiß Gutes thun; alle Ländereien Sauls, deines Großvaters, sollen dein sein, und du sollst beständig an meiner Tafel speisen. Ehrfurchtsvoll beugte sich dieser, und sprach: Wer bin ich, dein Knecht, daß du mich in Gnaden ansiehest, da ich nur einem todten Hunde gleiche?“ *) — So groß nun aber die Liebe Davids zu dem an beiden Füßen lahmen Jünglinge um seines Vaters willen war, so ist die Liebe, welche Jesus zu uns armen, gebrechlichen, gleichsam krüppelhaften Menschen trägt, noch unendlich größer; denn er gestattet uns, nicht nur an einer königlichen, sondern göttlichen Tafel so oft Theil zu nehmen, als wir selbst wollen und wünschen. O unendliche Liebe!

Nähere dich daher, meine Seele! recht oft mit tiefster Demuth und inbrünstigster Vorbereitung dem Tische des Herrn, und erinnere dich, daß die heiligen Engel mit der größten Ehrfurcht diesen wunderbaren Tisch umgeben; denn wo Christus ist, da sind die heiligen Engel, da ist der Himmel, da strahlet ein Licht, weit heller und glänzender, als das der Sonne am Firmamente.

---

*) 2. Kön. 9, 7. 8.

Zwölfter Tag.

Leben der seligen Lucia von Nurcia, Jungfrau.

Der Ruf der seligen Lucia verbreitete sich nicht nur wegen ihres unsträflichen Wandels und des Glanzes jungfräulicher Reinigkeit, sondern auch dadurch, daß sie zu Nurcia ein Kloster für Jungfrauen stiftete, welche nach der dritten Regel des heiligen Franziskus zu leben entschlossen waren. Kaum war diese von glühender Liebe zu Gott erfüllte Jungfrau in den dritten Orden aufgenommen worden, so richtete sie ihr Augenmerk auf diejenigen Personen in demselben, welche in christlicher Vollkommenheit besonders fortgeschritten waren, um aus deren Beispiele zu lernen, wie auch sie ihr Leben einrichten müsse. Ihr heiliger Eifer nahm tagtäglich noch mehr zu, so zwar, daß sie bald Allen als ein Vorbild voranleuchtete. Zur Oberin gewählt, erkannte sie, daß das eigene Beispiel viel wirksamer ihre Schwestern zu allen Tugenden anleiten werde, als die eindringlichsten Worte, und zeigte ihnen durch die That, wie sorgfältig die jungfräuliche Reinigkeit bewahrt werden müsse. Dabei war sie von solcher Standhaftigkeit beseelt, daß dieselbe durch keinen Unfall oder sonstige Widerwärtigkeit erschüttert werden konnte. Sie entschlief im Herrn am 12. Jänner 1530.

Betrachtung.

Von der Reinigkeit.

Das sprechendste Zeugniß, wie angenehm ihm die jungfräuliche Reinigkeit sei, hat Gott uns selbst dadurch gegeben, daß er zur Mutter seines eingebornen Sohnes die reinste und makelloseste aller Jungfrauen wählte, damit dieser, — höchst heilige Gott, — Fleisch von ihrem Fleische annehme und als Gottmensch aus ihr geboren werde. — In allem Andern wollte Christus der Herr der Natur ihren Lauf lassen, denn er wollte vor seiner Geburt die natürlich bestimmte Zeit im Schooße seiner Mutter zubringen und mit der ganzen Hilflosigkeit eines Kindes dann die Welt betreten; aber darin sollte eine geheimnißvolle, wunderbare Ausnahme stattfinden, daß diese Mutter eine reine, unbefleckte Jungfrau war, in und nach der Geburt bleibe, welche an Reinigkeit die Engel übertrifft. — Um zu zeigen, wie hoch er die Reinigkeit schätze, hat er in einer Person, nämlich in Maria, die mütterliche Fruchtbarkeit mit der jungfräulichen Mackellosigkeit vereiniget. Der Sohn Gottes sollte also allerdings wahrer Mensch werden, aber nicht, wie andere Menschenkinder, auf fleischliche Weise, sondern seine Mutter sollte ihn auf übernatürliche Weise, durch Ueberschattung des heiligen Geistes empfangen, und rein, wie

der Lichtstrahl aus der Sonne kommt, sollte auch er aus dem reinen Leibe der Jungfrau hervorgehen. —

Willst du nun, meine Seele! Gott empfangen und in dir tragen, so bestrebe dich engelrein zu sein. Der heilige Chrysostomus sagt: daß die reinen Jungfrauen irdische Engel seien, und daß das Lob der Jungfrauen auf Erden Gott dem Herrn so lieb und angenehm sei, wie das Lob der Engel im Himmel. —

Wohlan denn, meine Seele! scheue keine Mühe und Selbstüberwindung zur Bewachung der jungfräulichen Reinigkeit, dann wirst du einst unter die Schaar jener seligen Himmelsbewohner aufgenommen werden, von welchen die geheime Offenbarung sagt, daß sie „wie ein neues Lied singen werden, vor dem Throne Gottes, welches Niemand singen wird, als diese Auserwählten, weil sie Jungfrauen sind. Diese werden dem Lamme folgen, wo es immer hingeht,“ *) — und die herrliche Krone der jungfräulichen Reinigkeit empfangen. —

Dreizehnter Tag.

Leben der seligen Theresia Sanchez, Wittwe.

Theresia Sanchez, wohnhaft zu Villa Nova, war zu ihrer Zeit eine der vornehmsten und tugendreichsten Frauen, eben so glänzend durch Frömmigkeit, als Sittsamkeit und Häuslichkeit, worinnen sie allen andern Frauen zum Vorbilde diente. Als Gott der Herr selbst das Band ihrer Ehe durch den Tod ihres Gemahles auflösete, widmete sie sich mit ganzem Herzen nur ihm allein und seinem heiligen Dienste. Daher vertheilte sie einen Theil ihres Vermögens unter die Armen und erbaute mit dem anderen ein Kloster, in welches sie sich von der Welt ganz zurückzog, und wohin ihr viele andere Jungfrauen nachfolgten, um mit ihr daselbst nach den Vorschriften der dritten Regel zu leben. In diesem Streben ragte nun die selige Theresia so sehr über alle ihre Schwestern hervor, daß sie bei denselben in hoher Verehrung stand und nicht lange nach Ablegung der Gelübde zur Vorsteherin dieser geistlichen Gemeinde gewählt wurde. — Sie begriff gar wohl, welche Last mit dieser Würde ihren Schultern aufgelegt wurde und darum suchte sie auch Allen durch ihr Beispiel voranzuleuchten. So strenge und hart sie gegen sich selbst war, so sanft und liebreich bezeugte sie sich gegen ihre Untergebenen. Indessen war es ferne von ihr, diese Selbstverläugnung zur Schau zu tragen, vielmehr war es ihr darum zu thun, ihre Bußübungen zu verheimlichen. Wasser und Brod war fast ihre einzige Nahrung und die bloße Erde ihre Lagerstätte. Ihre Untergebenen

*) Offenb. 14, 3. 4.

suchten ihr zwar in so strenger und rauher Lebensweise nachzufolgen; allein Theresia machte sie darauf aufmerksam: daß es nicht Jedem nothwendig sei, gleicher Mittel, wie sie, zur Erreichung des Heiles der Seele sich zu bedienen, sondern daß dieß von der eigenthümlichen Beschaffenheit einer jeden Person abhänge. — Als endlich die Tage ihres Lebens abgelaufen waren, starb sie, reich an Verdiensten, zu Villa-Nova in dem von ihr erbauten Kloster, dessen Zierde sie gewesen war.

Betrachtung.

Von der Nachfolge Christi.

Die tugendhafte Theresia, bestrebt, ihre Schwestern zu wahren Nachfolgerinen Christi heranzubilden, begnügte sich nicht, dieselben mit eindringlichen Worten zu belehren, sondern ließ mehr ihr eigenes Beispiel voranleuchten. Ganz erfüllt von heiligem Eifer, hörte man sie oft mit thränenden Augen sprechen: Meine innigstgeliebten Schwestern! wenn euch Jemand sagen sollte, es sei euch erlaubt, in aller Bequemlichkeit zu leben und ihr könnet gleichwohl der Seligkeit theilhaftig werden, so glaubet ihm nicht; denn dieß ist nicht der Weg zum Himmel. Christus der Herr sagt, wir sollen ihm das Kreuz nachtragen, das ist: wir müssen leiden; denn das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, werden es an sich reißen. Daher ist es unwahr, daß man mit Bequemlichkeit und Weichlichkeit den Himmel gewinnen könne, weil der Herr zu allen Menschen gesagt hat: Wenn ihr nicht Werke der Buße thuet, so werdet ihr Alle verloren gehen.

„Gott müsset ihr nachahmen, als seine vielgeliebten Kinder!“ sagt der heilige Petrus.*) — Ihr müsset allen Fleiß anwenden, damit euer Leben und Wandel dem Leben Christi gleichförmig werde. Die harte Krippe, in welche der armgewordene Gottessohn am Tage seiner Geburt gelegt wurde, gibt genügend Zeugniß, wie sehr er die Verzärtelung und Weichlichkeit der Welt verwerfe und verabscheue. Christus ist in die Welt gekommen, damit er uns den Weg zum Himmel zeige und auf demselben zur Seligkeit führe; weil er nun durch Kreuz und Leiden zur Pforte der himmlischen Herrlichkeit einging, so folgt daraus, daß wir, wenn wir der Weichlichkeit dienen, auf dem geraden Wege zur Hölle wandeln.

Gott ist Mensch geworden, sagt der heilige Augustinus, nicht nur darum, daß er den Menschen erlöse, sondern auch, daß er sein Lehrer, seine Richtschnur, ein Beispiel und Vorbild seines Lebens werde. Gott erschuf, wie wir wissen, den Menschen nach

*) Ephes. 5, 1.

dem Ebenbilde seines göttlichen Wesens, damit er durch die Nachfolge ein lebendiges Bild seines Schöpfers werde. Wie nun Gott in sich mit nichts Anderem, als mit der Erkenntniß und Liebe seiner Gottheit beschäftiget ist, so besteht auch die Nachfolge des Menschen und seine Gleichförmigkeit mit Gott eben darin, daß er Gott, seinen Herrn, erkenne und liebe. — Gleichwie ein Harfenspieler sich nicht begnügt, seinem Schüler bloß zu erklären, wie er die Harfe spielen könne, sondern diese selbst zur Hand nimmt und ihn praktisch unterrichtet, — so hören wir die Lehre Jesu Christi nicht nur mit dem Ohre, sondern er zeigt uns durch seinen ganzen Lebenswandel, wie wir dieselbe befolgen und ihm nachahmen sollen. Darauf beziehen sich auch jene Worte, welche er zu seinen Jüngern beim letzten Abendmahle sprach: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr auch thuet, wie ich gethan habe.“ *) — Ich habe euch, wollte er sagen, meine Lehre nicht gegeben, daß ihr sie bloß höret, sondern auch durch mein Beispiel gezeigt, wie ihr sie befolgen sollet. „Dazu seid ihr berufen worden (zum christlichen Glauben),“ sagt der heilige Petrus, „denn Christus hat auch so für uns gelitten, und hat auch sein Beispiel hinterlassen, daß ihr ihm auf seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.“ **)

Vierzehnter Tag.

Leben der seligen Vinzenzia Sabater, Wittwe.

Diese gottselige Frau, im Jahre 1635 zu Vinaroz in Spanien geboren, war von großer körperlicher Schönheit, besaß einen scharfen Verstand und hatte sich eine genaue Kenntniß der verschiedenartigen, einer Frau nothwendigen oder ihr zum Verdienste gereichenden Verrichtungen und Arbeiten verschafft. Gezwungen, in den Ehestand zu treten, verlebte sie eine kinder- und freudenlose Ehe, in welcher sie noch von mannigfaltigen Krankheiten heimgesucht wurde. Nach dem Tode ihres Mannes wurden ihr, da sie erst das einundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, und eben so reich als schön war, häufige Anträge zur Wiederverehelichung gemacht, welche sie jedoch insgesammt ablehnte. Ihr Sinn war nur mehr auf das Himmlische gerichtet und darum zog sie sich immer mehr von der Welt zurück und führte zu Vinaroz, nachdem sie in den dritten Orden aufgenommen war, ein einsames, strenges und heiliges Leben. Da sie die Tugend der Reinigkeit ungemein hoch schätzte, so ging ihr vorzügliches Streben dahin, christliche Jungfrauen zur Bewachung derselben zu entflammen und zum Eintritte in ein Kloster zu vermögen, und scheute selbst bedeutende Geldmittel nicht, um sie in ihrem Vorhaben zu unter-

*) Joh. 13, 15. — **) 1. Petr. 2, 21.

stützen und zur Ausführung desselben ihnen behilflich zu sein. — Die Noth der Armen erregte ihr herzliches Mitleiden, und sie tröstete dieselben ebensosehr durch ihre liebevollen Worte und ihr Gebet, wie durch reichliches Almosen, welches sie so oft im Geheimen zu spenden wußte, daß der Empfänger nicht die Geberin errathen konnte, — kurz, mit Ausnahme einer sehr geringen Summe, welche sie auf ihren Lebensunterhalt verwendete, gehörte ihr ganzes jährliches Einkommen von 9000 Dukaten den Armen. — Das Herz der seligen Vinzenzia war in solcher Liebe zur allerseligsten Jungfrau Maria entbrannt, daß sie nichts abschlagen konnte, was Jemand in deren Namen sie bat. — Ihre Andacht beim Gebete war so inbrünstig, daß sie täglich acht bis zwölf Stunden in der innigsten Vereinigung mit Gott zubrachte. Endlich wurde sie von einer abzehrenden Krankheit ergriffen, mit welcher ein so heftiger Husten verbunden war, daß sie bisweilen kaum athmen konnte. Ein solcher Anfall zog auch einen Blutsturz nach sich, der ihrem seligen Leben am 14. Januar 1664 ein Ziel setzte und so ihren Wunsch: bloß einen kurzen Todeskampf kämpfen zu müssen, den sie Gott oft im Gebete vorgetragen hatte, in Erfüllung brachte. Die selige Vinzenzia wurde allgemein und tief beklagt von den Armen, deren Mutter sie im Leben war, und deren sie auch im Tode nicht vergaß.

Betrachtung.

Von der christlichen Mildthätigkeit gegen die Armen.

„Gib Almosen von deinem Gute," sprach der alte Tobias zu seinem Sohne, „und wende dein Angesicht nicht ab von einem Armen, dann wird es geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewendet werde." Diese Worte sollte ein Christ umsomehr beherzigen, und zwar eben deßhalb, weil er ein Christ ist. Nun wendet man aber das Angesicht auf mancherlei Weise ab. Es geschieht, wenn man des Nächsten Nöthen vor Augen hat, und weiß, womit man ihm helfen könnte, aber theils zu träge, theils zu engherzig ist, selbst Hand anzulegen, sondern ihn auf Andere anweiset und spricht: „Gehe nur hin zu Dem oder Jenem, der wird dir schon helfen!" — Gar oft ist hier der Geiz mit im Spiele, und darum macht man so viel süße Worte, um nur den Bedürftigen vom Halse zu bekommen. So gelangt dieser auf gleiche Weise flehend zu einem Dritten, Vierten und so fort, welche alle höchst freigebig sind mit Reden voll Mitleid und Nächstenliebe, während Keiner mit den Worten auch die That verbinden und durch sein Vermögen oder seine Dienstleistungen hilfreich beispringen will; — Niemand mag den Vers des neunten Psalmes: „Dir ist der Arme überlassen," auf sich beziehen. — Ja

dir, meine Seele! — dir ist der Arme überlassen und Niemand anderem, und doch entschuldigst auch du dich mit den kalten Ausflüchten: „Wenn Niemand diesem armen Menschen helfen will, warum wird er denn gerade an mich gewiesen? Bin ich denn Gott? Habe ich denn mein Eigenthum für jeden ersten Besten? Ich habe für mich und mein Hauswesen zu sorgen, was gehen mich Andere an!“ — So wie du, sprechen wohl gar Viele; aber höre, was der heilige Johannes dir und diesen Allen mit ernstem Tone zuruft: „Wer dieser Welt Güter hat“ — spricht er, — „und sieht seinen Bruder Noth leiden, und verschließet sein Herz für ihn, wie bleibt in Demselben die Liebe Gottes?“ — 1. Joh. 3, 17. — Die wahre Barmherzigkeit äußert sich nicht durch eine beredte Zunge, sondern durch eine hilfreiche Hand.

Von den Armen wendet ferner das Angesicht Derjenige ab, welcher sie mit rauhen Worten anläßt, oder sonst übel behandelt. An diesem Uebel leiden namentlich die Reichen und Vermöglichen, die ihr Benehmen jederzeit nach der Person, die in ihre Nähe kommt, einzurichten pflegen. Ihre Zunge ist so beschaffen, daß dieselbe, je nachdem sie wollen, entweder von süßem Honige, oder von herbem, ätzenden Essig überfließt. Der Honig ist für die, welche in guten, wohl gar reichen Kleidern einhergehen, und Ihresgleichen, oder vornehmer zu sein scheinen; der Essig aber ist für die Armen, gegen welche sie strenge, bitter, unfreundlich und rauh verfahren, — die sie oft nicht einmal einer Antwort würdigen. — Das heißt so recht eigentlich: das Angesicht von den Armen abwenden. Etwas ganz Anderes lehrt uns der weise Sirach (Eccl. 4, 1—9.), da er ermahnet: „Mein Kind! gewähre dem Armen Lebensbedürfnisse; wende deine Augen von dem Dürftigen nicht ab. Verachte nicht die Seele dessen, der Hunger leidet; betrübe den Armen in seiner Nothdurft nicht; — setze ein Herz, das schon voll Grames ist, nicht mehr in Verwirrung; — ziehe den Nothleidenden mit deiner Gabe nicht auf, weise den Bedrängten nicht ab; wende von dem Darbenden nicht dein Angesicht. Wende des Zornes wegen deine Augen nicht weg von dem Flehenden, gib Niemanden Anlaß, dir hinterrücks Böses zu wünschen. Wenn Dieser es in der Betrübniß seines Herzens thun sollte, so würde er erhört werden, ja sein Schöpfer würde ihn erhören. — Schenke dem Armen ein williges Ohr, rede freundlich und mit Sanftmuth mit ihm, du bist es ihm schuldig.“

Bedenke dich also, meine Seele! nicht lange, wann du den Armen geben sollst, sondern gib, sobald du kannst; denn wenn du bald gibst, so gibst du viel. Frage nicht so genau nach des Armen Würdigkeit oder Unwürdigkeit, sondern spende ihm, weil er arm ist. Was fragest du auch so sorgfältig, ob er dessen werth

sei? Der heilige Augustinus spricht: „Gott sieht nicht darauf, wem, sondern mit welchem Gemüthe gegeben werde. Wer Christum an einem Christen liebt, der reichet ihm das Almosen mit solchem Gemüthe, als gäbe er es Christo selbst."

Von dem Armen wendet endlich sein Gesicht noch ab, wer seine dürftigen Schuldner oder verarmte Unterthanen mit aller Strenge und Schonungslosigkeit zur Zahlung verhält. — Wie oft geschieht es, daß der Zeiten Ungunst, Erwerbslosigkeit, unverschuldete Unglücksfälle, Krankheiten und andere derartige widrige Ereignisse den Schuldner außer Stand setzen, seinen Verpflichtungen gegen seinen Gläubiger oder Herrn gehörig oder überhaupt nachzukommen. In seinem Elende tröstet er sich mit dem Gedanken, daß diese Erbarmen und Nachsicht mit ihm haben und zuwarten werden; aber ach! wie sieht er sich getäuscht, und wie vergrößert sich sein Jammer, wenn dieselben mit aller Strenge auf sofortige Befriedigung dringen, und, nach dem strengen Buchstaben des Gesetzes handelnd, seine Habe mit Beschlag belegen, und ihm oft nicht das Nothwendige lassen! Das Herz des Gottlosen ist ohne Erbarmung, ja, wie eisern! — Allein, Gott wird solcher Menschen seiner Zeit auch nicht schonen, und er stehet endlich auf, und rächet die Seinen, Gleiches mit Gleichem vergeltend; denn: „Mit welchem Maße ihr messet, mit demselben soll euch wieder gemessen werden!" Luc. 6. — Es ist schwer, Gott in das Auge zu greifen, oder ihm den Augapfel zu verletzen; gleichwohl sticht aber Jener Gott in den Augapfel, der die Armen unterdrücket. Gott ist zwar geduldig und von größter Langmuth; doch läßt er solche Schmach, die man ihm in der Person der Armen anthut, nicht lange hingehen. — Der fromme Tobias ermahnet immer und immer: „Du sollst dein Angesicht von den Armen nicht abwenden." — Hast du daher selbst kein Geld, so lasse es wenigstens an einem sanftmüthigen Herzen nicht mangeln, — lasse ein freundliches Gesicht sehen und gütige Worte hören, so wird es geschehen, daß das Angesicht des Herrn sich nicht von dir wenden wird; denn die Gesinnung Gottes gegen uns richtet sich nach jener, die wir gegen die Armen hegen. Wenden wir uns ab, so wendet er sich auch von uns, — geben wir kärglich, so hält er auch mit seiner Freigebigkeit gegen uns ein; — geben wir aber reichlich, so gießt er auch die Fülle seines Segens über uns aus! — So gib denn, meine Seele! — gib reichlich, gib nach Vermögen, so wird sich das Angesicht des Herrn nicht von dir wenden, und du wirst allezeit einen gnädigen Gott haben.

Fünfzehnter Tag.

Leben des seligen Priesters und Martyrers Jakob von Castro-Plebis.

Jakobus von Castro-Plebis war ein gottseliger und eifriger Priester. Vor seiner Geburt hatte seine Mutter einen Traum, in welchem sie ein Kind bei sich sah, das eine Kirche auf seinen Schultern trug und für dieselbe stritt, — und den Abend vor ihrer Niederkunft ward ihr geoffenbaret, daß aus ihrem Leibe eine rothe Lilie hervorsprossen würde. Durch diese beiden Offenbarungen wollte Gott kundgeben, daß ihr Kind einst ein unerschrockener Vertheidiger seiner Kirche werden, und für dieselbe auch sein Blut vergießen würde. — Als der selige Jakobus noch ein Kind war, besuchte er täglich die Kirche, hörte mit großer Andacht die heilige Messe, und war besonders eifrig im Gebete. Im zwölften Jahre bezog er die hohe Schule, wo er in kurzer Zeit so ausgebreitete Kenntnisse sich erwarb, daß sich Jedermann darüber verwunderte, und obgleich er unter den muthwilligen und leichtfertigen Studierenden gar mancher Gefahr der Verführung ausgesetzt war, so bewahrte er doch stets die Jungfräulichkeit in seinem ganzen Wandel unverletzt.

Da er einst, nach vollendeten Studien, in der Kirche die Worte Christi hörte: „Wer nicht Allem entsaget, was er hat, der kann mein Jünger nicht sein" — theilte er sein Erbtheil unter die Armen aus, erneuerte ein altes Hospital für dieselben, und diente ihnen darin mit größter Liebe und Demuth, indem er sich nicht scheuete, ihnen die Füße zu waschen und die Wunden der Aussätzigen zu reinigen und zu verbinden.

Weil er durch seine Studien sich auch zum Rechtsgelehrten gebildet hatte, so verwendete er jetzt auch seine Kenntnisse auf wahrhaft christliche Weise zur Vertheidigung der Rechte der Waisen, Wittwen und Armen, weßhalb das Volk eine hohe Liebe und Verehrung für ihn gewann. Er war sanft und demüthig in seinen Reden und pflegte stets in einem einfachen grauen Rocke zu gehen, wie ihn die Tertiarier trugen.

Einst fand er unter den alten Schriften des Hospitals einen Rentbrief von etlichen Aeckern, welche vor Zeiten dieser wohlthätigen Anstalt gehört hatten, aber vom Bischofe Clusino gegen alles Recht seinem Einkommen zugeschlagen worden waren. Er wendete sich deßhalb an diesen in Güte und mit demüthiger Bitte, um ihn zur Herausgabe des ungerechten Gutes zu vermögen; da aber dieß fruchtlos blieb, so machte er die Sache im Rechtswege bei dem geistlichen Gerichte in Rom anhängig, welches auch zu seinen Gunsten entschied. Durch diesen Urtheils-

spruch wurde indessen der Bischof so sehr gegen ihn erbittert, daß er ihm in seiner Verblendung sogar nach dem Leben strebte. Unter der Maske der Freundschaft berief er den arglosen frommen Mann einst zur Tafel, und ließ ihn, da er nach der Mahlzeit wieder nach Hause kehrte, von gedungenen Meuchelmördern erschlagen. Er gab seinen Geist, für seine Mörder betend, im Jahre 1304, den 15. Januar auf. — Die Thäter verbargen den Leichnam in einem tiefen Graben unter Dornen und Reisern; aber Gott offenbarte die heimliche That auf sonderbare Weise; denn die Dornen und Reiser fingen in demselben Monate zu blühen an. Darüber waren einige Schafhirten, welche ihre Heerden auf die Felder zur Weide führten, höchst erstaunt, und als sie voll Verwunderung näher traten, hörten sie eine Stimme, welche ihnen zurief: „Fürchtet euch nicht, ich bin der Priester Jakob, wegen Vertheidigung meiner Kirche erschlagen. Nehmet mich heraus aus diesem Orte!" Die Hirten folgten dieser Aufforderung und fanden den mit vielen Wunden bedeckten Leichnam, welcher im Hospitale zu Castro-Plebis feierlich beigesetzt wurde. Gott verherrlichte seinen Diener durch viele Wunder, welche an seinem Grabe geschahen. Nach einhundertvierundsiebenzig Jahren, als man den Leichnam abermals ausgrub, wurde derselbe unverweset gefunden.

Betrachtung.

Von der Vertheidigung des Rechtes der Bedrängten.

Christus der Herr fand Niemanden, der seine Unschuld vor dem ungerechten Richter Pilatus vertheidiget hätte; denn seine Jünger waren mit Menschenfurcht erfüllt und hielten sich verborgen, die Uebrigen aber waren haßerfüllte Ankläger, obschon Viele davon recht gut wußten, daß ihre Beschuldigungen auf bloßer Lüge beruhen. Der selige Jakobus wandelte auf einem ganz anderen Wege. Ihn konnte weder Menschenfurcht, noch ein zeitlicher Vor- oder Nachtheil, noch irgend etwas Anderes abwendig machen, das zu vertheidigen und mit aller Hingebung zu beschützen, was er als Recht erkannt hatte. Nächst seiner innigen Liebe zu Gott, seiner Kirche und dem Nächsten, vorzüglich aber den Armen, war es daher vorzüglich seine Gerechtigkeitsliebe, die ihn bewog, als Vertheidiger beeinträchtigter Armen, selbst gegen seinen geistlichen Vorgesetzten aufzutreten, und sogar sein Leben für die gute Sache einzusetzen. Ach! was ist es für ein herrlicher Tod, der Tod um der Gerechtigkeit willen! Wo findet man aber heutzutage solche Sachwalter, die da eifrige Verfechter des Rechtes ohne Ansehen der Person sind? Wo sind namentlich Diejenigen, welche die Angelegenheiten der unterdrück-

ten und bedrängten Armen, Wittwen und Waisen ohne Eigennutz und Nebenabsichten, bloß um Christi willen zu den Ihrigen machen?

Groß ist im Gegentheile die Anzahl Derer, welche die Bedrängten noch mehr unterdrücken, oder ganz abweisen, oder endlich ihre Sache so lau und nachlässig führen, daß ihnen daraus selten ein Nutzen, sondern nur Schaden erwächst, während sie, wo sie ihren Vortheil ersehen, alle ihre Geschicklichkeit aufwenden, um selbst das Unrecht als Recht erscheinen zu lassen. — Möge Gott alle diese erleuchten und sie erkennen lassen, daß ihr wahres Interesse nicht in zeitlichen Gütern, auch nicht in Ruhm und Ehre vor den Menschen, sondern darin besteht, daß sie Christo in der Person ihres Nächsten dienen und sich ihn daher zu ihrem Schuldner und dereinstigen freigebigen Vergelter machen. Mit gutem Beispiele geht ihnen, außer dem seligen Jakobus, der berühmte Kanzler Thomas Morus und der heilige Ivo voran. — Thomas Morus, Kanzler von England, wies jeden Bestechungsversuch strenge von sich, und schickte unter Anderem einst zwei ihm verehrte silberne Flaschen, nachdem er sie mit köstlichem Weine gefüllt hatte, dem Geber mit der Bemerkung zurück: „Er wolle, so lange er Wein im Keller habe, gerne davon mittheilen.“ — Dem heiligen Ivo gibt die Kirche das Zeugniß, daß er sein Richteramt mit vollster Gewissenhaftigkeit verwaltet, und sich stets als einen Vertheidiger und Beschützer der Armen, Wittwen und Waisen bewähret hat. — Indessen ist der selige Jakob nicht bloß ein Vorbild für Jene, denen die öffentliche Rechtspflege anvertraut ist, auch dir, meine Seele! die du außer einem solchen Wirkungskreise stehest, leuchtet er als Beispiel vor. Bist du auch nicht in der Lage, deinem Nächsten zu seinem guten Rechte zu verhelfen, so kannst du dich doch der Armen, Wittwen und Waisen annehmen, indem du Theilnahme für sie an den Tag legest, — indem du ihren Unterdrückern dein Mißfallen, deinen Abscheu zu erkennen gibst, — und indem du ihr eifriger Fürsprecher bei Denjenigen wirst, welche sie thatsächlich unterstützen können. — Indessen sind es nicht nur die bloß materiellen Rechte und Güter deiner Mitmenschen, welche oft einem ungerechten Angriffe ausgesetzt sind, — sondern bei weitem mehr wird der gute Name und die Ehre derselben beeinträchtiget. Diese zu vertheidigen, wenn sie es selbst nicht vermögen, ist deine heilige Pflicht, und Nichts kann dich derselben entbinden, — keine menschliche Rücksicht darf dich schrecken, auch nicht einmal die Aussicht, daß dein eigener guter Name dabei in Gefahr käme; denn hier gilt das Wort des Herrn: „Wer sein Leben um meinetwillen verlieren wird, der wird es finden“ — was in diesem Falle so viel heißt,

als: „Wer seine Ehre um meinetwillen verlieren wird, dem wird sie dort glänzend wiederhergestellt werden."

Eines indessen darfst du nicht außer Acht lassen. Der selige Jakob vertheidigte die Rechte der Armen mit allem Nachdrucke, aber er schlug zuerst den Weg der Güte und Sanftmuth ein, bevor er zur Strenge ging. So darf auch dein Vorgehen nicht rasch und herbe sein, sondern muß alle Gereiztheit, Feindseligkeit und Leidenschaftlichkeit demselben ferne bleiben; denn diese hämmern zwar endlich das Herz des Ungerechten zu einer gewissen Form, die Liebe aber, welche aus deinen Bemühungen hervorstrahlt, schmilzt dasselbe, und macht es weich und bildsam wie Wachs.

Sechzehnter Tag.

Leben der seligen Johanna von Felicibus, Wittwe.

Johanna stammte aus einem frommen Patriziergeschlechte zu Rom. Nach dem Tode ihres Gemahles folgte sie dem Rathe des heiligen Paulus, der im ersten Briefe an die Korinther schreibt: „Das Weib ist an das Gesetz gebunden, so lange ihr Mann lebt; entschläft aber ihr Mann, so ist sie frei; sie heirathe, wen sie will, doch geschehe es im Herrn. Seliger aber ist sie, wenn sie so bleibt, nach meinem Rathe," *) und zu Timotheus spricht: „Die wahrhafte Wittwe aber, die verlassen ist, setze ihr Vertrauen auf Gott, und verharre im Gebete und Flehen Tag und Nacht." **) — Sie beschloß, sich nicht nur nicht wiederzuvermählen, sondern ganz und gar dem Dienste Gottes in Andacht und Gebet obzuliegen. Um dieß um so ungehinderter thun zu können, ging ihr eifriges Streben dahin, in den dritten Orden des heiligen Franziskus aufgenommen zu werden, und als sie dieß Ziel endlich erreicht hatte, war sie nicht zufrieden, bloß den Satzungen der Regel auf das Pünktlichste nachzukommen, sondern übte sich noch freiwillig in allerlei strengen Buß- und Abtödtungswerken; denn sie wußte recht wohl, daß man sich vor Annahme dieser Regel ernstlich prüfen müsse, nach der erfolgten Annahme aber schuldig sei, in Andacht und Tugend stets zuzunehmen, ohne zurückzublicken auf die Lockungen der Welt, die man verlassen hat, und die ihre Anhänger so schmählich zu betrügen pflegt.

Ausgezeichnet war ihre Liebe zu den Armen. Um ihnen besser zu Hilfe kommen zu können, verkaufte sie nach dem Rathe des Herrn Alles, was sie besaß, und theilte es unter dieselben aus, ja sie legte sich öfter strenge Fasten auf, um das Ersparte

*) 1. Kor. 7, 39—40. — **) 1. Tim. 5, 5.

den Hungernden zuwenden zu können, dem Grundsatze des heiligen Papstes Leo gemäß, welcher sagt, daß das durch Fasten erübrigte Brod die Speise der Armen werden solle.

Nach einem wahrhaft heiligen Leben wollte Gott der frommen Frau auch den gebührenden Lohn zu Theil werden lassen, und mahnte sie durch eine schwere Krankheit an ihr baldiges Ende. Als sie dieses nun merkte, verkündigte sie ihr Glück ihren geistlichen Schwestern, und forderte sie auf, ihr Glück zu wünschen, da sie nun bald werde mit ihrem Erlöser vereiniget werden, welchen vor allen Geschöpfen zu lieben ihr ganzes Streben gewesen. Sie ermahnte dieselben auch, die Regel treu bis in den Tod zu beobachten und sich innigst mit Christo zu verbinden. Nach andächtigem Empfange der heiligen Sakramente, empfahl sie ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers und entschlief sanft am 16. Januar 1254. Ihr Leichnam wurde feierlich in der Kirche der Franziskaner zu Ara Coeli in Rom beigesetzt.

Betrachtung.

Von der Erfüllung der Pflichten seines Standes.

Gott der Herr verfährt mit uns Menschen in gewisser Hinsicht, wie ein Buchdrucker mit den Buchstaben. Wenn dieser ein Buch drucken will, so setzt er dieselben in einer bestimmten Ordnung, und jeden an den Ort, daß er mit anderen ein Wort, diese wieder Sätze u. s. f. bilden, welche den Sinn und die Gedanken des Verfassers ausdrücken. Sollte es nun geschehen, daß ein oder mehrere Buchstaben den angewiesenen Platz ändern und einen anderen einnehmen würden, so würde leicht der Sinn des Ganzen gestört werden. Jeder muß daher an seinem Orte so lange bleiben, bis er eine andere Stelle angewiesen erhält. — Ungefähr so ist's auch mit uns Menschen. Gott setzt uns an einen Ort, den wir einnehmen, beruft uns zu einem Stande, dessen Pflichten wir erfüllen sollen. — Die selige Johanna berief er zuerst zum Ehestande, und sie war zufrieden; — hierauf zum Wittwenstande, und dieser war ihr gleichfalls lieb, — endlich zum Ordensstande und zur Beobachtung der Ordensregel, und in diesem verharrte sie zur Ehre und Verherrlichung Gottes bis in den Tod.

Glückselig ist der Mensch, der auf die Wege der göttlichen Vorsehung vertraut, welche einem Jeden jene Stelle in diesem Leben anweiset, in welcher er am zweckmäßigsten an seinem Heile arbeiten, und sich die ewige Seligkeit am sichersten erwerben kann. — Wohl scheint es uns bisweilen, daß andere Stände höher seien, und es ist auch so; aber sie würden sich gewiß für uns nicht förderlicher erweisen zur Erreichung unseres ewigen Zie-

les, als jener, in den uns Gott versetzt hat; denn er weiß am Beßten, was uns zuträglich ist. Darum mögen wir mit unserer Lage zufrieden sein, darin ausharren, bis Gott selbst eine Aenderung herbeiführt, und den Pflichten, die sie uns auflegt, getreu und gewissenhaft entsprechen, dann dürfen wir an einer glücklichen Zukunft im Jenseits nicht verzagen.

Wir wissen ja, daß die Hirten Christum den Herrn fanden in einem Stalle, — die heiligen drei Könige in dem Hause, — Maria, die allerseligste Jungfrau, und Joseph in dem Tempel, und daß ihn die Samaritanerin beim Jakobsbrunnen traf, da sie Wasser schöpfen wollte. Gleichwie sich hier vielerlei Gelegenheiten gaben, Christum zu finden, so gibt es auch vielerlei Wege im Leben, um zu ihm zu gelangen; — und gleichwie die himmlische Stadt Jerusalem zwölf Thore hatte, also steht in der heiligen Kirche einem Jeden, von welchem Stande und Amte er sei, eine Pforte offen, durch welche er in den Himmel eingehen kann, — er sei nun ein Hirte, der die Heerde zur Weide führet, oder ein König, der über weite Länder herrschet, oder ein Hausvater, der mit vielen Sorgen und Geschäften beladen ist. Keinem hat Gott die Mittel zur Seligkeit versagt. — Es liegt auch gar Nichts daran, ob ein Stand vollkommener sei, als ein anderer; denn obgleich er an sich vollkommener ist, so ist er es doch nicht für jede Person, und daher auch nicht jede für denselben passend.

Am Meisten ist daran gelegen, daß man in dem Wirkungskreise, zu welchem wir durch Christum berufen wurden, dem Herrn getreu ist, und seinen Pflichten eifrigst nachkomme! Betrachten wir nur, wie es in einem Schauspiele zugeht. Ich frage: Wer ist Derjenige, dem die Zuschauer Beifall spenden? Ist's etwa Derjenige immer, der eine vornehme Person vorstellt? Nein, sondern Derjenige, der die Persönlichkeit, welche er vorstellt, am Besten vertritt, und den Schein der Wirklichkeit am nächsten bringt. So geschieht es gar häufig, daß ein Schauspieler in der Rolle eines Bettlers größeres Lob ärntet, als ein anderer in jener eines Königs, die er ungeschickt aufgefaßt hatte.

Also, meine Seele! ist es auch mit dir. Nicht deine Person, nicht dein Stand und nicht dein Amt, welche du hier auf Erden einnimmst, seiest du nun König, Beamter, Bürger, Bauer, Bettler, oder was immer, — nicht das ist es, was Gott ansieht und schätzt, — sondern deine Treue ist es, mit welcher du Alles verrichtest, was dein Stand und dein Amt von dir fordert. Du kannst also im niedrigsten Stande ebensowohl, ja noch viel leichter selig werden, weil er dir besser entspricht, als in einem höheren, der dir nicht angemessen wäre, und dir vielleicht gar dein Verderben bereiten würde.

Siebenzehnter Tag.

Leben des seligen Robert, Königs von Sizilien und Jerusalem.

Der selige Robert war der Sohn Karls II., Königs von Sizilien. Er und seine beiden Brüder, von denen der eine, nämlich Ludwig, Bischof von Toulouse, von der Kirche unter den Heiligen verehrt wird, genossen eine sehr sorgfältige Erziehung, und hatten zu ihren Lehrern drei ebenso sehr durch Gelehrsamkeit, als Frömmigkeit ausgezeichnete Franziskaner, unter deren Leitung sie nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Gottesfurcht große Fortschritte machten. Robert schien weniger Fähigkeiten zu besitzen, suchte aber diesen Mangel durch seinen Fleiß zu ersetzen, und zwar mit solchem Erfolge, daß der berühmte Petrarca ihm das Zeugniß gibt: „Robert war ein vollkommener Redner, ein vortrefflicher Philosoph und wohlerfahren in der heiligen Schrift. So sehr liebte er die Gelehrsamkeit, daß er mir sagte, er schätze mehr die Wissenschaften, als sein Reich, und wolle lieber dieses, als jene verlieren.“ — Seine Gottesfurcht stand indessen seinen reichen Kenntnissen nicht nach und es wurde durch diese die Uebung mannigfaltiger christlicher Tugenden nicht beeinträchtigt. Seine inbrünstige Andacht zum hochheiligen Altarssakramente bewog ihn, in der Stadt Neapel eine prachtvolle Kirche zu bauen, und dabei zwei Klöster zu errichten, deren eines er den Clarissinen anwies, während das andere von den Franziskanern bezogen wurde. Für dieses Kloster hatte der König eine solche Vorliebe, daß er bisweilen das arme Kleid der Brüder anzog, mit denselben Tag und Nacht den Chor besuchte und überhaupt alle klösterlichen Verrichtungen so erfüllte, als ob er einer von ihnen wäre; denn er suchte seinen Ruhm darin, andere in der Demuth und im Gehorsame zu übertreffen. Acht Jahre vor seinem Tode nahm er sich vor, das Kleid der dritten Regel, welches er öffentlich zu tragen pflegte, mit dem der ersten Regel für immer zu vertauschen und die feierliche Profeß abzulegen; weil dem aber große Schwierigkeiten sich entgegenstellten, ließ er in seinem Palaste ein Kloster für zwölf Franziskaner erbauen, unter denen er die übrige Zeit seines Lebens zubrachte, und sich so sehr in der Selbstverläugnung und Demuth vervollkommnete, daß er den geringsten Verrichtungen, wie dem Tischdecken und Bedienen der Brüder bei der Mahlzeit sich freudig unterzog.

In seinem Eifer für die Beförderung der Ehre Gottes auf Erden richtete er indessen sein Augenmerk nicht bloß auf seine Umgebung und sein Reich, — er blickte auch in die Ferne. So ließ er zu Jerusalem eine Kirche und ein großes Kloster für die Franziskaner erbauen und machte reiche Stiftungen für die Auf-

nahme und Verpflegung der Pilger, welche nach dem heiligen Lande wallfahrteten. — Glühend war seine Andacht zum heiligsten Altarssakramente und es gewährte ihm den höchsten Genuß, wenn er am Fuße des Altares kniend mit gefalteten Händen den Herrn unter Brodesgestalt anbeten konnte. Dafür wurden ihm aber auch im heiligen Meßopfer reiche Gnaden verliehen.

Als er endlich seine letzten Augenblicke herannahen fühlte, brachte er, in Erwartung der himmlischen Krone, alle Angelegenheiten in Ordnung, welche sich auf seine irdische bezogen, und verbot seinen Hofbedienten, mit ihm ferner von zeitlichen Geschäften zu reden, damit er sich auf diesen entscheidenden Schritt gehörig vorbereiten und gesammelten Geistes bleiben könne.

Acht Tage vor seinem Tode legte er eine allgemeine Lebensbeichte ab, nahm das Kleid der minderen Brüder, und empfing am folgenden Tage, d. i. am 16. Januar, die heiligen Sakramente des Altars und der letzten Oelung mit unaussprechlicher Andacht und seligster Freude. Wohl wagte es der böse Geist, diesen treuen Diener Gottes vor seinem Hinscheiden zu versuchen, aber seine Angriffe waren machtlos und wurden zurückgescheucht durch die Anrufung des allerheiligsten Namens Jesu und durch den Aufblick zum Bilde des gekreuzigten Heilandes. Am Abende empfahl der fromme König seine Seele seinem Herrn und Schöpfer, und starb mit freudiger Hoffnung auf ein glückliches Jenseits. Seine irdische Hülle wurde im Kleide der minderen Brüder ohne alles Gepränge, wie er selbst angeordnet hatte, in der Kirche der Klarissinen am 17. Januar 1306 begraben.

Betrachtung.

Vom andächtigen Anhören der heiligen Messe.

Nichts auf der ganzen Welt kann uns größeren Nutzen und Vortheil bringen, als das tägliche Anhören der heiligen Messe. Es ist so viel, als ob wir täglich zum Himmel emporstiegen, um Gott, unserem allerhöchsten Könige in tiefster Demuth zu dienen, welcher uns so lange Gehör schenkt, als wir selbst wünschen. — Wenn du daher, meine Seele! den Priester das heilige Meßopfer darbringen siehst, so sage mit Herz und Mund: „Allbarmherziger Gott! Siehe mich armen Sünder hier auf Erden vor dem Gnadenthrone deiner Majestät im Staube liegen! Vor dir, vor allen Engeln und vor allen Heiligen klage ich mich aller Sünden an, die ich jemals begangen habe, und bitte dich, du wollest gnädigst in mir das Feuer der göttlichen Liebe entzünden, damit ich als ein dir ganz ergebenes Kind meinen Dank bezeigen könne für deine unendliche Güte, mit welcher du mir deinen al-

lerheiligsten Leib zur Speise und dein kostbarstes Blut zum Tranke gegeben hast!"

Du mußt, meine Seele! bei dem heiligen Meßopfer dich selbst ganz Gott aufopfern und durch die Hände des Priesters alle deine Anliegen und Nöthen vor Gottes Thron bringen.

Dieses that das jungfräuliche und heilige Ehepaar Heinrich und Kunigundis, welche keinen Tag Hand an ein Werk legten, bevor sie Gott in der heiligen Messe ihre Verehrung und Anbetung dargebracht hatten. — Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, war nicht damit zufrieden, dem heiligen Meßopfer bloß einmal beizuwohnen, sondern wünschte Jesum im heiligsten Sakramente öfters anzubeten. Die heilige Hedwig, Königin von Polen, ging nie an einer Kirche vorüber, ohne daß sie den daselbst unter Brodesgestalt beständig gegenwärtigen Gottessohn demüthigst auf ihren Knieen angebetet hätte. — Der heilige Graf Elzearius oblag nicht nur selbst dieser Andacht eifrigst, sondern wollte auch, daß alle seine Diener erst nach Anhörung der heiligen Messe an ihre täglichen Verrichtungen gehen sollten, weil nur dann aus ihren Bemühungen Segen ersprießen könne, wenn sie sich mit Christo geistiger Weise vereiniget hätten. — Thomas Morus, der Großkanzler von England pflegte sogar mit Demuth und Andacht dem Priester bei der heiligen Messe zu dienen, und als er einst eines Tages nach Hofe zum Könige berufen wurde, antwortete er, er müsse zuerst dem himmlischen Könige seine Dienste widmen.

Würden wir mit so manchem frommen Christen sprechen, wir müßten staunen über die Schilderung, die er uns entwerfen würde von dem Troste, der Freude, dem Segen und mannigfaltigen Gnaden, die im allerheiligsten Altarssakramente verborgen sind, und die er aus dem Anhören der heiligen Messe geschöpft hat. Doch, meine Seele! versuche es einmal ernstlich, so wirst du selbst dich hievon überzeugen.

Achtzehnter Tag.

Leben der gottesfürchtigen Gabriela vom heiligen Geiste.

Gabriela, in Burgund geboren, trat in den dritten Orden und zeichnete sich durch besondere Herzensreinigkeit aus, welche sich in ihrem ganzen Benehmen auch äußerlich abspiegelte. Wie sehr sie dadurch und durch die Heiligkeit ihres ganzen Wandels vor Gott angenehm war, das bekundete der Herr dadurch, daß er ihr die Gabe der Weissagung verlieh. So sagte sie vierzehn Tage, bevor es eintraf, zu ihren Schwestern, daß sie in eine hitzige Krankheit verfallen werde. So geschah es auch, und sie verlor die Sprache und das Bewußtsein ganz unvermuthet, und

ihr Zustand wurde äußerst bedenklich. Nur als sie die heiligen Sakramente der Sterbenden empfing, wich diese Schwäche. Von diesem Augenblicke an sprach sie nur noch von ihrer Reise in den Himmel und wiederholte öfter die Worte: „Ich habe fröhlich gelebt, — ich will auch fröhlich sterben.“ Sie entschlief sanft im Herrn.

Betrachtung.

Das Vertrauen auf Gott gewährt eine frohe Sterbestunde.

„Gerecht leben“ ist die wichtigste Bedingung zum „gut sterben,“ denn: Wie das Leben, so ist der Tod! — Wirst du, meine Seele! Gott freudig dienen, so wirst du auch freudig sterben. Ein Beweis hiefür ist die selige Gabriela, und Gerhard, ein Bruder des heiligen Bernhard. Als dieser im Sterben begriffen war, wurde Bernhard von den Brüdern herbeigerufen, um den lieblichen Gesang des Dahinscheidenden anzuhören. Ueber diese Begebenheit bemerkt nun der Heilige: „Singend stirbt er, und sterbend singt er.“

Wenn es zum Sterben kommt, dann ist gewöhnlich der Teufel eifrigst bemüht, die Seele des mit dem Tode Ringenden durch Vorhalten seiner Sünden in Kleinmuth und Verzweiflung zu versenken. In diesem Augenblicke nun, meine Seele! hoffe und vertraue nicht auf dich und deine Verdienste, sondern auf die unendliche Güte Gottes, die unschätzbaren Verdienste deines Erlösers Jesu Christi, und die Fürbitte Mariens, der Königin der Engel und Heiligen. — Gesetzt auch, du habest unzählbare Sünden begangen, von welchen du eben nicht wissen kannst, ob sie dir vergeben wurden, weil du dessen vielleicht unwürdig warst; — gesetzt auch, daß du nach schon verlorener Fähigkeit zu sprechen, noch in eine schwere Sünde eingewilliget hättest, — so darf dich doch dieses Alles noch nicht verzagt machen. Erwecke nur ernstlich wahre Reue und Leid darüber, daß du Gott dein allerhöchstes Gut beleidiget hast, — tauche dich in das Meer der unendlichen göttlichen Barmherzigkeit und der alles sühnenden Verdienste Jesu Christi, und hoffe getrost Verzeihung deiner Schuld von Gottes Milde und Erbarmung!

Der ehrwürdige Avila sagt: „Hat Christus so mild und gnädig sich bezeigt gegen einen der Schergen, welche gekommen waren, ihn gefangen zu nehmen, wie könnte er seine Kinder von sich stoßen, welche in der höchsten Noth ihre Zuflucht zu ihm nehmen?“ — Nein, dieses ist unmöglich! Wenn du unter dem Kreuze gestanden wärest auf dem Kalvarien-Berge, und hättest gehört, wie er zu seinem ewigen Vater um seiner Martern und seines Todes willen für deine Seligkeit betete, würdest du da

nicht für dich gehofft haben? Gewiß! — Nun aber ist dieses wirklich geschehen; denn obgleich du nicht unter dem Kreuze gegenwärtig warst, so hat doch Christus vom Kreuze herab deinen Todeskampf als zukünftig gesehen und sein Blut für dich aufgeopfert. — So hoffe also; denn ist auch deine Schuld noch so groß, so sind doch die Verdienste Jesu Christi, mit denen er sie tilgen will, unendlich größer! Hoffe, hoffe, so kannst du auch in der letzten Stunde noch Gnade erlangen! Hat nicht der Schächer, der zur Rechten Christi mitgekreuziget wurde, am Kreuze noch das Versprechen erlangt: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!" — weil er um Gnade gebeten hatte? „Du hast das Himmelreich hinweggerissen!" spricht der heilige Ambrosius zu diesem Schächer, und der heilige Gregorius Nyssenus sagt von ihm: „Der arge Dieb hat den Schatz gefunden, und bei erspäheter Gelegenheit das Leben gleichsam gestohlen."

Meine Seele! Dein Kampf mit dem höllischen Versucher wird allerdings ein heißer sein, aber verzage darum nicht, sondern fasse Muth und Vertrauen! Möge er dir deine Schuld als noch so schrecklich vorstellen und dich zur Verzweiflung zu bringen sich bemühen, so lasse dich durch den Gedanken aufrichten, daß Gottes Erbarmung unendlich sei, und spreche mit voller Zuversicht: O mein Erlöser! Ich verlange mit dir innigst vereint zu sein, und dein Wille sei mein Wille! Ich bereue von ganzem Herzen meine frühere Blindheit und Bosheit deßwegen, weil ich dich mehr liebe als mein Leben, — mehr als meine Seele! Es schmerzet mich, dich beleidiget zu haben, weil du so gütig und liebreich bist! Ich habe gesündiget; aber erbarme dich meiner o Jesu! mein Erlöser, — mein Herr und Gott!

Neunzehnter Tag.

Leben des seligen Joseph von Avola.

Joseph von Avola war früher äußerst jähzornig und rachgierig, so zwar, daß er nicht die geringste ihm angethane Unbilde unvergolten lassen wollte. Mit solcher Gesinnung ging er auch einst, einen Beleidiger aufzusuchen, wurde aber von demselben so empfangen, daß er am Kopfe verwundet wurde, und mühselig nach Hause gelangen konnte. Nun gelangte er zur Einsicht und zur Erkenntniß seiner selbst. Er erkannte, daß seine Leidenschaftlichkeit, welche ihn in leibliche Trübsale gestürzt habe, dereinst ihm unendlich schwerere geistige und ewige bereiten müsse, und faßte den festen Entschluß, mit der Gnade Gottes eifrigst mitzuwirken, und ein anderes Leben zu beginnen. Mit der Ausführung dieses Vorsatzes zögerte er auch keinen Augenblick mehr, sondern ging hin, versöhnte sich vom ganzen Herzen mit seinem Feinde,

empfing mit tiefer Reue und Zerknirschung das heilige Bußsakrament, und zog sich in die Höhle des heiligen Conrad zu Netin, in Sizilien zurück. In dieser freiwilligen Einsamkeit arbeitete er nun unverdrossen an der gänzlichen Umwandlung seiner Natur und der Austilgung der bösen Neigungen und Gewohnheiten, wozu ihm Fasten, Beten und mannigfache Werke der Selbstverläugnung als vortreffliche Mittel dienten. Gott segnete sein redliches und unverdrossenes Bemühen also, daß er vollkommen Meister über sich selbst, und sanft wie ein Lamm wurde. — Einst kam er zu dem Guardiane des unweit seines Aufenthaltes befindlichen Franziskanerklosters und bat demüthig um das Kleid der dritten Regel, welcher Bitte auch willfahrt wurde. Hier konnte man sich recht überzeugen, welche Wirkungen die göttliche Gnade in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit an diesem Manne hervorgebracht hatte; denn dieser, ehemals so hochmüthig und aufbrausend, diente jetzt den Brüdern des Convents in aller Unterthänigkeit und war ein wahres Musterbild der Sanftmuth. Er starb im Jahre 1641. Sein Leib gab nach seinem Tode einen so lieblichen Geruch von sich, und sein Fleisch war so zart, wie das eines Kindes, obwohl er 79 Jahre gelebt hatte.

Betrachtung.

Von der Unterdrückung böser Neigungen.

Aus dir selbst, meine Seele! vermagst du nichts; aber mit Gottes Gnade Alles, wie der heilige Paulus an die Philipper schreibt: „Ich kann Alles in Dem, der mich stärket.“ Philip. 4, 13. — Wie oft klagen dich deine eigenen Werke an! Gar oft läßt du dich vom Zorne und blinden Eifer hinreißen, und sagst dann: Mein Jähzorn ist daran Schuld, — was kann ich für meine heftige Natur und mein heißes Blut? Wie, du kannst nichts dafür? Du getrauest dich, ein störriges Thier folgsam zu machen, und deinen Jähzorn zu zähmen sollte dir unmöglich sein? Versuche es nur, und es wird gewiß gehen, denn du glaubst nur darum, daß es unmöglich sei, deine verkehrte Natur umzuändern, weil du dir noch nie ernstlich die Mühe dazu genommen hast. Oder weißt du nicht, daß du Alles kannst mit Gott, der dir helfen und dich stärken will? Ach, es mangelt dir eben nur an gutem Willen. — Der selige Joseph hatte auch einen harten Kampf gegen seine natürlichen bösen Neigungen zu kämpfen, aber er ließ nicht nach zu streiten, bis er seine Natur überwunden sah, und wir würden uns gewiß auch zu bemeistern vermögen, wenn wir uns Gewalt anzuthun vermöchten. Konnte er es, warum nicht auch wir? Was dem Einen schwer wird, ist für den Andern nicht unmöglich!

Ein Fehler ist dabei auch der, daß man seinen schlimmen Neigungen einen zu großen Spielraum und zu viel Zeit gewinnen läßt, so daß sie sich nach und nach zu einer furchtbaren Macht entwickeln können. Im Anfange gleich muß man widerstehen, denn da kostet es noch geringe Mühe, während man später mit um so größerer Macht zu kämpfen genöthiget ist, je stärker man den Feind hat werden lassen.

Da entschuldigen sich auch Einige und sagen: „Meine Leidenschaft hat mich unversehens fortgerissen, ehe ich zur Besinnung kommen konnte!“ Schäme dich, meine Seele! das zu deiner Rechtfertigung zu sagen! denn was ist die Leidenschaft? Sie ist ein Pferd, welches wild mit seinem Reiter einem Abgrunde zurennet. Wäre das eine Entschuldigung, wenn dieser sagen wollte: sein Thier habe ihn fortgerissen? — „Du Thörichter!“ würde man ihm erwidern, „du hast doch den Zaum in der Hand gehalten, warum lenktest du es nicht damit?“ — „Und strebet ihre (d. i. der Sünde) Begierlichkeit nicht dir nach? Du aber sollst sie beherrschen!“ sprach Gott zu Kain (Gen. 4, 7.). — Es ist gewiß, daß die Begierlichkeit und die Leidenschaften uns nachstellen. Diese sind für die Seele gleichsam das Thier, — ein wildes Roß, — dem sie den Zaum anlegen muß, um es mittels desselben zu bemeistern, damit es sie nicht in den Abgrund stürze; — wird sie aber dennoch hinabgestürzt, dann liegt die Schuld eben nur an ihr selbst.

Du, meine Seele! magst vielleicht auch sagen: „Ach, ich kann mir nicht helfen, die Versuchungen sind zu heftig, als daß ich sie überwinden könnte!“ — Auch das ist unrichtig; denn der Apostel bemerkt ausdrücklich: „Gott aber ist getreu, er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen!“ 1. Kor. 10, 13. — Willst du aber damit sagen, daß dein freier Wille selbst mit Unterstützung der Gnade Gottes noch nicht so kräftig sei, der Versuchung obzusiegen, so irrest du gleichfalls; denn die mitwirkende göttliche Gnade ist allmächtig. Sei also muthig und kämpfe mit solchem Vertrauen, wie David in den Worten des 70. Psalmes ausspricht: „Durch dich werde ich errettet werden von der Versuchung, und in meinem Gott will ich über Mauern springen.“ —

Zwanzigster Tag.

Anna von Oesterreich, Königin von Frankreich.

Die Demuth hochgeborner Personen ist für andere Menschen eine besondere Aufmunterung, ihnen nachzuahmen, und obgleich dieselben nicht der Zahl der Heiligen beigezählt sind, so bietet ihr Leben doch ein Vorbild der Tugenden für uns. Aus diesem Grunde führe ich hier unter den heiligen und seligen Bekennern

und Bekennerinnen der dritten Regel des heiligen Franziskus auch die fromme Anna, Infantin von Spanien, Tochter des Königs Philipp III., Gemahlin Ludwig XIII. und Mutter Ludwigs XIV., Königs von Frankreich, an.

Königin Anna, die Tochter, Gattin und Mutter eines Königs, und entsprossen einem Geschlechte von Kaisern und Königen, erkannte mit richtigem Blicke, daß sie ihre Größe durch nichts anderes vermehren könne, als durch die herrliche Tugend der Demuth. So sprach schon der Römer Plinius zu dem Kaiser Trajan: „Wenn Jemand schon so hoch gestiegen ist, daß er nicht höher kann, so kann er doch noch auf eine Weise an Größe zunehmen, wenn er sich nämlich selbst erniedriget.“ — Nachdem die fromme Königin einmal zu dieser Erkenntniß gelangt war, so faßte sie den Entschluß, das demüthige Kleid des dritten Ordens des heiligen Franziskus anzunehmen, und theilte diesen Vorsatz ihrem Beichtvater, dem ehrwürdigen Pater Franz Fernandez a St. Gabriele mit, welcher denselben nicht nur billigte, sondern auch den General des ganzen Ordens, Pater Johannes Merinero, davon in Kenntniß setzte. Demgemäß, und nachdem von diesem höchsten Ordensobern die betreffenden schriftlichen Vollmachten eingelangt waren, empfing die Königin im Jahre 1643 am heiligen Christtage das Ordenskleid, und begann das Probejahr, an dessen Schluße sie das feierliche Gelöbniß der Regel dieses Ordens ablegte.

So hoch schätzte diese fromme Königin das Glück, eine demüthige Tochter des demüthigen Vaters Franziskus zu sein, daß sie, so oft Priester des Ordens zu ihr kamen, mit besonderem Vergnügen ihnen zu sagen pflegte: „Ich bin eine von euren Schwestern!“ — Sie starb nach vollbrachtem wahrhaft frommem Leben zu Paris am 20. Januar 1666.

Betrachtung.

Von der Demuth.

Es ist sonderbar, daß wir uns so gerne aufblähen und erheben, da wir doch gar keine Ursache dazu haben. Beschämend ist es daher für dich, meine Seele! daß, während du dich zu erheben suchest, gerade solche Personen sich selbst erniedrigen, welche von der Welt mit Macht und Ansehen bekleidet wurden, und denen von ihr die verschiedenartigsten Huldigungen entgegengebracht werden. Königin Anna war durch ihre Abstammung und durch ihre Stellung als Königin von Frankreich erhaben; aber alle diese natürlichen Vorzüge und die gleichsam angeborene Hoheit setzte sie dem Ruhme nach, eine Tochter des heiligen Franziskus zu sein, dem der Ehrenname: „der Demüthige“ gebührt und der namentlich durch seine Demuth ein wahrer seraphischer Mann war.

Wohlan, meine Seele! bedenke nur stets, was du bist, und was du werden wirst. Wir alle sind Staub und Asche, und werden wieder Staub und Asche werden, — und du, Staub vom Staube willst dich erheben? „Gott demüthiget sich, und du willst dich erhöhen?" sagt der heilige Bernhard. Du weißt ja doch, daß geschrieben steht: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." Es ist demnach jedenfalls besser, hier gering, verachtet und erniedriget zu sein, und dereinst erhöhet zu werden, als hier groß, geehrt und angesehen zu sein und jenseits dann in ewiger Erniedrigung zu seufzen. Darum ruft der König David im 118. Psalme aus: „Es ist mein Glück gewesen, daß du mich gedemüthiget hast!" Christus, der Herr, sagt: „Wer sich nicht demüthiget wie ein Kind, der wird in das Himmelreich nicht eingehen!" Um diese Wahrheit uns anschaulicher zu machen, nennt er sich nicht nur einen Hirten, sondern auch eine Thüre zum Schafstalle; denn siehe: du hast gewiß schon gesehen, daß feste Burgen zu ihrer größeren Sicherheit in der Regel auch niedere Einlaßthüren hatten. Wie kann da ein hochgewachsener Mann anders hineinkommen, als daß er sich bückt? Gleiches Bewandtniß hat es auch mit der festen Burg des himmlischen Sion; und darum sollen Diejenigen, welche sich wegen des Vorzuges ihrer Geburt, wegen ihrer hervorragenden Talente, wegen ihres Kriegsruhmes oder sonst etwas besonders erhaben erachten, wohl bedenken, daß keine andere Pforte in den Himmel führe, als jene, welche da ist Christus der Demüthige, und daß man nur durch Demuth hineingelangen könne.

Einundzwanzigster Tag.

Leben der gottseligen Lucia von Venedig, Wittwe.

Zu Venedig, welches ebensosehr durch seine Macht und seinen Reichthum, als durch die vielen großen und auch heiligen Männer, deren Wiege es gewesen, berühmt war, lebte um das Jahr 1355 Lucia, ausgezeichnet durch Geburtsrang und Frömmigkeit. Sie war mit einem vornehmen Edelmanne vermählet, nahm aber nach dem Ableben desselben das graue Kleid des dritten Ordens, und führte nach der Regel desselben ein so gottseliges Leben, daß sie allen Andern als ein Beispiel vorleuchtete. Wie so viele Heilige, erkannte auch sie die Demuth als den Grundstein, auf welchem allein das Gebäude der Vollkommenheit und Tugendhaftigkeit aufgeführt werden könne, und darum freute sie sich, wenn sich ihr eine Gelegenheit darbot, dieselbe zu üben, wie sie denn überhaupt sich selbst stets für geringer hielt, als alle Anderen. — Wahrhaft erfinderisch war sie bezüglich der Mittel, sich selbst abzutödten. So ließ sie sich, um ein Beispiel zu erwähnen, jene auserlesene

Speise, nach welcher sie ein größeres Gelüste empfand, zubereiten, aber nur, um durch deren Anblick ihre Gaumenlust noch mehr anzustacheln. War nun das Verlangen nach derselben recht rege und so zu sagen hungrig geworden, dann ließ sie selbe ungenossen wieder hinwegtragen.

Gott offenbarte ihr, daß ihr Ende nahe sei. Deßwegen empfing sie die heiligen Sakramente bei noch vollkommen klarem Bewußtsein, voll heißer Liebe und inniger Andacht, in welcher sie auch bis zu ihrem letzten Athemzuge verharrete. Als ihr Hinscheiden bekannt wurde, kam das Volk von allen Seiten herbeigeströmt, um ihren heiligen Leib zu verehren, welcher in der Kirche des heiligen Erzengels Raphael zu Venedig feierlich beigesetzt wurde.

Betrachtung.

Von der demüthigen Vereinigung mit dem Willen Gottes.

Die Demuth macht den Menschen zu einem Tempel des heiligen Geistes, erleuchtet unsern Verstand und gibt uns eine höhere und klarere Erkenntniß Gottes. Darum rufet der heilige Augustinus: „O Herr! ich würde dich erkennen, würde ich mich kennen!“ Glücklich ist daher die Seele, welcher die Demuth innewohnt, denn sie ist zugleich ein Wohnsitz der Gaben und Gnaden Gottes!

Allein die Demuth besteht nicht bloß darin, daß der Mensch sich selbst gering achte, sondern vorzugsweise auch in dem, daß er sich mit gänzlicher Ergebung dem Willen Gottes unterwerfe und in dessen Anordnungen füge, wie dieß David im 30 Psalme sagt: „Mein Glück ist in deinen Händen;“ — als wollte er sagen: „Ich verlange nach keinem anderen Glücke, als welches du mir zusendest. Da ich weiß, daß Alles von deiner Hand kommt, so lebe ich ganz ruhig und vergnügt, obschon ich weder weiß, noch zu wissen begehre, was mit mir geschehen wird, oder was Gott über mich bestimmt hat.“ — Darin, meine Seele! daß ein Christ so fühlt, denkt, und spricht, prägt sich seine Auserwählung auch äußerlich aus. Beispiele derartiger Hingabe an Gott in demüthiger Unterwerfung gibt es nicht wenige, an denen du dich spiegeln kannst.

Jemand schwebte, wie Thomas von Kempis im 1. Buche, 5. Kap. der Nachfolge Christi erzählt, oft ängstlich zwischen Furcht und Hoffnung über das, was Gott mit ihm bestimmt habe. Eines Tages warf er sich, von Kummer fast verzehrt, in der Kirche vor einem Altare zum Gebete nieder, und dachte bei sich selbst: O wenn ich doch wüßte, ob ich bis ans Ende ausharren werde! — Sogleich hörte er in seinem Innersten die göttliche Antwort: Wenn du es wüßtest, was wolltest du alsdann thun? Thue jetzt,

was du alsdann thun wolltest und du darfst vollkommen ruhig sein. — Auf der Stelle fühlte er sich getröstet und gestärkt, — er gab sich dem Willen Gottes hin, und war von seinem angstvollen Hin- und Herschwanken geheilt. Er wollte nicht mehr neugierig nachforschen, zu erfahren, was mit ihm in der Zukunft geschehen würde; sondern er befliß sich vielmehr, zu erforschen, was der wohlgefällige, vollkommene Wille Gottes sei, alles Gute anzufangen und zu vollenden.

Von einem Geistlichen erzählt der Karthäuser Ludolphus folgendes: Dieser hatte Jemanden gebeten, Gott zu fragen, wozu er ihn bestimmt habe. Als er nun hörte, daß er aus der Zahl der Verworfenen wäre, sprach er: „Ich will darum die Buße doch nicht unterlassen; — Gott mag hernach gleichwohl mit mir thun nach seinem Willen!“ Diese gänzliche Hingabe in den Willen Gottes bewirkte, daß Gott Jenem, den er über seine Bestimmung gefragt hatte, offenbarte: daß er aus der Zahl der Auserwählten sei.

Von einem Mönche schreibt der heilige Antonius (1. P. tit. 12, c. 1. §. 4.): Dieser bemerkte, daß sein geistlicher Vater jederzeit, wenn er ihn ansehe, weine. Er fragte ihn deßhalb, welches die Ursache seiner Thränen sei? Als nun dieser auf vieles Bitten erklärte, daß er aus Mitleid über ihn weine, weil ihm Gott geoffenbaret habe, er werde verdammt werden, da sprach der Jünger mit heiterem Angesichte: „Und warum weinest du deßhalb, mein Vater? — Ist nicht Gott gerecht? Wenn er mich also verdammen will, so wird er gewiß recht daran thun? Ich liebe und ehre seine Gerechtigkeit, mit welcher er mich verdammen wird, und will darum auch nicht unterlassen, ihm zu dienen!“ — In der folgenden Nacht offenbarte Gott dem Lehrer dieses demüthigen Mönches gleichfalls, daß derselbe den Auserwählten beigezählet sei.

Hier sei auch das Benehmen einer tugendhaften Jungfrau erwähnet. Dieser spiegelte der böse Feind, um sie verzagt zu machen, vor: sie bemühe sich vergebens im Dienste Gottes, da sie dessenungeachtet verworfen werde. Sie antwortete ihm: „Wenn dem wirklich so ist, so werde ich Gott im andern Leben nicht lieben können. Deßhalb will ich ihn von jetzt an noch mehr lieben und ihm mit noch größerem Eifer dienen, so lange ich leben werde!“

Wer, meine Seele! wird noch zweifeln, daß die erwähnten Personen eben dadurch ihre Auserwählung zur ewigen Seligkeit zu erkennen gaben, daß sie sich gänzlich in den Willen Gottes ergaben? — Deßhalb erniedrige und demüthige auch du dich, damit du dereinst durch die schmale Pforte zur ewigen Herrlichkeit eingehen könnest; „denn die Demuth ist das Kennzeichen der

Auserwählten, wie die Hoffart das Zeichen eines Verworfenen," sagt der heilige Papst Gregor der Große. (l. 34. c. 21.)

Zweiundzwanzigster Tag.

Leben der gottseligen Klara von Arimin, Wittwe.

Diese fromme Frau war zu Arimin in Italien um das Jahr 1300 geboren. Ihre Mutter starb, da die junge Klara erst sieben Jahre alt war. Drei Jahre hierauf verehelichte sich ihr Vater wieder mit einer tugendhaften Wittwe, welche einen Sohn hatte, der später auf des Vater Wunsch Klaras Gemahl wurde. Als aber nach kurzer Zeit derselbe nebst seiner Mutter starb, begann das Unglück der jungen Wittwe. Es brach nämlich ein Aufruhr unter den Bürgern aus, in Folge dessen ihr Vater und Bruder aus der Stadt fliehen, und sie so schutz- und rathlos zurücklassen mußten. Nun ergab sie sich einem leichtfertigen und wollüstigen Lebenswandel und verheirathete sich schließlich mit einem jungen Manne, mit welchem sie einige Zeit in sündhafter Verbindung gelebt hatte. Sie war demnach sehr tief gefallen, allein der göttliche Hirte ging aus, um sein verlornes Schäflein zu suchen und zur Heerde zurückzuführen. Einst kam nämlich Klara in die Franziskanerkirche in nichts weniger als andächtiger Stimmung, um daselbst der heiligen Messe beizuwohnen. Ihre Augen irrten allenthalben umher und ihr Herz war ganz mit eitlen Gedanken und Begierden erfüllt. Da ermahnte sie eine süße kindliche Stimme, sie sollte wenigstens ein Vater unser mit Andacht beten und dabei wohl bedenken, was sie bete. Hiedurch wurde sie plötzlich erweicht und im innersten Gemüthe bewegt, so daß sie anfing, ihr früheres Leben zu überdenken und die Gefahr der ewigen Verwerfung zu erwägen, in welcher sie durch so viele Jahre geschwebt hatte. Von nun an wendete sie ihr Herz wieder Gott zu, und nahm sich fest vor, ein anderes Leben zu führen, die Welt, ihre Eitelkeit und Wollust zu fliehen und ihren Leib mit Fasten, Beten und Bußwerken abzutödten. — Sie trat in den dritten Orden des heiligen Franziskus und führte nun wirklich ein so strenges Bußleben, daß sich Jedermann über ihre gänzliche Sinnesänderung verwunderte, und setzte ihre Buße mit noch größerem Eifer fort, als ihr Mann bald darauf starb.

Sie fastete so strenge, daß sie an den sieben Fasten, welche der heilige Franziskus jährlich hielt, dann an den Vigilien der Apostel und an den Samstagen des ganzen Jahres Nichts genoß, als trockenes Brod. In Zwietracht Lebende ermahnte und brachte sie zum Frieden, und Frauenspersonen tadelte sie wegen ihrer Eitelkeit in der Kleidung. Unter diesen war eine junge Wittwe und geborne Gräfin, welche besonders ein ungebundenes Leben

führte. Als Klara ihr zuredete, einen besseren Lebenswandel zu führen oder wenigstens sich zu verehelichen, antwortete sie: Das wolle sie wohl thun, aber man müßte ihr einen jungen Mann vorschlagen, welcher ihr an Reichthum, Hoheit des Standes und an Schönheit ebenbürtig wäre. „Kommt," erwiederte hierauf Klara, „diesen will ich euch zeigen;" und wies hin auf den Schöpfer Himmels und der Erde, dessen Macht nicht geschwächt, dessen Schönheit nicht vernichtet, dessen Schätze und Reichthum in Ewigkeit nicht vermindert werden kann. Durch diese Rede wurde die Gräfin so betroffen und bewegt, daß sie gleichfalls der Eitelkeit der Welt entsagte, sich an Klara anschloß und sie zu ihrer Lehrerin in der Wissenschaft des Heiles wählte.

Kurz vor ihrem Tode wurde die fromme Wittwe durch verschiedene Erscheinungen also in Gott verzückt, daß sie fast durch drei Monate keine Gemeinschaft mit den Menschen hatte, und starb, als die Zeit herangekommen war, nach andächtiger, vollkommener Vorbereitung eines seligen Todes. Nach ihrem Hinscheiden war ihr Leib so weiß und wohlriechend, und so lieblich anzuschauen, daß Alle, die ihn sahen, dadurch zur Andacht gestimmt wurden; denn „köstlich in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen."

Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit der Buße.

Das Leben ist gleich einem ungestümen Meere, welches der Mensch durchschiffen muß, um zum Hafen der himmlischen Herrlichkeit zu gelangen. Um daselbst anzulanden, gibt es, wie die heiligen Lehrer sagen, zwei Schiffe. Das eine ist die Unschuld, in welchem noch Wenige über dieses Meer gefahren sind, nämlich: Maria, die Königin der Engel, welche rein sogar von der Erbsünde geblieben ist, — der große Johannes der Täufer und der Prophet Jeremias, welche vor ihrer Geburt geheiliget worden sind, — und dann Diejenigen, welche die in der Taufe erhaltene Gnade ihr ganzes Leben hindurch nie verloren haben.

Unser Urvater Adam ist zwar in dieses Schiff der Unschuld und ursprünglichen Gerechtigkeit eingetreten, hat aber an der Klippe des Ungehorsams Schiffbruch gelitten, und mit ihm sind wir Alle durch die Erbsünde in den Abgrund des Elendes und der Armseligkeit versunken. Ach, in welchen erbärmlichen Zustand ist das ganze Menschengeschlecht dadurch gerathen! Es war ohne Hoffnung, jenen Hafen zu erreichen, bis Jesus Christus, unser Herr, aus seinem heiligen Kreuze wieder ein Schiff machte, auf welchem es abermals möglich wurde. In diesem Schiffe der Unschuld und der Taufgnade, in welches wir durch die unend-

lichen Verdienste Jesu Christi aufgenommen wurden, fangen wir an, dieses Weltmeer zu durchschiffen, bis der Sturm und die Wellen der Versuchung sich erheben, und dasselbe durch unsere Schuld an den Klippen der Todsünde anrennt und scheitert.

Meine Seele! Hast du schwer gesündiget, so hast du Schiffbruch gelitten, — das Wasser schließt sich über deinem Haupte, und du bist in Gefahr, zu ertrinken, d. h. der ewigen Verdammniß anheimzufallen! Willst du dich aus dieser Gefahr erretten? Willst du dem ewigen Tode entrinnen? Siehe, die göttliche Erbarmung bietet dir ein Brett dar, auf welchem du noch in Sicherheit gelangen und dein Leben erhalten kannst, und dieses ist das der Buße, wie sie der allgemeine Kirchenrath von Trient mit dem heiligen Hieronymus nennt, da er sie als „das andere Brett nach verlorner Gnade" bezeichnet. Es ist und kann nach begangener Todsünde kein anderes Mittel geben, selig zu werden, als die Buße. — Bei den Alten war es, gemäß des natürlichen und geschriebenen Gesetzes nothwendig, sich zu bekehren in Reue und Zerknirschung, und den ernstlichen Vorsatz der Besserung zu fassen; aber in dem Gesetze der Gnade muß zu Reue und Leid und dem Besserungsvorsatze auch noch die Beichte kommen, wenn es überhaupt möglich ist, damit man die Gnade des Sakramentes erhalte, welche der Priester durch die Lossprechung dann dem Sünder ertheilt, wenn er sich durch diese Uebungen und den ausgesprochenen festen Entschluß, Genugthuung zu leisten, derselben würdig gezeigt hat.

Merke und verstehe, meine Seele! diese Wahrheit wohl! Wenn du schwer gesündiget hast, so wird dir Gott nicht verzeihen, außer, wenn du es von ganzem Herzen und aus Liebe zu Gott bereuest und einen festen Vorsatz hast, Gott nicht mehr zu beleidigen, — wenn du ferner aufrichtig beichtest und den redlichen Willen hast, die auferlegte Buße getreulich zu verrichten. Wenn du aber Leid trägst über deine Sünden, wegen deren Abscheulichkeit, oder aus Furcht vor den Strafen der Hölle, also eine unvollkommene Reue erweckest, so werden dir deine Sünden in dem Sakramente der Buße gleichfalls nachgelassen durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi, welche der Unvollkommenheit deiner Reue zu Hilfe kommen und dieselbe ergänzen; aber du sollst dich um so mehr bemühen, dich zu einer vollkommenen Reue emporzuschwingen, und Schmerz über deine Missethat deßwegen zu empfinden, weil du höchst undankbar gegen den unendlich liebevollen Gott gehandelt und seine Liebe verscherzt hast. — Höre, meine Seele! eine Geschichte aus dem ersten Buche der Makkabäer. Der heidnische Heerführer Gorgias stand den Israeliten mit einem starken, wohl bewaffneten und kriegsgeübten

Heere gegenüber. Da sprach der starke Held Judas der Makkabäer zu den Seinigen, um sie zu ermuthigen: „Fürchtet euch nicht vor ihrer Menge, erschrecket vor ihrem Angriffe nicht! Erinnert euch, wie unsere Väter in dem rothen Meere errettet wurden, da Pharao mit seiner zahlreichen Kriegsmacht ihnen nachsetzte. Lasset uns auch jetzt zum Himmel rufen, und der Herr wird sich über uns erbarmen, des mit unseren Vätern errichteten Bundes gedenken, und diese Kriegsmacht heute vor unseren Augen zerknirschen!" (1. Makkab. 4, 8—11.) Hier mag durch das rothe Meer die Buße verstanden werden, in welcher die Sünden, wie in jenem die Egyptier, untergehen, und aus welcher die Seele frei herausgeht zur ewigen Seligkeit, wie die Israeliten in das gelobte Lend. — Nun denn, meine Seele! die du mit einem Kriegsheere von Sünden umgeben bist und in der Gefahr des ewigen Todes schwebest, verlangest du nach der Seligkeit? Ja? Nun so bedenke, wie deine Vorfahren errettet wurden! Wie wurde David gerettet? — wie der heilige Paulus? — wie der heilige Matthäus? — wie die heilige Maria Magdalena und viele andere große Sünder? Bedenke, wie diese von der Sünde befreit wurden! Auch für dich ist kein anderes Mittel, derselben ledig zu werden.

David wurde in den Strom der Sünde hineingerissen durch Ehebruch und Todschlag. Ist er aus demselben herausgekommen? Allerdings! Er sprach reumüthig: „Ich habe wider Gott, den Herrn, gesündiget!" Gott hat ihn errettet. „Der Herr hat deine Sünde hinweggenommen!" — Saulus wurde in den Strom der Sünde hingerissen durch seine Verfolgungswuth, mit welcher er daranging, die Christen allenthalben auszurotten. Kam er aus demselben heraus? Wohl! Er sprach erschüttert und zerknirscht: „Herr! was willst du, daß ich thun soll?" und aus dem haßentbrannten Saulus wurde der vom heiligen Eifer erglühte Paulus! — Auf diese Weise wurden gar viele Heilige für die Seligkeit gerettet, welche früher arge Sünder waren. Auf diese nun müssen wir unser Augenmerk richten, in ihre Fußtapfen treten, und mit zerknirschtem Herzen sagen:

„Mein Herr und Gott, Jesus Christus! mein Erschaffer und Erlöser! mein geliebter Vater! Weil du bist, der du bist, und weil ich dich mehr liebe, als mein Leben und meine Seele, — weil ich dich über Alles liebe, so reuet es mich vom Herzen, daß ich dich beleidiget habe! O du unendliche Güte! O mein höchstes Gut! Hätte ich dich doch niemals mit einer Sünde beleidiget! Es ist mir unendlich leid, und ich verspreche dir fest, mit deiner Gnade in Zukunft nicht mehr zu sündigen! Gnade, o Jesus! Barmherzigkeit, o Jesus!

Dreiundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Anton von Forest, Bekenners.

Der selige Anton von Forest erblickte im Jahre 1563 am 23. September das Licht der Welt. Er stammte von dem berühmten Kanzler von Frankreich, Johann von Forest ab, und seine Mutter war von nicht geringerer Herkunft. In seiner Jugend wurde er zur Tugend, Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen; als er aber das zwanzigste Jahr erreicht hatte und in das Kriegsheer eingetreten war, führte er während des Krieges ein etwas freies Leben. Bald wendete er sich wieder den Studien, und zwar der Rechtswissenschaft zu, stürzte aber während dieser Zeit in das größte Unglück, indem er vom heiligen Glauben abfiel und der Irrlehre Kalvins durch zwei Jahre hartnäckig anhing. Gott wollte diesen Mann nicht untergehen lassen, sondern ihn nach und nach aus dem Abgrunde des geistigen Elendes, in welches er sich gestürzt hatte, wieder emporziehen. Wider seinen Willen beschlichen ihn oft heilsame Gedanken, die sich nicht abweisen ließen. Er mußte sich erinnern, in welcher Lebensgefahr er vielmals gewesen, und unversehrt geblieben war, indessen seine besten Freunde verwundet oder getödtet wurden, und wie sehr er daher Ursache habe, Gott für solche Wohlthat dankbar zu sein. Durch ähnliche innere Erleuchtungen, durch das Lesen der heiligen Schrift und anderer geistlicher Bücher, begann es allgemach wieder hell in seinem Geiste zu werden, und als er einst in einer schlaflosen Nacht sein vergangenes unordentliches Leben beherzigte und einerseits die Gefahr erwog, in welcher sein Seelenheil schwebte, andererseits aber wieder, welches Glück es sei, ruhig im Schooße der heiligen Kirche zu leben, gegen welche die Stürme der Welt vergebens anbrausen, ohne sie erschüttern zu können, da berührte ihn die Gnade Gottes, so daß er von seinem Bette aufsprang, sich auf den Boden warf und unter einem Thränenstrome ausrief: „O unbegreifliche Güte des Herrn gegen mich, der ich seit lange verdient hätte, in den Abgrund der Hölle gestürzt zu werden! Ach, hätte ich die Herzen aller Geschöpfe, so könnte ich doch die unergründliche Güte des Herrn nicht genügend lieben, loben und preisen!"

Nun kehrte er zur katholischen Kirche wieder zurück, und legte nach Abschwörung der kalvinischen Irrlehre in der Kirche der heiligen Maria Magdalena öffentlich das katholische Glaubensbekenntniß ab. Von diesem Zeitpunkte fing er an, nebst seiner Gemahlin ein Muster aller Tugenden zu werden, war milde gegen die Armen und suchte den Bedürftigen mit Rath und That zu Hilfe zu kommen. Gott prüfte aber auch seinen Diener, in-

dem kein Jahr verging, wo er ihn nicht mit einer schweren Krankheit heimgesucht hätte, welche derselbe aber stets mit Geduld und Standhaftigkeit ertrug. — Sechs Monate vor seinem Tode trat er in den dritten Orden und wünschte, daß er nach seinem Hinscheiden in der Kapelle „Unserer lieben Frau" bei den Vätern desselben Ordens in Paris beigesetzt werden möge. — Der böse Feind versuchte es gar oft, ihn zu beunruhigen und kleinmüthig und ungeduldig zu machen, allein der Selige widerstand ihm, und rief ihm zu: „Ich weiß wohl, daß du ein Feind meines Herrn und Gottes bist, von welchem ich in Ewigkeit nicht mehr weichen werde! Thue mit meinem Leibe, was du willst und kannst, meiner Seele aber vermagst du nicht zu schaden!" — Als der Augenblick seines Todes herannahte, dankte er seinem Beichtvater für die Sorgfalt, welche er so viele Jahre für seine Seele getragen hatte, nahm Abschied von seiner Frau, Kindern und Freunden, — empfing die heiligen Sakramente und gab, als er den Leib des Herrn genossen hatte, voll des inneren unaussprechlichen Trostes seinen Geist auf am 23. Januar 1628.

Betrachtung.

Von der Erkenntniß der Güte Gottes.

Wenn der selige Anton die Güte Gottes gegen ihn und seine Undankbarkeit gegen Gott sich zu Gemüthe führte, pflegte er zu seufzen und zu sagen: Wenn ich auf mein voriges Leben zurückblicke, so werde ich von Furcht und Zittern befallen, einestheils wegen des Abgrundes der Sünde, in welchen ich mich selbst gestürzt habe, anderntheils wegen der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, welche mich erhalten hat, daß ich nicht verloren ging! Wie oft hat der gütige Gott mein Herz mit seiner Gnade berührt? — wie oft mich ermahnet, von meinen Sünden abzustehen? Und dennoch suchte ich eine Ehre darin, diesen Ermahnungen kein Gehör zu geben und von einer Sünde in die andere zu fallen, als ob es keinen Gott und keine Hölle gäbe! Die fleischliche Wollust habe ich der himmlischen Freude und Glückseligkeit vorgezogen, und wollte lieber ein Sklave meiner Sünden und des Teufels, als ein Kind Gottes und Erbe der ewigen Herrlichkeit sein! Und dennoch hast du, unendliche Güte Gottes! mich so lange ertragen! Ach! wer wird mein Herz erwärmen, daß ich dich, mein höchstes Gut, liebe wie ein Kind seinen Vater! — Woher werde ich Thränen nehmen, meine Sünden und meine Undankbarkeit wahrhaft zu beweinen? O mein Gott! lasse mich hier streiten und leiden und durch Kreuz, Krankheit und Widerwärtigkeit gereiniget werden, damit ich in diesem Leben für alle meine Sünden büße und genugthue!

„Die Sünde," sagt der heilige Isidorus, „ist gleich einem tiefen Brunnen, in welchen man leicht hineinfällt; aber wieder herauskommen kann man von sich selbst nicht." — „Gleichwie der Vogel, der in das Garn ging, und der Fisch, der in das Netz fiel, sich nicht selbst losmachen können, also," sagt der heilige Gregor, „kann auch Derjenige, der gesündiget hat, weil er wollte, von sich selbst von der Sünde nicht aufstehen, wenn er gleich wollte." - Willst du, meine Seele! Jemanden, der in diesen Sündenbrunnen fiel, hören, wie er nach Wiedererlösung aus demselben jammert und seufzet, so höre den König David, der im hundertneunundzwanzigsten Psalme ausrufet: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr! Herr, erhöre meine Stimme! Seien deine Ohren aufmerksam auf meines Flehens Stimme! — Wenn du, o Herr! der Sünden gedenken wirst, o Herr! wer wird bestehen?" — Jetzt höre aber auch, wie sich die göttliche Barmherzigkeit durch den Propheten Isaias (c. 49.) gegen uns arme Sünder erkläret: „Kann auch eine Mutter ihres Säuglings vergessen, und sich des Sohnes ihres Leibes nicht erbarmen? Aber, mag sie ihn auch vergessen, so will doch ich dich nicht vergessen!" — Siehe, meine Seele! die göttliche Majestät vergleichet uns mit einem kleinen Kinde! Weißt du, warum? Betrachte einmal ein Kind im Alter von wenigen Monden, wie sieht es aus? Ist es unrein, so kann es sich selbst nicht reinigen, sondern es muß von Anderen geschehen; — fällt es, so kann es von selbst nicht aufstehen, sondern muß von Anderen aufgehoben werden; — leidet es Hunger und Durst, so müssen ihm Andere Speise und Trank darreichen; — ist es in einer Gefahr, so kann es sich nicht schützen oder retten, sondern bleibt dem Schutze Anderer überlassen; was aber noch armseliger, ist, daß es nicht weiß, was ihm mangelt und daher auch nicht begehren kann! O armes Kind! in welchem hilflosen Zustande befindest du dich doch! Du hast keine andere Zuflucht, als die Liebe, Sorgfalt und Güte deiner Mutter! Du, meine Seele! befindest dich gleichfalls in einem solchen Zustande, aber die Liebe Jesu Christi ist gegen dich noch unendlich größer, als die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde!

Bedenke nur das Traurige deiner Lage! Unrein, wie ein Kind, bist du durch deine Sünden, und kannst dich nicht selbst reinigen. Du bist gefallen in die Ungnade Gottes, und kannst dich nicht selbst aufrichten. Wenn du auch Hunger und Durst, d. h. die Begierde hast, dein Leben zu bessern, so kannst du dieselbe doch nicht befriedigen, wenn Gott, der sie in dir erweckte, dir nicht auch die Gnade zur Erfüllung dazu gibt! — Siehe, wie du ganz umgeben bist von Versuchungen, Feinden und Gefahren

des Todes und der ewigen Verdammung, und du kannst dich derselben nicht entledigen; ja kannst nicht einmal begehren, was dir nöthig ist; denn „wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie es sich gebühret!“ — Siehst du also, meine Seele! deine ganze Armseligkeit? So erkenne denn die göttliche Barmherzigkeit, da Gott nicht zufrieden ist, dein Vater zu sein, sondern an dir wie die liebreichste Mutter handeln will! Gebenedeit sei die unendliche Erbarmung Gottes!

Vierundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Jungfrau Briolania.

Diese tugendhafte Jungfrau stammte aus einem vornehmen Geschlechte und hatten den frommen Diener Gottes, Ludwig von Granada, aus dem Orden des heiligen Dominikus, zu ihrem Lehrer, unter dessen Leitung sie große Fortschritte in allen Tugenden machte. Namentlich zeichnete sie sich durch ihre Enthaltsamkeit aus, so daß sie bisweilen zu drei Tagen fastete, ohne irgend welche Nahrung zu sich zu nehmen. Die Armuth und Demuth waren die kostbarsten Perlen, mit welchen sie sich schmückte. Sie war eine geistliche Tochter des heiligen Franziskus nach der Regel des dritten Ordens, und bewahrte ihr ganzes Leben hindurch die Reinigkeit ihres Leibes und ihrer Seele. Jede Gelegenheit, sich abzutödten, die sich ihr darbot, ergriff sie mit Freuden. Sie schlief sehr wenig und brachte Tage und Nächte mit Gebet und frommen Betrachtungen zu. Wie sehr sie durch ihren heiligen Wandel vor Gott wohlgefällig war, das offenbarte der Herr, indem er auf ihre Fürbitte Wunder wirkte. Wie sie gelebt hatte, so starb sie fromm und voll himmlischer Sehnsucht im Jahre 1623. Ihr Leichnam wurde in der Kirche der Franziskaner zu Lissabon in Portugal begraben.

Betrachtung.

Von einer guten geistlichen Unterweisung.

Welche Gefahr läuft nicht ein Schüler, wenn er in die Hände eines schlechten Lehrers kommt! Ein unerfahrener Schiffer geräth mit seinem Schiffe leicht auf eine Klippe oder Sandbank, ein verständiger aber weiß alle Gefahren zu vermeiden und gelanget glücklich in den Hafen.

Glücklich waren Paula Eustochium, Marcella und andere römische Frauen und Jungfrauen, denen der heilige Hieronymus als Führer zur Seite stand, der sie durch Wort und Beispiel zur Tugend anleitete, und auch Briolania war so glücklich von Jugend auf, den eifrigen Gottesmann Ludwig von Granada zum Lehrer zu haben, der sie in der Wissenschaft des Heiles unterwies.

König Ludwig von Frankreich sprach auf seinem Sterbebette zu seinem Sohne und Thronfolger: „Mein Sohn! Beichte öfter und wähle dir einen bewährten Beichtvater, der ein gottesfürchtiger, verständiger und bescheidener Mann ist, und dich sicher unterweisen kann, was zu thun und zu lassen sei, — welcher durch heilsamen Rath und That dich zum Guten anleite und vor dem Uebel bewahre. Sei gegen diesen ganz offenherzig, treu und aufrichtig und entdecke ihm Alles, was sich in dir findet, Gutes und Böses, ohne etwas zu verheimlichen!"

So, meine Seele! rufe eifrig zu Gott, dem Herrn, daß er dir einen solchen guten geistlichen treuen Freund zur Seite stelle, als einen erfahrenen Schiffer auf diesem Lebensmeere, welcher dich, hat er einmal die Sorge für deine Seele übernommen, sicher zum rechten Gestade führen wird. Diesem vertraue dich ganz an und folge seiner Leitung; aber nur ihm allein, denn der heilige Bernard sagt: „Derjenige reicht seine Hand einem Verführer, der sie nicht einem Meister reichen will!" (S. Bern. serm. 77. in Cant.)

Fünfundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Jungfrau Maria vom heiligen Geiste.

Maria, mit dem Beinamen: vom heiligen Geiste, war einem adeligen und reichen Geschlechte entsprossen, sah aber frühzeitig gar wohl ein, daß dieses Leben nichts anderes sei, als eine Pilgerreise, auf welcher gar viele Seelen verunglücken und verloren gehen. Deßwegen bat sie Gott, den Herrn, eifrigst, er wolle ihr durch seine göttliche Einsprechung zu erkennen geben, auf welche Art und Weise sie ihm am Besten dienen und gefallen könne. Als sie in diesem Gebete verharrete, wurde ihr die Offenbarung: sie solle ihr Vaterland verlassen und nach Segovia in Spanien ziehen, wo sie vernehmen würde, was sie weiter zu thun habe. Sobald sie in jene Stadt kam, begegneten ihr einige fromme Jungfrauen, von welchen sie hörte, daß dieselben gleichfalls auf höheren Antrieb ihr entgegengekommen seien. Sie beschlossen nun, gemeinschaftlich nach der Regel des dritten Ordens Gott, dem Herrn, zu dienen. Weil Maria sehr reich war, so ließ sie von ihrem Vermögen zu diesem Zwecke ein Haus errichten, in welchem sie unter der Leitung der Franziskaner ein frommes und heiliges Leben führten, und durch den Glanz der mannigfaltigsten Tugenden leuchteten. Maria diente daselbst dem Herrn zwölf Jahre, und starb im Jahre 1498 im Rufe der Heiligkeit.

Betrachtung.

Man soll den Einsprechungen Gottes folgen.

Es ist keine geringe Gnade, wenn Gott, der Herr, auf dieser Welt Jemanden zu seinem Dienste berufet; denn, wenn man es schon so hoch schätzet, zur Dienstleistung bei einem Könige oder Fürsten auserseyen zu werden, welch' hoher Vorzug ist es dann, von Gott auserwählet zu werden, der ein König der Könige, ein Herr der Herrschenden ist! — Als der heidnische Richter Quintianus der heiligen Agatha es zum Vorwurfe machte, eine Christin zu sein, und sprach: „Schämest du, eine Edelgeborene, dich nicht, das verächtliche und unterwürfige Leben der Christen zu führen?" — erwiderte sie dem Tyrannen: „Der Christen Dienstbarkeit ist herrlicher, als aller Könige Macht und Hoheit!"

Welche große Gnade hat also dir, meine Seele! Gott erwiesen, als er dich zu seinem Dienste auserwählte! Er berief dich, um dich groß zu machen, — er berief dich, um dich aus so vielen Gefahren zu befreien, — er berief dich, um dich zu einem Kinde und Erben der ewigen Seligkeit zu erhöhen! — Wohlan denn, zeige dich willig und bereit, wenn dich der heilige Geist durch innere Einsprechungen ruft, und folge im Augenblicke! — Ein schönes Beispiel gibt uns der fromme Patriarch Abraham, da Gott, der Herr, zu ihm sprach: „Gehe aus deinem Vaterlande, von dem Hause deines Vaters, und komm in das Land, das ich dir zeigen werde!" (Gen. 12, 1.) — Abraham folgte dieser Stimme sogleich, ohne Aufschub, und der Herr hat ihn reichlich gesegnet. — Als der junge Samuel von seiner Mutter Anna dem Priester Heli zum Dienste übergeben war, und um Mitternacht eine Stimme hörte, welche ihn rief: „Samuel! Samuel!" verließ er sogleich sein Lager, lief zum hohen Priester und sprach: „Hier bin ich, du hast mich ja gerufen!" — (1. König. 3, 5.) — Als Matthäus den Ruf Christi: „Folge mir!" vernahm, stand er sogleich auf, verließ Alles, was er hatte, und folgte ihm nach. — Kaum hatte Maria die innere Einsprechung vom heiligen Geiste erhalten, so verließ sie ihre Heimath und begab sich nach Segovia, wo sie Gelegenheit fand, dem Herrn im dritten Orden zu dienen. — So mußt auch du, meine Seele! der Einladung Gottes folgen! Und warum solltest du nicht? Warum wolltest du es verschieben? Kann dir Gott die Gnade, die er dir heute liebevoll anbietet, nicht schon morgen verweigern? — „Wie glücklich wirst du sein, wenn du der innerlichen Einsprechung Gottes alsobald dankbar gehorchen wirst!" (Thom. a Kemp.)

Sechsundzwanzigster Tag.

Leben der frommen Jungfrau Jakoba Bachelier.

Geziert mit Gaben der Natur und besonderen Gnaden des Himmels, wurde Jakoba Bachelier im Jahre 1559 in der Stadt Desiers in Languedok von sehr edlen Eltern geboren. Diese waren für ihre gute Erziehung sehr besorgt, und ließen sie in Allem unterrichten, was für ihren Stand geziemend erachtet wurde. Jakoba fühlte sich ursprünglich mehr zu einem eingezogenen, christlichen Leben geneigt; allein ihre Eltern, verblendet durch die Eitelkeiten der Welt, wollten, daß sie in dieser eine glänzende Rolle spielen sollte, und brachten es durch ihre Bemühungen auch wirklich nach und nach dahin, daß in ihrer Tochter der letzte Funke des höheren Lichtes, das in ihr braunte, erlosch, und sie ganz in den Strudel des Weltlebens sich stürzte. Der Stolz erwachte und wuchs immer mächtiger und bald kam es dahin, daß sie sich einbildete, Ihresgleichen in der Stadt nicht mehr zu haben. Viele junge Leute bewarben sich um ihre Hand, aber sie erachtete sie nicht für ebenbürtig und nahm ihre Huldigungen bloß als einen Tribut hin, der ihr gebühre. — Sie war demnach auf dem geraden Wege, ihr Seelenheil zu verwirken! Aber, sollte denn eine so reichbegabte Seele in diesen Gefahren wirklich untergehen? Sollte ein so klarer Verstand durch die flimmernde Eitelkeit der Welt verblendet werden? Nein, der Herr will durch einen Strahl seiner Gnade diese geistige Finsterniß erleuchten! — Nach Desiers kam nämlich ein Prediger aus dem Orden des heiligen Franziskus, welcher eine solche Rednergabe besaß, daß man von allen Seiten herzuströmte, ihn zu hören. Dabei waren seine Worte, im Vereine mit seinem exemplarischen Leben, kräftig, gleich Hammerschlägen, welche das härteste Herz erweichen konnten.

Neugierde bewog auch Jakoba, einer Predigt beizuwohnen, deren Gegenstand die Nothwendigkeit der Buße, und die Glückseligkeit derjenigen war, welche dieselbe nicht lange aufschieben. In Gesellschaft mehrerer junger Männer kam sie zur Kirche, und stellte sich dem Prediger gerade gegenüber; allein welche Wirkung brachten dessen Worte in ihr hervor! Sie wurde so erschüttert und verwirrt, daß sie nicht mehr wußte, was sie thun und lassen sollte. Lockte und liebkosete ihr auf der einen Seite auch die Welt, so wirkte auf der andern wieder mächtig die Gnade des Herrn in ihr. Viele Nächte hindurch mied sie der Schlaf in Folge der inneren Regungen, bis ihr endlich die Augen vollständig aufgingen, und sie jammernd ausrief: „O Welt! welch ein Verräther bist du! Wie eitel und falsch sind deine Vorspiegelungen!

Wehe mir, daß ich mich so lange von dir leiten und täuschen ließ! O Himmel! was habe ich gethan, daß ich meine Augen so lange von dir abwendete und auf der Erde weilen ließ! Lange genug, meine Seele! warst du in Finsterniß, — jetzt ist es Zeit, daß du von der Welt dich abwendest!“ — Bei diesen und ähnlichen Worten vergoß sie häufige Thränen der innigsten Rührung und aufrichtigsten Zerknirschung; allein der Kampf zwischen der Liebe zur Welt und dem Rufe der Gnade dauerte noch fast sechs Monate, bis sie zur klaren Erkenntniß ihres unglückseligen Zustandes gelangt war. Diese Umkehr erfolgte namentlich auch mit durch folgenden Vorfall: Einst stand sie unter der Thüre des Hauses, als der Almosensammler der Franziskaner in Begleitung eines jungen Bruders zu ihr hintrat, und um Gotteswillen eine Gabe verlangte. In sanftem Tone und mit freimüthiger Bescheidenheit machte er sie aber auch zugleich aufmerksam auf ihre Eitelkeit und die Pracht ihrer Kleider. Diese Worte, von einem Manne gesprochen, dessen Aeußeres die vollkommenste Weltverachtung und Armuth zeigte, wirkten auf sie zündend, gleich dem Blitze. Voll Betrübniß eilte sie in das Haus und ergoß sich in den bittersten Vorwürfen über sich selbst. „Zehn Jahre,“ sprach sie, „sind es nun, daß ich der Welt diene, und welchen Nutzen habe ich davon? Ist mir ihre Untreue und Falschheit nicht hinlänglich bekannt geworden? Warum habe ich mich nicht, lieber Gott, aufgeopfert gleich diesen zwei Religiosen? O Blindheit, von welcher ich befangen war! Nun, mit der Hilfe Gottes will ich den göttlichen Mahnungen folgen und von diesem Augenblicke an Hand an's Werk legen!“

Sogleich begab sie sich zur Kirche der Franziskaner, fand von ungefähr den P. Guardian daselbst, und bat ihn, die Sorge für ihr Seelenheil in seine Hände zu nehmen, und sie zu unterweisen, wie sie sich von der Welt lossagen und den Himmel erwerben könne. Dieser erkannte wohl die höhere Berufung durch Gottes Gnade, wollte sich aber als verständiger Mann nicht übereilen, sondern sie erst prüfen, bevor er ihrem Verlangen, in den dritten Orden aufgenommen zu werden, entspräche. Er rieth ihr daher, einstweilen im eifrigen Gebete um die Gnade Gottes zu beharren. — Sie blieb indessen standhaft und so erschien denn auch der heißersehnte Tag, an welchem sie das graue Kleid der Büßenden empfing und für immer der Welt Lebewohl sagte. Wohl fehlte es nicht an Versuchungen des Satans, der ihr diesen demüthigen Stand verleiden wollte; allein sie besiegte dieselben, indem sie jedesmal ihre Zuflucht zum Gebete nahm und ihren Leib mit Entziehung von Speise und Trank so sehr kasteiete, daß man nicht begreifen konnte, woher sie die Kräfte nahm, ihre

täglichen Uebungen zu vollbringen. — Sie schied, nachdem sie sechsundvierzig Jahre in diesem Bußleben verharret war, aus diesem irdischen Leben am Feste der Bekehrung des heiligen Paulus im Jahre 1635.

Betrachtung.

Von der Bußfertigkeit.

Wenn man dich, meine Seele! zur Buße ermahnet und dir zeigt, daß du auf keinem anderen Wege, als nur durch diese in den Himmel eingehen könnest, so zage deßwegen nicht, sondern fasse, wie Jakoba, Muth, und nehme dir ihr Beispiel zu Herzen. Die Buße ist jedenfalls das einzige Mittel, sich von der Sünde loszureißen, und Gott zu bewegen, daß er dieselbe verzeihe. Der heilige Thomas von Villanova sagt: „Es ist kein Mittel, außer: der Sünder muß Buße thun, oder er muß brennen in dem höllischen Feuer." — Auch Christus, die ewige Weisheit, kennt kein anderes Mittel zur Seligkeit zu gelangen, sondern sagt: „Wofern ihr nicht Buße thun werdet, werdet ihr Alle zu Grunde gehen!"

Es ist also kein Mittel für dich, meine Seele! zur himmlischen Seligkeit zu gelangen, als mit wahrer Reue deine Sünden zu bekennen und Buße zu thun. Du mußt das fremde Gut, welches du besitzest, wieder zurückstellen, oder wenn du es nicht mehr hast, den Schaden auf andere Weise wieder gut machen, — du mußt die nächste Gelegenheit zur Sünde vermeiden, — du mußt deinen Feinden vom ganzen Herzen verzeihen! — Alles dieses ist wohl hart, aber es gibt kein anderes Mittel. Siehe daher, welches du wählen wirst: Buße thun, oder ewig zu Grunde gehen! — Nun wohl, du entschließest dich zu Ersterem, und sagst: „Ich will doch lieber Buße thun, aber jetzt gleich kann ich nicht!" Wann wirst du es also thun? — „Später!" — Ach! — später! — wie Viele hat dieses Wort schon dem ewigen Tode überliefert! Es ist die Wurzel namenlosen Unglückes; denn das „Später" wächst, und es wird ein „Zu spät" daraus! — So ruft auch der heilige Augustinus klagend aus: „Ich schob es immer auf, und sagte: Jetzt, jetzt! — aber nur noch eine Weile! — aber dieses Jetzt und abermals Jetzt wollte kein Ende nehmen!" (l. 8. Conf. c. 5.)

„O du elender Sünder! wie lange wirst du doch in deinem erbärmlichen Zustande verharren!" fragte sich ehemals der heilige Augustinus. — Wie lange wirst du verharren im Ungehorsame gegen Gott, der dich zu einem besseren Leben auffordert? Wie lange wirst du seine Barmherzigkeit mißbrauchen? Wie lange noch? — Morgen will ich umkehren, sprach sein verderbter Wille.

Morgen, morgen will ich mein Gewissen reinigen und mich wieder zu Gott wenden! sprichst auch du, meine Seele! aber wie lange ist es schon, daß du dir vornahmest, Buße zu thun, den alten sündhaften Menschen aus- und einen neuen anzuziehen? — Wie lange ist es schon, daß du beschlossest, so zu leben, daß du einst ruhig sterben könnest? — Ach, es ist schon lange her, und doch ist bis jetzt noch Nichts geschehen!

Wenn dein Leib eine tödtliche Wunde empfinge, so würdest du eilen, dich, Angesichts des wahrscheinlichen Todes, durch die heilige Beichte mit Gott zu versöhnen; da aber deine Seele tödtlich verwundet ist, verschiebst du den Empfang des heiligen Bußsakramentes auf ungewisse Zeit. — Wäre dir Gift beigebracht worden, und es würde dir, während du nach schleuniger Hilfe verlangest, Jemand sagen: Du sollest dich nicht beeilen, es habe ja Zeit, — könntest du diesen wohl für deinen Freund halten? — Nun siehe, — deine Seele ist schwer verwundet, — sie hat das tödtliche Gift der Sünde in sich, und begehrt nach dem eiligen Beistande des Arztes, und doch sagst du, als wärest du der ärgste Feind derselben: „Beruhige dich, — jetzt kann ich nicht, — es hat ja keine Eile!“ — Du hörst den Angstruf deines Gewissens und fühlest das ungestüme Pochen deines Herzens, warum thust du, als verständest du es nicht?

O Gott! Wie viele schmachten in diesem Augenblicke an dem Orte der ewigen Qual darum, weil sie ihre Buße stets aufschoben! Haben diese wohl es sich je vorgestellt, daß sie dahin gelangen werden? Ach nein, sie haben sich immer der steten Hoffnung hingegeben, daß ihnen noch Zeit genug zur Sinnesänderung und Umkehr bleibe; aber sie täuschten sich, und der Tod ereilte sie, während sie ihn noch ferne glaubten. Kann dir nicht dasselbe widerfahren?

Es ist dir, meine Seele! wohl bekannt, wie es jenen saumseligen Israeliten in der Wüste erging. Gott speisete dieses Volk mit Manna vom Himmel und ordnete an, daß ein Jeder täglich seinen Bedarf, am Freitage aber das Doppelte sammeln sollte, weil am Sabbate Nichts zu finden sein werde. Das Volk hielt sich auch an diese Anordnung, aber Einige wollten entweder den Herrn versuchen, oder hielten das Letztere für eine bloße Drohung und unterließen es, am Freitage sich auch zugleich für den Sabbat vorzusehen. Höre nun, was von diesen Thoren die Schrift erzählt: „Es ist der siebente Tag gekommen,“ heißt es im Buche Exod. 16. „und es sind Einige von dem Volke hinausgegangen, das Brod zu sammeln, sie fanden aber Nichts!“

Ein Himmelsbrod ist auch die Uebung von Reue und Leid, — die Vorbereitung zur heiligen Beichte, — und die Zeit, die

uns Gott gibt, von unserem sündhaften Wandel abzustehen. Heute läßt er dir, meine Seele! dasselbe in seiner Erbarmung vom Himmel regnen, und sagt dir, du sollest dich damit auch für morgen versehen. Verschiebe es also nicht. Die thörichten Israeliten haben das Manna am Sabbate nicht mehr gefunden, und so kann es dir, wie so vielen Anderen, auch geschehen, daß du morgen keine Zeit zur Buße mehr finden wirst. Wenn nun dieses eintritt, was wird dann aus dir werden? Du müßtest auf ewig in der Hölle hungern! — Warum hassest du also dein ewiges Heil und spottest gleichsam der Drohungen Gottes? Ueben denn die Zurufe der heiligen Schrift, so viele Beispiele und deine eigenen Erfahrungen an Andern auf dich gar keine Wirkung? Gesetzt auch, du wärest versichert, daß du morgen noch leben werdest; bist du aber auch sicher, das du morgen das zu thun vermagst, was du heute leicht vollbringen kannst?

Siehe, meine Seele! der barmherzige Gott legt in deine Hand die Macht, deine Seele durch wahre Reue und durch eine würdige Beichte wieder zum Leben zu erwecken und vor dem Orte der unaussprechlichen, ewigen Qual zu bewahren! Ach, verschiebe es nicht von Tag zu Tag, davon Gebrauch zu machen! Lasse den heutigen Tag nicht unbenützt vorübergehen, sondern thue, was du vielleicht morgen erst zu thun gesonnen bist! Werfe dich nieder vor deinem Herrn und Heilande, von Schmerz darüber durchdrungen, daß du seine göttliche Majestät so oft und so schwer beleidiget hast, während du ihn doch von ganzem Herzen lieben solltest! Sage mit Inbrunst: „O Gott! ich wollte, daß ich lieber tausendmal gestorben wäre, als dich beleidiget zu haben! O Herr! ich bin blind gewesen, und habe in meiner Verblendung nicht bedacht, was ich thue. Jetzt schmerzt es mich, und wird mich in alle Zukunft schmerzen, daß ich einen so liebreichen und aller Liebe würdigen Gott jemals erzürnt habe! Ich liebe dich von ganzem Herzen, und rufe zerknirscht: „Barmherzigkeit, o Gott! — Barmherzigkeit, o Jesu!"

Siebenundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Jungfrau Maria von Rosales.

Diese Braut Christi wurde im Jahre 1640 zu Lora in Spanien von hochadeligen Eltern geboren. Ihr Vater hieß Don Emanuel de Rosales et Alarcon, und ihre Mutter, Katharina Cannete et Hinojosa, war eine sehr fromme und tugendhafte Frau, welche sich befliß, ihre Tochter sorgfältig in der Furcht und Liebe Gottes zu erziehen. Ihre Bemühungen waren auch nicht fruchtlos; denn das Herz des Kindes nahm, wie weiches und bildsames Wachs, alle die guten Eindrücke der müt-

terlichen Unterweisungen schnell in sich auf, und bewahrte sie dauernd. Einen Beweis davon gab sie schon in ihrem fünfzehnten Lebensjahre. Um diese Zeit kamen nämlich Franziskaner der Provinz des heiligen Johannes des Täufers nach Lora und fingen an, daselbst ein Kloster zu erbauen. Als nun Maria die gänzliche Armuth und vollständige Weltverachtung dieser frommen Mönche sah, erwachte in ihr gleichfalls das heftige Verlangen, den Eitelkeiten der Welt zu entsagen und Christo durch einen strengen Wandel nachzufolgen. Ohne gegen ihre Eltern Etwas davon zu erwähnen, schnitt sie sich ihr Haar ab und bekleidete sich mit einem einfachen Gewande von Wolltuch; erregte aber dadurch den Unwillen und Zorn derselben, von welchen sie längere Zeit hindurch Vieles zu erdulden hatte. — Später änderte sich dieses jedoch und das anfängliche Mißfallen verwandelte sich in freudige Zustimmung, als Maria, von dem geistreichen P. Gabriel Gomez, Guardian im Kloster zu Lora, gehörig im ascetischen Leben unterwiesen, in den dritten Orden des heiligen Franziskus aufgenommen wurde. Nun war sie frei von den Banden der Welt, und gab sich voll glühenden Eifers den strengsten Bußübungen hin. Allein eben dadurch wurden ihre Eltern sehr beunruhiget, besonders, da sie bemerkten, wie ihre Tochter durch das häufige Fasten, Wachen und Beten zusehend abmagerte und schwach wurde. Sie nöthigten sie daher, um ihren Abtödtungen Einhalt zu thun, an ihrer Tafel zu speisen, erreichten aber nichtsdestoweniger ihren Zweck nicht, indem Maria von den ihr vorgelegten Speisen so viel geschickt zur Sättigung der Armen zu verbergen wußte, daß sie meistens selbst hungrig blieb.

Obschon von ihren Brüdern und Schwestern hochgeachtet, schätzte sie sich doch selbst sehr gering; übte jedoch den wohlthätigsten Einfluß auf die ihr, als der Besorgerin des Hauswesens ihrer Eltern, untergeordneten Dienstboten, welche sie unterwies, stets die Gebote Gottes zu beobachten, vor Sünden sich zu hüten, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars öfter zu empfangen, und allezeit vor Gottes Angesicht zu wandeln.

Diese höchst strenge Lebensweise übte aber auch ihren nachtheiligen Einfluß. Ihr Körper wurde dadurch endlich so geschwächt, daß sie keine Speise mehr vertragen konnte. Durch ungefähr sieben Tage litt sie mit unglaublicher Geduld die größten Schmerzen, und entschlief nach auferbaulichem Empfange der heiligen Sakramente sanft und selig im Herrn am 27. Januar 1645, im einundvierzigsten Jahre ihres Alters.

Betrachtung.

Ob man auch bei weltlichen Geschäften Gott wohlgefällig leben könne?

Arbeiten und Geschäfte mögen Niemanden verzagt machen, der für das Heil seiner Seele besorgt ist; denn, statt dasselbe zu beeinträchtigen, sind sie vielmehr sehr geeignet, es zu befördern, indem sie mannigfaltigen Lastern den Zugang zur Seele verlegen, welcher ihnen durch den Müssiggang weit geöffnet wird. Dieses läßt sich durch ein Gleichniß deutlicher machen. Ist nämlich der Magen eines Menschen gesund und besitzt die zur Verdauung nöthige Wärme, so kann er reichliche Nahrung empfangen und wird dieselbe zur Nährung und Kräftigung des Körpers verarbeiten; ist er aber schwach und erkaltet, und nimmt gleichwohl viel Speise und Trank in sich auf, so vermag er nur einen Theil gehörig zu verzehren und wird dabei noch schwächer und kränker. Eben so schwächen auch die verschiedenen Verrichtungen und Geschäfte den Geist eines Menschen, welcher an sich schon schwach ist, während bei einem starken das Gegentheil stattfindet. Es kommt demnach bezüglich der mannigfaltigen irdischen Geschäfte und des Lebens in der Welt nur darauf an, ob die Seele mit Gott vereiniget und von Liebe zu ihm erwärmt, oder von ihm entfernt und in der Liebe erkaltet sei. Dieses sehen wir an dem Könige Salomo. Im Anfange seiner Regierung beförderte die Erfüllung seiner Regentenpflichten und die damit verbundenen zeitlichen Sorgen und Arbeiten sein Heil, und er war so von der Gnade Gottes erfüllt, daß er vorzugsweise den Namen des „Weisen" erhielt, weil er von der Liebe zu Gott glühte und als letztes Ziel seines Wirkens Gott und Gottes Ehre erkannte; — je mehr er aber von Gott sich entfernte und in der Liebe zu ihm nachließ und erkaltete, desto mehr wurde ihm seine Stellung zum Fluche, anstatt zum Segen; er versank in Ueppigkeit und Wollüste, und seine Geschäfte dienten nur dazu, um seine Trennung von Gott noch vollständiger zu machen.

Auf dieselbe Weise werden heutzutage viele Menschen durch ihr zeitliches Wirken in Verwirrung gebracht. „Wir sind," sagen sie, „mit Geschäften überladen. Man muß bald da, bald dort sein, und gewinnt keine Zeit, seine Gedanken zu sammeln." Ja allerdings sind diese Tag und Nacht für ihre Herren besorgt und in die Obliegenheiten ihres Amtes verstrickt, daß sie selten einen Augenblick finden, auf ihr eigenes wahres Wohl bedacht zu sein. Dadurch schwindet nach und nach ihre ursprünglich vorhandene Frömmigkeit und Gottesfurcht, und ihr Geist wird erschöpft und schwach, wie denn auch eine erschreckende Sorglosigkeit in Hinsicht

auf das Heil der Seele je länger, in desto höherem Grade eintritt. Sie leben dann ohne Furcht Gottes und in Unkenntniß göttlicher Dinge, so daß sie Stunden lange von eitlen, weltlichen Dingen, von verschiedenen Zweigen der Wissenschaften und mannigfaltigen Erfahrungen aus ihrem Geschäftsleben sprechen können; jedoch wenig oder gar Nichts zu sagen wissen, wenn von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist. So verursachen die zeitlichen Sorgen und weltlichen Geschäfte die Trennung von Gott und Vergessenheit Gottes. — Was ist aber die Ursache davon? Nichts Anderes, als der Umstand, daß sie ihre Verrichtungen nicht aus Liebe zu Gott, also wegen Gott und im Vertrauen auf Gott begannen, — daß sie dieselben nicht als Mittel zur Beförderung der Ehre Gottes, sondern als den Zweck ihres Strebens ansahen, — mit einem Worte: Die Ursache davon ist, daß ihr Herz von der Liebe zu Gott nicht ganz durchwärmt war und daher diese irdischen Sorgen eben so, statt zur Kräftigung, vielmehr zur Schwächung ihrer Seele dienten, wie die Speisen einen erkalteten, oder nicht von der nöthigen Wärme erfüllten Magen ermatten.

Wenn der Heiland zu seinen Jüngern sagt: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für eueren Leib, womit ihr euch bekleiden sollet," — so tadelt er damit nicht etwa die emsige Arbeit und vorsichtigen Fleiß, sondern bloß die übertriebenen Sorgen, bei denen es am Vertrauen auf Gott mangelt, und welche den Menschen von Gott abziehen. Darum setzt er hinzu: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!" — Seien daher, meine Seele! deine irdischen Geschäfte auch noch so groß und zahlreich, so können sie dir doch den Weg zum Himmel nicht verlegen, — nimm nur stets deine Zuflucht zu Gott, — beginne jedes derselben mit dem Gedanken an Gott, und opfere alle Arbeit deiner Hände Gott auf, so wirst du durch diese beständigen Liebesopfer dich Gott immer mehr nähern, statt von ihm entfernt zu werden.

Warum bringen also die geistlichen Unterweisungen bei vielen Menschen keine Früchte? Der Heiland selbst nennt die Ursache: „Was unter die Dornen fiel, sind die, welche das Wort hören, aber von den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten dieses Lebens, in welche sie sich einlassen, erstickt werden, und keine Frucht bringen." (Luk. 8, 14.) — Sie sind also vertieft und vergraben in ihre irdischen Geschäfte, anstatt dabei frei zu Gott aufzublicken. — Ganz das Gegentheil vom Könige Salomo ist Philipp II., König von Spanien, welcher über ein weit ausgedehntes Reich weise herrschte, und doch dabei hinreichend Zeit fand, dem Gebete und der Andacht eifrig zu obliegen.

Er hielt sich stets das Bild des Gekreuzigten und seiner allerseligsten jungfräulichen Mutter vor seinem Geiste gegenwärtig. Nach aufgehobener Tafel pflegte er sich täglich in ein einsames Gemach zurückzuziehen und eifrig und mit Andacht zu beten, und erst, nachdem er sich so gestärkt und seinen Willen dem göttlichen unterworfen hatte, an seine Staatsgeschäfte zu gehen. So hielt er es bis an sein Lebensende, wo er das Bild des gekreuzigten Heilandes, das er während seines Lebens so oft unter Thränen der Andacht und Liebe umarmt und geküßt hatte, nicht aus den Händen ließ, bis seine Seele sich vom Leibe losgerungen hatte. — Siehe da, meine Seele! den Unterschied zwischen Salomo und diesem Könige! Jener war auch fromm, aber nur einige Zeit. Er fing an, und endete nicht, sondern wendete seinen Sinn von Gott ab, obwohl er sich später wieder bekehrte; — Philipp aber gab sich ganz an Gott hin, und unterwarf seinen Willen ganz dem göttlichen, so daß er bis an sein Ende in der innigsten Gemeinschaft mit Gott verharrte, — und doch lebten beide in der Welt, und überdieß inmitten der umfassendsten Geschäfte und irdischen Sorgen!

Der Ursprung alles Uebels und der Anfang des Abfalles von Gott hat also seine Ursache darin, daß die zeitlichen Geschäfte und Sorgen zu sehr den Menschen erfüllen und den Geist seiner Kraft berauben. — Ein Wanderer wird doch bisweilen ausrasten von seiner ermüdenden Reise und sich mit Speise und Trank erquicken, weil ihm das frische Kraft verleiht zur Fortsetzung seines Weges; — thöricht aber müßten wir Jenen nennen, welcher Tag und Nacht der Straße folgen wollte, ohne sich Ruhe, Erholung und Nahrung zu gönnen, weil er seine Kraft endlich dadurch aufreiben und sein Ziel nicht erreichen würde. So geht es auch einem Menschen im Gedränge der Geschäfte, wenn er nicht zu bestimmten Zeiten zu Gott sich wenden wollte. Arbeite daher, meine Seele! aber vergrabe dich nicht in der Arbeit so, daß du Gott nicht siehst; herrsche über die Geschäfte, aber werde nicht ihr Sklave, sondern ihr Herr!

Achtundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Constantia von Norona, Wittwe.

Constantia war die zweite Gemahlin Alphons I., Herzogs von Braganza, und führte schon während ihres Ehestandes ein musterhaftes, wahrhaft christliches Leben. Nach dem Hinscheiden ihres Gatten zog sie sich fast gänzlich von der Welt zurück und empfing voll Demuth das Kleid des dritten Ordens des heiligen Franziskus. Von dieser Zeit an war ihr Palast eine sichere Zuflucht für alle Armen und Nothleidenden, denen sie das Almosen und andere Hilfe mit solcher Freundlichkeit und mit so liebevollem

Herzen darreichte, als hätte sie nicht bloße arme Menschen, sondern Jesum Christum selbst hilfesuchend vor sich. — Obgleich sie nicht in einem Kloster lebte, so beobachtete sie die angenommene Ordensregel doch mit solcher Strenge und Genauigkeit, als ob sie innerhalb desselben sich befände; denn sie hielt mit der Welt nicht die geringste Gemeinschaft und trat nur darum nicht in ein Haus ihres Ordens, weil sie da weniger Gelegenheit gehabt hätte, Gott in der Person der Armen zu dienen. — Vor ihrem Ende erschien ihr der heilige Ordensstifter und sie starb reich an Schätzen für die Ewigkeit im Jahre 1480 selig im Herrn. Nach ihrem Tode verbreitete sich der Ruf ihrer Heiligkeit allenthalben, da der Herr durch ihre Fürbitte zahlreiche Wunder wirkte.

Betrachtung.

Von der innigen Verbindung mit Gott.

Der heilige Paulus sagt 1. Kor. 7, 34: „Eine Unverehlichte und eine Jungfrau denkt allein an das, was des Herrn ist, daß sie an Leib und Geist heilig sein möge; eine Verehlichte aber denkt zugleich an Weltsachen, und wie sie dem Manne gefällig sein möge.“ Und in Wahrheit! das Gemüth der im Ehestande Befindlichen ist oft so eingenommen von weltlichen Sorgen und Gedanken, daß sie kaum Zeit finden, sich mit Gott gehörig zu unterreden. — Daher nennt der heilige Basilius den Ehestand: „einen Winkel voll Kreuz und Trübsal“ und der heilige Paulus sagt im ersten Korintherbriefe: „Wenn eine Jungfrau sich verehlichet, sündiget sie nicht; aber Fleischesplagen werden die haben, welche es so machen;“ — diese aber werden, wie der heilige Augustinus (Lib. de virg. c. 16) sagt, so groß und vielfältig sein, daß der heilige Apostel sie nicht andeuten wollte, damit die Menschen von dem Ehestande nicht abgeschrecket würden.

Dieses Alles erwog die selige Constantia reiflich, und darum verband sie sich innigst mit Christo, indem sie wohl erkannte, daß dieses der liebreichste Bund sei, in welchem die Liebe nie erkaltet, nie ein Mißverständniß obwaltet, weil das Herz sich nur um Gott kümmert, wie der heilige Paulus sagt: „Eine Unverehlichte und eine Jungfrau denkt allein an das, was des Herrn ist.“ — Der heilige Hieronymus schreibt von der heiligen Paula: sie sei in ihrem Witwenstande dem Ehestande so fremd gewesen, daß sie nie mit Mannspersonen, so heilig und fromm sie auch sein mochten, zu Tische sitzen wollte, nicht einmal mit Bischöfen oder anderen gesalbten Häuptern; — und Paula war doch jung, schön, reich, von hoher Geburt und nur sieben Monate verehlicht gewesen. — Nein, sagte sie, Gott allein soll die übrige Zeit meines Lebens mein Herz und Gemüth besitzen. — Sie wußte gar wohl,

daß das Band, welches eine liebende Seele mit Christo verbindet, unendlich mehr Freude und Seligkeit in sich schließt, als Weltmenschen zu ahnen und zu fassen vermögen.

Deßhalb, meine Seele! lasse dir die Tugend der Reinigkeit dringend empfohlen sein, da sich durch dieselbe auch die selige Constantia bei Gott so hochverdient und wohlgefällig gemacht hat. Beachte wohl die Worte des heiligen Bernhard: „Die eheliche Keuschheit ist gut, die Enthaltsamkeit der Wittwen noch besser, die jungfräuliche Reinigkeit aber die allerbeste.“ (S. Bern. Serm. 22. de Continent.)

Neunundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Katharina von S. Maria.

Im Kloster der Jungfrauen des dritten Ordens zu Montfort in Portugal herrschte die größte Armuth und wurde die strengste Disciplin geübt; allein die Schwester Katharina bemühte sich, nicht nur dieses Alles genau zu beobachten, sondern in ihren täglichen Uebungen es Allen zuvorzuthun. Ihr Kleid war sehr arm und gering und allenthalben geflickt, und sie ging stets ohne alle Fußbekleidung, obgleich sie ganze Tage in- und außerhalb der Stadt mit Almosensammeln zubrachte. — Der Stifter dieses Klosters hatte von Papst Leo X. eine Bulle erwirkt, daß seine beiden Schwestern, welche in dasselbe getreten waren, nach einander demselben als Aebtissinen vorstehen sollten, und nach diesen seine übrigen Verwandten, welche sich dort befinden würden. — Nach dem Hinscheiden dieser zwei Schwestern fiel nun die Wahl auf Katharina; allein dieses erfüllte sie in ihrer Demuth mit großer Furcht und Angst, so daß sie auf diese Würde verzichtete, da ihr einziges Verlangen darin bestand, Gott in Werken der Demuth zu gefallen, nach dem Beispiele Christi ihren Schwestern zu dienen, und denselben, als wäre sie die Geringste aus ihnen, das zum Leben Nothwendigste durch Almosensammeln herbeizuschaffen.

Wegen dieser und andern hohen Tugenden wurde sie hoch geachtet von dem Könige Johann III., der Königin Katharina, dem Herzoge von Braganza und anderen Vornehmen des Reiches. Sie war von Natur nicht schön und hatte in ihrem Aeußeren noch mehr durch ihr Herumgehen in der Sonnenhitze und bei jeder Witterung gelitten; nach ihrem Tode aber, welcher am 29. Januar 1596 erfolgte, wurde ihr Angesicht von himmlischer Schönheit überstrahlt. Als man nach einigen Jahren ihr Grab öffnete, fand man ihren Leib wohl verweset, aber ihre Gebeine dufteten einen ungemein lieblichen Geruch, zum Zeichen, daß Katharina durch ihr heiliges Leben vor Gott, dem höchsten Herrn,

ebenso wohlgefällig befunden wurde, wie sie es im Leben vor den Menschen war.

Betrachtung.

Von der Thorheit der Menschen, welche wegen zeitlicher Ehre die ewige Glückseligkeit verlieren.

Du hast Vergnügen an irdischen Ehren und Auszeichnungen, meine Seele! obgleich du dir selbst sagen mußt, daß sie dem Rauche gleich sind, welcher das Auge schmerzt und verschwindet, und suchest doch nicht Gottes und deine wahre Ehre; — du gibst dich der Wollust hin, welche deine gottgefällige, den Engeln verwandte Reinheit beschmutzt und dich zu einem Gegenstande des Abscheues macht; — du gibst dein Herz an den Reichthum und Genuß desselben hin, obschon du dich dadurch immer mehr von Gott, seinen Schätzen und seiner Seligkeit entfernest! — Warum thust du denn dieses Alles? Frage nur einmal deine Vernunft und deinen Glauben um Rath, — was werden sie dir sagen? Glaubest du auch an eine ewige Freude und an ewiges Leid in der andern Welt? Ja du glaubst es! — Glaubest du ferner, daß auf den Genuß verbotener Lust, oder auf das unmäßige Hingeben an irdisches Vergnügen im Jenseits ewige Pein, hingegen aber auf freiwilliges oder geduldiges Leiden in diesem Leben dort ewige Seligkeit folgt? Auch dieses glaubest du! — Was räth dir nun die gesunde Vernunft? — Sie sagt: man solle aus zwei Uebeln das kleinere erwählen, um dem größeren zu entgehen, und es läßt sich Mancher freiwillig den Arm abschneiden, um den ganzen Leib zu retten. So ist es also offenbar die größte Thorheit, wenn du, um dein irdisches Verlangen zu befriedigen, eine Todsünde begehest und für eine vergängliche irdische Freude deine ewige Seligkeit hingibst, — ja es ist die größte Thorheit, wenn du einem kleinen vergänglichen Leiden, einer augenblicklichen Abtödtung entgehen, und dir dafür die furchtbare Aussicht auf ewige, unaussprechliche Pein eröffnen willst!

So thöricht sprachen auch jene Gottlosen im Buche der Weisheit zu einander: „Wohlan denn! laßt uns das gegenwärtige Gut genießen, und behende, so lange noch unsere Jugend dauert, uns der Geschöpfe erfreuen! Erfüllen wir uns mit köstlichem Weine und mit Salben! — Die Blüthe des Lebens gehe uns nicht vorbei!“ (Sap. 2, 6. 7.)

O ihr Verblendeten! wenn ihr sehen würdet, daß ein Gärtner von einem Fruchtbaume alle Blüthen, gleich wie sie hervorsprießen, abpflückte, würdet ihr nicht sagen, er sei von Sinnen, daß er die Frucht, welche zu hoffen wäre, mit Fleiß vernichte? Gewiß; denn wer Früchte haben will, muß die Blüthen schonen.

Welches sind aber die Blüthen an dem Fruchtbaume der Zeit? Diese sind, sagt der Kardinal Hugo, die zeitlichen Freuden und Vergnügungen. Und was ist die Frucht der Zeit? Es ist die Ewigkeit! — Daher nennt der heilige Bernhard die Werke, welche in der Zeit geübt werden, den Samen der Ewigkeit. — Wer also die Frucht der Ewigkeit genießen will, der muß die Blüthe der Zeit unberührt lassen; wer aber im Gegentheile die Freuden der Zeit so viel als möglich auskosten will, der beraubt sich der glückseligen Ewigkeit, welche die Frucht der Zeit gewesen wäre. — Gleichwohl sagten jene Gottlosen: „Die Blüthe des Lebens gehe uns nicht vorbei!" Kann man wohl thörichter sprechen? Was sind die zeitlichen, vergänglichen Freuden, Ehren und Reichthümer oder deren Verlust im Vergleiche mit den ewigen? Und was ist zeitliches Leiden und Trübsal gegen die jenseitigen nimmer endenden?

Warum fliehest du, meine Seele! nicht die Gefahr und Gelegenheit zur Sünde? Du willst eine kurze Freude nicht entbehren. Nun siehe; — Gott bietet dir aber dafür ewige Wonne! Ist das nicht eine überreiche Entschädigung?

„Ich hatte," sprach der fromme Job (31, 1.), „mit meinen Augen einen Bund gemacht; wie konnte ich an eine Jungfrau auch nur denken!" — Warum machte er einen Bund mit seinen Augen? Deßhalb, damit in seiner Seele keine bösen Gedanken erwachen! — Sind nun die Augen gleichsam die Fenster der Seele, durch welche die gefährlichen Gestalten äußerer Dinge in dieselbe eindringen, so ist es, wie der heilige Gregorius bemerket, klar, daß man dieselben zuschließen müsse, damit man dasjenige nicht sehe, was zu begehren sündhaft ist. — Zwischen wem schloß aber Job einen Bund? „Zwischen dem Geiste und Fleische, — der Vernunft und Begierlichkeit," antwortet der gelehrte Pineda; — denn obgleich dieselben so zu sagen Geschwister sind, so sind sie doch seit der Erbsünde mit einander im steten Widerspruche. „Die Triebe des Fleisches," schreibt der heilige Paulus, „gehen wider den Geist, und die des Geistes wider das Fleisch, weil diese zwei einander ganz entgegengesetzt sind." (Gal. 5, 17.) — Was gibt es nun für ein Mittel, um das Fleisch dem Geiste, die Begierlichkeit der Vernunft zu unterwerfen? Kein anderes, als daß man, wie Job, zwischen beiden einen Bund schließe. Ja, wie fing er denn dieses an? Siehe, meine Seele! ich stelle mir das so vor:

Er sprach zu seinen Augen: Was verlanget ihr zu sehen? Aeußere Schönheit, welche die Sinne bethört und das Herz in unreinem Feuer entzündet? — Sehet jetzt nicht darauf, und ich verspreche euch dafür, daß ihr Jesum Christum und seine aller-

seligste jungfräuliche Mutter nebst den Auserwählten Gottes im Himmel ewig schauen und euch an ihrer Herrlichkeit erfreuen sollet. — Ihr, meine Füße, wo wollet ihr hin? An diesen oder jenen Ort, wo die Sünde lauert? Gehet nicht hin, und ich verspreche euch, daß ihr dafür einst in den Wohnort aller Seligen eingehen werdet. — Du, meine Zunge! bist im Begriffe, böse, ehrenrührige und unreine oder wenigstens unnütze Worte zu sprechen! Schweige jetzt, und ich verspreche dir, daß du dereinst Worte voll Jubel und Freude jauchzen werdest! — Auf solche und ähnliche Weise schloß Job einen Bund mit allen Gliedern seines Leibes, und wenn du, meine Seele! seinem Beispiele folgest, wie leicht wird es dir da werden, die Begierlichkeit des Fleisches zu überwinden!

Sollten indessen solche süße Verheißungen nicht genügen, den Leib zu einem Bunde mit dir zu vermögen, dann bediene dich dazu der Mittel der Furcht und des Schreckens, nach dem Rathe des heiligen Augustin: „Die Strafe soll Denjenigen abschrecken, welchen Belohnungen nicht bewegen!“ (in Psalm. 49.) — Wirf deine Blicke hin auf das, womit Gott dem Sünder im Jenseits droht, und lege auf die eine Wagschale das sündhafte Vergnügen, dem du dich hingeben willst; auf die andere aber die schauderhaften Peinen der Hölle, — wie ist es da möglich, daß die kurze Freude bei dir mehr ins Gewicht fallen könnte, als die Aussicht auf das namenlose, nie endende Elend? — Wie ist es möglich, daß du lieber dieses ertragen, als von jenem dich enthalten wolltest? — Als Saul die Philister in die Flucht geschlagen hatte, beschwor er das Volk und sprach: „Verflucht sei, wer bis auf den Abend einen Bissen Brod ißt, ehe ich mich an meinen Feinden räche!“ Alle scheuten sich, wegen dieses Schwures etwas zu essen, obwohl sie vor Hunger ermattet waren, und sich in einem Walde befanden, wo viel Honig war; nur Jonathas, der Sohn des Königs, der nicht gehört hatte, wie sein Vater das Volk beschwor, streckte den Stab, den er in der Hand hatte, aus, tunkte ihn in einen Honigfladen, brachte seine Hand zum Munde, und seine Augen wurden wieder ganz heiter. Wegen dieser Uebertretung wurde er zum Tode verurtheilt. Da sprach er: „Ich habe mit dem äußersten Theile des Stabes, den ich in der Hand hatte, nur ein wenig Honig versuchet, und siehe, ich bin zum Tode verdammet!“

„Ich habe nur ein wenig Honig verkostet, und siehe, ich bin zum Tode verdammet!“ so seufzen jetzt in diesem Augenblicke mit Jonathas Unzählige im Orte der ewigen Qual, nur waltet dieser Unterschied, daß ersterer Gnade fand, was diese in alle Ewigkeit nie mehr zu hoffen haben. — Und du, meine Seele! — glau=

best du, dein Loos würde dereinst ein anderes sein, wenn du jetzt im Genusse des Honigs irdischer Vergnügungen schwelgen wolltest? Ach, auch du würdest deine Thorheit beweinen, aber vergeblich. Willst du also noch eines bischen Honig wegen dich zum unglückseligsten Menschen machen?

Dreißigster Tag.

Leben der heiligen Hyazintha von Mariscottis.

Hyazintha war eine vornehme römische Jungfrau und die Tochter des Markus Antonius von Mariscottis, Grafen von Vignanello und seiner Gemahlin Oktavia Ursini. In ihrer zarten Jugend schon waltete der besondere Schutz Gottes sichtbar über ihr, indem sie in ihrem siebenten Lebensjahre auf wunderbare Art von dem drohenden Sturze in einen Brunnen bewahrt wurde. — Man sendete sie nach Viterbo, um im Kloster des heiligen Bernardin erzogen zu werden. Dort trat sie in ihrem jungfräulichen Alter in den dritten Orden des heiligen Franziskus, nahm aber mit dem Ordenskleide nicht auch zugleich die Grundsätze des Ordenslebens an, sondern gab sich mehr dem Vergnügen und Zerstreuungen hin, bis sie an einem Fieber tödtlich erkrankte. In dieser Gefahr brachte ihr Beichtvater eine völlige Sinnesänderung in ihr hervor, so daß sie von nun an aller Eitelkeit entsagte. Als sie genesen war, und im heiligen Bußsakramente Verzeihung der Fehltritte ihres früheren Lebens erlangt hatte, bat sie im gemeinschaftlichen Speisesaale ihre Mitschwestern demüthigst um Vergebung, indem sie auf ihre Kniee sank und häufige Reuethränen vergoß. Hierauf entsagte sie ihrem Jahresgelde, und entäußerte sich ihres ganzen glänzenden und kostbaren Hausrathes, — ging stets bloßfüßig, bekleidete sich nur mit einem Kleide, welches alt, rauh und ein Almosen war, und umgürtete ihre Lenden mit einem Stricke. So hielt sie es bis an ihr Lebensende. Außerdem quälte sie ihren Körper auch noch durch andere Züchtigungen, nämlich: durch harte Arbeit, Nachtwachen, — durch einen scharfen Bußgürtel und durch häufige Geißelungen, wodurch sie ihren Körper allenthalben zerfleischte und dazu nicht selten, wenn sie selbst erlahmt war, sich des Armes einer Schwester bediente. Ihre Lagerstätte bestand aus bloßen Brettern, nebst einer leichten Decke, und anstatt des Hauptkissens hatte sie einen Stein, den sie aber aus Gehorsam mit etwas Stroh vertauschte. Eine gleiche Abtödtung übte sie in der Nahrung. Diese Strenge vermehrte sie womöglich an jedem Freitage und in der Charwoche, um das Leiden Christi, gegen welches sie eine besondere Verehrung hegte, an sich selbst nachzuahmen. Allein ihr frommes Wirken beschränkte sie nicht nur auf sich, sondern sie suchte auch Andere

auf den Weg der Vollkommenheit zu führen, insbesondere die Novizinen, welche ihrer Leitung anvertraut waren; — sie versöhnte feindselige Gemüther, beschützte in Gefahr schwebende Mädchen und vermochte durch Wort und Beispiel gar Viele, einen bessern Lebenswandel anzufangen. — Ihre Lieblinge waren die Armen und die Kranken in den Spitälern, welchen sie mit vollkommener Selbstverläugnung diente, indem sie nicht nur für sie arbeitete, sondern ihnen auch ihre Nahrung reichte, sich selbst bloß mit einem Stücke trocknen Brodes bedenkend; dabei suchte sie auch die Mitwirkung Anderer eifrig nach und ward so der beste Sachwalter ihrer Schützlinge. — Erhebend und rührend war ihre Liebe und Zärtlichkeit gegen die allerseligste Jungfrau und Gottesgebärerin; — sie war jedesmal voll seliger Wonne, wenn sie diesen gebenedeiten Namen aussprechen hörte. Deßhalb hatte sie auch eine besondere Vorliebe gegen jene Frauenspersonen, welche den Namen „Maria" trugen, und bezeichnete alle Gegenstände, deren sie sich bediente, ja selbst ihren Bußgürtel, mit demselben. Nach ihrer Bekehrung nannte sie sich daher auch nicht mehr Schwester: Mariscottis, sondern: Schwester von „Maria der Jungfrau." — Welche eifrige und glühende Verehrerin des heiligen Altarssakramentes sie war, davon geben namentlich Zeugniß ihre langen täglichen Betrachtungen und Andachten vor dem hochwürdigsten Gute, — der öftere Empfang desselben in der Woche, und der Eifer, mit welchem sie die feierliche und glänzende öffentliche Aussetzung und Anbetung desselben an jedem Donnerstage, an den drei Tagen der Fastnacht und den drei letzten Tagen des Jahres betrieb.

Durch alle diese frommen, anhaltenden Uebungen und durch die ununterbrochenen strengen Bußwerke wurde aber ihr zarter Leib so geschwächt, daß sie am 29. Januar 1640 in eine tödtliche Krankheit verfiel. Sie erkannte wohl, daß die Stunde ihres Hinscheidens nahe sei, und bereitete sich auf diesen Schritt in die Ewigkeit durch eine umfassende Lebensbeichte, und den demüthigen und andachtsvollen Empfang des allerheiligsten Leibes des Herrn, und des heiligen Sakramentes der letzten Oelung vor, worauf sie am folgenden Tage, im Beginne ihres fünfundfünfzigsten Lebensjahres für den Himmel entschlief. Papst Benedikt XIII. sprach die durch Verdienste und Wunder glänzende Jungfrau selig; Pius VII. aber zählte sie im achten Jahre seines Pontifikates, zur großen Freude der ganzen Stadt, öffentlich in der Basilika des heiligen Apostelfürsten feierlich den Heiligen Gottes bei.

Betrachtung.

Von der hilfreichen Güte der allerseligsten Jungfrau Maria.

„Derjenige allein, o Jungfrau!“ — sagt der heilige Bernhard (serm. 4. de Assumpt.) — „mag es unterlassen, dich zu loben, welchen du verließest, da er in seinen Nöthen vertrauensvoll dich angerufen hatte!“ — Wer wird aber dieser sein? Ist auch nur Einer zu finden? Höre, meine Seele! was die heilige Schrift von ihrer großen Macht zu helfen sagt: Im hohen Liede fragen die himmlischen Heerschaaren zu drei verschiedenen Malen: „Quae est ista?“ — „Wer ist diese?“ Wußten etwa die heiligen Engel nicht, wer Maria, auf welche sich diese Fragen beziehen, sei? — O, sie wußten es recht wohl, und fragen daher, wie ein Schrifterklärer bemerkt, nicht, als wenn sie es nicht wüßten, sondern weil sie voll Verwunderung über sie und mit Staunen erfüllt sind, so daß die Frage vielmehr lautet: „Wie ist sie so wunderbarlich!“ — „Sie fragen dreimal,“ sagt Richard von St. Laurentius, — „nicht bloß aus Verwunderung allein, sondern damit sie in der Antwort auch dreimal den lieblichen Namen Maria hören können. — Dreimal wird im hohen Liede diese Frage gestellt, und sie lautet das erste Mal: „Wer ist diese, welche sich dort von der Wüste erhebt, wie eine Rauchsäule von dampfender Myrrhe, von Weihrauch und allerlei Spezereien?“ — (Cant. 3, 6.)

Maria wird hier mit einer Rauchsäule verglichen, welche von der Wüste sich zum Himmel erhebt, und es ist damit hingewiesen auf ihr eifriges Gebet für uns Menschen, welches aus ihrer Liebe zu uns hervorgeht, ebenso, wie das Feuer den Rauch erzeugt. Eine Rauchsäule von dampfender Myrrhe und allerlei Spezereien wird sie aber deßwegen genannt, sagt der heilige Hieronymus, damit man sehe, welch ein kräftiges Schutzmittel dieses ihr Gebet für uns sei; denn wenn uns Gott um unserer Sünden willen zürnet, so versöhnet sie ihn durch ihre Fürbitte. — Sie sagt selbst von sich: „Ich habe die ganze Erde wie ein Nebel bedecket“ (Eccl. 24.), — und drücket damit abermals aus, wie mächtig und wohlthuend ihr Schutz sei; denn betrachten wir nur einen Wanderer, den sein Weg im glühendsten Sonnenbrande durch eine Gegend führt, wo weit und breit kein schützendes Obdach und kein schattenspendender Baum ist, wo er ausruhen und sich erquicken könnte. Wie erlahmen unter den sengenden Sonnenstrahlen nach und nach seine Kräfte, so daß er verschmachten möchte! Sieht er nun, daß ein Nebel sich erhebt, so begrüßt er ihn mit freudiger Hoffnung, da er weiß, daß derselbe bald

über ihm ein schirmendes Dach bilden, und die Sonnenstrahlen von ihm abwehren werde. Ein solcher wohlthuender Nebel ist uns auch die Fürbitte Mariens; denn sie stellt sich abwehrend zwischen uns, die wir in der Wüste der Sündhaftigkeit wandeln, und zwischen Gott, die leuchtende Sonne der Gerechtigkeit, welche uns mit ihrem Strahle zu vernichten drohet!

Dreimal wird im hohen Liede die Frage gestellt: „Wer ist diese?" — und sie lautet das zweite Mal:

„Wer ist diese, die hervorstrahlt, wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, glänzend wie Sterne, furchtbar wie ein Kriegsheer?" (Cant. 6, 10.) — Die Morgenröthe kündiget das baldige Hervortreten der Sonne an, und so weiset auch Maria auf die Alles belebende Sonne der göttlichen Gnade hin, welche sie allen Denen zuwege bringt, die sich ihr herzinnig anschließen. Sie ist die Mutter des Gnadenspenders und ihre Liebe besitzen heißt seiner Liebe gewiß sein, — ihr zärtlich liebendes Kind sein heißt ein Theilnehmer sein an allen Schätzen ihres göttlichen Sohnes. — Sie ist schön wie der Mond, der sein Licht von der Sonne empfängt und wieder auf die Erde gemildert herabsendet. So ist auch Maria der Wiederstrahl der göttlichen Herrlichkeit und Heiligkeit und ein erquickendes Licht in der Nacht der Sünde; denn wenn Gott in seiner Gerechtigkeit von dem Sünder sich abwendete, so blickt Maria mit zärtlich besorgter Liebe auf ihre irrenden Kinder noch immer herab, und suchet ihnen beizustehen durch die Macht ihrer Fürbitte, daß sie, nach Oben blickend, nicht verzagen, sondern den rechten Weg wieder finden können, der zur Aussöhnung mit Gott und zur Wiedervereinigung mit ihm führt.

Sie wird genannt: „Glänzend wie die Sterne." — Zwölf Sterne leuchten in der Krone Mariens, gleichsam anzeigend die zwölf Zeichen des Thierkreises am Himmel. Dieß sei dir, meine Seele! eine Hindeutung, daß, wie diese die ganze Erde umschließen, so auch Niemand, daher auch nicht du, von der Liebe und Fürbitte der Himmelskönigin ausgeschlossen sei, so lange er noch auf Erden wandelt. Ihr Herz fasset Alle in sich, Reiche und Arme, Hohe und Niedere, Gute und Böse, — über Alle breitet sie schützend ihre Hände aus; — und wie mächtig dieser Schutz sei, das erkennen wir daraus, daß sie genannt wird: „Furchtbar wie ein Kriegsheer."

Ein Kriegsheer, wohlgerüstet und tapfer, ist dem Feinde gleich furchtbar im Angriffe, wie in der Abwehr. Der Erbfeind des Menschengeschlechtes hat es genugsam erfahren, wie groß die Macht Mariens gegen ihn sei. Sie hat ihn, den Fürsten der Finsterniß besiegt und der Schlange den Kopf zertreten, — sie

hat ihm gewehrt und seine Angriffe unzählige Male abgeschlagen, wenn er es wagte, Jene zu ängstigen, die sich unter ihren Schutz geflüchtet haben, wie uns die Lebensgeschichte aller Heiligen zeigt. So fliehe denn auch du, meine Seele! unter diesen ihren Schutz und du bist geborgen gegen alle List und Gewalt des höllischen Geistes.

Die dritte Frage endlich lautet: „Wer ist die, die von der Wüste heraufkommt, auf ihren Geliebten gestützt?“ (Cant. 8, 5.) — Beziehst du, meine Seele! diese Worte auf Maria, so kannst du füglich als Antwort darauf sagen: „Es ist die allerseligste Gottesgebärerin, welche schon auf Erden mit ihrem göttlichen Sohne durch das Band der zärtlichsten gegenseitigen Liebe und durch ihre Mutterschaft auf das Innigste vereiniget war, und von dieser Erdenwüste emporschwebte durch seine Macht, um an der Seite des dreieinigen Gottes zu thronen als Königin des Himmels und aller seiner seligen Bewohner. Bedenke nun, was das Wort „Königin des Himmels“ sagen will?

Esther, auf den königlichen Thron erhoben, wurde ihrem Volke nicht entfremdet, sondern zählte sich zu demselben und liebte es; aber sie war auch mächtig geworden, für dasselbe zu wirken, und wirkte durch ihre Fürbitte, so daß sie die Gefahr, welche demselben drohte, nicht nur abwandte, sondern in Segen verwandelte. Was ist aber die Liebe und Macht dieser irdischen Königin im Vergleiche jener der Himmelskönigin?

Darum vertraue, meine Seele! auf die Güte und die mächtige Fürbitte Mariens und wende dich jetzt und immerdar zu ihr mit dem flehenden Rufe: „Richte deine so barmherzigen Augen auf uns, und zeige uns nach diesem Leben Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes, o gütige, o süße Jungfrau Maria!“

Einunddreißigster Tag.

Leben der seligen Ludovika Albertoni, Wittwe.

Im Jahre 1474 wurde zu Rom Ludovika geboren, welche bei ihrer Geburt von Glanz und Reichthum umgeben war und nicht ahnen ließ, daß ihr zukünftiger größter Glanz eben in der Armuth und Niedrigkeit bestehen würde. Ihr Vater war Stephan von Albertoni, ihre Mutter hieß Lukretia Thebaldi, und beide ragten unter den vornehmen Bewohnern der Stadt durch ihre hohen Familienverbindungen, noch mehr aber durch ihre Frömmigkeit besonders hervor. Sie wurde in Einfachheit und Gottesfurcht erzogen, und zeichnete sich schon in ihrer Jugend durch besondere Herzensreinheit, Eingezogenheit, Bescheidenheit, Demuth, frommen Sinn, Barmherzigkeit gegen die Armen und so viele

Tugenden und Gnadengaben aus, daß Jedermann sie als Spiegel für alle Jungfrauen erklärte. Sie hatte sich vorgenommen, ihre Jungfräulichkeit stets zu bewahren, konnte aber, ohne ungehorsam zu erscheinen, dem Andringen ihrer Angehörigen nicht widerstehen, und ließ sich endlich nach langem Widerstande bewegen, ihre Hand einem vornehmen Jünglinge, Namens Jakob von Cithara zu reichen. Diese irdische Verbindung hinderte sie jedoch keineswegs, in den mannigfaltigsten Tugenden sich zu vervollkommnen, indem ihr vorzugsweises Streben dahin ging, vor Allem ihrem Herrn und Heilande Jesus Christus zu gefallen. Deßwegen verschmähte sie auch alle Eitelkeit und allen Prunk, welche mit ihrem Stande oft so innig verbunden sind, und begnügte sich, in einfachen Kleidern zu erscheinen, unbekümmert darum, was die Welt darüber urtheilen würde.

Ihre drei Töchter, mit welchen Gott ihre Ehe gesegnet hatte, erzog sie mit aller Sorgfalt in der Liebe und Furcht Gottes, nachdem aber diese erwachsen waren, und ihren Gemahl, welchem sie in keuscher Liebe zugethan war, Gott gleichfalls zu sich berufen hatte, als sie eben dreiunddreißig Jahre zählte, erachtete sie auch alle Bande gelöset, welche sie bisher noch mit der Welt verbunden hatten. Sie beschloß daher, von nun an nur dem Dienste Gottes mit aller Kraft und ganzer Seele sich zu widmen und empfing mit demüthigem Sinne in der Kirche des heiligen Franziskus das Ordenskleid des dritten Ordens dieses heiligen Patriarchen, in welchem sie ein so strenges und heiliges Leben führte, daß es unmöglich ist, eine mehr als bloß andeutungsweise Schilderung davon zu entwerfen. Ihren Leib suchte sie durch die schmerzlichsten Abtödtungen vollkommen in die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen, und um darin ja nicht zu erlahmen, hielt sie sich beständig das Bild des Gekreuzigten vor Augen, bei dessen Betrachtung sie so lebhaft an sein schmerzvolles Leiden und seine zahllosen Wunden erinnert wurde, daß die unablässig vergossenen Thränen des zärtlichsten Mitleides und der Buße ein gänzliches Erblinden herbeizuführen droheten.

Schon am früheſten Morgen verließ sie ihre ärmliche Lagerstätte, um sich der Betrachtung hinzugeben. Die Armen waren, wie so vieler anderer Heiligen, so auch ihre besonderen Lieblinge, und daher wartete sie nicht, bis diese zu ihr kamen, sondern suchte sie in den Kirchen und Wohnungen auf, um ihnen mit Trost und Hilfe beizuspringen und sie that dieß auf eine bewunderungswürdige Weise; denn obgleich sie fast alle ihre Reichthümer nach und nach unter sie austheilte, so wußte sie es doch so geheim zu halten, daß man in ihr die Geberin nicht vermuthete. Als Beispiel hiefür möge dienen, daß sie den Armen, welche ihr

Brod vor den Thüren der Mildherzigen bettelten, auch nur Brod reichte, in demselben aber Gold- und Silbermünzen verbarg, und Gott bat, er möge es fügen, daß jenen ein größerer Betrag zufalle, welche am meisten Mangel litten. Durch solche Freigebigkeit zur Speisung der Armen und Ausstattung von Jungfrauen, welche sich verehelichen wollten, machte sie sich selbst vollständig arm und wurde eine wahre Nachahmerin Christi, der sich ja um unsertwillen ganz arm gemacht hatte, um uns zu erlösen; dafür aber wurde sie auch von ihm mit der Gabe der Wunder begnadiget und hatte häufige Verzückungen, bis sie endlich in eine tödtliche Krankheit verfiel, welche ihr frommes Leben auf dieser Erde beendigte. Sie starb am 31. Jänner 1503, im sechzigsten Jahre ihres Lebens, während sie, den herannahenden Tod fühlend, inbrünstig das Kruzifix küßte, und die Worte sprach: „In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist!" — Ihr Leichnam ruht in der Kirche des heiligen Franziskus am Ufer der Tiber, und ihr Gedächtniß wird jährlich mit großer Festlichkeit und unter großem Volksandrange begangen, besonders, da im Jahre 1672 Papst Clemens X. ihre Seligsprechung feierlich bekannt machte, nachdem ihre Ueberreste, zum zweitenmale erhoben, in einen kupfernen, vergoldeten Sarg gelegt und in einem Marmorsarkophage beigesetzt worden waren, welcher die Inschrift trägt: „Corpus B. Ludovicae Albertoniae."

Betrachtung.

Von der Verachtung des Zeitlichen und dem Streben nach dem Ewigen.

Eine klare Schilderung entwirft der heilige Evangelist Matthäus (25. c.) von dem, was sowohl den Gerechten, als den Sündern an jenem großen Tage des allgemeinen Gerichtes bevorstehe. Wie nämlich der höchst gerechte Richter Diejenigen, welche ihr Herz, anstatt ihm, vielmehr den Gütern und Eitelkeiten der Welt zuwendeten, nicht als die Seinigen erkennen und das schreckliche: „Hinweg von mir!" zudonnern wird, also wird er im Gegentheile seinen treuen Anhängern und Nachfolgern in der Entsagung und Selbstverläugnung zurufen: „Ei du guter und getreuer Knecht, weil du in Wenigem mir treu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen! Gehe ein in die Freude deines Herrn!" (Matth. 25, 23.) — Wahrhaft überschwänglich ist die Güte und Erbarmung Gottes, da er die Frommen für eine so kurze Arbeit und Mühseligkeit, welcher sie sich hier unterzogen haben, so überreich belohnet, indem er sie würdiget, dort seine Herrlichkeit und Seligkeit nicht nur anzuschauen, sondern mitzugenießen; ein Lohn, von dessen Größe und Beschaffenheit wir jetzt nicht einmal eine

Ahnung haben, viel weniger daß wir uns einen deutlichen Begriff bilden können. Daher sagt der heilige Paulus: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, keinem Menschen ist es in den Sinn gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben" (1. Kor. 2, 9.), — und in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes heißt es: „Gott wird alle Thränen von ihren Augen abtrocknen; kein Tod wird ferner mehr sein und kein Jammer und kein Seufzen, auch kein Schmerz; denn was zuerst war, das ist nun vorüber." (Offenb. 21, 4.)

Wenn um Josephs willen seine Brüder aller Ehren mit theilhaftig wurden, welche derselbe am Hofe des Königs Pharao genoß, um wie viel größere Ehren wirst du, meine Seele! mit allen Engeln und Heiligen einst bei Gott zu hoffen haben, wenn du die Welt und Alles, was bloß von dieser Welt ist, aus Liebe zu Gott geringachtest! — Wenn die drei Weisen im Morgenlande hoch erfreut waren, als sie jenen wunderbaren Stern erblickten, aus dessen Erscheinen sie auf die Geburt des großen Königs der Juden schloßen, was für Seligkeit wirst du, meine Seele! erst empfinden, wenn du einst die strahlende Sonne der Gerechtigkeit in ihrem ganzen Glanze aufgehen, — Gott von Angesicht zu Angesicht in all seiner Macht und Herrlichkeit sehen wirst! — Wenn der heilige Johannes der Täufer im Mutterleibe vor Freude aufsprang, da er die Gegenwart Christi empfand, obgleich er ihn nicht mit leiblichen Augen sah, wie sehr wirst du, meine Seele! von Wonne und Entzücken in deinem ganzen Wesen erfüllt sein, wenn du einst durch alle Ewigkeiten bei ihm wohnest und seine Seligkeit deine Seligkeit sein wird!

Tausend Welten solltest du also, wenn es überhaupt in deiner Macht stände, dafür geben, um nur eine Stunde solcher Glückseligkeit genießen zu können; wie viel mehr Ursache also hast du, den Eitelkeiten dieser einen armseligen Welt mit ihren mannigfaltigen Täuschungen zu entsagen, — dieselben gleichsam mit Füßen zu treten, weil du dir dadurch das Himmelreich als Besitz für alle Ewigkeit erkaufen und zur ewigen Anschauung Gottes gelangen kannst. — Finden wir ja doch in nichts Erschaffenem das, wornach unser Herz verlangt, jenes reine, ungetrübte, unveränderliche Glück. Dieses unser Sehnen nach Freude und Seligkeit, welches hienieden nimmer befriediget werden kann, vermag nur Gott selbst, der es in unsere Brust gepflanzt hat, zu stillen, — und er wird es auch, dessen darfst du dich versichert halten. Ja, dort, bei Gott, werden wir Freuden finden, gegen welche alle irdischen Freuden wie Schmerz, alles Erdenvergnügen wie Qual und alle Süßigkeiten der Zeit wie Bitterkeit erscheinen.

Verhalte dich also, meine Seele! so, wie es einem wahren

treuen Diener Christi, deines Herrn, geziemt! Halte dir zur größeren Aneiferung und als Rathgeber das Beispiel der seligen Ludovika vor Augen, wende deinen Blick ab von dieser vergänglichen Welt und halte ihn unverwandt auf jenes Land der Glückseligkeit gerichtet, so wirst du dereinst gewürdiget werden, die Zeit der Trübsal mit der Ewigkeit voll nie endender Wonne vertauschen zu dürfen!

Monat Februar.

Erster Tag.

Leben der seligen Jungfrau Viridiana.

Diese gottselige Jungfrau, unweit der Stadt Florenz geboren, wandte schon in ihrer Kindheit ihr Herz Gott zu, hatte kein Vergnügen an Gesellschaften und Vergnügungen und konnte nicht begreifen, wie man sich zum Sklaven der Mode, der Kleiderpracht und des Putzes machen könne, weßhalb sie auch stets einfacher Gewande sich bediente. Einst versuchte es ihre Mutter, sie zu bewegen, daß sie sich schmücke wie Andere ihres Alters und Standes, aber sie erhielt zur Antwort: „Die Welt wird keinen Theil an mir haben, weil ich mich bereits Gott gewidmet habe, und es sei fern von mir, das Opfer, welches ich Gott darbrachte, zu entheiligen.“ — Sie trug eine so große Liebe zu den Armen in ihrem Herzen, daß sie Alles, was sie nur immer entbehren konnte, denselben mittheilte, wozu ihr namentlich der Umstand behilflich war, daß sie die Obsorge über das ganze Hauswesen führte. Einst, da eine große Hungersnoth das Land heimgesucht hatte, geschah es, daß ihr Vater eine große Kiste Bohnen aufsparte, um dieselben später mit um so größerem Gewinne verkaufen zu können; Viridiana aber theilte diese Früchte unterdessen im Geheimen unter die Armen aus. Als nun der Vater dieselben wirklich verkaufte und abliefern wollte, die Kiste jedoch leer fand, erzürnte er sich über die vermeintliche Veruntreuung sehr und strafte seine Tochter. Diese nahm ihre Zuflucht zu Gott durch das Gebet, in welchem sie die ganze Nacht verharrte, — und, — o Wunder! — des Morgens frühe fanden sich die Bohnen in der Kiste wieder vor, als ob sie nie von der Stelle gekommen wären. Darüber hocherfreut rief die fromme Jungfrau ihren Vater herbei und sprach: „Siehe, Vater! die Bohnen sind durch Christum, der sie durch die Hände der Armen hinweggenommen hatte, wieder zurückgestellt worden!“

Durch dieses und andere Wunderwerke wurde die Heiligkeit und Gottwohlgefälligkeit der seligen Viridiana offenbar, und ihr Ruf verbreitete sich allenthalben; sie aber verlangte nicht nach Ruhm vor den Menschen, und um sich ihren Huldigungen zu entziehen, machte sie sich auf, und unternahm eine Wallfahrt, zuerst nach St. Jago di Compostella in Spanien zum Grabe des heiligen Apostels Jakobus, und hierauf nach Rom. Von dieser Reise zurückgekehrt, verschloß sie sich in eine Kammer der Kirche des heiligen Anton, im Jahre 1208, deren Thüre sie zumauern ließ, so daß nur ein kleines Fensterchen blieb, welches sie öffnete, um die nothwendigsten Lebensbedürfnisse durch dasselbe zu empfangen. Als nach einigen Jahren der heilige Franziskus nach Florenz kam, und daselbst Viele von ihm in den dritten Orden aufgenommen wurden, trat auch Viridiana dieser Lebensweise bei, und lebte nach dieser Regel in Heiligkeit, ohne jedoch ihren bisherigen Aufenthalt zu verlassen. — Gott verherrlichte seine treue Dienerin durch viele Wunderzeichen, und offenbarte ihr die Zeit ihres Todes, so daß sie den Tag ihres Hinscheidens schon längere Zeit vorher bezeichnete. Sie starb in ihrer Kammer, auf der Erde knieend, mit über der Brust gekreuzten Armen im Jahre 1242 am ersten Februar.

Betrachtung.

Von der Verachtung der Kleiderpracht.

Der heilige Bernhard sagt: „Es ist billig, daß gottliebende Menschen sich befleißigen, den äußeren Schmuck ihres Leibes zu verschmähen, um ihren Seelen schöneren Glanz zu geben.“ Diesen Ausspruch des heiligen Kirchenlehrers beherzigte Viridiana wohl und bestrebte sich, nicht die Augen der Menschen auf sich zu ziehen, sondern Gottes Wohlgefallen zu gewinnen, Gottes, der nicht durch Tand und Flitter getäuscht zu werden vermag, sondern den Menschen nach seinem inneren Werthe richtet. — Von dieser frommen Jungfrau kann daher mit Recht gesagt werden, was derselbe heilige Kirchenlehrer an eine Jungfrau, Namens Sophia, schreibt: „Ich erfreue mich, meine Tochter! über die Herrlichkeit deiner Tugend, vermöge welcher du die Herrlichkeit der Welt verachtet hast. Vortrefflicher und erhabener bist du geworden, da du dich den Geringen beigesellteſt, als du dadurch wareſt, daß du von hoher Abstammung bist. Andere sind mit Purpur und Seide bekleidet, schimmern und glänzen von köstlichen Steinen, sind aber übelriechend von Sitten. Von Anderen erborgen sie Schönheit, da sie ihre eigene verloren haben; du aber bist äußerlich unscheinbar, jedoch innerlich schön.“

Ja wahrlich, an innerer Schönheit verliert Jedermann, der

nach äußerem Prunke strebt, und so strebt denn auch Niemand nach äußerem Glanze, der sich seines inneren Werthes bewußt ist, oder nach demselben trachtet. Das Innere ist das Wesen, das Aeußere bloß der Schein. Wer wird Gefallen am Scheine finden, wenn er im Besitze der Wirklichkeit sich befindet? Zum Mindesten läßt äußerer Prunk auf eine zweideutige Stellung schließen; denn man möchte vielleicht Gott gerne gefallen, aber auch der Welt angenehm sein und ihren Beifall verdienen; wer aber zweien Herren dienen will, dient keinem richtig. Hiebei ist aber auch gar wohl zu beachten, was äußerer Prunk bedeuten will. An der Kleidung des Dieners erkennt man nämlich, wer sein Herr ist. Die Zierde der Diener Gottes ist nun aber die Demuth, da der Herr sich auch demüthigte, und demnach auch die äußere Einfachheit. Wie kannst du, meine Seele! dich rühmen, ein Diener Gottes zu sein, wenn du nichts Demüthiges an dir hast? — Andererseits ist das Kennzeichen der Diener des Widersachers die Hoffart. Urtheile nun selbst, in wessen Diensten du bist, und du wirst dir die richtige Antwort geben, wenn du dich erinnerst, was du versprachest, als du durch die Taufe ein Diener Gottes wurdest. Erinnerst du dich nicht, daß du feierlich erklärtest: „Ich widersage dem Teufel, und seinen Werken, und seiner Pracht?“ — Ueppige Kleider sind ein Abscheu der Engel, Nester der Unzucht, und der Männer Verderben.

Zweiter Tag.

Leben der seligen Maria Alvarez-Marci, Wittwe.

Während ihres Ehestandes schon hatte diese fromme Frau nichts verabsäumt, was sie inniger an Gott knüpfen könnte; als aber ihr Gemahl starb, konnte sie dem Verlangen nicht widerstehen, von nun an allein dem Dienste des Herrn sich zu widmen und ungestört an dem Heile ihrer Seele zu arbeiten. Demgemäß verkaufte sie all ihr Hab und Gut, theilte es den Armen aus und behielt nur so viel zurück, als für ihre und ihrer beiden Töchter nothwendigsten Lebensbedürfnisse erforderlich war. Sie zog sich seitdem gänzlich von der Welt zurück und lebte mit ihren Töchtern, Maria und Katharina, nachdem sie das Kleid des dritten Ordens empfangen hatten, in einer abgesonderten Behausung bei der Hauptkirche der Stadt Albazeta.

In dieser Lebensweise brachte die fromme Frau zweiundzwanzig Jahre zu und bemühte sich, Alles zu erfüllen, was der heilige Apostel Paulus von einer tugendhaften Wittwe fordert. — Wenn sie das heilige Bußsakrament empfangen wollte, so bot ihr Aeußeres schon eine solche Demuth und Zerknirschung, daß es schien, als wäre sie gleich einer Verbrecherin, die vor den Richter

geführt wird, den Urtheilsspruch anzuhören, — und wenn sie zum Tische des Herrn hinzutrat, so war sie von solcher Gluth der Andacht und Liebe erfüllt, daß sie mehr ein Engel, als ein Mensch zu sein schien.

Als die Zeit herankam, wo ihr Gott den Lohn einer treuen Dienerin, die sie stets im Leben war, nicht länger vorenthalten wollte, prüfte er sie noch durch eine sehr schmerzliche Krankheit, damit sie durch dieses Leiden von jeder anklebenden Makel sich reinigen möge, und sie war auch in der That während derselben ein Muster von Geduld und Ergebung. „Mein Gott!“ pflegte sie öfter zu sagen, „du bist viel zu gütig. Schärfer solltest du mich peinigen, damit die ewigen Qualen durch zeitliches Leiden ersetzet werden!“ — Sie ermahnte auch ihre beiden Töchter, die bisherige Einsamkeit nicht zu verlassen, und sich besonders der Armen, dieser liebsten Freunde Christi, anzunehmen, welche man nie ungetröstet von sich lassen dürfe, und wenn man auch selbst Mangel leiden sollte. — Als sie bemerkte, daß ihre Kinder wegen ihres bevorstehenden Hinscheidens voll Betrübniß waren, bat sie dieselben zärtlich, ihr doch die Freude, mit dem himmlischen Bräutigame ihrer Seele vereiniget zu werden, nicht zu schmälern und auch nach ihrem Tode sie durch ihr Gebet zu unterstützen.

Nachdem sie die heiligen Sakramente mit innigster Liebe und voll lebendigen Glaubens empfangen, und sich gegen die letzten Anfechtungen des bösen Geistes gewaffnet hatte, gab sie, voll Vertrauen auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi, ihren Geist auf am 2. Februar 1551. Ihr Leib wurde in der Kirche der Franziskaner zu Albazeta beigesetzt.

Betrachtung.

Von der Liebe zur Einsamkeit.

Wenn es wahr ist, daß eine Stunde, welche angewendet wird, um in der Erkenntniß und Liebe Gottes fortzuschreiten, mehr werth ist, als ein ganzes in Sorgen und Bekümmernissen dieser Welt zugebrachtes Leben, so darf es uns nicht wundern, daß Maria Alvarez sich gänzlich von der Welt zurückzog, um nur Gott allein und unbehindert leben zu können. In dieser freiwilligen Einsamkeit fand sie denn auch in der That süßen Trost und heilige Freude, — und mehr und unaussprechliches Vergnügen, als alle Reichen der Welt mit all ihren Gütern und Schätzen; denn sie hatte hier einen Vorgeschmack von der Seligkeit der Engel und Heiligen Gottes.

Und was ist nicht für ein großer Unterschied zwischen den Freuden des Himmels und jenen der Erde! Die Welt läßt uns ein Bischen Lust verkosten, Gott aber bietet uns nicht bloß spär-

liche Tropfen, sondern ein Meer von Wonne. Darum sprechen auch alle Freunde Gottes, welche dieses reichlich an sich selbst erfahren haben: „Ein Tag in den Vorhöfen des Herrn ist besser, als tausend Tage in den Pallästen der Welt;" — und der königliche Prophet ruft aus: „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist!" — nämlich, wenn wir bei ihm in der Einsamkeit sind. — Von dieser Erfahrung war wohl auch der heilige Hieronymus durchdrungen, da er von sich selbst bekannte: „die Stadt ist mir ein Kerker, und die Einsamkeit ein Paradies!"

Wenn daher dich, meine Seele! der Herr in der Einsamkeit sieht, so trägt er Verlangen, in dir seine Wohnung zu nehmen, — und wenn er wahrnimmt, daß du dich von dem Getriebe der Welt und ihren Sorgen lossagest, so offenbaret er dir gar viele besondere Dinge, welches er unterlassen würde, wenn dein Herz bereits mit Irdischem und Weltlichem erfüllet ist; — denn Gott ist ein Geist, und darum begehrt er, daß wir mehr für unsere Seele, die sein Ebenbild ist, als für unsern irdischen Leib sorgen sollen. —

Liebe also, meine Seele! die Einsamkeit, so wirst du die empfangenen Gnaden stets bewahren, während im Gegentheile dieselben durch die Gemeinschaft mit der Welt verringert oder gar gänzlich verloren werden. — Die Einsamkeit und das Stillschweigen sind feste Mauern zum Schutze der wahren Andacht und des Zustandes der Gnade!

Dritter Tag.

Leben der seligen Jungfrau Maria vom Kreuze.

Diese geliebte Braut Christi wurde zu Olivenza in Portugal von gottesfürchtigen Eltern geboren, welche beide dem dritten Orden des heiligen Franziskus angehörten. Sie wurde gleichfalls ein Glied desselben und diente Gott nach dieser Regel durch zweiundzwanzig Jahre in großer Heiligkeit und Vollkommenheit. Ihr ganzes Leben hindurch bewahrte sie die Reinigkeit ihres Leibes und ihrer Seele und glänzte durch viele Tugenden; denn sie wußte ihr Fleisch durch allerlei Abtödtungen und Selbstverläugnungen in steter Unterthänigkeit des Geistes zu erhalten, und erhob dafür ihre Seele beständig durch die Betrachtung zur Anschauung Gottes, daß sie gleichsam im fortwährenden Umgange und Gespräche mit Gott verharrte und dieser Erde fast vollkommen fremd blieb, weßhalb der Herr diese reine Seele mit vielen wunderbaren Verzückungen begnadigte.

Als die Stunde ihres Todes herzunahete, gab ihr der Herr einen Beweis seiner Liebe dadurch, daß er sie würdigte, in ihren letzten Augenblicken ihm, der einst unter furchtbaren Qualen am

Kreuze seinen Geist aufgab, erst recht ähnlich zu sein, wie sie ihr ganzes Leben hindurch sich bestrebt hatte, sein Ebenbild zu werden. Er sendete nämlich über sie so große und beinahe unerträgliche Schmerzen und Leiden, daß sie wahrhaft genannt werden konnte, wie sie hieß: „Maria vom Kreuze!" — Unter dem Drucke dieser Qualen litt aber keineswegs ihre Liebe und ihr Vertrauen; im Gegentheile wurde jene womöglich noch glühender, und dieses so befestiget, daß sie die Nähe ihres himmlischen Bräutigams, — der gekreuzigten Liebe, — fühlend, voll Sehnsucht der Vereinigung mit ihm entgegensah. Sie gab, nach Empfange der heiligen Sakramente ihren Geist auf, während sie die Worte sprach: „O süßer Heiland meiner Seele! Wann soll kommen die Stunde meines Todes?"

Betrachtung.

Zur Beharrlichkeit im Guten ist nothwendig: das Gebet und die Abtödtung.

Was hat Derjenige, welcher von einer langwierigen Krankheit endlich genas, vorzugsweise zu thun? Außer der Schonung wird ihm der Arzt auch noch zweckmäßige Bewegung anrathen, damit die einzelnen Kräfte sich wieder erholen und ihre frühere Stärke gewinnen können. So sprach auch der Heiland selbst zu dem Gichtbrüchigen, als er ihn gesund machte: „Steh auf und wandle!"

Ganz so, meine Seele! verhält es sich mit dir, wenn du von der geistigen Krankheit, der Sünde, wiedergenesen, aus dem Zustande der Gnadenlosigkeit wieder zum Besitze der göttlichen Gnade zurückgekehrt bist, indem du durch den Empfang der heiligen Sakramente der unendlichen Verdienste Jesu theilhaftig wurdest. Du bist allerdings wieder gesund, aber noch schwach an Kräften, und wie bei jenen Kranken die des Leibes, so mußt auch du diese geistigen Kräfte durch zweckmäßige Uebung nicht nur bewahren, sondern auch nach und nach erstarken. Welches sind aber solche Uebungen? — Es sind zunächst Buß- oder Abtödtungswerke.

Gott befahl im alten Bunde, daß auf seinem Altare ein immerwährendes Feuer erhalten werden sollte, weßhalb die Priester Tag und Nacht dasselbe mit Zulegen von Holze nähren mußten. — Willst du, meine Seele! daß in dir gleichfalls das Feuer der Liebe fortbrenne und nicht verlösche, so lege auch fleißig Holz zu, und dieses kannst du, wenn du in dein Herz greifest, und die bösen Neigungen, Begierden und Gewohnheiten gänzlich abschneidest und auch gar Vieles von den Wünschen und Begierden hinwegnimmst, welche mehr irdisch, oder auch an und für sich erlaubt sind, und diese so aus deinem Herzen ausgerotteten Bäume

und Zweige auf dem Altare der göttlichen Liebe zum Brandopfer bringest. An derartigem Stoffe zur Nahrung der Liebe wird es dir gewiß nie fehlen; denn hast du nichts Schädliches mehr auszurotten, so kannst du auch Gutes hiezu verwenden. — Dieß ist die Selbstverläugnung oder Abtödtung, welche darin besteht, daß man nicht nur Alles in sich austilgt, was dem Heile hinderlich wäre, sondern daß man sich auch das erlaubte Angenehme versagt, und, um Gottes willen gute Werke auferlegt, welche schwer und unangenehm sind. Je unangenehmer, desto besser, — desto mehr wächst die Liebe, während sie im Gegentheile, und wäre sie auch anfangs noch so groß gewesen, nach und nach erlöschen würde. — Es kommt dir dieß, meine Seele! wohl sehr hart, ja unmöglich vor? Du sagst vielleicht: „Ach, wie kann ich strenge fasten! — wie kann ich diese und jene Bußwerke verrichten, welche ich an so vielen Heiligen allerdings bewundere! — ich bin zu schwach dazu!" — Halte dich ja nicht für so schwach, sondern fasse nur Muth und lege mit Eifer Hand an, du wirst dich überzeugen, daß du mehr kannst, als du glaubtest. —

Der weise Salomo sagt (Sprichw. 24.): er sei durch das Feld eines faulen Menschen gegangen, und habe gesehen, daß es ganz voll Nesseln gewesen. — Wenn unter dem Felde das Herz eines lauen Menschen verstanden wird, so ist es klar, daß unter den Nesseln, welche darauf wuchsen, die mannigfachen müssigen und auch bösen Gedanken, Begierden und Neigungen gemeint sind, welche in demselben, gleich dem Unkraute, emporwachsen und dasselbe erfüllen. Warum werden diese hier aber gerade mit Nesseln verglichen? — „Ihr wisset wohl," sagt der heilige Bonaventura, „daß die Nesseln, wenn man sie anrührt, brennen, aber nur Denjenigen, der sie ganz sanft berührt; der sie aber fest angreift, den brennen sie nicht."

Siehst du, meine Seele! was es mit den Schwierigkeiten, welche dir die Buß- und Abtödtungswerke verursachen, eigentlich auf sich habe? So lange du also nur leise Versuche machest, werden sie dich auch sehr schmerzen und du wirst immer wieder ablassen, wie du aber mit frischem Muthe, unverzagt und fest entschlossen angreifest, wirst du selbst erstaunen, wie leicht es dir werden wird. Du hast ja schon ähnliche Erfahrungen an dir selbst gemacht. Wenn du z. B. in einem Flusse baden wolltest, und tropfenweise deinen Körper benetztest, schauertest du unter jeder solchen Berührung zusammen, wie du aber rasch dich in die Fluth tauchtest, hattest du wohl ein plötzliches allgemein unangenehmes Gefühl, dann jedoch war dir wohl und konntest Hände voll Wasser über dich ausschütten, und dich allenthalben bespritzen, ohne den früheren Schauer mehr zu fühlen.

Den König David konnte man selbst in seinem hohen Alter nicht bereden, während des Krieges dem Kampfplatze ferne zu bleiben, so daß er in einer Schlacht gegen die Philister getödtet worden wäre, wenn ihn Abisai nicht gerettet und den Angreifer getödtet hätte. „Nun schwuren die Leute Davids, und sprachen zu ihm: Du sollst nicht mehr mit uns ins Treffen gehen, damit du die Leuchte Israels nicht auslöschen lassest!“ (2. König. 21, 17.) — allein David ließ sich gleichwohl nicht abhalten. Warum dieses? Er hatte wohl Ursache dazu; denn zu welcher Zeit hatte er den Ehebruch begangen und den Tod des Urias anbefohlen? — Es geschah dieses, da er seinen Feldherrn Joab in den Kampf gegen die Amoniter geschickt hatte, selbst aber zurückblieb. Deßhalb, weil ihn die Unthätigkeit schon in so schwere Sünden gestürzt hatte, zog es David vor, sich lieber der Gefahr der feindlichen Waffen auszusetzen, als jener, welche ihm durch Müßiggang und Wohlleben zu Hause drohete, und bewahrte so, indem er den Leib den mannigfaltigsten Entbehrungen des Feldlebens aussetzte, das Heil seiner Seele.

Du, meine Seele! hast so viele ähnliche Erfahrungen an dir selbst gemacht, — bist, indem du den Streit gegen das Fleisch unterließest, schon in gar manche Sünde gefallen, — warum greifest du nicht auch, wie David, zu den Waffen der Buße und Abtödtung? — Bußübung und Abtödtung ist nothwendig dem Genesenen; — Müssiggang und Weichlichkeit aber stürzt ihn ins Verderben zurück. — Allein um vollständig gesund zu werden, ist noch etwas Anderes nöthig.

So lange ein Kranker noch nicht gänzlich seine Kräfte wiedererlangt hat, bedient er sich eines Stabes, auf den er sich stützt, um nicht zu fallen; — und so bedarf auch der Christ, der auf dem Wege der geistigen Wiedergenesung sich befindet, einer solchen Stütze; — oder wann benöthiget er dieselbe überhaupt nicht! Wann kann er sagen: Ich bin ganz gesund, — ganz kräftig, und vermag allein und ohne alle Beihilfe fest zu stehen und zu wandeln? — Welches ist nun dieser Stab, der ihm ein so stetes, dringendes und unabweisbares Bedürfniß ist? „Es ist das Gebet,“ sagt der heilige Augustinus; „denn ohne dieses macht der Schwache bald einen Fehltritt!“ — Das Gebet ist eine Sammlung des Gemüthes, eine Betrachtung der göttlichen Dinge, durch welche die Lust an zeitlichen schwindet; — es ist eine innigere Vereinigung mit Gott, und das Mittel, sich aus dem irdischen Getriebe zum Himmel empor zu schwingen; — es ist endlich der Becher, mit dem man aus dem Urquell aller Gnade und Kraft, — aus Gott, — schöpft, und Trost, Labung und Stärke gewinnt. — Sage, meine Seele! nicht etwa: „Ich kann nicht beten, — ich

habe nicht Zeit dazu!" — Hast du Zeit, deinen Leib durch Speise zu erquicken, so sehr du auch von Geschäften überhäuft bist, warum sollst du weniger Zeit haben, deinen Geist durch die geistige Speise des Gebetes zu nähren? Wer hat wohl einen Rechtsstreit, der nicht seinen Sachwalter öfters besuchen und sprechen wird? Und du, der du die wichtigste Rechtssache führest, nämlich dein Seelenheil, solltest weniger bedacht sein, mit deinem Vermittler bei Gott, Jesu Christo, öfters dich zu unterreden durch das Gebet? — Wenn eine vornehme Person an einem Tage, wo du sehr in Anspruch genommen bist, dich besuchen wollte, würdest du sie abweisen? Wie kannst du also Jesum abweisen, wenn er an die Thüre deines Herzens pocht, und ankündiget, daß er dich besuchen und mit dir sprechen wolle? — David war ein König, der Beherrscher eines großen Volkes, und doch stand er um Mitternacht zum Gebete auf (Psalm 118), that desgleichen am frühen Morgen, und betete des Tages siebenmal (Ps. 56.); — er wollte den Herrn loben zu aller Zeit. — Was hat ihn vom Rückfalle in die Sünde abgehalten? Nur das, daß er Gott stets vor Augen hatte, wie er selbst bekennet: „Ich habe deine Gebote gehalten und deine Gerechtigkeit; denn alle meine Wege sind vor deinem Angesichte!" — Die Zeit wird dir also, meine Seele! nicht zum Gebete mangeln, wenn du nur den festen Willen hast, dich vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren.

Vierter Tag.

Leben der seligen Jungfrau Paschalina.

Diese edle Jungfrau, doppelt edel durch ihre Geburt und ihre mannigfachen Tugenden, folgte der seligen Angela von Foligno, deren Gedächtniß am 11. Januar begangen wird, als treue Jüngerin auf dem Wege der Vollkommenheit in Allem nach. Sie war zu Foligno von vornehmen und reichen Eltern geboren; entsagte aber allen diesen Vorzügen, verließ, eingedenk der Worte des Herrn: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth" — um Christi willen ihre Eltern, und empfing im Jahre 1290 das Kleid des dritten Ordens des heiligen Franziskus. — Am Gründonnerstage ging sie mit ihrer Meisterin und Freundin, der seligen Angela, in das vorzüglichste Spital ihrer Vaterstadt, reinigte dasselbe, machte den Kranken ihre Betten zurecht, und wusch den Frauen die Füße und den Männern die Hände. Unter Anderen war daselbst auch ein Aussätziger; aber ohne sich zu scheuen, wusch sie dessen Wunden und Geschwüre voll Liebe und Freude mit warmem Wasser, als ob es das angenehmste Geschäft wäre. — Weil sie beide jedoch nichts hatten, was sie hätten den Armen mittheilen können, so nahmen

sie von ihrem Haupte ihre Schleier und Hauben, wie auch andere Kleidungsstücke, die sie eben entbehren konnten, von ihrem Leibe, — und gaben selbe der Spitalmeisterin für die Kranken. Dieselbe weigerte sich, diese Gaben anzunehmen, indem sie ihnen vorhielt, wie sehr sich die barmherzigen Geberinnen dem Spotte und Hohne der Leute aussetzen würden, wollten sie baarhäuptig und ohne die gewohnte vollständige Kleidung auf der Straße sich sehen lassen; allein sie antworteten ihr: „Warum sollen wir uns scheuen, um Christi willen in dieser heiligen Zeit verlacht zu werden, da er für uns von Allen ist verhöhnt worden? Er hat sich selbst für uns aufgeopfert, und seiner Kleider berauben lassen! Was könnten wir also weniger thun, als daß wir Christo unsere eitlen Kleider in der Person seiner Armen geben?" — Mit diesen Worten gingen sie hinweg, und siehe, alsbald begegnete ihnen Jemand, der ihnen wieder neue Kleider gab.

Paschalina und Angela waren durch die zärtlichste Liebe mit einander verbunden, und es herrschte zwischen ihnen eine solche Vertraulichkeit, daß diese jener alle Gnaden bekannt machte, deren sie selbst gewürdiget wurde; ja selbst der Tod konnte diese beiden heiligen Seelen nicht trennen; denn als Angela im Herrn entschlafen war, nachdem sie ihrer Freundin am Sterbebette noch weise Lehren gegeben hatte, besuchte diese ihr Grab in der Franziskanerkirche tagtäglich und brachte an demselben ganze Nächte im eifrigen Gebete zu, bis sie selbst am 12. Februar 1313 sanft und selig verschied, und neben ihrer Meisterin beigesetzt wurde. Gott verherrlichte seine treue Dienerin nach ihrem Hinscheiden durch zahlreiche Wunder.

Betrachtung.

Von der Liebe zum gekreuzigten Heilande.

Die Erfahrung gibt Zeugniß, daß die Liebe, sobald sie des Menschen Herz ganz in Besitz genommen, in dem Gemüthe und den Gedanken desselben eine solche Veränderung hervorbringt, daß sich alle Gedanken auf den geliebten Gegenstand richten, von ihm ausgehen und immer wieder zu ihm zurückkehren. In diesem beständigen geistigen Umgange liegt ein eigener Reiz, eine Lust und Freude, welche das ganze Wesen verklären und in ihrer Beschaffenheit gar nicht geschildert zu werden vermögen. — Ein Beispiel einer solchen Liebe erzählen uns die Geschichtsschreiber von dem Könige Tygrannus von Armenien und seiner Gemahlin.

König Cyrus von Persien überzog diesen nämlich mit Krieg, besiegte ihn, eroberte sein ganzes Land, und führte ihn mit den Seinen in die Gefangenschaft hinweg. Bald nahm er wahr, daß sein königlicher Gefangener und seine Gemahlin einander in

innigster Liebe zugethan seien. Dieser Umstand bewog ihn, einst, da er beide zur Tafel geladen hatte, an den Tygrannus die Frage zu stellen: was er wohl für die Befreiung seiner Gemahlin aus dieser Gefangenschaft geben würde? — Der Gefragte antwortete, ohne sich lange zu bedenken: Wisse, o König! Wenn ich mein verlorenes Reich noch hätte, so wollte ich es dir ohne Verzug überlassen; weil ich aber dieses nicht mehr habe, so bin ich bereit, für die Erlösung meiner Gemahlin mein Blut und Leben hinzugeben! Diese herzliche und opferwillige Liebe rührte Cyrus so sehr, daß er beide freiließ, und ihnen auch ihr Reich wieder zurückgab. — Nachdem nun Tygrannus wieder Besitz von seinem Throne genommen hatte, fragte er einst seine Gemahlin, wie ihr Cyrus und sein Benehmen, seine Hofhaltung und Alles gefallen habe, was sie dort sah? Ihre Antwort war, daß sie nur an ihre Liebe gegen ihn gedacht, und ihre Augen und Gedanken nur mit ihm beschäftiget gewesen seien, der sein Blut und Leben für sie habe hingeben wollen; — eine Antwort, wie sie nicht anders erwartet werden konnte.

Nun aber höre, meine Seele! was der heilige Augustinus sagt. Er spricht: „Wie ist es möglich, daß meine Seele den nicht lieben könnte, von dem sie so sehr geliebt worden ist?" (Soliloq. c. 3.) — Ja, wie ist es möglich, daß eine Seele den nicht lieben könnte, der für sie sein Blut und Leben nicht erst hingeben wollte, sondern in der That wirklich zum Opfer brachte, um sie und alle Gefangene aus der Knechtschaft Satans zu befreien?

Wenn wir unsern Blick auf unsere Zeiten und Sitten werfen, so müssen wir mit Betrübniß das Geständniß ablegen: „Die Liebe wird nicht geliebt!" — Ach, wahrlich, der liebreiche Heiland, unser Herr und Gott, Jesus Christus, der uns so viel Gutes erwies, — der unsertwegen so furchtbare Schmerzen erduldete, — für uns litt und starb, — die gekreuzigte Liebe wird nicht wieder geliebt!

Als die selige Mechtildis einst während der heiligen Messe die Worte hörte, welche der Herr an Petrus richtete: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich?" — Da verfiel sie in eine Verzückung, und vernahm, wie der Heiland die gleiche Frage auch an sie richtete: „Mechtildis! liebst du mich mehr als Alles, was auf der Welt ist?" und sie antwortete mit den Worten des Fürsten der Apostel: „Herr, du weißt, daß ich dich liebe! — ja es gibt kein Geschöpf, dem ich nicht deinetwegen gern entsagen möchte, und auch Peinen und Martern sollen mich von dir und deiner Liebe nicht zu trennen vermögen."

Eine ganz gleiche Stimme ruft auch dir, meine Seele! Gleiches zu. Das Blut und die Wunden des Gekreuzigten fragen

dich: „O Mensch, o sündige Seele, liebst du mich auch, der ich dich so sehr geliebt habe, daß ich dich nicht mehr lieben konnte? — Liebst du mich, den ich mehr geliebt habe als mich selbst?“ Glückselig ist daher die Seele, welche mit Petrus und Mechtildis entgegnen kann: „O Herr, du kennst mein Herz, daß ich dich liebe, sehr liebe, — mehr als mich selbst liebe! — O Herr! ich werde nicht essen, nicht trinken, nicht ausruhen, nicht schlafen, nicht gehen, nicht stehen, nicht beten, nicht arbeiten, ohne dich dabei zu lieben, — ohne nicht alles dieses bloß aus Liebe zu dir zu thun.“ — „Ich kann,“ — sagt die heilige Scholastika, „in diesem armseligen Leben nichts anderes lieben, außer Gott!“

Glückselig, ja wahrhaft glückselig bist du, meine Seele! wenn du mit dem heiligen Bernhard und der seligen Paschalina aufseufzen kannst: „O mein Erlöser! — wann werde ich denjenigen festhalten, nach dem ich verlange! — Wann in seinen Armen ruhen! — Ich versenke mich ganz in den Abgrund deiner Liebe! Ich bitte dich, lasse mich außer dir keine Süßigkeit kosten!“

Fünfter Tag.

Das Leben der japanesischen Martyrer: Peter Baptista und seiner Gefährten aus dem ersten und dritten Orden.

Japan war früher in viele kleine Königreiche zertheilt gewesen. Diese alle brachte Taykozama, ein Mann von niederer Abkunft, aber großer List und Klugheit, nach und nach durch seine immer mehr wachsende Macht unter seine Botmäßigkeit und vereinigte sie zu einem großen Reiche, an dessen Spitze er sich selbst als Kaiser stellte. Mit diesen Erfolgen noch nicht zufrieden, richtete er sein Augenmerk auch auf auswärtige Länder und Inseln, welche sein Eroberungsgelüste erregten; denn er ging mit keinem geringeren Plane um, als, der Beherrscher der Welt zu werden. So forderte er auch den spanischen Statthalter auf den Philippinischen Inseln, Don Gomez Perez Dusmarinas, auf, seine Oberhoheit anzuerkennen, widrigenfalls er die Gewalt der Waffen anwenden würde. Dieser kannte gar wohl die Gewalt des Feindes und erwog die Gefahr, welche den seiner Verwaltung anvertrauten Inseln drohete, und vermochte den seligen Petrus Baptista, Priester aus dem Orden des heiligen Franziskus, einen Mann von großer Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und hohen Geistesgaben, als Gesandter und Friedensvermittler im Namen des Königs von Spanien nach Japan zu gehen. Der fromme Mann folgte freudig diesem Rufe und zwar vorzugsweise deßwegen, weil er hoffte, Vieles zur Ausbreitung des heiligen katholischen Glaubens in jenen Gegenden wirken zu können. Im Jahre 1593 schiffte er sich mit noch drei Brüdern seines Ordens, nämlich: P. Bar-

tholomäus Ruiz, Bruder Franziskus von S. Michael, oder Parriglia, — und P. Gonsalvus Garzia, welcher letztere der japanesischen Sprache mächtig war, dahin ein. Er fand bei dem Kaiser eine glänzende Aufnahme, erregte durch sein und seiner Begleiter demüthiges und von Entsagung und Abtödtung zeugendes Aeußeres dessen Bewunderung, und endlich auch Wohlwollen, so, daß nicht nur der politische Zweck seiner Sendung erreicht wurde, sondern er auch bewirkte, daß die Christen wieder frei hervortreten durften, welche bisher unterdrückt und verfolgt worden waren; ja Taykozama gestattete sogar, daß in der Hauptstadt Miako selbst ein Götzentempel oder anderer passender Platz zur Herstellung einer Kirche und eines Klosters eingeräumt werde. Es sollte also ein Götzentempel in eine christliche Kirche umgewandelt werden unter dem Namen „Maria von den Engeln" — oder „Portiunkula" und dabei sich ein Kloster erheben, welche am 2. August fertig dastehen sollten, was aber in Wirklichkeit erst am Feste des heiligen Franziskus stattfand. — Bald nachdem diese Gebäude durch einen öffentlichen und feierlichen Gottesdienst eingeweiht worden waren, sendete der Provinzial der Philippinischen Inseln noch vier andere Brüder, um den Mann Gottes im Weinberge des Herrn hilfreich zu unterstützen: P. Augustinus Rodriguez, P. Marcellus Ribaedinera, P. Hieronymus de Jesu und P. Andreas a S. Antonio, und weil dieser letztere während der Ueberfahrt gestorben war, noch weiter die Priester: Franciscus Blanco und Martinus de Ascensione, nebst dem Bruder Johann von Zamorra. Mit diesen letzteren übermittelte auch der Statthalter der Inseln ein reichliches Almosen zur Erbauung zweier Spitäler, in welchen später durch die Brüder und Tertiaren viele hundert Menschen mit aller Liebe und Sorgfalt gepflegt und geheilt wurden.

Durch die eifrigen Bemühungen dieser frommen Männer gewann das Christenthum immer größere Ausbreitung in Japan, ja selbst der Kaiser schien der Annahme des heiligen Glaubens nicht ganz abgeneigt. Bald entstanden noch zwei andere Klöster des Ordens des heiligen Franziskus, nämlich zu Osaka und in der reichen Handelsstadt Nangasaki, ja auch die Priester aus der Gesellschaft Jesu fanden wieder Zutritt im Reiche.

Indessen erregte dieses stete Wachsthum der heiligen Kirche in jenen Ländern den Neid und Ingrimm der Götzenpriester, so daß sie den Kaiser bestürmten, diesem Einhalt zu thun, wenn nicht das ganze Reich zu Grunde gehen sollte. Taykozama willfahrte ihnen endlich in der Art, daß er dem Petrus Baptista und seinen Brüdern, wie auch allen anderen Priestern die fernere Bekehrung von Heiden untersagte; da aber diese Götzendiener damit nicht zufrieden gestellt waren und allerlei falsche Anklagen

gegen diese Diener des wahren Gottes vorbrachten und sie als höchst staatsgefährlich schilderten, so ließ der Kaiser diese heiligen Männer gefangen nehmen und in den Kerker werfen. Diese waren: P. Petrus Baptista, P. Petrus Blanco, Fr. Gonsalvus Garzias, Fr. Franciscus a S. Michaele, P. Philippus de las Casas, und zehn getaufte Japanesen aus dem dritten Orden, welche theils die nach der Taufe Verlangenden im Katechismus unterrichteten, theils den Kranken- und Kirchendienst besorgten. Sie befanden sich im Kloster zu Miako. Zu derselben Zeit wurden auch P. Petrus ab Ascensione und Fr. Johannes a Zamorra und fünf Tertiaren aus dem Kloster zu Osaka gefangen genommen, jedoch Fr. Johannes von spanischen Kaufleuten jener Stadt, obgleich gegen seinen Willen, mit Gewalt befreit. Dieser, nebst vier andern Franziskanern, erhielt von P. Petrus Baptista den Auftrag, durch weltliche Kleider sich unkenntlich zu machen und in Japan zu bleiben, um während der nun hereinbrechenden Verfolgungen die Christen im Glauben zu stärken.

Durch einen ganzen Monat hatten diese Diener Gottes in den genannten zwei Klöstern die qualvollste Kerkerhaft zu erdulden, bis endlich der Kaiser das Todesurtheil fällte und zur Vollziehung desselben auch die im Kloster zu Osaka gefangen Gehaltenen nach Miako bringen ließ.

Als Alle daselbst versammelt waren, wurden ihnen die Hände auf den Rücken gebunden und jedem die Nase und das linke Ohr abgeschnitten, worauf man sie auf Karren durch die vorzüglichsten Orte des Reiches führte, um sie dem allgemeinen Hohne und Spotte auszusetzen, bis man in der Seestadt Nangasaki anlangte. Es ist unglaublich, welche Qualen, Verhöhnungen und Mißhandlungen diese Blutzeugen auf dieser Reise auszustehen hatten, auf welcher sich ihnen übrigens noch zwei getaufte Japanesen und Glieder des dritten Ordens anschlossen, nämlich: der selige Franciscus Carpintero und Petrus Zaquezico, welche den seligen Martyrern die nöthigen Lebensmittel herbeischafften, und darum ergriffen und zu gleichem Martyrertode verurtheilt wurden. Endlich, am 5. Februar 1597, wurde an diesen dreiundzwanzig Dienern Gottes, von denen siebzehn dem dritten Orden angehören, zu Nangasaki das Todesurtheil vollzogen, nachdem sie noch auf dem Kampfplatze den Segen ihres Vorgesetzten, des seligen Petrus Baptista, zum glücklichen letzten Kampfe erfleht und erhalten hatten. Sie wurden unter ungeheuerem Zulaufe des Volkes, unter welchem auch viele Christen waren, unweit des kürzlich erst erbauten Klosters an der Seeküste mit Stricken an Kreuze gebunden und, nachdem diese aufgerichtet waren, mit je zwei Speeren kreuzweise durchstochen. — Gott, der Herr, verherrlichte seine

standhaften Kämpfer nach ihrem Tode durch mancherlei Wunderzeichen, von deren einigen fast das ganze Land Zeuge wurde. — Deßhalb sprach dieselben auch Papst Urban VIII. über Antrag der Kongregation des Ritus selig, — und Papst Innozenz IX. schrieb an ihrem Gedächtnißtage eigene Lektionen im Brevier vor, in welchen ihre Lebens- und Leidensgeschichte erzählt wird.

Betrachtung.

Von der Standhaftigkeit in Trübsal.

Wir wundern uns bisweilen, wie es doch komme, daß Gott, der höchst Gütige, oft gerade sehr fromme und ihn herzlich liebende Menschen mit so vielen Trübsalen und Verfolgungen heimsuche? Die Antwort darauf lautet ganz einfach: Darum, weil Gott ihre Liebe zu ihm erproben will; denn, wenn Alles stets ganz nach unseren Wünschen ginge, dann könnten wir auch leicht sagen: daß wir ihn lieben. Wenn es jedoch auf die Probe ankommt, — wenn ein innerer Zwiespalt in uns eintritt, — Zweifel uns bestürmen, — Krankheiten eintreten, oder Schmach und Schande, Verlassenheit oder Verfolgung uns trifft, — ach wie sehr ändern wir da bisweilen unsere Gesinnung! Waren wir früher muthig, so werden wir jetzt kleinmüthig, — waren wir fest im Vertrauen, so beginnen wir dann zu zagen und zu zweifeln, — blickten wir früher gläubig und mit frohem Auge zu Gott empor, so senken wir in der Widerwärtigkeit unsern Blick zur Erde, als ob wir dort oben nichts zu suchen hätten, und mehr von dem Irdischen Trost und Hilfe erwarteten. Ach, Viele, die im Wohlergehen sich selbst fest überzeugt hielten, daß sie Gott wahrhaft lieben, fielen zur Zeit der Anfechtung von ihm ab, und begannen mit ihm zu rechten und zu hadern.

Deßhalb wollte auch Satan nicht an die Tugenden des Job glauben, weil sie noch nicht im Feuer der Trübsale geprüft und als echt befunden worden waren.

Wenn daher dich, meine Seele! der Herr mit Leiden heimsuchet, so bedenke zweierlei: Entweder will er deine Sünden strafen und dich dadurch von denselben reinigen, — oder er will deine Tugenden prüfen und läutern, wie das ächte Gold, dem das Feuer nichts anhat. Jetzt, so lange du auf Erden bist, ist diese Zeit der Prüfung, und darum ist dieses Leben ein immerwährender Streit, eine fortgesetzte Anfechtung. — Wenn du in dieser Probe beständig dich erweisest, so wirst du selig werden, und einst mit den heiligen Martyrern die unvergängliche Krone des Lebens empfangen. — Wenn daher in früheren Zeiten große Heldenthaten ausgeführt wurden, um als Sieger mit einem Lorbeerkranze geschmückt zu werden, so sollst du um des dir verheißenen Lohnes

willen umsomehr alle deine Kräfte anstrengen und besonders durch Geduld und Beharrlichkeit dich auszeichnen. „Wer bis an das Ende verharret, der wird selig werden."

Sechster Tag.

Leben der seligen Elisabeth Ciraulo, Wittwe.

Diese fromme Frau ist ein sprechender Beweis, wie Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit auch für den größten Sünder Sorge trägt und nicht seinen Tod will, sondern daß er sich bekehre und das ewige Leben erlange. Ihr früheres Leben war mannigfaltig durch die Sünde gebrandmarkt, aber der göttliche Hirte ging diesem Schäflein, das weit von seiner Heerde sich entfernt hatte, emsig nach, und trug es, als er es doch gefunden hatte, zurück auf seinen Schultern, damit es ihn nicht mehr verlasse.

Elisabeth, um das Jahr 1561 zu Castro Giovanni in Sizilien geboren, versündigte sich in ihrem zwölften Jahre mit einem ihr im dritten Grade Verwandten und verharrete mit ihm in diesem Stande durch sechs volle Jahre, weil sie die erforderliche Dispens von Rom zur Eingehung dieser Ehe hoffte. Endlich wurde ihr dieselbe ertheilet; aber selbst im Ehestande lebte sie ohne alle Gottesfurcht und nur den Eingebungen und Begierden des Fleisches. Nach drei Jahren starb ihr Vater, und nun fing ihr Mann auch an, sie wegen ihrer mannigfaltigen Fehltritte härter zu behandeln, ja sogar körperlich zu züchtigen; weil jedoch auch dieses nichts fruchtete, und sie ihrem leichtsinnigen Lebenswandel durchaus nicht entsagen wollte, so faßte er einen solchen Abscheu gegen sie, daß er sich von ihr heimlich entfernte und in die weite Welt hinauszog. — Durch diesen unbedachtsamen und fehlerhaften Schritt wurden jedoch die letzten Schranken ihrer Zügellosigkeit niedergerissen. Sie fühlte sich jetzt frei von allen Fesseln und begann ein Leben zu führen, daß die ganze Stadt daran das größte Aergerniß nahm. Sie lebte durch zwei Jahre so ungebunden, als ob es weder einen Gott, noch Himmel und Hölle gäbe.

Allein der barmherzige Gott, welcher ehedem Verfolger der heiligen Kirche in Apostel, Zöllner in Evangelisten, Sünder in seine Jünger und Frauen üblen Rufes in seine liebsten Freundinnen umwandelte, — dieser liebreiche Vater erleuchtete endlich durch den Strahl seiner göttlichen Gnade den Verstand dieser verblendeten Frau, daß sie die Abscheulichkeit ihres Wandels erkannte und die hohe Gefahr einsah, in der ihre Seele schwebte, nämlich die Gefahr der ewigen Verwerfung.

Von diesem Zeitpunkte an beweinte sie Tag und Nacht ihre früheren Fehltritte, und bat Gott mit demüthigem und zerknirschtem

Herzen, er möge sie doch aus den Fallstricken der Welt und des Satans, in welche sie sich so tief verwirrt hatte, gnädigst befreien. — Sie warf ihre eitlen und leichtfertigen Kleider von sich, wie auch allen Schmuck, durch welchen sie so Viele zur Sünde angereizt und in dieselbe gestürzt hatte, und nahm dafür das demüthige Bußkleid des dritten Ordens, in welchem sie ein wahrhaft strenges Bußleben führte. — Sie schlief sehr wenig und stets auf bloßem Fußboden. Alle Montage, Mittwoche und Freitage fastete sie sehr strenge und hielt auch genau die sieben Fasten des heiligen Franziskus. Auf ihrem bloßen Leibe trug sie einen eisernen Bußgürtel.

Sie blieb indessen in diesem neuen Lebenswandel nichts weniger als frei von heftigen Versuchungen; denn Satan, der sich diese sicher gehoffte Beute entgehen sah, wandte Alles an, um sie von demselben abwendig zu machen. Elisabeth setzte jedoch seinen schweren Anfeindungen standhaft Geduld und unerschütterliches Vertrauen auf Gott entgegen, welcher nicht allein die Zuflucht, sondern auch Stärke derjenigen ist, die in ihrer Angst und Noth zu ihm fliehen. Darum sprach sie auch zum höllischen Versucher: „Du kannst nicht mehr, als mein Gott zuläßt!“ — Auf diese Weise erreichte die demüthige Büßerin eine so hohe Stufe der Vollkommenheit, daß sie nicht nur das frühere Aergerniß wieder gutmachte, sondern auch allenthalben als eine wahre Freundin Gottes verehrt wurde. Sie starb im Rufe der Heiligkeit am 6. Februar 1627, im sechzigsten Jahre ihres Alters, und achtunddreißigsten ihrer Bekehrung.

Betrachtung.

Die Buße soll nicht aufgeschoben werden.

Die Todsünde ist eine so schwere und entsetzliche Beleidigung Gottes, daß deren Vergebung eine Unmöglichkeit schiene, würde uns nicht unser heiliger Glaube Erfreulicheres und Trostreicheres hierüber lehren. Es ist nach demselben gewiß, daß, wie groß, meine Seele! deine Sünde auch immer sei, die Größe und Schwere derselben doch von der Erbarmung Gottes noch unendlich überragt werde, so daß der Herr bereit ist, in jedem Augenblicke dem Sünder Verzeihung zu gewähren, wenn er darum flehet und seiner Gnade sich würdig zu machen strebt. — „An jenem Tage wird dem Hause Davids und Jerusalems Bewohnern zur Abwaschung der Sünde und Unreinigkeit ein Brunnen geöffnet sein,“ sagt der Prophet Zacharias (13, 1.). Dieser Brunnen ist das Sakrament der Buße.

Allein was nützt ein auf dem Platze offenstehender Brunnen dem Faulen und Trägen, wenn er zu demselben nicht herzutritt?

Was nützt es, daß Aerzte und Arznei vorhanden ist, wenn der Kranke kein Heilmittel nehmen will? — Es ist in der heiligen Kirche ein Brunnen vorhanden, um die Makel der Sünde abzuwaschen; — es sind Aerzte und Arzneien da, den Sünder gesund zu machen. Wie werden sie aber gesund werden, wenn sie Nichts von dem ihnen Dargebotenen genießen wollen?

Der Mensch ragt durch seine Erschaffung über alle Thiere der Erde hervor und ist ihr Herr und Gebieter; aber eben deßwegen gereicht es ihm zu um so größerer Schmach und Schande, wenn er sich selbst unter das Thier erniedriget, und das thut er doch, wenn er sich um sein Heil nicht kümmert, während jene vernunftlosen Geschöpfe die Mittel zu ihrer Wohlfahrt kennen und anwenden. Der heilige Ambrosius sagt deßhalb: es sei kein Thier, welches nicht Dasjenige zu meiden wüßte, was seiner Gesundheit schädlich ist; — keines sei, welches, wenn seine Gesundheit Schaden gelitten hat, nicht Mittel wüßte und anwendete, um den Schaden zu heilen. — „Allen Thieren ist der Trieb angeboren, ihre Gesundheit zu bewahren, und zu meiden, was schädlich sein könnte; der Mensch allein ist träge, und sorgt saumselig für sein ewiges Heil!" — Ja wahrlich, der Mensch fliehet die Mittel zu seinem Heile und freut sich sogar noch darüber, wenn seine Seele krank und voll Makel ist. — Merke, meine Seele! wohl auf dieses!

Höre, was der heilige Geist durch den weisen Salomo sagt: „Gehe hin zur Ameise, o Fauler! sieh ihre Handlungsweise an, und lerne Weisheit. Diese, obgleich sie keinen Anführer, Vorgesetzten und Herrn hat, bereitet doch ihr Futter im Sommer, — sammelt ihren Speisevorrath in der Erndte. Wie lange willst du liegen, Fauler? Wann wirst du aufstehen von deinem Schlafe?" (Proverb. 6, 6—10.) — Also die Ameisen selbst, diese kleinen Thiere sollen uns lehren, — Weisheit lehren! Und in der That! Betrachten wir sie nur genauer! Die Ameise müht sich, und sammelt im Sommer, damit sie im Winter Nahrung habe. — Diese emsige Fürsorge ermahnt uns, wie der heilige Basilius sagt, gleichfalls fleißig, emsig und sorgfältig für unser Seelenheil zu sorgen; denn was für diese Thierchen der Sommer ist, das soll dem Christen dieses Leben sein; — was jenen der Winter, das soll uns die Ewigkeit sein. Daher sagt der heilige Geist: „Gehe hin, du Fauler! zur Ameise, und lerne von ihr Weisheit!" — ja lerne in diesem Leben für das Jenseits sorgen, damit du dereinst nicht verderbest und zu Grunde gehest.

Die Ameise hat nicht das Beispiel eines Anführers vor sich, genießt nicht die Unterweisung eines Lehrers, kennt weder eine Furcht vor der Strafe, noch eine Hoffnung auf Belohnung; den-

noch aber verschiebt sie nicht auf morgen, oder auf einen andern Tag, was sie heute verrichten kann; — du Träger jedoch, an den so viele Mahnungen ergehen, dem so viele Beispiele vorleuchten, dem einerseits die Hölle mit ihren Schrecken drohet, andererseits aber der Himmel mit seiner Herrlichkeit einladend winket, — du willst die Buße, die du heute beginnen kannst, auf morgen verschieben, obschon du nicht weißt, ob dir morgen dazu auch noch Zeit wird vergönnt werden? Merke daher auf Das, was der heilige Basilius mit den Worten sagt: „Willst du denn in der gegenwärtigen Zeit nicht Früchte sammeln und für die Zukunft Ruhe bereiten nach dem Beispiele der Ameisen?“ denn es ist dasselbe, wozu der heilige Geist (Eccl. 5, 7.) mahnt, da er spricht: „Zögere nicht, zum Herrn zurückzukehren; verschiebe es nicht von einem Tage zum anderen; denn der Zorn des Herrn bricht plötzlich los, und vertilgt dich zur Zeit der Rache.“ — Ach, wohl! wenn du, o Mensch! am wenigsten daran denkest, wirst du dem erzürnten Richter in die Hände fallen, und ewig zu Grunde gehen!

Siebenter Tag.

Leben der seligen Josepha Ripol, Jungfrau.

Diese fromme Jungfrau, von wohlhabenden Eltern im Flecken Elche in Spanien geboren, entwickelte schon in ihren zarten Jahren einen klaren Verstand und erkannte Gott als das höchste Gut und betrachtete es als das höchste Glück, von ihm geliebt zu werden, weßhalb sie auch mit der innigsten Liebe sich nur ihm widmete. Auf Befehl ihrer Eltern vermählte sie sich mit einem eben so tugendhaften, als reichen und gelehrten Jünglinge; als aber dieser von dem Vorsatze seiner Braut, die jungfräuliche Reinigkeit zu bewahren, Kenntniß erhielt, billigte er diesen Entschluß nicht nur, sondern legte Gott ein gleiches Gelübde ab, und so lebten sie beide durch dreißig Jahre in keuscher Ehe, mehr wie Bruder und Schwester, wie als Eheleute. — Ihr Lebenswandel war ein Muster von Sittenreinheit und Frömmigkeit und die Regel des dritten Ordens die Richtschnur ihres Verhaltens.

Doch nicht so ungetrübt sollten ihre Tage verfließen; denn der Herr wollte seine geliebte Braut den Weg der Auserwählten, den Weg des Kreuzes und Leidens führen. — Josepha wurde von einer schweren Krankheit befallen und mit anderen Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht. Kaum war ein Unglück vorübergezogen und schien Ruhe und Frieden wieder einkehren zu wollen, so stiegen von der anderen Seite wieder unheilvolle Wolken am Himmel ihres irdischen Glückes auf, und namentlich wa-

ren es Verfolgungen lasterhafter Menschen, unter denen sie Vieles zu leiden hatte. Sogar ein Priester trug sehr viel hiezu bei; denn dieser, obgleich er von ihr gar manche Wohlthaten erhalten und Gelegenheit genug hatte, ihren frommen, tadellosen Wandel kennen zu lernen und zu prüfen, schenkte doch bösen Zungen Glauben und bildete sich nicht nur selbst von ihr eine üble Meinung, sondern vergaß sich sogar so weit, daß er ihre Gutthaten ihr dadurch vergalt, daß er auch in Gegenwart Anderer sich ehrenrührig über sie äußerte und dadurch ihren guten Namen beeinträchtigte, obgleich sie ganz und gar schuldlos an Dem war, was ihr zur Last gelegt wurde.

Obschon diese falschen Beschuldigungen ihr Herz nicht beunruhigen konnten, da ihr gutes Bewußtsein sie tröstete, so war sie dennoch im Zweifel, ob sie nicht verbunden sei, sich zu vertheidigen, damit durch Offenbarung der Wahrheit ihre Ehre gerechtfertiget und ferneres Aergerniß verhindert werde. Während sie in dieser Beziehung nach einem Entschluße rang, sah sie im Geiste den eingebornen Sohn Gottes vor dem Hohenpriester und Rathe stehen und ruhig, und ohne etwas darauf zu erwidern, Das anhören, was falsche Zeugen gegen ihn vorbrachten. — Durch dieses Gesicht wurde sie mit einem Male beruhigt und frei von ihren Zweifeln, indem sie es Gott anheimstellte, ihre Unschuld an den Tag zu bringen, was denn auch in der Folge wirklich geschah.

Nachdem Josepha viele Jahre in der Uebung der christlichen Vollkommenheit zugebracht hatte, starb sie, reich an Verdiensten, am 7. Februar 1640 im Rufe der Heiligkeit und wurde unter großem Zudrange des Volkes in der Franziskanerkirche zu Valencia beigesetzt.

Betrachtung.

Von üblen Nachreden.

Der königliche Prophet David sagt von den Verläumdern und Ehrabschneidern, daß sie „die Ehre und den guten Namen ihres Nächsten hinwegessen wie Brod.“ — Warum denn gerade wie Brod? Er hätte ebenso gut auch eine andere Speise nennen können. Dafür hatte er wohl zwei Ursachen, wovon die erste die sein mag, daß, wie das Brod eines jeden Menschen Hauptnahrungsmittel und daher unentbehrlich ist, so auch die Ehre sein höchstes Besitzthum auf Erden sei. Die andere Ursache, warum er vom Brode und nicht vom Fleische, Fischen und dergleichen spricht, ist die, weil er dadurch anzeigen will, daß der Genuß alles Anderen wegen der Knochen, Gräten und anderen Hindernisse den Esser zur Behutsamkeit mahnt, während er das

Brod, ohne Etwas fürchten zu müssen, verzehren kann. Und in der That greift der Verläumder und Ehrabschneider den guten Namen seines Nächsten an, ohne irgend welche Furcht und Scheu, — ohne Angst und Gewissensbisse.

Verstehst du also, meine Seele! was du thust, wenn du die Ehre deines Nächsten angreifest? Du machest dich einer viel größeren Sünde schuldig, als jene des Diebstahls ist, weil du Etwas entfremdest, was viel kostbarer ist, als alles Andere, wie der weise Salomo mit den Worten bezeuget: „Ein guter Name ist vorzüglicher, als großer Reichthum!" (Prov. 22, 1.) Der heilige Augustinus äußert: „Die Wunden, welche die Zunge schlägt, sind größer, als jene, welche das Schwert verursacht!" — Und in Wahrheit; denn das Schwert trifft bloß den Körper, die Zunge aber schneidet in die Seele, und wie oft ist durch sie auch der leibliche Tod schon verursacht worden, weil sie Zorn, Haß und Rachsucht entzündete, aus denen nicht selten Mord und Todschlag hervorging.

Für jede andere Sünde kann der Mensch fast eine Entschuldigung vorbringen; für die Ehrabschneidung aber hat er keine. — Petrus verläugnete seinen Herrn und Meister aus Furcht vor dem Tode. — Judas verkaufte ihn aus Geiz und Habsucht; was aber hat ein Ehrabschneider zu fürchten oder zu erwarten? Welcher Gewinn erwächst ihm aus seiner Sünde? Keiner, sondern immer nur Schande oder Schaden; denn entweder muß er, um Vergebung bei Gott zu erlangen, widerrufen, oder der höchst gerechte Richter wird ihn verwerfen auf ewig. — Dieß möge eine Begebenheit bestätigen, welche der ehrwürdige Lanuza erzählt.

Ein spanischer Hofmann hatte sich, jedoch fälschlich, gegen einige andere Herren am Hofe gerühmt, daß er verbotenen Umgang mit einer vornehmen Dame gehabt habe, und dadurch deren Ehre in den Augen dieser Personen herabgewürdiget. Diese Verläumdung reuete ihn später und sein Gewissen gab ihm nicht Ruhe, bis er sich entschloß, die Vergebung derselben in der heiligen Beichte zu erlangen. Er begab sich daher nach Alkala zu einem eben so frommen als erfahrenen Priester aus dem Franziskanerorden und legte ein offenes Bekenntniß seines Fehltrittes ab. Dieser sprach zu ihm: „Ich fürchte sehr, dir wird nicht zu helfen sein, und du wirst um dieser Sünde willen verworfen werden!" und blieb auch, ungeachtet der Vorstellungen des Edelmannes bei seinem Ausspruche. Dieser entfernte sich endlich ganz betrübt und erschüttert und kehrte zurück nach Salamanka, um sich bei einem Dominikanerpriester Raths zu erholen. Als er nun hier sein Anliegen vorbrachte und auch erzählte, welchen Bescheid er kurz vorher erhalten hatte, wunderte sich der Beicht-

vater über das, wie es ihn däuchte, voreilige Verdammungsurtheil, gab dem Büßer gute Hoffnung, indem er darauf hinwies, daß keine Sünde so groß sei, welche nicht Vergebung erlangen könne, und ermahnte ihn, für sein Vergehen dadurch Genugthuung zu leisten, daß er die Ehrabschneidung vor eben denselben Personen widerrufe und so jener Dame ihre Ehre zurückgebe. — Kaum hörte dieses der Edelmann, so rief er aus: „Wie kann dieses meinesgleichen thun? Wie würde es da mit meiner Ehre stehen? Nein, nein, das ist unmöglich!“ — „Wenn dem so ist,“ entgegnete der Priester, „dann sehe ich, daß euer Beichtvater zu Alkala Recht hatte. Euch ist in der That nicht zu helfen, und ihr werdet wegen dieser Sünde verdammt werden!“

Siehe, meine Seele! dieser Ausspruch gilt auch von dir, wenn du es dir beikommen läßt, durch Verläumdung oder Ehrabschneidung deines Nächsten Ehre zu tödten; denn es bleibt dir Nichts übrig, als zu widerrufen, oder verworfen zu werden. Wie schwer, ja für Viele unmöglich, ist aber ein solcher Widerruf! Hast du Jemanden verwundet, so kostet es dir wenig Ueberwindung, seine Heilung zu besorgen und ihn für die in seinen Geschäften während seiner Krankheit versäumte Zeit zu entschädigen; — hast du Jemanden betrogen, so kannst du es auf eine andere Weise wieder gut machen; — hast du fremdes Gut entwendet, so kannst du es auf geheimem Wege wieder zurückerstatten. Alles das fällt nicht schwer und darum wirst du dich auch leicht dazu verstehen; die Ehre deines Nächsten aber kannst du nur durch offenen Widerruf herstellen, welcher dich beschämt und demüthiget, — dir vielleicht Hohn und Spott zuzieht, und vor diesem wirst du darum zurückbeben und die Sünde auf dir behalten.“ — Siehe daher wohl zu, was es mit einer Verläumdung auf sich hat!

Achter Tag.

Leben der seligen Jakoba von Settesoli (den sieben Thronen), Wittwe.

Jakoba, eine vornehme römische Matrone, verharrte nach dem Tode ihres Mannes im Wittwenstande und gab ihren beiden Söhnen eine sorgfältige Erziehung in der Frömmigkeit und Gottesfurcht, daß sie beide zu Rathsherren dieser Stadt gewählt wurden. Als später die Kunde von dem strengen und heiligen Lebenswandel des heiligen Vaters Franziskus zu ihr gelangte, erwachte in ihr die lebhafte Begierde, seine Predigten zu hören und mit ihm selbst zu sprechen, welcher Wunsch auch erfüllt wurde, als der heilige Mann im Jahre 1212 nach Rom kam, um vom Papste Innocenz III. die Bestätigung seiner Regel zu erlangen. Durch seine Predigten und die Unterredung, die sie

mit ihm hatte, wurde sie so sehr zur Liebe Gottes und Verachtung der irdischen Güter entflammt, daß sie all ihr Hab und Gut ihren Söhnen überließ, und sich bloß der Andacht und gottseligen Uebungen widmete. Sie trat in den dritten Orden, beweinte die Vernachlässigungen ihres früheren Lebens, und hatte eine solche Zuneigung zu Franziskus und seinen Brüdern, daß sie selbe, so oft sie nach Rom kamen, nicht nur beherbergte, sondern ihnen auch diente, wie eine treue, liebevolle Mutter ihren Kindern. Sie verhalf ihnen dazu, daß ihnen das Hospital an der Tiber eingeräumt wurde, versah alle daselbst Anlangenden mit Nahrung und Kleidung und pflegte sorgfältig die Kranken, kurz, ließ es an Nichts mangeln, was zur Unterstützung der armen Brüder dienen konnte.

Als der heilige Franziskus von dieser Welt scheiden sollte, ließ er ihr, seinem Versprechen gemäß, Botschaft sagen, und sie bitten, zu ihm nach Assis zu kommen, und schrieb folgenden Brief an sie:

„Der Frau Jakoba von Settesoli wünschet der arme Bruder Franziskus Heil in dem Herrn!

Wisse, meine geliebte Schwester in Christo, daß der Herr in seiner Gnade mir den letzten Tag meines Lebens geoffenbaret hat. Wenn du mich daher lebend zu sehen verlangest, so eile, daß du gewiß nächstkommenden Samstag bei Maria von den Engeln seiest. Bringe ein Tuch von Visello, mich zu bedecken, und Wachs zu meinem Begräbnisse mit dir.“

Nach Vollendung dieses Briefes wurde dem heiligen Vater von Gott geoffenbaret, daß Jakoba bereits auf dem Wege sei, weßhalb er zu dem Schreiber sagte: „Zerreisse diesen Brief, denn er ist nicht mehr nöthig!“ hatte aber kaum ausgesprochen, so kam ein Bote von dieser Frau, welcher ankündigte, daß sie, um den Heiligen zu besuchen, eben mit ihren zwei Söhnen und begleitet von edler Gesellschaft, bei der Pforte des Klosters angekommen sei. — Indessen war diese fromme Frau dem Boten auf dem Fuße gefolgt, und fiel, als sie in die arme Zelle eintrat, wie eine büßende Magdalena, dem heiligen Vater zu Füssen, drückte ihre Lippen auf seine Wundmale und wurde mit solchem unaussprechlichen Troste und seliger Freude erfüllet, daß sie nicht aufhören konnte, dieselben inbrünstig zu küssen, bis der heilige Franziskus ihr zurief. Durch diese Stimme erwachte sie aus ihrer Verzückung und antwortete ihm, als er sie fragte, wie sie so zur rechten Zeit hergekommen sei? daß sie in einer Nacht, als sie dem Gebete oblag, die Stimme des Herrn gehört habe, welche sprach:

„Willst du den Bruder Franziskus lebend sehen, so mache

dich alsobald auf, und gehe nach Maria von den Engeln, und nimm mit dir Das, was du weißt, daß zu einem Begräbnisse nothwendig ist, sammt den Speisen, die du ihm zu Rom zu geben pflegtest, um ihn in seiner Krankheit zu trösten!" — Deßhalb habe ich auch Alles in Bereitschaft, und bin hiehergekommen. — Darüber war der heilige Vater hoch erfreut und nahm auch etwas von den mitgebrachten Speisen zu seiner Erquickung.

Die Sorgfalt und der Eifer, mit welchem Jakoba den sterbenden Heiligen pflegte, war so groß, daß er ihr befehlen mußte, sich einige Ruhe zu gönnen, wozu sie in ihrer Liebe nicht einwilligen wollte. — Um ihm daher desto mehr ihre Dienste widmen zu können, ließ sie ihre Begleitung wieder nach Rom zurückkehren, obgleich er dagegen Einsprache erhob und äußerte, daß er nur noch vier Tage zu leben habe. — Sie blieb bei ihm bis zu seinem Tode und der feierlichen Beisetzung seines heiligen Leichnames zu Assis, und bezog dann daselbst eine Wohnung, in welcher sie noch dreizehn Jahre Gott in großer Vollkommenheit und Heiligkeit diente, und starb am 8. Februar 1239. Ihr Leib wurde in der Kirche des heiligen Franziskus begraben.

Betrachtung.

Von der Nachahmung der Heiligen.

Unsere heilige Mutter, die Kirche, befiehlt uns, die Festtage der Heiligen zu feiern und an denselben ihren heiligen Wandel zu betrachten, um uns zu erbauen und zur Nachahmung desselben zu ermuntern, wie dieses die selige Jakoba gethan. Als sie vernahm, welch ein Verächter der Welt und alles Weltlichen der heilige Franziskus sei, trat sie sogleich in seine Fußtapfen, verzichtete auf ihren Reichthum, ihre Stellung und die Genüsse dieses Lebens, und begann ein Leben voll Demuth und Entsagung. Gleichwie auf zwei Flügeln, suchte sie sich durch Armuth und Liebe zum Himmel zu erheben. Die Liebe reiniget die Seele, und die Armuth löset alle Banden des Zeitlichen, welche uns von Gott trennen und an diese Erde fesseln.

O heilige Armuth! reinige mein Herz, und nimm mir Alles, was mich abhalten könnte, das allerhöchste Gut zu lieben und zu genießen! — Dieses lernte Jakoba vom heiligen Franziskus, und dieses will ich auch von diesen beiden lernen. — Verlangst du also, meine Seele! Gott, so verlasse das Erschaffene! — Willst du das Ewige, so entzage dem Zeitlichen! „Die Liebe Gottes und die Liebe zur Welt," sagt der heilige Augustinus, „können nicht zugleich in einem Herzen beisammen sein!"

Neunter Tag.

Leben des gottseligen Matthäus von Rubeis.

Matthäus von Rubeis, aus dem hochadeligen Geschlechte Orsini entsprossen, war ein Edelmann von ausgezeichneter Frömmigkeit und Tugend. Als der heilige Franziskus einst nach Rom kam, und an seiner Behausung vorüberging, um bei der seligen Jakoba seine Herberge zu nehmen, kam derselbe dorthin, um ihn zu begrüßen und zu bitten, er möge für einige Zeit in seinem Hause Wohnung nehmen, und ihm dadurch Gelegenheit bieten, sich mit ihm über das Heil seiner Seele und die besten Mittel zur Erreichung der Seligkeit zu besprechen.

Der heilige Vater willigte in sein Begehren. Er besuchte das Haus dieses Edelmannes zu einer Zeit, wo dieser gerade nicht anwesend war, und da die Diener, welche ihn nicht kannten, eben mit Almosengeben und Speisung der Armen beschäftiget waren, so nahm er die ihm gleichfalls dargereichte Speise, setzte sich mit den Armen auf dem Hofe nieder und aß mit ihnen. — Als nun Matthäus nach Hause kam und ihn so mitten unter den Armen fand, setzte er sich ebenfalls zu ihm nieder und nahm an der Kost der Armen Antheil, welche ihm so sehr behagte, daß es ihm vorkam, als habe er nie so wohlschmeckende Speisen gegessen, als diese waren.

Nachdem Franziskus Gott dem Herrn Dank dafür gesagt hatte, daß er und sein Wirth an der Tafel Christi gespeiset worden waren, gab der heilige Mann dem Edelmanne eine so eindringliche Mahnung und schilderte die Eitelkeit alles dessen, was die Welt gewöhnlich hoch in Ehren hält, mit so lebendigen Farben, daß dieser ihm zu Füssen fiel, und ihn demüthig um Aufnahme in den dritten Orden anflehte, was er ihm auch zugestand, da Gott ihm geoffenbart hatte, daß dieser Orden durch diesen neuen Jünger und seinen künftigen beispielsvollen Lebenswandel an Verbreitung besonders gewinnen werde, wie denn auch in der That viele hochadelige Personen beiderlei Geschlechtes diesem seinem Beispiele folgten.

Einst geschah es, daß der heilige Vater wieder in dem Hause des Matthäus sich aufhielt. Bei dieser Gelegenheit stellte der Hausherr ihm seinen Sohn Johann Cajetan, der noch ein kleiner Knabe war, vor, und bat ihn, demselben seinen Segen zu geben. Der heilige Franziskus nahm das Kind liebevoll in seine Arme, küßte es, und fing an, demselben seinen Orden zu empfehlen, zur großen Verwunderung des Vaters, der mit thränenden Augen diesem Vorgange zusah. Diese Verwunderung erwuchs aber zu freudigem Staunen, als der Mann Gottes, vom heiligen

Geiste erleuchtet, nun feierlich erklärte: Dieser Knabe werde dereinst nicht dem Kleide, sondern dem Gemüthe nach ein Ordensmann, ein mächtiger Herr dieser Welt und großer Beschirmer seines Ordens sein. Diese Weissagung ging auch in Erfüllung, denn dieser Sohn des Matthäus bestieg später unter dem Namen Nikolaus III. als Papst den Stuhl des heiligen Petrus.

Matthäus starb, reich an Tugenden, um das Jahr 1271.

Betrachtung.

Daß man dem Rufe Gottes folgen müsse.

Wie lange sträuben wir uns, der Berufung, welche Gott an uns ergehen ließ, Folge zu leisten? Es scheint fast, als wollten wir derselben entfliehen! Ist es vielleicht eine Schande, Gott dem höchsten Herrn zu dienen? Oder kann man etwa zu frühe anfangen, den zu lieben, der uns von Ewigkeit geliebt hat? — Oder glauben wir endlich, es werde uns morgen leichter werden, die Fesseln zu zerbrechen, welche uns an die Welt ketten, als heute? Gewiß nicht, denn je länger es dauert, desto größer wird die Macht der Gewohnheit, ebenso, wie die Krankheit um so hartnäckiger, die Wunden um so bösartiger werden, je länger man zögert, Heilmittel dagegen anzuwenden.

Es ist allerdings höchst mühsam, eine sündhafte Lebensweise zu einem besseren, Gott wohlgefälligen Wandel umzugestalten; aber was vermag nicht ein Christ alles zu leisten, dem die Gnade Gottes hilfreich zur Seite steht, und der die frohe Aussicht auf den Lohn des Himmels und die Wonne der ewigen Seligkeit hat? „Gott erwartet euch," ruft uns der Herr durch den Mund des Propheten zu, „damit er sich euer erbarme!" (Is. 30.) — Ja, Gott wartet auf dich, meine Seele! — er wartet auf deine Umkehr, — darauf, daß du seinem Gnadenrufe folgest, damit er Gelegenheit habe, dir seine Barmherzigkeit erzeigen zu können. — Blicke hin auf den unendlich Gütigen, und entschließe dich, aber rasch und entschieden!

„Ich habe es gesagt," spricht David im sechsundsiebzigsten Psalme, „nun will ich anfangen!" — „Ich habe es gesagt, — ich habe mich entschlossen," — mußt auch du sagen, — „jetzt will ich anfangen, nur Gottes Wege zu wandeln, und Nichts soll meinen Entschluß mehr wankend machen! — Von dieser Stunde an will ich Gott dienen ohne Aufschub, — in diesem Augenblicke betrachte ich mein altes Leben als beendet, um ein vollkommneres zu beginnen!"

Mit schönem Beispiele geht dir, meine Seele! der gottselige Matthäus voran, der dem Rufe Gottes, welcher durch den Mund des heiligen Franziskus an ihn erging, sogleich nachkam, weil er

bedachte, was der heilige Gregorius sagt: „Keine Sicherheit ist groß genug, wenn die Ewigkeit in Gefahr schwebt!"

Zehnter Tag.

Leben der gottseligen Klara Agolanti.

Klara war die Tochter des Onosdei Agolanti und der Guadiana Rossi, welche beide sehr vornehmen Geschlechtern entsprossen waren, und erblickte das Licht der Welt zu Rimini. Im siebenten Jahre ihres Alters verlor sie ihre Mutter, welche als eine gottesfürchtige Frau ihre Tochter bisher mit aller Sorgfalt erzogen hatte, und durch diesen Verlust, der leitenden Hand beraubt, kam die junge Klara schnell auf Irrwege, welche sie später dem gänzlichen Verderben zuzuführen droheten. — Als ihr Vater nach drei Jahren zum zweiten Male sich vermählte, und zwar mit einer frommen und tugendhaften Wittwe, bemerkte diese zwar wohl die Eitelkeit und Zügellosigkeit des nun zehnjährigen Mädchens; getraute sich jedoch nicht, dasselbe deßwegen zu strafen, theils aus dem Grunde, damit sie nicht etwa wegen solcher zweckmäßigen Strenge in den Ruf einer harten Stiefmutter käme; — theils damit sie ihrem Manne, welcher seine Tochter zärtlichst liebte, keinen Verdruß bereite, oder wohl gar den ehelichen Frieden störe. Da nun der Vater das Beste von Klara dachte, und die Mutter zu ihren Fehlern schweigen zu müssen glaubte, so wuchs ihre Ungebundenheit von Tag zu Tag.

Um diesem Uebel zu steuern, und auch mit Rücksicht darauf, daß das Besitzthum der Familie vereinigt bleibe und deren Ruhm sich fortpflanze, vermählte man sie im zwölften Jahre ihres Alters mit dem einzigen Sohne ihrer Stiefmutter; allein schon in ihrem fünfzehnten Jahre wurde sie Wittwe, und bald darauf schied auch ihre Schwieger- und Stiefmutter aus diesem Leben, während der Vater selbst einige Jahre nachher in einem Aufruhre seinen Tod fand. — Von nun an ergab sich Klara einem höchst leichtfertigen Lebenswandel, so daß die Bürger von Rimini größere Ursache hatten, den Verlust so vieler Seelen, welche durch sie auf die Bahn des Verderbens geführt wurden, zu betrauern, als den Tod derjenigen, welche im Aufruhre um's Leben gekommen waren; ja sie setzte ihrem sündhaften Treiben selbst auch dann kein Ziel, nachdem sie sich mit einem adeligen Jünglinge, mit dem sie mehrere Jahre in verbotenem Umgange gelebt, zum zweiten Male wieder vermählt hatte. — Doch der allmächtige und höchst barmherzige Gott hatte beschlossen, diese furchtlose Sünderin durch die Dazwischenkunft seiner Gnade in eine bußfertige Magdalena umzuwandeln.

Ungefähr in ihrem vierunddreißigsten Lebensjahre befiel sie

plötzlich ein Ekel und Abscheu vor den Freuden, die sie bisher im Uebermaße genossen hatte, und verfiel in Trübsinn und Traurigkeit, wenn sie genöthiget war, Gesellschaften zu empfangen oder zu besuchen. — Oft sprach sie in der Einsamkeit ihres Zimmers zu sich selbst: „Klara! willst du fortfahren in diesen Ausschweifungen, und die strenge Gerechtigkeit über dich kommen lassen? Willst du durch hartnäckiges Zurückweisen seiner Gnade den Zorn Gottes noch vermehren? Kannst du dich entschließen, mit den Verdammten die ewigen Qualen zu theilen?"

Einst trat sie in die Franziskanerkirche und hörte eine Stimme, welche ihr zurief: „Thue dir Gewalt an, um wenigstens zur Ehre Gottes ein andächtiges Vaterunser zu beten!" Ueber diesen Zuruf erschrack sie so sehr, daß der Angstschweiß hervorbrach. Sie blickte in der ganzen Kirche herum, konnte aber Niemanden entdecken, von welchem derselben gekommen wäre. Voll Furcht und Angst fiel sie nieder auf ihre Kniee, um der Aufforderung zu entsprechen, doch ihre Bestürzung vermehrte sich noch, da es ihr bei den ersten Worten des Vaterunsers vorkam, als spräche eine Stimme in ihrem Innern: „Du nennst mich deinen Vater, der im Himmel ist; warum bist du die Tochter eines Vaters, der in der Hölle ist?" — Dadurch wurde sie so erschüttert, daß die Eisrinde, welche ihr Herz bisher umhüllt hatte, plötzlich brach, — ein tiefes Reuegefühl ihr Inneres erfüllte, und sie unter einem Strome von Thränen Gott um Verzeihung ihrer vielen Missethaten anflehte, und ihn bat, ihr in Zukunft ein liebevoller Vater zu sein, den sie über Alles lieben, — dem sie den aufopferndsten Gehorsam leisten wolle.

Von diesem Augenblicke an änderte sie auch in der That ihren Lebenswandel gänzlich, trat in den dritten Orden, und führte ein sehr strenges Leben. Diese Strenge gegen sich selbst vermehrte sie nach dem Tode ihres Mannes, der nach zwei Jahren erfolgte, indem sie sich bestrebte, das Aergerniß, welches sie früher öffentlich gegeben hatte, auch öffentlich zu sühnen. So sah man sie z. B. im Sommer und Winter bloßfüssig über die Strassen gehen, um dadurch Genugthuung dafür zu leisten, daß sie einst durch die Schönheit ihres Leibes so Viele zur Unzucht verleitet hatte, — ja sie suchte förmlich mit Eifer Gelegenheiten, wo man sie mit Spott und Hohn überschüttete, schmähete und beschimpfte, und ging zu diesem Zwecke öfter mit entblößtem Haupte, ohne Fußbekleidung und mit einem Stricke um den Hals durch die Stadt. Ihr schönes und wohleingerichtetes Haus verkaufte sie und theilte den Erlös unter die Armen aus, weßhalb sie von ihren Verwandten für eine sinnlose Verschwenderin erklärt und als eine Person geschmäht wurde, welche Alles thäte,

um den Glanz ihres hochadeligen Geschlechtes zu verdunkeln. Das beirrte sie jedoch in ihrem Vorhaben nicht im Geringsten, und sie machte sich nach und nach so arm, daß sie von Allem entblößt war und von Haus zu Haus bettelte; aber auch dieses Almosen behielt sie nicht ganz für sich, sondern gab davon wieder den größeren Theil den Armen. Ein Gewölbe unter der Stadtmauer war ihre Wohnung geworden.

Einst, während sie mit einer Jungfrau, welche sie im geistlichen Leben unterwies, im Gebete begriffen war, hatte sie ein wunderbares Gesicht. Es war ihr, als sähe sie die Luft mit glänzenden Strahlen erfüllt, und in deren Mitte ihr eigenes Bild mit einer Lampe davor schweben, und zwar von der Mauer aus, unter der ihr Gewölbe war, über einige benachbarte Häuser, und wieder zurück. In eifrigem Gebete bat nun Klara Gott, er möge ihr die Bedeutung dieser Erscheinung, welche auch andere fromme Jungfrauen wahrgenommen hatten, offenbaren; und siehe: des anderen Tages kam der Eigenthümer jener Häuser zu ihr, und bot ihr dieselben um geringen Preis zum Kaufe an. — Die arme Dienerin Gottes, welche hierin den Willen ihres himmlischen Herrn sah, dankte freudig Gott für seine väterliche Führung, willigte in den Kauf, und deckte die Summe durch Almosen und milde Gaben, welche fromme Menschen beisteuerten. Nun wurden jene Häuser zu einem Kloster mit einer Kirche umgestaltet und als dasselbe eingeweiht war, bezog es Klara mit sieben Gefährtinen und nahm mit ihnen das Ordenskleid und die Regel der heiligen Klara an; aber obschon sie die Stifterin und Oberin dieser geistlichen Gemeinde war, welcher bald mehrere und auch hochadelige Frauen sich anschlossen, so verrichtete sie doch die gemeinsten und niedrigsten Arbeiten.

Sie starb nach einem Leben voll der strengsten Bußübungen, im Jahre 1366, am 10. Februar, im vierundsechzigsten Jahre ihres Alters, während sie die Worte sprach: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Die mannigfaltigen Wunderzeichen, welche Gott nach ihrem Hinscheiden wirkte, wurden auf Befehl des Kardinals Sforza, Bischofs von Rimini, im Jahre 1649 gerichtlich untersucht.

Betrachtung.

Man muß mit ganzer Kraft wahre Buße wirken.

Es ist eine Wahrheit unseres heiligen Glaubens, daß keine Sünde so schwer und abscheulich sei, welche nicht durch das vergossene Blut des göttlichen Lammes getilgt werden könnte; und wenn auch die Sünden in des Menschen Herz so tief eingedrückt wären, als die Farbe in den Purpur, so werden sie dennoch

weiß werden, wie der Schnee, wenn der Sünder durch das Wasser der Buße sich reiniget. Der Zorn Gottes wird durch die Buße besänftiget und in Barmherzigkeit umgewandelt. Willst du demnach, meine Seele! die Gnade Gottes, deren du dich durch die Sünde selbst beraubt hast, wieder erlangen, so kehre zurück zu Gott demüthig und reuevoll, wie einstens der verlorne Sohn zu seinem Vater, dann wird das Schwert der Gerechtigkeit und des Zornes des Allerhöchsten dich nicht treffen. „Die Schneide dieses Schwertes," sagt der heilige Basilius, „ist nicht für denjenigen, welcher Buße für seine Sünden wirkt, sondern nur für denjenigen Sünder, welcher vorsätzlich in seiner Bosheit verharret."

„Am Tage, an welchem sich der Sünder von seiner Gottlosigkeit bekehren wird," spricht Gott durch den Mund des Propheten Ezechiel, „wird sie (die Sünde) ihm nicht mehr schaden!" (Ezech. 33, 12.) — Gott sagt hier, — wie Hugo Viktorinus bemerkt, — nicht, daß der Sünder Nichts mehr zu fürchten habe, wenn er zwei Jahre, Monate oder Tage vor seinem Hinscheiden Buße thue, sondern er sagt ausdrücklich: „Am Tage, d. h. an welchem Tage, oder zu welcher Zeit immer," — und deßwegen hat der Sünder selbst auf dem Sterbebette noch keine Ursache zu verzweifeln, da es, so lange Leben in ihm ist, zugleich für ihn auch noch Tag ist. — „So lange die Seele in dem Leibe ist," sagt der heilige Augustinus, „kann man selbst über den größten Sünder kein Urtheil fällen, wie es ihm ergehen werde!" — und zwar aus dieser Ursache, weil die Erbarmung Gottes selbst in den letzten Augenblicken seiner harret und ihm zu Theile wird, wenn er nur wahre Reue erwecket. — Eines allein schließt von der unendlichen Barmherzigkeit aus, und das ist die hartnäckige Unbußfertigkeit, so daß man sagen kann: „Wie derjenige, der in seiner Treue bei Gott verharret bis an's Ende, selig wird, so wird derjenige, der in der Unbußfertigkeit bis an's Ende verharret, unwiederruflich eine Beute des ewigen Verderbens.

„Jehovah wird der Erde Gränzen richten!" sagt in ihrem Lobliede Anna, die Mutter des Propheten Samuel (1. Kön. 2, 10.) Welches sind diese Gränzen, welche der Herr richten wird? Der heilige Augustinus sagt: „Es sind die letzten Werke des Menschen!" d. i., nicht nur über das wird Gott den Menschen richten, was er überhaupt in seinem Leben gethan hat, sondern auch darüber, wie er ihn in den letzten Augenblicken vor seinem Hinscheiden gefunden hat, so zwar, daß der Mensch, der sein ganzes Leben hindurch nicht gesündiget hätte, doch dem Gerichte verfallen würde, wenn er in der Stunde seines Todes in eine einzige schwere Sünde freiwillig einwilligen möchte, ohne darüber noch Reue erwecken zu können; denn das Urtheil wird

gefällt werden, je nachdem der Mensch in der Todesstunde beschaffen war. So verhält es sich auch im Gegentheile. — Wenn nämlich der größte Sünder, den die Erde je gesehen hat, so glücklich wäre, daß er reumüthig und demüthig selbst kurz vor seinem Hintritte vor den Richterstuhl Gottes sich zu ihm zu bekehren vermöchte, so würden ihm alle seine Missethaten ausgetilgt werden, und er zur Anschauung der himmlischen Herrlichkeit gelangen, und das ist es, was Job mit den Worten ausdrückt: „Sein Licht geht über die Gränzen der Erde," worunter, wie der heilige Gregorius sagt, „die letzten Werke des Menschen" zu verstehen sind. — Dasselbe lehrt der heilige Isidorus mit den Worten: „Gott sieht nicht darauf, was wir früher gewesen, sondern wie es mit uns am Ende des Lebens bestellt ist; denn je nachdem das Ende ist, darnach wird ein Jeder entweder gerechtfertiget oder verdammt."

Wenn dem nun so ist, — wenn beide Gnade und Verzeihung erlangen können, sowohl derjenige, der da lange vor seinem Tode sich bekehrte, als auch derjenige, welcher erst am Sterbebette die Versöhnung mit Gott suchte, so frage ich: „Welcher von beiden darf wohl auf diese Verzeihung mit größerer Sicherheit hoffen?" — Du, meine Seele! wirst antworten: es sei doch besser, sich frühzeitig zu bekehren, als dieses auf später verschieben; — es sei sicherer die Rückkehr zu Gott in der Jugend, als im Alter anzutreten; — es sei sicherer, dieses bei voller Gesundheit, als in der Stunde des Todes zu thun. — Ganz recht! Dieses lehrte lange vor dir schon der heilige Isidorus (l. 2. de off. c. 16.) mit den Worten: „Obgleich die Bekehrung im Augenblicke des Todes gut ist, so ist doch jene vor dem Tode vorzuziehen, damit man gesicherter aus dem Leben scheide!" — Sicherer, meine Seele! ist es jedenfalls, und besser, wenn man bei Zeiten, ohne Aufschub, seine Sünden beweinet. Was später geschieht, ist niemals so sicher!

Eilfter Tag.

Leben der seligen Johanna von Valois, Königin von Frankreich.

Johanna von Valois war eine Tochter Ludwigs XI., Schwester Karls VIII. und Gemahlin Ludwigs XII., Königs von Frankreich. Schon in ihrer Jugend ragte diese königliche Prinzessin eben so sehr durch hohe Geistesgaben und Tugenden, wie durch äußere Schönheit hervor, und hatte beschlossen, sich nur dem Dienste Gottes zu widmen. — Sie entsagte, so viel es sich mit ihrer hohen Stellung vereinbaren ließ, den Eitelkeiten und Genüssen dieser Welt, und würde sich gerne von denselben gänzlich zurückgezogen haben. Allein das lag nicht in ihrer Macht; dafür

aber oblag sie dem Gebete mit solchem Eifer, Andacht und Inbrunst, daß sie öftere Verzückungen hatte, und in denselben mit den Engeln des Herrn verkehrte.

Eine besonders innige und zarte Verehrung widmete sie der allerseligsten Jungfrau Maria, und flehete anhaltend zu ihr, sie möge ihr durch die Kraft ihrer Fürbitte beistehen, damit sie Christo dem Herrn, welchen sie zu ihrem Bräutigame erkoren hatte, doch recht gefallen möge. — Wegen dieser besonders innigen Liebe und Andacht zur Gottesmutter wurde ihr einst auch das hohe Glück zu Theile, daß ihr dieselbe erschien und ihr verhieß: sie werde dereinst die Stifterin eines Ordens werden, durch welchen ihre — der allerseligsten Jungfrau, — Ehre auf Erden besonders werde befördert werden.

Durch diese Offenbarung wurde das Herz der Prinzessin so sehr von Freude erfüllt, daß sie sich vornahm, diesem ihr gezeigten Ziele so rasch als möglich zuzustreben. Unterdessen suchte sie sich durch allerlei geistliche Uebungen hiezu recht zu befähigen. — Sie widmete den größten Theil ihrer Zeit dem Gebete, fastete strenge und suchte durch allerlei Mittel der Selbstverleugnung ihren Leib abzutödten. Als ihr Vater von dieser strengen Lebensweise Nachricht erhielt, wurde er darüber sehr beunruhiget und befahl, man solle ihr einen erfahrenen Beichtvater auserwählen, damit er sie auf dem Wege des Heiles leite, daß sie in ihrem Eifer nicht etwa auf Irrwege gerathe.

Auch in dieser Angelegenheit wendete sich Johanna in inbrünstigem Gebete zu Gott um Erleuchtung, und der Herr leitete ihre Wahl auf den P. Gabriel von Ave Maria, aus dem Franziskanerorden, einen Mann von großer Vollkommenheit, unter dessen Leitung sie nun große Fortschritte in allen Tugenden, und namentlich in der Liebe Gottes machte, und auf dessen Rath sie auch, als sie die Jahre dazu erreicht hatte, in den dritten Orden des heiligen Franziskus eintrat.

Ihr königlicher Vater war hoch erfreut über ihre vollkommen entwickelte Leibesschönheit, noch mehr aber über die Vollkommenheiten ihrer Seele und vermählete sie dem Herzoge Ludwig von Orleans, mit welchem sie jedoch in einer sehr unglücklichen Ehe lebte; denn nicht nur, daß er sie wohl vor der Welt als seine Gemahlin behandelte, sonst aber keinerlei Umgang mit ihr pflog, — so war auch sein Benehmen gegen sie derart rauh und grausam, daß sie von ihm öfters selbst Mißhandlungen zu erdulden hatte, weßhalb ihr Bruder, Karl VIII., sich sogar veranlaßt sah, ihn ins Gefängniß zu setzen. — Allein es warteten auf sie noch größere Leiden und Demüthigungen; denn als ihr Gemahl nach dem Tode ihres Vaters und Bruders den königlichen Thron

bestieg, wurde sein Benehmen gegen sie noch rücksichtsloser und endlich ließ er sich von ihr scheiden, unter dem Vorwande: er habe sie nie geliebt und nur deßwegen zur Gemahlin genommen, weil er ihren Vater fürchtete, — darum habe er auch die Ehe mit ihr nicht vollzogen.

Als diese Angelegenheit vor Papst Alexander VI. gelangte, ordnete er eine genaue Untersuchung derselben an, und lösete nach reiflicher Erwägung diese unglückliche Ehe als ungiltig auf, so daß Johanna endlich dieser drückenden Fesseln ledig wurde. — Von dieser Zeit ging sie unter dem Beistande ihres Beichtvaters mit Eifer daran, die ihr einst von der allerseligsten Jungfrau gethane Verheißung in Erfüllung zu bringen. — Dieser schrieb eine Regel, nach welcher der neue Orden unter den Schutz und die Leitung der allerseligsten Jungfrau Maria der zehn Tugenden (decem beneplacitorum) gestellt wurde, und reisete auf Veranlassung der Königin Johanna nach Rom, um vom Papste Alexander VI. die Bestättigung desselben zu erwirken, welche denn auch am 12. Februar 1501 erfolgte, worauf die fromme Stifterin öffentlich und in Gegenwart vieler hohen Standespersonen Profeß auf dieselbe ablegte. — Sie starb heilig, wie sie gelebt hatte, am 4. Februar 1505. Ihr Leib wurde nach 57 Jahren unverweset gefunden, aber im Jahre 1562 von den Hugenotten aus Haß und Bosheit öffentlich verbrannt, wobei, als man ihn mit einer Lanze durchstach, häufig Blut aus der Wunde floß. Papst Benedikt XIV. ordnete im Jahre 1742 ihre öffentliche Verehrung an.

Betrachtung.

Von der Verehrung Mariä durch den englischen Gruß.

Seit der Erzengel Gabriel zu Maria hintrat und sie mit den Worten grüßte: „Sei gegrüßet du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir!" ist die heilige katholische Kirche nicht müde geworden, das Lob der gebenedeiten Gottesmutter zu verkündigen und ihr zärtliche und liebevolle Grüße mit jenen Worten des Engels, durch Gebete und eigene Lobgesänge und Lieder zuzurufen. Wie herzinnig klingt nicht, und wie ehrfurchtsvoll und doch auch wieder zutraulich jener Gruß, der sich dem Gedächtnisse und Herzen jedes katholischen Christen in der Jugend einprägt, und der selbst bei dem von Weltstürmen hin und her Geworfenen, im religiösen und sittlichen Schiffbruche Verunglückten, nicht gänzlich in Vergessenheit kommt, — wie süß klingt nicht der Gruß: „Gegrüßet seist du Königin! Mutter der Barmherzigkeit — u. s. w." Ach, wenn jedes einzelne Wort Sprache und Erinnerung hätte, wie würde es nicht erzählen können von Thränen der Rührung, die

bei seinem Aussprechen geflossen, — von Seufzern der Liebe, des Verlangens und der Sehnsucht, die zum Himmel emporgestiegen sind. Es ist fast, als ob der in Liebe zu Maria erglühte Geist des heiligen Hermannus Contraktus, von dem diese herzliche Ansprache der Himmelskönigin stammt, mit der Seele eines Jeden sich verbände, der gläubig diesen Gruß spricht, und in ihr eine ähnliche Liebe und ähnliches Vertrauen entzündete. — Wer wäre auch überhaupt im Stande, alle Lobpreisungen, die zu Maria tagtäglich in der ganzen katholischen Welt emporgesendet werden, je nach ihrer Form aufzuzählen!

Bezüglich des englischen Grußes, — oder des Ave Maria, — macht nun der ursprüngliche Verfasser dieses „seraphischen Sternenhimmels“ eine sinnige Bemerkung. Er sagt:

Das Wort Ave (sei gegrüßet), mit welchem der Engel Gabriel die allerseligste Jungfrau ansprach, besteht aus drei Buchstaben. Der erste, A, deutet hin auf Adam, — der dritte, E, erinnert uns an Eva. Zwischen diesen beiden ist das V, der Anfangsbuchstabe des Wortes Virgo (Jungfrau), und mahnt uns daran, wie Gott die Verheißung gethan, daß eine Jungfrau die Vermittlerin sein werde, durch welche das Heil, welches Adam und Eva durch ihre Sünde für sich und alle ihre Nachkommen verwirkt haben, dem Menschengeschlechte wieder zu Theile werden würde. — Ebenso gibt das Wort Ave, zurückgelesen, den Namen Eva, zum Zeichen, daß Maria jene andere Eva sei, eine wahrhafte Mutter aller Menschen, welche den allgemeinen Fluch der Verwerfung und alles Elend, das die sündige Eva über uns brachte, in Heil und Segen für uns verwandelt hat.

Und so ist es auch in der That. Eva war die Ursache des Todes aller Menschen, Maria aber wurde von dem Augenblicke, da der Engel das Ave gesprochen hatte, die Ursache unseres Lebens, indem sie uns das Leben geboren hat, Jesum Christum, der erklärte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;“ — Eva war die Urheberin der Sünde, Maria wurde durch das Ave die Urheberin des Verdienstes bei Gott; — Eva hat uns verwundet, Maria aber geheilet; — Eva veranlaßte ihre und unsere Verstoßung und Ausschließung aus dem Paradiese, durch Maria wurde es uns wieder eröffnet; — Eva unterlag durch die List der Schlange, Maria hat dieser Schlange den Kopf zertreten; — Eva glaubte endlich dem Engel der Finsterniß, empfing und genoß von der verbotenen Frucht, und gebar den Tod, Maria glaubte Gabriel, dem Engel des Lichtes, empfing die gebenedeite Frucht ihres Leibes und gebar uns das Leben, Jesum Christum!

O glückseliges Ave! Wer erkennet nicht, daß durch dasselbe alles Unglück behoben wurde, welches Eva durch ihre Sünde

über die ganze Welt brachte! — Wer möchte mit der seligen Königin Johanna nicht verlangen, daß dasselbe mit goldenen Buchstaben in unser Herz und auf unsere Zunge geschrieben wäre, damit wir die allerseligste Jungfrau damit würdig begrüßen könnten! denn durch das öftere Aussprechen desselben ehren wir den dreieinigen Gott, erfreuen die Königin des Himmels, machen die Engel frohlocken und erlangen selbst reichliche Gnaden!

Werfe dich daher, meine Seele! nieder vor dem strahlenden Throne Maria's, und spreche voll Liebe und Verehrung: „Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnaden! Gegrüßet seist du demüthige Magd des Herrn! Gegrüßet seist du Mutter Gottes, in welcher das Wort Fleisch geworden ist, um unter uns zu wohnen! — O Maria! auch meine Mutter! erflehe mir durch deine Fürbitte bei Gott die Gnade, daß ich hienieden stets in seiner Gnade lebe, und in seiner Gnade einstens auch sterbe, damit der Herr mit mir sei und ich mit ihm immerdar!

Zwölfter Tag.

Leben des seligen Robert, Königs von Frankreich.

„Also bringt ein guter Baum gute Früchte!" sprach der Herr Jesus einst zu seinen Jüngern (Matth. 7, 17), und dieß bewahrheitete sich besonders bei dem seligen Könige Robert, dessen Vater und Großmutter von der heiligen Kirche als Heilige des Himmels verehrt werden. Sein Vater war nämlich Ludwig der Heilige, König von Frankreich, seine Großmutter aber die heilige Blanca. — Der König übergab den jungen Robert den Franziskanern zur Erziehung, welche denn auch alle Mühe und Sorgfalt an ihn verwendeten, damit er ebenso durch Wissenschaft, wie durch Frömmigkeit und Gottesfurcht seinen künftigen Unterthanen vorleuchten möge. Dafür war aber auch der Prinz, dieses redliche Streben würdigend, dankbar gegen seine Erzieher, und war ihnen mit besonderer Liebe zugethan, wie er denn überhaupt von Kindheit an eine herzliche Verehrung gegen den heiligen Vater Franziskus in seinem Herzen hegte, weßhalb es sein königlicher Vater nicht ungern gesehen hätte, wenn er gänzlich für den Eintritt in diesen Orden sich entschieden hätte; allein das war nicht der Wille Gottes. Indessen trat Robert doch in den dritten Orden und hielt sein ganzes Leben hindurch sich strenge nach der Regel desselben, so daß sein ganzes Benehmen Jedermann Bewunderung und Verehrung einflößte.

Er vermählte sich mit Beatrix, Prinzessin von Bourbon, und seit dieser Zeit legte er den Titel von Clairmont ab und nahm dafür jenen von Bourbon an, welcher auch auf seine Nachkommen überging. — Im Ehestande war er ein wahrhaft liebe-

voller Vater seiner Kinder, und guter und milder Herr seiner Diener. Er gestattete es nicht, daß Jemand einem Andern Uebles nachrede, oder das Thun und Lassen eines Abwesenden tadle; wenn aber einer seiner Untergebenen während des Gottesdienstes sich auf irgend eine Weise unehrerbietig benahm, so verurtheilte er ihn für diesen Tag unnachsichtlich zu strengem Fasten. — Dafür herrschte auch an seinem Hofe die musterhafteste Ordnung, und dieß umsomehr, da er selbst überall mit gutem Beispiele voranging. — Eben so wie er ein trefflicher Hausvater gewesen, so war er auch ein weiser und sorgfältiger Beherrscher seines Reiches und darum ward er von seinen Unterthanen herzlich geliebt, und verursachte sein Tod, der in hohem Alter erfolgte, allgemeine Trauer und Betrübniß. Nur er allein war heiter und voll inniger Freude, da er die fröhliche Aussicht hatte, seines frommen und treuen Wirkens auf Erden wegen von dem himmlischen Könige als guter und treuer Diener befunden, und mit der Glorie ewiger Herrlichkeit dafür belohnt zu werden. Sein Leichnam wurde am 11. Februar 1317 zu Paris in der Kirche des heiligen Dominikus beigesetzt.

Betrachtung.

Von der Ehrerbietigkeit gegen Gott.

Ein wahrer Christ, der von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß Gott Himmel und Erde mit seiner Unermeßlichkeit erfülle, wird allenthalben gegen den allgegenwärtigen Gott die größte Ehrerbietigkeit zeigen, um so mehr aber in der Kirche, wo der Herr nicht bloß als Gott unsichtbar, sondern auch sichtbar als Mensch im allerheiligsten Altarssakramente zugegen ist, und wo Millionen von Engeln ihn, ihren Schöpfer und Herrn, Tag und Nacht in Demuth anbeten, loben und preisen. Wollen wir würdig in ihrer Mitte erscheinen, so sind wir in der Kirche, und namentlich während der heiligen Messe, zu drei Dingen verbunden, nämlich: Zur Ehrerbietigkeit, Andacht und zum Eifer.

Unsere Ehrerbietigkeit zeigen wir, wenn wir uns unwürdig erkennen, bei dieser hochheiligen Handlung überhaupt zu erscheinen, und daher nicht stehend, sondern knieend derselben beiwohnen, und so die vierundzwanzig Aeltesten nachahmen, von welchen der heilige Johannes in der geheimen Offenbarung schreibt: „Wenn nun diese lebendigen Wesen dem, der auf dem Throne saß, und der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, Ehre und Preis darbrachten, fielen die vierundzwanzig Aeltesten vor dem, der auf dem Throne saß, nieder, beteten den von Ewigkeit zu Ewigkeit Lebenden an, legten ihre Kronen vor dem Throne hin, und sprachen: Du Herr, unser Gott, bist es würdig, Ehre, Herrlichkeit und Macht zu ha-

ben; denn du hast Alles erschaffen, und durch deinen Willen sind sie da, und erschaffen worden!" (Apoc. 4, 9—11.)

Unsere Andacht und unsern Eifer zeigen wir in der Kirche, nicht, wenn wir die Worte des Gebetes aussprechen, sondern, wenn das Herz mit dem Munde und den Worten übereinstimmt, damit uns nicht vorgeworfen werde, was der Herr Jesus von den Juden sagte: „Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir!" (Matth. 15, 8.) — Der selige König Robert zeigte vor dem gegenwärtigen Gotte solche Ehrerbietung, und betete so voll inbrünstiger Andacht und Eifer, daß es schien, als sähe er Gott in seiner Herrlichkeit und Majestät mit leiblichen Augen wirklich. Darum konnte er auch von heiligem Zorne entflammt werden, wenn er sah, daß Jemand diese Ehrerbietung auch nur einigermaßen außer Acht ließ, oder sich wohl gar gröblich gegen dieselbe versündigte, und er pflegte öfters seinen Begleitern die Worte des Psalmisten zuzurufen: „Im Tempel Gottes soll ihm ein Jeder seine Ehre geben" (Psalm. 28.), über welche Stelle der heilige Augustinus sagt: „Mögen dieses Diejenigen hören, und sich schämen, welche in der Kirche leichtsinnig schwätzen."

Dreizehnter Tag.

Leben der seligen Giomara, Jungfrau.

Nicht umsonst wird der Orden der Brüder und Schwestern, welche nach der dritten Regel leben, ein Büßerorden genannt, da gar viele derselben ihren Leib durch lange dauernde und schwere Abtödtungswerke kreuzigten, um das widerstrebende Fleisch sammt seinen sinnlichen Gelüsten der Herrschaft des Geistes vollständig zu unterwerfen, wohl erkennend, daß die Seele jederzeit in Gefahr schwebt, wo jenes die Oberhand hat. Dieses wußte auch Giomara, welche deßhalb, seit sie sich zu dieser Regel bekannt hatte, ein äußerst strenges Leben voll der schmerzlichsten Kasteiungen führte. Sie beobachtete die äußerste Armuth, verwundete ihren Leib durch Geißelstreiche, genoß nichts, als trockenes Brod, und von diesem nur so viel, als zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig war, und hatte in eben dem Grade einen Widerwillen gegen wohlschmeckende Speisen, als die leckeren Gaumen Anderer gewöhnlich darnach verlangen. — Voll besonderer Inbrunst und Andacht war sie während ihres Gebetes, so daß sie ganz der Welt entrückt und nur in Gott vertieft zu sein und in ihm zu leben schien, und das war auch die Ursache, daß ihr die Abtödtungen, welche sie sich auferlegte, gar nicht beschwerlich waren, wie dieß der heilige Bernard mit den Worten lehrt: „Nichts

empfindet der Körper, wenn die Seele im Himmel ist." — Sie starb im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1600.

Betrachtung.

Von der Strenge.

„Wo Strenge ist, da ist Stärke" — und der heilige Paulus sagt: „Wo ich schwach bin, da bin ich vollkräftig." (2. Kor. 12, 10.) — Wenn der Leib kasteiet wird, so wird die Seele gestärkt, — Steige, meine Seele! in deine innersten Tiefen hinab, und forsche nach, ob du nicht die meisten Anfechtungen gerade dann zu bestehen hattest, wenn du deinem Leibe und deiner Sinnlichkeit am meisten schmeicheltest; hast du aber diese Erfahrung an dir selbst gemacht, nun wohl, dann hast du auch das Mittel zur Hand, diesem in Zukunft vorzubeugen. Wie man nämlich das wildeste Roß bändiget und das unzugänglichste Thier zähmet durch Hunger und Schläge, so mußt du auch deinem übermüthigen Leibe durch Fasten und strenge Bußübungen entgegentreten. Erinnere dich daher öfters an die schöne Antwort, welche einst unser Bruder Egidius gab, da er gefragt wurde: warum wohl Johannes der Täufer von Jugend an ein so strenges Leben führte, da er doch schon im Mutterleibe geheiliget war? Egidius erwiderte mit der Frage: „Warum pflegt man denn frisches Fleisch zu salzen?" und auf die Antwort: „damit es nicht faule und verderbe" — sprach er: „Gut! deßhalb hat auch Johannes seine Seele durch das Salz der Abtödtung und Selbstverläugnung zu bewahren gesucht, damit sie nicht anfange durch die Sünde zu faulen und zu verderben." — Ganz in demselben Sinne sagt Eusebius Emissenus: „Wenn wir hier nicht täglich unsere Leidenschaften bezähmen, so ist es gewiß, daß wir viel schlechter würden, als wir in der Welt waren."

Vierzehnter Tag.

Leben der seligen Pudentiana Zagnoni, Jungfrau.

Diese Zierde des dritten Ordens erblickte im Jahre 1583, am 21. August das Licht der Welt zu Bologna. Ihre Eltern waren Carolo Zagnoni und Barbara Poli, welche beide sehr fromm und gottesfürchtig waren. In der heiligen Taufe hatte sie den Namen Leona erhalten und gab schon in ihrer Kindheit einen Beweis von der ihr innewohnenden göttlichen Gnade, indem sie sich weigerte, am Freitage die Muttermilch zu nehmen. In ihrem vierten Jahre theilte sie gar oft ihre Speise den Armen aus, war äußerst eingezogen und gehorsam, und hatte ein tiefes Mitleiden mit allen Hilfsbedürftigen. Als sie in ihrem achten Jahre von den Blattern befallen wurde, erschien ihr die heilige Katha-

rina von Bologna in ganz glänzender Gestalt, mit Lilien in der rechten Hand, und sie genas augenblicklich von dieser gefährlichen Krankheit. Von diesem Zeitpunkte an verlobte sie sich gänzlich dem himmlischen Bräutigame, Jesus Christus, und bewahrte auch ihre Jungfräulichkeit bis zu ihrem Tode unversehrt. Wie so viele andere Auserwählte Gottes, ja wie überhaupt alle, war auch sie sehr strenge gegen sich selbst und übte sich beharrlich in der Abtödtung ihres Fleisches. Wie sinnreich sie die Mittel dazu wählte, davon genüge nur ein Beispiel, nämlich, um keinen Gaumengenuß zu haben, mischte sie die Speisen, die sie nothwendig zu sich nehmen mußte, mit bitterem Wermuth.

Als Leona das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, und ihre blühende Schönheit Aller Augen auf sich zog, dachten ihre Eltern daran, sie einem reichen Jünglinge zu vermählen; da sie aber bereits ihrem himmlischen Bräutigame sich verlobt hatte, und doch auch ihren Eltern nicht ungehorsam scheinen wollte, so betete sie inbrünstig zu Gott, er möge es fügen, daß diese Heirath zu nichte würde. Gott erhörete auch ihr Flehen und ließ sie in ein anhaltendes Fieber verfallen, durch welches die Schönheit ihres Leibes so zerstört wurde, daß deßhalb auch jener Jüngling von seiner Bewerbung um sie abstand. Nach ihrer Wiedergenesung trat sie, da sie nun keine Gefahr mehr vor irdischer Liebe fürchtete, in den dritten Orden des heiligen Franziskus und erhielt den Namen Pudentiana, lebte aber, wie vorher, in der Welt, was sie indessen nicht hinderte, ihr Leben so einzurichten, als ob sie in einem sehr strengen Kloster wäre. Sie gelangte in vielen Tugenden auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit, besonders glänzte sie aber vor Gott in der Geduld, im Gehorsam und in der reinsten Liebe. Oft rief sie voll innerer Seligkeit aus: „O Liebe! ich kann nicht mehr! denn ich zerschmelze! — O mein Erlöser! lindere diesen Brand, wenn es dein göttlicher Wille ist!“

Der vorzüglichste Gegenstand ihrer täglichen Betrachtungen war das bittere Leiden und Sterben unseres göttlichen Heilandes, so daß sie dabei heiße Thränen vergoß und in häufige Verzückungen verfiel. Daher wurde sie auch von Gott gewürdiget, im Leiden ihrem himmlischen Bräutigame ähnlich zu werden, wenigstens bezeugten die Aerzte von ihr, daß die Schmerzen ihres Körpers, von denen sie häufig heimgesucht wurde, mehr als bloß natürlich gewesen seien.

Einst hörte sie von dem Verlangen einer Ordensschwester: in der geöffneten Seite Christi zu ruhen. Dieser antwortete sie: „Liebe Schwester! bevor eine Seele die Gnade erlangen kann, in der geöffneten Seite Jesu zu ruhen, muß sie zuerst viel gelitten und erduldet haben; denn das Paradies, welches man da-

selbst findet, wird Niemanden eröffnet, außer Jenen, welche durch Drangsale geläutert wurden!" — Deßhalb brannte sie auch beständig vor Begierde, recht viel zu leiden, und wenn ihr der Herr dessenungeachtet einige Süßigkeiten zu kosten gab, so rief sie unter Thränen und Seufzern: „Dieses ist nicht, mein göttlicher Bräutigam! was du mir versprachest! Du hast mir verheißen, daß ich allezeit leiden solle! Womit habe ich dich denn erzürnet, daß du mir den Schatz der Trübsale vorenthältst?"

Endlich offenbarte ihr Gott den Tag ihrer Auflösung; allein statt sich zu freuen, daß sie nun mit ihrem himmlischen Bräutigame auf immer würde verherrlichet werden, wie dieß bei so vielen Anderen der Fall war, betrübte sie sich vielmehr hierüber, und wünschte noch längere Zeit auf Erden im Feuer der Trübsale geläutert, und dadurch ihrem Heilande ähnlicher, und seiner noch würdiger zu werden, weil sie vermeinte, alles, was sie bisher erduldet hatte, sei noch viel zu wenig. Deßwegen jammerte sie oft in ihren Verzückungen: O Jesu! mein Geliebter! warum rufest du mich so schnell, da ich doch aus Liebe zu dir noch nichts thun und leiden konnte? Warum willst du einem Geschöpfe unendlichen Lohn geben, deren Sünden unendlich sind? Lasse mich bis zum jüngsten Tage leiden, damit ich doch, so viel an mir liegt, deine ewige Herrlichkeit verdienen möge!" — Sie hauchte ihre heilige Seele am 14. Februar 1608 aus, und Gott gab von ihrer Seligkeit Zeugniß durch viele Wunder.

Betrachtung.

Vom Andenken an das Leiden Christi.

Wenn wir wüßten, welchen Nutzen das Leiden bringt, denselben gehörig erwägen, und weniger an das irdische Wohl als vielmehr an das ewige Glück denken und darnach streben würden, so könnten auch wir nichts Anderes wünschen, als die selige Pudentiana, nämlich: bis ans Ende der Welt leben zu können und recht viel zu erdulden zu haben; denn das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, werden es an sich reißen. Je mehr wir daher Gewalt anwenden, — gegen uns selbst, — einen desto reicheren Antheil werden wir dereinst an der himmlischen Herrlichkeit haben. Die Zeit sollte uns demnach, wie einem Kaufmanne oder einem Andern, der nach größerem Gewinne strebt, ein kostbares Kapital sein, und wie jene keine Mühe fruchtlos erkennen und keinen Schweißtropfen vergießen, ohne dadurch die sicherere Aussicht zu erlangen, daß ihr Vermögen werde um Vieles vermehrt werden, so sollte auch uns jedes Leiden in dieser Zeit um so willkommener sein, weil wir wissen, daß dadurch unser bei Gott hinterlegter Schatz von Verdiensten sehr vermehrt wird.

Deßhalb rief auch die seraphische Magdalena von Pazzis aus: „Nur leiden, — nicht sterben!"

Aber, meine Seele! es kommt mir vor, als hättest du dagegen gar manche Einwendung zu machen! Ich glaube, dich öfter sagen gehört zu haben, daß es dir unmöglich sei, zu leiden, und daß du gleich muthlos und verzagt werdest. — Ich glaube mich erinnern zu können, daß du dich gar oft auf deine Schwachheit berufen hast und meintest: „Das konnte Dieser und Jene, allein mir ist es nicht gegeben!" Ist dem nicht so? — Nun höre, ich will dich auf Etwas aufmerksam machen, was du vielleicht übersehen hast. Sage mir: Woher kam es denn, daß Pudentiana, deren Lebensgeschichte du jetzt kennst, und auch Magdalena von Pazzis nicht einmal mit den über sie verhängten Leiden zufrieden waren, sondern sich mehr und größere wünschten? Ich weiß nur eine Ursache, nämlich die: Daß sie andächtig das bittere Leiden ihres Herrn und Meisters Jesu Christi betrachteten. Daraus schöpften sie Muth, ja sogar Sehnsucht, ihm recht ähnlich zu werden. Glaube nicht, daß dieß natürlich zuging; — nein, — vielmehr goß ihnen Gott bei dieser Betrachtung eine besondere übernatürliche Gnade ein, und diese brachte solche wunderbare Wirkungen hervor, welche der Weltmensch, — und mir scheint, auch du, — sich nicht zu erklären vermag. — Ich rathe dir daher, meine Seele! mache es auch so, wie Jene, betrachte wie sie recht oft mit Andacht das Leiden und Sterben Jesu Christi, — bitte dabei Gott um dieselbe Gnade, — und es ist mehr als wahrscheinlich, daß du erhalten wirst, was du wünschest, und bei Pudentiana bisher nur anstaunntest.

So übte sich auch Kaiser Ferdinand III., ungeachtet der vielen zerstreuenden Staatsgeschäfte, tagtäglich in der Betrachtung des bitteren Leidens Jesu Christi, um dadurch zur Ertragung der eigenen Leiden aufgemuntert zu werden. Er sprach dabei, wie aus seinen hinterlassenen Schriften erhellet, zu sich selbst:

„Beim Hofe (Gethsemani) wird derjenige mit Betrübniß erfüllt, welcher die Freude der Engel ist, und leidet derjenige Schmerzen an seiner Seele, welcher die Wonne der Seelen ist. — Der Engel tröstet den Tröster der Betrübten; — das unschuldige Lamm wird den reißenden Wölfen übergeben; — gefangen genommen wird derjenige, welchen Himmel und Erde nicht zu umfangen vermögen, und gebunden der, welcher unsere Banden aufgelöset hat. Vor den Richter stellt man den Richter der Lebendigen und Todten! — Von Petrus, dem vornehmsten Apostel, wird Christus verläugnet, welcher der Fels ist, aus welchem uns das Wasser der Gnade fließt. — Das Angesicht wird verbunden, welches zu schauen die Engel voll Begierde sind, und

unter Spott und Hohn wird derjenige entblößt, welcher alle Geschöpfe bekleidet. — Es steht und zittert Jener, vor welchem alle Mächtigen der Erde zittern müssen, und Den geißelt man mit aller Grausamkeit, welcher kommt, uns von Schlägen zu heilen. — Mit Dornen krönt man ihn, der mit Ehre und Herrlichkeit uns krönen will, und verspottet Den als einen Thoren, der doch die Weisheit des ewigen Vaters ist. — Derjenige muß unter dem Kreuze liegen, an dessen drei Fingern die ganze Welt hängt; — der Sohn Gottes wird gekreuziget als Mörder! — Gott, Mensch geworden, stirbt, damit du, o Mensch! lebest! — Darum mußt du auch absterben deinen bösen Begierden und Neigungen, — du mußt absterben der Welt, — damit du den Himmel erwerbest!"

Beachte dieses wohl, meine Seele! und übe dich, wie jener fromme Kaiser, in der andächtigen Betrachtung des Leidens Christi, um alle Widerwärtigkeiten mit Geduld ertragen zu können. — „Das Gedächtniß des Leidens Christi," sagt der heilige Thomas, „waffnet uns gegen alles Ungestüm und alle Versuchungen des Teufels!"

Fünfzehnter Tag.

Leben der seligen Franziska Pontia, Jungfrau.

Franziska Pontia entstammte einem hochadeligen Geschlechte aus dem Gebiete von Carthagena. Nachdem ihr Vater gestorben war, hatte ihre Mutter von dem Magistrate der Stadt Lorca ein Grundstück erkauft, darauf ein Kloster erbaut, mit ihren beiden Töchtern Franziska und Maria selbes bezogen, und daselbst nach der dritten Regel des heiligen Franziskus in großer Vollkommenheit gelebt, so zwar, daß durch den Glanz ihrer Tugenden sowohl die Bewohner der Stadt, als Umgegend erbaut und zur Nachahmung ermuntert wurden, und viele Jungfrauen aus vornehmen Häusern die Welt verließen, um sich ihr anzuschließen. Dadurch wuchs diese anfangs kleine geistliche Gemeinde binnen kurzer Zeit sehr heran, und alle Glieder derselben suchten Gott in Demuth und Heiligkeit zu dienen.

Unter Allen glänzte jedoch Franziska ganz besonders, indem sie Alles, was sie that, auf Gott bezog, um ihn dadurch zu ehren und zu verherrlichen, wohl wissend, daß in der Meinung oder Absicht der Werth und die Vollkommenheit der Werke bestehe. Deßwegen unterwies sie ihre Untergebenen, sie möchten sich nie durch menschliche Rücksichten leiten lassen, sondern nur stets Gott als die Ursache und das Ziel all ihres Strebens vor Augen haben. — Sie verschied nach einem wahrhaft gottseligen Leben selig im Herrn um das Jahr 1520, am 15. Februar.

Betrachtung.

Von der guten Meinung, die wir unseren Handlungen zu Grunde legen müssen.

Der heilige Apostel Paulus gibt uns eine schöne Lehre, wenn er an die Korinther schreibt: „Ihr möget essen, oder trinken, oder was immer thun, so thut Alles zur Ehre Gottes!" (1. Kor. 10, 31.) — Indem der heilige Apostel hier von ganz alltäglichen und rein irdischen Werken, wie das Essen und Trinken ist, spricht, gibt er uns zu verstehen, daß eben nicht viel daran gelegen ist, welche Handlungen wir verrichten, — natürlich sündhafte ausgenommen, — und daß es nicht darauf ankomme, ob sie geboten, oder bloß angerathen sind, sondern darauf, daß sie in guter Absicht vorgenommen werden, und zwar in der, um dadurch Gott zu gefallen, und seine Ehre auf Erden zu befördern. Gott und seine Ehre muß der einzige Beweggrund, das Ziel und Ende unseres ganzen Wirkens sein!

In dieser Beziehung leuchtet uns die selige Franziska Pontia mit herrlichem Beispiele voran; denn sie kann mit dem heiligen Paulus sprechen: „Seid meine Nachfolger, wie auch ich Christi Nachfolger bin!" (1. Kor. 11, 1.) — oder mit Christo, welcher erklärte: „Ich thue allezeit, was ihm (dem Vater) wohlgefällig ist!" (Joh. 8, 29.) — da bei allem ihrem Thun und Lassen ihre Absicht auf Gott gerichtet war.

So habe denn auch du, meine Seele! wohl Acht, daß deine Werke nicht fruchtlos seien, denn wie niedrig, klein und gering sie auch sein mögen, so können sie doch bei Gott für dich verdienstlich werden, und dem Allerhöchsten wohlgefällig, wenn du sie zu seiner Ehre unternimmst und ihm aufopferst.

Der heilige Chrysostomus lehrt, daß, wenn zum Beispiele Jemand einen Andern zum Unterrichte übernimmt, in der Absicht, um dadurch sein Seelenheil und die Ehre Gottes zu befördern, und wenn auch dieser Unterricht Jahre und Tage währen sollte, derselbe dennoch bei Gott verdienstlich wäre, weil gleich im Anfange die gute Meinung vorhanden war, und Gott aufgeopfert wurde. Der heilige Bernhard sagt hierüber: „Gott sieht das Herz und nicht das Werk an, er sieht auch nicht darauf, wie viel, sondern in welcher Meinung Jemand wirket."

Sechzehnter Tag.

Leben der seligen Hieronyma von Messina, Wittwe.

Hieronyma hatte nur zwei Jahre in ehelicher Verbindung gelebt, und nach dem Tode ihres Mannes sogleich die Welt verlassen, um sich in eine Höhle auf dem Berge Griffon, welcher

ungefähr zwei deutsche Meilen von Palermo in Sizilien sich erhebt, und wo auch das Franziskanerkloster zu „Maria von Jesu" sich befindet, zurückzuziehen und daselbst ein strenges und bußfertiges Leben zu führen. Unweit dieses Klosters befand sich nun ihre Höhle, und sie hatte deßwegen diesen Ort zum Aufenthalte erwählet, damit sie desto besser Gelegenheit hätte, der heiligen Messe beizuwohnen, die heiligen Sakramente zu empfangen und den Unterricht der minderen Brüder genießen zu können, von denen sie auch nach einigen Jahren das Bußkleid des dritten Ordens empfing. — In dieser freiwilligen Einsamkeit lebte sie durch neunundsechzig Jahre und führte ein mehr englisches, als menschliches Leben. Sie betete und schlief auf dem bloßen Felsen, — ihre Nahrung waren wilde Kräuter oder die Stückchen Brodes, welche sie täglich, gleich anderen Armen, aus dem Kloster sich abholte. — Während ihres ganzen Bußlebens sah man sie bloßfüssig gehen und überdieß bediente sie sich, um ihren Leib noch mehr zu kasteien, eines härenen oder eisernen Bußgürtels, und übte noch viele andere Werke der Abtödtung und Selbstverläugnung. Durch dieses Alles suchte sie ihre Seele von den Fesseln des Leibes immer mehr frei zu machen, damit dieselbe unbelästigt sich um so mehr zu Gott emporschwingen und im innigsten Verkehre mit ihm verbleiben könne. Deßwegen war denn auch ihre Andacht beim Gebete, dem sie mit größtem Eifer oblag, so inbrünstig, daß sie in Wahrheit der Erde entrückt schien, und da sie mit Gott noch nicht in den Wohnungen der Seligen vereinigt sein konnte, so suchte sie wenigstens auf Erden mit ihm ganz eins zu werden, indem sie recht oft das allerheiligste Altarssakrament empfing. Durch die Kraft ihres Gebetes wurde Gott bewogen, an ihr selbst ein Wunder zu wirken; denn da sie früher sehr schön war, so wollten die Brüder des Klosters zu „Maria von Jesu" sie nicht in ihrer Nachbarschaft dulden, damit dadurch nicht Stoff zum Argwohne gegeben würde, und trugen ihr auf, deßwegen diese Höhle zu verlassen; sie aber nahm ihre Zuflucht zum Gebete, und siehe, alsbald wurde ihr schönes Antlitz verunstaltet, und sogar häßlich.

Indessen blieb Hieronyma, obgleich sie die vollkommenste Abtödtung übte und eifrig der Andacht oblag, doch nicht frei von Versuchungen des bösen Geistes, der sie durch allerlei Mittel von ihren frommen Uebungen abzuhalten oder darin zu stören suchte; aber sie ging aus allen diesen Prüfungen siegreich hervor. — Gott verlieh seiner treuen Dienerin die Gnade der Wunder, indem sie das Oel der Lampe vor dem, in ihrer Höhle errichteten Altare wunderbar vermehrte, und den Sohn der Margaretha Zopetta aus Palermo, welcher an einem unheilbaren Fieber litt,

plötzlich durch ihr Gebet und das Bezeichnen mit dem heiligen Kreuze wieder gesund machte.

Als sie wenige Jahre vor ihrem Tode durch ihr Alter und die vielen strengen Bußwerke ganz hinfällig und schwach geworden war, daß sie den Berg nicht mehr besteigen konnte, baute man ihr am Fuße des Berges eine kleine Einsiedelei und gab ihr eine Gefährtin in der frommen Schwester Oliva, gleichfalls einer Tertiarin, von welcher sie in die Kirche geführt, und in ihrer Krankheit bedient wurde. — Gott rief seine demüthige Dienerin zu sich im Jahre 1590, um ihr den Lohn der Auserwählten zu reichen. Ihr Leichnam wurde in der Kirche zu „Maria von Jesu“ bestattet, und nach vielen Jahren noch unversehrt gefunden.

Betrachtung.

Wie wir Gott suchen sollen.

Der seraphische Kirchenlehrer Bonaventura macht uns aufmerksam, mit welchem Eifer die Menschen das zu suchen pflegen und anstreben, was ihnen lieb und angenehm ist. „Alles,“ sagt er, „was geliebt wird, wird von dem Liebenden sorgfältig gesucht.“ — Mit wie viel Mühe und Anstrengung wirkt nicht ein Ehrgeiziger dahin, daß er erhöhet werde! — Wie wenig schont man Schweiß und Anstrengung, um ein Amt, eine Würde oder eine Auszeichnung zu erlangen! — Wie oft setzt man Gesundheit, Leben und gesunde Glieder auf das Spiel, um einer öffentlichen Belobung und Anerkennung gewürdiget zu werden! — Was wendet nicht ein Liebender Alles an, um nur ein dankendes Lächeln seiner Geliebten zu erhaschen! — Um aber Gottes Gunst zu erlangen, — Gottes Beifall zu erringen, — Gottes Seligkeit als Lohn zu erwerben, — überhaupt, — um von Gott ausgezeichnet zu werden, hält man es nicht für der Mühe werth, auch nur das Geringste zu thun!

Ganz anders handelte Hieronyma, welche allen Freuden und Auszeichnungen der Welt entsagte, und nur Gottes Wohlgefallen zu erlangen suchend, die Welt verließ, und sich in eine Felsenhöhle zurückzog. — Sie suchte Gott, — suchte ihn eifrig, — und fand ihn auch; — aber wo? — Dort, wo Moses ihn fand, nämlich außerhalb des menschlichen Treibens, — auf einem Berge, — unter Dornen.

Bemerke dieses wohl, meine Seele! Wenn du Gott suchest, so darfst du ihn nicht im Gewühle des Lebens suchen; denn dort findest du ihn nicht. — Du findest ihn auch nicht in der Tiefe irdischer Dinge, sondern dann, wenn du dich über dieselben erhebest. — Du findest ihn endlich auch nicht in den blumigen und duftenden Gefilden des Wohlbehagens, sondern in den Dornen

des Leidens und der Entsagung, — in dem brennenden Feuer der Liebe, welches dich ganz erfassen muß. — Fürchte dich nicht, daß dieses Feuer dich etwa verzehre! — Es läßt dich unverletzt, wie jenes Feuer den Dornbusch in der Wüste, welchen Moses sah; — aber wie dort im scheinbar verbrennenden Strauche Gott war, — so wird er auch bei dir sein, wenn du von dem Feuer der Liebe entflammt bist. — Allein Einsamkeit und Zurückgezogenheit von der Welt, — Selbstverläugnung, — hingebende und aufopfernde Liebe, — das Alles ist sehr schwer! — Du, meine Seele! bist wohl bisweilen entflammt vor Begierde, Gott zu suchen und zu finden; so lange du es aber mit der Welt hältst, suchest und begehrest du Gott umsonst.

Christus sprach am Oelberge zu den Schergen: „Suchet ihr mich, so lasset diese gehen“ — nämlich die Jünger. — So mußt auch du denken, meine Seele! — Willst du Christum suchen, so lasse Alles fahren, was eitel und vergänglich ist. — „Er wird,“ sagt der fromme Job, „nicht gefunden im Lande derer, welche in Gemächlichkeit leben,“ (Job 28.) — und der heilige Augustinus sagt: „Suchet, was ihr suchet; aber nicht da, wo ihr es suchet. Ihr suchet die Seligkeit im Lande des Todes! — Da ist sie nicht!“

Siebenzehnter Tag.

Leben der seligen Kunegundis, Erzherzogin von Oesterreich und Herzogin in Bayern.

Diese gottesfürchtige Frau war die Tochter Kaiser Friedrichs III. und Gemahlin des Herzogs Albrecht von Bayern, Pfalzgrafen am Rhein und starb nach einem wahrhaft gottseligen Leben im Rufe der Heiligkeit zu München 1532. Sie war eine sehr schöne und hochbegabte Prinzessin, weßhalb auch viele gekrönte Häupter, und unter anderen Mathias Corvinus, König von Ungarn, sich um ihre Hand beworben hatten. Nach einer zwanzigjährigen glücklichen Ehe, welche Gott mit acht Kindern, drei Prinzen und fünf Prinzessinen, gesegnet hatte, rief der Herr ihren Gemahl zu sich in das bessere Leben ab, und nun beschloß auch Kunegundis, der Welt gänzlich abzusterben. Als sie daher nach Ablauf der dreißigtägigen Trauerzeit aus der Kirche „Unserer lieben Frau“ zurückfuhr, ließ sie den Wagen bei dem Kloster St. Christoph zu Bitterricht anhalten, trat in dasselbe ein, um hier ihre noch übrige Lebenszeit zu beschließen, und entließ die sie begleitenden Herren und Frauen ihres Hofes mit den Worten:

„Ich verlasse das Reich der Welt und allen zeitlichen Prunk des herzoglichen Hofes aus Liebe zu meinem Herrn Jesus Christus, nachdem ich meinen Gemahl zur Erde bestattet, mich aber zum ewigen Dienste Gottes verpflichtet habe!“

In diesem Kloster des dritten Ordens führte Kunegundis noch durch zwölf Jahre bis zu ihrem Tode ein sehr strenges, bußfertiges und heiliges Leben, so daß sie Allen als ein Muster vorleuchtete. Sie stiftete aber auch in dieser Einsamkeit noch sehr viel Gutes, indem sie das arme Kloster erweitern und die Kirche mit in Gold, Silber und Edelsteinen reich gefaßten Reliquien herrlich schmücken ließ. Auf sich selbst verwendete sie Nichts, sondern lebte ganz einfach und arm sowohl in Bezug auf ihre Wohnung, als auch Kleidung. Ihre Nahrung war an und für sich schon sehr geringe, dessenungeachtet entzog sie sich diese gar oft gänzlich und fastete sehr strenge, namentlich alle Freitage und Marientage, an den Vortagen der Feste der heiligen Apostel und zu anderen Zeiten. Sie wohnte täglich dem Gottesdienste mit großer Andacht bei, brachte den ganzen Vormittag in der Kirche zu, und enthielt sich, außer wenn es die Noth erheischte, des Umganges und Gespräches mit Weltleuten. An jedem Freitage gab sie sich vom frühen Morgen bis zum Mittage der Betrachtung des bitteren Leidens Christi hin, übte, wo sie nur konnte, Werke der Barmherzigkeit, und übertrug die eigenen Schmerzen, welche ihre Krankheiten über sie brachten, um Jesu willen mit wunderbarer Geduld. Ihre vorzugsweise Stärkung suchte und fand sie im oftmaligen Empfange des allerheiligsten Altarssakramentes. — Sie entschlief für diese Welt, um in der jenseitigen verklärt zu werden, am Festtage der Verklärung Christi.

Betrachtung.

Nur bei Gott, und nicht in der Welt, ist wahre Ruhe zu finden.

„Der Anfang der Weisheit," sagt der heilige Ambrosius, „ist: der Welt entsagen und Gott anhängen!" und der heilige Augustinus versichert: „Die Weisheit ist die Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge!" — Die wahre Weisheit besteht demnach darin, daß man zwischen göttlichen und menschlichen, also rein irdischen und vergänglichen Dingen unterscheide, und ohne sich beirren zu lassen, das Ewige dem Zeitlichen, das Gute dem Bösen, das Nützliche dem Unnützen und Schädlichen, und Gott dem Menschen vorziehe. So wählte auch Kunegundis in der That und war daher wahrhaft christlich weise, wenn auch die Welt und die Weltmenschen sie für thöricht halten mochten; denn die Thorheit vor der Welt ist immer Weisheit vor Gott. — Sie erkannte mehr als Andere, wie weise Salomo sprach: „Eitelkeit aller Eitelkeit! Alles ist Eitelkeit." — Daher stand ihr Beschluß fest, dieser eitlen und trügerischen Welt zu entfliehen, und sie sagte ihr Lebewohl, da sie zu ihrem Gefolge sprach: „Ich

verlasse das Reich der Welt und allen zeitlichen Prunk des herzoglichen Hofes aus Liebe zu meinem Herrn Jesus Christus!" — Sie wußte gar wohl, daß, wer Gott besitzt, Alles in Ueberfluß und Fülle besitze; — sie wußte, daß außer Gott alle Freuden und Vergnügungen nur Betrübniß und Bitterkeit seien. Gott allein, als der Erschaffer unserer Seele, kann unser Begehren nach Seligkeit erfüllen, und Nichts ist so schön, kostbar und anmuthig, als Gott, und daher kann auch Nichts den Menschen wahrhaft glücklich machen, als nur Gott, welcher das höchste Gut ist. — Fürsten und Herren dieser Erde, wie mächtig sie auch scheinen, haben doch mancherlei Beschwerden zu ertragen; ein treuer Diener Gottes aber kann kühn behaupten, daß es ihm an Nichts fehle, und daß nur er einer inneren Zufriedenheit und Seelenruhe sich zu rühmen vermöge! Dieß, meine Seele! siehst du an der seligen Kunegundis! Warum hat sie die Welt verlassen und sich ganz nur dem Dienste Gottes in der Einsamkeit des Klosters gewidmet? Weil Glanz, Macht, Reichthum, Prunk und Alles, was das Hofleben zu bieten vermag, ihr die innere Ruhe, die volle Befriedigung der Seele nicht bieten konnte. Darum suchte sie dieselbe im Dienste Gottes, und sie fand, was sie suchte; denn sie hatte nie das geringste Verlangen mehr, mit der Welt wieder in Verbindung zu treten, — sie hatte nie Ursache, ihre Wahl zu bereuen.

Willst also du, meine Seele! zur wahren Ruhe gelangen, so ahme, so weit es angeht, ihr Beispiel nach, — bekehre dich wahrhaft zu Gott und entsage der Welt in der Art wenigstens, daß du ihre Güter besitzest, als besäßest du sie nicht, indem dein Herz nicht an ihnen hängt und sie dir gleichgiltig sind; denn unsere Seele ist ein unsterblicher Geist, — wie kann dieselbe also mit vergänglichen, irdischen Dingen gesättiget werden? Deßhalb ruft der königliche Prophet aus: „Ich werde gesättiget werden, wenn deine Herrlichkeit erscheinen wird" (Ps. 16.), und der heilige Augustinus sagt: „Du hast uns, o Herr, für dich erschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es in dir ruhen wird."

Schreibe dir daher, meine Seele! in dein Gedächtniß und Herz die Worte des heiligen Augustinus: „Es vergeht Alles, es entflieht Alles, und wie Rauch entschwindet Alles! Wehe denen, welche diese Dinge so lieben und ihnen anhängen, daß sie darüber Gottes vergessen!"

Achtzehnter Tag.

Leben des seligen Franz von Paula.

Dieser gottesfürchtige Mann ist nicht zu verwechseln mit dem heiligen Franz von Paula, dem Stifter des nach ihm benannten

Ordens, der, wie er, denselben Namen trug und aus der gleichen Stadt abstammte. Der selige Franz, von welchem hier gesprochen wird, hegte eine innige Verehrung gegen den heiligen Franziskus von Assisi, dessen Demuth er nachzuahmen bemüht war. Lange hatte er den Wunsch gehegt, ihm auch noch in anderer Beziehung nahe zu stehen, und trat daher in den dritten Orden, um ein Sohn desselben in Christo zu werden.

Er begab sich in das Franziskanerkloster Maria von Jesu, unweit von Palermo in Sizilien, um daselbst den Brüdern als Tertiar zu dienen, was ihm auch wegen seines tugendhaften Wandels gestattet wurde. Daselbst diente er nun bei der heiligen Messe mit einer solchen Andacht und Demuth, als wäre er einer von den Engeln in sichtbarer Gestalt, welche den menschgewordenen Sohn Gottes immerwährend im allerheiligsten Altarssakramente unsichtbar anbeten. Für die Brüder des Klosters sammelte er das zu ihrem Unterhalte nothwendige Almosen in der Umgegend mit solchem Eifer, solcher Freude und fürsorgender Liebe ein, daß Alle dadurch erbaut waren. — Er betete viel, schlief wenig, war nie müßig und fastete so strenge, daß er mit den bei der gemeinsamen Mahlzeit übrig gebliebenen Stückchen Brodes als einer ihm vom Himmel gespendeten Gabe vollkommen sich begnügte. Dabei war er sein eigener strengster Richter und strafte die geringste scheinbare Uebertretung der heiligen Regel unnachsichtlich an sich selbst. — Er starb reich an Tugenden im Jahre 1597, nachdem er das hohe Alter von hundertundzwölf Jahren erreicht hatte. Unter den Wunderzeichen, die Gott durch ihn wirkte, wird auch das angeführt, daß er Einem, der im Begriffe war, im Meere zu ertrinken, und der ihn anrief, in der Luft schwebend erschien und, ihn am Arme fassend, an's trockene Land brachte.

Betrachtung.

Der Demüthige findet Gott.

Der selige Franz von Paula begnügte sich nicht damit, unter seinen Ordensbrüdern der Geringste zu sein, sondern hielt sich auch für den Allergeringsten und Unwürdigsten aller Menschen, — er war sanftmüthig und demüthig vom Herzen. — Glückselig ist die Seele, welche eine so geringe Meinung von sich selbst hat; denn die Demuth ist das sicherste Kennzeichen, daß dieselbe einst hoch erhöhet werden wird, weil Derjenige, der sich selbst erniedriget, der Verheißung Christi gemäß, wird erhöhet werden, während nur Derjenige erniedriget wird von Gott, der sich selbst erhöhet. — Nur durch Demuth kannst daher auch du, meine Seele! zu Gott emporsteigen!

Der heilige Apostel Paulus war von Gott erwählet als „ein auserlesenes Gefäß,“ wie der Herr selbst offenbarte; dessenungeachtet gesteht er von sich: „Ich bin unter den Aposteln der allergeringste, nicht werth, ein Apostel zu heißen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe!“ — (1. Kor. 15, 9.) — und der heilige Augustinus sagt: „Das Maß von der Hoheit eines Jeden ist in dem Maße seiner Demuth gelegen;“ — weßhalb auch der Werth des seligen Franz von Paula vor Gott um so größer war, je mehr er sich selbst erniedrigte.

Weßhalb glaubest du wohl, meine Seele! daß so viele Personen aus hohem und sehr hohem Stande in den dritten Orden des heiligen Franz traten, der ihnen doch gar Nichts bot, was vor der Welt Werth hat? Aus keinem anderen Grunde, als um durch Selbsterniedrigung vor Gott wohlgefällig zu werden. Hat ja Gott selbst, der an Größe nicht zunehmen kann, doch ein Mittel gefunden, — wenn ich so sagen soll, — größer und erhabener zu werden, und zwar dadurch, daß er sich selbst erniedrigte, Knechtesgestalt annahm, und ein Mensch wurde wie wir, die Sünde allein ausgenommen.

„Sei klein in deinen eigenen Augen,“ sagt der heilige Isidor, „damit du groß werdest in den Augen Gottes!“

Neunzehnter Tag.

Leben des heiligen Konrad von Piacenza.

Der heilige Konrad stammte aus dem hochadeligen Geschlechte der Confalonier, und wurde im Jahre 1290 zu Piacenza geboren. Er vermählte sich mit Euphrosina, der Tochter eines Edelmannes aus Lodi. Da er leidenschaftlich der Jagd ergeben war, so würde ohne das Dazwischenkommen der göttlichen Gnade wahrscheinlich sein Gemüth nach und nach verhärtet, und er immer mehr von Gott entfernt worden sein, da die Liebe zu Gott nicht Platz finden kann in einem Herzen, welches mit Leidenschaft an irgend einem irdischen Dinge hängt.

Einst trug es sich nun zu, daß ein Wild in einer ausgedehnten Dornenhecke Zuflucht suchte. Um es heraus zu treiben, befahl er, dieselbe anzuzünden. Dieses Mittel schlug jedoch so unglücklich aus, daß nicht nur die Hecke verbrannte, sondern die Flammen auch die angränzenden Waldungen ergriffen und diese nebst einer großen Menge fruchtbarer Bäume in Asche legten, woraus dem Landmanne ein sehr großer Schaden erwuchs. Als der Statthalter davon Kunde erhielt, schickte er sogleich Soldaten ab, mit dem Befehle, den Urheber dieser schädlichen Feuersbrunst aufzusuchen und gefangen zu nehmen; allein Konrad war bereits auf geheimen Wegen in die Stadt entflohen, als diese auf dem

Schauplatze des Unglückes ankamen. Sie fanden daselbst einen armen Bauer, welcher einige Stücke Holz für seinen Bedarf auflas, und bemächtigten sich seiner, ihn für den Brandstifter haltend, und führten ihn nach Piacenza, wo er auch zum Tode verurtheilt wurde, da man durch die Qualen der Folter ihm das Geständniß abgepreßt hatte: er habe das Feuer aus Bosheit entzündet. — Schon führte man den Verurtheilten bei dem Hause des Konrad vorbei zur Richtstätte, als dieser von Gewissenspein gedrängt, auf die Straße stürzte, zwischen die Gerichtsdiener eindrang, mit Gewalt den Bauer ihren Händen entriß, und öffentlich mit lauter Stimme erklärte: nicht dieser, sondern er selbst sei der Urheber jenes verderblichen Brandes gewesen. — Sogleich begab er sich zum Statthalter von Piacenza, Galeazzo Visconti, legte ein offenes Bekenntniß ab, und bat ihn um Gnade, welche ihm auch zugesichert wurde unter der Bedingung, daß er den angerichteten Schaden wieder ersetze.

Dieser Vorfall machte einen ungemein tiefen Eindruck auf ihn. Es gingen ihm plötzlich die Augen über seinen bisherigen Lebenswandel auf, und er faßte, von der Gnade Gottes erleuchtet, den Entschluß, sich gänzlich von der Welt und ihren Gefahren zurückzuziehen.

Seine Gemahlin theilte diese Gesinnungen, und nachdem sie selbst im Kloster der heiligen Klara den Schleier genommen hatte, zog auch er den Habit des dritten Ordens an, und begab sich ohne alles Geld und ganz arm an einen einsamen Ort unweit Piacenza, wo mehrere fromme Männer dieses Ordens sich aufhielten, um ein strenges, auferbauliches Leben zu führen. Diese nahmen ihn bereitwillig in ihre Gesellschaft auf, und er wuchs so sehr in der Vollkommenheit, daß der Ruf seines heiligen Lebenswandels sich allenthalben verbreitete, und von Nah und Ferne Menschen herbeiströmten, um ihn zu sehen und zu besuchen. Diese Ehren verleideten dem demüthigen Manne den Aufenthalt, und er begab sich deßhalb, um ihnen zu entgehen, nach Rom, um die Gräber und Reliquien der heiligen Apostel und Martyrer zu besuchen.

Von dort reiste er nach Sizilien, wo er einige Zeit in einem Spitale verweilte, worauf er sich in eine Einöde zurückzog, und daselbst durch vierzig Jahre ein sehr strenges Bußleben führte, so daß er die bloße Erde zu seiner Lagerstätte und Brod und Kräuter zu seiner ausschließlichen Nahrung wählte, und von Gutthätern zugesendete Speisen nicht früher berührte, bis sie schon verdorben und abscheuerregend geworden waren. Der böse Geist versuchte den Diener Gottes auf mannigfaltige Weise, indem er allerlei böse Gelüste, und namentlich die Fleisches- und Gaumen-

lust in ihm erregte; dieser aber widersetzte sich standhaft, und ging stets siegreich aus dem Kampfe und der Versuchung hervor.

Wie sehr dieser heilige Mann vor dem Herrn wohlgefällig war, davon gab Gott durch viele Wunder Zeugniß, welche er um seinetwillen wirkte, oder welche zu wirken er ihm die Kraft verlieh. Drei davon mögen hier erwähnt werden.

Der Bischof von Syrakus, bewogen von dem allgemeinen Rufe seiner Heiligkeit, wünschte den Mann Gottes selbst kennen zu lernen und zu prüfen. Er begab sich daher zu ihm, und suchte ihn in seiner Höhle auf, fand ihn aber nicht zu Hause. Während seiner Abwesenheit untersuchte er nun seine ganze Wohnung, fand überall die größte Armuth und von Nahrung nichts weiter, als ein wenig trübes Wasser in einem Kürbisse. Als nun der heilige Mann zurückkam, war er über diesen Besuch ganz bestürzt, und warf sich vor ihm auf die Kniee nieder, um den Segen zu empfangen. Der Bischof war sehr liebevoll gegen ihn, und knüpfte ein frommes Gespräch an, welches bis zur Mittagsstunde fortwährte. Nun bat er um einige Nahrung, obgleich er wohl wußte, daß in der Höhle nicht das Geringste davon vorhanden war. Aber wie erstaunte er, als der Heilige voll lebendigen Glaubens in die Speisekammer ging, welche er früher doch durchsucht hatte, und aus derselben drei noch ganz warme Kuchen hervorbrachte und ihm vorsetzte!

Einmal hatten ihn einige Religionsspötter an einem Freitage zum Mittagsessen eingeladen, ließen ihm aber nichts anderes vorsetzen als Schweinefleisch, welches sie selbst auch aßen. Nach dem Mittagsmahle machten sie sich über ihn lustig und verspotteten ihn, daß er, ein so heiliger Mann, das Fastengebot übertreten und Fleisch gegessen habe. Der heilige Konrad erstaunte und war durch diesen Vorwurf ganz betrübt, da er doch in Wahrheit nichts als Fische genossen habe. Da jene Spötter dieß nicht glauben wollten, so zeigte er ihnen seinen Teller, — und wirklich befanden sich auf demselben bloß Ueberreste von Fischen; denn Gott hatte die Absicht der Gottlosen zu Schanden gemacht, und die seinem Diener dargereichten Fleischspeisen in Fische verwandelt, von welchen er auch genossen hatte, ohne den eigentlichen Vorgang zu ahnen. —

In einem Jahre war in ganz Sizilien eine große Hungersnoth, so daß viele Arme aus Mangel an Nahrung ganz erschöpft waren, und einige davon auch starben. Da geschah es denn, daß eine große Anzahl solcher Nothleidenden zum heiligen Conrad ihre Zuflucht nahmen, und diesen demüthigen Mann Gottes um Hilfe anfleheten. Dieser, eingedenk dessen, daß der Herr auf Erden sich des Volkes, das ihm nachgefolgt war, und Mangel litt, er-

barmte, und dasselbe wunderbar speisete, — flehte inbrünstig zu Gott, und siehe, — der Herr sendete ihm Brod durch seine heiligen Engel, so daß kein Armer ungesättigt von ihm hinwegging.

Nachdem dieser bußfertige Bruder aus dem dritten Orden durch vierzig Jahre Gott in Demuth und Heiligkeit gedient hatte, wurde ihm vom Herrn die Stunde seines Todes geoffenbaret, welcher er nach würdiger Vorbereitung freudig entgegensah. Er verschied, vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes knieend, am 19. Februar 1351, um jenseits die Krone der ewigen Herrlichkeit zu empfangen.

Papst Leo X. erlaubte den Bewohnern von Noto, seinen Gedächtnißtag alljährlich festlich zu begehen, und Papst Paul III. ordnete seine Verehrung als eines auserwählten Freundes Gottes in der ganzen Christenheit für den 19. Februar an.

Der Leichnam des heiligen Konrad ruht in einem silbernen Sarge in der Kirche des heiligen Nikolaus zu Noto, bei welchem noch immer Wunderzeichen geschehen.

Betrachtung.

Von der Geduld.

Der Heiland preiset (Matth. 5.) selig die Trauernden, die Armen im Geiste und diejenigen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. — Hierüber sagt der heilige Ephrem (serm. de compendio animae) Folgendes: Ich sehe wohl, daß die Seligkeit mit dem Leiden in Verbindung steht; — ich sehe wohl, daß das Leiden die größte Gunst und Gnade ist, welche uns der Himmel zuschicken kann. Nun begreife ich, warum Gott von dem auserwählten Saulus, jetzt Paulus, gesagt hat: „Ich will ihm zeigen, wie er um meines Namens willen leiden muß" (Apostelg. 9, 16.) — und was hat nicht der heilige Eustachius, ein siegreicher Feldherr der Kaiser Titus und Vespasian, erdulden müssen, nachdem er aus dem Heidenthume zum Lichte des christlichen Glaubens berufen worden war! — Es wurden ihm sein Hab und Gut geraubt, — er verlor seine Gemahlin und seine zwei Söhne, und mit seiner Hand, welche so oft der Lorbeer geziert, — welche so oft siegreich das Schwert geschwungen hatte, muß er den Karst führen, und als Bauer die Erde bearbeiten!

Aber ich finde nirgends, daß Gott, der Herr, auch die Reichen selig gesprochen habe, und Diejenigen, welche mit hohen Ehren und Würden bekleidet sind; — vielmehr lehrt uns der Herr, daß Armuth, Trübsale und zeitliche Widerwärtigkeiten dort ihre Vergeltung in einem unaussprechlichen Lohne finden; — Wollust aber, Glück, Reichthum und Hoheit der Welt dem ewigen Verderben zuführen und daher, mit Rücksicht auf das Ewige,

für ein wahres Unglück zu betrachten sind; denn es heißt ausdrücklich: es sei leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher durch die Pforte des Himmels eingehe.

Darum hat der heilige Konrad alle Versuchungen, alle Betrübnisse und widrigen Ereignisse mit fröhlichem Herzen ertragen, weil er auf die Versicherung des Herrn bauete: „Euere Betrübniß wird in Freude verwandelt werden."

Ertrage, meine Seele! deßhalb auch du alles Ueble, was Gottes Vorsehung über dich kommen läßt, mit Freude und heldenmüthiger Geduld, und rufe dir recht oft ins Gedächtniß, was der heilige Augustinus sagt: „Wenn du nicht aus der Zahl derjenigen bist, welche gelitten haben, so wirst du auch nicht unter der Zahl der Auserwählten sein," — und der heilige Remigius äußert: „Nicht allein dadurch, mein Herr und Gott! tröstest du mich, daß du meiner schonest, sondern dadurch, daß du mich geißelst, weil der Vater den liebt, den er strafet!"

Zwanzigster Tag.

Leben der seligen Isabella vom Kreuze, Jungfrau.

Diese gottselige Jungfrau war die Tochter des Fernando Manuel und der Joanna Mendez, und erblickte das Licht der Welt im Jahre 1601 zu Xerez in Spanien. Schon in ihrer Jugend übte sie eine große Herrschaft über sich selbst und wußte die aufkeimenden üblen Neigungen zu unterdrücken, wozu ihr namentlich eine sehr mäßige Lebensweise sehr behilflich war. Sie fastete öfter und übte schon zu dieser Zeit gar manche harte Bußwerke. — Sie hatte eine zärtliche Verehrung gegen den heiligen Vater Franziskus und hegte keinen sehnlicheren Wunsch, als, da sie sich schon Christo als Braut verlobt hatte, auch das Kleid des dritten Ordens empfangen zu können. Dieser ihr Wunsch ging denn endlich in Erfüllung, und sie wurde mit innerer Seelenfreude ein Glied dieser frommen, geistlichen Gemeinde. — Einst wurde ihr das große Glück zu Theil, daß der heilige Vater seiner frommen Tochter erschien. Das war für sie jedoch keine vorübergehende Wonne, sondern sie behielt ein bleibendes Andenken zurück, bei dessen Anblicke dieselbe sich immer wieder erneuern mußte; ihr Rosenkranz nämlich, mit welchem sie den Habit des Heiligen gestreift hatte, bewahrte von dieser Zeit an einen überaus lieblichen, wahrhaft himmlischen Geruch, welchen nicht nur sie selbst wahrnahm, sondern auch Andere, die sich ihr naheten, und mit ihr sprachen. — Sie hat ihre Jungfräulichkeit ihr ganzes Leben hindurch, trotz aller Anfechtungen Satans, unverletzt bewahret. — Isabella starb im achtzigsten Jahre ihres Alters eines sanften und seligen Todes, und zwar am 20. Februar 1681. Ihr Leib

wurde mit einem neuen Habite bekleidet und in einem schönen Sarge in der Pfarrkirche zum heiligen Erzengel Michael vor dem Altare der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau, welchen sie im Leben auszuschmücken pflegte, feierlich beigesetzt.

Betrachtung.

Von der Standhaftigkeit bei Versuchungen.

Zwei Trauerbotschaften hatte der fromme Job schon schnell nach einander erhalten, und war standhaft geblieben, durch die dritte aber glaubte der höllische Versucher ihn um so sicherer in seinem Vertrauen auf Gott wanken zu machen, da er nach Anhörung derselben sich sagen mußte: es bleibe ihm nichts mehr übrig, als der Bettelstab. „Die Chaldäer," so verkündigte der dritte Unglücksbote, „machten drei Haufen, und überfielen die Kameele, nahmen sie hinweg, und erschlugen die Knaben mit dem Schwerte. Ich allein bin entronnen, dir dieses zu verkündigen!" — Hinweggetilgt von der Erde war damit das ganze Eigenthum des frommen Mannes und nichts besaß er mehr, um dessentwillen er, wie vor Kurzem noch, reich und glücklich genannt werden konnte, denn sein Verlust an Thieren betrug zehn tausend weniger fünf hundert Stücke!

Gleichwohl büßt er auch bei diesem Schlage seine Standhaftigkeit und sein Gottvertrauen nicht ein, — tobet nicht, — verzaget nicht, — und murret nicht wider den Herrn, so daß alle Mühen Satans, ihn der Sünde in die Arme zu führen, abermals vergeblich sind.

Wie, meine Seele! benimmst denn du dich, wenn es Gott zuläßt, daß der böse Geist dich auf ähnliche Weise versuchet, oder wenn er selbst dich prüfet? — Ach es braucht eben kein großer Unglücksfall über dich zu kommen, um dich ganz aus der Fassung zu bringen, und dich des Glaubens an Gottes Vorsehung, des Vertrauens auf seine Verheißungen und der Liebe zu ihm, deinem besten Vater, zu berauben; — eine Kleinigkeit ist dazu oft schon hinreichend. Du gleichest nicht einem starken Baume, der aller Gewalt widersteht, sondern einem dünnen, dürren Stämmchen, das der Versucher leicht mit der Hand abbricht. — Eine Geringfügigkeit kann oft dein Blut in Wallung bringen, und dich veranlassen, einem Wahnsinnigen gleich zu toben. — Du gleichest auf ein Haar jenem Manne, von welchem der geistreiche P. Jeremias Drexelius erzählt, und diese Geschichte mögest du auch deßwegen beherzigen.

Als im Jahre 1618 der Churfürst von Baiern mit seiner Armee nach Böhmen rückte, kam man am 29. August in ein böhmisches Städtchen und jener Priester wurde daselbst bei einem

Schuhmacher einquartirt. Dieser war ein Wiedertäufer, und schien ein ganz freundlicher, liebevoller Mann zu sein, der sich bestrebte, einen frommen Wandel zu führen, da er gegen Jedermann sich sehr sanftmüthig betrug, und beim Scheiden von Andern des Grußes sich bediente: „Mein Bruder! Christus der Herr wolle dich behüten.“ — Allein was geschah? — Der sanftmüthige Mann konnte ein Paar Sohlen, welche er eilig brauchte, nicht gleich finden, und darüber gerieth er nach und nach so in Wuth, daß er gegen Jedermann schnöde Reden ausstieß, sein Werkzeug unter einander und endlich auf die Erde warf, mit den Füßen aufstampfte und sich überhaupt wie ein Wahnwitziger geberdete, — bis er das Vermißte wieder gefunden hatte.

Ich sagte dir, meine Seele! im Voraus, du mögest diese Geschichte beherzigen, denn ich glaube, bei genauerer Betrachtung und Ueberlegung wirst du finden, daß du gar oft schon diesem Manne zum Sprechen ähnlich warst, namentlich wenn du einen Verlust erlitten hattest, oder dir Etwas nicht ganz nach Wunsch gegangen war! — Ist dem nicht so? — Wo war damals deine Standhaftigkeit und Sanftmuth? Mit dir hatte der böse Geist gar leichtes Spiel, indem er sich nicht schwerer Geschoße und großer Anstrengung zu bedienen brauchte, um das Gebäude deiner Frömmigkeit niederzustürzen, sondern ein Sandkörnchen dieselben Dienste that. — Du bist daher geduldig, so lange man dich nicht reizt, — sanftmüthig, so lange man dich nicht beleidiget und dir entgegentritt, — demüthig, so lange man deine Ehre nicht antastet, — kurz, du bist ein guter Christ, so lange keine Versuchungen über dich kommen; zur Zeit der geringsten Anfechtung aber fällst du ab! — Sei also standhaft, meine Seele! und laß dich durch Versuchungen nicht erschüttern, sondern übe in der Bekämpfung der kleineren deine Kraft, dann werden auch die großen dich stark und geübt finden!

Job war in drei Versuchungen standhaft geblieben und Satan hatte seine Kraft an ihm vergebens versucht. Nun glaubte er einen noch furchtbareren Streich führen zu müssen, um seines Sieges gewiß zu sein.

Mit zehn Kindern, — sieben Söhnen und drei Töchtern, — hatte ihn Gott gesegnet und sie waren seine Freude und sein Stolz; ihm kostbarer als alle seine Habe. Durch diese wollte Satan seinem Vaterherzen die tiefste Wunde schlagen und seine Gottergebung ihm rauben. — Ein vierter Bote verkündete ihm dieses neue Unglück; „denn da er (der dritte Bote) noch redete, kam ein anderer herein, und sprach: Da deine Söhne und Töchter bei ihrem erstgeborenen Bruder aßen und Wein tranken, ergriff ein Wirbelwind von der Wüste her das Haus, erschütterte die

vier Ecken desselben; es stürzte ein, und tödtete deine Kinder; nur ich konnte mich retten, dir die Nachricht zu bringen." (Job 1, 18—20.) — Gott ließ es zu, daß auch diese höchst schmerzliche Prüfung den frommen Mann traf. Seine Kraft schien bei dieser Kunde gebrochen. Er zerriß sein Kleid, ließ sich sein Haar abschneiden und offenbarte damit das tiefste Seelenleid; aber von Gott konnte ihn dieser Verlust, der ihn mit tiefster Trauer erfüllte, doch nicht abwendig machen. Er fiel im Gegentheile anbetend zur Erde nieder, und sprach: „Nackt kam ich aus meiner Mutter Leibe, nackt werde ich dahin zurückkehren; der Herr hat es gegeben, der Herr hat es wieder genommen, der Name des Herrn sei gelobt." (Job 1, 20—22.)

Auch dadurch prüfet Gott öfter unser Vertrauen und unsere Ergebung in seinen heiligen Willen, daß er gerade jene Personen von der Erde abruft, welche unserem Herzen am nächsten stehen, und zwar bisweilen auf eine Art und zu einer Zeit abruft, wo wir es am Wenigsten vermutheten, und nicht im Entferntesten darauf gefaßt waren. Solche Schläge sind furchtbar, ja fast vernichtend. Ahmen wir aber auch Job dessenungeachtet in seiner Standhaftigkeit nach? Möglich ist es, standhaft zu bleiben, weil er es blieb; aber schwer ist es! Würdest du, meine Seele! in deiner Ergebung in Gottes Willen beharren? — Verstehe mich wohl! Trauern, sehr trauern und betrübt sein kannst und sollst du, denn sonst wärest du fühllos, weil es in deiner Natur liegt, aber deine Trauer darf nicht unmäßig werden, oder wohl gar in Murren gegen Gott ausarten. Das wäre beides sündhaft. Darum sagt der heilige Paulus: „Noch sollet ihr wissen, Brüder! der Entschlafenen wegen dürft ihr euch nicht so betrüben, wie Andere, welchen alle Hoffnung fehlet. Denn wie wir glauben, daß Jesus gestorben, und doch wieder auferstanden ist, so wird Gott auch die, welche in Jesu entschlafen sind, mit ihm wieder hervorführen." (1. Theff. 4, 12—14.) — Der heilige Bernhard bemerkt: „Wir tadeln nicht die Liebe, außer, wenn sie das Maß überschreitet" (Bern. serm. 26. in Cant.) — d. h.: die Trauer um die Dahingeschiedenen, welche der Ausdruck der Liebe zu ihnen ist, ist nicht strafbar, sondern nur dann, wenn sie eine übermäßige und schrankenlose, — eine wilde und leidenschaftliche, — wird. — Tertullianus nennt eine solche Betrübniß eine Art von Ungeduld, da nämlich Eltern von Kindern, oder Freunde, Verwandte, Wohlthäter und Gönner so beklagt werden, als hätte Gott allen Trost und alle Hilfe entzogen. (Tert. lib. de pat.)

Die Ursache dieser Zaghaftigkeit, Bestürzung und Verzweiflung, in welche gar Manche verfallen, ist darin gelegen, daß man sein Augenmerk zu wenig auf Gott richtet, der ebenso weise, als gütig

und liebevoll ist, und ohne dessen heiligen Willen nichts geschehen kann. In Gottes Weisheit, Liebe, und unendlicher Güte gegen uns mußt daher du, meine Seele! die Ursache alles dessen sehen, was dir begegnet, dann wirst du auch nie durch unmäßige Betrübniß und Mißtrauen, — durch Kleinmuth und Murren gegen Gott sündigen, sondern dich in der Prüfung als standhaft bewähren. — Der heilige Basilius sagt:

„Alsdann wirst du in beständiger Freude verharren, wenn du dein ganzes Leben auf Gott hinrichtest.“

Einundzwanzigster Tag.

Leben der heiligen Angela Merici.

Angela war zu Desenzano, einer Stadt am Garda-See, von frommen Eltern geboren, und erhielt die Jungfräulichkeit, welche zu bewahren sie sich vorgenommen hatte, von ihrer Jugend bis zu ihrem Hinscheiden makellos. Sie hatte kein Wohlgefallen an weiblichem Schmucke und Putze, sondern verschmähete alle diese Eitelkeiten, um dem himmlischen Bräutigame der Seelen desto mehr zu gefallen. Als sie in ihrem jungfräulichen Alter ihre Eltern verlor, wollte sie schon gänzlich alle Bande, welche sie an das Irdische fesselten, zerreißen und sich in eine Einöde begeben, daselbst ein strenges Leben zu führen, wurde jedoch durch ihren Oheim daran gehindert. Dessenungeachtet stand ihr Entschluß fest, und sie that zu Hause jetzt, was man in einer Einsamkeit ihr nicht erlaubt hatte. Sie legte sich einen Bußgürtel an, geißelte sich öfter und fastete so strenge, daß sie sehr oft gar nichts, und Fleisch nur in der Krankheit genoß, während sie Wein nur zweimal des Jahres trank, und zwar an den Festen der Geburt und Auferstehung des Herrn. Sie betete eifrigst und schlief sehr wenig und da nur auf dem bloßen Fußboden. Endlich entsagte sie noch dem väterlichen Vermögen, und trat in den dritten Orden, um ein Leben voll Armuth, Unschuld und Heiligkeit zu führen. So eifrig sie sich der Herzensreinheit und der Bewahrung der Gnade befliß, eben so sehr brannte sie auch vor Liebe gegen den Nächsten, namentlich die Armen, welchen sie, da sie selbst nichts besaß, die als Almosen erhaltene Nahrung zum größern Theile verabreichte, und war überhaupt unermüdlich in Werken der Liebe und Barmherzigkeit.

Wahrhaft ergreifend war ihre Andacht, wenn sie zum Tische des Herrn, was sehr oft geschah, hintrat, um das Brod der Engel zu empfangen, und sie brannte so sehr in Liebe für Alles, was auf ihren Herrn und Heiland Bezug hatte, oder mit dem Andenken an ihn in Verbindung stand, daß sie sich entschloß, die weite und gefahrvolle Wallfahrt nach Palästina zu unternehmen,

um daselbst die heiligen Stätten der Menschwerdung, des Lebens, Wirkens, Leidens und Sterbens Jesu andächtig zu besuchen, welchen Entschluß sie auch in der That ausführte.

Als sie von Rom, wohin sie sich gleichfalls begeben hatte, nach Brescia zurückgekehrt war, stiftete sie daselbst einen neuen Orden, welchen sie unter den Schutz und Namen der heiligen Ursula stellte, und der seitdem auch unter diesem sich in der ganzen Christenheit ausgebreitet hat, allenthalben segensreich wirkend.

Fast schon siebenzig Jahre alt, schied sie aus diesem Leben am 21. Februar 1540, um einzugehen zur ewigen Herrlichkeit, nach welcher sie ihr ganzes Leben hindurch eifrigst gestrebt hatte. Ihr Leib war noch dreißig Tage nach seiner Begräbniß so frisch, und die einzelnen Glieder so beweglich, als ob noch Leben in ihm wäre.

Er wurde ausgegraben und in der Kirche der heiligen Afra neuerdings beigesetzt, wo an seinem Grabe zahlreiche Wunder geschahen, weßhalb nicht nur die Bevölkerung von Brescia und Desenzano, sondern nach einigen Jahren selbst auch der heilige Karolus Borromäus sie als Selige verehrte und würdig erklärte, von der Kirche den heiligen Jungfrauen beigezählt zu werden. — Papst Klemens XIII. bestätigte ihre schon allenthalben übliche und von mehreren Päpsten gebilligte Verehrung durch eine eigene Bulle, Pius VII. aber erklärte sie am 24. März 1807 in der Basilika des Vatikan feierlich als eine Heilige des Himmels.

Betrachtung.

Von der Würde der Seele.

Wenn wir es recht bedenken, so ist es in Wahrheit ein großes Wunder der Allmacht, daß Gott mit dem irdischen, vergänglichen Leibe ein Wesen auf das Innigste verbunden hat, welches sein getreues Ebenbild und unsterblich ist. Durch diese innige Verbindung wird auch der Leib, der, an sich betrachtet, der Thierwelt angehört, vorzüglicher und edler als alle Geschöpfe auf Erden, indem er schon durch sein Aeußeres die Würde seines Inwohners beurkundet, wie ein herrlicher Palast den inneren unsichtbaren Reichthum und die Macht seines Besitzers dem Beschauer ahnen läßt; denn der Mensch geht nicht gebeugt einher, wie die Thiere, welche ihren Blick beständig auf die Erde geheftet halten, als wollten sie sagen: „Wir sind von ihr, — kennen nur sie, — und kehren zu ihr zurück“ — sondern er schreitet aufrecht, und erhebt das Haupt zum Himmel empor, für welchen er erschaffen ist, — in welchem er sein wahres und eigentliches Vaterland sieht.

Zeugt nun die äußere Erscheinung des Menschen schon von

der Würde der ihm innewohnenden Seele, so bekundet dieselbe auch Gott öfters an seinen Heiligen, indem er deren Leib, welcher ihr für dieses Leben zur Wohnung und als Diener und Vollzieher ihrer Befehle diente, mit besonderem übernatürlichem Glanze verherrlichet, und dadurch auf die Wonne schließen läßt, welche sie selbst in seiner Anschauung genießt. — Das finden wir auch bei der heiligen Angela, deren Leib noch dreißig Tage nach seiner Beerdigung ganz frisch und wie lebend war. — Wie groß ist die Würde einer menschlichen Seele, wenn der Leib schon solche Würde zeigt! — Die heilige Katharina von Siena hatte einstens das Glück, die Seele eines Seligen zu sehen, und rief staunend und entzückt aus: „Wie schön, wie schön, wie schön bist du!“ — Ja wie schön, wie unaussprechlich und unbeschreiblich schön muß die verklärte Seele eines treuen Freundes Gottes sein! — Und darf uns dieses wundern? Solche Seelen suchen den Schönsten, finden den Schönsten, lieben den Schönsten und loben den Schönsten in alle Ewigkeit und werden und sind dadurch auch dem Schönsten höchst ähnlich, — also unbeschreiblich schön!

Beherzige dieß wohl, meine Seele! wie glücklich du bist! Wenn du hier deinen Leib im treuen Dienste der Seele abtödtest und quälest, und mit Leib und Seele Gott auf Erden zu verherrlichen suchest, dann wird deine Seele dort ungemein schön sein, und der mit ihr wieder vereinigte Leib wird ihre Schönheit wiederstrahlen und mit ihr zugleich verklärt werden, „damit diejenigen,“ wie Tertullian sagt, „welche Genossen der Arbeit waren, auch Genossen der Belohnungen seien.“ — Dann wird dein Leib keine Schmerzen, Betrübnisse und Qualen mehr empfinden, — er wird vergeistiget sein, wie jener unseres Heilandes nach seiner Auferstehung, da er bei verschlossenen Thüren seinen Aposteln erschien, — er wird glänzen und leuchten in klarerem Lichte, als die Sonne und Sterne des Himmels; „denn alsdann,“ sagt der Herr, „werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne!“ (Matth. 13, 43.)

Nun so fahre denn fort, meine Seele! hier auf Erden den Leib abzutödten, damit er einst mit der Seele verklärt ewig lebe! „Ein thierischer Leib wird gesäet, ein geistiger Leib wird auferstehen.“ (1. Kor. 15, 44.) — Bei Betrachtung dessen ruft der heilige Augustinus aus: „O Reich der ewigen Seligkeit! wo die Jugend nicht altert, die Schönheit nicht verblüht, die Liebe nicht erkaltet, die Gesundheit nicht verwelket, die Freude sich nicht vermindert, und das Leben kein Ende hat!“

Zweiundzwanzigster Tag.

Leben der heiligen Margaretha von Cortona.

Diese heilige Frau hat ihren Beinamen „von Cortona" daher, weil ihr heiliger Leib in dieser Stadt ruhet, geboren aber wurde sie zu Alviano in Toskana. In ihrer Jugend war sie sehr vergnügungssüchtig und führte ein ziemlich leichtfertiges Leben; da sie aber einst, durch das Gebelle eines Hundes geleitet, den Leichnam ihres ermordeten Buhlen in einer Grube, unter einem Holzhaufen verborgen, auffand, berührte sie die Gnade Gottes, daß sie ihren sündhaften Wandel erkannte, und schmerzlich beweinte. Sie kehrte daher nach Alviano zurück, schor ihr Haar ab, bekleidete sich mit einem schwarzen Gewande, sagte sich von der Sünde und Welt gänzlich los, und begab sich, mit einem Stricke um den Hals, in die Kirche, wo sie, zur Erde niedergeworfen, Alle um Vergebung bat, denen sie früher durch ihren Wandel Aergerniß gegeben hatte. — Hierauf begab sie sich nach Cortona, um Gottes verletzte Majestät durch Buße zu versöhnen. Nach drei Jahren, während welchen sie unter der Leitung der minderen Brüder hinreichende Beweise ihrer gänzlichen Sinnesänderung gegeben hatte, gingen diese auf ihren sehnlichsten Wunsch ein, und nahmen sie endlich in den dritten Orden auf, was sie ihr bisher verweigert hatten. Von nun an war ihr ganzes Leben eine Kette von fortwährenden Bußwerken und ihre Augen wurden von Thränen, mit welchen sie ihre Vergangenheit beweinte, nie trocken.

Der böse Geist quälte sie zwar sehr oft mit heftigen Versuchungen, allein sie schlug alle seine Angriffe siegreich zurück, indem sie noch strengere Abtödtungswerke vornahm. Ihr schönes Antlitz, einst die Ursache ihrer Fehltritte, war ein besonderer Gegenstand ihres Hasses geworden, und sie konnte nur durch ihren Beichtvater abgehalten werden, gegen dasselbe auf das Grausamste zu verfahren. — Durch diese Strenge und Beharrlichkeit in der Buße sühnte sie ihre Vergehen und gewann das Wohlgefallen ihres Herrn und Heilandes in dem Maße, daß er sie würdigte, seiner und seiner gebenedeiten jungfräulichen Mutter Schmerzen theilhaftig zu werden, so daß sie öfter mehr todt als lebend gefunden wurde.

Von nahe und ferne strömten Personen aus allen Ständen herbei, um bei ihr, als einer Lehrerin der Vollkommenheit Rath und Beistand zu suchen, und der Herr kam ihr mit übernatürlichen Erleuchtungen zu Hilfe, durch welche sie in die Tiefen der Herzen sah und mit Trauer und Betrübniß die zu ihr Kommenden mit ihren Fehlern so genau bekannt machte, als wenn deren

Inneres offen vor ihren Augen gelegen hätte. Dadurch wirkte sie aber auch ungemein segensreich, und verursachte zahlreiche ernstliche und gründliche Bekehrungen. — Auch Kranke nahmen zu ihr Zuflucht, und sie gab ihnen die Gesundheit wieder und heilte Besessene, ja selbst einen todten Knaben, den seine Mutter schmerzlich betrauerte und beweinte, erweckte sie wieder zum Leben.

Endlich wurde ihr Flehen um Erlösung aus diesem Thale der Zähren erhört, und der Herr würdigte sich, ihr den Tag und die Stunde ihres Todes zu offenbaren. — Reich an Verdiensten und Mühen, hochbegnadigt mit himmlischen Gaben, begann ihr Leib abzusterben. Durch siebzehn Tage genoß sie keine Speise mehr, und ihre einzige Erquickung waren gottselige Gespräche. Sie verschied, nachdem sie die heiligen Sakramente empfangen hatte, mit heiterem Antlitze und himmelwärts gewendeten Augen selig im Herrn am 22. Februar 1297, im fünfzigsten Jahre ihres Alters, und dreiundzwanzigsten ihrer Bekehrung. Ihr Leib ruht, bis jetzt noch unversehrt und einen lieblichen Geruch ausströmend, in der Kirche der minderen Brüder, welche bereits ihren Namen trägt. Ihre Verehrung als Selige wurde von mehreren Päpsten befördert; ihre Heiligsprechung aber erfolgte durch Papst Benedikt XIII. am Pfingstfeste des Jahres 1728, am 16. Mai.

Betrachtung.

Wie man die begangenen Sünden bereuen müsse.

Buße und Genugthuung reinigen von der Sünde, rechtfertigen den Menschen wieder vor Gott und stellen ihn den heiligen Engeln in der Gnade Gottes gleich; denn wir wissen, wie lieb dem Herrn Maria Magdalena nach ihrer Bekehrung wurde, so daß sie, gleichwie ihre Nachfolgerin, die heilige Margaretha von Cortona, seine auserwählte Freundin wurde. — Der heilige Johannes rief am Jordane: „So bringet denn würdige Früchte der Buße!“ (Luk. 3, 8.) — was aber würdige Früchte der Buße seien, können wir aus den Worten des königlichen Propheten David entnehmen: „Ich habe gearbeitet mit Seufzen, ich wasche allnächtlich mein Bette und netze mein Lager mit Thränen“ (Ps. 6.) und: „Meinen Augen sind Wasserbäche entströmet, darum, weil sie dein Gesetz nicht gehalten haben“ (Ps. 118.) und endlich: „Ich habe gebrüllt im Seufzen meines Herzens“ (Ps. 37.), womit er sagen will, er habe nicht wie ein Mensch, sondern wie ein brüllender Löwe vor Betrübniß um Barmherzigkeit geflehet. Endlich ruft er auch im Psalme 129 aus: „Aus der Tiefe habe ich zu dir gerufen, o Herr! Herr, erhöre meine

Stimme!" Soll ein wahrhaft reumüthiges Herz nicht auch so fühlen und sprechen? — Wie viele Thränen hat nicht die heilige Margaretha über ihr früheres sündhaftes Leben vergossen, so, daß ihr Auge nie trocken wurde! In Wahrheit konnte sie mit David sagen: Sie habe allnächtlich ihr Lager mit ihren Bußzähren genetzt und gleichsam gewaschen! Sie seufzte beständig um Erbarmung zu Gott, weil ihr die Größe ihrer Sünden beständig vor Augen schwebte, und durch diese fortwährende Betrachtung wurde ihr Herz ganz zerknirscht. — Deßhalb suchte sie dieser Erbarmung des Herrn durch Beten, strenges Fasten und andere Bußwerke würdig zu werden. Höre nur, meine Seele! wie sie voll Reue seufzet: „O Gott!" betet sie, „der du nicht den Tod des Sünders willst, ich bekenne meine vielfältigen und großen Missethaten mit meinem Munde, und meine Augen bitten um Barmherzigkeit! O wer wird meinen Augen Wasser geben! O fluchwürdige Sünde! Wie kurz ist der Genuß, und wie groß das Leiden deinetwegen!"

Hast du demnach, meine Seele! mit Margaretha, Magdalena und David gesündiget, so zage nicht, mit ihnen auch, und so wie sie, zu büßen. „So groß," sagt der heilige Cyprian, „als unsere Sünden sind, so viel müssen wir sie auch beweinen!"

Dreiundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Gertrudis von Ortenberg.

Schon in ihrer frühesten Jugend führte Gott die selige Gertrudis den Weg des Kreuzes und Leidens; denn ihr Vater, ein Edelmann Namens Eckenbold von Ortenberg, einem Flecken unweit der Stadt Offenburg, starb schon um das Jahr 1275, da seine Tochter erst sieben Wochen alt war, und ihre Mutter kehrte zu ihren Verwandten zurück, das Kind der Pflege und Erziehung seiner Stiefgeschwister überlassend, von welchen es ziemlich hart behandelt wurde. In ihren Leiden ließ sie der Herr indessen nicht ohne Trost und Hilfe. Sie pflegte nämlich schon in ihrer Kindheit eine fromme Frau fleißig zu besuchen, welche ihr von dem bitteren Leiden, dem sich der Heiland aus Liebe für uns unterzogen hatte, erzählte, und dadurch in dem jungen Herzen ihrer Zuhörerin eine herzliche Liebe zu Jesus entzündete. Es freute in dieser Zeit schon die selige Gertrudis, für ihren Herrn und Gott, der so viel für uns geduldet hatte, auch etwas leiden zu können, und darum fand sie in allen ihren Bekümmernissen reichlichen Trost und Beruhigung in den heiligen fünf Wunden des gekreuzigten Gottmenschen. — Später wäre sie gerne in ein Frauenkloster eingetreten, allein sie mußte auf die Erfüllung dieses Wunsches Verzicht leisten, da ihr Bruder seine und ihre ganze

Habe vergeudet hatte. Trotz ihrer Armuth blieb sie jedoch nicht unbeachtet; im Gegentheile gewann ihre Sittsamkeit, Bescheidenheit, Gottesfurcht und dabei noch ihre hohe körperliche Schönheit die Herzen aller Menschen, so daß ein reicher und tugendhafter Edelmann, Namens Heinrich Rickeldegen, Herr auf Ulenberg, sie zu seiner Gemahlin erwählte. — Auch in diesem Stande, umgeben von Reichthum, ließ sie nicht ab, Gott zu dienen, wie früher, und hörte namentlich täglich die heilige Messe mit hoher Andacht und Auferbauung.

Im vierten Jahre ihrer Ehe starb ihr Gemahl. Dieser schwere Schlag machte sie nicht trostlos, sondern diente nur dazu, sie, die Schwergeprüfte, und in der Schule des Kreuzes bereits Wohlerfahrene, noch inniger mit Gott zu verbinden. In der ersten Zeit wohnte sie mit ihren beiden Söhnen bei ihrer Schwester, einer verehelichten Schaumburg, später aber übersiedelte sie nach Offenburg, wo sie in tiefer Verborgenheit, und fast unbekannt, sehr gottselig lebte. — Während der Fastnacht, wo alle Welt den Eitelkeiten der Welt fröhnet, pflegte sie sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und zu sich selbst zu sagen: „Aus Liebe zu dir, Herr Jesu! will ich gerne aller Freude und Lust entsagen, die ich mit der verblendeten Welt genießen könnte; mit dir allein will ich mich beschäftigen!"

Nachdem sie bereits zwei Jahre im Wittwenstande verbracht hatte, empfing sie das Bußkleid des dritten Ordens, in welchem sich schon viele ihrer vornehmen Blutsverwandten befanden. Um diese Zeit wurde sie mit einer edlen Jungfrau, Namens Heilica, bekannt, welche von ihren Angehörigen zu einer Heirath gezwungen werden sollte, jedoch diesem Ansinnen durch die Flucht nach Straßburg sich entzog, da sie bereits dem Heilande sich als Braut verlobt hatte. An diese schloß sich Gertrudis inniger an, und bestärkte sie noch mehr in diesem Entschlusse, wodurch es geschah, daß sie sich vornahmen, Gott gemeinschaftlich zu dienen, und in der That auch einen so frommen Lebenswandel führten, daß sich Jedermann daran erbaute. Ungeachtet dieser Verehrung, die ihr allenthalben gezollt wurde, hielt sich Gertrudis doch für die größte Sünderin, und wenn man sie auf das Lob aufmerksam machte, das ihr Alle spendeten, pflegte sie zu erwidern: „Wenn sie meine Sünden und Fehler genauer wüßten, würden sie mich eher schmähen und lästern, als loben und preisen!"

Sie unterhielt sich mit ihrer Gefährtin gerne über geistliche Dinge, und bei einer solchen Gelegenheit äußerte sie einmal: „Gott macht es mit uns, wie die Luft, welche Alles ausfüllet, was leer ist, wie wir dieß an einem ausgeleerten Weinfasse sehen, in welches dieselbe sogleich dringt und es erfüllet; —

ebenso erfüllet auch Gott unsere Herzen mit seiner Liebe und Gnade, wenn wir dieselben von dem Irdischen gereiniget haben."

Als in Straßburg das Häuschen, welches diese gottseligen Frauen bisher bewohnt hatten, abbrannte, waren sie genöthiget, diese Stadt zu verlassen und nach Offenburg zurückzukehren, wo auch Gertrudis, nachdem ihr Christus ihre Sterbstunde geoffenbart hatte, selig aus dieser Welt schied, und zwar am 23. Februar 1335, im sechzigsten Jahre ihres Alters. Ihr Leichnam wurde in der Franziskanerkirche daselbst feierlichst beigesetzt, und stand in hoher Verehrung.

Betrachtung.

Trost und Hilfe findet man stets in den heiligen fünf Wunden Christi.

Im hohen Liede ruft der Geliebte seiner Braut zu: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schönste, und komme!" — Komme, meine Taube, in die Felsenklüfte, in die Höhlen steiler Berge!" (Cant. 2, 10. 14.) — Warum ruft er seine Braut zu den Felsenklüften? Er vergleicht sie eben mit einer Taube, welche in solchen Zufluchtsorten Schutz gegen die Nachstellungen der Raubvögel suchen und finden. — Der heilige Anselmus sagt: es seien hierunter die Vorsehung, Barmherzigkeit und der Schutz Jesu Christi zu verstehen, welchem sich eine Seele anvertrauen müsse, um gesichert zu sein gegen alle wirklichen Gefahren; — der heilige Bernhard gibt diesem jedoch eine andere Deutung und sagt, diese Felsenklüfte seien die fünf Wunden Jesu Christi, welcher ja ein starker Fels ist, den Nichts erschüttern kann. Wie daher eine Taube gegen alles Ungemach in jenen, so ist die Seele eines gläubigen Christen in diesen geschützt und geborgen. „Dort," ruft er aus, „wohne ich um so sicherer, je mächtiger er ist, mich zu schützen." — Eben derselbe heilige Vater vergleicht auch die fünf Wundmale Jesu sehr schön mit blühenden Rosen, indem er sagt: „Betrachte den ganzen Leib Christi des Gekreuzigten, so wirst du allenthalben die schönsten Rosenblüthen finden. Siehe seine Hände an, so findest du darauf Rosen, — blicke auf seine heiligen Füsse, so sind sie mit schönen Rosen geziert, — betrachte seine geöffnete Seite, so mangeln auch hier die Rosen nicht!" — „O liebreichster Jesu!" fährt er fort, „wie groß ist die Anzahl der Blätter, mit welchen deine rosenfarbenen Wunden geziert und geschmückt sind! Die einzelnen Tropfen deines vergossenen Blutes sind eben so viele Rosenblätter." — Man schreibt den Rosen mannigfache Heilkräfte zu; — aber was kann es Heilsameres für die Seelen geben, als jene Rosen, welche die Wundmale Christi sind?

Die Wunden des Herrn wirken stärkend, und verscheuchen die Zaghaftigkeit. Beweis hiefür sind die Jünger des Herrn selbst, welche nach seiner Gefangennehmung entflohen und aus Furcht vor den Juden sich verbargen; kaum aber hatten sie Jesum, den Auferstandenen gesehen und an seinen Wunden erkannt, so freueten sie sich und vergaßen auf alle Furcht und Traurigkeit. — Betrachte also auch du, meine Seele! in deinen Bedrängnissen diese heiligen fünf Wunden, und besonders, wenn dich Kleinmuth und Zaghaftigkeit beschleicht, und sei versichert, daß ein neuer, frischer Muth dich beseelen wird, damit du das Ringen mit des Lebens Mühen und Beschwerden, um das Reich Gottes dadurch zu gewinnen, muthig und standhaft fortsetzen kannst. — Höre hierüber eine wunderbare Geschichte! Der König Alphons von Portugal war ganz von Sarazenen umringt, und schwebte mit seinen Streitern in höchster Gefahr, von ihnen überwältigt und getödtet zu werden. In dieser dringenden Noth wandte er sich gläubig und voll festen Vertrauens zu Gott, flehte ihn um Hilfe in dieser Bedrängniß an, und brachte die ganze Nacht im Gebete zu. Da würdigte sich der Herr, ihm geschmückt mit den fünf Wundmalen, zu erscheinen, flößte ihm Muth ein, und befahl ihm, den Feind mit dem kleinen Häuflein seiner Getreuen unverzagt anzugreifen, da er selbst ihm beistehen wolle. Alphons, durch dieses Gesicht wunderbar gestärkt, ließ einen Schild verfertigen, der mit den fünf Wunden geziert wurde, rief seine Krieger zusammen, erzählte ihnen, was er gesehen hatte, und stürzte sich mit ihnen begeistert und unverzagt auf den Feind! Dieser war ganz bestürzt, gerieth in Verwirrung und suchte endlich sein Heil in wilder Flucht. — Mache es auch so, meine Seele! wenn der böse Feind dich hart bedrängt, und du keine Rettung mehr siehst. Christus wird dir beistehen, und du wirst siegen!

Die Wunden des Heilandes wirken aber auch kühlend; denn durch ihren Anblick wird das Feuer der Leidenschaften und bösen Begierden ausgelöscht und zugleich der Vorwitz der Augen beseitiget, damit nicht durch dieselben der inneren verderbten Natur neuer Nahrungsstoff zugeführt werde. Der heilige Augustinus bezeugt dieß mit den Worten: „Wenn ein unreiner Gedanke bei mir sich einfindet, eile ich geschwind zu den Wunden Christi, — wenn das Feuer der bösen Begierlichkeit sich in meinen Gliedern regt, so wird dasselbe alsobald gedämpft und ausgelöscht durch das andächtige Gedächtniß der Wunden des Sohnes Gottes!" — und der heilige Bernhard sagt: „Es ist kein kräftigeres Mittel, die Wunden des Gewissens zu heilen, als die fleißige Erinnerung an die Wunden Christi!" In Erwägung dessen ermahnt der

seraphische Lehrer Bonaventura die Seelen: „Gehe hin, o christliche Seele! in diese Apotheke der rosenfarbigen Wunden des Herrn Jesu! dort wirst du die verschiedenen Arzneimittel finden, welche dich entweder heilen, oder dich stärken, oder vor Krankheiten bewahren und bei guter Gesundheit erhalten."

Vierundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Ottilia von Belgre, Jungfrau.

Von der Lebensgeschichte dieser Jungfrau ist nichts Genaueres bekannt, als daß sie einem reichen Hause entstammte und zu Metz für die minderen Brüder mit großer Freigebigkeit ein Kloster erbauete, und daß sie daselbst eine der ersten war, welche das Bußkleid des dritten Ordens nahm. Sie mag eine Zeitgenossin des heiligen Vaters Franziskus gewesen sein. Ueber vierhundert Jahre ruhete ihr Leichnam in der Erde, bis er im Jahre 1616 durch die Brüder zufällig aufgefunden wurde. Der Habit des dritten Ordens, womit er bekleidet war, zeigte keine Verletzung und war ganz wohl erhalten. Als der Bischof von Metz von dieser Auffindung Nachricht erhielt, setzte er einen Tag fest, an welchem dessen feierliche Uebertragung an einen passenderen Ort stattfinden sollte. Dieses geschah denn auch, und als man den Sarg erhob und öffnete, fand sich's, daß, wie schon erwähnt, das Kleid des dritten Ordens unversehrt war. Es fand ein großer Zusammenlauf des Volkes statt, und Gott ließ es zu, daß durch seine treue Dienerin viele Wunderzeichen geschahen.

Betrachtung.

Vom eifrigen Streben nach Vollkommenheit.

Nachdem der Herr die Israeliten aus Aegypten fortgeführt, sprach er durch Moses zum Volke: „Ich, der Herr, euer Gott, habe euch von allen Völkern abgesondert; sondert daher auch ihr das Reine — von dem Unreinen — damit ihr nicht — — euere Seelen verunreiniget." (3. Mos. 20, 24—26.) — Gott will damit sagen: „Da ich euch auserwählt und von heidnischen Völkern abgesondert habe, so stehet es nun euch zu, daß ihr die Heiden meidet, deren Werke fliehet, und alles Gute übet." — Auch du, meine Seele! wurdest von Gott abgesondert von allen Völkern der Erde, und Gott schloß mit dir in der heiligen Taufe einen besonderen Bund, in welchem er dich zu seinem Kinde und Erben annahm, während du versprachest, seine Gebote zu beobachten, deine Aehnlichkeit mit ihm von Tag zu Tag stets zu vergrößern, und nach Vollkommenheit zu streben.

Gott der Herr verlangte von den Israeliten, daß sie die Größe der Wohlthat gehörig erkennen und würdigen sollen, welche

er ihnen dadurch erwies, daß er sie aus der Knechtschaft Egyptens befreiete, und zu seinem Dienste berief; — um wie viel mehr mußt du, meine Seele! die unendliche Gnade Gottes erkennen und würdigen, welche er dadurch über dich ausgoß, daß er dich aus der Knechtschaft Satans erlösete, frei machte und nur eine leichte Bürde dir dafür auflegte, welche in nichts Anderem besteht, als in dem, was doch sonst dem Menschen so leicht ist und ihm so viele Süßigkeiten und Wonnen bereitet, nämlich in der innigen, herzlichen Liebe zu ihm, unserem größten Wohlthäter in Zeit und Ewigkeit, — und zu dem Nächsten, der ohnehin mit uns durch die Bande des Blutes verbunden, und zum Anspruch auf unsere Liebe berechtiget ist, uns aber noch dadurch näher steht, daß er um den kostbaren Preis des Blutes Jesu erkauft, und, wie wir, ein Kind und Erbe Gottes wurde. — So befleißige dich denn, meine Seele! daß du, der du als Reiner von den Unreinen geschieden wurdest, gleichfalls das Reine von dem Unreinen scheidest, nämlich das Ewige von dem Zeitlichen, das Gute vom Bösen, — die Demuth von der Hoffart, die Armuth von der Begierlichkeit, den Geist vom Fleische, und als deinen Antheil das Ewige, Gute, die Demuth, die Armuth wählest und nur den Willen des Geistes erfüllest.

Als Gideon bemüht war, auf seiner Tenne die Spreu vom Weizen zu sondern, erschien ihm der Engel des Herrn, und sprach: „Der Herr ist mit dir, du streitbarer Held!“ (Richt. 6, 12.) — Warum erschien ihm der Bote Gottes nicht während des Gebetes, oder im Traume, sondern da, als er das Korn reinigte? Deßhalb, damit wir daraus erkennen, daß der Herr mit seiner Gnade nur dann bei uns ist, wenn wir unser Gewissen von allem und jedem Bösen reinigen, und bemüht sind, den leisesten Mackel davon hinwegzutilgen!

Allein es ist nicht genug, sagt der königliche Prophet, daß man die Sünde meide, sondern man muß auch Gutes thun. — Es ist nicht genug, daß man die eitlen, weltlichen Kleider ablege, sondern man muß seine Sitten ändern, und seinen ganzen Wandel, insofern derselbe bloß irdisch war. Deßhalb schreibt der Weltapostel: „Ziehet aus den alten Menschen mit seinen Werken, und leget den neuen an nach dem Ebenbilde Christi!“ (Colos. 3.)

Ein großer Unterschied herrscht zwischen einer weltlichen und geistlichen Person; — die weltliche wird gelobt, wenn sie beredt ist, an der geistlichen aber bewundert man das Stillschweigen; — in der Welt schätzt man den Reichen, am Geistlichen aber die Armuth u. s. w. Mit einem Worte: Du, meine Seele! bist berufen, Gott zu dienen und das zu thun, was ihn angeht! Du weißt ja, was Jesus zu Martha sagte: „Martha! du bist sorgfältig,

und kümmerst dich um viele Dinge; aber nur Eines ist nothwendig! Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden!" (Luk. 10, 41—42.) — Durch den Beruf zum geistlichen, oder Ordensstand, ja selbst durch deine Berufung als Christ an und für sich, bist du Maria gleich geworden; darum richte auch deine Sorge einzig nur auf das, was Gott und dein Seelenheil betrifft, und sage mit dem Psalmisten: „Der Gott meines Herzens, und mein Theil Gott in Ewigkeit!" — Der heilige Bernhard sagt: „Niemand ist vollkommen, der nicht verlangt, noch vollkommener zu werden." — „Ein vollkommener Diener besitzt nichts außer Christum, oder ist, wenn er etwas außer Christum besitzt, nicht vollkommen!"

Fünfundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Heinrich, Königs von Dänemark.

Der selige Erich oder Heinrich, König von Dänemark, welcher im Jahre 1415 starb, war schon in seiner Kindheit von Gott hochbegnadigt, und widmete sich sehr frühzeitig dem Dienste Gottes in Andacht und Demuth. Als er nach dem Tode seines Vaters den Thron besteigen, und sich krönen lassen sollte, war er durch die Bitten seiner Mutter und der Reichsstände weder zur Annahme der königlichen Krone zu bewegen, noch vermochte man ihn dahin zu bringen, daß er sich vereheliche, um sein Geschlecht fortzupflanzen; ja er konnte sehr unwillig werden, wenn man deßwegen in ihn drang. Endlich entfernte er sich sogar gänzlich vom Hofe, nahm das Kleid des dritten Ordens, begab sich in eine wilde Einöde, verbrachte daselbst sein Leben in größter Armuth mit geistlichen Uebungen, Gebet und himmlischen Betrachtungen. Vergebens suchten ihn lange Zeit hindurch die Großen seines Reiches, welche es nicht ertragen konnten, daß dieser hoffnungsvolle Prinz für das Land gänzlich verloren sein sollte. Nach langen und stets fruchtlosen Nachforschungen ließ es Gott zu, daß man ihn endlich in seiner Einöde fand, und mit großer Freude in sein Reich zurückbrachte. Nun sollte er den Thron besteigen; allein seine Mutter Margaretha, welche indessen die Zügel der Regierung ergriffen hatte, und mit großer Klugheit und Festigkeit über Dänemark, Schweden und Norwegen herrschte, widersetzte sich nun auf das Entschiedenste, sei es nun, daß sie herrschsüchtig und rücksichtslos geworden war, oder daß sie ihren Sohn nicht erkannte, und an Betrug glaubte, da derselbe allerdings durch seine strenge Lebensweise sich sehr verändert hatte. Sie vermaß sich sogar so weit, daß sie ihn gefangen nehmen und ins Feuer werfen ließ, aus welchem er jedoch unverletzt hervorging. Nun verließ er zum zweiten Male das Land, und pilgerte nach Rom.

Dort besuchte er die Gräber der Apostelfürsten, wandte sich dann nach Assisi, um am Grabe des heiligen Vaters Franziskus seine Andacht zu verrichten, und gelangte nach Perugia, wo ihn ein heftiges Fieber auf das Krankenlager warf, das auch seinen Tod herbeiführte, nachdem er zuvor noch seinen Stand geoffenbart hatte. Sein Leichnam wurde in der Kirche des heiligen Andreas feierlich beigesetzt.

Betrachtung.

Von der beharrlichen Liebe zu Gott.

Olympia Orsini, eine vornehme römische Dame aus fürstlichem Geschlechte, ließ einst ein Bild anfertigen, auf welchem zwei verschlungene Hände dargestellt waren, deren eine aus den Wolken des Himmels hervorragte, während die andere von der Erde nach oben ausgestreckt war. Aus beiden so verbundenen Händen loderte eine Feuerflamme gegen Himmel mit der Beischrift: „Nunquam deorsum, niemals nach abwärts!“ Durch dieses Symbol wollte sie zu erkennen geben, daß ihr Herz, ihre Gedanken und ihr ganzes Gemüth so sehr in wahrer Liebe mit Gott vereiniget sei, daß keine Widerwärtigkeit dieselbe zu erschüttern oder auszutilgen vermöge.

So konnte auch Erich, dieser treue Diener Gottes, von sich sagen: „Niemals nach abwärts!“ denn er war mit Gott durch die Bande der zärtlichsten Liebe so innig verbunden, daß er weder durch Leid noch Freude, Widerwärtigkeit oder Erhöhung, noch durch etwas Anderes in der Welt von ihm abwendig gemacht werden konnte. Um dieser Gottesliebe willen entsagte er Allem, was die Welt Großes, Verlockendes und Angenehmes zu bieten vermag. — Bist auch du, meine Seele! von solcher Liebe zu Gott entflammt? Wohl dir, wenn es so ist; aber dann sei behutsam und sorgfältig, daß dieselbe auch durch nichts verringert werde! Bleibe standhaft und beharrlich in deiner Liebe, und suche dieselbe, um ja keine Gefahr zu laufen, immer mehr zu steigern! — „Wer bis an das Ende ausharret, der wird selig werden!“

Der heilige Bernhard sagt: „Was kann es Herrlicheres geben, als daß man, nachdem man die Welt verachtet hat, sich über die Welt erhaben sieht, und indem man auf dem Gipfel eines guten Gewissens stehet, die ganze Welt zu seinen Füßen hat?“ — und der geistreiche Thomas sagt: „Eine gottliebende Seele verachtet alle Dinge, welche unter Gott sind.“ (Lib. 2, c. 4.) — Der heilige Paulus erklärt: „Ich bin gewiß versichert, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten, oder Mächte, weder Gegenwart noch Zukunft, keine Stärke, keine Höhe, keine Tiefe und kein anderes Geschöpf ist im Stande, uns der Liebe Gottes

zu berauben, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn!" — (Röm. 8, 38—39.)

Sechsundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Margaretha von Plasencia.

Zu Plasencia, einer Stadt in Spanien, lebte eine vornehme und reiche Frau, Namens Margaretha, welche viele Jahre hindurch in Eitelkeit, Hoffart, Ueppigkeit und Vergnügungssucht gelebt hatte; als sie aber einst den gefeierten Bußprediger Peter von Alkantara gehört hatte, wurde sie dadurch so erschüttert, daß sie eine gänzliche Umänderung ihrer bisherigen Lebensweise beschloß und bewerkstelligte. Sie legte ihre prunkenden Kleider, und damit auch alle Eitelkeit und Hoffart ab, zog ein sehr einfaches, aber anständiges Kleid an, und eilte ins Kloster der Franziskaner, wo sie sich dem heiligen Petrus von Alkantara zu Füßen warf, und ihn bat, er möge sie unterweisen, wie sie wahrhaft bußfertig leben könnte.

Der Heilige nahm die demüthige Büßerin liebreich auf, belehrte sie mit väterlicher Freundlichkeit, und ermahnte sie, eine allgemeine Lebensbeichte abzulegen, um von Gott die Gnade der Stärkung zu erlangen, damit sie bei ihrem frommen Vorsatze auch ausharren möchte. Sie kam dieser Aufforderung auch eifrig nach, und bekannte unter einem Strome von Thränen der Reue und Zerknirschung alle Sünden und Fehltritte ihres Lebens, und empfing hierauf, wie sie es wünschte, das Kleid der Büßerinnen des dritten Ordens, dessen Satzungen sie auf das pünktlichste und mit allem Eifer beobachtete. So sehr sie früher ihr Vermögen auf leichtfertige Dinge vergeudet hatte, so wohlthätig war sie jetzt gegen die Armen, gegen welche sie wahrhaft verschwenderisch in ihrer Freigebigkeit war. Sie starb eines sanften und seligen Todes. —

Eben zu derselben Zeit starben zu Plaseneia noch drei andere Tertiarinnen, welche von edler Abkunft waren, wie Margaretha früher den Eitelkeiten der Welt gefröhnt hatten, sich aber auch, gleich ihr, durch die Predigten des heiligen Petrus bekehrten, und mit ihr zu gleicher Herrlichkeit eingingen.

Betrachtung.

Von der Hoffart in der Kleidung.

„Ihr Menschenkinder!" ruft König David aus, wie lange wollet ihr schweren Herzens sein? Warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet die Lüge?" — Er will damit sagen: „Wie lange wird euer Herz von der Bürde der Sünde niedergedrückt sein in

den Staub der Erde, da ihr doch für den Himmel erschaffen seid? Warum liebet ihr das Irdische so sehr, da es doch eitel und vergänglich ist, und suchet mit Mühe und Anstrengung nur das, was von dieser Welt ist und euch mit gleißendem Scheine berücket, daß ihr glaubet, es könne euch wahrhaft glücklich machen, während ihr euch endlich doch getäuscht sehen werdet?"

„Warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet die Lüge?" so könnte man auch jetzt den Weltkindern zurufen, welche, da sie doch Christum zu bekennen glauben, doch ihm nicht nachfolgen, sondern gerade jener Sünde am meisten huldigen, welcher sie in der heiligen Taufe feierlich entsagt haben, nämlich der Hoffart und Eitelkeit in der Kleidung. Man könnte zu ihnen sagen: „Ihr Menschen-Töchter! wie lange werdet ihr leichtfertigen Sinnes sein? Warum betet ihr, geziert wie Tempel, die Eitelkeit an? Warum suchet ihr das täuschende Aeußere, und schändet das Ebenbild Gottes?" — Ach leider müssen wir in unsern Tagen die traurige Wahrnehmung machen, daß, wie der Geringere dem Höheren, der Untergebene dem Vorgesetzten, der Knecht dem Herrn sich gleichstellen will, so auch Jedermann durch seine Kleidung vornehmer und reicher zu scheinen sucht, als er in der That ist, und eine Prunksucht entwickelt, die weit über seinen Stand und sein Vermögen ist, so daß die Kleider heutzutage der lebendige Ausdruck des Ehrgeizes und der Eifersucht sind, welche in Nichts zurückbleiben, sondern stets den Vorrang anstreben wollen.

Der heilige Ambros schreibt, daß man ehemals auf dem Kapitole zu Rom die Götter verehrte, indem man vor denselben Ampeln anzündete, Rauchwerk opferte, — sie badete, salbte und mit kostbaren Gewändern bekleidete, gleich als ob sie Leben hätten. Welche Thorheit gegenüber von leblosen Bildern aus Erz oder Marmor! Allein sind jene Christen etwa minder thöricht, welche ihren Leib wie ein Götzenbild anbeten, kleiden und schmücken? — Diese vergleicht der gelehrte Cornelius a Lapide mit dem Götzenbilde Baal, welches äußerlich auf das schönste verziert, inwendig aber Lehm war! — „O eitle Schönheit! o trügerische Holdseligkeit!" — Und dennoch, wenn der Teufel des Hochmuthes einmal ein Herz in Besitz genommen hat, so befestiget er sich darin, daß ihn nicht leicht etwas daraus vertreiben kann! „Die Frauen," klagt der heilige Vinzenz Ferrerius, „geben weder den Predigern, noch den Beichtvätern Gehör, welche darauf dringen, daß sie der Eitelkeit entsagen!" — und der heilige Bernardin von Siena fügt hinzu: „Um solche zu beseitigen, erübriget kein anderes Mittel, als die Geißel Gottes!" Und in der That hört der Hochmuth in Bezug auf die Kleidung gewöhnlich nicht früher auf, als bis Gott die Geißeln seines Zornes: Krankheiten, Hungersnoth, Krieg und

andere Unglücksfälle schickt, wodurch er die Menschen zwingt, vor ihm gleichsam in Sack und Asche Buße zu thun!

Hier möchten vielleicht Manche einwenden, dieses sei zu hart geurtheilt und eine zierliche Kleidung gewiß noch keine Todsünde. Allein es ist wohl zu unterscheiden zwischen Zierlichkeit und Pracht und Prunk; — es ist auch wohl zu unterscheiden zwischen den Personen, welche diese Gewänder tragen, — und endlich ist auch nicht gesagt, daß jede Ueberschreitung des Gebührenden eine Todsünde sei; sondern es kommt Alles auf die Umstände und die Absicht an. Als Grundsatz kann hier die Antwort gelten, welche einst der heilige Johannes Chrysologus auf die Frage: „ob Jemand auch wegen der Art sich zu kleiden könne verdammt werden?“ — gab. — „Ja,“ erwiderte er, „man kann dadurch verdammt werden; denn sonst würde es nicht heißen, daß der Reiche in die Hölle begraben worden sei, weil er sich in Purpur und feine Leinwand gekleidet hatte.“ — Diese große Gefahr sehen alle wahrhaft frommen und heiligen Personen sehr wohl ein, und halten sich daher ferne von aller eitlen Kleidung, und Jene, welche von ihrem sündhaften Wandel sich wieder zu Gott bekehrten, hatten nichts Eiligeres zu thun, als ihre reichen Kleider mit einfachen, ja sogar armseligen zu vertauschen.

Uebrigens bedenke wohl, meine Seele! Wenn du dich auch nicht aus Hoffart oder irgend einer sündhaften Absicht schmückest, sondern bloß deßwegen, weil es allgemein geschieht, so mußt du dadurch doch vor Gott mißfällig werden; denn Gott gibt dir die Zeit, d. i. die Tage und Stunden, damit du jede Minute davon zum Wirken deines Heiles und zur Förderung seiner Ehre verwendest. Wie viel Zeit aber geht durch die Sorge verloren, die du auf dein Aeußeres verwendest! Glaubst du, Gott werde von dieser vergeudeten Zeit nicht Rechenschaft fordern?

Siebenundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Jakob von Bourbon.

Der selige Jakob war ein königlicher Prinz aus dem Hause Bourbon und ein Enkel des heiligen Königs Ludwig IX. von Frankreich, dem er auch in seiner Gesinnung und persönlichen Tapferkeit ähnlich war. Er zog mit der französischen Armee, welche König Carl VI. dem Kaiser Sigismund zu Hilfe sendete, im Jahre 1396 nach Ungarn, um gegen den Erbfeind der Christen, die Türken, zu kämpfen; allein, obgleich die christlichen Heere anfangs einige Erfolge errungen hatten, so wurden sie doch in der Schlacht bei Nikopolis gänzlich besiegt und erlitten so große Verluste, daß Kaiser Sigismund selbst, wie auch Jakob mit wenigen der Seinigen kaum dem allgemeinen Blutbade entrinnen

konnten. — Nach Frankreich zurückgekehrt, und in seinen ehrgeizigen Erwartungen getäuscht, begann der Prinz genauer über sich, seine Bestimmung und seinen eigentlichen Lebenszweck nachzudenken, und kam zur Erkenntniß, daß hienieden Alles eitel und trügerisch, und nur die Sorge für das Ewige gewinnreich sei. Deßhalb nahm er sich vor, wie er früher gegen äußere Feinde gestritten hatte, nun gegen sich selbst zu kämpfen, und wie er vor Begierde nach dem Ruhme des Sieges gebrannt hatte, nun an der Besiegung seiner selbst emsig zu wirken. Er nahm das Kleid des dritten Ordens, suchte sich durch Demuth zum Herrn des sich öfter noch regenden Geistes des Hochmuthes zu machen, und erkannte bald, um wie viel es besser sei, im rauhen Bußkleide um den Himmel, als im Panzer mit einem sichtbaren Feinde zu ringen. Seine wichtigsten Waffen waren und blieben das eifrige Gebet, strenge Fasten und Selbsterniedrigung, und dadurch riß er auch als gewaltiger Gewaffneter das Himmelreich an sich.

Betrachtung.

Von der Liebe zu den himmlischen Gütern.

Der heilige Bernhard beklagt die Eitelkeit der Menschen, indem er sagt: „O unglückselige Kinder Adams! welche die wahren und heilsamen Sorgen beiseite setzen und mehr nach dem Zeitlichen und Vergänglichen streben!“ (Bern. serm. 1. de Advent.) — Salomo sagt, daß die Verworfenen einst klagen werden: „Was hilft uns nun der Stolz? das Prahlen mit Reichthum? Alles dieses ist vorbei wie ein Schatten, wie ein vorüberlaufender Bote, wie ein die Wogen durchschneidendes Schiff, von dessen Vorübergange man keine Spur, keine Bahn in der Fluth findet!“ — (Sap. 5, 8—10.) — Dieses erkannte wohl der selige Prinz Jakob, — er wußte wohl, daß man im Jenseits nicht nach seinem Stande und seiner Würde, sondern nach seinen Tugenden wird geschätzt werden, und darum verschmähete er Hab und Gut, Ehre und Hoheit des Standes und demüthigte sich, um dort dafür reichlich entschädiget und erhöhet zu werden, nach den Worten Christi: „Wer sein Leben um meinetwillen verlieren wird, der wird es finden!“

Allein, wer folgt denn diesem klugen Haushälter, der für seine Zukunft so sehr bedacht war, heutzutage nach? Man ist weit entfernt, auf irdische Genüsse zu verzichten und dafür die himmlischen Güter desto besser im Auge zu behalten; es scheint im Gegentheile, als ob die meisten Menschen auf ihre Hoffnungen bezüglich der ewigen Herrlichkeit verzichtet hätten, um dafür recht in irdischer schwelgen zu können; zum Mindesten nimmt man wahr, daß sie nichts so sehr im Gedächtnisse und in ihrem Sinne

mit sich herumtragen, als die Gedanken an irdische Ehre und Größe, — an Reichthum und Glanz, oder wenigstens Behaglichkeit, — kurz, an das rein Weltliche. — Die Herrlichkeit der Welt steht ihnen über Alles. Was ist denn aber die Herrlichkeit der Welt, welcher alle Herzen entgegenschlagen? — Ein alter Schriftsteller erzählt von einem Gesichte, welches einst ein Jüngling gehabt habe, und welches allerdings diesen Gegenstand und seine wahre Beschaffenheit uns richtig vor die Augen stellt.

Ein adeliger Jüngling, schreibt er, war den Eitelkeiten der Welt gänzlich ergeben. Einst in einer schönen heiteren Nacht begab er sich in den Schloßgarten, um sich an der lieblichen, milden Luft zu erquicken. Siehe, da tritt ihm eine ungemein schöne Frau entgegen, welche in herrliche Gewande gekleidet war, und heißt ihn näher zu ihr treten, da sie diejenige sei, welche er von ganzem Herzen und ganzer Seele liebe. Erstaunt über diese Begegnung, folgt er der Einladung, und da er nun diese Frau näher betrachtet und ihre wunderbare, fast überirdische Schönheit wahrnimmt, durchglüht ihn ein heftiges Feuer des Verlangens und ein namenloses Entzücken erfüllt sein Herz. — Nun aber fordert ihn die Fremde auf, sie auch von rückwärts zu betrachten, und da sieht er denn mit Grauen, wie da alles von nagenden Würmern belebt ist. Voll Schreck hierüber fragt er: wer sie wäre, warum sie von Angesicht so bezaubernd schön, von rückwärts aber so abscheuerregend sei? — und erhält zur Antwort: „Ich bin die Herrlichkeit der Welt, und dieses sind meine Früchte!“ — worauf die Erscheinung verschwand. — Ja wahrlich! Schön und lieblich ist die Welt, süß ihre Lockungen; aber abscheulich sind ihre Früchte! — Lasse dir, meine Seele! dieses gesagt sein, betrachte nicht nur das engelgleiche Antlitz der Welt, sondern das, was dahinter sich verbirgt, und früher oder später zu Tage tritt, und du wirst dann gewiß von heiligem Eifer entflammt werden, um so emsiger nach der Herrlichkeit und den Gütern des Himmels zu streben!

Achtundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Jakob Neel.

Dieser fromme Priester war im Jahre 1624, am 12. Juli, zu St. Lo in der Normandie geboren. Seine Eltern gaben ihm eine sorgfältige Erziehung, und schickten ihn, nachdem er gehörig vorbereitet war, nach Paris, damit er daselbst unter dem berühmten Magister Blanchot die Philosophie studiere. Dieser eben so kenntnißreiche als fromme Lehrer wirkte im wahrhaft christlichen Sinne, und führte seinen wißbegierigen Schüler nicht nur in die Tiefen der Wissenschaft, daß er sich da Schätze sammle, sondern ließ sich die religiöse Bildung seines Herzens nicht minder angelegen sein,

da er vermuthlich von dem alten Grundsatze ausging: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn!" — Dieser machte auch so große Fortschritte in beidem, daß er die Würde eines Magisters der Philosophie und freien Künste erlangte, nicht als ob er aus Ehrgeiz nach diesem akademischen Grade gestrebt hätte, sondern deßwegen, um seinen Eltern, welche ihn dereinst als Doktor der Sorbonne zu begrüßen wünschten, dadurch eine Freude zu bereiten.

Zwei Jahre beschäftigte er sich hierauf an der Sorbonne mit dem Studium der heiligen Schrift, und zwar mit solchem Eifer und Fleiße, daß er alle Mitstudierenden an Kenntnissen überragte, wobei er nicht unterließ, Gott inständig zu bitten, er möge ihm zu erkennen geben, in welchem Stande er ihm für die Zukunft dienen solle. Und der Herr erleuchtete ihn. Er legte seine weltliche Kleidung ab, wählte dafür einen schwarzen Rock, und empfing mit Genehmigung seiner Eltern im Jahre 1646 die Weihe des Subdiakonats. Zu derselben Zeit trat er in den dritten Orden, dessen eifriges Glied er durch genaue Beobachtung der Regel zu sein sich bestrebte. — Nachdem er die Priesterweihe erhalten hatte, fand er seine größte Freude am Verkündigen des Wortes Gottes, am Unterrichte der Jugend in der Lehre der Heilswahrheiten, und in der rastlosen und gewissenhaften Verwaltung seines Amtes als Seelenarzt im heiligen Beichtstuhle, so daß er gar Viele auf den Weg zur ewigen Seligkeit zurückbrachte.

Sechs Jahre vor seinem Tode ließ er sich eine kleine Wohnung, ähnlich der Zelle eines Karthäusers, bauen, welche er nur verließ, um dem Gottesdienste beizuwohnen, oder dem Nebenmenschen hilfreich beizuspringen. Er hatte das Gelübde gethan, nie Fleisch zu essen, außer in einer Krankheit, und sein ganzes Leben hindurch alle Tage, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, zu fasten. Wenn er Jemanden besuchen ging, und insbesondere Frauenspersonen, hatte er stets eine geistliche Person bei sich, und seine Behutsamkeit vor dem anderen Geschlechte, war so groß, daß solche Personen, auch wenn sie mit ihm ganz nahe verwandt waren, nie seine Wohnung betreten durften. — Eine wahre Seelenfreude bereitete es ihm, den Armen zu dienen, und wenn das Almosen, das er für sie erhielt, nicht zureichte, so vermehrte er es nicht nur aus eigenen Mitteln, sondern nahm auch keinen Anstand, selbst Verzierungen des Altars zu diesem Zwecke zu verkaufen. — Seine Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente bezeugen namentlich die häufigen Thränen der Rührung, Freude, und des schmerzlichsten Mitleides, welche er jedesmal vergoß, so oft er das hochheilige Opfer des neuen Bundes am Altare dem himmlischen Vater darbrachte.

Auch ihm verlieh Gott, wie so vielen anderen frommen Seelen, die Gnade, seine Sterbestunde vorher zu wissen. Als nun dieselbe herannahete, machte er die letztwilligen Anordnungen, und ließ hierauf einen Priester, der zugleich sein Freund war, zu sich bescheiden, welchem er eröffnete, daß er von nun an mit Niemanden mehr, als nur mit ihm sprechen werde. — Die Aerzte hielten seine Krankheit für geringfügig, und selbst der Priester, den er bat, ihm das heilige Sakrament der letzten Oelung zu spenden, meinte, es wäre noch Zeit dazu; allein er wußte es besser, und sprach: „Geschwind, denn es ist wenig Zeit übrig!" — und in der That, kaum hatte er dieses heilige Sakrament empfangen, so verschied er auch selig im Herrn, und zwar im Jahre 1662, im achtunddreißigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam ruht im Chore der Liebfrauen-Kirche zu St. Lo.

Betrachtung.

Von der Beharrlichkeit im göttlichen Berufe.

Gott hat zwar alle Menschen berufen, aber nicht zu einem Stande oder einer Lebensweise, sondern den Einen zu diesem, Andere zu jenem, je nach seinen Anlagen und Kräften, welche der Herr in seiner Weisheit in ihn gelegt hat. Daher ermahnt der weise Salomo: „Sieh auf ihn — (Gott) — bei deinem Thun und Lassen, und er wird dich gerade Wege führen!" (Prov. 3, 6.) — Nicht ein Weg ist also, der zum Himmel führt, sondern viele, und es gibt überhaupt deren so viele, als es Stände in der menschlichen Gesellschaft gibt. Gleichwie aus einem Baumstamme viele Aeste und Zweige hervorsprossen, und doch alle fruchtbar sind, und gleiche Früchte tragen, ebenso führen auch alle jene Wege zu einem Ziele, wenn wir unserem Berufe dem Willen Gottes gemäß nachkommen, und davon nicht durch die Sünde abweichen.

Gott, der Herr, hat alle Menschen zur Seligkeit berufen, wie der heilige Paulus bezeuget: „Gott will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen." (1. Timoth. 2, 4.) — Deßwegen hat er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet, daß er uns durch sein Leiden und Sterben erlöse, und von der Knechtschaft der Sünde und dem ewigen Tode befreie; denn: „Seines eigenen Sohnes hat Gott nicht geschonet, sondern ihn für uns Alle hingegeben." (Röm. 8, 32.) — Indessen ist wohl zu merken, daß der Wille Gottes, alle Menschen selig zu machen, ein bedingter Wille sei, d. i., er will sie selig machen, — er will, daß sie selig werden, wenn die Menschen nur selbst auch wollen und dazu durch ein frommes, christliches Leben und Beobachtung seiner Gebote beitragen.

Es ist ein bekannter Einwurf, welchen hierüber Irrgläubige und auch schlechte Katholiken erheben, indem sie sagen: „Gott hat einem jeden Menschen sein Geschicke von Ewigkeit her im Voraus bestimmt, und den einen zur Seligkeit, den andern zur Verdammung vorherbestimmt, so, daß der eine selig, der andere verdammt werden muß, sie mögen thun was sie wollen!“ — Das ist eine entsetzliche Lehre, und es ließen sich durch dieselbe alle Lasterthaten und auch der Selbstmord rechtfertigen! — Hast du, meine Seele! nicht auch schon solche Grundsätze gehört? — Sind dir nicht auch schon ähnliche beängstigende Zweifel aufgestiegen? — Nun gib Acht. Ich frage dich:

Wenn du krank wirst, was thust du denn da? Nicht wahr, du rufest den Arzt, frägst ihn um Rath, und nimmst die Arzneien, welche er dir verordnet, auch wenn sie recht unschmackhaft sind? — Siehe, wie thöricht du da handelst! Hat Gott die einen Menschen zur Seligkeit, die andern zur Verwerfung bestimmt, so kannst du sicher sein, daß er vorherbestimmt habe, wann du sterben wirst. — Wenn du also krank wirst, so solltest du als vernünftiger Mensch dein Geld schonen und dir Unannehmlichkeiten ersparen, indem du denkest: Hat Gott bestimmt, daß diese Krankheit zum Tode sei, so nützt Alles nichts, und wenn ich nach und nach die ganze Apotheke verschlingen würde; soll aber diese Krankheit nach seiner Vorherbestimmung nicht zum Tode sein, so werde ich so wie so wieder gesund, und brauche daher abermals keine Arznei! — Sage mir also, warum folgst du dessenungeachtet dem Arzte und nimmst Heilmittel? — „Ei,“ wirst du mir antworten, „ich thue es deßwegen, weil ich doch nichts versäumen will, was an mir liegt, damit mir nicht einst der Vorwurf gemacht werde, ich habe durch meine Nachlässigkeit selbst mein Leben abgekürzt!“ — Siehe, daran thust du auch gut! Wende diesen Grundsatz nur auch auf deine Seele an, — thue, was dir da obliegt, — und überlaß alles Andere Gott!

Doch höre weiter! — Hätte es mit dieser Lehre von der Vorherbestimmung seine Richtigkeit, so müßte der Teufel dieselbe auch wissen. Er müßte also wissen, daß einige Menschen selig, andere verdammt werden müssen. Ist ihm das bekannt, warum versucht er dann die Menschen noch, und sucht sie zur Sünde zu verleiten? Er thäte doch wahrlich klüger daran, wenn er denken möchte: „Ist dieser Mensch zur Seligkeit bestimmt, so hilft mir alles Versuchen nichts, ist er aber zur Hölle bestimmt, so brauche ich mich gar nicht zu bemühen!“ — Allein so denkt der böse Geist nicht, sondern er weiß, daß an dir und an deiner Mitwirkung mit der göttlichen Gnade viel gelegen ist, und daß davon das ewige Leben abhängt, und deßhalb ist er bemüht, durch seine Ver-

suchungen dich von dieser Mitwirkung abzuhalten und zum Bösen zu verleiten, damit du das ewige Leben nicht erlangen könnest, wie der heilige Petrus sagt: „Brüder seid nüchtern und wachsam, denn der Teufel, euer Widersacher, geht herum wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge.“ (1. Pet. 5, 8.) — Darum ist es wahr, was der heilige Geist sagt: „Dein Verderben, o Israel! schreibe dir selbst zu!“

Niemand möge daher an seiner Seligkeit verzweifeln, sondern treu in seinem Berufe verharren, und in demselben und durch denselben nach ihr ringen. Zwar bringen Viele auch in dieser Beziehung Ausflüchte vor, indem sie klagen, daß sie in ihrem Stande keine Gelegenheit haben, wahrhaft allen ihren Christenpflichten zu entsprechen. So haben Eltern ihre häuslichen Sorgen, — Höflinge die Zerstreuungen des Hoflebens, und Andere wieder andere Entschuldigungen, welche aber eben nur eitle und leere Ausflüchte sind; denn wer nur ernstlich will, dem gibt Gott auch die nöthige Gnade dazu, wie uns die Beispiele der Heiligen zeigen, welche den verschiedensten Ständen angehörten. Deßhalb sagt der heilige Paulus: „Ein Jeder bleibe in dem Berufe, zu welchem er von Gott berufen ist!“ (1. Kor. 7, 24.) d. h., er sehne sich nach keinem andern in der Meinung, daß er in demselben besser sein Heil wirken könne. — Wir Alle können nicht Alles.

Monat März.

Erster Tag.

Leben der seligen Tobia, Jungfrau.

Tobia war eine Blutsverwandte des heiligen Bernardin von Siena und trat nach dem Ableben ihres Mannes in den dritten Orden, um sich vorzugsweise Gott und dem Dienste ihres hilfsbedürftigen Nächsten zu widmen. Sie war barmherzig gegen alle Nothleidende, gastfreundlich gegen Fremde, besuchte und tröstete die Gefangenen und pflegte mit liebevoller Sorgfalt und Aufopferung die Kranken in den Hospitälern. Sie übte sich eifrig im Gebete, Fasten und Betrachtungen, und suchte durch strenge Bußübungen sich von allen Makeln der Sünde zu reinigen und inniger mit Gott zu verbinden. — Nachdem der heilige Bernardin in seiner Jugend seine Eltern durch den Tod verloren hatte, nahm sie ihn zu sich und war ihm, unter Mitwirkung ihrer

Mutter Diana, eine treue Pflegemutter, welche ihn zu allem Guten anleitete, und es war ihr sehnlichster Wunsch, diesen Jüngling, wie einst Anna den Samuel, rein und unbefleckt Gott aufzuopfern.

Diese fromme Frau hegte eine besondere Liebe und Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau Maria in ihrem Herzen, und ahmte nicht nur selbst ihre Tugenden getreulich nach, sondern benützte auch jede Gelegenheit, um ihre Mitmenschen zu gleicher Verehrung zu erwärmen und zu vermögen, daß sie in allen ihren Nöthen bei dieser liebevollen und mächtigen Fürsprecherin Zuflucht suchten. — Auch den jungen Bernardin leitete sie an, des Samstags zu Ehren der gebenedeiten Gottesmutter zu fasten und die dadurch erübrigten Nahrungsmittel den Armen zu spenden, welche sie ihm als die Stellvertreter Christi bezeichnete. Dadurch geschah es, daß derselbe der Himmelskönigin mit inniger Liebe sich zuwendete und ihr treuer Verehrer sein ganzes Leben lang blieb, aber auch ein eifriger Freund und Tröster der Nothleidenden wurde, so daß er stets voll Freude vom Tische aufstand, wenn er einen Bettler vor der Thüre hörte, und ihm eigenhändig und liebevoll das Brod zur Speisung darreichte.

Einst ereignete es sich, daß gerade nicht mehr Brod im Hause war, als man zur Tafel nothwendig hatte, während ein Bettler um der Liebe Gottes willen, um ein Almosen flehte. — Die selige Tobia meinte, man möge diesen Menschen für den anderen Tag vertrösten, wo er dann doppelt so viel erhalten würde, und that dieß wahrscheinlich nur, um des Knaben Sinn zu prüfen; allein wie er dieß hörte, füllten sich seine Augen mit Thränen, und er sprach weinend: „Lasset mich mein Brod dem Armen geben, ich will heute fasten, damit die Armen Christi gespeiset werden können!“ Darüber war die fromme Frau hocherfreut; denn sie überzeugte sich, daß ihre Lehren und Beispiele gute Früchte trugen.

Als im Jahre 1400 die Pest Italien heimsuchte, und Bernardin aus Liebe zu Gott den im Spitale an derselben krank Darniederliegenden mit Selbstaufopferung diente, war die selige Tobia seine eifrigste Gefährtin, und diente den kranken Frauen Tag und Nacht. — Auf ein so heiliges Leben konnte als würdiger Schluß auch nur ein seliger Tod folgen, und da trug sich noch eine wunderbare Begebenheit zu; denn als der heilige Bernardin eben zu Mailand in Gegenwart des Herzogs am Aschermittwoche predigte, sah er, wie von Siena Engel die Seele seiner frommen Pflegemutter zum Himmel geleiteten, und theilte sein Gesicht dem Herzoge mit. Dieser, um sich zu überzeugen, sandte sogleich einen Edelmann nach Siena, und siehe, Tobia war wirklich an

demselben Tage und in derselben Stunde gestorben, welche der heilige Bernardin angegeben hatte.

Betrachtung.

Von der Liebe zur allerseligsten Jungfrau Maria.

Die Verehrung Mariä besteht nicht bloß in täglichem andächtigen Gebete und im Anflehen ihrer Fürbitte, sondern auch darin vorzüglich, daß man ihre Ehre zu befördern sucht. Das thatsächliche Bemühen, der gebenedeiten Himmelskönigin durch Wort und Beispiel recht viele Verehrer zu gewinnen, welche ihr Lob verkündigen und sich in ihren mütterlichen Schutz flüchten, ist der sicherste Beweis der Liebe zu ihr, wie der heilige Johannes sagt: „Lasset uns lieben nicht mit den Worten, sondern mit den Werken.“ (Ep. c. 3.) — So liebte auch Christus seine hochbegnadigte Mutter; denn wenn es auch bisweilen nach dem Wortlaute des heiligen Evangeliums scheinen möchte, als wäre er hart gegen sie gewesen in seinen Worten, so zeigte er wieder durch die That das ganz Entgegengesetzte, nämlich die zärtlichste Liebe gegen sie. So z. B. als er auf der Hochzeit zu Kanna zu ihr sprach: „Weib, was geht das dich und mich an, meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ wußte seine gebenedeite Mutter gar wohl, daß er helfen würde, und daß er den ersten Theil seiner Antwort als Gott, die Worte aber: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ — d. h. wo ich meine göttliche Macht zeigen will, — als Mensch gesprochen habe. Darum sagte sie zu den Dienern: „Thuet Alles, was er euch sagen wird!“ — Die Liebe Jesu Christi, des Sohnes Gottes, der selbst wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, zeigte sich aber noch vollkommener darin, daß er sie durch die That vor allen Menschen und Engeln hoch ehrte, indem er sie überhaupt zu seiner Mutter erwählte, von der Erbsünde bewahrte, von allen, sogar läßlichen Sünden rein erhielt, mit einer solchen Gnadenfülle bereicherte, deren selbst die Engel des Himmels sich nicht erfreuen, und endlich auch bewirkte, kraft seiner Allmacht, daß sie Mutter wurde und zugleich unbefleckte Jungfrau blieb.

So mögest denn du, meine Seele! nach dem Beispiele ihres göttlichen Sohnes, die allerseligste Jungfrau gleichfalls von ganzem Herzen lieben, nicht mit dem Herzen und durch Worte allein, sondern durch die That und durch Werke, wie sie von der seligen Tobia geliebt wurde, die dafür jene Belohnung empfing, welche die Gottesmutter ihren Verehrern verheißt mit den Worten: „Die mich erklären, werden das ewige Leben haben!“ (Eccl. 24, 31.) — Von diesem Troste beseelt, betete die selige Tobia mit dem heiligen Bonaventura: „Wenn meine Seele aus diesem Leben

scheidet, so komme ihr, o Maria! entgegen, und nehme sie auf. Sei ihr eine Leiter zum Himmelreiche und ein gerader Weg zum Paradiese Gottes! Erwerbe ihr von dem Vater Verzeihung und Frieden, und den lichtstrahlenden Sitz unter den Dienern Gottes!" (S. Bonav. in 4. Ps. Virg.)

Zweiter Tag.

Leben der seligen Beatrix Hermosilla.

Ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Tugend, ließ es sich Beatrix nicht damit allein genügen, Gott auf diese Weise wohlgefällig zu werden, sondern bedachte den Rath, den der Herr einstens dem Jüngling gegeben hatte: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, und alsdann komme und folge mir nach!" — Dieses erwog die fromme Jungfrau gar wohl, und ahmte jenem klugen Kaufmanne im Evangelium, der eine kostbare Perle gefunden hatte, nach. Sie leistete auf Alles, was sie besaß, oder je besitzen sollte, Verzicht und lebte mit ihrer Base, welche von gleicher Gesinnung durchdrungen war, bloß von ihrer Hände Arbeit und Almosen. Später gelang es ihr, unter kräftiger Mitwirkung einiger Bürger, ein Kloster zu erbauen, in welchem sie nebst einigen anderen Jungfrauen und Wittwen im Kleide und nach Vorschrift der dritten Regel Gott diente, nachdem sie im Jahre 1462 die betreffenden Gelübde abgelegt hatte. In dieser klösterlichen Einsamkeit leuchtete Beatrix allen ihren Schwestern durch ihr Beispiel vor, da die Liebe zu Gott ihr ganzes Wesen erfüllte und die Richtschnur aller ihrer Handlungen bildete. Indessen blieb sie nicht bloß dabei stehen, durch eifrige Erfüllung des Willens Gottes das Heil ihrer Seele zu sichern, sondern hielt sich auch die Worte des Herrn vor Augen: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein, wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht!" (Joh. 12, 24.) — was sie darauf bezog, daß man sich selbst abtödten müsse, um vor Gottes Antlitze täglich vollkommener zu werden, und deßhalb übte sie die Selbstverläugnung an sich in hohem Grade und durch alle Mittel, welche ihr zu Gebote standen, wozu ihr auch insbesondere die geduldige Ertragung der körperlichen Schmerzen diente, mit denen sie gar oft durch Krankheiten heimgesucht wurde. — Einst war sie sehr betrübt darüber, daß die Stunde ihrer Auflösung noch nicht gekommen sei und ihre sehnende Liebe noch immer harren müsse, bis es Gott gefallen werde, sie mit sich auf ewig zu vereinen. Sie klagte dieses ihr Leid ihrem heiligen Schutzengel und wurde durch die Verheißung getröstet, daß dieses ungestillte Sehnen ihr bei

Gott zu um so größerem Verdienste gereichen werde. — Endlich erbarmte sich der Herr seiner treuen Dienerin und rief sie ab in das Land der Verheißung und die Wohnung, welche Christus in seines Vaters Hause für alle Jene bereitet hat, die ihn lieben. Sie starb am 2. März 1485, durch viele Wunder verherrlichet.

Betrachtung.

Von der Geduld im Leiden.

„Wer wird den Berg des Herrn besteigen, oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte?" rief einst David aus (Ps. 23.), — und da er erkannte, daß dieses allein dem zukommen werde, der, aus seinem Geschlechte hervorgesprossen, die ewige Unschuld selbst ist, und die Gestalt eines Sünders nur darum annehmen wird, um die Sünde zu sühnen, so setzte er hinzu: „Thuet auf, ihr Fürsten! euere Pforten, und ihr ewigen Pforten eröffnet euch, und der König der Herrlichkeit wird hineintreten!" — Mit Verwunderung wird hierauf gefragt: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" und die Antwort lautet: „Der Herr, der stark und mächtig ist, der im Streite mächtige Herr!"

Mit diesen Worten fordert der königliche Prophet im Namen seines hocherhabenen Nachkommen, des Heilandes der Welt, daß vor diesem zum glorreichen Einzuge die Pforten der ewigen Herrlichkeit sich öffnen sollen, weil er ein starker und mächtiger Herr, mächtig im Streite ist, indem er den mächtigen Fürsten der Finsterniß besiegen, sein Reich überwältigen, durch seinen Tod dem Tode seinen Stachel rauben, und die Menschheit erlösen wird. Und hat nicht Christus, der Herr, seinen triumphirenden Einzug in den Himmel gefeiert, nachdem er hier auf Erden das große Werk der Erlösung vollbracht hatte? — Nun entsteht aber die Frage: „Wer wird wohl nach dem göttlichen Erlöser als Sieger durch die Pforten der ewigen Herrlichkeit eingehen?" — Ich bin überzeugt, daß dieses abermals wieder nur einem Könige gestattet werde, welches der Prophet Jeremias andeutet, da er spricht: „Durch die Thore dieser Stadt werden Könige und Fürsten gehen!" (Jerem. 17, 25.) — Wie kann aber dieses sein? — Dieß, meine Seele! magst du dahin verstehen, daß unter Königen und Fürsten nicht die Mächtigen der Erde allein gemeint sind, sondern alle Auserwählten Gottes, welche hier auf Erden wahrhaft christlich gelebt und den Kampf gegen Welt, Satan und das eigene Fleisch siegreich bestanden haben. Diese, mag sonst ihr Stand welcher immer gewesen sein, werden vom Herrn mit der Siegeskrone gekrönet werden, und Könige und Fürsten vor Gott sein, gemäß der Versicherung der heiligen Schrift: „Keiner wird gekrönet werden, der nicht

gesetzmäßig gekämpft hat!" (Tim. 2, 5.) — worüber der heilige Gregor äußert: „Zu so hohen Ehren kann man nicht anders gelangen, als durch große Mühen!" — Was mag unter diesen „großen Mühen" wohl zu verstehen sein? Gewiß nur die Abtödtung und Selbstverläugnung, — das geduldige Ertragen der Leiden und Trübsale, — also überhaupt das werkthätige Leben der Liebe zu Gott, — und die Geduld. — Deßwegen ermahnt der heilige Augustin: „Wenn du Acht hast auf das, was du erhalten sollst" — (nämlich als Belohnung) — „so wird dir Alles, was du zu leiden hast, leicht werden; ja, du wirst alles Leiden einer solchen Belohnung nicht einmal für werth erachten!" — und der heilige Apostel Paulus schreibt: „Unser jetziges augenblickliches und geringes Leiden verschafft uns dort in der Höhe eine ewige, übergroße Herrlichkeit ohne alles Maß!" (2. Kor. 4, 17.)

Dritter Tag.

Leben des seligen Bonavita, Bekenners.

Gott der Herr fügt es öfter, daß seine Diener einen Namen erhalten, welcher mit ihrem Leben übereinstimmt, und gleichsam das Schild am Hause des Leibes ist, welches uns anzeigt, welchem Stande der Inwohner, nämlich die Seele, angehört. Dieß ist auch hier der Fall; denn bona vita heißt: ein gutes Leben.

Dieser eifrige Diener Gottes wurde im Bisthume Imola, und zwar in der Stadt Lugo, von frommen Eltern geboren, welche ihren Sohn von Jugend auf in Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen. Schon in seinen jüngeren Jahren gesellte er sich dem dritten Orden bei, und übte sich beharrlich in der Demuth, Geduld und Liebe, und bewahrte die Reinigkeit seines Herzens unbefleckt. — Eine wahre Herzensfreude war es ihm stets, wenn er den Armen Gutes erweisen konnte; denn da fühlte er, wie wahr der Apostel sprach: „Geben ist seliger, als Nehmen!" — aber fast verklärt wurde er, so oft er von Gottes wunderbarer Macht und höchst weiser Vorsehung sprechen hörte, da jedes derartige Wort gleichsam ein Siegel war, das seinem eigenen felsenfesten Gottvertrauen zur Bestätigung aufgedrückt wurde. — Er gelangte zu solcher Vollkommenheit und Heiligkeit, daß Gott ihn der Wundergabe würdigte, welche sich an vielen Kranken bewährte, die dadurch ihre Gesundheit erhielten, daß er das Zeichen des heiligen Kreuzes über sie machte. Außerdem wird von ihm berichtet, daß er den Teufel aus Besessenen austrieb, — trockenen Fußes durch den Fluß Lugo ging, welcher sich vor ihm theilte, wie einst das rothe Meer und der Jordan vor den Israeliten, — und daß er eine große Feuersbrunst durch sein Gebet dämpfte. — Er starb im Rufe der Heiligkeit am 1. März 1375,

im siebenunddreißigsten Jahre seines Alters, und wurde in der Franziskanerkirche zu Lugo unter dem Altare des heiligen Antonius feierlich beigesetzt. — Sein Haupt, in Gold gefaßt, wird an hohen Festtagen auf dem Altare zur öffentlichen Verehrung ausgestellt.

Betrachtung.

Vom Vertrauen auf Gott.

Es zeigt von einer großen Verblendung, wenn viele Menschen bei ihren Mühen und Arbeiten wenig oder gar nicht an Gottes allwaltende Vorsehung denken, sondern sich einbilden, Alles komme nur auf sie und ihre eigene Thätigkeit an. — Sollte denn derjenige, welcher die Seelen mit seinem heiligen Fleische und Blute zum ewigen Leben nähret, sich weigern, das zu gewähren, was zur Erhaltung des leiblichen Lebens nothwendig ist? — Wenn der himmlische Vater Sorge trägt für die unvernünftigen Geschöpfe, welche er zu unserem Dienste erschaffen hat, so dürfen wir versichert sein, daß er auch der Menschen nicht vergessen wird, die er nach seinem Ebenbilde schuf. Der heilige Augustin sagt hierüber: „Glaubst du, daß dir etwas mangeln werde, da Gott die Vögel der Luft, die keinen Verstand in Bezug auf göttliche und menschliche Dinge haben, erhält? oder meinest du, daß Gott am Zeitlichen das Nothwendigste entziehen wird, da er uns für den Himmel erschaffen hat? Woher kommen dir also solche kleinmüthige Gedanken?“

Damit soll indessen nicht gesagt sein, daß man die Hände müssig in den Schooß legen, und Gott versuchen solle, sondern man soll vielmehr beten, als wollte man alle Tage sterben, und arbeiten, als wollte man ewig leben; beides aber unter der Bedingung, daß man stets dabei eine feste Hoffnung und Zuversicht auf die Alles leitende göttliche Vorsehung habe; denn so lehrt uns beten und arbeiten Jener, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Jesus Christus, unser Herr, Erlöser und Lehrer. Sagt er ja doch ausdrücklich: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses und alles Andere auch gegeben werden!“ (Matth. 6, 33.) — als wollte er sagen: Wenn ihr an Seele und Gewissen rein, in euerem ganzen Wandel gerecht und aufrichtig seid, so wird der himmlische Vater auch für eueren Leib sorgen. Er wird euch nicht verlassen, sondern in allen Nöthen euer Helfer sein.

Ein solches festes Vertrauen auf Gottes waltende Vorsehung hatte auch der selige Bonavita, und um dieses Vertrauens willen erlangte er auch Alles von Gott. — So beherzige denn dieses, meine Seele! und hoffe und vertraue auf den Herrn in allen

deinen Angelegenheiten, und sei versichert, daß du nie das entbehren wirst, was dir unumgänglich nothwendig ist. — Schön drückt dieß der heilige Hieronymus aus: „Wenn der Mensch gegen Gott wäre, wie er sein sollte, so würde ihm Alles gegeben werden, da ja seinetwegen Alles erschaffen worden ist.“ — Höchst ungerecht gegen Gott bist du also, meine Seele! wenn du dich mehr auf deinen Verstand und deine Kraft verläßt, als auf ihn, und wenn du glaubest, eine kurze Zeit, auf den Gottesdienst verwendet, sei für dich eine verlorne Zeit, denn in der That wird dir keine höher gelohnt, als gerade diese.

Suche also auch du zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird dann der Herr schon so fügen, daß es dir zum Besten dient.

Vierter Tag.

Leben der seligen Franziska von Eugubia, Jungfrau.

Die selige Franziska wollte nicht nur durch ihren Namen eine zufällige Aehnlichkeit mit dem heiligen Franziskus, dessen Zeitgenossin und Verehrerin sie war, haben, sondern ließ es sich auch angelegen sein, ihn in den Tugenden nachzuahmen, welche sie so sehr an ihm bewunderte. Obgleich sie im elterlichen Hause mit vielen Geschäften beladen war, so behinderte sie dieß doch nicht in ihrem Streben nach Vollkommenheit. Sie war von großer körperlicher Schönheit, weßhalb und wegen ihrer Tugenden ihr viele sehr vortheilhafte Anträge zur ehelichen Verbindung gemacht worden waren; allein sie achtete auf jene gar nicht, und wies diese zurück, da sie beschlossen hatte, ihre Jungfräulichkeit zu bewahren, und unter der Leitung des heiligen Vaters, mit welchem sie sich oft hierüber unterredete, ein nur dem Dienste ihres himmlischen Bräutigams gewidmetes Leben zu führen. Der heilige Mann rieth ihr, das Kleid des dritten Ordens zu nehmen, welches sie auch freudig und mit aller Demuth aus seinen Händen empfing, und von nun an war derselbe ihr ein Vorbild, dem sie mit aller Sorgfalt nachahmte. Sie zeichnete sich besonders durch große Enthaltsamkeit in der Nahrung und durch aufopfernde Nächstenliebe aus, so daß sie bald die Zuflucht, Trösterin und Rathgeberin aller Bedrängten und Nothleidenden der ganzen Umgegend wurde.

Zur Zeit einer allgemeinen Hungersnoth bethätigte sich diese Liebe im schönsten Glanze; denn da konnte man sehen, wie unermüdlich sie in der Ausübung der Werke christlicher Barmherzigkeit sei, indem zu allen Stunden des Tages ihr Haus von Hungernden förmlich belagert war, und doch keiner hinwegging, ohne körperlich erquickt und in der Seele getröstet und im Ver-

trauen auf Gott befestiget zu sein. — Der Herr zeichnete seine treue Dienerin durch die Wundergabe aus, und bezeichnete sie schon auf Erden als eine seiner Auserwählten, welche dort der Schaar unbefleckter Jungfrauen eingereiht werden sollte, die dem Lamme überall folgen.

In ihrer letzten schmerzlichen Krankheit hörte man sie oft seufzen: „O wann wird meine Seele aus dem Kerker des Leibes erlöset werden! — wann wird der Geliebte meiner Seele kommen!“ Ihr Flehen wurde endlich erhört, und der Herr berief seine liebende Braut zu sich am 4. März 1255. Ihr Leib ruht durch Wunder verherrlichet, in der Franziskanerkirche zu Eugubia.

Betrachtung.

Von der Liebe zur freiwilligen Armuth.

Es gibt auf Erden kein glorreicheres Streben, als Christo, dem Sohne Gottes, ähnlich zu werden, dessen Hoheit während seines Erdenwandels darin bestand, daß er die vergänglichen Dinge dieser Welt gering schätzte, und dafür die Demuth, Verachtung und Armuth wählte. Ueber seine Armuth äußert er selbst: „Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel des Himmels haben ihre Nester; aber des Menschensohn hat Nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ (Luk. 9, 58.) — In dieser Armuth folgte ihm der seraphische Vater Franziskus getreulich nach, da er sich alles irdischen Besitzes so ganz und gar begab, daß er nicht das Geringste auf Erden mehr sein nennen wollte, wie er dieß selbst in seinem Testamente ausdrückt: „Diejenigen, welche da kamen, dieses Leben anzunehmen, gaben Alles, was sie haben konnten, den Armen, und wir begnügten uns mit einem in- und auswendig geflickten Rock, und wollten nichts mehr haben.“ — Er fühlte wohl die Wahrheit dessen, was der heilige Hieronymus sagt: „Ueberflüssig reich ist Derjenige, welcher mit Christo arm ist.“ (S. Hieron. ep. 9. ad Heliod.)

Auch die selige Franziska erkannte die Armuth als die liebste Freundin Christi und darum suchte, verlangte und liebte sie Nichts mehr als diese, und theilte alle ihre Habe unter die Armen aus. — Wenn wir auf solche Beispiele einer vollkommenen Losschälung von der Welt, die uns gerade durch ihre Güter anzulocken und in Fesseln zu schlagen sucht, hinblicken, so bewundern wir dieselbe und den Heldenmuth, der dazu erfordert wird, beben aber selbst vor der Nachahmung zurück, scheuen den Kampf und tragen lieber die Fesseln der Knechtschaft. Das läßt uns schon erkennen, daß der Mensch sich nicht aus eigener Kraft zu einer solchen Geisteshöhe emporschwingen kann, weil es sonst die Mehrzahl thun würde, und daß daher eine besondere Gnade

Gottes dazu erfordert wird. Es ist demnach die freiwillige Armuth eine Tugend, welche uns der Sohn Gottes gelehrt hat, die aber dem Herzen eingegossen werden muß. — Ist es denn aber nothwendig, daß man, um zur Vollkommenheit zu gelangen, so arm werden müsse, wie der heilige seraphische Vater?

Siehe, meine Seele, Franziskus und die selige Franziska waren arm und gelangten zur Vollkommenheit, und doch war zwischen beider Armuth ein Unterschied. Ersterer besaß gar nichts, letztere aber war mit Glücksgütern gesegnet und lebte in der Welt; allein sie hängte ihr Herz nicht an dieselben, und besaß so, als besäße sie nicht, indem sie nichts, als das Nothwendigste für sich, son- Alles zum Wohlthun verwendete; — sie war äußerlich reich, innerlich aber, im Geiste, arm, und in dieser freiwilligen Armuth kann mit der Gnade Gottes Jeder, auch Könige und Fürsten, ihr nachfolgen! — Darum sagt der seraphische Lehrer Bonaventura, daß die Armuth im Geiste, oder die Verachtung zeitlicher Güter zweierlei sei. Die erste besteht darin, daß man zwar Güter und Schätze besitzt, aber sein Herz nicht daran heftet, sondern dieselben aus Liebe zu Gott zur Verpflegung der Dürftigen, und zur Beförderung der Ehre und des Dienstes Gottes verwendet, wie dieses viele heiligen Könige, Fürsten und Herrn gethan haben. — Die zweite Art der freiwilligen Armuth besteht aber darin, daß man von allem Besitze sich gänzlich lossagt, und Gott dem Herrn in Armuth dienet, wie Franziskus, Dominikus und so viele andere Heilige, welche es für ihren Ruhm ansahen, um der Liebe Christi willen arm zu sein. — Ein Armer Christi kann sich mit dem Weisen rühmen: „Mit ihr" — d. i. der Weisheit — Armuth — „kamen mir alle Güter, sie theilten mir unzähligen Reichthum zu!" (Sap. 7, 11.) — Ja wahrlich, die Armuth ist ein unendlich reicher Schatz für die Menschen, durch welchen sie, wenn sie sich seiner richtig bedienen, die Freundschaft Gottes erkaufen können! — „Was ist kostbarer," ruft der heilige Bonaventura aus, „als die Armuth, welche der Kaufpreis des Himmelreiches ist? Ein Armer Christi ist reich genug, weil er ein zum Reiche Gottes Erwählter, und ein Erbe dieses Reiches ist!" (S. Bonav. serm. 2. de om. Sanct.)

Fünfter Tag.

Leben der seligen Isabella von Jesu.

Diese gottselige Frau war zu Lissabon in Portugal geboren und mit einem Kaufmanne vermählt, der einen ausgebreiteten Handel nach Ost-Indien betrieb. Als ihr Mann einst nach jenen fernen Ländern sich begab, und die Gefahren dieser weiten Reise sie schreckten, erkannte sie, wie doch der Mensch in Allem nur

von Gott abhänge, und ohne diesen höchsten Schützer jeder Stütze beraubt sei. Diese Gedanken erfüllten sie mit dem sehnlichen Wunsche, mit Gott sich inniger zu vereinigen, und ihm mehr als bisher anzugehören. Darum legte sie das Gelübde der Keuschheit ab, d. h. sie entschloß sich, und versprach es dem Herrn, von nun an keusch zu leben, wenn ihr Gemahl hiezu seine Einwilligung geben würde; und siehe, — er gab sie auch, durch eine besondere Fügung Gottes dazu bewogen. Während seiner Seereise erhob sich nämlich ein furchtbares Ungewitter, welches ihn und Alle im Schiffe in die augenscheinlichste Lebensgefahr brachte. In dieser Noth that er ein gleiches Versprechen, wie seine Frau zu Hause. Als er nun zurückkehrte, entdeckte sich Eines dem Andern, und in diesem Zusammentreffen ihres beiderseitigen Versprechens den Willen Gottes erkennend, zögerten sie auch nicht, ihr frommes Vorhaben in Vollzug zu bringen, und Isabella nahm des Kleid des dritten Ordens, während ihr Mann um Aufnahme in den Orden des heiligen Benedikt bat und dieselbe auch erhielt. — Isabella staltete ihr Haus in ein Kloster um, in welchem sie bald viele fromme Frauen versammelte, und mit ihnen ein höchst auferbauliches Leben führte, so daß diese geistliche Gemeinde bald von den Einwohnern der Stadt hoch in Ehren gehalten wurde. Unter allen aber ragte sie besonders durch den Glanz ihrer Tugenden hervor, wie denn überhaupt der innere Friede, und das Bewußtsein, mit Gott innigst verbunden zu sein, welche sie beseelten, schon ihr Aeußeres verklärten. Bei all der Verehrung aber, die sie genoß, war und blieb sie demüthig vom Herzen, und in ihrer Demuth wollte sie nicht einmal gestatten, daß ihr Kloster, welches sie die Gebetplätze der heiligen Elisabeth von Ungarn nannte, und welches für die vielen geistlichen Schwestern bald nicht genug Raum mehr hatte, vergrößert werde. — Sie entschlief daselbst sanft im Herrn am 4. März 1612, im siebenzigsten Jahre ihres Alters.

Betrachtung.

Von der Beharrlichkeit in seinen Entschlüssen.

Gott wirkt auf mannigfache Weise auf uns Menschen ein, um uns auf ihn aufmerksam zu machen, und zu bewegen, mehr an eine innigere Verbindung mit ihm, dem Ziele unseres Strebens, und daher an unser wahres Wohl zu denken. Diese Bemühungen unseres himmlischen Vaters um uns sind auch nicht immer fruchtlos, sondern erreichen gar oft, selbst bei ganz verweltlichten oder der Sünde ergebenen Herzen ihren Zweck, ja bisweilen ist es eine Geringfügigkeit, welche einen gänzlichen Umschwung in unserer Gesinnung hervorbringt. Christen, die oft

jahrelang nicht ans Beten dachten, fühlen einen plötzlichen Drang dazu und finden in demselben und durch dasselbe einen solchen Trost, eine solche innere Seligkeit, daß sie zum Entschlusse gelangen, von jetzt an dem Gebete, dieser bisher verkannten Quelle solcher Süßigkeiten, eifriger zu obliegen. — Andere, welche der Wollust fröhnten, wurden oft plötzlich von Abscheu und Eckel vor diesem Laster erfüllt, und nahmen sich fest vor, in Zukunft der Reinigkeit sich zu befleißigen. — Noch Andere fühlen öfter einen unwiderstehlichen Drang in sich, ihren ganzen Wandel zum Bessern zu wenden, und legen auch rüstig Hand an das Werk. — Da ist es so recht eigentlich, als ob Gott den Menschen ganz fest bei der Hand gefaßt, ihn auf den rechten Weg geführt und zu ihm gesagt hätte: „Diesen mußt du von nun an gehen, wenn du zu mir kommen willst!" — Gott hat das Seine gethan, und es liegt bloß an dem Menschen, auszuharren, wozu der Herr ihm auch noch gerne und freigebig die nöthigen Gnaden spendet; — allein, was geschieht? Ach, der Besserungseifer wird immer schwächer, — es tritt allmählig Lauigkeit ein, und die so festen Vorsätze und Entschlüsse schwinden wieder, um neuerdings dem alten Wandel Platz zu machen! — Die Unbeständigkeit ist der Menschen altes Erbübel! — Doch diese allgemeine, angeborne Schwachheit kann durchaus nicht zur Entschuldigung dienen, da Gott nie ein Hinneigen zu unserer verderbten Natur und Unterwürfigkeit unter die Forderungen unseres bösen Willens duldet, sondern Kampf und Widerstand gegen denselben, — Selbstverläugnung und Beharrlichkeit in den guten Vorsätzen fordert, und nur dem des Himmels Seligkeit als sicheren Lohn in Aussicht stellt, der bis ans Ende verharret.

Wir selbst erkennen und preisen die Beharrlichkeit als eine hohe Tugend, und man kann Niemanden ein schöneres Lob geben, als wenn man von ihm sagt: „Wir kennen diesen Mann! was der anfängt, das führt er auch sicher aus, ohne sich durch etwas abschrecken oder behindern zu lassen."

Dieses bedenke denn auch du, meine Seele! — Es ist dir Nichts damit gedient, wenn du etwas Gutes beschließest, und auch auszuführen beginnest, dann aber erlahmest und abläßt; — nein, du mußt beharrlich sein, und nicht ruhen und rasten, bis du sagen kannst: „Es ist vollbracht!"

Ein großes Lob spendet in dieser Beziehung die heilige Schrift dem Daniel; denn es heißt: „Daniel nahm sich vor, er wollte sich weder mit den Speisen von der Tafel des Königs, noch mit desselben eigenem Weine verunreinigen." (Daniel 1, 8.) — Dieses war aber nicht ein bloßes Vornehmen, das der nachherigen Ausführung entbehrte, sondern es war ein beharrlicher Vorsatz, der

auch vor keinem Hindernisse sich zurückschrecken ließ. Der Grund hievon ist der, daß dieser Entschluß nicht das Ergebniß einer augenblicklichen Laune war, sondern auf dem Gesetze Gottes fußte. Daß die entgegenstrebenden Hindernisse keine geringfügigen waren, sagt die heilige Schrift mit den Worten: „Der Oberstkämmerer antwortete dem Daniel: Ich fürchte meinen Herrn, den König, der euere Speisen und Getränke angeordnet hat. Bei geringerer Kost würdet ihr nicht so blühend aussehen, wie die anderen Jünglinge eueres Alters, und dadurch würdet ihr mich bei dem Könige in Lebensgefahr bringen.“ — Daniel und seine Gefährten waren also mit diesen Worten abscheidlich bewiesen, allein dessenungeachtet ließen sie von ihrem Vorhaben nicht ab, sondern wandten sich an Malasar, dem ihre Bedienung oblag, und sprachen zu ihm voll Vertrauen auf Gottes Schutz: „Ich bitte dich, mache zehn Tage lang einen Versuch mit uns, deinen Knechten, und laß uns Hülsenfrüchte essen und Wasser trinken. Siehe dann, ob wir, oder die Jünglinge, welche von des Königs Tafel speisen, besser aussehen, und thue mit deinen Knechten, wie es der Augenschein geben wird, nach deinem Belieben.“ (Dan. 1, 10—13.)

Siehe hier, meine Seele! was nicht ein fester Vorsatz vermag, und wie er vor Bösem bewahrt! — Wie oft hast du dir schon etwas vorgenommen; — aber wo ist die Ausführung geblieben? Ja, vornehmen ist leicht, — halten jedoch sehr schwer! — Der königliche Prophet sagt: „Die Thörichten gehen im Kreise umher.“ (Ps. 11.) — Was will er wohl damit sagen? — Sie wandeln um den Mittelpunkt, der Gott ist, nähern sich ihm aber nicht. — Sie fallen von ihren guten Vorsätzen ab, wie Jemand endlich zur Erde fällt, der im Kreise läuft, und dadurch schwindlicht wurde. Hierüber bemerkt der Kardinal Hugo: „Die sich im Kreise drehen und durch Zeitliches verwirren, stürzen plötzlich in die Sünde.“ — Ein Mensch, der einen plötzlichen Vorsatz faßt, aber nicht ausführt, gleicht einem Schleifsteine, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht so nützlich ist, wie dieser. Der Schleifstein ruht auf einer Achse, und ist mit einem Theile in kothiges Wasser getaucht. Gibt man ihm nun einen Stoß, so scheint er sich aus der unreinen Flüssigkeit herausschwingen zu wollen, aber es scheint nur so; denn, wenn er sich auch den ganzen Tag dreht, so bleibt er doch darin! — So wird auch Mancher durch einen Anstoß von Seite Gottes bewogen, sich zum Entschlusse zur Besserung aufzuraffen. Er nimmt sich vor, seine Zornmüthigkeit abzulegen, der Trägheit, Unmäßigkeit, Wollust und anderen Sünden zu entsagen; — er scheint sich auch aus dem Unflathe der Sünde zu erheben, aber sein Erheben ist ein bloßes Drehen, und er

bleibt, was er ist. Wie stand es bisher, wie steht es noch, meine Seele! mit dir? Gib dir hierauf unpartheiisch Antwort!

Sechster Tag.

Leben der heiligen Coleta.

Zu Corbey in der Pikardie, von einer frommen, bis dahin aber unfruchtbaren Mutter geboren, fing Coleta schon in ihrem vierten Jahre durch besondere Gnadenwirkung des heiligen Geistes an, Gott zu erkennen und vom ganzen Herzen zu lieben, und Werke der Liebe, so viel ihre kindlichen Kräfte gestatteten, auszuüben. — Sie lag dem Gebete mit besonderer Andacht ob, vermied selbst den Umgang mit Kindern ihres Alters und kindliche Spiele, und zog sich dafür in ein einsames Zimmer zurück, wo sie ihre Zeit mit frommen Betrachtungen zubrachte. Bei diesem Allen war sie gegen Jedermann freundlich und liebreich, und nichts weniger als finster und verschlossenen Gemüthes. Dafür zeugt schon ihre besondere Hingebung an die Armen und Nothleidenden, denen sie gar oft ein Engel des Trostes und der Hilfe wurde. — Als ihre Eltern diesen besonderen Beruf zur Heiligkeit bemerkten, legten sie den frommen und für dieses Alter oft sehr strengen Uebungen ihrer Tochter, trotz der gegentheiligen Ansicht der Verwandten, nicht nur kein Hinderniß in den Weg, sondern freuten sich vom Herzen, und dankten Gott für die Gnade, die er ja auch ihnen in ihr erwies.

Im vierzehnten Jahre ihres Alters vertheilte sie, da ihre Eltern bereits gestorben waren, alle ihre Habe unter die Armen, und trat in den Orden der Büßerinnen nach der dritten Regel, in welchem sie auch die Gelübde ablegte. Von dieser Zeit an übertraf ihr Leben das frühere in jeder Hinsicht noch an Strenge und Selbstverläugnung. Sie verschärfte ihre Fasten derart, daß ihr Leib ganz abmagerte, ging beständig, im Sommer und Winter, ohne alle Fußbekleidung, und wählte den bloßen Fußboden zu ihrer Lagerstätte, auf welchem sie sich dem unumgänglich nothwendigsten Schlafe überließ. Ihr Leben verdient den Namen eines wahrhaft englischen; — aber gerade deßwegen wurde sie häufig von den größten Versuchungen gepeiniget, und es schien, als ob die Hölle ihre ganze Macht, List und Schrecken aufbieten wollte, um sie auf dem Wege der Vollkommenheit zu beirren und davon abwendig zu machen, — allein vergebens. Für diese Beharrlichkeit wurde ihr schon hier auf Erden ein herrlicher Lohn, indem sie Gott besonderer Offenbarungen und himmlischer Erscheinungen würdigte, wodurch sie noch mehr gestärkt und ihr Eifer erhöht wurde. — Besonders hervorragend war unter allen ihren Tu-

genden die Demuth; denn sie hatte eine so geringe Meinung von sich selbst, daß sie sich für unwürdig hielt, ein Mitglied ihres heiligen Ordens zu sein. Daher kam es auch, daß sie zögerte, der an sie ergangenen göttlichen Aufforderung, die in einigen Klöstern der Klarissinnen verfallene Disziplin wiederherzustellen, nachzukommen; dann aber, als sie dem Befehle Gottes sich unterwarf, widmete sie sich der Wiederherstellung der klösterlichen Zucht in den alten Ordenshäusern und der Errichtung neuer Klöster unter Zustimmung des heiligen Vaters zu Rom mit solchem Eifer und solcher Ausdauer, daß sie alle entgegenstehenden Hindernisse beseitigte, besonders da sie überall mit ihrem eigenen Beispiele vorleuchtete. — Der Durchführung dieses gottgefälligen Werkes stand wohl später ihr hohes Alter von sechsundsechzig Jahren und stete Kränklichkeit sehr im Wege, allein für Coleta waren dieß keine Hindernisse, da sie es verstand, sogar über ihre Natur, von der Gottesliebe gekräftiget, zu triumphiren. — Auf diese Weise war sie von ihrer Jugend bis zu ihrem Grabe eine eifrige und treue Arbeiterin im Weinberge des Herrn, wofür auch dieser sie besonders durch die Gabe der Wunder und Weissagungen auszeichnete. Zwei Jahre vorher verkündigte sie schon ihren Schwestern die Zeit ihres Hinscheidens, und drei Wochen vor dessen Eintreten erinnerte sie daran, und sagte, daß die Stunde ihrer Auflösung jetzt bald herzunahe. Am 26. Februar empfing sie, nachdem sie an die versammelten Schwestern eine ergreifende und die Herzen zur Liebe Gottes entzündende Ansprache gehalten hatte, die heiligen Sakramente, und am Samstage, den 1. März, hörte sie noch die heilige Messe mit besonderer Inbrunst und Andacht, nahm von ihrem Beichtvater Abschied, stand, um sich anzukleiden, von ihrem Bette auf, und als sie damit zu Stande gekommen war, und sich zum letzten Male mit dem Kreuzzeichen bezeichnet hatte, legte sie sich wieder nieder, Mund und Augen schließend, um sie nie mehr auf Erden aufzuthun. Bei vollem Bewußtsein, und unter den größten Schmerzen lag sie durch achtundvierzig Stunden, nämlich bis zum 6. März 1447, an welchem sie im Beisein aller Schwestern und des Beichtvaters ihren Geist in die Hände des himmlischen Bräutigams übergab. Sie starb zu Gent in Flandern in dem von ihr daselbst erbauten Kloster der Klarissinnen als Aebtissin, wo auch ihre Reliquien zur Verehrung aufbewahrt sind. — Papst Pius VII. zählte sie, nach sorgfältiger Prüfung der durch sie bewirkten Wunder, im Jahre 1807 unter großen Feierlichkeiten den Heiligen des Himmels bei.

Betrachtung.

Vom Eifer für die Seelen.

Wenn wir das Leben der heiligen Coleta aufmerksam betrachten, so strahlen uns aus demselben vorzüglich drei Tugenden entgegen, durch welche sie besonders vor dem Herrn glänzte, nämlich ihre fleckenlose Reinheit und Unschuld, — ihre glühende Liebe, — und der beharrliche Eifer für die Seelen. Sie betrachtete sich als eine Streiterin des Reiches Gottes gegen das Reich der Finsterniß, und erachtete es demnach für ihre unerläßliche Pflicht, dem letzteren so viel Abbruch als möglich dadurch zu thun, daß sie die irrenden Seelen, welche sich bereits auf dem Wege dahin befanden, demselben wieder entriß und für das Himmelreich zu gewinnen suchte. Diesen Zweck zu erreichen, war ihr keine Mühe zu groß, kein Opfer zu beschwerlich, kein Weg zu lange, und kein Hinderniß unüberwindlich. Mit Freude verließ sie um dessentwillen die Einsamkeit ihrer Zelle, suchte die in Gefahr Schwebenden auf, und wanderte von Kloster zu Kloster, um die eingerissenen Mißbräuche zu beseitigen und die Gottwohlgefälligkeit des Wandels der einzelnen Schwestern anzubahnen und für die Zukunft zu befestigen. — Der Eifer für die Seelen ist aber auch eine vorzügliche Tugend; denn der heilige Papst Gregor sagt hierüber: „Kein Opfer ist so angenehm, als der Eifer für die Seelen!“ (S. Gregor l. 1. Ezech. hom. 12.)

Seelen gewinnen kostet allerdings Mühe und Anstrengung, dessenungeachtet aber soll sich jeder wahre Diener Gottes dieses vorzüglich angelegen sein lassen. Bei Moses war dieser Eifer so groß, daß er lieber von der Führung des Volkes Israel zurücktreten, als zusehen wollte, daß der Herr es wegen seiner Sünden strafe; — und der Prophet Elias rief aus: „Für den Herrn, den Gott der Heerschaaren, habe ich geeifert, weil die Kinder Israels deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwerte getödtet haben!“ (III. Reg. 19, 10.) — Wenn der heilige Vater Franziskus sah, daß die Seelen, welche Christus der Herr mit seinem kostbaren Blute erlöset hatte, der Sünde und dem Laster fröhnten, so daß ihnen das unendliche Erlösungswerk anstatt zum Heile, vielmehr zur Verdammung gereichte, seufzte er aus tiefstem Herzen darüber, und wurde von heißem Verlangen erfüllt, dieselben dem Herrn wieder zu gewinnen. — Von demselben Geiste war auch die heilige Coleta erfüllt, und Gott segnete ihr eifriges Streben durch wunderbare Erfolge. In Wahrheit konnte sie mit dem heiligen Augustinus ausrufen: „O daß ich alle Seelen mit mir in den Himmel führen könnte!“ (S. Aug. in soliloq.) — „Ein Eifer für die Gerechtigkeit,“ sagt

der heilige Bonaventura, „glänzet wie der zweimal gefärbte Purpur in der doppelten Farbe der Liebe, nämlich der Liebe Gottes und des Nächsten.“ (S. Bonav. de sexalis seraph.)

Siebenter Tag.

Leben der seligen Jungfrau Margaretha de la Place.

„Große Ströme sind von ihrer Quelle an schiffbar,“ — sagt ein Sprichwort, und drückt damit die Wahrheit aus, daß schon die Jugend wahrhaft großer und erhabener Personen gar manche Anzeichen ihrer künftigen Größe enthalte. Dieses gilt auch von der seligen Jungfrau Margaretha, welche schon in ihrer Kindheit sich vollständig zu Gott hinneigte und durch Werke der Abtödtung sich von der Sünde frei zu halten und dem Herrn in Heiligkeit zu dienen suchte; ja es wird erwähnt, daß sie sogar als Säugling nur einmal des Tages Verlangen nach der Mutterbrust äußerte. — Gewiß ist, daß sie in späteren Jahren sich nicht mehr damit begnügte, bloß einmal des Tages Nahrung zu sich zu nehmen, sondern oft drei Tage nach einander das strengste Fasten beobachtete. — Um Gott von ganzem Herzen, und durch nichts Anderes behelliget, dienen zu können, trat sie in den dritten Orden des heiligen Franziskus, in welchem sie allen ihren Mitschwestern nicht nur in der Frömmigkeit und Enthaltsamkeit, sondern auch in der Kasteiung ihres Fleisches durch scharfe Disziplin als Muster vorleuchtete. — Sie starb zu Palermo in Sizilien am 7. März 1560, und wird von den Einwohnern ihr Gedächtniß in hohen Ehren gehalten.

Betrachtung.

Vom Fasten.

Wie dem Leibe und der Seele des Menschen nichts nachtheiliger ist, als die Unmäßigkeit, so gibt es auch kein zweckdienlicheres Mittel, die Seele in der Tugend zu erhalten und zu befestigen, und deren ewiges Heil zu fördern, als die Mäßigkeit und das Fasten. Der heilige Bernhard sagt: „Das Fasten reißt die Wurzeln der Sünde aus, erwirbt Verzeihung und die Gnade Gottes.“ — Und woher meinst du, meine Seele! daß so viele heilige Mönche und Einsiedler, welche aus dem Geräusche der Welt in die Wüste oder eine Einöde geflohen waren, so hohe Heiligkeit erlangten? Vorzugsweise war das Mittel hierzu das Fasten; denn durch dieses hielten sie den höllischen Versucher ferne, besiegten seine Anfechtungen, stärkten ihre Seele und machten das Fleisch dem Geiste unterthan. Deßhalb spricht der Weise: „Das Nothwendigste zum Leben ist Wasser und Brod, — und die Kleidung, welche die Blöße bedeckt, dient dem Menschen zu einem

Hause. Besser lebt der Arme bei seiner geringen Nahrung unter seinem bretternen Dache, als bei den köstlichsten Speisen unter Fremden!" (Eccl. 29, 28. 29.)

Von Pachomius, der mit Palemon in der Wüste ein strenges und heiliges Leben führte, wird erzählt, daß er einst dem letzteren den Auftrag gegeben habe, aus dem Garten einige Kräuter zu holen und selbe mit Oel zuzubereiten zur Feier des hohen Osterfestes. Darüber war sein Gefährte ganz bestürzt und rief aus: „Mein Heiland, der gekreuziget wurde, ward in seinem Todeskampfe mit Galle und Essig getränkt, und ich soll Oel zu den Kräutern geben? Ich bitte dich, laß uns bei Brod und gekochten Kräutern bleiben!" Dieses gestand Pachomius zu.

Was sagst denn du, meine Seele! zu dieser Strenge? Du erschreckest schon vor dem Worte „Fasten," und bildest dir ein, es sei unmöglich, durch vierzig Tage sich Abbruch zu thun, — klagst bald über deinen Kopf, bald über deinen Magen, bald über deine schwache Natur, und meinest, du habest hiezu nicht Kraft genug. — Was hat der Leib hier zu sagen oder wohl gar zu befehlen? Weißt du nicht, daß das Fasten, welches allerdings den Leib schwächet, dafür der Seele größere Stärke verleiht? — und, — weißt du nicht, daß das Himmelreich Gewalt leidet? — Erinnere dich, was der heilige Paulus sagt: „Jeder aber," schreibt er (im 1. Briefe an die Korinther 9, 25.), „der auf dem Fechtplatze kämpft, ist in Allem enthaltsam. Und solche Leute thun das, um eine verwelkliche Krone zu erhalten; bei uns aber gilt es eine unverwelkliche." — Der heilige Chrysostomus spricht: „Faste, weil du gesündiget hast; — faste, damit du nicht in Sünden fallest; — faste, die Gnade Gottes zu erlangen; — faste, die empfangene Gnade Gottes beständig in dir zu erhalten."

Achter Tag.

Leben der seligen Jungfrau Franca Baptista.

„Wenn Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, trage sein Kreuz und folge mir nach!" hatte einstens der göttliche Heiland gesagt, und diese Worte waren es, welche dieser seligen Jungfrau beständig vor Augen schwebten, da sie dieselben sich nicht bloß in's Gedächtniß, sondern auch in's Herz geschrieben hatte. — Um aber Christum nachfolgen zu können, muß man wohl betrachten, welchen Weg der Herr auf Erden wandelte, und wird da bald erkennen, worin und wie man ihn nachahmen müsse. Diese Schwester des dritten Ordens wählte sich als beständigen Gegenstand ihrer frommen Betrachtungen das bittere Leiden und Sterben des göttlichen Erlösers, und versenkte sich so in dieselben, daß sie mit ihm fühlte, mit ihm litt. Man sah

ihre Augen nie thränenleer. Mit tiefem Schmerze erwog sie, daß auch ihre Sünden Mitursache an seinen unaussprechlichen Qualen waren, und seufzte und klagte Tag und Nacht über dieselben. — Indessen ließ sie es nicht bei der bloßen Betrachtung bewenden, sondern wollte, wie im Geiste, so auch dem Leibe nach an der Seite des duldenden Heilandes wandeln. Sie verläugnete sich selbst, indem sie durch strenge Fasten ihren Körper und seinen Willen unter die Herrschaft des Geistes und in die gänzliche Dienstbarkeit Gottes brachte; — sie trug ihr Kreuz, indem sie sich selbst zur Buße für ihre Sünden den strengsten Kasteiungen unterwarf, und so ein Kreuz schuf, welches sie mit Liebe und Freude umfaßte. Allerdings magerte dadurch ihr Leib bis auf Haut und Knochen ab, aber ihre Seele wurde rein, und fromm, und gut, wie die eines Kindes. Sie erreichte das hohe Alter von achtzig Jahren, und eine hohe Stufe der Vollkommenheit und Gottwohlgefälligkeit.

Betrachtung.

Von der Erinnerung an das Leiden Christi.

Der heilige Bonaventura bemerkt, daß uns zur Tugend und zum Streben nach Vollkommenheit Nichts so sehr ansporne, als die andächtige Erinnerung an das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi. „Willst du, o Mensch!" sagt er, „von einer Tugend und einer Gnade zur anderen dich emporschwingen, so erinnere dich alle Tage andächtig des Leidens Christi!" — Und wie sollte Jemand nicht demüthig und gehorsam werden, wenn er beherziget, was der heilige Paulus sagt: „Christus hat sich selbst verdemüthiget, und wurde gehorsam bis zum Tode?" — wer sollte seinen Beleidigern nicht verzeihen, wenn er sich zu Gemüthe führt, daß unser Erlöser selbst am Kreuze noch für seine Feinde betete: „Vater! vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun?" — wer sollte Gott nicht vom Herzen lieben, wenn er erwäget, daß der himmlische Vater aus Liebe zu uns seinen eingebornen Sohn für uns in den Tod dahin gab, und daß Jesus Christus aus unendlicher Liebe zu uns den Kelch des Leidens bis auf den letzten Tropfen leerte?

„Nichts ist seliger," sagt der heilige Augustinus, „als zu betrachten, was der Gottmensch Christus für uns gelitten hat." — Ja wahrlich, beseligend ist diese Betrachtung schon deßwegen, weil man dadurch zur Erkenntniß der unendlichen Liebe Gottes gelangt, noch mehr aber wegen ihrer Folgen für uns selbst; denn dadurch wird unser Gewissen aus seiner Betäubung und Sicherheit aufgerüttelt, — dadurch werden wir in den Stand gesetzt, einen Einblick in unser Inneres zu thun und unsere Fehler wahrzu-

nehmen, — dadurch wird uns es erst klar, welch ein Verbrechen jede Sünde eigentlich sei, — dadurch werden wir zur Reue und Besserung bewogen. — Diese Betrachtung also ist es, welche uns auf den Weg zur Seligkeit führet und darauf erhält! — Uebrigens wäre es eine gränzenlose Undankbarkeit, wenn wir der unendlichen Wohlthat, welche uns Jesus durch seinen Versöhnungstod erwiesen hat, nicht öfter in Andacht gedenken wollten.

„Ein Myrrhenstrauß ist mir mein Geliebter, der an meinem Busen ruhet" (Cant. 1, 13.), sagt die Braut im hohen Liede; und wie ein Myrrhenstrauß, ausströmend den Duft der Liebe, des Mitleides und der Andacht, sollst auch du, meine Seele! an dem Busen des himmlischen Bräutigams ruhen, dessen Leib ganz mit Wunden bedeckt ist. Du sollst diese heiligen Wunden zählen, und bedenken, wer Der ist, der sie schlug, und wer Der ist, der sich dieselben, und warum er sie sich schlagen ließ. — Ach, mein Heiland! so viele Wunden ich an dir sehe, so viele zärtliche Liebesseufzer sende ich dir zu! O könnte ich für einen Tropfen Blut, der aus denselben floß, tausend und tausend Thränen der Reue, Buße und des Mitleides vergießen!

Nein, Niemand soll mir meinen Jesus nehmen, und ich will ihn ganz in mein Herz einschließen, weil er für mich gekreuziget wurde und gestorben ist! Sein Leiden soll auch für mich der beständige Gegenstand meiner Betrachtungen sein!

Der heilige Martyrer Ignatius sagt: „Meine Liebe ist der Gekreuzigte!" und auch ich sage: Herr Jesu! du bist meine Liebe! Ich will mit dir gekreuziget bleiben, — an dem Kreuze mit dir leben, — und an dem Kreuze mit dir sterben!

Erwäge, meine Seele! wohl die Worte des heiligen Bonaventura: „Welche Schmach muß es für uns sein, nicht für Den sterben oder nur etwas Geringes dulden zu wollen, der für uns an's Kreuz genagelt wurde!"

Neunter Tag.

Leben der heiligen Franziska Romana, Wittwe.

Franziska, einem edlen römischen Geschlechte entsprossen, erblickte das Licht der Welt im Jahre 1384 zu Rom. Schon in ihrer zarten Jugend war ihr Gemüth ungewöhnlich ernst, so daß sie keine Freude an den kindlichen Spielen finden konnte; dafür aber neigte sich ihr Sinn mehr zu dem Göttlichen hin, und sie suchte gar oft die Einsamkeit auf, um in andächtigem Gebete mit Gott zu verkehren. — In ihrem eilften Jahre wollte sie sich in ein Kloster begeben, um ganz nur dem Herrn anzugehören; allein ihre Eltern widersetzten sich diesem Vorhaben mit aller Kraft, und sie mußte sich endlich ihren Wünschen fügen, und

eine angemessene eheliche Verbindung eingehen. — In diesem neuen Stande änderte sie indessen ihre gewohnte Lebensweise nicht im Geringsten, sondern lebte ganz der dritten Regel gemäß, verschmähte die Eitelkeiten und Vergnügungen der Welt, kleidete sich in einfache wollene Gewänder, und verwendete die ganze Zeit, welche sie für sich erübrigen konnte, zu Gebet und frommen Betrachtungen, ohne daß ihr Gemahl ihr ein Hinderniß in den Weg gelegt hätte; im Gegentheile erklärte er sich, da er selbst fromm und gottesfürchtig war, damit ganz einverstanden.

Eine so fromme Lebensweise der Eltern konnte auf deren Kinder und alle jene Personen, mit welchen sie in Berührung kamen, nur den wohlthätigsten Einfluß ausüben; — und in der That gewannen auch viele Frauen und Jungfrauen nach dem Beispiele der heiligen Franziska einen großen Abscheu vor den Eitelkeiten der Welt, und beflissen sich der christlichen Eingezogenheit und Einfachheit. — Daß die Liebe zu Gott in ihrem Herzen wohne, bewies Franziska indessen nicht bloß durch ihren Gebetseifer, sondern durch Werke der christlichen Barmherzigkeit, namentlich zur Zeit einer großen Hungersnoth und während einer allgemeinen Epidemie, wo ihre Freigebigkeit und Selbstaufopferung wahrhaft bewunderungswürdig waren.

Als in Rom unter der Bürgerschaft ein blutiger Aufruhr stattfand, wurden ihr Gemahl und ihr Schwager gefangen genommen und verbannt, ihr Haus geplündert und ihre Güter für den Staat eingezogen. In dieser Trübsal bewährte die Heilige wieder eine heldenmüthige Standhaftigkeit und gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, und man hörte aus ihrem Munde keine Klagen, sondern bloß die Worte des frommen Job: „Wie es dem Herrn beliebte, geschah es; der Name des Herrn sei gelobt!" (Job 1, 21.) — Auch das allmählige Hinsterben ihrer Kinder konnte ihr ihre Zuversicht auf Gott nicht rauben und ihr Vertrauen erschüttern, vielmehr diente dieser Umstand dazu, sie dem Herrn noch näher zu bringen; denn sie hob mit Einwilligung ihres Gemahles die innige Gemeinschaft mit demselben, wie es im Ehestande begründet ist, gänzlich auf, um von nun an in vollkommener Reinigkeit zu leben. — Zwar ließ es der Fürst der Finsterniß und seine Engel nicht an Versuchungen bei ihr fehlen, allein alle seine und der Seinen Angriffe scheiterten an ihrer Standhaftigkeit, mit welcher sie, gestärkt durch die Gnade Gottes und den Beistand ihres heiligen Schutzengels, denselben entgegentrat.

Noch bei Lebzeiten ihres Mannes stiftete Franziska einen Orden unter der Regel des heiligen Benedikt, welchen Papst Eugenius IV. bestätigte, und nach dem Hinscheiden ihres Gatten

begab sie sich bloßfüßig, mit einem Stricke um den Hals nach diesem neuen Kloster, bat demüthig und unter Thränen um Aufnahme in dasselbe, und als sie dieselbe gewährt erhielt, betrachtete sie sich durchaus nicht als Stifterin und Mutter der frommen Schwestern, sondern als die Dienerin derselben, und verlangte auch so behandelt zu werden. — Sie diente mit vollkommenster Selbstverläugnung den Kranken, war ungemein liebevoll und mildthätig gegen Arme, und übte an sich die strengsten Bußwerke mit schonungsloser Schärfe. — Ausgezeichnet durch die Gabe der Wunder und Weissagungen, starb sie sanft und selig im Frieden Gottes am 9. März 1440, im sechsundfünfzigsten Jahre ihres Alters. Ihre Heiligsprechung erfolgte durch Papst Paul V. im Jahre 1608.

Betrachtung.

Von der Verehrung des heiligen Schutzengels.

Höchst gütig und liebevoll besorgt zeigt sich Gott gegen uns namentlich dadurch, daß er uns einen seiner heiligen Engel als Tröster, Helfer und Begleiter zur Seite stellte, welcher Tag und Nacht für uns sorgt; denn wie wäre es möglich, so vielerlei Gefahren glücklich zu entgehen, wenn wir nicht durch eine höhere, unsichtbare Hilfe geleitet und beschützet würden? „Wer könnte," sagt der seraphische Lehrer Bonaventura, „so viele Uebel überwinden, zu denen das Fleisch Anlaß gibt, die Welt verführt, und der Teufel anreizet, wenn die Engel uns nicht helfen würden?" (S. Bonav. serm. 4. de angel.) — Vergebens würde der Wächter die Stadt und der Christ sich selbst behüten, wenn beide nicht der Herr durch seine Engel beschützen würde.

Sichtbar sendete der Herr seinen Engel zu Tobias dem jüngeren, damit er ihn auf seiner Reise nach Rages führe und beschütze, und wie viel derselbe diesem Schützer zu danken habe, bezeugt er selbst mit den Worten: „Er hat mich gesund hin- und hergeführt; er hat das Geld von Gabelus in Empfang genommen; er hat mir meine Ehefrau verschafft; er hat von dieser den bösen Feind vertrieben, ihren Eltern Freude gebracht, mich selbst von dem Fische, der mich verschlingen wollte, errettet, dich (Vater) in den Stand gesetzt, daß du das Licht des Himmels wieder sehen kannst; mit allen diesen Wohlthaten sind wir durch ihn erfüllt worden. Was können wir ihm nach alledem geben, das seiner würdig wäre?" (Tob. 12, 3.) — Mit einem Eidschwure bekräftiget die heldenmüthige Judith, daß sie nur durch den Schutz und die Hilfe des heiligen Engels das gefährliche Wagniß der Tödtung des Holofernes vollführen konnte, auf welche die Befreiung ihrer Geburtsstadt von der Macht und dem Grimme der

Feinde erfolgte, indem sie sagt: „So wahr der Herr lebt, hat mich sein Engel bewahret, da ich ging, da ich mich dort aufhielt und da ich hieher zurückkehrte; er hat nicht zugelassen, der Herr, daß ich, seine Magd, befleckt wurde!“ (Judith 13, 20.) — Und Origenes, einer der ältesten Kirchenschriftsteller, schreibt: „Bei einem Jeden aus uns, auch bei dem Geringsten aus denen, welche sich in der Kirche Gottes befinden, ist ein guter Engel, ein Engel des Herrn gegenwärtig, welcher uns regiere, bewege, beherrsche, — welcher tagtäglich das Angesicht des Vaters sieht, der im Himmel ist, um die Besserung unseres Lebens und die Erbarmung Gottes für uns zu erbitten,“ — ja der heilige Geist selbst erklärt durch den Mund des Psalmisten: „Seinen Engeln hat Gott deinetwegen befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen schützen.“ (Ps. 90.)

Nun erwäge, meine Seele! welche Ehrerbietung, Andacht und welches Vertrauen gegen deinen heiligen Schutzengel dieses Alles in dir erwecken müsse! Die Ehrerbietung wegen seiner heiligen Gegenwart, — die Andacht wegen seiner Erhabenheit und Liebe, — das Vertrauen wegen seines so mächtigen Schutzes und Beistandes! — Deßhalb sagt der heilige Bernhard: „Ueberall und an jedem verborgenen Orte bewahre die Ehrerbietung gegen deinen heiligen Schutzengel! Er ist jederzeit und überall gegenwärtig und dir zur Seite. Er ist zugegen, um dich zu beschützen, — er ist zugegen, um dir zu helfen!“

Welch ein Trost ist in dieser Lehre für dich, meine Seele! gelegen, daß du beständig unter dem Schutze eines Engels Gottes stehest, — aber auch welche Ehre ist es für dich, daß du dich in der beständigen Gesellschaft eines so heiligen und erhabenen Wesens befindest. — Franziska war eifrig besorgt, die Begleitung des heiligen Schutzengels sich zu bewahren, und suchte jeden Fehler, jede Unvollkommenheit und Alles zu vermeiden, was demselben hätte mißfällig sein können. — So sollst auch du, meine Seele! dich ängstlich hüten, deinen heiligen Schutzengel zu beleidigen; — im Gegentheile sollst du denselben dadurch ehren, daß du dich eifrig bestrebest, dich in der Tugend zu vervollkommnen, nüchtern und keusch zu leben, und durch beharrliches Gebet mit Gott dich inniger zu vereinigen. — Hast du das bisher gethan? — Willst du es in Zukunft thun?

Zehnter Tag.

Leben der gottseligen Jungfrau Christina vom heiligen Kreuze.

Wenn Jemand einmal die Süßigkeit des Himmels verkostet hat, wird es ihm leicht, das zu verachten, was die Welt an Reizen darbietet. Diese Erfahrung machte die selige Christina

an sich selbst; denn nachdem sie in den dritten Orden aufgenommen war, empfand sie eine solche innere Freudigkeit und wonnevolle Seligkeit, wie sie Aehnliches in der Welt nie gefühlt hatte. Darum entbrannte auch in ihrem Herzen ein so eifriges Verlangen nach Vollkommenheit, daß sie glaubte, mit der Hilfe Gottes werde ihr Nichts zu schwer werden, was immer sie in dieser Beziehung nur vornehmen werde. — Nach vollbrachtem Probejahr begab sie sich auf den Rath ihres Beichtvaters, den sie deßwegen befragt hatte, in eine abgelegene Wohnung, wo sie neben sorgfältiger Beobachtung der von demselben gegebenen Vorschriften, sich in strengen Bußwerken übte. Auf ihrem bloßen Leibe trug sie ein rauhes, härenes Kleid, das sie nie mehr ablegte, geißelte sich täglich bis auf das Blut, und hielt ein strenges Fasten ein. Die größte Freude empfand sie darüber, daß sie ein solches Bußleben in der Einsamkeit ihrer Zelle, zwischen öden Felsen und im tiefen Walde führen konnte, wohin keines Menschen Auge drang, und Menschenlob sie nicht erreichen konnte.

In dieser Abgeschiedenheit verharrte sie bis zu ihrem Tode, und sie stellte an die Welt kein anderes Verlangen mehr, als daß ihr Leib nach ihrem Tode begraben werden möchte. Sie lebte um das Jahr 1360 in Umbrien.

Betrachtung.

Von der Liebe zur Einsamkeit.

„Ach, wer gibt mir Flügel, wie eine Taube, so will ich hinfliegen und ruhen!“ ruft der König David im vierundfünfzigsten Psalme aus. Wohin will er fliegen? — Wo will er ruhen? — Auf diese Fragen antwortet er selbst: „Siehe, ich bin weit hinweggeflogen, und habe mich in der Wüste aufgehalten.“ — In der Einsamkeit hat der heilige Sänger seine Ruhe gesucht und gefunden. — Lese, meine Seele! das Leben der heiligen Väter und aller vollkommenen geistlichen Personen durch, so wirst du finden, welche Vorliebe sie für die Einsamkeit gehabt haben. — Der Prophet Oseas, welcher das von Gott abgeirrte Volk Israel mit einem Weibe vergleicht, welches von einem Manne abtrünnig geworden ist, läßt diesen, der zur Versöhnung geneigt ist, also Gott, sprechen: „Dafür aber will ich ihr dann — (d. h. nachdem ich sie bestraft habe) — freundlich zureden, will sie in die Einsamkeit führen, und da ihr Herz trösten.“ (Os. 2, 14.) — Allerdings, wenn Gott mit uns reden will, so wünscht er keine Zeugen dabei. Als er den Patriarchen Abraham unterrichten wollte, befahl er ihm, aus seinem und aus seiner Verwandtschaft und seines Vaters Hause zu gehen. — Er führte auch den Moses auf den Gipfel des Sinai, und befahl, daß

Niemand diesem Berge nahen solle. — So erschien auch der Engel des Herrn der verstossenen Hagar in der Wüste. — Als der Prophet Elias sich von aller menschlichen Gesellschaft abgeschieden und in der Wüste verborgen hatte, besuchten ihn die Engel, und brachten ihm Speise und Trank.

Wenn Gott, der Herr, dein Herz, meine Seele! in einer stillen und ruhigen Einsamkeit sieht, so trägt er Verlangen, in demselben seine Wohnung zu nehmen, — und wenn er wahrnimmt, daß unsere Seele sich von allen weltlichen Sorgen frei gemacht hat, so offenbart er derselben viele Geheimnisse, welche ihr sonst verborgen bleiben; denn Gott ist ein Geist, und darum will er, daß wir mehr Sorge auf die Seele, als auf den sterblichen Leib verwenden sollen. — Der heilige Paulinus nennt die abgeschiedenen Zellen oder Klausen: Coelestes officinas, d. i. „himmlische Kramladen!“ — Was wird wohl in denselben verkauft und gekauft? Es wird daselbst die Herzensruhe ausgeboten und an sich gebracht, — ja Christus selbst, und ein seiner würdiger Lebenswandel. — Vom heiligen Vater Franziskus erzählt der heilige Bonaventura: „Er suchte einsame Orte auf, Freunde der gottseligen Traurigkeit. Den Wald erfüllte er mit Seufzen, die Erde befeuchtete er mit Thränen, und an verborgenen und heimlichen Plätzen redete und verkehrte Franziskus mit Gott, bald als mit seinem Richter, bald als mit seinem Vater, und bald als mit seinem vertrautesten Freunde.“ — So liebte Franziskus die Einsamkeit, und so folgte auch Christina in derselben Vorliebe dem heiligen Patriarchen nach; — und welche süße Einsprechungen hat sie, — ohne der beseligenden Gemeinschaft mit den heiligen Engeln zu gedenken, — in dieser Einöde von dem Himmel empfangen! — „Es ist gut,“ sagt der Prophet Jeremias, „im Stillschweigen das Heil Gottes zu erwarten.“ (Jerem. Thren. 3.)

Wenn du deßhalb, meine Seele! deinen Schöpfer recht und vom Herzen liebest, so wirst du dich auch gerne von den Menschen absondern und der Gesellschaft derselben entziehen, weil diese einem Jeden unangenehm sein muß, in dessen Herz Christus wahrhaft wohnt und daselbst herrscht. — Der gottselige Thomas von Kempten pflegte zu sagen: „Ueberall habe ich Ruhe gesucht, aber nirgends gefunden, als in einem Hüttchen mit einem kleinen Buche“ — und der heilige Abt Mauritius sagt: „Je weiter von der Welt, desto näher bist du bei Gott.“ — Auch der heilige Ambrosius äußert: „So spricht der Herr zu dem Gerechten: Trete du ein! — das ist, in dich selbst, gehe ein in dein Gemüth, in den vorzüglichsten Theil deiner Seele, da wirst du Heil finden; draußen ist Ueberschwemmung, draußen ist Gefahr!“ (S. Ambros. de Noë c. 11.)

Eilfter Tag.

Leben der seligen Cäcilia Castella, Jungfrau.

Cäcilia war die Tochter sowohl durch den Adel der Geburt als auch der Seele gleich ausgezeichneter Eltern, nämlich des Jakob Castelli und seiner Gemahlin Katharina del Negro, und wurde im Jahre 1618 zu Gandino in Italien geboren. Sie erhielt nebst ihren beiden Brüdern eine fromme Erziehung, und namentlich suchte die fromme Mutter die Herzen der Kinder dadurch für den Heiland zu gewinnen und mit Liebe zu ihm zu erfüllen, daß sie ihnen des Abends, bevor sie sich zur Ruhe begaben, auf eine rührende Weise das Leiden und Sterben Jesu Christi schilderte, das er aus Liebe zu uns erduldete. — Davon wurde Cäcilia so ergriffen, daß schon in ihrer Kindheit ihr Sinn stets darauf gerichtet war, und sie sich sehnte, ihrem Seligmacher im Leiden nachfolgen zu können. Als Beispiel hiefür möge unter Anderem dienen, daß sie sich früher nur unwillig und gezwungen die Haare kämmen ließ, weil ihr dieß Schmerzen verursachte; seit dieser Zeit aber war sie stets mit Freude dazu bereit, indem sie erklärte: sie denke dabei daran, wie der göttliche Erlöser einst für uns mit Dornen gekrönet wurde. — Schon in dieser ihrer frühen Jugend beging sie den Freitag als Gedächtnißtag des Todes Jesu, indem sie am Abende keinerlei Speise genoß, sondern ihren Antheil so ganz insgeheim an arme Mädchen vertheilte, daß man dieß erst nach langer Zeit in Erfahrung brachte. — In ihrem achten Jahre sandten sie ihre Eltern zur ferneren Erziehung in ein Frauenkloster, wo sie in der Tugend große Fortschritte machte, zweimal in der Woche mit Andacht und Inbrunst das allerheiligste Sakrament empfing, und mit einer solchen Geringschätzung der Welt erfüllt wurde, daß sie nicht nur all ihren Schmuck den Eltern zurücksendete, sondern auch später die Bewerbungen vieler edler Jünglinge um ihre Hand vollkommen abschlug. Dafür gewann sie eine besondere Liebe zu dem dritten Orden des heiligen Franziskus, welchem auch ihre Mutter angehörte, und dem sie auf ihren sehnlichen Wunsch im Jahre 1638 einverleibt wurde, da sie ihn, zu je weniger er verpflichtete, desto geeigneter fand, nach demselben auch in der Welt ein eingezogenes, geistliches Leben zu führen.

Am frühen Morgen schon nahm sie die Disziplin vor, las einen Theil der Tagzeiten, und verharrete dann im innerlichen Gebete, bis sie mit ihrer Mutter oder anderen frommen Personen zur Kirche ging. — Hatte sie schon in ihrer Kindheit am Freitage sich Abbruch gethan, so wurde ihr Fasten jetzt wahrhaft strenge; denn sie genoß an diesem und am Montage nur Wasser

und Brod, am Mittwoche Wein und Brod, und aß auch an den übrigen Tagen nur selten Fleischspeisen, während sie überdieß noch ihrem Leibe manche schwere Kasteiungen auferlegte. Sie war mit innigster Liebe zu dem göttlichen Heilande erfüllt und hegte nur den einen sehnlichen Wunsch, daß er von allen Menschen als das allerhöchste Gut erkannt und geliebt werden möchte.

Einen Monat vor ihrem Tode, dessen Zeit ihr von Gott war geoffenbaret worden, hatte ihr der Herr alle Süßigkeit und Seligkeit entzogen, von welcher sie bisher erfüllt war, um ihre Standhaftigkeit und ihr Vertrauen zu prüfen. — Als sie vom Besuche bei einer kranken Frau nach Hause zurückkehrte, wurde sie von einer heftigen Halsentzündung heimgesucht, wobei die innere Hitze so groß wurde, daß es ihr vorkam, als werfe sie Flammen aus ihrem Munde. Dazu gesellte sich noch ein schmerzliches Seitenstechen, so daß sie, nur von Gott eine Linderung ihrer großen Schmerzen oder wenigstens Stärke zum Ertragen derselben erwartend, nach dem Empfange der heiligen Sakramente verlangte. — Als sie ihren Tod herannahen fühlte, sagte sie zu den anwesenden Geistlichen: „Das Gebet, das Gebet habe ich jetzt nothwendig!" und als sie drei Stunden vor ihrem Tode aus einer Verzückung erwachte, in welcher sie voll überströmender Liebe mit Gott geredet hatte, sprach sie zu ihrer Mutter: „Wie groß sind die Schätze der Herrlichkeit, welche Gott denjenigen bereitet hat, die ihn allein lieben!" — Endlich, nachdem sie mit großer Andacht die heilige Oelung empfangen hatte, rief sie aus: „Erfreuet euch, Väter, erfreuet euch, meine Schwestern! meine Zeit ist gekommen, — jetzt scheide ich von hinnen!" — Sie nahm das Bild des Gekreuzigten in die Hand, küßte es inbrünstig, blickte mit Thränen der Freude und Sehnsucht auf das Bild der allerseligsten Jungfrau, welches sich zu ihren Füßen befand, und gab sanft und selig ihren Geist auf am 11. März 1651, im vierunddreißigsten Jahre ihres Alters. Ihr Leichnam blieb so schön und ihr Antlitz so heiter, daß die Umstehenden von diesem entzückenden Anblicke sich fast nicht trennen konnten. — Durch ihre Fürbitte haben verschiedene Personen mannigfache Gnaden von Gott erlangt.

Betrachtung.

Das Andenken an den Tod ist ein kräftiges Mittel zur Vollkommenheit.

In der Parabel von den zehn Jungfrauen sagt Jesus: „Um Mitternacht aber erhob sich ein Geschrei: „Sehet, der Bräutigam kommt! geht hinaus ihm entgegen! da standen die Jungfrauen alle auf!" (Matth. 25, 6. 7.) — Was war dieß wohl für ein Geschrei? „Es war," sagt Cajetan, „die Stimme, welche die

Ankunft des Richters zum besonderen Gerichte im Augenblicke des Todes anzeigte." — Es schlummerten die klugen Jungfrauen, und auch die thörichten waren in tiefen Schlaf gesunken, d. h. die Frommen haben im Dienste Gottes nachgelassen, sind lau und schläfrig geworden; die Sünder aber waren in den Todesschlaf der Sünde verfallen. — Die Schlummernden sowohl als die Schlafenden wären nicht aufgewacht bei den laut werdenden Stimmen einzelner Personen, da dieselben die ersteren, obwohl sie diese hörten, nicht beachteten, sondern im Halbschlafe verblieben, der allerlei Traumbilder vorgaukelt und Wirklichkeit und Traum bunt unter einander mengt; — die letzteren aber gar nichts vernahmen, sondern wie todt da lagen. — So hören auch manche lau und träge gewordenen Christen in Predigten, bei erschütternden Ereignissen und plötzlichen Unfällen von Bekannten die Stimme Gottes, welche sie sanft einladet, vom Schlummer aufzustehen und dem kommenden Richter entgegenzugehen, — und es macht dieselbe auch einen vorübergehenden Eindruck auf sie, aber bald ist derselbe wieder verwischt durch die Vorspiegelungen der Welt und durch eitle Selbsttäuschungen, daß nämlich das, was Anderen begegnete, sie verschonen werde, — während lasterhafte und in die Tiefe der Sünde herabgestürzte Christen zwar mit den leiblichen Ohren hören, geistig aber vollkommen taub sind, so daß Nichts auf sie irgend einen Eindruck hervorbringen kann.

Jene Jungfrauen hörten also auf vereinzelnte Stimmen nicht, als aber um Mitternacht ein Geschrei entstand: „Der Bräutigam kommt, stehet auf und gehet ihm entgegen!" — da erwachten alle, erhoben sich, und richteten ihre Lampen zurechte.

Diese Mitternacht, also die Scheidegränze zwischen der verflossenen Nacht und dem anbrechenden Tage, — wer kann diese nicht deuten? — Nacht ist dieses Leben, weil wir in demselben bloß ahnen, also träumen, — Tag ist die Ewigkeit, weil wir da klar schauen werden. Die Mitte zwischen beiden ist die Todesstunde. — Haben wir die einzelnen Mahnstimmen, welche uns auf die Ankunft des himmlischen Bräutigams zum besonderen Gerichte aufmerksam machten, nicht gehört oder beachtet im Leben, so wird sich um Mitternacht, d. h. in der Todesstunde, ein Geschrei erheben, welches uns Alle, laue und schlechte Christen, vom Schlummer und Schlafe aufrütteln wird. Dieses Geschrei, welches der vor Augen stehende Tod verursachen wird, wird lauten: „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, und dann folgt das Gericht!" — Die Nähe des Todes und die sofortige Ankunft des Richters verscheucht alle Träume und alle erträumte Sicherheit, — und rüttelt selbst aus dem tiefsten Sündenschlafe auf.

So betrachte denn, meine Seele! daß jener Tag unfehlbar

kommen wird, an welchem der Tod auf irgend eine Weise, vielleicht durch eine schwere Krankheit, an die gebrechliche Hütte deines Leibes klopfen wird! — Stelle dir vor, wie dein Arzt an deiner Wiedergenesung verzweifelt, und dir zu verstehen gibt, daß du dich vorbereiten und für deine Seele Sorge tragen mögest! — Das wird allerdings eine ungeheuere Bestürzung für den sein, der noch auf viele Lebensjahre hoffte, — und eine schreckliche Botschaft Jenem, der bis dahin ein lasterhaftes Leben führte! — O furchtbarer Augenblick, weil entscheidend für alle Ewigkeiten! — Wer kann an dich denken und doch fröhlich sein? — Wer kann beim Hinblicke auf dich noch ohne Kummer und peinliche Sorgen schlafen? —

Der königliche Prophet sagt im 76. Psalme: „Den Schlaf hältst du von meinen Augen ab!“ wozu der heilige Hieronymus erklärend sagt: „Ehe jemand Anderer noch aufwachte, war ich schon wach!“ — Allein er wachte nicht nur ganze Nächte, sondern spricht auch: „Ich bin betrübt, daß ich nicht reden kann!“ — Es darf uns dieß nicht wundern, daß David vor Betrübniß des Nachts keinen Schlaf finden konnte, und keine Ruhe, da ihn außer der Sorge für sein Volk auch jene um sein eigenes Wohl quälete. Darum bekennt er: „Ich denke an die Tage der Vorwelt, an die längstvergangenen Jahre.“ Im Geiste sieht er die bisherigen Schicksale des Volkes Israel vor seinen Augen vorüberzieh'n, betrachtet die wunderbaren Führungen und Wohlthaten Gottes, aber auch die großen Fehltritte, welche jenes sich zu Schulden kommen ließ und die Strenge, womit dieser es strafte, und seine Gerechtigkeit offenbarte. Da wendet er seinen Blick auf sein eigenes vergangenes Leben und zaget, wenn er der höchsten Gerechtigkeit gedenket, und zittert vor der Zukunft und dem unausweichlichen Gerichte. Er stellt sich zwischen Zeit und Ewigkeit, und vergegenwärtiget sich seine Todesstunde, und diese lebendige Vorstellung verscheucht den Schlaf von seinen Augen: „Ich denke an die Tage der Vorwelt,“ sagt er; — ich denke daran, wie ich gegen Raubthiere ehemals kämpfte, aber was wird mich meine Stärke vor dem ewigen Richter nützen? — Ich erinnere mich an den Jubel und die Lobpreisungen, die mir entgegenschallten, als ich aus dem Kampfe mit Goliath zurückkehrte, aber welchen Vortheil wird mir alles Menschenlob vor Gott bringen? — Ich blicke zurück auf die Pracht und den Glanz, der mich bisher als König umgab, aber welchen Werth kann mir das vor dem Allerhöchsten dereinst geben? — An dieses Alles erinnerte sich David und bei diesem Rückblicke auf die Vergangenheit stellten sich ihm auch seine Vergehungen vor Augen, und er wurde bestürzt und zitterte, wenn er der künftigen Rechenschaft gedachte.

Er wachte während der ganzen Nacht und der Schlaf floh sein Lager. —

Wie steht es denn mit dir, meine Seele! — Ach gedenke auch du der Vergangenheit und Zukunft, und versetze dich recht lebhaft in die Mitte zwischen beide, — in deine Todesstunde, — und du wirst seufzen und wachen, wie David; aber auch, wie er auf deine Besserung mehr bedacht sein, und zu eifrigerem Streben nach Vollkommenheit dadurch angespornet werden!

Zwölfter Tag.

Leben der seligen Appolonia, Wittwe.

Appolonia stammte aus einem hochadeligen Geschlechte und war zu Bologna geboren. Schon in ihrer Kindheit betrachtete sie den Schmuck ihrer Kleidung, mit welchem die Eltern sie ihrem Stande gemäß zu zieren suchten, voll Geringschätzung, und kleidete sich so einfach, als es nur immer angehen wollte. Sie wachte sorgfältig über ihre Augen, damit deren Blicke nicht auf Gegenständen haften möchten, welche ihrer Seele schädlich werden könnten; las aber dafür fleißig in guten Büchern, um daraus den Unterricht zu einem vollkommenen Wandel zu schöpfen. Sie war wohl entschlossen, ihre Jungfräulichkeit zu bewahren, wurde aber durch ihre Eltern bewogen, in den Stand der Ehe zu treten, und dadurch angewiesen, auf eine andere, diesem ihrem Stande entsprechende Weise ihr Heil zu wirken, als sie sich ursprünglich vorgenommen hatte. Ihr Gemahl ließ sie hierin ganz ungehindert schalten, ja übergab ihr sein ganzes Vermögen zu ihrer freien Verfügung, welches sie denn auch mit aller Klugheit als umsichtige und sorgfältige Hausfrau verwaltete, aber vorzüglich dazu verwendete, um dadurch nicht weitere irdische Güter, sondern himmlische und unvergängliche Schätze zu gewinnen.

Als Gott ihre Ehe durch das Hinscheiden ihres Mannes trennte, hinderte sie nichts mehr, ihrem früheren Vorhaben zu entsprechen. Sie begab sich demnach der Hoheit und des Glanzes ihrer Stellung, legte die reichen Kleider, welche sie deßhalb bisher tragen mußte, ab, und hüllte sich in das demüthige Gewand des dritten Ordens, dessen Satzungen sie mit aller Genauigkeit beobachtete, während sie einen großen Theil ihres Vermögens zur Unterstützung der Armen und zur Hilfeleistung der Kranken verwendete, die sie in den Spitälern aufsuchte, oder in eigenen von ihr gegründeten Häusern unterbrachte, und eigenhändig voll Liebe und Sorgfalt pflegte. — Nachdem sie einige Jahre in der Ausübung solcher und ähnlicher Liebeswerke zugebracht hatte, wurde sie selbst von Gott mit einer schweren Krankheit heimgesucht, die von Tag zu Tage zunahm. Deßhalb, und weil sie ihren Tod

herannahen fühlte, brachte sie mit Hilfe ihres Beichtvaters ihre irdischen Angelegenheiten so in Ordnung, daß sie die Armen zu ihren vorzugsweisen Erben einsetzte. Sie verschied nach auferbaulichem Empfange der heiligen Sakramente selig im Herrn am 12. März 1550, und wurde von Gott nach ihrem Tode durch viele Wunder verherrlichet!

Betrachtung.

Von der Liebe zu den Armen.

Schöne väterliche Lehren gab Tobias seinem Sohne, da er sein Scheiden von dieser Welt nahe glaubte. „Dein Leben lang," sprach er, „sei Gottes eingedenk, sei auf deiner Hut, und willige ja in keine Sünde, in keine Uebertretung der Gebote des Herrn, unseres Gottes, ein. Von deiner Habe gib Almosen; wende von keinem Armen dein Angesicht ab; denn so wirst du erhalten, daß sich auch von dir das Angesicht des Herrn nicht abwenden wird. — Sei barmherzig nach dem Maße, als du es zu sein vermögen wirst. Hast du viel, so gib reichlich, — hast du wenig, so bestrebe dich, auch das Wenige gerne mitzutheilen. So wirst du einen guten Schatz sammeln für den Tag der Noth; denn das Almosen errettet von jeder Sünde, von dem Tode, und läßt nicht zu, daß die Seele in die Finsterniß falle." (Tob. 4, 6—11.) — Der Tag der Noth, von dem hier Tobias spricht, ist der Tag unseres Absterbens. Da müssen wir Alles verlassen, was wir auf Erden besaßen, und wenn wir keine anderweitigen Schätze gesammelt haben, was wird es dann mit uns werden? Ein grauenhaftes Bild von dem Zustande, in den wir dann gelangen würden, entwirft uns Jesus in der Person des reichen Prassers, der nach seinem Tode nur um einen Tropfen Wasser jammerte, aber vergebens! — Willst du, meine Seele! solchem drohenden Uebel vorbeugen, so gibt es hiezu ein vortreffliches Mittel, welches uns der Herr Jesus selbst anräth, nämlich: „Gib gerne und reichlich den Dürftigen, so wirst du es einstens wiederfinden;" denn „wer den Armen Gutes thut, der leihet dem Herrn auf Zinsen."

„Hast du viel, so gib reichlich, — hast du wenig, so bestrebe dich, auch das Wenige gerne mitzutheilen." — In diesen Worten ist die einem Jeden, ob reich oder arm, obliegende Pflicht des Almosengebens ausgesprochen, nur ist dieselbe für Jeden im verschiedenen Grade. Der Reiche soll reichlich, also nach dem Maße seines Vermögens geben, und sündiget daher gegen die christliche Liebe, wenn er sich darauf beschränkt, bloß so viel zu spenden, als ein minder Reicher spendet. Wer viel vom Herrn empfangen hat, von dem fordert er auch wieder viel durch die Armen zurück.

Was sieht man aber in dieser Beziehung gewöhnlich, und wie verhältst du dich, meine Seele? Ach die Reichen sind oft minder mitleidig, und geben geringere Liebesgaben, als mancher Arme; — und auch du, meine Seele! bist gar oft sehr karg gewesen! Du und jene sprechen gewöhnlich: „Ich kann nicht mehr geben, da ich zu viele andere Auslagen habe!“ Ganz wohl; allein welches sind diese Auslagen? Es sind Ausgaben auf Kleider und Schmuck, weil du stets schön einhergehen willst. — Es sind Ausgaben auf besseres Essen und Trinken; denn du willst bisweilen eine Ausnahme von der Regel machen, oder aber du machst vielmehr die Ausnahme zur Regel. — Es sind ferner Auslagen auf Vergnügungen, die du auf andere Weise viel reiner und billiger haben könntest. — Aber jetzt höre, was der heilige Geist zu dir und allen Reichen, welche mit ihrem Almosen geizen, durch den Propheten Amos sagt: „Wehe euch,“ spricht er, „ihr Reichen in Sion, euch, die ihr euch auf den Berg Samariens verlasset, die ihr als die Großen und Häupter der Völkerschaften stolz in der Gemeinde Israels einhergehet. — — — Ihr wähnet euch fern vom bösen Tage, und nähert euch dem Richterstuhle der Ungerechtigkeit. Ihr schlafet in elfenbeinernen Betten, und strecket euch auf euerem Lager; ihr esset das Lamm von der Schafheerde, und aus dem Hornviehe das gemästete Kalb. Ihr singet in das Saitenspiel, und lasset euch mit euerer Musik nicht geringer dünken, als David. Ihr trinket Wein aus eueren großen Bechern, triefet von den besten Salben, unbekümmert um das Elend der Söhne Josephs!“ (Amos 6, 1—6.) — Eine schwere Drohung Gottes liegt in dem Worte — „Wehe!“ — welches er hier den Reichen und allen Hartherzigen zuruft, welche durch die Noth ihrer Mitmenschen nicht gerührt werden, sondern nur, oder vorzugsweise auf sich selbst bedacht sind; noch furchtbarer aber wird dieser Zuruf einstens am Gerichtstage in ihre Ohren klingen.

Mit welch schönem Beispiele leuchtet uns in Bezug der christlichen Mildthätigkeit und Liebe gegen die Armen die selige Appolonia voran! Sie wurde deßhalb von den Einwohnern von Bologna gerühmt, aber ungleich größer ist ihr Ruhm dafür im Himmel.

Beachte, meine Seele! dieses wohl, und folge einem so schönen Vorangehen! Theile gerne, so oft sich Gelegenheit bietet, und so viel deine Kräfte erlauben, dem Dürftigen mit. Es geht dir nicht verloren, sondern wird dir dort mit überreichen Zinsen wiedererstattet werden. Warum willst du zögern, dein Vermögen an den Ort vorauszuschicken, wo du doch früher oder später, aber gewiß einmal anlangen wirst, um daselbst für immer zu bleiben? — Der heilige Petrus Chrysologus sagt: „Wenn der Mensch nicht auf ewig auf der Welt verbleiben kann, warum läßt er

denn auf ihr seine Güter?" — „Gib den Armen die Erde, damit du dafür den Himmel bekommest!" — Der heilige Augustin bemerkt: „Wenn die Kinder ihr Geld in ihre Sparbüchse gelegt haben, so sind sie ohne Sorgen, und du willst dich fürchten, wenn du das deine in die Hände Christi legest?"

Dreizehnter Tag.

Leben der seligen Potentiana, Jungfrau.

Diese gottselige Jungfrau gereichte dem dritten Orden durch den besonderen Glanz ihrer Tugenden zu großer Zierde. Mit strengen Bußwerken, durch welche sie ihren Abscheu gegen sich selbst ausdrückte, verband sie zugleich eine zärtliche Liebe gegen Gott und den Nächsten, welche jeder Aufopferung fähig war. Mit größter Andacht und Inbrunst empfing sie öfter das allerheiligste Sakrament des Altars, und widmete sich mit hohem Eifer dem Gebete und der Betrachtung der Geheimnisse des Leidens und Sterbens Jesu Christi, welche fromme Uebung überhaupt ein hervorragender Charakterzug an allen Jenen war, welche wir gegenwärtig als Heilige des Himmels verehren; denn der Versöhnungstod Jesu ist der Quell, aus welchem sie alle Gnaden schöpften, und daher ist es natürlich, daß sie sich fleißig bei diesem Quell aufhielten, um das lebendige Wasser der Gnade stets und für alle Bedürfnisse zur Hand zu haben. — Außerdem hatte Potentiana eine besondere Verehrung gegen den heiligen Martyrer Vitus, mit welchem sie in so inniger geistiger Beziehung sich befand, daß er ihr nicht bloß ein eifriger Fürsprecher bei Gott war, sondern auch öfters wirklich erschien. — Der Herr offenbarte sein Wohlgefallen an seiner treuen Dienerin, indem er ihr die Gabe der Wunder und Weissagung verlieh. Von diesen möge nur eines erwähnt werden. — Eine Frau vermißte ihr Söhnlein, konnte es trotz eifriger Nachforschung nirgends auffinden, und gab es fast schon verloren. In ihrer großen Bedrängniß nahm sie ihre Zuflucht zu Potentiana, welche sie um ihr Gebet anflehte, das so viel bei Gott vermöge. Die gottselige Jungfrau, welche das Kind früher nie gesehen hatte, gab der bekümmerten Mutter zu deren großer Ueberraschung sogar genau an, wie dasselbe ausschaue, wie es gekleidet sei, und versprach ihr, daß sie Gott um seine Hilfe und den heiligen Vitus um seine Fürbitte für das Knäbchen anrufen werde. Um dieselbe Zeit sah dasselbe, welches sich auf einem unbekannten Weg verirrt hatte, unversehens einen holdseligen Jüngling vor sich stehen, welcher wahrscheinlich der heilige Vitus war, der es wieder auf den rechten Weg führte, auf welchem es, zum großen Jubel der Eltern, wieder in das väterliche Haus zurückgelangte. — Außer diesem offenbarte die selige Potentiana

viele verborgene Dinge, und verkündigte zukünftige Ereignisse vorher, die genau in Erfüllung gingen. Wegen ihres hohen tugendhaften Wandels und wegen dieser besonderen Begnadigungen wurde sie auch schon bei ihren Lebzeiten von den Einwohnern der Stadt Palermo, wo sie sich, von Mazzaro gebürtig, den größten Theil ihres Lebens aufhielt, in hohen Ehren gehalten, besonders aber nach ihrem Tode, welcher im Jahre 1640, am 13. März, im sechzigsten Jahre ihres Alters erfolgte.

Betrachtung.

Ohne Buße und Besserung gewähret die bloße Anrufung der Heiligen keinen Nutzen.

Es ist allerdings gut und nützlich, die Heiligen zu verehren und um ihre Fürbitte anzurufen; allein sage einmal selbst, meine Seele! wie kann man dieselben, welche Freunde und Lieblinge Gottes und mit Gott innig vereiniget sind, wahrhaft ehren, wenn man Gott, ihr höchstes Gut, durch die Sünde beleidiget und in dieser Beleidigung fortfährt? — Was kann uns auch, selbst wenn sie bei dem Herrn für uns fürsprechen wollten, ihre Fürbitte nützen, so lange man noch mit der Sünde Gemeinschaft hat, — keine Anstalten trifft, diese aufzugeben, — und ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens und Abscheues ist? — Siehe, was die heilige Schrift von dem Propheten Jeremias berichtet. Dieser erhielt von dem Herrn den Auftrag, das Volk Israel zur Buße und Besserung zu ermahnen und demselben die kommenden Strafen anzudrohen. — Der heilige Mann hatte Mitleiden mit den Verblendeten, und bat Gott um Nachsicht und Schonung; allein er erhielt zur Antwort: „Bitte nicht für dieses Volk, erhebe kein Geschrei, kein Gebet, keine Fürsprache zu mir für sie; denn ich werde dich nicht erhören!“ (Jerem. 7, 16.) — Dieser Prophet war doch ein treuer Diener und auserwählter Liebling seines Herrn, und doch nützte seine Fürbitte nichts bei diesem, aus dem Grunde, weil Israel auf bösem Wege ging und diesen nicht verlassen wollte. — So sagt auch der heilige Chrysostomus, daß die Anrufung der Heiligen allerdings sehr nützlich sei, „aber,“ sagt er, „bei denjenigen, welche durch wahre Buße auch das Ihrige thun.“ — Nicht also Jene haben davon einen Vortheil zu erwarten, welche in ihrer feindseligen Stellung gegen Gott verharren. — Diesen Unterschied nehmen wir deutlich in der Geschichte des Volkes Israel wahr. Der Prophet Samuel hielt demselben vor, welchen Fehler es begangen hatte, da es von Gott einen König begehrte, und wies auf die schlimmen Folgen dieses Schrittes hin. Da bat ihn das Volk, er möge zu Gott für sie um Verzeihung flehen, und er erwiderte: „Ich will mich nicht

der Sünde gegen den Herrn schuldig machen, daß ich unterlassen sollte, für euch zu beten, und euch den guten und richtigen Weg zu zeigen. — Fahret ihr aber fort, Böses zu thun, so werdet ihr und euer König zusammen zu Grunde gehen.“ (1. Kön. 12, 23—25.)

Ein anderes Mal, als die Israeliten in großer Furcht vor den Philistern waren, thaten sie Buße für ihre Sünden, demüthigten sich vor dem Herrn, und fasteten und sprachen zu Samuel: „Laß nicht ab, den Herrn, unsern Gott, für uns anzuflehen, daß er uns von der Hand der Philister erlöse!“ — „Samuel,“ so erzählt die heilige Geschichte weiter, „opferte dem Herrn ein säugendes Lamm ganz zum Brandopfer, auch betete Samuel zum Herrn für Israel, und ward erhöret. Während des Opfers, das Samuel verrichtete, kamen die Philister zum Streite wider Israel; aber an diesem Tage schlug der Herr mit gewaltigem Donner auf die Philister herunter; sie wurden mit Schrecken erfüllt, und von den Kindern Israels geschlagen!“ (1. Kön. 7, 8—10.)

Siehe hier, meine Seele! den großen Unterschied in beiden Begebenheiten! Beide Male ist es derselbe Samuel, der für das Volk bittet. Sein erstes Gebet wurde, wie die Folge lehrte, nicht erhört, wohl aber sein zweites. War er etwa beim ersten minder heilig, minder vor dem Herrn wohlgefällig oder sein Flehen minder kräftig und beharrlich? Ach nein! Der heilige Chrysostomus sagt: darum sei das Gebet nicht beide Male erhört worden, weil das Volk das eine Mal nicht so beschaffen war, wie das andere Mal. — Als Gott die Fürbitte des Propheten nicht erhörte, waren die Israeliten mit Sünden belastet, und darum sein Gebet wirkungslos; — da er aber um Sieg über die Philister flehete, hatten sie ihre Götzenbilder hinweggeschafft, gefastet, und ihre Sünden bereut. Daher muß Buße und Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte mit einander immer verbunden sein.

Der heilige Apostel Paulus schreibt an die Ephesier: „Stehet fest, euere Lenden umgürtet mit Wahrheit, und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit. — Haltet dann über alles den Schild des Glaubens, wodurch ihr alle feuerigen Pfeile des Erzbösewichtes auslöschen könnet.“ (Ephes. 6, 14. 16.) — Es ist demnach ein großer Unterschied zwischen einer Mauer und einem Schilde, welche doch beide zum Schutze des Kämpfers gegen die auf ihn abgeschossenen Pfeile dienen können, nur hat er nicht immer eine Mauer, kann aber den Schild haben. Wenn er sich hinter eine Mauer stellt, so braucht er, um nicht getroffen zu werden, Nichts weiter zu thun, als ruhig stehen zu bleiben. Einen solchen Schutz gegen alle Gefahren hat der Christ, wenn er sündenrein ist, an Gott, und es wird ihm kein Haar gekrümmt

werden, wenn er stehen bleibt, d. h. in der Gnade verharret. — Etwas Anderes ist es mit einem Schilde. Da genügt es nicht, denselben bloß zu tragen und gerade vor sich hin zu halten, weil die Geschoße auch von der Seite kommen können. Der Krieger muß also Acht haben, woher er bedroht wird, und dorthin den Schild vorhalten. — Diesem Schilde gleich ist die Fürbitte der Heiligen, oder vielmehr ihre Anrufung um dieselbe zur Zeit der Trübsal. Man kann daher die Heiligen nicht gerade so vor sich als Schützer hinhalten, d. h. man darf nicht glauben, daß es schon genüge, an ihnen einen Fürsprecher zu besitzen, sondern man muß auch selbstthätig sein, mitwirken, — und zwar dadurch, daß man mit ihrer Anrufung auch den Glauben, die Liebe und die Werke des Glaubens verbinde, daher zu Gott um Versöhnung sich wende, und so ihren fürbittenden Schutz erst wirksam mache.

Als Moses auf dem Berge Sinai von Gott hörte, daß am Fuße des Berges das Volk bereits das erste der zehn Gebote übertreten, — ein goldenes Kalb zur Anbetung sich gemacht habe, und nun den Zorn des Allerhöchsten sah, der zu ihm sprach: „Laß mich walten, daß mein Zorn wider sie ergrimme, und ich sie ausrotte!" — da flehete er um Gnade und Erbarmung für dasselbe, und ließ nicht nach, bis der Herr versöhnt war. — Nun aber höre weiter, meine Seele! Es heißt in der heiligen Erzählung: „Moses aber stieg den Berg herab, und trug die zwei Tafeln des Zeugnisses in der Hand. — — — Als er nun nahe an das Lager kam, und das Kalb und die Tänze sah, entbrannte sein Zorneifer; er warf die Tafeln aus seiner Hand, und zerbrach sie unten am Berge. Er ergriff das Kalb, das sie gemacht hatten, verbrannte es und zermalmte es zu Staube." — Hierauf befahl er den Leviten, die Schuldigen mit dem Schwerte zu tödten, — „und es wurden an diesem Tage ungefähr dreiundzwanzig tausend Mann getödtet." — (Exod. 32, 15—28.) Wie kam es, daß Moses, der eben erst ein so eifriger Fürsprecher für das Volk war, und Gott zur Versöhnung bewogen hatte, jetzt gegen dasselbe Volk so sehr mit der Schärfe des Schwertes schlug? Daher kommt es, weil er sich überzeugt hatte, daß ein Theil desselben, anstatt zu bereuen, in der Bosheit der Sünde verharrte.

So, meine Seele! sind für dich die Heiligen, die du um ihre Fürbitte anrufest, bei Gott gleichfalls eifrige Fürsprecher für dich, weil sie dich lieben; aber bedenke, daß sie Gott noch ungleich mehr lieben. Deßhalb hören sie, wenn du verstockt sein wirst, nicht nur auf, um Gnade für dich zu flehen, sondern sie werden vielmehr von Gott verlangen, daß er seiner höchsten Ge-

rechtigkeit freien Lauf lasse, und dich durch Strafe verhindere, seine unendliche Majestät ferner durch deine Sünden zu verhöhnen.

Vierzehnter Tag.

Leben des seligen Karl von Isnello.

Dieser treue Diener Gottes, zu Isnello, einem Dorfe in Sizilien geboren, und von Jugend auf durch Frömmigkeit und Gottesfurcht ausgezeichnet, war von dem sehnlichen Wunsche beseelt, ein geistlicher Sohn des heiligen Patriarchen Franziskus zu sein und Gott in diesem heiligen Orden in Demuth und Heiligkeit zu dienen. Zu diesem Zwecke begab er sich in das Kloster zu Petraglia und bot seine Dienste an, welche auch angenommen wurden. Da die Brüder sahen, daß er nicht nur unverdrossen jede, auch die schwerste Arbeit, unternahm und vollführte, sondern auch den Uebungen der Frömmigkeit so sehr oblag, daß er ihnen selbst darin zur Erbauung diente, so bekam er nach einem Jahre das Probekleid der Laienbrüder und wurde in ein anderes Kloster geschickt. Dort unterwarf der böse Geist den frommen Jüngling sehr schweren Versuchungen, welche er aber mit der Gnade Gottes standhaft abschlug. Allein Gott, der seine Auserwählten oft hart prüfet, ließ es zu, daß ein neues Ungewitter von Satan über ihn heraufbeschworen wurde. Dieser nahm nämlich das Herz des Klostervorstehers so sehr gegen den jungen Novizen ein, daß er ihm Nichts zu Willen thun konnte, sondern für alle seine Mühen den schärfsten Tadel von ihm einärntete, ja es kam so weit, daß ihm dieser Guardian das Probekleid nahm und ihn wieder in die Welt schickte.

Der geduldige und demüthige Diener Gottes nahm dieses als eine Prüfung seiner Beharrlichkeit an, und verblieb durch zehn Tage vor der Pforte, indem er beständig um Gotteswillen bat, ihn wieder aufzunehmen. Alle Brüder wurden dadurch gerührt, allein der Vorsteher blieb bei seinem Entschlusse, und jagte ihn selbst von der Pforte noch fort. — Voll Trauer und Betrübniß entfernte sich der selige Karl, hegte aber in seinem Herzen nicht die geringste Bitterkeit über das ihm angethane Unrecht, sondern sah dasselbe als eine Strafe für seine Sünden an. Er verfügte sich hierauf zum Provinziale dieses Ordens, und bat demüthig, ihm zu erlauben, daß er Gott in einem Kloster wenigstens als Tertiar dienen dürfe, da es Gott nicht zulasse, daß er ihm nach der ersten Regel diene. — Dieser wurde gerührt durch die Bescheidenheit und Demuth des Bittenden, der weit entfernt war, über die Härte jenes Guardians Klage zu führen, und gewährte sogleich sein Ansuchen, indem er ihm ein Kloster zu seinem ferneren Aufenthalte anwies.

In diesem demüthigen Stande führte er ein sehr bußfertiges Leben, arbeitete Tag und Nacht unverdrossen, schlief sehr wenig, und das immer auf dem bloßen Fußboden und versüßte sich alle Mühen und Anstrengungen durch anhaltendes Gebet. Als ihn eine schwere Krankheit ergriffen hatte, meinten die Aerzte zwar, es hätte keine Gefahr; er aber sagte seinen Tod für den nächsten Morgen voraus, und bereitete sich auf den Eintritt desselben mit allem Eifer vor. Er bat demüthig alle Brüder, wenn er sie etwa beleidiget haben sollte, um Vergebung, empfing mit inniger Andacht die heiligen Sakramente, und verharrte den ganzen Tag in himmlischen Betrachtungen. Unter Gebet und Lobgesängen auf die gebenedeite Gottesmutter gab er, wie er es vorausgesagt hatte, am Montage, den 14. März 1622 im Kloster zu Castro-Giovanni seinen Geist auf.

Betrachtung.

Man muß die Leiden mit Ergebung ertragen.

Während der großen Hungersnoth, welche Egypten und auch das Land Kanaan heimsuchte, hörte der Patriarch Jakob, daß in ersterem Lande große Getreidevorräthe aufgespeichert lägen, und von einem Manne, der der erste nach dem Könige sei, an die Nothleidenden verkauft würden. Er sendete daher seine Söhne dahin, daß sie den nöthigen Bedarf von dort herbeischaffen möchten. Joseph erkannte seine Brüder sogleich, nicht aber auch sie ihn, dem sie so wehe gethan hatten. Um sich ihnen zu verbergen, und sie zugleich zu prüfen, redete er sie mit rauhen Worten an und sprach: „Woher kommt ihr?“ — Sie antworteten: „Aus dem Lande Chanaan, die nothwendige Nahrung einzukaufen!“ — „Ihr seid Ausspäher,“ erwiderte er, „und seid gekommen, zu sehen, wo das Land am schwächsten ist!“ und als sie nun nachwiesen, daß sie ehrliche Leute seien, zeigte er sich dennoch ungläubig, und wiederholte nochmals: „Die Sache verhält sich anders; ihr seid gekommen, auszuspähen, wo das Land übel verwahrt ist! — Ich will euch auf die Probe stellen! Bei dem Leben Pharaos! ihr werdet von hier nicht wegkommen, bis euer jüngster Bruder kommt. Schicket einen von euch ab, der ihn hieher bringe; ihr aber sollet so lange gefangen sein, bis von dem, was ihr geredet habet, erhellet, ob es wahr oder falsch ist: wo nicht, so seid ihr, so wahr Pharao lebet, Ausspäher. Er ließ sie also drei Tage lang in's Gefängniß setzen.“ — (Gen. 42, 7—17.)

Warum hat wohl Joseph seine Brüder, die er sogleich erkannt hatte, so hart behandelt? Der heilige Chrysostomus meint, er habe es deßwegen gethan, um auf diese Weise sie zu einer

Darstellung der Zustände in seiner Heimath zu veranlassen; denn er wollte mit seinen herben Worten nicht das ihm angethane Unrecht wieder vergelten, indem er die Macht gehabt hätte, dieß auf andere Weise, selbst durch die Todesstrafe, zu vollführen. Auch wollte er dadurch bewirken, daß sie in sich gingen, ihrer ehemaligen Missethat sich erinnerten und dieselbe bereueten. — Und er erzielte es auch. — Dieses bekräftiget der heilige Augustinus mit den Worten: „Joseph hat seine Brüder mit einer heilsamen und gelinden Betrübniß gestraft, damit er sie zur Besserung führe.“

So verfährt Gott oft auch selbst mit seinen geliebtesten Kindern, indem er sie mit Strenge und scheinbarer Härte behandelt. Daniel wird zweimal den Löwen vorgeworfen, — Susanna in die größte Lebensgefahr gebracht und mit Schmach und Schande bedeckt, — Job den schwersten Versuchungen ausgesetzt und mit einer schmerzhaften und ekelhaften Krankheit heimgesucht, welche selbst allen freundlichen Trost von ihm verscheucht. — Allein Gott wußte auch wieder die Trauer in Freude zu verwandeln.

Indessen ist hier noch ein Punkt besonders zu beachten. Durch zwanzig Jahre grämte sich Jakob um seinen Sohn Joseph, den er von einem wilden Thiere zerrissen wähnte. Warum ließ wohl der Herr seine Betrübniß so lange währen? — Es lassen sich hier zwei Gründe geltend machen.

Zunächst mögest du, meine Seele! daraus erkennen, wie wunderbar und weise die Vorsehung Gottes sei, welche nicht bloß die Gegenwart im Auge behält, sondern auch auf die Zukunft hinaussieht, und jene oft für Augenblicke schmerzlich macht, um diese für die Dauer freundlich zu gestalten. — Hätte nämlich Jakob um das wahre Geschick seines Vorletztgebornen gewußt, so würde er sogleich, selbst mit Aufopferung aller seiner Habe, seine Freiheit erkauft und ihn in die Heimath zurückgeführt haben. Dann aber wäre Joseph nicht in das Gefängniß gekommen, — hätte die Träume des Mundschenks und Mundbäckers nicht ausgelegt, — wäre Pharao nicht bekannt geworden, — würde ihm zukünftige Dinge nicht haben verkündigen können, und zur Zeit der Noth würde Egypten und Jakob nebst seinen Söhnen ohne Retter gewesen sein, — ja auch die ersten wichtigen Voranstalten zur Verbreitung der Erkenntniß des wahren Gottes auf Erden und zur Vorbereitung des Menschengeschlechtes auf den verheißenen Messias hätten unterbleiben müssen.

Der zweite Grund besteht darin, daß Jakob seinen Sohn zu sehr liebte, und daher in Gefahr war, seine Liebe gegen Gott zu verringern. Diese Beeinträchtigung Gottes forderte Strafe und zugleich eine Verhinderung weiterer nachtheiliger Folgen; denn

der Mensch soll stets sich vor Augen halten, daß er Gott über Alles, und alles Andere nur wegen Gott lieben müsse. Wenn nun der Mensch von diesem Grundsatze abweicht, und im Begriffe ist, ein Geschöpf, sei es welches immer, höher zu halten, als den Schöpfer selbst, so dämpfet Gott auf ähnliche Weise gar oft diese ausschreitende Liebe und weiset sie in die gebührenden Schranken zurück. Dieses bestätiget der heilige Augustin, indem er sagt: „Gottes Gerichte sind geheim und verborgen; niemals aber ungerecht. Gott, welcher gelinde züchtiget, hat mit einem langen Leide seinen Diener, ja seinen Freund Jakob heimgesucht.“

Gerade die Seinen sind es also, welche Gott oft am schwersten mit Trübsalen belastet; denn wenn diese auch schwere Sünden vermeiden, so sind sie doch nicht rein von Schwachheiten, welche an sich schon strafbar sind, aber von dem Herrn um so mehr gerügt werden, damit sie nicht zu Lastern emporwachsen können. Darum erklärt der heilige Paulus: „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; und jedes seiner Kinder, das er annimmt, trifft seine Ruthe!“ (Hebr. 12, 6.) — Diese Strenge Gottes ist demnach nicht Härte, sondern Güte, weil sie aus seiner unendlichen Liebe entspringt.

Da möchte vielleicht Mancher einwenden: „Aber mein Leid dauert ja schon so lange Zeit, und Nichts zeigt an, daß das Ende herannahe!“ — Du, meine Seele! magst bisweilen auch so seufzen; allein bedenke: „Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag.“ (Ps. 89.) — Wer wollte also mit Gott um eine Spanne Zeit rechten, und sagen: „Warum machst du es so, und so lange?“ — Genug an dem, daß wir wissen, auf geduldiges Leid folge ewige Freude. — „Gott sei Dank,“ sollst du mit dem Weltapostel sprechen, „der da macht, daß wir in Christo immer triumphiren, und der Geruch seiner Erkenntniß durch uns in allen Orten verspüret werde!“ (2. Kor. 2, 14.) — Es ist nun einmal kein anderer Weg zur ewigen Seligkeit, als dieser enge, — durch Trübsal. „Wenn wir dieses hören,“ sagt der heilige Chrysostomus, „sollen wir nimmer verzagen. Mit Geduld kauft man den Himmel. Willst du selig sein, so lerne zuvor mühselig, und in der Mühsal großmüthig sein.“

Fünfzehnter Tag.

Leben der seligen Anna Sanchez.

Diese fromme Klosterfrau lebte um das Jahr 1515 zu Villa-Nova in Spanien. Sie bestrebte sich nicht nur selbst eifrigst, den Satzungen der dritten Regel in ihrem ganzen Wandel genau zu entsprechen, sondern bediente sich auch ihrer Rechte als Oberin des Klosters zu St. Clemens, in welches sie gesendet worden

war, um ihre Schwestern mit Liebe und Weisheit auf der Bahn des Heiles zu erhalten und in ihrem Ringen nach christlicher Vollkommenheit zu befestigen. Durch zwanzig Jahre stand sie diesem Kloster vor, und regierte dasselbe mehr durch ihr eigenes Beispiel und ihren eigenen heiligen und auferbaulichen Wandel, als durch ermunternde oder strafende Worte. Nach dieser Zeit kehrte sie wieder in das Kloster zu Villa=Nova zurück, und lebte nur nach der Abtödtung und der Betrachtung himmlischer Dinge, so daß es schien, als habe sie sich bereits aller irdischen Fesseln entlediget und athme und wirke nur noch in Gott. Vor ihrem Hinscheiden stärkte sie sich zu der Reise in's Jenseits durch den demüthigen und andachtsvollen Empfang der heiligen Sakramente, und entschlummerte sanft und selig. In ihrer Todesstunde wurde ihre arme Zelle von einem himmlischen Glanze erleuchtet, gleichsam der Morgenröthe des ewigen Lichtes, zu welchem ihr verklärter Geist einging.

Betrachtung.

Von der Selbstbeherrschung.

Wenn der Mensch so recht von dem Gedanken durchdrungen ist, daß Gott Alles sei, und Alles nur durch Gott gewirkt werde, ohne Gott aber Nichts bestehen könne; — wenn er ferner ganz und gar sich Gott hingibt und dessen allmächtiger und allweiser Leitung überläßt, — so kann ihn auch keine äußere Begebenheit außer Fassung bringen. Was könnte auch verändernd einwirken auf ihn, der auf Nichts achtet, als nur auf Gott? — Nichts suchet, Nichts kennt, Nichts besitzt, als Gott? — Was könnte ihn erschüttern oder ihm seine Ruhe und seinen Gleichmuth rauben, da er alle seine Hoffnung auf Gott setzt und nur von ihm Trost und Hilfe erwartet, alles Andere aber so betrachtet, als ob es nicht vorhanden wäre?

Der heilige Apostel Petrus sprach einst zum Heilande: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und Nichts gefangen.“ (Luk. 5, 5.) — Er und seine Gefährten haben die ganze Nacht gearbeitet, und — ein Nichts gefangen! Was ist das Nichts? — Das Nichts ist dunkler, als ein Schatten, — leerer, als ein Traum. — Das Nichts hat keinen Ursprung, keine Mitte, und kein Ende. — Es ist ein Irrweg, aber viel verwirrter, — ein Abgrund, aber viel tiefer. Das Nichts ist unbeschreiblich.

„Ich blickte auf alle Werke meiner Hände zurück,“ spricht der Weise, „und auf die Arbeit, die ich übernommen hatte, und siehe, Alles war eitel! Nichts bleibt unter der Sonne!“ (Pred. 2, 11.) — Der heilige Geist will sagen, das „Nichts“ wohne

bei uns, unter der Sonne, auf der Welt, — ja die Welt selbst sei das Nichts! — „Zu nichte — (Nichts) — hat er durch dich unsere Feinde gemacht!“ spricht zu Judith das Volk von Bethulien (Judith. 13, 22.); — ein Nichts ist also vor dem Herrn alle menschliche Macht und Größe. — Ein Nichts ist vor ihm Alles, was wir haben und besitzen, — erwerben und erben, wie Job bekennet: „Nackt kam ich aus meiner Mutter Leibe, nackt werde ich dahin zurückkehren!“ (Job 1, 21.) — Nichts ist endlich alle Wissenschaft, Geschicklichkeit und Weisheit, — alle Würden und Ehren, wie der heilige Paulus bezeuget: „Wenn Einer sich selbst für Etwas hält, da er doch Nichts ist, so führt er sich gewiß irre.“ (Gal. 6, 3.) — Ja, Alles, was je auf der Welt war, ist, und je sein wird, ist im Vergleiche mit Gott ein bloßes Nichts, und der Mensch selbst ist nichts. — Was folget also, meine Seele! aus diesem Allen? Das, was der heilige Johannes räth: „Liebet doch die Welt nicht, noch das, was in der Welt ist; denn wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht.“ (1. Johann. 2, 15.) — Von der Welt darfst du dich daher nicht beirren lassen auf deinem Lebenswege, sie mag dich nun locken, oder dir drohen, — dir schmeicheln, oder wehe thun. Nicht soll sie dich erschüttern, sondern du sollst über dich selbst herrschen und dich zwingen, so zu werden, wie du erkennest, daß Gott es will. Du sollst in und für Gott leben, dann wirst du auch deinen Gleichmuth nie verlieren. — Sage deßhalb mit dem Psalmisten zu Gott: „Wen hätte ich im Himmel? — wen auf Erden, der mir lieber wäre, als du? Wenn Leib und Seele mir verschmachten, so bist du, Gott, mein Fels und ewig mein Theil! Wer dich verläßt, kommt um; du vertilgest Alle, die dir untreu werden. Mir aber ist es Seligkeit, daß ich mit Gott verbunden bin!“ (Ps. 72, 25—28.)

Sechzehnter Tag.

Leben des heiligen Petrus von Siena.

Petrus von Siena, von seinem Gewerbe auch der Weber genannt, war zu Campi geboren und wohnte zu Siena als Bürger dieser Stadt, in welcher er sein Handwerk erlernt hatte, das er bis in sein hohes Alter betrieb. Er lebte mit seiner Frau in keuscher Ehe und war vom Geiste der Demuth beseelt, welcher ihn bewog, dem dritten Orden beizutreten. Nach dem Tode seines Weibes verkaufte er Alles, was er besaß, gab den Erlös den Armen, und begann nun, nur Gott allein und seinem heiligen Dienste zu leben. Das Spital zu S. Maria della Scala wurde sein Lieblingsaufenthalt, indem er daselbst den armen Kranken mit aller Liebe, Sorgfalt und Selbstaufopferung diente. Dabei

lag er dem Gebete mit besonderem Eifer und Andacht ob, besuchte fleißig die Kirchen der Stadt, und nahm immer mehr wahr, wie süß es sei, gleich Franziskus, in die Fußstapfen des gekreuzigten Heilandes zu treten. Deßhalb entschloß er sich auch leicht, der Welt gänzlich zu entsagen, und sich für immer in das Kloster der Franziskaner zurückzuziehen. Hier lebte er nun der Arbeit und Betrachtung, und drang durch letztere so ein in die Tiefe himmlischer Geheimnisse, daß das in ihm flammende Feuer der Liebe zu Gott auch sein Aeußeres verklärte, und die Fülle seiner Tugenden ihm bei allen, die ihn näher kannten, den Beinamen eines „Heiligen" erwarb. — Einst fragte ihn ein Bruder: durch welche Tugend man wohl am ehesten zu Gott gelangen könne? Diesem erwiderte er: „Ich halte dafür, daß dem Menschen, welcher sich fleißig im Gebete und der Betrachtung übet, zu seinem Seelenheile nichts mangle; denn durch diese wird er die Vollkommenheit des Schöpfers und die gänzliche Abhängigkeit des Geschöpfes viel besser, als durch eine andere Tugend erkennen. Auch helfen beide dem Menschen in den Versuchungen, daß er nicht der Verzweiflung anheimfalle." Einen andern Bruder, der im Gebetseifer etwas erkaltet war, ermunterte er, indem er sagte: „Das Gebet, aus welchem der Mensch keinen Trost schöpfet, ist gleichwohl vor Gott angenehm; ja glaube nur, daß es dann mehr Nutzen bringet und sich fruchtbarer erweiset, wie die Folge lehren wird. So lasse denn, geliebter Bruder! nicht nach, bis du dein Gebet verrichtet hast." — Ein dritter Bruder, der zugleich Beichtvater war, wurde in seinem Gewissen darüber ängstlich, daß er den Büßern vielleicht, im Vergleiche mit bisweilen sehr schweren Sünden, zu geringe Buße auferlegt habe. Der selige Petrus sprach ihm Muth zu, indem er ihm vorstellte: „Wenn unser Herr und Gott mit seinen Gaben so freigebig ist, warum sollst denn du, der du nur der Ausspender derselben bist, so karg und geizig damit sein? Gib daher die Buße je nach der Beschaffenheit des Büßenden und nach dessen Fähigkeit, sie zu vollziehen, auf; befleißige dich aber stets mehr der Barmherzigkeit, als der Strenge der Gerechtigkeit; denn dieß lehret uns Jesus Christus durch sein Beispiel!"

Dieser heilige Mann, der sich selbst für ganz gering hielt, aber Jedermann mit Hochachtung begegnete, betrachtete die Demuth als den höchsten Schmuck eines christlichen Lebens. Er beobachtete ein beharrliches Stillschweigen, und pflegte beim Ausbieten seiner Waaren nur mit einem Worte den Preis derselben zu bezeichnen, und hierauf mit dem Finger seinen Mund zu verschließen. — Welchen Werth alle diese Tugenden vor seinem Angesichte hatten, davon gab Gott selbst Zeugniß, indem er ihm

einen tiefen Blick in die geheimsten Falten des Herzens der Menschen, und die Gabe der Wunder verlieh. Auch von den Bürgern von Siena wurde er hoch verehrt und sie hatten eine so hohe Meinung von seiner Weisheit, daß sie in den wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten nichts vornahmen, ohne zuerst seinen Rath in dieser Beziehung eingeholt zu haben. — Der selige Petrus starb reich an Verdiensten für die Ewigkeit und gestärkt mit den heiligen Sakramenten im Kloster der Franziskaner zu Siena am 9. Dezember 1289. Sein Leichnam wurde in der Kirche des heiligen Franziskus mit großer Feierlichkeit in einem prachtvollen, auf Kosten der Stadt hergestellten Grabe beigesetzt, welches durch viele Wunderzeichen verherrlichet wurde. Papst Pius II. bezeugte die Heiligkeit dieses Dieners Gottes in einer in der Basilika zu Siena gehaltenen Rede, und Pius VII. befahl im Jahre 1802, sowohl im Brevier, als in der heiligen Messe sein festliches Gedächtniß allgemein am 16. März zu begehen.

Betrachtung.

Vom Streben des Menschen, sein letztes Ziel zu erreichen.

Warum du von Gott erschaffen bist? — welches deine Bestimmung sei? — das, meine Seele! sind Fragen, über deren Beantwortung du nicht mehr in Ungewißheit sein kannst; denn du weißt mit Sicherheit den Zweck deines Daseins zu nennen. Wie hast du aber diesem nachgestrebt? Womit hast du bisher dein Leben zugebracht? — Du bist erschaffen, Gott zu dienen; allein es hat den Anschein, als ob du mehr dem Fleische, der Welt und dem bösen Geiste zu Willen gewesen wärest! — Du hast das Licht der Welt erblickt, um einstens Gott, — das ewige Licht, — immerdar zu schauen, zu lieben, zu besitzen und zu genießen; — warum suchest du also deine Glückseligkeit in den Genüssen dieser Welt? — Deiner Seele hat Gott ein heißes Sehnen nach ungetrübter Freude eingepflanzt, welches durch Nichts auf Erden befriediget werden kann; — warum läßt du dich nach so vielen erfahrenen Täuschungen doch wieder bethören, und hoffest von der Welt, was sie dir doch nun und nimmer bieten kann? — „Entsetzet euch hierüber, ihr Himmel! vergehet vor Schrecken und Betrübniß, spricht der Herr! Eines zweifachen Uebels hat sich mein Volk schuldig gemacht: mich, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen, und haben sich selbst Wassergruben gegraben, löcherichte Wasserbehälter, die kein Wasser halten können!“ so klagt der Prophet (Jerem. 2, 12. 13.) über Israel im Namen des Herrn, und ein Gleiches kann Gott auch zu dir, meine Seele! sagen, da du ihn, den lebendigen Quell alles Guten, verläßt, und eitlen Dingen nachstrebest, um sie an die Stelle

deiner erhabenen Bestimmung zu setzen! — Wenn ein großer und wasserreicher Strom, der dem Meere zueilet, um sich in dasselbe zu ergießen, plötzlich stille stehen würde, weil ein Stückchen Papier ihm den Weg versperrt, so würde dieß alle Welt für ein unerhörtes Wunder halten; soll man sich, und sollen sich die Engel des Himmels nicht eben so über einen Christen verwundern, der sich in seinem Streben nach seiner hohen Bestimmung, nämlich mit Gott auf ewig vereiniget zu werden, oft noch durch geringfügigere Dinge aufhalten läßt?

Bedenke ferner, meine Seele! Du bist nach Gottes Ebenbilde erschaffen und darum soll auch nur Gott allein dein ganzes Wesen erfüllen. Wovon aber bist du eingenommen? Du hast Gott verlassen, wessen Ebenbild bist du jetzt? So viele du Sünden begehest, so vielmal unternimmst du es, das Bild Gottes in dir auszutilgen!

Endlich bist du erschaffen, um dereinst zu Gottes Anschauung zu gelangen, wie du selbst mit den Worten des Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube ein ewiges Leben“ — ausdrückest; allein was thust du? Du lebst hier in der Anschauung der Geschöpfe, und ziehst das Bild dem vor, den es vorstellet; denn der Mensch ist das Bild Gottes; — du achtest die Spuren Gottes höher, als Gott selbst; denn alles Erschaffene ist nur eine Spur, welche die Macht Gottes zurückgelassen hat, um uns an seine Gegenwart zu erinnern!

Was ist überhaupt die Erde anderes, als ein Ort, den man durchwandert, — eine Herberge, in der man für kurze Zeit einkehret, um hierauf die Reise fortzusetzen? Wehe daher Jenen, welche dieselbe zu ihrer bleibenden Wohnstätte machen wollen! — Was würde man wohl von einem Menschen halten, der von einem überreichen Verwandten berufen wurde, um sein ganzes Vermögen als Erbe in Empfang zu nehmen; der aber auf dem Wege in einem Einkehrhause verweilen und durch Unmäßigkeit sich betäuben und zur Fortsetzung der Reise im wilden Sinnengenusse sich unfähig machen würde? Jedermann würde ihn für einen Thoren erklären, und es dem Reichen nicht verargen, wenn er ihn ob dieser geringschätzenden Hintansetzung enterben möchte. — Wehe dir, meine Seele! wenn du, die du in der Ewigkeit Gottes unendlich reiches Erbe in Empfang zu nehmen bestimmt bist, derart dich von der Erde fesseln läßt, daß du darüber den Zweck deiner Pilgerschaft durch dieses Leben gänzlich aus den Augen verlierest! Du darfst versichert sein, daß du dort nicht zur Anschauung Gottes und zum Mitgenusse seiner Herrlichkeit gelangen werdest! — Wehe dir, wenn du dich nicht bei guter Zeit noch besinnest, und wieder auf den Weg machest, um deinem Ziele zuzustreben!

Siebenzehnter Tag.

Leben der seligen Katharina Madoni, Wittwe.

Die Niedrigkeit des Standes ist die beste Schutzwehr gegen viele Sünden, weil der Geist von dem Geräusche der Welt nicht betäubt und von den wechselnden Zerstreuungen nicht verwirrt wird, so, daß er die Stimme Gottes eher hört und deren Mahnrufe folgt; — traurige Lebensverhältnisse aber, welche dem freien Willen einen Zügel anlegen, daß er nicht ausarte, sondern ihn gleichsam nöthigen, den Fußstapfen Christi zu folgen, sind die beste Vorbereitungsschule für das Reich Gottes, und haben demselben wohl die meisten Bürger zugeführt. Niedrigkeit des Standes also und Entsagung sind nicht nur kein Unglück, wofür sie von Vielen gehalten werden, sondern in Anbetracht unserer Bestimmung ein wahres Glück zu nennen. Dieses zeigte sich auch an der seligen Katharina. Sie war von armen Eltern geboren, und hatte in der heiligen Taufe den Namen Agatha erhalten. Von Jugend auf zu allem Guten angeleitet, gewann sie frühzeitig einen Abscheu vor allem Bösen und eine solche Zartheit des Gewissens, daß es ihr, wenn sie bei den Spielen ihrer Altersgenossen etwas Unrechtes bemerkte, und Gefahr lief, der Sünde theilhaftig zu werden, immer war, als hörte sie eine übernatürliche warnende Stimme rufen: „Agatha! Agatha!" worauf sie jederzeit ihre Gefährten verließ, und nach Hause eilte. — Ihrer Armuth wegen, und vielleicht auch, um ihre dürftige Mutter unterstützen zu können, oder ihr wenigstens nicht mehr zur Last zu fallen, ging sie ohne Neigung eine eheliche Verbindung ein, da sie sonst lieber im ehelosen Stande verblieben wäre. Dadurch wurde sie angewiesen, sich noch enger an Gott anzuschließen, und vorzugsweise sich ihm zu widmen. Sie ertrug daher nicht nur Krankheiten, Verachtung, Verschmähung und andere Widerwärtigkeiten, welche er ihr zusendete, mit bewunderungswürdiger Geduld und Ergebung in seinen heiligen Willen, sondern legte sich selbst noch dazu sehr harte und schwere Werke der Abtödtung und Selbstverläugnung auf, um ein gottgefälliges Bußleben zu führen. Zwei Jahre vor ihrem Tode nahm sie das Kleid des dritten Ordens, und starb im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1655, am dritten Freitag des Monats März.

Betrachtung.

Vom Streben nach Vollkommenheit.

Der geistreiche Thomas von Kempen sagt: „Sei wachbar und eifrig im Dienste Gottes, und denke oft: Wozu bist du gekommen? Warum hast du die Welt verlassen? Nicht wahr, um

für Gott zu leben, und ein Mensch zu werden, der nach dem Geiste wandelt? Sei daher eifrig, immer besser zu werden; denn in kurzer Zeit wirst du den Lohn für alle deine Arbeit empfangen, und dann wird keine Furcht, und kein Schmerz mehr in deinem Wirkungskreise sein!" (Thom. v. Kemp. 1, 25.) — Die fünf thörichten Jungfrauen baten die klugen um Mitternacht, ihnen etwas Oel zu überlassen, wozu jedoch diese sich nicht herbeiließen. Warum wohl? Origenes antwortet hierauf: Das Oel bedeutet die sorgfältige Wachsamkeit, an welcher es dem Diener Gottes nicht mangeln soll; denn wer nicht eifrig im Dienste Gottes ist, der ist ein Thor! — Dieses fordert auch der heilige Paulus: „Seid in der Sorgfalt für Andere unverdrossen; seid eifrig im Geiste; laßt euch den Dienst des Herrn angelegen sein!" (Röm. 12, 11.) — Nach der Meinung Davids müssen die Diener Gottes einen brennenden Eifer haben, wie die heiligen Engel, indem er sagt: „Du machest deine Engel, o Herr! wie die Geister, und deine Diener wie ein brennendes Feuer" (Ps. 103.), d. h.: Deine Diener, o Gott, müssen schnell und flink sein, wie die Geister, und vor Eifer brennen wie Feuer. — Von Abraham, da er den Besuch der drei Fremden erhielt, erzählt die heilige Schrift: „Abraham eilte in die Hütte zu der Sara, und sagte ihr: Menge eilends drei Maß Semmelmehl, und backe unter der Asche Kuchen. Er aber lief zu dem Viehe, holte ein sehr zartes und gutes Kalb, und gab es dem Knechte; der bereitete es eilends zu. Dann nahm er Butter und Milch, und das zubereitete Kalb, und setzte es ihnen vor." (1. Mos. 18, 6—8.) — Siehe hier, meine Seele! den Eifer in den Werken der Liebe! Abraham lief, Sara eilte, und der Knecht war flink. Alle drei verdienen darum auch Lob; denn sie dienten mit solcher Schnelligkeit in den drei Fremden Gott und seinen Engeln, ohne es noch zu wissen, oder zu ahnen; Gott aber muß man mit behendem Eifer dienen.

Einen solchen Eifer im Dienste Gottes zeigte die selige Katharina gleichfalls, indem sie sich bestrebte, mit raschem Schritte von Tugend zu Tugend zu gelangen, und unermüdet auf der Stufenleiter der Vollkommenheit empor zu steigen. Sie machte es, wie es dem Anschein nach die Sonne thut. So wie nämlich diese, sobald sie über dem Horizonte sichtbar wird, nicht wieder unter demselben zurücksinkt, sondern unaufhaltsam immer höher steigt, bis sie den ganzen Himmelsraum durchmessen hat, bis zu ihrem Untergange, so ließ auch jene in ihrem eifrigen Streben nach Vollkommenheit durch den genauesten Dienst Gottes nicht nach, bis der Herr selbst ihrem Wirken auf Erden durch ihren Tod ein Ziel setzte.

Dieses mögest du, meine Seele! wohl bedenken! Entäußere

dich daher deiner Trägheit und Lauigkeit, und folge ihrem, wie auch dem Beispiele so vieler Heiligen, die dir aufmunternd vorangeschritten. — Der Weise sagt: „Siehst du einen in seinem Geschäfte behenden Mann, der wird Königen dienen, und sich nicht unter den Unberühmten aufhalten.“ (Proverb. 22, 29.) — Er wird Königen dienen, nämlich dem Könige aller Könige, und zwar in der Herrlichkeit des Himmels. — Der heilige Augustinus sagt: „Wo kein Eifer ist, da ist auch keine Liebe!“ und ein anderer Kirchenschriftsteller fügt hinzu: „Dieß Maß des Eifers ist das Maß der Liebe.“

Achtzehnter Tag.

Leben der seligen Margaretha von Falkenberg, Jungfrau.

Das Thal von Spoleta barg die Wiege vieler erhabener, ausgezeichneter und heiliger Personen, und auch die selige Margaretha wurde daselbst zur Welt geboren. Ihre Eltern waren aus adeligem Geschlechte, noch mehr aber, als durch ihren Stand, waren sie ausgezeichnet durch Tugend, Frömmigkeit und Gottesfurcht. In der Meinung, dadurch ihrem Geschlechte einen neuen Glanz zu verleihen, suchten sie ihre Tochter zu einer sehr vortheilhaften Verbindung zu vermögen; allein diese erklärte, daß sie nach keinem andern Bräutigame verlange, als nach jenem, der da herrschet über Himmel und Erde. Diese Antwort gefiel dem Vater ganz und gar nicht; — indessen zeigte er sich voll Liebe und Feundlichkeit, und hoffte, daß die Zeit eine Sinnesänderung hervorbringen werde. Diese Hoffnung erwies sich als eitel, und da er zu dieser Ueberzeugung gelangt war, konnte er seinen Mißmuth nicht bergen, besonders da er dem Bräutigame sein Edelmannswort verpfändet hatte, welches er nicht brechen zu dürfen glaubte. Bald kam es nun von seiner Seite zu scharfen Worten, dann zu Drohungen und endlich wollte er von seiner väterlichen Gewalt Gebrauch machen, — zeigte seiner Tochter an, daß sie sich zu dieser Ehe nun einmal wohl oder übel entschließen müsse, und ließ Alles für die nahe Vermählung vorbereiten.

Die selige Margaretha befand sich in der peinlichsten Lage. — Einerseits forderte sie ihre Kindespflicht zum Gehorsam gegen ihren Vater auf, — andererseits band sie wieder das Gelübde der jungfräulichen Reinigkeit, welches sie Gott bereits gethan hatte! Wo konnte sie sich in dieser großen Verlegenheit Raths erholen? — Einen Entschluß mußte sie jetzt fassen! Da zog sie sich in ihr Zimmer zurück, warf sich weinend vor dem Bilde des Gekreuzigten auf ihre Kniee, klagte dem Heilande unter einem Strome von Thränen ihr großes Herzeleid, und bat ihn inbrünstig und vertrauensvoll, ihr beizustehen, daß sie ihr ihm gemachtes

Gelübde nicht brechen müsse; und siehe! während ihres Gebetes überfiel sie eine schwere Krankheit, die von Tag zu Tag größere Fortschritte machte und ihre Kräfte so verzehrte, daß sie binnen Kurzem zu ihrem himmlischen Bräutigame hinüber entschlief.

Betrachtung.

Von der Reinigkeit.

Als König Ludwig XI. von Frankreich seinen Einzug in eine Stadt hielt, kamen ihm die Bürger zum feierlichen, ehrfurchtsvollen Empfange entgegen, und eine Jungfrau überreichte ihm ein goldenes Herz, in welchem kunstreich eine silberne Lilie, — das königliche Wappen, — eingelegt war, mit den Worten: „Sire! die Herzen der Töchter dieser Stadt stehen allein Euerer Majestät offen!“ — Eine solche Huldigung, aber nicht bloß mit leeren Worten, soll der Christ dem Könige aller Könige leisten, ja der Herr verlangt dieselbe sogar als ihm gebührend, — als eine Pflicht, die zu erfüllen wir durch unser Wesen als Menschen und in unserer Eigenschaft als Christen schuldig sind. Rein wie Gold, das im Feuer geläutert ist, soll unser Herz sein; denn so haben wir es von unserem Schöpfer empfangen. Es wurde gereiniget von allem Mackel der Sünde, da wir durch die heilige Taufe der unendlichen Verdienste des Erlösungs- und Versöhnungstodes Jesu Christi theilhaftig wurden, und trat somit in den ursprünglichen Stand der Unschuld zurück, in welchem sich die Menschen befanden, da Gott seinen Entschluß: „Nun lasset uns einen Menschen machen, nach unserem Ebenbilde wollen wir ihn erschaffen!“ — verwirklichet hatte. — Allein unser Herz empfingen wir nicht nur rein aus Gottes Hand, und müssen es ihm auch wieder rein zurück geben, weil „nichts Unreines in das Himmelreich eingehen kann“ — sondern Gott erklärte dasselbe auch für sein Eigenthum und wählte es zu seinem Wohnsitze, wie der heilige Paulus bemerket: „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid, und daß der Geist Gottes in euch wohne?“ (1. Kor. 3, 16.) — In jenem dem Könige überreichten goldenen Herzen war seine Wappenblume, die Lilie, in Silber eingefügt, und dieses daher zu seinem Eigenthume gemacht worden, um wie viel mehr muß also unser Herz Gottes ausschließliches Eigenthum sein und bleiben, da er es sich selbst als solches vorbehalten hat? Ist es aber durch ihn ein reines Herz und die Wohnung des reinsten Gottes geworden, so versteht es sich von selbst, daß eine Verunreinigung desselben durch die Sünde ein Hochverrath gegen seine unendliche Majestät sei. — Indessen soll der Christ sein Herz nicht bloß von allen Sünden frei bewahren, sondern er soll auch dessen Reinigkeit im engsten Sinne des Wortes, nämlich die jungfräuliche Reinigkeit erhalten.

Das ist zwar kein Befehl Gottes, aber ein Rath, den uns Christus und der heilige Paulus geben, und der von so vielen Heiligen freudig befolgt wurde, und den sich auch die selige Margaretha zu Gemüthe geführt hatte. — Aber wie steht es in dieser Beziehung mit der heutigen Welt? Versuchungen und Gefahren aller Art umlagern den Jüngling und die Jungfrau und schmiegen sich an sie unter den reizendsten Gestalten, und suchen Gott seines Eigenthumes, des Herzens, und jene ihres kostbarsten Schatzes, der Unschuld, zu berauben. Und wie Viele unterliegen diesen Versuchungen! Wie einstens Eva's Gewissen bei den verführerischen Worten der Schlange Einsprache that, und sie derselben entgegnete: „Wir dürfen nicht von der Frucht dieses Baumes essen; denn Gott hat es uns verboten;" so sucht auch der heilige Geist Jünglinge und Jungfrauen von der Verunreinigung ihres Herzens zu bewahren, indem er bei unkeuschen Reden die glühende Schamröthe aus demselben auf ihre Wange und Stirne emporsteigen läßt!

Margaretha wollte lieber sterben, als das Gelübde der Jungfräulichkeit verletzen, und auch du, meine Seele! sollst entschlossen sein: „Lieber zu sterben, als befleckt zu werden." An Versuchungen wird es dir allerdings nicht fehlen; dann aber nehme auch, wie jene selige Jungfrau, deine Zuflucht zu Gott, stelle dich unter seinen allmächtigen Schutz, und du wirst im Kampfe nicht überwunden werden. Der heilige Hieronymus sagt: „Unter allen Anfechtungen der Christen sind allein heftig die Anfechtungen gegen die Keuschheit, bezüglich welcher der Kampf anhaltend, der Sieg aber selten ist." Wenn daher Gott in solchem Streite dir, meine Seele! nicht beistehen würde, so könntest du auch nicht auf Erfolg hoffen. Der heilige Bonaventura ruft aus: „O meine Seele! du bist schwach zum Widerstehen, geneigt zum Fallen, es wird dir schwer, wieder aufzustehen, wie wirst du jenen Fallstricken entgehen?" — Wie? nur durch Gott! Mit Gottes Hilfe! Darauf weiset der königliche Prophet hin: „Der Herr ist mein Helfer!" (Ps. 117, 7.) — und der heilige Chrysostomus lehret: „Wo Gottesfurcht ist, da ist auch Keuschheit; wo aber keine Gottesfurcht ist, da ist auch keine Keuschheit!"

Neunzehnter Tag.

Leben der seligen Jutta, Jungfrau.

Die selige Jutta war eine von den Kammerfrauen der heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, und eine treue Nachfolgerin derselben in ihrem heiligen Wandel. Wie ihre Herrin, legte sie alle prunkenden, weltlichen Kleider ab und vertauschte dieselben mit dem Bußkleide des Ordens des heiligen Franziskus,

nach dessen Vorschriften sie sich so genau richtete, daß ihr Leben ein wahrhaft englisches genannt zu werden verdiente. Sie war sehr strenge gegen sich selbst, schlief wenig, fastete sehr strenge, und fand ihre höchste Freude im beständigen Umgange mit Gott durch das Gebet. Ihr Zimmer verließ sie fast nie, oder vielmehr nur dann, wenn sie ihre Dienstpflicht zur heiligen Landgräfin rief. Durch diese innige Hingabe an Gott mit allen ihren Neigungen, Wünschen und Begierden, — durch diese Selbstaufopferung im Dienste Gottes, — und durch das beharrliche Streben nach ihrem höchsten Ziele, in welchem Gottes Gnade sie mächtig unterstützte, — erreichte sie eine so hohe Stufe der Vollkommenheit, daß Gott selbst von ihrer Heiligkeit Zeugniß gab, indem er ihr die Gabe der Wunder verlieh, durch welche gar viele Kranke, die ihre Zuflucht zu ihr nahmen, ihre Gesundheit wieder erhielten. Sie sagte ihren Todestag genau voraus, und starb, gestärkt mit den heiligen Sakramenten, am 19. März 1252.

Betrachtung.

Von der Vermeidung böser Gesellschaft.

Wir bewundern den gläubigen Petrus, da er offen Christum als den Sohn Gottes bekannte, indem er auf die Frage Jesu: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ antwortete: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ — Wir freuen uns ferner der Standhaftigkeit und des Muthes, welche er beim letzten Abendmale an den Tag legte, indem er erklärte: „Wenn sich schon Alle an dir ärgern sollten, so werde doch ich mich nicht ärgern!“ — und: „Herr, ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen!“ (Mark. 14, 29. — Luk. 22, 23.) — Wir müssen gestehen, daß er seinen Namen Petrus, den ihm der Herr gegeben hatte, d. i. Felsenmann, gar wohl verdiente, da er sich fest und stark wie ein Fels erwies; allein wie änderte sich das so plötzlich zum Schlimmen! — Der so glaubensmuthige, todesbereite Apostel wird schwach wie ein Kind, und verläugnet dreimal seinen Herrn und Meister, und versichert unter einem Schwure: „Ich kenne diesen Menschen nicht, von welchem ihr redet!“ (Mark. 14, 71.) — Wann geschah dieß? — wo geschah es? — Diese beiden Punkte mögest du, meine Seele! wohl im Auge behalten! Petrus verläugnete Jesum, da er müßig am Feuer saß, um sich zu wärmen; — er versicherte: ihn gar nicht zu kennen, da er im Vorhofe des hohen Priesters sich unter die Schergen und Diener der Feinde seines Herrn gemischt hatte. Der Müssiggang also, und die böse Gesellschaft, in der er sich befand, waren die Ursachen seines Falles, und Müssiggang und Umgang mit unchristlichen, lasterhaften Menschen, vorzugsweise

aber der letztere stürzte und stürzet noch fortwährend den Christen ins Verderben der Sünde. Darum sagt schon der Weise: „Wer mit Weisen umgeht, wird weise, der Freund der Thoren wird ihnen gleich!“ (Proverb. 13, 20.)

Der Umgang mit Bösen muß aber auch den besten Christen zum Falle bringen, und dieß aus dreierlei Gründen. Zunächst leidet nämlich durch den häufigeren Anblick des Schlechten die Zartheit des Gewissens. Das böse Beispiel, das anfänglich einen abschreckenden Eindruck machte, verliert durch die Gewohnheit viel von seiner Abscheulichkeit, — die Sünde erscheint nicht mehr so groß, wie früher, sondern entschuldbar, ja sogar liebenswürdig; — man wagt es, — und — das Gewissen macht keine besonderen Vorwürfe mehr, sondern wird zum Schweigen gebracht durch die Einwendung: „Thun es ja Diese und Jene auch, warum soll ich mich enthalten.“

Der zweite Grund, warum böse Gesellschaft auch die frömmsten Christen allmählich verdirbt, besteht darin, daß es nie an Anreizungen und Versuchungen zur Sünde fehlt. — Würde Petrus sich nicht zu jenen Schergen und Dienern gesetzt haben, so hätte ihn Niemand gefragt, — er hätte sich vor Niemand gefürchtet, er hätte auch nicht Christum verläugnet; — und würdest du, meine Seele! den Umgang mit Lasterhaften fliehen, so würde dich ihr Hohn und Spott nicht einschüchtern, — deinen falschen Ehrgeiz nicht aufstacheln, — und du würdest nicht fallen, um deren Lob und Beifall zu gewinnen, oder dich gegen ihre weiteren Angriffe zu schützen!

Endlich bedenke noch, daß Gott und die Kirche dich vor jeder Verbindung mit Gotteslästerern warnt. — Als Satan dem Herrn rieth: „Stürze dich da hinab!“ antwortete er ihm: „Es steht geschrieben, du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen!“ d. h. du sollst dich nicht muthwillig in Gefahr stürzen. — In Gefahr stürzest du dich aber eben durch Aufsuchen böser Menschen und Herstellung der Gemeinschaft mit ihnen. Du weist wohl, daß dein Mühen an sich unzureichend ist, und nur die Gnade des Herrn dich aufrecht erhalte; nun mögest du aber auch wissen, daß, wenn du dich in Gefahr begibst, der höchst Heilige dir diese Gnade entziehe. Darum fliehe böse Gesellschaft; denn sie ist dein sicheres Verderben.

Zwanzigster Tag.

Leben der seligen Maria Sanctia, Jungfrau.

Maria Sanctia stammte aus einem wahrhaft edlen Geschlechte; nicht allein in dem Sinne, wie es die Welt versteht, sondern in jenem, wie es das Christenthum auffaßt; denn ihr

Adel hatte das Heimathsrecht im Himmel und nicht in der Verbannung auf dieser Erde. Ihre Mutter war nämlich die durch besondere Heiligkeit glänzende Wittfrau Elisabeth Pontia, und ihre Schwester, die nicht minder gottselige Franziska (siehe 30. April), — welche beide herrliche Zierden des dritten Ordens, und würdige Töchter des heiligen Vaters Franziskus waren.

Maria war die jüngere Tochter, aber ihre Fortschritte in der Tugend hatten sie auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit erhoben, zu welcher Andere oft erst nach langen Jahren, weil minder begnadigt, emporzuklimmen vermögen. Nach dem Beispiele von Mutter und Schwester hatte auch sie den Eitelkeiten der Welt entsagt, und das demüthige Bußkleid des dritten Ordens angenommen, um in innigem, heiligem Vereine mit ihnen nur Gott allein anzugehören und seinem Dienste sich zu widmen. Das Beispiel dieser drei frommen Frauen übte einen so mächtigen Einfluß, daß viele adelige und bürgerliche Jungfrauen sich ihnen anschlossen, und eine geistliche Gemeinde bildeten, welche nicht nur das selbsteigene Heil wirkte, sondern rings umher Segen verbreitete. — Maria betrachtete sich als die Geringste unter Allen, und eben diese ihre Demuth war die Quelle, aus welcher alle ihre übrigen Tugenden entsprangen, und ihre heilige Mutter suchte diesen Grundstein der Vollkommenheit noch mehr zu befestigen, indem sie als Vorsteherin sie öfter tadelte und ermahnte, und an ihr auch jene Vergehungen rügte, deren sich die andern geistlichen Schwestern schuldig gemacht hatten. Dieses Mittel verfehlte auch seine Wirkung nicht; denn anstatt über das ihr zugefügte Unrecht Klage zu führen, oder darüber auch nur ungeduldig zu werden, freute sich die demüthige Dienerin Gottes noch, daß sie um des Namen Jesu willen etwas leiden dürfe. — Ihr sehnlichster Wunsch bestand darin, recht bald in jene himmlischen Wohnungen aufgenommen zu werden, welche seinen Lieblingen zu bereiten, der Herr in das Haus seines Vaters zurückkehrte. — Gar oft hörte man sie mit den Worten des Weltapostels seufzen: „Wer wird mich von diesem Todesleibe losmachen?“ (Röm. 7, 24.) und: „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden, um mit Christo zu sein!“ (Philipp. 1, 23.) — Ihr heißes Verlangen wurde endlich erfüllt. Sie starb, verherrlicht durch Wunderzeichen zu Lorca, bei Carthagena in Spanien am 20. März 1520.

Betrachtung.

Von der Liebe zur Betrachtung.

„Mein Herz entbrannte in meinem Leibe, wenn ich nachdachte; das Feuer gerieth in Flammen, ich redete mit meiner Zunge!“ sagt der königliche Prophet. (Ps. 38, 4.) — Damit

unser Wille durch das Feuer der göttlichen Liebe erwärmet werde, muß man sich als des vorzüglichsten Mittels hiezu der Betrachtung und inneren Beschauung hingeben. Unter diesen beiden ist wenig Unterschied, nur daß die Betrachtung sich mehr für Jene eignet, welche noch nicht zur Anschauung göttlicher Dinge sich emporzuschwingen vermögen, während die innere Beschauung mehr für Die ist, welche bereits gelernt haben, in die Tiefe der göttlichen Geheimnisse einzudringen. Die wahre Vollkommenheit besteht in der hingebenden Liebe zu Gott. — Die Beschauung ist bloß ein Werk des Verstandes, und das richtige Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen; die Vollkommenheit selbst aber ist die Vereinigung unseres Willens mit dem Willen Gottes, und eine inbrünstige Liebe zu Gott, und daher beruht die wahre Süßigkeit nicht im Betrachten, sondern im Lieben; denn der Verstand gibt unserer Seele nicht die Speise, sondern bereitet sie nur. Wenn nun unser Wille ganz und gar geneigt ist, nichts zu lieben, als was gut ist, und wenn unser Verstand den unergründlichen Abgrund göttlicher Güte zu erfassen sucht, so müßte unser Wille ja ganz kalt und erstarrt sein, wenn er nicht in Liebe zu Gott entbrennen und nicht durch Anschauen der strahlenden Sonne göttlicher, unendlicher Güte entzündet werden würde.

Schwinge dich daher empor, meine Seele! und erhebe, wie die selige Maria Sanctia, dein Herz durch die Betrachtung zu Gott, so wirst du, indem du deine Nichtigkeit mit der unermeßlichen Güte Gottes vergleichest, finden, daß du nichts seiest als Staub und Asche, in welche du dereinst wieder wirst verwandelt werden. Willst du daher in Gebet und Betrachtung wahre Annehmlichkeit und inneren Trost finden, so bezwinge deinen Willen in der Art, daß er sich auf Gott richte und zu ihm erhebe; denn nur so kannst du den Zweck der Betrachtung erreichen. — Viele üben sich nur darin, göttliche Dinge zu betrachten, und bemühen sich nicht, in sich eine glühende Liebe zu Gott zu erwecken; diese aber sind einem wahrhaft beschaulichen Leben fremd, eben deßhalb, weil es ihnen schon genügt, bloß zu betrachten, wie der Gottessohn zur Welt geboren wurde, liebte und starb, während sie sich doch bemühen sollten, die unendliche Liebe Gottes zu ergründen, und ihre Liebe ihm für seine Liebe zu widmen. — Hast du daher, meine Seele! einige Erkenntniß Gottes erlangt, so sei damit nicht zufrieden, sondern strebe nach inbrünstiger Liebe zu Gott.

Einundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Franziska vom Kreuze, Jungfrau.

Die Natur, wie man sich im gewöhnlichen Leben auszudrücken pflegt, hatte dieser gottseligen Jungfrau Alles gegeben,

wornach der Menschen Wünsche gewöhnlich streben; denn sie leitete nicht nur von einem hochadeligen spanischen Geschlechte ihre Abstammung ab, und konnte daher auf Ansehen vor der Welt rechnen, sondern besaß auch ein bedeutendes Vermögen, war ausgerüstet mit einem klaren, durchdringenden Verstande, und blühte in solcher Körperschönheit, daß Aller Augen mit Bewunderung auf ihr ruheten. Die Einzige, welche diese verschiedenen Vollkommenheiten am wenigsten achtete, war jedoch eben Franziska selbst; denn ihre Gedanken, weit entfernt, sich bloß mit dem zu beschäftigen, was unter der Sonne ist, nahmen einen höheren Aufschwung, und suchten Gott und seine Herrlichkeit und sein Reich. Ihre großen Reichthümer verwendete sie darauf, daß sie in der Stadt Alcazar für die Schwestern des dritten Ordens ein schönes Kloster unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß Maria baute, in welchem sie dann auch selbst in das Noviziat trat.

Schon während ihres Probejahres erkannten die Schwestern ihre hervorragenden Eigenschaften des Geistes, und zollten im Stillen ihrem Verstande und ihrer Weisheit eben so hohe Bewunderung, wie sie durch ihre Frömmigkeit, Demuth und andere herrliche Tugenden erbaut wurden. Deßhalb wählten sie dieselbe bald nach Ablegung der Gelübde zu ihrer Vorsteherin; allein Franziska weigerte sich mit aller Entschiedenheit, dieses Ehrenamt zu übernehmen, und erklärte nachdrücklich, daß sie ihr ganzes Leben hindurch eine demüthige und untergebene Schwester bleiben wolle, und dieses Kloster nicht etwa aus Ehrgeiz erbaut habe, sondern deßwegen, daß der Geist des demüthigen Franziskus in demselben immerdar wohnen möge. Die geistliche Gemeinde würdigte zwar diese Gründe vollkommen, bestand jedoch nichtsdestoweniger darauf, daß die gottselige, demüthige Braut Christi dem allgemeinen Verlangen Folge geben müsse, und zwang sie endlich, das Amt einer Vorsteherin zu übernehmen. — In dieser hervorragenden Stellung leuchtete sie nun auch Allen als ein Muster der Vollkommenheit voran. Sie scheute sich vor keiner, noch so beschwerlicher Arbeit, — schlief sehr wenig und hatte gewöhnlich schon einige Stunden im Gebete zugebracht, bevor die übrigen Schwestern in der Nacht zum Dienste Gottes sich versammelten. — Auch ihr hatte der Herr, wie so manchen andern seiner eifrigen Diener, die Stunde ihres Todes geoffenbart, auf deren Eintreten sie sich auch mit allem Fleiße und Eifer, und namentlich durch andächtigen Empfang der heiligen Sakramente, vorbereitete. Sie schied sanft aus diesem Leben, das sie nur dem Dienste des Herrn gewidmet hatte, am 21. März 1574, und wurde in demselben Kloster beigesetzt.

Betrachtung.

Von der nützlichen Verwendung der Zeit.

Der heilige Bernhard sagt, daß auf der Welt nichts kostbarer sei, als die Zeit, und der heilige Bernardin ermahnet: „Merke, o Sünder! auf die Kostbarkeit der Zeit! In einer kurzen Zeit kann der Mensch Verzeihung aller seiner Sünden erlangen, — er kann die Gnade Gottes, und die ewige Seligkeit erwerben. — Ja, die Zeit gilt so viel als Gott, denn mit der wohlangewandten Zeit wird Gott selbst erkauft!" — (S. Bernardin. serm. 4. in dom. 1. Quad.) — Ach, wie Wenige wissen doch die Zeit ihrem wahren Werthe nach zu schätzen und zu benützen. Schon der Weltweise Seneka klagt: „Wen findet man, der den Tag nach Verdienst würdige? Einen großen Theil des Lebens bringt man mit Uebelthun, den größten Theil mit Nichtsthun zu! — Das ganze Leben aber wird vergeudet dadurch, daß man es auf etwas Anderes verwendet, als auf das, worauf man es eigentlich verwenden sollte." — „Sie sagen:" meint der heilige Bernard, „Lasset uns eine Stunde verplaudern! und vielleicht ist dieß gerade jene Stunde, welche dir Gott verlieh, um Buße zu thun, Gnade und Verzeihung zu erlangen, wie auch jene Herrlichkeit zu erwerben, welche uns der barmherzige Schöpfer bereitet hat. — Du plauderst, und unwiederbringlich fliehen dahin die Worte und die Zeit, welche du benützen solltest, deinen schwachen und trägen Willen zu ermuntern, deine begangenen Sünden zu beweinen, dich der Gnade Gottes würdig zu machen, und das verlorene Erbe, und die Gesellschaft der Engel zu suchen."

Die selige Franziska wußte ihre Zeit nützlicher zu verwenden. Ihre Augen, ihr Herz und Gemüth, und alle Werke ihrer Hände waren stets auf die Ewigkeit gerichtet. Sie rief in der Zeit, wie einst die Jünger während des Seesturmes: „Herr, rette uns, denn wir gehen zu Grunde!" — Dieser gottseligen Dienerin ihres Herrn sind ganz und gar unähnlich sehr viele Christen, deren ganze Sorge auf das Zeitliche gerichtet ist, als ob von diesem ihr Glück und ihre Seligkeit abhinge. Siehe wohl zu, du Verblendeter, was du beginnest! Gesetzt, du hättest alle Reichthümer, Ehren und Würden der Welt, und überträfest darin selbst Salomo; — gesetzt, du wärest in einem Meere irdischer Wonne und Lust; — gesetzt, du hättest es in deiner Macht, zu einem hohen Alter zu gelangen, und alles dieses fortzugenießen; sage, mußt du nicht endlich doch darauf verzichten? Darum, meine Seele! suche und wähle dir als deinen Antheil das, was dir ewig bleiben muß, und sehe auf alles Andere mit Geringschätzung herab. — Erwäge wohl, was Papst Clemens VIII. zu sagen pflegte: „Der

größte Verlust ist der Verlust der Zeit; denn er kann nicht wieder ersetzet werden!" So mögest du also Gutes thun, da du noch Zeit hast, und Fasten, Wachen und Beten; denn sonst kommen Klagen und Reue zu spät.

„Lasset uns," ruft der heilige Petrus Chrysologus aus, „eine kleine Zeit für Gott leben, da wir bisher der Welt lebten! Geben wir, die wir ein ganzes Jahr dem Leibe widmeten, einige Tage der Seele! Es ist Zeit, daß wir einmal für unser Haus Sorge tragen!" und der heilige Hieronymus sagt: „Alle Zeit, in welcher du dich nicht gebessert findest, mögest du für verloren halten."

Zweiundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Emanuel Rego.

Dieser Diener Gottes, in Portugal geboren, widmete sich nach dem Tode seiner Gemahlin dem Studium der Theologie und wurde zum Priester geweiht. Er erbaute mit seinem Vermögen für die Carmeliter ein Kloster; mußte aber deßwegen von seinen Verwandten viele Verfolgungen erdulden, die ihn endlich nöthigten, sein Vaterland gänzlich zu verlassen. Er begab sich nach Sant Jago di Compostella in Spanien, um am Grabe des heiligen Apostels Jakobus seine Andacht zu verrichten, und Gott zu bitten, er möge ihn erkennen lassen, auf welche Weise er ihm am besten dienen könne, und wurde durch eine innere göttliche Einsprache veranlaßt, dem dritten Orden des heiligen Franziskus beizutreten, und sich einstweilen einem frommen Eremiten zuzugesellen. Zwei Jahre wohnte er bei diesem in der Nähe der Stadt, und lebte von Almosen, welches der demüthige, früher selbst reiche Mann, an den Thüren wohlthätiger Menschen sammelte. In dieser Zeit wurde er mit einem Edelmanne bekannt, der ihn in seiner Einsamkeit besuchte, um sich bei ihm in geistlichen Angelegenheiten Raths zu erholen. Da derselbe nun sah, daß dieser fromme Priester sehr hinfällig war, und der Weg zur Stadt, wo er täglich die heilige Messe las, ihm viele Beschwerden verursachte, er auch überdieß diesen Mann Gottes mehr in seiner Nähe zu haben wünschte, um fleißiger mit ihm verkehren zu können, so bat er ihn, zu ihm nach Valadolid zu kommen, und in dem Spitale daselbst, dem er vorstand, eine Wohnung zu beziehen. Diese Veränderung seines Aufenthaltes brachte jedoch keineswegs eine Veränderung in seiner Lebensweise mit sich, er lebte vielmehr nach wie vor als wahrer Einsiedler. Er trank keinen Wein, aß täglich nur ein wenig Brod und Gemüse, und schlief auf bloßer Erde. Durch sein eifriges Gebet und die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, welche er sich zu seiner Mutter und Beschützerin erkoren hatte, erlangte er viele und große Gnaden von Gott. —

Nach fünf Jahren eines einsamen und strengen Lebens verfiel er in eine schwere Krankheit, welche seiner irdischen Pilgerreise ein Ende machte. Er starb selig im Herrn am 22. März 1625.

Betrachtung.

Wir müssen in Furcht und Hoffnung leben.

Veränderlich und reich an Abwechslung ist unser Leben auf Erden. Wie am Firmamente bald aus tiefem Blaue heiter die Sonne herniederstrahlt, bald wieder dasselbe durch düstere Wolken verhüllt ist, — wie jetzt heilige Stille vom Himmel herabgesunken zu sein scheint, und dann wieder die Blitze aus dunklen Wolkenmassen hervorzucken, und rollender Donner die Natur erschüttert, — wie endlich Regen und Sonnenschein, Wärme und Kälte und erstarrender Frost einander wechselnd folgen, — so sendet auch Gott dem Menschen bald Heiteres, bald trübes Geschicke, bald fröhliche, bald herbe Tage. Warum dieses? Deßhalb, damit die Menschen nicht zu sehr auf sich selbst vertrauen, sondern eine höhere, Alles leitende Hand über sich erkennen, und sich befleißigen mögen, hoffend und fürchtend ihr Heil zu wirken und den Weg der Tugend zu wandeln, welches der sicherste ist, Gott wahrhaft zu dienen. Darum ermahnet uns die heilige Schrift so oft, uns zu fürchten und zu zittern, und dann wieder fordert sie uns auf zu reiner Freude. „Der Anfang der Weisheit," heißt es in den Sprichwörtern Salomo's (17, 9. 10) „ist die Furcht des Herrn!" — „Verehret Jehova mit Freuden," ruft der Psalmist, „erscheinet vor ihm mit Gesang!" (Ps. 99, 2.) — und wieder: „Beruhige dich in Gott, meine Seele! von ihm kommt meine Hoffnung. Nur er ist mein Fels, mein Retter, meine Veste, ich werde nicht wanken. Auf Gott beruht mein Heil und meine Ehre, mein Schutzfels, meine Veste ist Gott!" (Ps. 61, 6—8.) — Sara, die Tochter Raguels, und später Frau des Tobias, betete zu Gott: „Dessen kann Jeder, der dir dienet, versichert sein, daß sein Lebenswandel, wenn er bewährt ist, gekrönet, wenn er bedrängt ist, befreiet werden, und wenn er gezüchtiget wird, auch deiner Barmherzigkeit sich nähern können werde; denn du hast ja keine Freude an unserem Verderben, sondern verleihest nach dem Sturme und Ungewitter wieder angenehme Stille, und gießest nach thränenvoller Bekümmerniß uns Fröhlichkeit ein. Ewig, o du Gott Israels! sei dein Name gepriesen!" (Tob. 3, 21—23.) — So sendet denn Gott, wie im Himmel Freude auf Freude folgt, auf Erden Freude und Leiden in mannigfacher Veränderung. Wo Grün ist, da sind auch nagende Raupen, und wo Freude ist, da ist auch Leid. Freude und Leid haben auf Erden einen unauflöslichen Bund geschlossen. Der heilige Augustinus sagt: „Ob du liebest

oder züchtigest, so bist du doch ein Vater: Du liebkosest, damit ich nicht von dir weiche, und züchtigest, damit ich nicht verderbe." Das Lieben und das Züchtigen Gottes ist also dazu bestimmt, um uns beständig in Furcht und Hoffnung zu erhalten.

Bisweilen lassen es sich Menschen, denen Alles nach Wunsch geht, beifallen, zu glauben, sie seien schon auf Erden im Himmel. Ihr Herz ist voll Freude und Wonne, — Alles kommt ihnen leicht und geringfügig vor, und sie rufen voll Seligkeit mit Petrus: „Herr, es ist gut für uns hier zu sein!" Solche Menschen sind willig und bereit, den Befehlen Gottes zu willfahren; allein siehe, welch eine plötzliche Veränderung findet mit ihnen statt! Unversehens trifft sie ein Unglück, ein Leid, eine Betrübniß, und sie, die vor Kurzem noch mit Petrus auf den lichten Höhen des Tabor in Entzücken schwelgten, jammern und wehe-klagen jetzt, als seien sie bereits in den Abgrund des Verderbens gestürzt! — Das sind wankelmüthige Menschen; ein wahrer Freund Gottes aber bleibt fest, und wird durch Nichts erschüttert; denn er weiß, warum ihm Gott diese Widerwärtigkeiten zusendet, und wird dieselben mit Geduld ertragen. „Selig," sagt der Prophet Isaias, „selig sind Alle, die seiner — nämlich des Herrn — harren!" (Is. 30, 18.) — Wer auf den Frühling nicht warten kann, wird keine Blumen oder Rosen brechen, und wer das Ungestüm des Meeres nicht ertragen kann, wird das Gestade nicht sehen. — Darum, meine Seele! bleibe standhaft und geduldig, denn Geduld und Standhaftigkeit sind der beste Balsam auf die Wunden, welche irdische Trübsale schlagen. Die wahre, christliche Geduld weiß von keinem Ziel und Ende, und sagt daher nie: „Nun höre auf, o Leid! mich zu quälen; denn ich habe genug gelitten!" sondern stellt Alles dem Willen Gottes anheim. — Fürchte also Gott, meine Seele! aber hoffe auch auf Gott, und lasse Furcht und Hoffnung stets Hand in Hand gehen, bis an dein Ende!

Dreiundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Elisabeth von Palermo.

Mit manchen Menschen verhält es sich so, wie mit gewissen Gestirnen am Himmel, welche erscheinen, durch ihren Glanz und ihre Größe die Verwunderung und das Staunen der Erdenbewohner erregen, und nach kurzer Zeit wieder verschwinden. Es ist, als ob Gott seine Macht und Herrlichkeit uns recht nahe vor Augen rücken, und gleichsam für einen Augenblick den Schleier von dem Jenseits hinwegziehen, und wenigstens eine Ahnung dessen hinterlassen wollte, was jenes in Wirklichkeit birgt. — So war es bei der seligen Jungfrau Elisabeth, welche eher ein

für kurze Zeit menschgewordener Engel genannt werden könnte. In ihrer frühesten Jugend wirkte schon die Gnade des Herrn mächtig in ihr, und unter diesem höheren Einfluße entwickelte sich ihr Geist so rasch, daß sie sehr den Jahren voraus eilte. Fast noch im Kindesalter that sie das Gelübde, nur dem Herrn angehören zu wollen, und hielt es so getreulich, daß sie das in der heiligen Taufe empfangene Kleid der Unschuld nie durch eine schwere Sünde befleckte. In ihrem zehnten Lebensjahre legte sie die Gelübde auf die dritte Regel des heiligen Franziskus ab, welche sie mit solcher Genauigkeit beobachtete, daß sie Allen hierin als Vorbild diente. Sie schmückte ihre Seele mit einem Kranze der schönsten Tugenden; namentlich aber glänzte sie durch ihre Demuth und Eingezogenheit. Aus ihren Augen strahlte die Reinheit ihrer Seele. Sie sprach sehr wenig, und zeigte sich fast nie öffentlich. Einem solchen Engel in Menschengestalt wollte der Herr auch das Herbe und Gefahrvolle dieses Erdenlebens nicht verkosten lassen, und darum rief er seine Braut schon im dreizehnten Lebensjahre aus dieser irdischen Fremde in die himmlische Heimat zurück. Sie starb im Jahre 1224 und wurde in der Kirche der minderen Brüder zu Palermo feierlichst beigesetzt.

Betrachtung.

Vom frühzeitigen Eifer im Dienste Gottes.

Der weise Salomo rühmt den Gerechten nicht deßwegen, daß er viele Jahre, sondern daß er gut gelebt habe, indem er sagt: „Wenn der Gerechte auch früher stirbt, so wird er im Frieden ruhen. Das ruhmvolle Alter wird nicht durch die Länge der Zeit, oder durch die Zahl der Jahre bestimmt. Die Weisheit gibt den Menschen die Achtung des grauen Haares, und ein tadelloses Leben die Ehre des Greisenalters. Er gefiel Gott wohl, und war ihm lieb; darum ward er aus der Mitte der Sünder, unter denen er lebte, hinweggenommen. — Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht!“ (Weish. 4, 7—13.)

Gerecht leben ist also lange leben, und darum muß das gottgefällige Leben schon in der Kindheit beginnen. Von dem berühmten Kriegshelden des Alterthums, Hannibal, dem Feldherrn der Karthaginenser, berichtet die Geschichte, daß er schon als Knabe von neun Jahren einen Eid geschworen habe, die Römer immerdar zu bekriegen. Wir Menschen sind gleichfalls seit den Tagen der Kindheit in einem beständigen Kampfe begriffen, und der fromme Job sagt: „Des Menschen Leben auf Erden gleicht dem Kriegsstande; seine Tage sind, wie die Tage des gedingten Kriegsknechtes!“ (Job 7, 1.) — Du, meine Seele! kannst auf Erden nicht ohne Kampf leben, sondern, wo du dich nur immer

hinwendest, da wirst du Streit und Unruhe finden; denn du hast beständig Jemanden bei dir, der dieselben anfachet. Wer ist dieser Jemand? Das lehret uns der heilige Paulus, da er uns zeigt, daß in einem Leibe gleichsam zwei Menschen vorhanden sind, so miteinander verbunden, daß keiner ohne den andern bestehen kann, welche aber doch ganz verschiedener Natur sind. Darum gibt er ihnen auch unterscheidende Namen, indem er den einen den Geist, den andern das Fleisch, — den einen die Seele, den andern den Leib, — einen das Gesetz des Geistes, den andern das Gesetz der Glieder, — einen den inneren, den anderen den äußeren Menschen nennt. „Und da sage ich," spricht er: „Wandelt nach dem Geiste, so werdet ihr die Gelüste des Fleisches nicht befolgen; denn die Triebe des Fleisches gehen wider den Geist, und die des Geistes wider das Fleisch, weil diese zwei einander ganz entgegen sind. Daher kommt es auch, daß ihr nicht allemal thuet, was ihr gerne wolltet. — Die nun Christo angehören, die haben ihr Fleisch mit seinen bösen Neigungen und Gelüsten an's Kreuz geheftet. Leben wir im Geiste, so müssen wir im Geiste wandeln." (Gal. 5, 16—25.)

Du siehst also, meine Seele! daß in uns ein beständiger Kampf wüthet, und daß wir Krieg und Frieden, Ruhe und Unruhe fortwährend mit uns herumtragen. Diesen inneren Streit verursachen die bösen Neigungen unseres Gemüthes, unser eigenes Fleisch mit seinen bösen Gelüsten, und unser verderbter Wille. Er fängt schon in den Tagen unserer Kindheit an, sobald wir das Gute vom Bösen, die Tugend von der Sünde zu unterscheiden wissen. Willst du also den Sieg erlangen, so beherrsche dich selbst, und bezwinge deine lasterhaften Gedanken, Neigungen und Begierden. „Der Langmüthige," sagt der weise Salomo, „ist besser, als der Tapfere; und wer sich selbst bessert, mehr, als der eine Stadt erobert." (Sprichw. 16, 32.) — Gar Manche bezwingen Städte, sich selbst aber vermögen sie nicht zu besiegen, weil dieses größere Macht und Anstrengung erfordert, und eine größere Kunst ist, als jenes.

Die selige Elisabeth hat in ihrer frühesten Jugend angefangen, diesen gefährlichsten aller Feinde, — den Feind in sich selbst, — d. i. ihren eigenen verkehrten Willen und die schlimmen Neigungen zu bekämpfen, und darum erlangte sie auch einen so vollständigen Sieg. In der Jugend also muß schon dieser Kampf beginnen und sich der Mensch im Streite üben, dann wird, in dem Maße die eigene Stärke wächst, jene des inneren Widersachers geschwächt. Dieses war auch die Ursache, daß im alten Bunde Mütter ihre Kinder im zarten Alter schon dem Dienste

des Herrn weiheten. Deßhalb schreibt auch der heilige Hieronymus an die gottselige Läta bezüglich der Erziehung ihrer Tochter Paula: „Wenn du sie von der Milch entwöhnt haben wirst mit Isaak, und gekleidet mit Samuel, so übergebe diese edle Perle der allerseligsten Jungfrau Maria, und trage sie zu der Krippe des weinenden Jesukindes, — lasse sie aufziehen in dem Kloster, in der Gesellschaft der Jungfrauen, damit sie ein engelgleiches Leben führe, und die Welt gar nicht kenne." — Wie angenehm es Gott sei, die Kinder in ihrem zarten Alter von der weltlichen Gesellschaft zu entfernen, damit sie in ursprünglicher Unschuld ihm dienen, bezeuget er durch die Worte: „Meine Seele verlanget nach vorreifen Früchten!" (Michäas 7, 1.) — Von diesen frühzeitigen Früchten sagt der heilige Bernhard: „Wir sehen viele Jünglinge, die weiser sind, als Greise, — jung an Jahren, aber alt an Sitten, — welche mit ihren Verdiensten der Zeit voraneilen, und, was ihnen am Alter abgeht, durch Tugenden ersetzen.

Vierundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Maria Ortega, Jungfrau.

Wie der Baum, so die Früchte! Das bewährte sich an dieser seligen Jungfrau und ihren Eltern, welche von wahrer Frömmigkeit erfüllt waren und sich bestrebten, nicht nur gottselig zu leben, sondern die Gottesfurcht auch ihrer Tochter als schönstes Vermächtniß einzupflanzen und zu nähren. Sie übergaben dieselbe, welche zu Karthagena in Spanien das Licht der Welt erblickt hatte, den Schwestern des von der seligen Franziska vom Kreuze, — ihrer Blutsverwandten, — zu Alcazar gestifteten Klosters zur Erziehung, wo sie in der Wissenschaft des Heiles bald große Fortschritte machte, und namentlich die Tugend der Demuth sich aneignete, welche der Grundstein eines wahrhaft christlichen Lebens ist, wie der heilige Hieronymus sagt: „Wer ohne Demuth Tugenden einsammeln will, der ist gleich einem Menschen, der Asche in den Wind trägt." — Besonders war die gottselige Maria der inneren Beschauung ergeben, in welcher ihr der Herr große Erleuchtungen und, wie die Schrift es nennt, die Wissenschaft der Heiligen zu Theile werden ließ. — Als sie das erforderliche Alter erreicht hatte, trat sie das Probejahr an, und leuchtete von dieser Zeit an durch Eifer in Beobachtung der Regel, wie auch in den mannigfachsten Tugenden Allen als ein Beispiel vor, bis der Herr sie von der Erde abrief, und in die Wohnung seiner Getreuen und Auserwählten im glücklichen Jenseits einführte.

Betrachtung.

Vom Verlangen nach Vollkommenheit.

Die römisch deutschen Kaiser führten den Titel: Semper Augustus, — allezeit Vermehrer, d. i. des Reiches. — Diesen sollen alle wahren Christen tragen und, wie jene bemüht waren, ihr Reich zu vergrößern, so sollen diese es sich stets angelegen sein lassen, den Schatz ihrer Tugenden zu vermehren und in der Vollkommenheit immer größere Fortschritte zu machen. — Der heilige Augustinus sagt: „Wir sind Pilger und Reisende, — wir müssen ohne Unterlaß fortschreiten und fortwandeln, weiter und weiter, und auf dem Wege nicht stille stehen. Wer stille steht, kommt nicht vorwärts, und nicht vorwärts gehen wollen, heißt zurückgehen.“ (S. Aug. serm. 15. de verb. Apost.) — Schwache und kraftlose Fische werden vom Strome fortgerissen; starke und gute aber schwimmen gegen denselben. — Auf unserer Pilgerreise auf dem Wege der Tugend dürfen wir uns durch keinerlei Beschwerlichkeit und Mühe abschrecken und zaghaft machen lassen, sondern müssen stets von frischem und beharrlichem Muthe beseelt sein, und vom Guten zum Besseren, und so nach und nach zur Vollkommenheit vorzudringen suchen.

Die selige Maria Ortega geht uns hierin mit schönem Beispiele voran. Zuerst lernte sie in der Schule der Tugend demüthig und gehorsam sein; — dann übte sie sich im Gebete und in der Betrachtung, — dadurch wurde die Liebe zu Gott in ihrem Herzen entzündet und zur leuchtenden und brennenden Flamme angefacht, so daß sie die Welt verließ und das Ordensleben wählte, — endlich lebte sie nur für den himmlischen Bräutigam ihrer Seele und schwang sich durch die innigste Vereinigung mit ihm und unterstützt von seiner Erleuchtung und Gnade zur Vollkommenheit empor. — So darf es auch bei dir, meine Seele! keinen Stillstand geben. Der heilige Augustinus sagt: „Eine Seele, die von Liebe erfüllt ist, steigt immer empor!“ Wo demnach keine Liebe ist, da kann von einer steten Annäherung zur Vollkommenheit, ja von einem Fortschritte überhaupt, keine Rede sein. Liebe also, meine Seele! Liebe Gott von ganzem Herzen und folge dann dem Zuge deines liebenden Herzens. Wohin wird es dich wohl führen? „Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein.“ Dein ganzer Reichthum, Gott, ist oben, daher wird dich dein Herz hinaufführen auf den Gipfel der Tugend, zu Gott, zur Vollkommenheit, und Gott selbst wird dir helfen. „Dem Emporsteigenden fehlt nie die Ermunterung Gottes, durch welche er immer zu Größerem fortgezogen wird,“ sagt der heilige Gregorius Nyssenus.

Fünfundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Bernardina von Foligno.

Die selige Bernardina, in Italien von edlen Eltern geboren, war schon in ihrer Kindheit von Gott mit reichen Gaben begnadiget worden. Noch sehr jung an Jahren, faßte sie den Entschluß, der Welt, ihren Lockungen und Gefahren gänzlich zu entsagen, und vollführte denselben auch, indem sie sich in ein Kloster des dritten Ordens begab, um daselbst ihre Tage im Gehorsame gegen diese Regel und im Streben nach Vollkommenheit, und dem Reiche Gottes zuzubringen. Sie war von einer aufopfernden Nächstenliebe erfüllt, und betrachtete alle Menschen als Brüder und Schwestern, welche ein Anrecht auf ihre herzliche Theilnahme besitzen. Gegen sich selbst war sie sehr strenge, nahm nur wenig und geringe Nahrung zu sich, und widmete sich mit besonderem Eifer dem Gebete und der Betrachtung des bittern Leidens unsers Herrn und Heilandes. Der Hinblick auf dieses und die Ursachen desselben, nämlich unsere Sündhaftigkeit, rührte sie so sehr, daß sie um dessenwillen und wegen ihrer und der Menschheit Vergehungen nicht nur häufige Liebes- und Bußthränen vergoß, sondern in Gefahr schwebte, dadurch sogar das Augenlicht zu verlieren. Sie begleitete viermal das Vorsteherinamt zum großen Segen für die geistliche Gemeinde, und die Armen, denen sie mit großer Freigebigkeit beisprang. Da geschah es einst, daß im Kloster weder Brod, noch Geld mehr vorhanden war, und der bitterste Mangel einzubrechen drohte. In dieser peinlichen Lage begab sie sich mit dem Seelsorger des Klosters voll Vertrauen zur Kirche, und bat Gott mit Thränen, er möge in so großer Noth seine väterliche Fürsorge denen erzeigen, welche ja um seinetwillen Alles verlassen haben; und siehe, bald hierauf kamen drei Personen zur Pforte, deren jede ein mit Früchten beladenes Maulthier führte, welche eine edle Matrone auf Antrieb Gottes den armen Schwestern als Almosen sendete. — Diese gottselige Braut Christi starb nach einem heiligen Leben am 25. März 1532.

Betrachtung.

Von der Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen.

„Säet Gerechtigkeit!“ ruft der Prophet Osea Israel zu, „so werdet ihr Barmherzigkeit ärnten!“ (Os. 10, 12.) — und der heilige Ambrosius sagt: „Befleißige dich, daß du ein guter Ackersmann seiest, — säe aus, wenn du einärnten willst: gib Almosen, denn das heißt aussäen!“ — Gemeiniglich wird in der heiligen Schrift unter dem Aussäen das Almosengeben verstanden, und darum ist der Sinn der Worte dieser, daß, wer reichlich die

Armen bedenket, dereinst auch großen Lohn von Gott dafür erhalten werde. Aber warum sagt der Prophet: „Säet Gerechtigkeit, so werdet ihr Barmherzigkeit ärnten?“ Die Welt wird die Bedeutung dieser Worte allerdings nicht fassen, aber vor dem wahren Christen liegt sie offen am Tage, und er weiß, daß wir, wenn wir Almosen geben, nur Gerechtigkeit üben, indem unser Besitzthum uns von Gott nicht für uns, zu unserm ausschließlichen Gebrauche, sondern dazu anvertraut wurde, daß wir zwar das davon nehmen, was unsere Bedürfnisse erheischen, aber auch unserm Nächsten in seinen Nöthen beispringen, und so die Stelle des allfürsorgenden Gottes vertreten. Der Arme hat ein Recht auf unsere Mildthätigkeit, wie es schon das uns Allen innewohnende Bewußtsein beweiset, vermöge dessen wir denjenigen für ungerecht und strafbar erklären, der sein Herz vor der Noth seiner Mitmenschen verschließet. — Anders verhält es sich mit Gott. Der Allerhöchste muß uns nicht etwa seine Gnaden und irgendwelche Gabe geben, da wir keinen Anspruch darauf durch ein Verdienst begründen können. Alles, was er uns daher thut und noch in Aussicht stellet, ist nicht ein Ergebniß einer Pflicht, sondern ein Ausfluß seiner unendlichen Barmherzigkeit. Wenn wir also Gerechtigkeit an den Armen üben, so wird uns Gott Barmherzigkeit angedeihen lassen. — Hier sei einer denkwürdigen Begebenheit erwähnt, welche Cäsarius im 4. Buche, 68. Kapitel erzählt:

In einem Benediktinerkloster war ein Abt, welcher sehr liebreich und freigebig gegen die Armen war, wofür ihn auch Gott wieder reichlich segnete. Als dieser starb und ein anderer zu dieser Würde gewählt worden war, meinte derselbe, sein Vorgänger hätte des Guten doch gar zu viel zum Nachtheile des Conventes gethan, und beschloß, das Hauswesen mehr einzuschränken. Daher entließ er nach und nach die alten Diener und versagte auch gar manchen Fremden eine gastfreundliche Aufnahme, Alles in der Absicht, die Einkünfte des Hauses und seinen Wohlstand zu vermehren; allein es trat das Gegentheil ein; denn die Zinsen blieben rückständig, die Aecker ergaben eine spärliche Aernte, und er kam in solche Bedrängniß, daß er den Brüdern kaum das Nothwendigste reichen konnte. Zu dieser Zeit kam ein armer Pilger zur Pforte, welchem der Pförtner eben wegen der Armuth des Klosters nicht einmal öffnen wollte; aber weil er gar so sehr bat, ließ er ihn endlich doch ein, nicht ohne Furcht, von dem Abte deßwegen hart getadelt zu werden. „Verwundere dich nicht,“ sprach er zur Entschuldigung zum Fremden, „daß wir jetzt so karg sind, denn wir leiden selbst großen Mangel, während es früher kein gastfreundlicheres Haus gab, als dieses!“ —

„Wisset ihr aber auch die Ursache, warum ihr so arm geworden seid?“ erwiderte dieser. In diesem Kloster lebten ehemals zwei Brüder, die stets beisammen sind. Weil man den einen fortschickte, so ist der andere ihm von selbst nachgefolgt. Weißt du, wie sie heißen? Das Evangelium wird dir die Antwort geben! Der eine heißt: Date (Gebet); der andere aber: Dabitur vobis. (so wird euch gegeben werden). — Weil man den Bruder Date aus diesem Hause verstieß, so ist auch der Bruder Dabitur vobis daraus entwichen. — Darum gebet Almosen, wenn ihr wollet, daß Gott euch auch wiedergebe!“ Mit diesen Worten verschwand der Pilger. Der Abt, welchem dieser Vorfall berichtet wurde, nahm sich dieß zu Herzen, und begann wieder Mildthätigkeit zu üben, wie sein Vorgänger, und der Segen Gottes blieb nicht aus.

Es kann für dich, meine Seele! durchaus keine Entschuldigung sein, wenn du meinest, du könnest kein Almosen geben, weil du Das, was du hast, selbst nothwendig brauchest. Höre nur, was Tobias zu seinem Sohne sagte: „Sei barmherzig nach dem Maße, als du es zu sein vermögen wirst. Hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, so bestrebe dich, auch das Wenige gerne mitzutheilen!“ (Tob. 4, 8—9.) — Wer sollte überdieß auch glauben, daß man Nichts zu geben habe, da man doch so viel auf unnütze, oder überflüssige Dinge verwendet! Wie viel vergeudest du nur auf deine und der Deinen Kleidung, auf leckere Mahlzeiten, auf eitle Vergnügungen und vorübergehende Genüsse! Wenn du für solche Zwecke hast, wie kannst du noch sagen: es fehlen dir die Mittel zum Almosengeben? Der heilige Ambrosius sagt hierüber: „In vielen Häusern werdet ihr stattliche und wohlgenährte Hunde herumlaufen sehen, während man die Armen Christi Hunger leiden läßt!“ — Derselbe heilige Kirchenlehrer lobt den König von Ninive, weil er, in Folge der Aufforderung des Jonas zur Buße, nicht nur selbst vom Throne stieg, sich in ein Bußgewand hüllte und auf die Erde in Asche setzte, sondern auch befahl: „Lasset weder Menschen noch Vieh, weder Großes, noch Kleines, etwas essen, weder weiden noch tränken! Menschen und Vieh sollen Bußsäcke tragen!“ (Jon. 3, 7—8.) — Warum wurde wohl hier auch das Vieh dem allgemeinen Fasten unterworfen? War es etwa deßwegen, daß es durch sein Geschrei nach Futter, die Menschen noch mehr zur Buße und dazu bewegen sollte, daß sie mit desto größerer Inbrunst zu Gott um Erbarmung fleheten? Nein, sagt der heilige Basilius, sondern, daß dadurch an sich auch Gott zur Barmherzigkeit bewegt werde, „denn es würde die Stadt zu Grunde gegangen sein, wenn nicht die unvernünftigen Thiere eben so wohl, wie die Menschen gefastet hätten.“ — Das ist wohl eine seltsame Behauptung, und doch ist

sie richtig; denn es haben zwar nicht die Thiere gesündiget, daß sie nun Buße thun sollten, wohl aber die Menschen durch die Thiere, indem sie dieselben mit mehr Sorgfalt pflegten und nährten, als sie auf die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen verwendeten. Darum war dieses Fasten der Thiere eine Probe für die Bußfertigkeit der Menschen, an der man hätte noch immer zweifeln können, wenn sie, während sie selbst fasteten, diese gemästet hätten. Es schickt sich nicht, wollte jener König sagen, daß das Vieh genähret werde, während der Mensch Hunger leidet.

Bedenke dieß nun wohl, meine Seele! und erwäge, ob dir Gott wohl Barmherzigkeit erweisen könne, wenn du unter dem Vorwande des Unvermögens den Armen ein Almosen entziehest, während du doch Mittel genug hast oder findest, deine Eitelkeit und Genußsucht zu befriedigen!

Sechsundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Johanna von Lopez, Jungfrau.

Johanna Lopez war eine edle und gottesfürchtige Jungfrau aus Segovia in Spanien. Sie verschmähete schon die Welt, ehe sie dieselbe noch recht kannte und brachte sich selbst dem Herrn zum wohlgefälligen Opfer dar. Erst nach mehrmaligem Ansuchen, und auf ihr inständiges Bitten fand sie Aufnahme im Kloster zu St. Elisabeth, um daselbst in Demuth und Frömmigkeit Gott nach der dritten Regel dienen zu können. Ihre Seele war so voll heiliger Einfalt und Unschuld, daß List und Betrug ihr ganz unbekannte Dinge blieben, und ihr ganzes Leben zeigte, daß ihr Herz ganz und gar von Gott eingenommen sei. — Dessenungeachtet blieb die gottselige Jungfrau nicht frei von Anfechtungen und Widerwärtigkeiten und durch Weltliche und Geistliche wurde ihr hinreichend Veranlassung gegeben, sich in der Selbstverläugnung und Abtödtung zu üben; allein sie blieb beharrlich auf dem Wege der Vollkommenheit, bis sie der Herr im Jahre 1515 in das glückselige Jenseits abrief.

Betrachtung.

Von der Scheinheiligkeit.

Die heiligen Väter pflegten zu ihren Schülern zu sagen: „Sei, was du scheinest!“ — Ihr traget, wollten sie sagen, das Kleid der Vollkommenheit, und habet euch im Aeußeren von der Welt abgesondert, so entsprechet denn diesem auch durch euer Leben. — In deinem Aeußeren zeigst du, meine Seele! dich wohl als rein und ehrbar, bist du aber wirklich eines reinen Herzens? Du zeigst dich als einen Verehrer der guten Sitte, einen Freund der Frömmigkeit und Gottesfurcht, weiß aber auch dein Inneres

davon, und entspricht dein Leben deinen Worten? — Es ist schlimm, wahrlich sehr schlimm, wenn Jemand aufrichtig, gerecht, tugendhaft und gottesfürchtig scheinen will, in Wahrheit aber das Gegentheil von diesem allen ist! Daher ist ein scheinheiliger Mensch gar wohl, wie es Christus that, mit einem übertünchten Grabe zu vergleichen. Von Außen ist es geschmückt, innerlich voll Moderduft, — von Außen sind auch jene Engel des Lichtes, im Innern aber ist ihr ganzes Wesen vom Pesthauche der Sünde und des Lasters erfüllt. „Sie bedecken," wie der heilige Bernhard sagt, „ihre Sünden und Laster mit dem Scheine der Tugend."

Die selige Johanna war in der That so einfachen Gemüthes, fromm und voll kindlicher Unschuld, wie ihr Aeußeres es anzeigte, und ihre Werke gaben Zeugniß von ihren Tugenden. Ihre demüthige Kleidung ließ auf einen demüthigen Sinn, — ihr unschuldstrahlendes Auge auf ein reines Herz schließen, und das war sie auch! Ihr Aeußeres stimmte mit ihrem Inneren überein.

Die heilige Schrift erzählt, daß Satan, von Neid über das Glück des ersten Menschenpaares entbrannt, den Entschluß faßte, dasselbe in's Verderben zu stürzen. Listiger Weise nahm er die Gestalt einer Schlange mit dem buntesten Farbenspiele an, und bot nach der Ansicht der heiligen Väter in seiner Erscheinung einen schönen, verlockenden Anblick. Voll List sprach er zu Eva: „Warum hat euch Gott geboten, daß ihr nicht von allen Bäumen im Paradiese essen sollet?" als wollte er sagen: Siehe, und erkenne selbst, wie wenig gut es Gott durch dieses Gebot meinet! Ich bemitleide euch, daß euch scheinbar das Paradies zu euerem vollen Besitzthume übergeben wurde, und doch dabei die Hände gebunden sind, daß euch zwar von Allem, nur nicht von der köstlichen Frucht dieses Baumes zu essen erlaubt ist!

Es ist hier wohl zu bemerken, daß Gott ausdrücklich gesagt hatte: „Iß von allen Bäumen im Paradiese, aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen!" Satan bediente sich demnach derselben Worte Gottes, oder berief sich wenigstens auf dieselben, um Eva von der ihr und ihrem Manne durch Gott angethanen Ungerechtigkeit zu überzeugen, und sie so um so leichter zum Ungehorsame gegen sein Gebot zu bewegen. Da hüllte sich, um seine fluchwürdigen Absichten zu verbergen, der Teufel in das Gewand des Mitleidens und der Zuneigung, um sie in's Verderben zu stürzen, und kann daher mit Recht der Vater der Scheinheiligkeit genannt werden. Deßhalb sagt der heilige Antonius: „Der Teufel ist ein großer Gleißner; denn er gibt sich für einen Engel des Lichtes aus!" — Satan und seine Engel haben als ihren Antheil den Ort der ewigen, unauslöschlichen Qual erhalten, wehe dir, meine Seele! wenn du

ihm nachahmest in seinen Werken, — wenn du ein Kind des Vaters der Lüge, — ein Nachfolger des ersten Gleißners sein solltest; denn da würde dir gleiches Loos wie ihm bereitet werden und es würde von dir gelten, was Jesus einst von einem derlei Menschen sagte: „Er — nämlich Gott — wird ihn absondern, und ihm seinen Antheil mit den Heuchlern geben. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein!" (Matth. 24, 51.) — Folge daher dem Rathe des heiligen Augustinus: „Willst du Gott gefallen, so befleiße dich der Einfalt, — der Einfalt des Herzens, der Einfalt im Reden, der Einfalt in den Handlungen!" (S. Aug. l. 9. de civit. Dei.)

Siebenundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Matthäus Rotula.

In stiller Verborgenheit brachte dieser Diener Gottes fast die Hälfte seines Lebens zu; aber aus der Einöde, in welche er, nachdem er sich im fünfundfünfzigsten Lebensjahre zu Gott bekehrt hatte, auf eine wunderbare Weise war geführt worden, leuchtete, gleich einem glänzenden Sterne, seine besondere Heiligkeit hervor, und verkündigte die mächtigen Wirkungen der Gnade Gottes, die in ihm wohnte. Der Herr hatte ihn in die Einsamkeit des gottseligen Philippo Dulcetto geführt, und dessen Beispiel war es, welches ihn veranlaßte, gleichfalls ein von der Welt abgeschiedenes Leben zu führen, und die Regel des dritten Ordens sich als Richtschnur seines Lebens unter dessen Leitung zu wählen. Er blieb seinem Vorsatze getreu bis an sein Ende, zeichnete sich besonders im Gehorsame, in der Demuth und Einfalt des Herzens aus, wodurch er dem ursprünglichen Stande der ersten Menschen vor dem Sündenfalle so nahe kam, daß nicht nur in seiner Nähe der Fluch von der Erde gewichen zu sein schien, und die sonst scheuen Thiere des Waldes zutraulich zu ihm herankamen, sondern auch der Leib des Dieners Gottes selbst schien öfters verklärt und vergeistigt zu werden, indem er sich, wenn die Seele in der Anschauung himmlischer Dinge und in der Gesellschaft der heiligen Engel verzückt war, von der Erde erhob, und, gleichsam der irdischen Schwerkraft ledig, in der Luft schwebte, wie wir dieß von mehreren besonderen Freunden Gottes, unter anderen auch vom heiligen Petrus von Alkantara lesen. — Dabei begnadigte ihn der Herr noch mit tiefer Erkenntniß göttlicher Dinge und übernatürlicher Weisheit. — Er lebte durch fünfundvierzig Jahre in einer Hütte, welche so klein und enge war, daß er sich in derselben fast kaum umwenden, viel weniger frei bewegen konnte, — war stets zufrieden, heiter und im Herrn vergnügt und erreichte ein Alter von beinahe hundert Jahren. Sein Todestag ist der 25. März.

Betrachtung.

Man muß das Geräusch der Welt fliehen.

Der selige Matthäus hatte die Worte des Propheten Jeremias wohl beherziget: „Fliehet aus Babylons Mitte! Jeder rette seine Seele, damit ihr mit ihrer Gottlosigkeit nicht auch zu Grunde gehet!" (Jerem. 51, 5.) — Was ist die Welt anders, als ein Babel voll Unruhe, Verwirrung, Geräusch, Lastern und Gefahren zur Sünde? In ihr herrscht keine Ordnung nach Gottes Willen; denn Alles verkehrt der Mensch mit seinen verderbten Neigungen und Wünschen so, daß es der göttlichen Anordnung zuwiderläuft. In ihr wird das eitle Geld und Gut höher geschätzt, als die Tugend, — und die irdischen Güter den ewigen, wahren Schätzen weit vorgezogen. — Ist die Welt also in der That zum Schlimmen verkehrt, und betrachtet Jemand aufmerksam das sündhafte Treiben in derselben, so muß er sich innerlich angewidert finden, und gedrungen fühlen, mit ihr vollständig zu brechen, und sie gänzlich zu meiden.

Wenn einem Kranken die Luft an einem Orte nicht zusagt, so pflegt er seinen Aufenthalt zu verändern, und dorthin zu ziehen, wo dieselbe ihm zuträglicher ist; — und in Wahrheit ist doch für das Heil der Seele Nichts schädlicher, als die Luft dieser Welt, warum beeilt man sich nicht, dem nachtheiligen Einfluße derselben durch rasche Flucht sich zu entziehen? — Du, meine Seele! kannst nun und nimmer wahrhaft heiter und vergnügt werden, so lange du dich im Dunstkreise der Welt und ihrer Gefahren befindest, — so lange du dich von ihrem Geräusche betäuben und ihrem wogenden Schwalle von Gott immer mehr fortreißen läßt; — sobald du aber dein Herz von ihr losmachest, dann wird auch der Gottesfriede in demselben einziehen, und daselbst wohnen. — Willst du also ein ruhiges Leben bewahren, und dem ewigen Tode entrinnen, so lasse auch dir die Worte gesagt sein: „Fliehet aus Babylons Mitte! Jeder rette seine Seele, damit ihr mit ihrer Gottlosigkeit nicht auch zu Grunde gehet!" — Trost und Labung kann die Welt nun einmal nicht bieten, und was sie unter diesem Namen darreicht, ist entweder Täuschung, auf welche die spätere schmerzliche Erkenntniß folgt, oder sie sind gleich dem Wasser und dem Boden von Jericho (4. Kön. 2, 19.) unfruchtbar und bringen, wie jene, keine Erquickung und erzeugen schädliches Unkraut! — Nein, hier in der Welt ist Nichts als Eitelkeit und Hoffart, und ein stets brennendes Feuer unordentlicher Begierlichkeit!

Wie wohl thätest du also, meine Seele! wenn du, gleich dem seligen Matthäus, dein Herz von der Welt abwenden wür-

dest, und zwar recht bald, — früher, bevor sie dich verläßt, oder du sie gänzlich verlassen mußt. — Je näher die Todesstunde der Heiligen heranrückte, desto emsiger waren sie im Wirken ihres Heiles; — mögest du daher auch um so schneller die Welt fliehen, je näher du dem Grabe rückest, und je mehr sie sich an dich klammert, um dich auf den Tod vergessen zu machen!

Achtundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Maria von Sully.

Die selige Maria wurde am 14. April 1331 im Schlosse zu Saint Quentin in der Touraine in Frankreich von hochadeli= Eltern geboren. Ihr Vater hieß Harduin de Maille, und ihre Mutter Johanna, war eine geborene Herzogin von Montbazon. Sie wurde in der heiligen Taufe Johanna, in der heiligen Firmung aber Maria genannt, welchen letzteren Namen sie von Jugend auf vorzugsweise sich beilegte, indem sie stets eine zärtliche Verehrung gegen die Gottesgebärerin hegte, und sich unter deren mächtigen mütterlichen Schutz stellte. Unter einem solchen Schutze konnte diese zarte Blume gar wohl gedeihen, und es zeigte sich dessen kräftige Einwirkung in den mannigfachen Gnaden, mit denen sie Gott bedachte. Insbesondere äußerte Maria einen Widerwillen gegen Alles, was ihr mit ihrem Taufgelübde nicht im Einklange zu sein schien, vorzüglich gegen prächtige Kleider und anderen Schmuck des Körpers, weßhalb sie sich gerne in Gesellschaft von Kindern geringen Standes aufhielt, und deren dürftige Gewänder anzog, so daß ihre Erzieherin zu sagen pflegte: „Unser Fräulein zeigt keinen Beruf zu einer Königin!" — Dabei war sie pünktlich im Gehorsam, eifrig im Gebete, beharrlich im Streben, immer besser zu werden, und man sah in ihren Händen niemals ein Buch, das nicht auf Gott und göttliche Dinge Bezug gehabt hätte. — Sie wünschte in ihrem jungfräulichen Alter von ganzem Herzen, niemals einem Manne angehören zu dürfen, und war eben so hoch erfreut, daß der Plan ihrer Eltern, sie nach ihrem zwölften Jahre mit einem Jünglinge von hoher Geburt und großem Vermögen zu vermählen, wieder zu nichte wurde, als sie die Ankündigung dieser anzubahnenden Verbindung betrübt und geängstiget hatte. In dieser Angst hatte sie sich im inbrünstigen Gebete an Gott gewendet, und die Offenbarung erhalten, daß sie zwar in den Ehestand treten, aber doch dadurch das Gelübde der Keuschheit nicht verletzen würde. — Als sie demnach später von ihrem Großvater, Bartholomäus, Herzog von Montbazon, angegangen wurde, sich mit Robert, Grafen von Sully, ehelich zu verbinden, setzte sie diesem Ansinnen keine Schwierigkeiten entgegen, erklärte aber ihrem angetrauten Gemahle, daß sie sich Christum

zum ewigen Bräutigame erkoren habe und ihm allein immerdar angehören wolle.

Dieser war anfänglich ganz erstaunt, billigte aber hierauf nicht nur ihren Entschluß, sondern verband sich Gott durch ein gleiches Gelübde, so daß er mit seiner Gemahlin durch 16 Jahre in einer engelreinen Ehe lebte, in welcher ein Theil dem andern behilflich war, Gott immer ähnlicher zu werden. — Ihr Haus wurde eine Zufluchtsstätte für alle Nothleidenden, Trost- und Hilfe-bedürftigen, und eine Pflanzschule christlicher Tugenden, indem kein Diener in dasselbe aufgenommen wurde, der sich nicht eines wahren christlichen Wandels befliß. — Einen Beweis, welche Fortschritte Graf Robert auf dem Wege zur Vollkommenheit gemacht hatte, möge folgende Begebenheit liefern. Als er einst lustwandelte, fand er auf der Straße drei kleine Kinder, welcher sich Niemand annehmen wollte. Er besann sich nicht lange, was hier zu thun sei, sondern nahm die zwei kleinsten auf seine Arme, ließ das dritte neben sich hergehen, und brachte sie so zu seiner Gemahlin, indem er sprach: „Madame, hier ist ein reiches Geschenk für euch!" — Von diesem Augenblicke an wurden die drei armen Waisen so behandelt, als ob sie Kinder des Hauses wären.

Indessen sollte das Leben der gottseligen Maria nicht ungetrübt verfließen. Im Gegentheile hatte ihr der Herr gar schwere Prüfungen und herbe Leiden aufgespart. Ihr Gemahl wurde nämlich in der Schlacht bei Poitiers, welche gegen die Engländer geschlagen wurde, schwer verwundet, brachte drei Jahre unter den Händen der Aerzte zu, und als er endlich fast genesen war, eroberten die Feinde sein Schloß, tödteten viele seiner Unterthanen, verwüsteten seine Besitzungen, und nahmen ihn selbst gefangen. Sie verlangten für seine Auslösung eine sehr hohe Summe, welche die selige Maria trotz aller Opfer nicht beizuschaffen vermochte, indem die Stürme des Krieges und die reichlichen Almosen ihr Vermögen sehr erschöpft hatten, und der Erlös für ihre verkauften Kleinodien lange nicht zureichte. — Als Graf Robert auf das anhaltende Gebet seiner Gemahlin endlich durch ein Wunder seinem Kerker entrann, schien es, als ob die bisherigen Trübsale ihr Ende erreicht hätten; allein sie waren nach Gottes höchst weisem Rathschlusse nur der Anfang einer langen Reihe von Leiden. — Bald nach seiner Rückkehr erkrankte nämlich der Wiederbefreite und starb. Nun begann für Maria eine wahre Schule des Leidens. Die Verwandten, anstatt ihr mit Trost über ihren Verlust beizuspringen, verfolgten sie durch herbe Kränkungen, und nöthigten sie, sich nach Lyon zurückzuziehen, wo sie in den dritten Orden trat, und das Bußkleid, welches derselbe vorschrieb, öffentlich trug, obgleich sie mannigfachen Verhöhnungen sich dadurch aussetzte. —

Das beirrte sie jedoch nicht; vielmehr entschloß sie sich, Alles dessen sich gänzlich zu begeben, was sie noch an die Welt knüpfen konnte. Auf den Rath des Bischofs von Lyon begab sie sich nach Saint Quentin, übergab ihr ganzes Besitzthum den Carthäusern, zum großen Verdruße ihrer Verwandten, welche sie dafür mit glühendem Hasse verfolgten, und führte von nun an ein sehr strenges Leben, voll Abtödtungen und harter Bußwerke. Sie starb am 28. März 1413, und wurde in der Kirche der Franziskaner zu Lyon vor dem Hochaltare beigesetzt. Als nach vielen Jahren Simon de Maille, Erzbischof von Lyon, neben seiner Base begraben werden sollte, und man deren Gruft öffnete, fand man ihren Leib unverweset.

Betrachtung.

Von der Geduld in Widerwärtigkeiten.

Wenn wir wüßten, welche Vortheile uns zeitliche Widerwärtigkeiten bringen, so würden wir selbst im Leiden frohlocken, und mit den Worten des hohen Priesters Heli ausrufen: „Er ist der Herr; er thue, was in seinen Augen gut ist!" (1. Kön. 3, 18.) — Allein die Menschen wollen das selten recht verstehen!

Einst ritt ein Edelmann in stolzer Haltung durch die Straßen einer Stadt, und gab sich eine Miene, als wolle er alle Welt herausfordern. Plötzlich traf ihn ein Schneeball, dann ein zweiter und dritter! Da schwoll sein Herz voll Grimm über diesen Schimpf! Er richtete sich auf, sein Auge sprühte Feuer, und sein Blick suchte den Frevler, um ihm die verdiente Strafe angedeihen zu lassen. — In diesem Augenblicke trafen ihn neuerdings solche Geschosse, und nun vermochte er die innere Wuth nicht mehr zu bändigen. Laut fluchte und tobte er, daß es in der Straße widerhallte, aber nirgends konnte er Jemanden entdecken, auf den er die Wucht seines Zornes entladen könnte. Zufällig blickt er nach oben, und sieht in einem Fenster seine Braut, ein Körbchen mit Schneeballen neben sich, und eben im Begriffe, ihm lächelnd neuerdings einen derselben zuzusenden. — Da ist plötzlich aller Unmuth aus seinem Herzen gewichen und hat einem Gefühle der Freude und des Glückes Platz gemacht. Er erkennt in der scheinbaren Beschimpfung, die ihm widerfuhr, einen Beweis ihrer Zuneigung, zieht ehrerbietig seinen Hut und grüßt zu ihr voll Freundlichkeit und Zärtlichkeit hinauf.

Auf ähnliche Weise, — aus zärtlicher Liebe Gottes zu uns Menschen, — werden uns vom Himmel herab gar mancherlei Leiden, Widerwärtigkeiten und Demüthigungen zugeschickt, die uns oft recht trübe stimmen, und das Herz mit Unmuth, Ungeduld, — ja selbst auch mit Zorn erfüllen, so daß wir zagen, murren, und

mit unserem Geschicke hadern, eben weil wir uns der Quelle derselben nicht bewußt sind. Deßwegen sollen wir gleichfalls unsere Augen erheben, und zu Gott emporblicken, von dem uns Alles, Gutes und Schlimmes, Freude und Betrübniß, Wonne und herbes Leiden, zugesendet wird; und das wird uns dann bewegen, mit Heli zu sagen: „Er ist der Herr; er thue, was in seinen Augen gut ist!" — Ja, er ist unser Vater, und der Liebhaber unserer Seele!

Die selige Maria hat dieses wohl ins Auge gefaßt, und darum Glück und Unglück, Freude und Leiden mit Geduld und Ergebung ertragen. — Jene Braut warf ihren Bräutigam mit Schneeballen, welche nicht verwunden, sondern bloß unbequem, und, von Fremden zugeworfen, eine Demüthigung oder auch Beschimpfung sind. Was sind denn die Widerwärtigkeiten, die Gott uns zusendet, ihrem Wesen nach viel anderes? Sie sind weich an sich, und werden nur für hart und schwer gehalten, wenn man den, der sie schickt, nicht kennt, oder nicht sehen will, nämlich Gott. — Sie verwunden nicht, wenigstens nicht tödtlich, sondern rütteln uns nur aus unserer irdischen Glückseligkeit auf, und verletzen unser Selbstgefühl, unsern Stolz und unsere irdischen Neigungen und Wünsche, also schmerzen uns nur insoferne, als sie mit unserem Verlangen nach Erdenseligkeit entgegentreten. Blicke daher auf, meine Seele! gegen Himmel, so wirst du dich erinnern, daß der, welcher dir sie sendet, der Gott der reinsten Liebe ist, der dich nicht quälen, sondern durch sie nur einen Beweis seiner Liebe geben will! Füge dich demnach in seinen Willen und sage freudigen Herzens mit Thomas von Kempis: „Willst du mich in Finsterniß lassen, so sei dafür gepriesen; läßt du mich im Lichte sein, so sei auch dafür gepriesen! Ich preise dich, wenn du mir die Gnade deines Trostes gibst, und ich preise dich auch, und immer, wenn du Trübsal über mich kommen läßt!" (Thom. v. Kemp. 3, 17.)

Neunundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Paula Gambara, Wittwe.

Paula Gambara stammte aus einem hochadeligen Geschlechte, war zu Brescia geboren, und mit dem Grafen Ludwig von Costa vermählt worden. Nach vollzogener Einsegnung ihrer Ehe war sie mit vielem Prunke nach Piemont in die Stadt Bene gebracht worden. Dort wählte sie den seligen Angelus von Clavasio zu ihrem Beichtvater, auf dessen Rath sie zur Richtschnur ihres ferneren Wandels die Regel des dritten Ordens annahm, den Reichthümern, Ehren und Eitelkeiten der Welt entsagte, und sich gänzlich der Ausübung der Werke christlicher Barmherzigkeit widmete. Täglich verabreichte sie den Dürftigen reichliches Almosen und

sparte sich es vom Munde ab, um die Hungernden speisen zu können; ja, als sie einst einen Armen zur Winterszeit mit nackten Füßen auf dem gefrorenen Boden wandeln sah, wurde sie so von Mitleiden bewegt, daß sie ihre Schuhe auszog und sie ihm darreichte. Solche Liebeswerke sah ihr Gemahl nur mit Unwillen; aber da er sie einst, als sie in ihrem Schooße den Armen Brode zur Speisung zutrug, anhielt, soll er dieselben wunderbar in herrliche Rosen verwandelt bei ihr gefunden haben.

Der Herr sendete seiner treuen Dienerin gar viele Leiden und Drangsale, ja sogar zum Spotte der Diener wurde sie erniedriget, allein sie ertrug Alles mit Geduld und tröstete sich mit Betrachtung himmlischer Dinge.

Die allerseligste Jungfrau verehrte sie mit einer zarten, herzinnigen Liebe; die Betrachtung des bitteren Leidens Christi aber spornte sie an, ihm auf seinem Leidenswege durch Werke der strengsten Buße und Abtödtung nachzufolgen. Zu diesem Zwecke trug sie auf ihrem Leibe einen scharfen Bußgürtel, züchtigte ihren Körper durch Geißelstreiche, fastete häufig, und begnügte sich an jedem Freitage und Samstage mit bloßem Wasser und Brode. Allein diese Kasteiungen hatten üble Folgen für ihre Gesundheit; denn sie litt sehr schmerzlich an Kopf- und Magenwehe; anstatt jedoch dadurch zum Ablassen bewogen zu werden, lobte sie Gott für diese Peinen, welche sie mit großem Gleichmuthe ertrug. Sie starb selig im Herrn im Jahre 1505, von den Bürgern von Bene und dem Volke von nahe und ferne hoch verehrt und in den mancherlei Nöthen um ihre Fürbitte bei Gott angerufen. Papst Gregor XVI. billigte ihre Verehrung und bestimmte dazu in den kanonischen Tagzeiten ein eigenes Offizium und eine eigene Messe.

Betrachtung.

Beten und Fasten ist die Nahrung der Seele.

Obschon Leib und Seele innigst mit einander verbunden sind, so genießen sie doch nicht gleiche Nahrung; im Gegentheile, was für den Leib förderlich ist, dasselbe ist oft für die Seele schädlich, ja sogar tödtlich. Die Erfahrung lehrt, daß der Geist in einem wohlgepflegten und verweichlichten Körper verkümmere und in kraftloses Siechthum verfalle, während er umsomehr erstarkt und an Kraft und Lebensfrische gewinnt, je mehr dieser durch Fasten und Werke der Selbstverläugnung entkräftet wird. — Wer daher sein wahres, ewiges Wohl beständig im Auge hat, und dasselbe eifrig anstreben will, muß sich beharrlich in Werken der Enthaltsamkeit, vereinigt mit inbrünstigem Gebete, üben. — So lange die Seele betet, bleibt sie mit Gott vereiniget, und lebt in Gott. „Beten, Fasten und Almosengeben ist besser, als Gold in den

Schatz hinterlegen.“ (Tob. 12, 8.) — Gott will ein ganzes Opfer, und den ganzen Menschen für seinen Dienst haben. Ein demüthiges Gebet unterwirft die Seele, Fasten aber den Leib, und so bringt sich der Mensch ganz und gar Gott dar. Der heilige Chrysostomus sagt: „Ein Gebet ohne Fasten ist ein Soldat ohne Schwert!“

Als Karl der Große gegen die Avaren zu Felde zog, kündigte er für sein ganzes Kriegsheer ein dreitägiges Fasten an, und der Herr verlieh ihm einen glänzenden Sieg. Ein Gleiches ordnete Kaiser Otto für sein ganzes Reich an, da er im Begriffe war, die Ungarn zu bekriegen; und selbst als die Wahl eines Patriarchen von Konstantinopel vorgenommen werden sollte, schrieb Kaiser Zeno, der die hohe Bedeutung dieses Schrittes zu würdigen wußte, eine vierzigtägige Buß- und Fastenzeit vor. — Ueberhaupt, man möge die ganze Geschichte durchgehen, so wird man stets finden, daß zur Zeit großer Noth und Trübsale Fasten und Gebet als die wichtigsten und erfolgreichsten Mittel angewendet wurden, Gott zu versöhnen und zur Erbarmung und Hilfe zu bewegen. — Versuche es, meine Seele! und du wirst dich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen!

Dreißigster Tag.

Leben der seligen Maldonata, Wittwe.

Die selige Maldonata hatte sich auf den Wunsch ihres Vaters, welcher sie in Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen hatte, mit Molina Sanchez, Herrn von Belvisio in Spanien, verehlichet, und lebte mit demselben recht glücklich, da er sich Glück wünschte, eine so tugendhafte Hausfrau zu besitzen. Er hatte ihr die Sorge und Leitung des ganzen Hauswesens und die Verwaltung des gesammten Vermögens übertragen, und sie entsprach den ihr daraus erwachsenen Pflichten in jeder Beziehung vollkommen. Sie leitete ihre Untergebenen so milde und gütig, daß sie alle als ihre zweite Mutter liebten und verehrten, gleichwohl fürchteten sie aber auch Manche, deren Gewissen nicht rein war, als ihre strenge Gebieterin; denn so sanft und liebevoll, so fürsorgend und freigebig sie gegen Jene war, welche ihre Pflicht als Diener und Christen thaten, so strenge wußte sie auch die Pflichtvergessenen und die Frevler gegen Gottes Gebote zu rügen. Gegen alle Arme und Nothleidende war sie voll Barmherzigkeit, und für jene, denen sie selbst keine Hilfe zu schaffen vermochte, eine eifrige Fürsprecherin; allen Betrübten aber war sie eine milde Trösterin, so daß sie in der That eine Zuflucht aller Hilfsbedürftigen genannt werden konnte. — Durch göttliche Eingebung kam sie auf den Gedanken, dem dritten Orden beizutreten, und von dieser Zeit an betete sie

stets anhaltend, mit großer Andacht und Inbrunst, übte mit noch größerer Selbstaufopferung Werke der christlichen Nächstenliebe, und führte ein so strenges Leben, daß sie niemals mehr Fleischspeisen genoß. Der Herr zeichnete seine treue Dienerin durch mannigfaltige Gnaden aus; namentlich verlieh er ihr die Gabe der Weissagung. Diese Vollkommenheiten erweckten ihr jedoch viele Neider und Feinde, welche ihr manche herbe Stunden durch ihre boshaften Angriffe und Verfolgungen bereiteten, die sie aber stets mit christlicher Geduld und Ergebung in den Willen Gottes ertrug. Sie starb am 30. März 1535 zu Belvisio im Rufe der Heiligkeit und wurde in der Franziskanerkirche daselbst begraben.

Betrachtung.

Vom Gehorsam.

Der Gehorsam ist eine von den Tugenden, welche von Vielen gerühmt, jedoch von Wenigen geübt wird. Wo diese vorhanden ist, da herrscht auch Friede und Eintracht, — da hängen die Herzen mit gegenseitigem Wohlwollen an einander, — da scheint es, als ob ein Stück Himmel sich auf die Erde herabgesenket hätte. Allein der Gehorsam ist nicht in unserer Natur begründet, welche stolz, gebieterisch und nach Freiheit und Ungebundenheit dürstend ist, und zwar seit jenem unglückseligen Augenblicke, wo der erste Mensch der Stimme des Versuchers Gehör gab; vielmehr sträubt sich unser ganzes Wesen, uns dem Willen eines Anderen zu unterwerfen. Angeboren ist uns daher diese Tugend zum Mindesten nicht, sondern muß durch fleißige Uebung gewonnen werden. — Zu diesem Behufe gibt uns der berühmte Johannes Avila eine schöne Lehre, indem er sagt: „Willst du gehorsam sein, so habe das Herz eines Kindes, — das Herz einer Mutter, — und das Herz einer Stiefmutter. — Das Herz eines Kindes ist die Furcht und der Hinblick auf Gott, — das Herz einer Mutter der Hinblick auf den Nächsten, — das Herz einer Stiefmutter der Hinblick auf unsere eigene Seele. — Wo man auf diese Weise mit einander lebt, da wird in einem Hause, — in einer Familie, — unter den Dienern, — unter den Eltern und Kindern, den ganzen Tag und stets Friede und Eintracht herrschen. — Unreife Früchte werden mit Zucker versüßet und angenehm gemacht. — So werden auch Zorn und harte Worte durch sanfte Antworten ihres verletzenden Stachels beraubt. — Die selige Maldonata wußte in ihrem Hause stets den heiligen Frieden zu erhalten, indem sie selbst ihrem Gemahle gehorsam war, und auch Gehorsam von ihren Untergebenen forderte, — und geschah es ja, daß Jemand dagegen sich verfehlte, so tadelte sie

strenge und liebevoll zugleich, indem sie nicht nur den Fehler zu strafen, sondern dessen Wiederholung dadurch zu verhindern suchte.

Nun, meine Seele! wie steht es denn in dieser Beziehung mit dir? Von Natur aus machest du eben keine Ausnahme von den übrigen Menschen, da du gleichfalls hochmüthig oder zum Wenigsten eigensinnig bist und nur dir und sonst Niemanden gehorchen willst. Siehe, da gibt es ein einfaches Mittel! Lerne Schweigen, und hüte dich vor jeglichem Widerspruche! — Wer stets das letzte Wort haben will, lebt selten in Frieden. — Setze harten Worten nur immer Sanftmuth entgegen, so wird das Ungewitter, das deinen Frieden zu erschüttern schien, ohne geschadet zu haben, vorüberziehen! — Um die Tugend des Gehorsames zu erlangen, mögest du zu Gott flehen mit den Worten des königlichen Propheten: „Setze, o Herr! eine Wache über meinen Mund; bewahre die Thüre meiner Lippen! — Laß' sich mein Herz nie zu etwas Bösem neigen, nie, um Missethaten zu begehen mit den Gottlosen!“ (Ps. 140, 3. 4.) — Der heilige Chrysostomus sagt: „Nichts kann unser Gemüth so stille und ruhig erhalten, als die Sanftmuth und Bescheidenheit!“

Einunddreißigster Tag.

Leben des seligen Einsiedlers Petrus.

Gott der Herr bedient sich mannigfaltiger Mittel, um die Menschen aus dem Gewühle der Welt an sich zu ziehen und seine Wege zu führen! — So war es bei dem seligen Petrus der plötzliche Tod eines Blutsverwandten, eines schönen und starken Jünglings voll Gesundheit und Lebenskraft, welcher ihn auf das Heftigste erschütterte und zum ernsten Nachdenken führte. „Was ist das Leben des Menschen?“ Diese Frage schwebte ihm immer und immer wieder aus Anlaß dieses Trauerfalles vor, und eben so beharrlich lautete die Antwort: „Ein sehr gebrechliches Ding, das nirgends einen Schutz und dauernde Sicherheit findet!“ — Während solchen Betrachtungen über die Hinfälligkeit alles Irdischen, über die Nichtigkeit selbst der Jugend, Kraft und Schönheit, sendete Gott den zündenden Strahl seiner Gnade in sein Herz und es war ihm, als rief ihm eine überirdische Stimme die Worte zu: „Wenn Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, trage sein Kreuz und folge mir nach!“ — Eine kurze Zeit schwankte Petrus noch, wozu er sich entschließen sollte; dann aber begab er sich, um sich Raths zu erholen, zu einem Franziskaner, und eröffnete ihm den Zwiespalt in seinem Herzen, welcher ihm nach reifer Ueberlegung rieth, die Welt zu fliehen, sich in das Gebirge von Umbrien zurückzuziehen, und in Einsamkeit und Abgeschiedenheit ein bußfertiges Leben zu führen.

Er folgte bereitwillig dieser Weisung, trat in den dritten Orden, verzichtete auf Alles, was ihm die Welt gegeben hatte und noch für die Zukunft bieten wollte, und suchte die bezeichnete Klause auf, welche, nebst ihrer Umgebung, er mit Verwunderung als den Ort erkannte, der ihm oft im Traume vorgeschwebt hatte, und von welchem er Besitz nahm mit den Worten des Psalmisten: „Dieß sei mein Ruheort für alle Zeit, hier will ich wohnen, denn ich habe ihn erwählt!" (Ps. 131, 14.) — Welches strenge Leben er hier führte, das ist Gott allein bekannt; aber man kann es sich leicht vorstellen, wenn man bedenkt, daß er seit seinem Eintritte in diese Abgeschiedenheit weder Fleisch noch Fisch mehr berührte, und nur sehr selten Brod genoß, sondern sich in seiner Nahrung bloß auf Wurzeln und Kräuter beschränkte, die in der Nähe wuchsen, durch welche Kost sein Leib zwar sehr abmagerte, dafür aber sein Geist erstarkte.

Der Ruf seines heiligen Wandels verbreitete sich bald in der ganzen Gegend und viele Personen, ja sogar Edelleute kamen zu ihm, um unter seiner Leitung zu leben, welche er bereitwillig und liebevoll aufnahm, dadurch aber nichts weniger als hochmüthig wurde, sondern, obwohl er Allen vorstand, sich stets für den Geringsten aus ihnen betrachtete. In dieser heiligen Gesellschaft gab es keinen Unterschied im Range und galt kein Ansehen der Person. Alle wohnten einsam in Klausen, — der Demüthigste war unter ihnen der Größte, — und wenn Einer auf dem Wege der Tugend strauchelte oder gar fiel, so wurde er durch das gute Beispiel und die Liebe der Andern wieder aufgerichtet. Die Kranken pflegte Petrus mit der sorgfältigen Zärtlichkeit einer liebenden Mutter!

Nachdem der fromme Mann durch viele Jahre ein wahrhaft heiligmäßiges Leben geführt, und die häufigen Versuchungen des bösen Geistes stets siegreich zurückgewiesen hatte, suchte der höllische Verführer sein Leben durch Hinterlist und Lüge zu einem Gegenstande des Aergernisses vor der Welt zu machen. Er bewog böse Menschen, die Verläumdung unter die Leute zu schleudern, daß Petrus und seine Gefährten verdächtige Lehren und Ketzereien verbreiteten. Allein diese arglistige Bosheit verfehlte ihr Ziel; denn als der heilige Einsiedler von diesen Nachreden Kenntniß erhielt, begab er sich sogleich zum Bischofe des Sprengels, in welchem seine Wohnung lag, um Rechenschaft von seiner und der Seinen Lehre und Leben zu geben, und kehrte, da Alles gut befunden war, gerechtfertiget und ruhig in seine Abgeschiedenheit zurück. Er starb am 31. März 1367.

Betrachtung.

Von der Betrachtung des unvermutheten Todes.

Der heilige Paulus sagt: „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt.“ (Hebr. 9, 27.) Ein hochwichtiger Augenblick ist also der des Todes, weil sogleich darauf das Gericht folgt, welches für eine ganze glückliche oder unglückliche Ewigkeit des Menschen entscheidet, nachdem er im Stande der Gnade oder Ungnade befunden wurde. „Wenn der Gottlose stirbt,“ sagt der Weise, „ist keine Hoffnung mehr!“ (Sprich. 11, 7.) — Nein, für den Gottlosen, der inmitten seiner Sünden dahingerafft wird, ist keine Hoffnung mehr, — keine Hoffnung auf Erbarmung, — keine Hoffnung auf eine Gelegenheit zur Buße, — keine Hoffnung, daß je in alle Ewigkeit die Pforte des Himmels sich ihm noch öffne! — Darum lebe jetzt, meine Seele! so, wie du einst in der Todesstunde wirst wünschen gelebt zu haben!

Allein wie Viele betrügen sich gerade in dieser hochwichtigen Angelegenheit selbst, oder lassen sich von Anderen bethören! Sie hören, daß der Tod wie ein Dieb sei, der unversehens kommt, und überzeugen sich tagtäglich durch den Augenschein von dieser Wahrheit, und doch sind sie so träge und schläfrig im Wirken ihres Heiles, als ob Alles nur ein leeres Hirngespinnste, — ein Schreckbild für Kinder, — wäre! Ja noch mehr, sie entfernen Alles von sich, was sie an die entscheidende Stunde erinnern könnte, und wenden alle Gewalt an, um dergleichen Gedanken nicht in sich aufkommen zu lassen. — Sie gleichen dem Strauße, der, wenn er verfolgt wird, und gewahrt, daß er nicht mehr entrinnen kann, den Kopf in den Sand steckt, und denkt, daß, weil er Nichts mehr sieht, er auch von den Verfolgern nicht mehr gesehen werde.

Der Pfau ist gewiß ein sehr schöner Vogel, und scheint es auch zu wissen; denn er breitet gar oft seine herrlich glänzenden Schweiffedern zu einem bunt schimmernden Rade aus, und schreitet stolz einher; wenn er aber auf seine häßlichen Füße sieht, läßt er wie beschämt die Flügel sinken. — So geht es auch mit einem Menschen, der mit seinen Vorzügen glänzen will; denn aus ihm entweicht aller Hochmuth, sobald er zur Erde sieht und bedenkt, daß er binnen Kurzem wieder zu Staube werden wird, von dem er genommen wurde. An diesen demüthigenden Gedanken ließ sich ein König von Frankreich täglich durch einen Edelknaben erinnern, welcher den Befehl hatte, ihm des Morgens beim Aufstehen zuzurufen: „Herr! du wirst sterben!“ worauf dann der Fürst zur Antwort gab: „Es ist wahr, daher muß ich mich darauf vorbereiten!“ — d. h. durch ein frommes, gottgefälliges

Leben. — Möchtest du, meine Seele! diesem Beispiele des frommen Herrschers auch folgen; denn es thut dir der Gedanke an dein Ende und die Aufmunterung, dich auf dasselbe gehörig vorzubereiten, mindestens ebenso noth, wie jenem! — Dein heiliger Schutzengel, welcher dir von Gott gleichsam als ein Edelknabe beigesellt ist, läßt es an solchen Mahnungen nicht fehlen, und gar oft war es dir schon, — frage nur deine Erfahrung, — als ob dir Jemand zugerufen hätte: „Herr, du wirst sterben!“ — Nun denn; — wenn du deinen heiligen Schutzengel, — wenn du Gott, deinen Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher, — wenn du dich selbst liebest, und dein wahres Wohl wünschest, so antworte mit Mund und Herz auf jede solche Mahnung gleichfalls: „Es ist wahr, — ich werde und muß sterben, vielleicht noch in dieser Stunde, und darum will ich eilen, und keine Zeit verlieren, mich gehörig darauf vorzubereiten!“

Monat April.

Erster Tag.

Leben des seligen Petrus, Martyrers.

Wie der heilige Ordensstifter, Franziskus von Assisi, selbst von glühender Liebe zu Gott entflammt war und dem Herrn, nachdem er um seinetwillen Alles verlassen hatte, gerne auch noch sein Leben zum Opfer gebracht hätte, so waren auch alle Glieder seines Ordens von Anbeginn von einer ähnlichen Gottesliebe beseelt, welches die vielen Heiligen und Seligen, und auch die zahlreichen Martyrer, die aus dem Schooße derselben hervorgingen, genügend bezeugen. Dieses gilt auch von dem dritten Orden, und in diesem nimmt unter der großen Schaar christlicher Helden und Heldinnen der selige Petrus einen hervorragenden Platz ein. Er war in dem römischen Gebiete geboren, und hegte als Tertiar den sehnlichsten Wunsch, jene heiligen Orte in Palästina andächtig besuchen zu können, wo der Herr gelebt, gelehrt, gewirkt und gelitten, und welche er überhaupt durch seine Gegenwart geheiliget hatte; und diesen Wunsch brachte er auch in Erfüllung.

Während er in Jerusalem weilte, kam in der heiligen Charwoche ein ungarischer Edelmann, der seinen heiligen Glauben abgeschworen und dem Muhamedanismus sich zugewendet hatte, in das Franziskanerkloster daselbst. Petrus, der vor Eifer für den heiligen katholischen Glauben glühte, wich ihm nicht mehr von der Seite und sprach zu ihm so rührend und eindringlich

von den unendlichen Verdiensten des Leidens Christi, von der Schönheit und Erhabenheit der katholischen Kirche und deren beseligender Kraft, — von der Herrlichkeit des Himmels, und dann wieder von den furchtbaren Strafen der Hölle, daß der verblendete Mann dadurch im Innersten bewegt wurde, seine Missethat bereute und sich mit Freuden bereit erklärte, dieselbe sogar mit seinem Blute sühnen zu wollen. — Auf dieses hin nahmen sich die frommen Mönche seiner hilfreich an, und fanden es am gerathensten, ihn nebst zwei Franziskanern und dem seligen Petrus nach Groß-Cairo zu senden, damit er an dem Orte, wo er abgefallen war, auch seinen Widerruf bewerkstellige.

Nachdem sie in Cairo angekommen waren, begaben sie sich am heiligen Ostertage zum Sultan, und der Edelmann, welcher Thomas hieß, erklärte vor ihm feierlich, daß er seinen Irrthum erkenne, und mit Herz und Mund wieder zur Kirche Jesu Christi zurückkehre, — auch machte er ihm Vorwürfe, daß er ihn zum Abfalle bewogen habe und erklärte geradezu, daß die Religion Muhameds Nichts anderes sei, als ein Werk des Teufels! — Darüber ergrimmte der Sultan so sehr, daß er ihm und seinen Begleitern, nämlich dem seligen Petrus und den beiden Franziskanern eigenhändig den Kopf spaltete und in seiner Wuth noch überdieß ihre Leiber in Stücke zerhieb, welche er dann in das Feuer zu werfen befahl. Dieses geschah im Jahre 1385, und die Christen beeilten sich, die Ueberreste dieser muthvollen Blutzeugen zu sammeln und zur Verehrung aufzubewahren.

Betrachtung.

Vom Eifer für den heiligen Glauben.

Wenn David ausrief: „Mein Sohn Absalon! Absalon mein Sohn! Ach, daß ich für dich sterben könnte!“ (2. Kön. 18, 34.) so spricht aus ihm der tiefe Schmerz des Vaters über seinen verblendeten und nun dem Verderben verfallenen Sohn, den er gleichwohl noch liebt, und gerne mit Aufopferung des eigenen Lebens wieder beleben möchte; — wenn aber ein Christ verlangt, für Jesum sein Blut zu vergießen, so ist die Ursache dieser Sehnsucht auch die Liebe, jedoch eine höhere und inbrünstigere, welche übernatürlichen Ursprunges ist, da sie durch die Liebe Gottes in seinem Herzen entzündet wurde. Durch diese göttliche Liebe gehoben, gingen die heiligen Martyrer so freudig in den Tod, daß man es ihnen schon im Aeußeren ansah, wie sie denselben als ihr höchstes Glück auf Erden und als die größte Gnade, die ihnen Gott erwies, betrachteten. Besonders ergreifend war der Anblick, den die heilige Agnes auf ihrem Todesgange bot. Alle Zuschauer weinten, als sie dieses schuldlose Lamm, welches erst dreizehn

Jahre zählte, in den Händen der Gerichtsdiener sahen, nur sie selbst lächelte freundlich und selig, und das Entzücken, welches ihre Seele darüber empfand, daß sie nun bald mit ihrem himmlischen Bräutigame vereiniget sein werde, strahlte aus ihren Augen.

Ein ähnliches Feuer der Liebe zu Gott flammte auch in dem Herzen des seligen Petrus, welcher muthig vor den Sultan trat und seinen Drohungen nicht nur ernste Ruhe und Unerschrockenheit entgegensetzte, sondern sich auch freudigen Herzens sehnte, um Christi willen den Tod zu erleiden.

Auch du, meine Seele! kannst ein Martyrer für Jesum Christum werden, wenn gleich nicht in der Art, daß du für ihn dein Blut vergießest, so doch nach dem Beispiele des heiligen Patriarchen Franziskus, welchen der heilige Bonaventura einen „Martyrer durch Verlangen" nennt, indem er sagt: „O Martyrer durch Verlangen! Mit welchem Eifer folgest du, mitleidend, Dem, dessen Leiden du in dem Buche findest, welches du geöffnet hast!" — Der heilige Augustin bemerkt: „Der Friede hat auch seine Martyrer, denn: seinen Zorn mäßigen, die Fleischeslust fliehen, die Gerechtigkeit bewahren, die Begierlichkeit verachten, ist auch ein großer Theil des Martyriums!" (S. Aug. c. 1. de honest. mulier.)

Durch Begierde und Verlangen können wir also Martyrer sein, besonders dadurch, daß wir das Widerwärtige, welches uns trifft, geduldig und als ein Mittel annehmen; uns in der Tugend zu üben. Allein wie schwach erzeigen wir uns da gar oft, und zwar schon in unseren Vorsätzen, wie dann erst, wenn es zur That kommt! Wie wären wir wohl im Stande, muthig dem Kerker, dem Scheiterhaufen, wilden Thieren, den Folterwerkzeugen und überhaupt dem Tode entgegen zu gehen, wenn wir nicht einmal einen scheelen Blick und ein hartes Wort ertragen können? Darum entschließe dich fest, meine Seele! um Christi Willen Alles zu tragen und zu leiden, eingedenk der Worte des heiligen Paulus: „Unser jetziges, augenblickliches und geringes Leiden verschaffet uns dort in der Höhe eine ewige, übergroße Herrlichkeit, ohne alles Maß!" (2. Kor. 4, 17.)

Zweiter Tag.

Leben des seligen Wilhelm, Einsiedlers.

Dieser fromme Mann war ein vornehmer Edelmann am Hofe des Königs von Sizilien. Als er einst mit demselben auf der Jagd war und gewahrte, daß der König Gefahr lief, von einem Wildschweine getödtet zu werden, warf er sich dem wüthenden Thiere wehrlos entgegen und rettete dadurch seinen Gebieter; wurde aber selbst schwer verwundet. Nach seiner Wieder-

genesung bot ihm der König reiche Belohnungen an; allein er schlug Alles aus, und bat nur, ihm zu erlauben, daß er sich in eine Wildniß zurückziehe und daselbst in Abgeschiedenheit von der Welt sein Heil wirken könne. — Er traf mit dem heiligen Konrad von Piacenza zusammen, in dessen Gesellschaft er nach der Regel des dritten Ordens ein sehr vollkommenes Leben führte, indem er sich stets nach dessen vorleuchtendem Beispiele richtete. — Vorzüglich übte er sich in Werken der Abtödtung und nahm keine Rücksicht auf seinen von Fasten und Kasteiungen geschwächten Körper, den er unter der strengsten Botmäßigkeit der Seele hielt und durch harte Disziplin quälte. — Durch Wunder verherrlichet starb er selig im Herrn im Jahre 1350. Die Sizilianer verehren ihn als einen der Auserwählten Gottes und begehen sein Fest mit päpstlicher Einwilligung.

Betrachtung.

Von der Seelenruhe.

Wenn Jemand die ganze Zeit seines Lebens hindurch mit Mühe und Anstrengung sich einem schwierigen Geschäfte gewidmet oder die Last schwerer Staatsämter getragen hat, so sehnt er sich in den Tagen des Alters aus dem Gewühle der großen Städte heraus, um auf dem Lande, in freier Luft und Einsamkeit mehr sich selbst zu leben und in Ruhe und Frieden seinen Lebensabend zu genießen.

Der wahre Christ ist von einem ähnlichen Wunsche beseelt, und erkennt zugleich, daß er die wahre Seelenruhe, und nicht bloß die des Leibes, nirgends im Getümmel der Welt, sondern stets nur in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit finden könne. Der heilige Augustinus sagt über die Worte: „Ich bin weit hinweggeflohen, und habe mich in der Wüste aufgehalten!“ (Ps. 54, 8.) — folgendes: „Der größte Theil der Menschen ist so gebunden, daß sie nicht fliegen können und werden, obgleich sie nicht an der Leimruthe haften, indem sie durch ihre Dienstespflichten abgehalten werden.“ (S. Aug. sup. Ps. 54.) — Ja allerdings ist der größte Theil der Menschen durch Aemter, Geschäfte und das Hauswesen, oder durch Weib, Kind oder Dienstleute gebunden, und finden sich stets von dem Gewühle der Welt umgeben und beunruhiget.

Der selige Wilhelm war hoch angesehen am Hofe des Königs und besaß, seit er ihm das Leben gerettet, seine volle Gunst; gleichwohl verlangte es ihn, die Einsamkeit aufzusuchen, das Geräusche der Welt und des Hoflebens zu fliehen, und in der Abgeschiedenheit einen andern König zu suchen, und diesem seine Dienste zu widmen. Er hörte in seinem Innern, wie einst Abraham, den Ruf Gottes: „Gehe hinaus, verlasse dein Land, deine Ver-

wandten und das Haus deines Vaters!" — und folgte derselben, wie dieser.

Beachte also wohl, meine Seele! wo du am Besten Gott, und daher deine Ruhe, suchen und finden kannst, nämlich: außerhalb der Welt, denn der Herr redete zu Johannes, dem Sohne des Zacharias, in der „Wüste" (Luk. 3, 2.) — nicht aber in seinem Vaterhause, oder am Hofe des Königs Herodes, oder an irgend einem anderen Orte.

Der heilige Bernhard pflegte zu sagen: „So lange ich mich um äußere Dinge kümmerte, habe ich deine Stimme, o Herr! nicht hören können." — Dieses gilt auch von dir und von Jedermann. Befolge daher den Rath des heiligen Hieronymus: „Immer möge dich die Einsamkeit deines Zimmers umschließen!"

Dritter Tag.

Leben der seligen Klara Martinez, Wittwe.

Diese gottselige Matrone, welche aus edlem Geschlechte abstammte, war von ihren Eltern gezwungen worden, sich mit einem Edelmanne zu verehelichen, mit welchem sie durch mehrere Jahre, da er selbst gottesfürchtig war, ein recht frommes und auferbauliches Leben führte. Nach seinem Hinscheiden erfüllte sie den längst gehegten Wunsch ihres Herzens, und nahm in dem Franziskanerkloster zu „Unserer lieben Frau der Gnaden" das Ordenskleid der dritten Regel aus den Händen des P. Ludoviko von Osorio, fest entschlossen, von nun an bloß für Gott zu leben. Sie hielt auch ihr Versprechen, und diente dem Herrn mit Wachen, Beten, Fasten und anderen Bußwerken, und verharrte in diesem vollkommenen Wandel trotz der häufigen und schweren Anfechtungen des bösen Feindes, bis zu ihrem Tode, weßhalb sie Gott mit vielen hohen Gaben begnadigte und sein Wohlgefallen an ihr durch mehrere Wunder bestätigte, welche er auf ihr Gebet wirkte. Sie starb am 3. April 1594.

Betrachtung.

Von der Standhaftigkeit bei Versuchungen.

Der heilige Apostel Jakobus sagt in seinem Briefe: „Meine Brüder! haltet es für nichts, als lauter Freude, wenn ihr in allerlei Prüfungen gerathet; denn ihr wisset: die Bewährung eueres Glaubens bringt die rechte Geduld hervor; die Geduld aber vollendet das Werk, daß ihr vollkommen und untadelich, in keinem Stücke etwas ermangeln lasset." (Jak. 1, 2—4.) — Der heilige Apostel will uns durch diese Worte ermuntern, daß wir uns der Versuchungen freuen mögen, weil sie Angriffe des bösen Feindes sind, und weil es nicht nur rühmlich und ehrenvoll ist,

für Gott zu kämpfen, sondern uns auch viele Vortheile einbringt; denn der Herr fordert uns auf, das Schwert für ihn zu ziehen und ruft uns, wie Saul dem David zu: „Halte dich nur tapfer, und führe ferner den Krieg des Herrn!" (1. Kön. 18, 17.) — Ohne Hilfe läßt uns Gott nicht, eben so wenig, als er den Feind mit Uebermacht, die uns erdrücken würde, auf uns kommen läßt. Daher sagt der heilige Paulus: „Gott ist auch getreu, und läßt euch nicht heftiger versucht werden, als ihr es ertragen könnet, vielmehr wird er euch während der Versuchung Auswege verschaffen, damit ihr nicht unterlieget." (1. Kor. 10, 13.) — Dieses wußte David gar wohl, und flehte deßhalb zu Gott: „Prüfe mich, o Herr! und versuche mich, erforsche meine Nieren und mein Herz; denn deine Güte schwebt mir vor Augen, und nach deiner Wahrheit wandle ich!" (Ps. 25, 2—3.)

Was meinest du, meine Seele? Hätte David nicht besser gethan, wenn er gebetet hätte: „Wende ab von mir, o Herr! alle Versuchungen und Anfechtungen!" Allerdings verursachen uns dieselben, wie jeder Kampf, viele Mühen und Anstrengungen, allein wir dürfen auch nicht blind sein gegen den hohen Vortheil, den sie uns gewähren. Der englische Lehrer, Thomas von Aquin, sagt: „Gott läßt seine Auserwählten bewähren und versuchen, um sie zu üben, damit sie die Tugend im Streite bewähren, und ihre Stärke, ihre Geduld, ihre Reinigkeit, ihren Glauben, ihre Hoffnung und Liebe u. s. w. leuchten lassen." — Ach, welch große Versuchungen mußten nicht die vorzüglichsten Auserwählten Gottes bestehen! Abraham, Isaak, Jakob und Joseph wurden Anfechtungen unterworfen, und getreu befunden. Tobias wurde schwer bedrängt, und da ihn der Herr erprobt hatte, gab er ihm durch den Engel die Versicherung: „Weil du Gott angenehm warst, daher mußtest du auch durch Unfälle geprüft werden!" (Tob. 12, 13.)

Wie könnten auch fromme und gerechte Menschen belohnt und gekrönet werden, wenn es keine Gelegenheit gäbe, zu kämpfen, und sich des Lohnes würdig zu machen? — Allein deßwegen, daß dem Teufel Macht gelassen wird, dich zu versuchen, darfst du dich vor ihm noch nicht fürchten. Er kann dir weiter auch nicht das Geringste anhaben, sondern gleicht einem Hunde an der Kette, der zwar bellen, aber nicht beißen kann, wenn man sich ihm nicht etwa selbst nähert. Deßwegen sagt der heilige Augustinus: „Er," nämlich Satan, „kann bellen, kann versuchen, aber beißen kann er durchaus nicht, außer den, der es selbst will!"

Erkennest du nun, meine Seele! wie nothwendig die Versuchungen zu deinem Heile sind? Gott will dich durch dieselben

reinigen, wie das Gold im Feuer geläutert wird. Der heilige Paulus drückt sich hierüber so aus: „Es ist mir ein Stachel, ein Satansengel, in das Fleisch gegeben worden, daß er mir mit Faustschlägen zusetze. Dreimal habe ich den Herrn gebeten, daß ich doch seiner los werden möchte; er aber sprach zu mir: „Laß es dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft zeigt sich am vollkommensten in der Schwachheit!" (2. Kor. 12, 7—9.) — Diese Schwachheit ist die Anfechtung, und Gott selbst versichert, daß er uns seine Kraft geben werde, um aus derselben als Sieger hervorzugehen, weßhalb auch wir es uns an seiner Gnade genügen lassen sollen. Darum fasse Muth, und kämpfe heldenmüthig, bis deine Zeit um ist; dann wirst du mit David sagen können: „Erfreue uns, nachdem du uns betrübt hast, nachdem wir viele Jahre des Unglückes erlebt haben! Laß deinen Verehrern dein Werk, und deinen Kindern deinen Ruhm kund werden!" (Ps. 89, 15—16.) — Der heilige Augustinus sagt: „Die Versuchungen drücken uns, aber erdrücken uns nicht!" (S. Aug. sup. Ps. 31.)

Vierter Tag.

Leben des seligen Anton von Puteo.

Der selige Anton war früher einer der vornehmsten und reichsten Edelleute Italiens; aber aus Liebe zu Gott demüthigte er sich und begab sich in ein Franziskanerkloster, Rocca antiqua genannt, wo er unbekannt lebte, und den Brüdern diente; denn es war ihm nicht genug, das Kleid des dritten Ordens zu nehmen, um Gott zu dienen, er wollte auch überdieß ein Diener der Diener Gottes sein. — Niemand in der Welt kann ein größeres Verlangen nach Ehren und Auszeichnungen haben, als er sich nach Erniedrigungen sehnte. Daher pflegte er oft mit dem Psalmisten zu sagen: „Es ist mir gut, o Herr! daß du mich gedemüthiget hast!" (Ps. 118.) — Allein eben so sehr, als er die Verborgenheit suchte, so sehr war Gott darauf bedacht, seinen treuen Diener zu verherrlichen, und ruhmreich zu machen; denn als seine Todesstunde herangenahet war und seine Seele sich zu Gott emporgeschwungen hatte, kam eine große Volksmenge zum Kloster, und verlangte den heiligen Mann zu sehen, und Jeder schätzte sich glücklich, seinen Leichnam berühren, oder ein Stückchen seiner Kleidung erhalten zu können. Er starb am 4. April 1540.

Betrachtung.

Von der Demuth.

Die Sünde verblendet uns arme Menschen derartig, daß wir nicht zu erkennen vermögen, von welch erhabenem, himmlischen

Glanze die Demuth umstrahlt ist, und welch hohen Rang und Werth sie demjenigen verleiht, der diese Tugend übt, obwohl man im gewöhnlichen Leben doch nicht ganz umhin kann, es sehr lobenswerth zu finden, wenn Personen, welche auf Verehrung Anspruch machen können, sich ganz bescheiden und anspruchslos zeigen. — Niemals war der selige Antonius in seinem früheren Leben, wo ihn der Glanz seiner Geburt, seines Ranges und Vermögens umgab, so groß, als später, wo er diesem allen entsagt, und sich selbst zum Knechte der armen Brüder gemacht hatte. Mit einem gewissen Rechte könnte man sogar behaupten, daß Jesus Christus, der ewige Gottessohn, von den Menschen nicht gekannt und angebetet wurde; daß sich aber alle Kniee vor ihm beugen, seit er uns dadurch sich zu erkennen gab, daß er die Schwachheit der menschlichen Natur annahm, und sich so sehr erniedrigte, daß er uns Menschen in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich wurde. — Schämen müssen wir uns daher, daß wir fürchten, gering geschätzt zu werden, während doch eben darin unsere wahre Erhöhung liegt. — Der heilige Alexius wäre von seinen Mitbürgern gewiß nie so hoch in Ehren gehalten worden, und nie würden es selbst die höchsten Personen der Stadt Rom für ein Glück geschätzt haben, seinen heiligen Leib zu Grabe tragen zu können, wenn er sich nicht selbst erniedriget, und, ohne daß ihn seine Eltern erkannten, in deren Hause unter der Stiege demüthig verborgen hätte.

Der heilige Thomas von Aquin bemerkt über die Worte: „Freund, rücke hinauf!“ Luk. 14, 10. — daß die Erhöhung aus der Demuth hervorsprosse, und fügt dann hinzu: „Alsdann wird es dir eine Ehre sein; schön aber wird gesagt: „Alsdann wird es dir eine Ehre sein, damit du nicht jetzt anfangest, diese zu suchen!“ d. h. dort, in jener Welt, wirst du einst erhöhet werden, nachdem du dich früher selbst gedemüthiget hast. — Dieses wußte der selige Anton gar wohl, und darum verzichtete er so gerne und eilig auf die Hoheit der Welt, ihre Ehren und Auszeichnungen.

Würde es dir, meine Seele! an jenem großen Gerichtstage nicht sehr angenehm sein, wenn du hier mit den Demüthigen Gemeinschaft gepflogen haben würdest, und dort mit ihnen die Aussicht auf einen herrlichen Lohn theilen könntest? Bedenke daher wohl das Wort des Herrn: „Ein Jeder, der sich erhöhet, wird erniedriget werden, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.“ (Luk. 14, 11.) — Entschließe dich also kurz und sage mit David: „Ich will lieber im Hause meines Gottes an der Thüre stehen, als wohnen in den Hütten der Gottlosen!“ (Ps. 83, 11.) — denn Jene, die in den Häusern der Sünder groß

sind, wird der Herr erniedrigen, und Jene, welche sich in seinem Hause demüthigen, wird er erhöhen. Der heilige Chrysostomus sagt: „Die Demuth hat Nichts, wovon sie abfallen könnte."

Fünfter Tag.

Leben der seligen Elisabeth von Rade, Jungfrau.

P. Didacus Ximenez, ein minderer Bruder, aber ein Mann voll heiligen Eifers und großen Tugenden war der Lehrer dieser gottseligen Jungfrau, welche unter seiner Leitung große Fortschritte in der Frömmigkeit und Gottesfurcht machte, und nach und nach auf dem Grundsteine der Demuth und Eingezogenheit ein herrliches Gebäude der Vollkommenheit aufführte. Mit seiner Billigung beschloß sie, sich gänzlich von der Welt loszusagen, und trat zu Villa Nova in Spanien in ein Kloster des dritten Ordens, wo sie sich Gott durch die drei wesentlichen Gelübde weihete, und nachmals auch ihren geistlichen Schwestern als ein herrliches Vorbild vorleuchtete. Sie verharrte täglich bis Mitternacht im Gebete, fastete jeden Freitag und Samstag bei Wasser und Brod, und schlief auf dem Holze abgeschnittener Weinreben. — Durch so viele Tugenden wurden ihre Schwestern bewogen, sie zu ihrer Oberin zu wählen, konnten sie aber erst nach langem Widerstreben zur Annahme dieser Wahl vermögen. Von nun an entwickelte sie jedoch einen noch größeren Eifer, und suchte die kleinsten Unvollkommenheiten an sich zu entdecken und zu beseitigen, da sie wohl wußte, welches Aergerniß für die Untergebenen oft auch ein kleiner Makel an den Vorgesetzten sei. Wie sehr ihr dieß gelang, und wie sorgsam sie ihrem Kloster vorstand, dafür spricht wohl die Erscheinung, daß während ihrer dreißigjährigen Wirksamkeit der Hausfriede nie, auch nur auf einen Augenblick gestört wurde.

Endlich verfiel sie in ein hitziges Fieber, welches ihre Kräfte so sehr abschwächte, daß man die Gefahr des nahen Todes erkannte. Dieser bevorstehende Verlust betrübte die ganze Stadt, namentlich aber ihre geistlichen Kinder, welche heiße Zähren um sie vergoßen. Zu diesen sprach sie: „Liebe Kinder! Mißgönnet mir mein Glück nicht; denn ich bin bereit, meinen Bräutigam zu empfangen. Haltet mich nicht auf, — seine göttliche Vorsehung wird für euch Sorge tragen. Meinet ihr etwa, er werde seine Güte euch entziehen? Erfüllet er nicht die ganze Welt mit seiner Barmherzigkeit?" — Nachdem sie die heiligen Sakramente empfangen, und ihre Seele in die Hände des himmlischen Vaters empfohlen hatte, starb sie am 5. April.

Betrachtung.

Vom Fortschritte in der Tugend.

Der göttliche Heiland will, daß wir von einer Tugend zur andern, und so zur Vollkommenheit, so viel sie auf Erden möglich ist, fortschreiten sollen. Darum ermahnt er: „Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" (Matth. 5, 48.) und der heilige Jakobus schreibt: „Gott will, daß ihr vollkommen und untadelich seid, und in keinem Stücke etwas ermangeln lasset." (Jak. 1, 4.) — Der heilige Cyprianus äußert: „Es schickt sich nicht, daß die Kinder eines himmlischen Vaters, dessen Ebenbild sie sind, aus der Art schlagen." — Wenn also Christus sagt: „Seid vollkommen," — so setzt er hinzu: „Wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," — wodurch er uns zu verstehen gibt, daß wir ihm nachahmen mögen, so viel es nur immer möglich ist, also von Sünden und Lastern uns enthalten, die Tugend in unser Herz einpflanzen, und uns bemühen, in dem Guten von Tag zu Tag zuzunehmen. Stille dürfen wir niemals stehen; denn, wie der heilige Bernhard sagt: „ist Stillestehen auf dem Wege Gottes ein Zurückgehen. Darum müssen wir uns fortwährend zum Fortschritte in der Tugend ermuntern. Wir müssen mit David rufen: „Mache meine Schritte fest auf deinen Wegen, daß meine Tritte nicht ausgleiten," (Ps. 16, 5.) über welche Worte der heilige Cassiodorus sagt: „Niemand fängt an zu gehen, um stille zu stehen, sondern dazu, daß er seine Reise fortsetze!" was vorzüglich von dem Fortschreiten auf dem Wege der Tugend zu verstehen ist. — Der weise Seneka gibt den Rath: „Vor allem Andern bedenke in deinem Leben, ob du zu- oder abnehmest." — Demnach darf kein wahrer Christ glauben oder sagen: „Jetzt will ich bleiben, wie ich bin; ich bin nun schon fromm genug, — ich habe mich von meinen Sünden befreit, meine Seele ist in gutem Stande, — was will ich mehr?" — Etwas ganz Anderes, als eine solche Sprache, lehrt uns jene Parabel von dem Hausvater, der verreisete, und seine Talente seinen Knechten anvertraute, damit sie selbe während seiner Abwesenheit verwalten sollten. — Ein solcher Hausvater ist auch Gott, der keine Müßiggänger in seinem Dienste will, sondern, wie jener, einst strenge Rechenschaft von uns, seinen Knechten, fordern wird; denn sagt er selbst, daß er diese fordern wird sogar von jedem müßigen Worte, wie viel mehr erst wird er ein großes Gewicht darauf legen, ob wir in unsern Werken müßig oder thätig und eifrig gewesen sind! — Nur den trägen Knecht, und nicht auch die übrigen, hat er in das Gefängniß werfen lassen, und nur den Arbeitern, die in seinen Weinberg gegangen

waren, ließ er am Abende einen Groschen auszahlen, nicht aber auch denen, die müßig am Markte stehen geblieben waren. — Soll uns dieß nicht ermuntern, beharrlich in der Tugend fortzuschreiten? „Die Reise ist nicht eher vollendet," sagt der heilige Gregor, „als bis man das gewünschte Ziel erreicht hat!" Nun aber ist das Ziel unserer Lebensreise nicht hier, sondern außer dieser Welt, wie der Weise sagt: „Der Gerechten Pfad ist gleich dem heiteren Lichte, das immer steigt, bis zum vollkommenen Tage!" (Sprichw. 4, 18.) — Der heilige Gregorius sagt: „Diejenigen gehen nicht recht, welche nicht tagtäglich von dem Guten zum Besseren fortschreiten; denn Fortschreiten ist nichts anderes, als alle Tage am Verdienste der Tugenden zum Besseren aufsteigen." — Mögest du, meine Seele! dieß beherzigen, und dich ja niemals durch den Gedanken einschläfern, du habest schon genug gethan; denn so lange du lebest, und so lange sich dir eine Gelegenheit darbietet, sollst du sie zur Ausübung des Guten benützen. Sagst du ja selbst: „Der Mensch lernt auf Erden nicht aus!" und du meinst, in der Tugend schon genug gelernt zu haben? Du tadelst einen Handwerker oder Künstler, wenn er glaubt, schon Alles zu können, und du willst es in der Tugend schon zur größten Meisterschaft gebracht haben? — Betrüge dich nicht selbst!

Sechster Tag.

Leben des seligen Johann, Einsiedlers.

Von ketzerischen Eltern geboren, würde den gottseligen Johannes nach dem natürlichen Verlaufe der Dinge wohl auch nicht das Licht der wahren Erkenntniß erleuchtet haben, wenn es Gott in seiner Gnade nicht anders gefügt hätte; so aber geschah es, daß sich die Verwandten seiner annahmen, und unter der sorgfältigen Leitung dieser erwachte und wuchs in ihm das Gefühl der innigen Liebe zu Gott, welches sich frühzeitig im eifrigen Gebete äußerte, so daß er noch im zarten Alter seine Spielgefährten ermahnte, auf Gott nicht zu vergessen, und sie anleitete, mit ihm das Vater unser zu beten. Mit dieser Liebe wuchs auch sein Vertrauen auf den Herrn, welches später auf eine wunderbare Weise gerechtfertiget wurde; denn als eine anhaltende Dürre das Land versengte und alle Wässer austrocknete, machte er einst einen Kreis auf der Erde, rief vertrauensvoll den Namen Jesu an, und schlug, wie einst Moses, mit seinem Stabe auf den Boden, und siehe, es sprudelte eine klare, frische Quelle hervor, welche auch nicht wieder versiegte, und nach ihm benannt wurde. — In seinem Jünglingsalter zog er sich gänzlich von der Welt in eine einsame Höhle zurück, wohin Niemand ihm nahete, als seine Mutter, die er durch sein Gebet zum heiligen katholischen Glauben

bekehrt hatte, und welche ihm nun, wenn er ihr mit einem Glöckchen ein Zeichen gab, Brod, Wasser und rohe Kräuter an einem Seile in seine Einsamkeit hinabließ, wo er seine meiste Zeit mit Gebet, Betrachtungen und der Ausübung strenger Bußwerke zubrachte. Der gottselige Jüngling hatte oft gar heftige Anfechtungen des bösen Geistes zu überwinden, ohne daß jedoch dieser etwas über ihn vermocht hätte. Auf den Rath einiger Geistlichen trat er dem dritten Orden bei, dessen Satzungen er auf das pünktlichste nachkam. Er beichtete und kommunizirte täglich, legte sich strenge Fasten auf, beweinte seine Fehltritte und die Beleidigungen, welche Gott von so vielen Menschen zugefügt werden, mit häufigen Thränen, und legte sich so schwere Abtödtungen auf, daß sein Leib ganz abzehrte. Er starb nach langer und schmerzlicher Krankheit am 22. April 1399. Man fand seinen Leichnam in seiner Zelle in knieender Stellung mit gefalteten Händen und die Augen zum Himmel aufgeschlagen. — An seinem Grabe im nahen Kloster geschahen zahlreiche Wunder, weßhalb ihn auch die dortige Bevölkerung zu ihrem Schutzpatrone wählte und sein Fest alljährlich mit großer Feierlichkeit beging.

Betrachtung.

Von der Ueberwindung seiner selbst.

Wir haben keinen größeren Feind, als unser eigenes Fleisch, welches im beständigen Kampfe gegen unsere Seele begriffen ist, wie der heilige Paulus sagt: „Die Triebe des Fleisches gehen wider den Geist, und die des Geistes wider das Fleisch, weil diese zwei einander ganz entgegen sind." (Gal. 5, 17.) — Deßwegen muß der Geist trachten, diesen Widersacher durch allerlei Abtödtungen zu überwinden.

Gott, der Herr, erlaubte dem Satan, den geduldigen Job zu versuchen, und „er brachte eine solche Krankheit über den Job, daß sein ganzer Leib von der Fußsohle bis an das Haupt nur ein Geschwür war. Auf einer Miststätte sitzend, suchte er durch das Reiben mit einer Scherbe sich Linderung zu verschaffen." (Job 2, 7. 8.) — Durch dieses Reiben mit einer Scherbe, welches gewiß große Schmerzen verursachte, verschaffte er sich gleichwohl eine große Milderung, und so mildert auch der Christ den Schmerz seiner Seele, die von dem Leibe zu Tode getroffen wird, wenn er den letzteren quält und züchtiget, wie dieses auch der selige Johannes an sich bewerkstelligte. Je mehr dem Feinde zugesetzt, und je mehr er ermattet wird, desto weniger kann er schaden, — und je mehr der Leib unterdrückt wird, desto weniger Kraft hat er, gegen die Seele feindlich aufzutreten. Der heilige Nilus sagt: „Wie ein geschlagener Feind Niemanden Schrecken

einjagt, so vermag auch der durch Enthaltsamkeit gebändigte Leib die Seele nicht zu beunruhigen.

Weißt du wohl, meine Seele! daß du zum Streiten berufen bist? So tritt denn deinem Feinde heldenmüthig unter die Augen, und streite männlich. Dein Feind ist dein eigenes Fleisch. Lasse dich nicht von einem so schwachen Gegner überwinden, da der Sieg in deine Hände gelegt ist. „Enthalte dich, und bezwinge ihn.“ — Was heißt aber „enthalten?“ — Es heißt fasten. Der heilige Basilius sagt: „Wie ein Kämpfer sich mit Oele salbt, so gibt das Fasten Demjenigen Stärke, welcher sich in der Frömmigkeit übt!“ — und der heilige Bernhard erklärt: „Schädlich ist die Wollust des Körpers, die Abtödtung aber ist nützlich!“

Siebenter Tag.

Leben der seligen Klara Elisabeth, Gräfin von Manderscheid-Blankenheim.

Klara Elisabeth, welche Gott in so hohem Stande geboren werden ließ, benützte die Stufen, auf welche sie der Herr in diesem Leben schon so erhaben gestellt hatte, um durch ihre Mitwirkung mit der göttlichen Gnade noch höher sich empor zu schwingen, und dadurch jenen Adel der Seele zu gewinnen, welcher, wenn der irdische vor Gott keinen Werth hat und vor ihm der Person kein Ansehen gibt, seine Liebe und Freundschaft erwirbt. — Sie zeigte schon in ihrer Jugend einen großen Eifer für die Ehre und den Dienst Gottes, und war so von der Liebe zur heiligen katholischen Kirche entzündet, daß sie alle ketzerischen Neuerungen mit Furcht und Entsetzen erfüllten, da ihr das Wort des heiligen Hieronymus nicht unbekannt war: „In der Kirche hat man allezeit die alte Lehre bewahrt, und alle Neuerung verworfen.“

Wie aber der Herr gerade immer Jene am meisten schlägt, welche seinem Vaterherzen am nächsten stehen, so zeigte er auch hier am deutlichsten, wie lieb ihm seine treue Dienerin sei, indem er sie durch vierzig Jahre mit allerlei schmerzlichen Krankheiten heimsuchte; ja man kann sagen, daß keine Krankheit in jener Gegend auftauchte, von welcher sie nicht zuerst befallen worden wäre, vielleicht aus der Absicht der höchst weisen Vorsehung, daß sie durch ihr Beispiel den Uebrigen zeigen solle, wie sie dieselben ertragen müßten. So groß waren öfter ihre Qualen, daß sie dadurch selbst der Sprache beraubt wurde, und wie leblos auf ihrem Schmerzenslager ausgestreckt lag. — Wenn sie die geringste Linderung verspürte, so arbeitete sie, im Bette sitzend, an kirchlichen Gegenständen oder an Altarschmuck, welches sie dann an die benachbarten Gotteshäuser vertheilte.

Als Dekanin der beiden hohen Stifte zu Thorn und Elten verwendete sie ihren Einfluß und ihr Vermögen zur Beförderung der Ehre Gottes und Hebung des religiösen Lebens in dem Volke. — So erfüllte es sie mit großem Schmerze, daß ein Haus unweit des Stiftes, bei welchem während der alljährlichen allgemeinen Prozession das hochwürdigste Gut ausgesetzt zu werden pflegte, ein Schlupfwinkel des Lasters war. Dieses kaufte sie an, und ließ an dessen Stelle auf ihre Unkosten eine Kapelle zu Ehren der allerseligsten Jungfrau von Loretto bauen, welche von Tausenden Andächtiger besucht wurde. — Wie sie aber in weiteren Kreisen auf die Verherrlichung des Namens Gottes auf Erden bedacht war, so richtete sie ihr Augenmerk um so mehr auf ihre eigene Haushaltung, so daß sie keine andern, als nur gottesfürchtige und tugendhafte Personen in ihre Dienste nahm, welche ihren christlichen Pflichten so genau nachkommen mußten, daß ihr Haus in Wahrheit einem Kloster zu vergleichen war.

In allen ihren Krankheiten vergaß sie jedoch keineswegs der Armen und Verlassenen, welchen sie auf das freigebigste zu Hilfe kam; ja sie pflegte, obwohl selbst krank, die Preßhaften mit solcher Aufmerksamkeit und Hingebung, daß sie sogar die abscheulichsten Wunden reinigte und verband. Oft sah man bis fünfzig Arme bei ihrem Zimmer, und keinen entließ sie ohne Trost und Erquickung. — Ihre Tafel, welche sie standesgemäß herrichten ließ, war eigentlich nur für die Armen und Kranken, während sie selbst wenig genoß, und durch volle vierzehn Jahre sich bloß mit Milch oder etwas Brühe nährte. — Fünf Jahre vor ihrem Tode schwoll sie plötzlich am ganzen Körper so sehr an, daß man jeden Augenblick ihr Hinscheiden erwartete, aber sie erholte sich auf das fromme Gebet Derer, die zu Gott um ihre Erhaltung fleheten, und sie selbst dankte dem Herrn dafür, daß er sie neuer Leiden gewürdiget habe, und bat nur um die Gnade, daß sie geduldig bleiben möge bis an ihr Ende. Als die größte Zierde ihres Leibes betrachtete sie das graue Kleid des dritten Ordens, welches sie beständig trug, und sie war bemüht, wie sie ihrem Beichtvater gestand, dieser Regel gemäß ihren ganzen Wandel einzurichten. — Drei Monate vor ihrem Tode bekam sie die Wassersucht, wodurch ihr erschöpfter Körper so sehr gepeiniget wurde, daß selbst die Aerzte sich verwunderten, wie sie noch leben könne; aber auch dieses neue Kreuz trug sie standhaft, und bemitleidete nur ihre Diener, welche so vielerlei Unannehmlichkeiten wegen ihr ertragen mußten. — Nachdem sie, wie sie selbst bekannte, fünfmal die Bitterkeit der Todesangst ausgestanden, und die heiligen Sakramente voll Andacht empfangen hatte, starb sie am 7. April 1688, des Morgens um 6 Uhr. Ihr Leib wurde unter Zulauf einer

großen Volksmenge und unter dem Wehklagen zahlreicher Armer, welche an ihr eine Mutter verloren hatten, in der Stiftskirche zu Thorn feierlich zur Erde bestattet.

Betrachtung.

Vom christlichen Adel.

Bei den alten Römern war es Sitte, Jenen, die sich durch Tapferkeit im Kriege, und Weisheit und Tugend im Frieden auszeichneten, den Ehrentitel zu geben: „Er glänzet im Kriege und Frieden!“ — Dieselbe Benennung verdienen auch alle Jene, welche den doppelten Schmuck einer hohen Geburt und wahrer Tugendhaftigkeit in sich vereinigen. Allein es gibt wohl Viele, welche das erstere besitzen, an dem letzteren aber sehr Mangel leiden. Das Herkommen oder Geblüte macht keinen wahren Edelmann, sondern nur das, wenn die in diesem Stande Geborenen sich bemühen, ihren Vorfahren an Verdiensten würdig nachzufolgen, und deren hohen Sinn in sich fortzuerben. Die Juden thaten sich auch darauf etwas zu Gute, Abrahams Nachkommen zu sein, und hielten sich schon deßwegen für besonders bevorzugt bei Gott. So antworteten die Schriftgelehrten und Pharisäer mit dieser dünkelvollen Berufung, und sprachen: „Abraham ist unser Vater!“ — Jesus aber sprach zu ihnen: „Wenn ihr Abrahams Kinder seid, so thuet Abrahams Werke!“ (Johann. 8, 39.)

Der heilige Antonius von Padua sagt: „Es ist etwas Schönes um den Adel; denn er ist ein Zaum, edle Gemüther vom Bösen abzuhalten.“ — Der heilige Chrysostomus setzt hinzu: „Was nützt es dir, edel geboren zu sein, wenn du grob, bäuerisch und unedel in deinen Sitten und Leben bist? Der ist edel und kann sich wohl seines Adels rühmen, welcher sich von den bösen Neigungen seines Gemüthes nicht überwinden läßt.“

Klara Elisabeth war auch von hoher Geburt, aber nicht dieses, sondern ihr tugendhafter Wandel hat sie bei Gott und Menschen beliebt gemacht. Der größte und angenehmste Titel war für sie, wenn man sie das „kranke Fräulein“ nannte; denn in ihrer Krankheit war sie geduldig, in der Geduld demüthig, in der Demuth voll Liebe, und in der Liebe gnädig und barmherzig gegen die Armen.

Du, meine Seele! bist von Gott auch zu hohen Dingen erschaffen. Verlangest du nach Auszeichnung, so führe ein tugendhaftes Leben und thue, was dich adelt, wenn auch nicht auf Erden, so doch in jenem Leben, wo nicht der Adel der Geburt, sondern nur jener der persönlichen Verdienste gilt und durch alle Ewigkeit geehrt wird. — Der König Eduard von England wird nicht deßwegen unter den Heiligen verehrt, und sein festlicher Ge-

dächtnißtag nicht deßwegen in der ganzen katholischen Christenheit gefeiert, weil er ein mächtiger König war; sondern darum, weil er gottselig lebte, Werke der Liebe verrichtete, und sich sogar nicht scheuete, einen Gichtbrüchigen zu London auf seinen Schultern in die Kirche des heiligen Petrus zu tragen, wo derselbe seine Gesundheit wieder erlangte. Der heilige Hieronymus sagt: „Der höchste Adel bei Gott besteht darin, daß man durch Tugenden glänze.“ (S. Hieron. ep. 18. ad Celantiam.)

Achter Tag.

Leben der seligen Lucia von den Engeln, Jungfrau.

Diese fromme Jungfrau führte ein wahrhaft engelreines Leben. Sie war von frommen und gottesfürchtigen Eltern auf der Insel S. Michael geboren, und zeigte schon von Jugend an eine besondere Neigung zum Gebete, und nahm, wie an Jahren, so auch an allen Tugenden rasch zu. Nachdem sie in den dritten Orden getreten war, verbrachte sie den größten Theil des Tages in der Kirche, und zwar den Vormittag mit Anhörung der heiligen Messe, den Nachmittag aber mit Gebet und Betrachtung göttlicher Dinge, wozu ihr das Gotteshaus eben der zweckmäßigste Ort war.

Wenn sie sich zu Hause befand, verhielt sie sich sehr schweigsam und zeigte einen großen Widerwillen gegen alles überflüssige Reden und Gespräche. Sie lebte sehr mäßig, hielt sich einfach in der Kleidung, und übte sich in Werken der Buße und Abtödtung. Sehr oft brachte sie die ganze Nacht im Gebete zu, und wenn die Müdigkeit des Körpers sie überwältigte, so diente ihr die bloße Erde oder ein Brett als Ruheplätzchen, wo sie ihre Kräfte wieder sammelte. Sie fastete öfter bei Wasser und Brod. Bei Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens des göttlichen Erlösers vergoß sie heiße Thränen des Mitleides und der tiefsten Rührung. In ihrer Demuth hielt sie sich gerne bei den Armen und Kranken auf, denen sie mit einer solchen Liebe und Hingebung diente, und ihre Wunden reinigte, als ob Christus selbst es wäre, dem sie ihre Pflege angedeihen ließ. — Dadurch erwarb sie sich vor Gott große Verdienste und der Herr zeichnete sie durch die Wundergabe aus, indem sie durch das Kreuzzeichen und die Anrufung des Namens Jesu gar vielen Gebrechlichen die leibliche Gesundheit wieder gab.

So oft sie das allerheiligste Sakrament empfing, war ihr ganzes Wesen wie verklärt, und aus ihren Augen leuchtete das unendliche Glück und die innige Freude, welche ihre Seele innerlich erfüllte. — Man sah sie fast nie auf der Straße, außer wenn sie zur Kirche ging, und da hielt sie ihr Auge stets zu

Boden gesenkt, so, daß sie, obgleich in der Welt lebend, doch der Welt ganz fremd blieb. Sie starb im Jahre 1622, und leuchtete nach ihrem Tode durch viele Wunder.

Betrachtung.

Vom Eifer in guten Werken.

Die selige Lucia hatte die Mahnung des heiligen Paulus an die Römer wohl beherziget: „Seid in der Sorgfalt für Andere unverdrossen; seid eifrig im Geiste; laßt euch den Dienst des Herrn angelegen sein!“ (Röm. 12, 11.) — Denn Gott, der Herr, verlangt, daß wir sowohl in der Andacht, wie auch in der Ausübung der guten Werke einen besonderen Eifer an den Tag legen sollen. Wenn wir eine einzige Stunde in inbrünstiger Andacht zubringen, so ist ihm dieß viel lieber, als hundert andere, die wir in Trägheit und Kaltsinn vergeuden. Er sieht mehr auf das Herz und den Eifer, mit welchem wir an das Werk gehen, als auf die Zeit, welche wir zur Vollbringung benöthigen.

Der Schächer am Kreuze hat nur eine kurze Zeit sich zu Gott zurückgewendet, aber in dieser kurzen Zeit hat er Großes zuwege gebracht und noch größeres Verdienst sich erworben; denn der Herr sagte ausdrücklich zu ihm: „Wahrlich ich sage dir: heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!“ — Deßwegen mögest du, meine Seele! nicht die Anzahl der Jahre, durch welche du Gott dienest, sondern die Andacht und Inbrunst deines Herzens, und die größere oder geringere Menge der Werke, welche du aus Liebe zu Gott verrichtest, in Anschlag bringen. — Wer sich in diesen jedoch kalt und träge zeigt, der ist auch dem Untergange nahe, wie in der Offenbarung des heiligen Johannes geschrieben steht: „O daß du doch kalt oder warm wärest! Da du aber lau, und weder kalt noch warm bist, so bin ich schon daran, dich aus meinem Munde auszuwerfen!“ (Apok. 3, 15. 16.)

Wie eilfertig war nicht die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter, ihre hilfsbedürftige Base Elisabeth zu besuchen; denn es heißt ausdrücklich: „In denselben Tagen machte sich Maria auf den Weg, und ging eilends auf das Gebirge zur Stadt Juda hin!“ (Luk. 1, 39.) — Dadurch wollte sie uns lehren, daß wir auch nicht lässig und träge sein sollen, wenn sich uns eine Gelegenheit zum Guten ergiebt.

Ach, daß du, meine Seele! doch auch so wärest, und mit David sagen könntest: „Ich eile, und zaudere nicht, deine Gebote zu halten!“ (Ps. 118, 60.) — So zögere wenigstens von jetzt an nicht mehr, sondern beeile dich; das Leben ist kurz, die Belohnung aber, die deiner harret, groß und von ewiger Dauer!

Neunter Tag.

Leben der seligen Maria von Portugal, Martyrin.

Wie der selige Petrus, dessen Andenken wir am ersten Tage dieses Monats feierten, von heiliger Liebe entflammet, nach dem gelobten Lande wanderte, um die Stätten des Lebens, Leidens und Sterbens des göttlichen Lehrers und Erlösers andächtig zu besuchen, und durch seinen Eifer für das Heil der Seelen die herrliche Martyrerkrone sich erwarb, so fühlte sich auch die fromme Schwester des dritten Ordens, Maria von Portugal, von einem ähnlichen Verlangen beseelt. Sie fand sich am Palmsonntage zu Jerusalem ein und schloß sich mit einem schweren Kreuze auf ihren Schultern der feierlichen Prozession an, welche an diesem Tage alljährlich von den Franziskanern daselbst begangen wird. — Als dieselbe vom Oelberge über den Bach Cedron langsam zur Stadt zurückkehrte, befand sie sich eine der Letzten im Zuge, und da sie die ungeheuere Menge Ungläubiger erblickte, welche denselben betrachteten, wurde sie von heiligem Eifer so sehr ergriffen, daß sie mit lauter Stimme das Lob Christi verkündigte, der einem Jeden, welcher an ihn glaubt und sein Gebot hält, des Himmels Seligkeit verleiht; im Gegentheile die unselige Verblendung Mohameds verfluchte, der so viele auf den Irrpfad des Unglaubens geführt und dem ewigen Verderben nahe gebracht habe. Dadurch wurde die Wuth der Türken erregt, welche über sie wie rasend herfielen und sie grausam schlugen; aber dessenungeachtet hielt sie nicht inne, bis sie in der Nähe der Kirche des heiligen Grabes zum Tode verwundet und in ein Feuer geworfen wurde. Dieses geschah im Jahre 1575.

Betrachtung.

Von der wahren, kräftigen Liebe.

Der heilige Augustin erwähnt einer zweifachen Liebe, nämlich: der Liebe Gottes und der Liebe der Welt, welche nicht neben einander bestehen können; denn die letztere ist eigennützig und sträflich, die erstere ist aber willfährig. Außer diesen gibt es aber noch eine andere zweifache Liebe, nämlich jene zu Gott und die zu dem Nächsten, welche nicht nur ganz wohl neben einander bestehen können, sondern sich auch gegenseitig ergänzen. Wenn diese doppelte Liebe in unserem Herzen wohnet, so kann es uns nicht schwer fallen, sowohl für Gott, als für den Nebenmenschen zu dulden und zu leiden, wie der heilige Paulus sagt: „Sie erträgt Alles, glaubt Alles, hofft Alles, duldet Alles!" (1. Kor. 12, 7.)

Ueber die Stelle des hohen Liedes, wo die Braut zu ihrem Bräutigame spricht: „Ein Myrrhenbüschlein ist mein Geliebter,

der an meinem Busen ruht," (Cant. 1, 13.) — meint der heilige Bernhard: die Myrrhe sei scharf und bitter, und bedeute Trübsale und Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Als nun die Braut merkte, daß es ihr an zeitlichen Leiden nicht mangeln werde, schätzte sie sich glücklich, aus Liebe zu ihrem Bräutigame zu dulden; und um zu zeigen, daß ihr durch diese Liebe Alles leicht und gering erscheine, nennt sie diese Widerwärtigkeiten keine Last, sondern bloß ein Büschlein. Der heilige Bernhard bedient sich folgender Worte: „Das scharfe Leiden und die Bitterkeit des Todes ist wahrlich nicht geringe, aber leicht dem Liebenden, und darum legte er es mir auf, die ich ihn liebe." — Deßhalb sagt auch der heilige Geist gleichfalls im hohen Liede: „Gewaltsam, wie der Tod, ist die Liebe." (Cant. 8, 6.) — So wie nämlich der Tod auch die Stärksten darniederwirft, so überwindet auch die Liebe Alles. Dieses zeigt sich klar an den heiligen Martyrern; denn mochte menschliche Grausamkeit auch die gräßlichsten Foltern ersinnen und bei ihnen anwenden, so beharrten sie doch in der Liebe, und man konnte ihnen wohl das Leben, nicht aber diese rauben.

Aus der Liebe zu Gott geht die Liebe zum Nächsten hervor. Der heilige Gregor von Nazianz sagt hierüber: „Diese zweifache Liebe sind zwei Ringe, aber eine Kette, — zwei Handlungen, aber eine Tugend, — zwei Werke, aber eine Liebe, — zwei Verdienste bei Gott, aber eines ohne das andere zu finden, ist unmöglich!" O, meine Seele! hättest du doch nur einen Funken dieser doppelten Liebe, welche auch im Herzen der seligen Maria wohnte, und sie nach Palästina und in den Tod führte, so könntest du dem Teufel, dem Fleische und der Welt trotzen, und mit dem heiligen Paulus sprechen: „Wer kann uns also der Liebe Christi berauben? Drangsale? Beklemmung? Hunger? Blöße? Gefahr? Verfolgung? Schwert? — Ich bin gewiß versichert: weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürsten, oder Mächte, weder Gegenwart, noch Zukunft, keine Stärke — ist im Stande, uns der Liebe Gottes zu berauben!" (Röm. 8, 35—39.) — Darum rufe, meine Seele! mit dem heiligen Augustinus aus: „O Liebe, die du allezeit brennest, und nie abnimmst! entzünde mich, und ich werde von dir entzündet werden!"

Zehnter Tag.

Leben des seligen Jakob von Lodi.

Im April des Jahres 1404 verschied zu Lodi im Rufe der Heiligkeit der Priester Jakob Oldus, aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus. Er hatte in seiner Jugend der Welt und ihrer Eitelkeit gedient, hatte sich verehelichet, war aber in seinen

reiferen Jahren zur Erkenntniß gekommen, wie nichtig und hinfällig alles Irdische sei. Von dieser Zeit an beschäftigten ihn ernstlich die Gedanken an das Ende und an Dasjenige, was sich im Jenseits daran knüpft, und er trat, um besser sein Heil wirken zu können, nicht nur selbst in den dritten Orden, sondern vermochte auch seine Mutter und Frau zu dem gleichen Schritte, nachdem sie sich gegenseitig das Versprechen gegeben hatten, sich von nun an nur mehr durch das Band der allgemeinen christlichen Nächstenliebe angehören zu wollen. — Bald hierauf wurde er zum Priester geweiht und bestrebte sich, seinem neuen Stande durch ein vollkommen erneuertes geistliches Leben, durch Gebet und Uebung aller Tugenden, namentlich aber der Barmherzigkeit, wie auch durch Abtödtung seines Leibes und Kreuzigung seines Fleisches zu entsprechen. Auf seinem bloßen Körper trug er ein schweres eisernes Bußkleid, — enthielt sich vom Genuße des Fleisches und Weines, und mischte selbst das Wasser mit Wermuth. Die kirchlichen Fasttage hielt er mit ungemeiner Strenge und legte sich außerdem noch so schwere auf, daß er oft ganze Tage nicht das Geringste zu sich nahm. Dadurch magerte er sehr ab, und wurde so entkräftet, daß man flehentlich in ihn drang, doch wenigstens Etwas zur Erhaltung seines Lebens zu thun; allein er ließ sich hiezu nicht bewegen, sondern bestreute noch überdieß die dürftige und unzureichende Nahrung mit Asche, bis endlich der Bischof von Lodi unter der Pflicht des Gehorsames ihm gebot, an drei Tagen der Woche gehörig Speise zu genießen. — So strenge er in diesem Punkte mit sich verfuhr, so war seine Lebensweise in den anderen Beziehungen nicht milder; denn sein Lager war die bloße Erde, sein Polster ein Stein, und sein Kleid armselige Lappen.

Ungemein groß und glühend war sein Seeleneifer. Er begnügte sich nicht bloß damit, von der Kanzel herab das Volk zu einem gottgefälligeren Wandel anzueifern, sondern zog im Lande umher, wanderte von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und spendete überall Werke der Barmherzigkeit, Trost und Hilfe und gute und weise Rathschläge zum Wirken des Heiles, so daß dadurch wirklich Viele ihre Gesinnung änderten, der Welt Lebewohl sagten und sich in die Einsamkeit der Klöster zurückzogen, um ein bußfertiges Leben zu führen. So fand sich, um nur ein Beispiel zu erwähnen, eine junge Fürstin, Namens Mirandola, durch ihn bewogen, nebst ihren Frauen im Kloster der Klarissinen zu St. Ursula in Mailand den Schleier zu nehmen.

Der Herr erleuchtete den Blick seines treuen Dieners, daß er zukünftige Dinge vorhersagte, die genau so in Erfüllung gingen; unter Anderem einen Krieg, den er als nahe bevorstehend

verkündigte, weßhalb er auch die Bewohner des Flachlandes ermahnte, sich bei Zeiten in feste Orte zurückzuziehen, — und der Erfolg rechtfertigte die Wahrheit seiner Weissagung. — Mit besonderer Liebe und Aufopferung widmete er sich der Tröstung der Gefangenen und der Pflege der Kranken in den Spitälern, und da geschah es, daß Gott ihm seinen nahe bevorstehenden Tod offenbarte. Sein Gefährte starb nach einer viertägigen Krankheit, und er selbst folgte ihm nach kurzem Krankenlager, indem er öfter die Worte des Psalmisten wiederholte: „Herr, du hast meine Bande aufgelöset!" — Sein, mit dem grauen Bußgewande des dritten Ordens bekleideter Leichnam wurde unter Begleitung der ganzen Bürgerschaft im feierlichen Zuge auf das Stadthaus gebracht und daselbst öffentlich ausgestellt. Von dort aus wurde er nach der Kirche zu St. Julian, die er selbst erbaut hatte, gebracht und feierlich beigesetzt. An seinem Grabe geschahen viele Wunder. Als man nach sieben Jahren die Gruft öffnete, wurde der Leib des gottseligen Jakob noch unverletzt gefunden.

Betrachtung.

Vom Andenken an den Tod.

Der heilige Hieronymus sagt: „Denke an deinen Tod, so wirst du nicht sündigen; denn wer sich täglich erinnert, daß er sterben muß, wird das Gegenwärtige gering achten und dem Zukünftigen entgegen eilen!" — Petrus Damianus bemerkt: „Blähet dich der Geist des Hochmuthes auf, so denke an den Todtensarg; denn wenn wir betrachten, daß wir nichts Anderes sind, als Staub und Asche, so wird unser Stolz bald schwinden."

Das Grab ist in der That eine Werkstätte aller Tugenden und eine Schule der höchsten Wissenschaft! Verfüge dich, o Weltmensch! zu den Gräbern der Todten, und betrachte dieselben, so wird alle Begierlichkeit und alle unreinen Gedanken von dir weichen, denn die Betrachtung des Grabes wird zum Grabe für alle Sünden und bösen Neigungen und Begierden, — es ist die letzte Wohnung des Königs, wie des Bettlers, und in demselben findet sich von des Menschen ganzer irdischer Herrlichkeit oder Armseligkeit Nichts, als einige halbvermoderte Lappen, zerfallendes Gebeine, — der ganze Ueberrest von der Mahlzeit der Würmer, — und übler, widerwärtiger Geruch, vor dem die Lebenden zurückscheuen.

Als einst Jakobus in der Kirche das Grab eines Freundes besuchte, drängte es ihn, sich auf dasselbe zu legen, gleichsam, um es zu messen. „Das also," sprach er zu sich selbst, „ist der ganze Raum, den ein Mensch einnimmt, welchem in seinem Leben die ganze Welt zu enge war?" — Indem er diesen Gedan-

ken weiter ausspann, gelangte er zur Erkenntniß der Eitelkeit dieser Welt und zu dem Entschluße, von jetzt an bloß auf das Wirken seines Heiles Bedacht nehmen zu wollen.

Verfüge auch du, meine Seele! dich mit dem seligen Jakob auf einen Friedhof, und höre auf die stumme und doch so beredte Sprache der Todten! Sie sprechen mit Job: „Du bist mein Vater, sage ich da zur Verwesung, und zu den Würmern: Ihr seid meine Mutter und Schwester!" (Job 17, 14.) — Stelle dich hin an das erste beste Grab und sage mit Nachdruck zu dir selbst: „Siehe, ich bin, was dieser gewesen ist, und ich werde binnen kurzer Zeit sein, was er jetzt ist." Diese Worte werden gewiß dein Herz bewegen und bußfertige, heilsame Gesinnungen in dir erwecken. Gewiß ist es, daß du deinem Schicksale auf keine Weise entgehen kannst und werden mußt, was jeder Todte ist. Daran erinnert dich der heilige Paulus: „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben!" (Hebr. 9, 27.) — Willst du also dereinst ewig leben, so lerne in der Zeit, wohl zu sterben! Der heilige Gregorius der Große sagt: „Ein vollkommenes Leben ist die Betrachtung des Todes, durch welche die Gerechten, indem sie sich in derselben üben, den Banden der Sünden entgehen."

Eilfter Tag.

Leben der seligen Maria Pennalosa, Jungfrau.

Von angesehenen, adeligen Eltern geboren, wuchs diese gottselige Jungfrau schon von Kindheit an in Frömmigkeit und Gottesfurcht auf, weßhalb sie ihre Eltern einem Kloster des dritten Ordens zu Segovia in Spanien übergaben, damit daselbst ein fester Grundstein zu ihrem künftigen Wandel gelegt, und das, was sie selbst bereits angebahnt hatten, fortgeführt und vollendet werden möchte. Als sie die Jahre dazu erreicht hatte, war sie entschlossen, diese heiligen Mauern nie mehr mit dem Geräusche der Welt zu vertauschen, und bemühte sich nach abgelegter Profeß, der heiligen Regel dieses Ordens vollkommen nachzuleben, so, daß man mit vielem Rechte von ihr vermuthen konnte, sie habe die in der heiligen Taufe erhaltene heiligmachende Gnade nie wieder verloren. — Sie bewahrte in ihrem Herzen jene fromme Taubeneinfalt, welche vor dem Herrn so wohlgefällig ist, und konnte nie vermocht werden, einen Menschen als wahrhaft böse anzusehen. Allerdings haßte sie die Heuchelei und überhaupt die Sünde, aber nie den Nächsten, der mit solchen Gebrechen behaftet war, sondern vertheidigte denselben, wo sie konnte, und wenn sie es gar nicht vermochte, so maß sie alle Schuld der menschlichen Schwachheit und der List und den Verführungskünsten Satans bei, so daß sie gegen den Sünder die Herzen mehr

zum Mitleiden und zur Theilnahme stimmte. Allein so milde sie gegen Andere war, so strenge beurtheilte sie sich selbst, und kannte keinen größeren Feind, als den eigenen verkehrten Willen. Gegen diesen sah sie kein wirksameres Mittel, als den bündigsten, unverbrüchlichsten Gehorsam, welchen sie auch immerdar freudig und mit aller Selbstaufopferung leistete. — In diesem Geiste setzte sie nicht nur ihr Leben fort, sondern suchte dasselbe noch stets zu vervollkommnen, um so mehr, seit sie zur Oberin erwählt worden war, und die strenge Pflicht fühlte, in Allem und Jedem den Untergebenen mit gutem Beispiele vorzuleuchten. Sie beschloß ihren gottgefälligen Lebenslauf, nachdem sie der Herr noch durch Wunder verherrlichet hatte, im Jahre 1514.

Betrachtung.

Vom freventlichen Urtheile.

Fromme und wahrhaft gottliebende Menschen sind besonders einer Gefahr ausgesetzt. Wie sie sich nämlich selbst aus allen Kräften bestreben, dem Willen Gottes stets gemäß zu leben, selbst die kleinste Sünde zu meiden und mit allem Abscheue vom Bösen sich abzuwenden, so wünschen sie, daß dieß auch von allen Anderen geschehen möge; allein da bemerken sie gar Manches, was die Zartheit ihres religiösen Gefühles verletzt, und dieses benützt der böse Geist, um ihr Herz zum freventlichen Urtheile geneigt zu machen, und dadurch die Art an den Baum der christlichen Liebe zu legen, indem eben diese Urtheile die christliche Nächstenliebe ertödten. — Der heilige Augustinus gibt vorzüglich zwei Ursachen an, weßwegen wir uns vor denselben bewahren sollen; nämlich: zunächst deßwegen, weil uns niemals die Absicht bekannt sein kann, welche den Handlungen unseres Nebenmenschen zu Grunde lag, — und zweitens, weil Jener, welcher in diesem Augenblicke wirklich auf der Bahn der Sünde und des Verderbens wandelt, binnen Kurzem wieder umkehren und ein frommes, gottgefälliges Leben führen kann. — Simon, der Pharisäer, fällte, wie uns das heilige Evangelium erzählt, über Magdalena ein mißfälliges Urtheil und erklärte sie für eine große Sünderin, was sie doch in demselben Augenblicke schon nicht mehr war, indem sie ihre Sünden bereute und beweinte, und dem Herrn das Wort: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“ bereits auf den Lippen schwebte. — Anstatt die Zöllner, die ganz Israel für große Sünder erklärte, gleichfalls zu verdammen, aß der Heiland sogar mit ihnen, theils um die Unschuldigen durch seine Gegenwart bei ihnen des ihnen angethanen Unrechtes wegen zu trösten, theils aber durch seine Güte und freundliche Herablassung die wirklich Irrenden wieder zu Gott zurückzuführen, — und wir

wissen, daß er aus diesem Stande selbst Jünger und Apostel sich erwählte!

In der Lebensgeschichte des heiligen Anastasius wird eines Geistlichen erwähnt, der in seiner Sterbestunde ganz heiter und frohen Muthes war, während man doch wußte, daß er in seinem weltlichen Stande eben nicht von sehr großem Eifer für die Tugend beseelt war. Als nun im Hinblicke auf dieses Vorleben der Abt des Klosters es für nothwendig erachtete, dem Sterbenden eine würdige Vorbereitung auf den Tod an's Herz zu legen, und ihn zur Reue und Buße zu ermuntern, antwortete er ihm: „Mein Vater! ich bekenne, daß ich früher in vielen Dingen gar nachlässig war, und Gott der Herr hat mir auch durch seinen Engel alle meine Sünden und Fehler vor Augen gehalten, aber ich erwiderte: meine Vergehungen seien mir recht wohl bewußt, ich habe jedoch von der Zeit an, daß ich in den geistlichen Stand getreten bin, über Niemand mehr ein Urtheil gefällt, und alle Unbilden, welche mir angethan wurden, von ganzem Herzen vergeben. Darum hoffe und vertraue ich auch auf das Wort des Herrn: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Urtheile ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet werden, und mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden!“ (Matth. 7, 1—2.) — Auf die Erwiderung sah ich, wie der Engel meine aufgezeichneten Sünden hinweglöschte.“ — So der Sterbende!

Meine Seele! Welche Nutzanwendung wirst wohl du aus dieser Begebenheit schöpfen können? Etwa diese, daß du bloß nicht freventlich zu urtheilen und deinem Beleidiger verzeihen müssest, um von Gott Verzeihung deiner Schuld zu erlangen? Da hast du wohl Recht, aber nicht ganz; denn zur Verzeihung wird erfordert die Erkenntniß, Reue, Vorsatz, Beicht und Genugthuung, und nur wer alle diese Stücke erfüllt, darf von Gott Gnade erwarten. Allein das mögest du dabei bedenken, daß du die Gnade der Bekehrung, also die Zeit, — die bußfertige Gesinnung und die Bereitwilligkeit Gottes, dir deine Sünden nachzulassen, dir vorzugsweise dadurch erwirbst, wenn du dich enthältst, den Nächsten zu richten und dir das Recht Gottes anzumassen. Erinnere dich nur, was der Heiland von Magdalena zu Simon dem Pharisäer sagte! Er sprach nicht: „Ihr werden die Sünden vergeben, weil sie dieselben bereuete und beweinte!“ — sondern er sprach: „Darum sage ich dir: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat!“ (Luk. 7, 47.)

Die selige Maria, deren Lebensgeschichte wir betrachtet haben, war nicht nur jederzeit der Sünde des freventlichen Urtheiles fremd geblieben, sondern sie bemühte sich im Gegentheile, fremde Fehler

liebreich zu entschuldigen; — und diesem Beispiele sollst du, meine Seele! weil es ein wahrhaft christliches ist, eifrig nachahmen. In deinem eigenen Garten gibt es vielleicht gar viel Unkraut auszureuten, — warum willst du dich um fremde Gärten kümmern? — Auf dem Götzentempel des delphischen Apollo stand mit großen goldenen Lettern: „Lerne dich selbst kennen!“ und dieß ist auch für uns Christen eine goldene Lehre; denn es will bedeuten: „Denke gründlich über dein eigenes Thun und Lassen nach, und sieh, wer du bist, und frage nicht, wie es mit Anderen steht! Richte und verurtheile dich, nicht aber Andere!“ — Dieses deutet auch der heilige Paulus mit den Worten an: „Wer bist du, daß du dir herausnimmst, einen fremden Knecht zu richten? Er steht und fällt ja nur seinem eigenen Herrn!“ (Röm. 14, 4.)

Als der heilige Bernhard einst einen seiner Brüder sündigen sah, rief er, anstatt ihn zu verurtheilen, aus: „Wehe mir! Heute dieser, morgen ich!“ — Dionysius Carthusianus sagt: „Urtheile über Niemanden im Bösen, als über dich selbst; denn du bist dir wohl des eigenen Bösen bewußt, aber des Nächsten verborgene Tugenden kannst du nicht sehen!“

Zwölfter Tag.

Leben der seligen Maria vom heiligen Rosenkranze, Wittwe.

Diese gottselige Frau, zu Lissabon in Portugal geboren, hatte während ihres Ehestandes von ihrem Manne vieles Ungemach zu ertragen, und auch ihre Schwiegermutter bereitete ihr manche tiefe Qual. Dieser fast unerträgliche Zustand dauerte so lange, bis der erstere sich aus seinem Vaterlande entfernte, und nach Indien zog, von woher er nicht mehr zurückkehrte. — Inzwischen trat die Verlassene in den dritten Orden, und suchte, innig sich an Gott anschließend durch Gebet, Betrachtungen und den öfteren Empfang der heiligen Sakramente, die Welt und Alles, was in ihr ist, gänzlich zu meiden, obwohl der Glanz ihrer Tugenden, welcher um so heller strahlte, je mehr sie ihn zu verhüllen suchte, viele Personen veranlaßte, sich eifrig um den näheren Umgang mit ihr zu bewerben. Fünf Monate vor ihrem Tode suchte der Herr seine treue Dienerin mit unaussprechlichen Schmerzen heim, gleichsam als letzte Prüfung ihrer Geduld und ihres Vertrauens, und um ihre Seele, bevor er sie in seine himmlische Glorie einführte, noch von den letzten Schlacken zu reinigen, und als gediegenes Gold in seine heiligsten Hände aufzunehmen; aber dessenungeachtet wurde die demüthige Dulderin nicht verzagt, und flehte nur, obgleich sie sich sehr nach Auflösung sehnte, beständig zu ihm: „Herr! ist es dir gefällig, daß ich noch

im Leiden verharre, so verleihe mir auch deine Gnade, um meine Schmerzen dadurch zu lindern!" Sie starb selig im Herrn, am 2. April 1650.

Betrachtung.

Das Leben der Frommen ist oft eine Kette von Leiden!

Wie sehr der Herr oft gerade seine Lieblinge auf Erden mit Leiden heimsucht, davon ist Job ein sprechender Beweis! — Und finden wir nicht Aehnliches, wenn auch nicht in so rascher Aufeinanderfolge, im Leben des Patriarchen Jakob? — Seine Widerwärtigkeiten beginnen im Vaterhause, und ziehen sich durch sein ganzes Leben bis zu seinem Grabe fort! Sein Bruder Esau strebt ihm nach dem Leben, und er muß aus der Heimath entfliehen; — er dient durch vierzehn Jahre unter Mühsal und Entbehrungen seinem Vetter Laban, und wird betrogen; seine Söhne rauben ihm seinen liebsten Sohn, den Trost seines Alters, und er beweint ihn durch lange Jahre unter den Todten! — Am sprechendsten ist in dieser Hinsicht sein eigenes Bekenntniß, welches er dem Pharao auf seine Frage: „Wie hoch belaufen sich schon die Tage deiner Lebensjahre?" mit den Worten ablegte: „Die Tage meiner Pilgerfahrt sind 130 Jahre; und diese wenigen, aber auch mühseligen Tage haben die Tage meiner Väter, in denen sie gewandert sind, nicht erreicht." (1. Mos. 47, 9.) — War jedoch sein Leben voll Widerwärtigkeiten, so war dafür sein Tod herrlich; denn der Herr ließ ihn seinen Blick in die ferne Zukunft tauchen, und aus Juda, seinem Sohne, Denjenigen hervorgehen sehen, durch den alle Völker der Erde gesegnet, und Himmel und Erde mit einander vereiniget werden sollten, Jesum Christum, den menschgewordenen Gottessohn! — Betrachten wir ferner das Leben der heiligen Propheten, — Jesu Christi selbst, und seiner Apostel und Jünger, so werden wir immer finden, daß ihnen auf Erden wenig Rosen blühten, dafür aber reichliche Dornen ihren Lebenspfad bei jedem Schritte bedeckten; — aber sie alle fanden nach einem mühseligen Leben einen kostbaren Tod, um den sie selbst die Engel des Himmels beneiden könnten, wenn sie überhaupt des Neides oder irgend einer anderen Sünde fähig wären! — Etwas Aehnliches können wir selbst von einem Hausthiere, dem Huhne, lernen. Dieses, so lange es am Leben gelassen wird, sucht sich mühsam sein Futter allenthalben auf, während der Sperber, dessen der Besitzer sich zur Jagd auf andere Vögel bedient, sorgfältig gepfleget und rein gehalten, wie auch mit reichlicher Nahrung versehen wird. — Das Huhn scharrt im Unrathe und den Abfällen, — der Sperber wohnt im weiten, bequemen Käfig, oder sitzt auf der Hand seines Herrn und em-

pfängt allerlei Liebkosungen. — Endlich kommt die Zeit Beider. Das Huhn wird geschlachtet und ziert in reicher, vielleicht sogar goldener oder silberner Schüssel als schmackhafte Speise die Tafel; — der todte Sperber aber wird verächtlich bei Seite geworfen. — So verhielt es sich auf ähnliche Weise mit jenem reichen Schlemmer, von dem der Herr Jesus erzählt. So lange er lebte, schwelgte er im Genusse, Bequemlichkeit und Wohlleben, während der arme Lazarus vergebens nach dürftigen Brosamen seufzte und überdieß heftige Schmerzen der Krankheit an seinem ganzen Leibe zu ertragen hatte, und doch war jener gottlos, dieser aber fromm! Allein das Ende war verschieden, wie das Leben, nur mit großem Unterschiede. Der Reiche wurde nach seinem Tode in die Hölle begraben, Lazarus aber in den Schooß Abrahams aufgenommen!

Deßhalb, meine Seele! bebe nicht zurück vor den Widerwärtigkeiten, die dir Gott, und wenn auch noch so reichlich, zusendet, sondern erblicke in dem Drucke, unter dem dich Gott hier seufzen läßt, eine sichere Bürgschaft seiner andauernden Liebe zu dir, und die frohe Verheißung, daß auf irdischen Sturm und Ungewitter dort ein ewiger, klarer Sonnenschein des reinsten Glückes folgen wird!

Dreizehnter Tag.

Leben des seligen Priesters Andreas von Vega.

Der selige Andreas, in dem Städtchen Vega bei Toledo in Spanien geboren, war Priester im dritten Orden und führte einen sehr strengen und heiligen Lebenswandel. Mit Erlaubniß der Vorsteher widmete er sich, da er reiche Kenntnisse besaß, vorzüglich dem Lehramte in den Klöstern, wo er die Jugend nicht nur in den Zweigen des weltlichen, für das Leben nützlichen Wissens, sondern insbesondere in der göttlichen Heilswissenschaft unterrichtete, indem er von dem Grundsatze ausging, daß der gute Same, in die noch unverdorbenen Herzen der Kinder ausgestreut, dem Weizen gliche, der auf guten Boden fällt und hundertfältige Früchte bringt; — und in der That gingen aus seinen Schülern so fromme und erleuchtete Christen hervor, daß Viele davon sogar später zur bischöflichen Würde gelangten. — Er war sehr eifrig in der Uebung der Andacht, und feierte das hochheilige Opfer des neuen Bundes mit der würdigsten Vorbereitung und mit der inbrünstigsten Liebe. — Gegen seinen Leib betrug er sich als unerbittlicher Feind, und unterdrückte alle seine Neigungen und Begierden, welche dem göttlichen Willen nicht ganz gemäß waren, oder ihn in der Vollziehung desselben hätten irgendwie hindern können. — Für diese innigste Hingabe an ihn und seinen heiligen Dienst begnadigte ihn der Herr durch die Gabe der Wunder, von

deren Besitz zahlreiche Beweise Zeugniß geben. So geschah es, daß einst vor den Fenstern der Schule, in welcher er Unterricht ertheilte, eine große Schaar Singvögel sich versammelt hatte, welche ihn durch ihren Gesang im Vortrage und seine Schüler in der Aufmerksamkeit störten. Anfänglich gedachte er, dieselben einfach hinwegzuscheuchen; da er aber bedachte, daß diese Thierchen ihren Schöpfer damit auf ihre Weise loben, und von ihm sich ihre Nahrung erbitten, machte er ihnen den Antrag, während der Unterrichtszeit nicht zu singen, und dafür von den Früchten einiger Bäume zu genießen, die er ihnen anwies, — und siehe, sie hielten sich so genau nach dieser Vorschrift, als wären sie vernunftbegabte Wesen. — Lange vorher hatte ihm der Herr die Stunde seines Todes geoffenbaret, und er bezeichnete als diese seinem Beichtvater jene nach der Vesper am heiligen Ostertage. An diesem Tage empfing er des Morgens die heiligen Sakramente mit besonderer Inbrunst und Andacht. Des Nachmittags verlangte er während der Vesper, der Krankenwärter möge ihm sagen, wie weit dieselbe bereits gesungen sei? und als er ihm erwiderte: „Bis zum Magnifikat!" stimmte er diesen Lobgesang zur Ehre der allerseligsten Jungfrau an, und fügte dann betend hinzu: „Gebenedeit seist du, mein Herr Jesus Christus, weil ich meine Zeit nun vollendet habe!" — Der Wärter, in der Meinung, er rede von den priesterlichen Tagzeiten, fragte ihn, ob er bei so großen Schmerzen doch noch beten könne? „Ja, ja!" sprach der heilige Mann, „man muß allezeit beten und nicht aufhören!" Hierauf gab er noch den Umstehenden einige schöne und eindringliche Lehren, und indem er mit den Worten schloß: „Herr! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" verschied er zur selben Zeit, welche er vorausgesagt hatte, am 1. April 1584, im hundert und zehnten Jahre seines Alters.

Betrachtung.

Von der Erleuchtung der Seelen.

„Tretet zu ihm, und ihr werdet erleuchtet, und euer Angesicht wird nicht zu Schanden werden!" (Ps. 33, 6.) — ruft der König David aus, und lehret uns, wie wir nach Erleuchtung streben sollen. Wir müssen also hintreten vor den Herrn, und ihn demüthig bitten, daß er unsern Verstand durch sein göttliches Licht erhelle, da wir ohne dasselbe den rechten Weg weder finden, noch auf demselben beharren können, sondern nothwendig dem Verderben entgegeneilen müßten. Deßhalb sagt derselbe königliche Prophet: „Siehe herab; erhöre mich, Herr! mein Gott! erleuchte meine Augen, daß ich nicht in den Todesschlaf sinke!" (Ps. 12, 4.) — d. h. verscheuche die Finsterniß meines Geistes, und wende

dein göttliches Antlitz mir zu, damit ich nicht einwillige in die Sünde, und so dem ewigen Tode verfalle!

Damit wir nun von solchem Geistesdunkel bewahrt bleiben, müssen wir mit dem Psalmisten sagen: „Sende mir dein Licht und deine Wahrheit: diese müssen mich leiten und führen zu deinem heiligen Berge und deiner Wohnung!" (Ps. 42, 3.) — Ueber diese Worte bemerkt der heilige Hieronymus: „Du bist das Licht, der du gesagt hast: Ich bin das Licht der Welt. Du bist die Wahrheit, der du gesagt hast: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Erleuchte uns, damit wir die Lügen des Teufels verlassen und der Wahrheit folgen; denn deine Wahrheit hat uns aus dem Irrthume der Sünde geleitet, und auf den Berg geführt, der da ist: die katholische Kirche; — zu deiner Wohnung, zu dem himmlischen Jerusalem, von welchem David spricht: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren!"

Nach diesem Lichte also müssen wir seufzen und Verlangen tragen! — Denke dir, — sagt ein frommer Gottesgelehrter, — es solle Jemand in einer dunklen Nacht auf einem beschwerlichen und schlüpfrigen Wege schnell zum königlichen Palaste gehen. Dieser hat sich wohl vorzusehen, daß er nicht verunglücke oder in eine Grube stürze. — Wenn ihn nun in der Finsterniß der eine mahnen würde, sich rechts zu halten, und der andere vor einem Brunnen zur Linken warnen möchte, was glaubst du, sollte dieser Mensch nicht dadurch bewogen werden, nach Licht zu rufen, damit er ohne Gefahr sein Ziel erreichen könne? — Wir arme Kinder Adams wandern durch tausend Gefahren zum Palaste des himmlischen Königs, — haben wir da nicht alle Ursache, in der Finsterniß dieses Erdenlebens Gott flehentlich um sein Licht zu bitten, wie David gethan hat? Mit diesem Lichte versehen haben wir Nichts zu fürchten; denn „der Herr ist meine Erleuchtung und mein Heil! wen soll ich fürchten?" (Ps. 26, 1.)

Wie nothwendig ist daher auch dir, meine Seele! diese höhere, göttliche Erleuchtung, da du ohne dieselbe Gefahr laufest, in das ewige Verderben zu stürzen! — Die drei Weisen aus dem Morgenlande wären gewiß in ihrer Heimath geblieben, und vielleicht nie zur Erkenntniß Gottes und beseligenden Anschauung des Weltheilandes gelangt, wenn Gott der Herr sie nicht selbst durch jenen wunderbaren Stern äußerlich, und mit seiner Gnade der Erkenntniß innerlich erleuchtet hätte; — und Saulus, der Verfolger der Jünger Christi, würde nie ein glaubenseifriger und todesmuthiger Apostel Paulus geworden sein, hätte ihn nicht auf dem Wege nach Damaskus jenes himmlische Licht umstrahlt und sein sterbliches Auge geblendet, um seinem geistigen eine desto

größere Schärfe zu geben. — Erwäge demnach, meine Seele! tief in deinem Herzen, was der heilige Augustinus sagt: „Durch die Gnade allein werden die Menschen von dem Bösen erlöset, und ohne diese können sie fast nichts Gutes thun, weder in Gedanken, noch durch den Willen, noch durch Lieben, noch auch durch Vollbringen!"

Vierzehnter Tag.

Leben der seligen Pika, Mutter des heiligen Franziskus.

Schon der Umstand, daß die selige Pika die Mutter unseres heiligen Patriarchen Franziskus war, umstrahlt ihre Person mit einem besonderen verklärenden Glanze, wenn sie auch nicht selbst durch so herrliche Tugenden ausgezeichnet gewesen wäre, mit welchen sie die Gnade Gottes, welche das Wollen und Vollbringen wirkt, geschmückt hatte; denn wie ihr Sohn das getreue Ebenbild Jesu Christi im Leben, im Leiden und in der Verherrlichung ist, so kann man von ihm auch mit den Worten des Weibes im Evangelium sagen: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!" — Von dieser hochbegnadigten Frau erzählt uns der heilige Bonaventura und andere Lebensbeschreiber des heiligen Franziskus Folgendes:

Er wurde in Assisi, einer Stadt in Umbrien in Italien, im Jahre 1182 geboren. Sein Vater Bernardo war ein reicher Kaufmann, dessen Haupthandel nach Frankreich ging. Seine Mutter, welche Pika hieß, hatte nur zwei Söhne, Franz und Angelo. — Einige Tage vor der Geburt des heiligen Patriarchen litt sie große Schmerzen, ohne daß ihre Entbindung deren Folge war. Da kam ein Mann in Pilgertracht, und sagte ihr, daß sie nur in einem Stalle auf Stroh ihr Kind gebären würde. — Die Kranke wurde demnach in den nächsten Stall gebracht, wo auch das Kind glücklich zur Welt kam. Später wurde derselbe in eine Kapelle verwandelt, welche italienisch San Francesco il piccolo (heiliger Franziskus der Kleine) genannt wurde. — Die fromme Mutter erzog ihren Sohn in der Furcht Gottes, und legte schon in seiner Kindheit den Grund zu seiner zukünftigen Größe und Heiligkeit, wozu sie noch mehr ermuntert wurde durch übernatürliche Offenbarungen und Erscheinungen, welche ihr verkündeten, daß der Herr denselben zur Vollbringung großer Dinge sich auserwählt habe.

Im Anfange seiner Laufbahn, als Vorkämpfer der heiligen Armuth, hatte Franziskus mit seinem Vater, der sein Beginnen nicht begreifen konnte, oft einen harten Stand; als man ihn aber benachrichtigte, wie derselbe den Bewohnern von Assisi wegen seiner äußeren armseligen Erscheinung zum Gegenstande des

Spottes diene, suchte er ihn auf, machte ihm die bittersten Vorwürfe über sein Betragen, ergriff ihn, und zog ihn in sein Haus, wo er ihn mißhandelte und in ein Loch unter der Treppe einsperrte; allein kurze Zeit nachher, als sein Vater verreist war, schenkte ihm seine Mutter, welche diese Strenge nicht billigte, und überdieß voraus sah, daß seine Ausdauer nicht zu erschüttern sei, die Freiheit, wofür sie von ihrem Gemahle bei seiner Rückkehr in den stärksten Ausdrücken getadelt wurde. So weit ging dieser in seiner Wuth und zugleich in seinem Geize, daß er vor dem Bischofe von seinem Sohne verlangte, er solle ihm nicht nur alles Geld, was er noch besaß, ausliefern, sondern auch allen Ansprüchen auf sein väterliches Erbtheil entsagen. Franziskus that Alles, was er von ihm verlangte, legte sogar seine Kleider bis auf das Hemd ab, und gab sie ihm, indem er sprach: „Bis jetzt nannte ich dich meinen irdischen Vater; doch von nun an darf ich kühn sagen: Unser Vater, der du bist in dem Himmel, auf den ich all' meinen Reichthum, und mein ganzes Vertrauen gesetzt habe!"

Nachdem sein Vater gestorben war, begab sich seine Mutter auf seinen Rath an einen einsamen Ort, und lebte, nachdem sie aus den Händen ihres Sohnes das Bußkleid des dritten Ordens erhalten hatte, genau nach den Satzungen dieser Regel, indem sie sich nur ganz und gar Gott und seinem heiligen Dienste widmete.

Betrachtung.

Von der Kindererziehung.

Die Kinder sind einer zubereiteten Leinwand gleich, auf welche der Maler ebenso gut einen Teufel, wie einen Engel malen kann. Wenn ein Bildner aus einem schlechten Stoffe ein schönes Kunstwerk hervorbringt, so wird er deßhalb gerühmt und als großer Künstler gepriesen; — um wie viel mehr verdienen ein gleiches Lob Jene, welche ihre Kinder zu vortrefflichen Menschen und glaubenstreuen Christen und wahren Kindern Gottes heranbilden! „Auf der ganzen Welt gibt es keine größere Kunst," sagt der heilige Chrysostomus, „als die Neigungen der Kinder in die gebührenden Schranken zu führen, und sie in Sittsamkeit und Tugend zu erziehen."

Als nach der Erzählung der heiligen Schrift ein Engel der unfruchtbaren Manue verkündigt hatte, daß sie einen Sohn (Samson) gebären würde, und sie diese Freudenbotschaft ihrem Manne gebracht hatte, bat sie Gott nur noch: „Herr, ich bitte, laß den Mann, den du gesandt hast, wieder kommen, damit er uns über die Auferziehung des Knaben, der geboren werden soll, näher unterrichte!" (Richter 13, 8.) — Und der Herr erhörte ihr Gebet, sendete nochmals seinen Engel, und ließ ihr durch denselben

anzeigen, wie sie ihren anzuhoffenden Sohn zur Ehre und zum Dienste Gottes heranbilden könne. Diese Mutter würdigte daher vollkommen die Wichtigkeit einer trefflichen Kindererziehung, und verließ sich nicht bloß auf ihr eigenes Urtheil, sondern verlangte in Demuth eine höhere Erleuchtung durch Gott.

Auf gleiche Weise kannte bei der Erziehung des heiligen Franziskus seine selige Mutter Pika nur ein Ziel, dem sie dabei zustrebte, nämlich ihren Sohn für Gott und sein Reich, — für seinen heiligen Dienst auf Erden und zu seinem Erben für die Ewigkeit zu bilden, und da galt ihr der Grundsatz als Richtschnur: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn!“ Wie herrlich gelang ihr dieses Werk mit Gottes Gnade!

Bist du also, meine Seele! etwa eine Mutter, oder ein Vater, oder ein Lehrer, oder hast du sonst irgend einen Einfluß auf die Kindererziehung, so bemühe dich, das Deinige beizutragen, daß sie als wahre Ebenbilder Gottes heranwachsen, und ihrem himmlischen Vater täglich ähnlicher werden, denn Vieles, — merke es dir! — sehr Vieles ist in deine Hand gelegt, so daß du eben so wohl Teufel, als Engel aus ihnen formen kannst! — Der heilige Chrysostomus ermahnt: „Sei nicht darauf bedacht, wie du sie durch äußeres Wissen hervorragend und berühmt machen könnest, sondern trage Sorge, wie du sie unterweisest, daß sie den eitlen Ruhm dieses Lebens verschmähen, und dadurch erleuchteter und hervorragender werden; — auch sollst du dich nicht darum kümmern, daß sie lange leben, sondern daß sie ewig leben.“ (S. Chrysost. sup. Ephes. c. 6.)

Fünfzehnter Tag.

Leben der seligen Martha, Wittwe.

Im Jahre 1500 starb zu München im Kloster des heiligen Johann die selige Martha, eine Schwester des dritten Ordens im Rufe großer Heiligkeit. Sie stammte aus hochadeligem Geschlechte und war früher mit einem Edelmanne verheirathet gewesen, welche Ehe Gott mit zwei Töchtern gesegnet hatte. Nach dem Tode ihres Gemahles verfügte sie sich mit denselben in dieses Kloster und führte daselbst mit ihnen ein sehr frommes und bußfertiges Leben, wodurch diese beiden so sehr in der christlichen Vollkommenheit zunahmen, daß sie in Unschuld und Heiligkeit des Wandels den Engeln des Himmels verglichen werden konnten, zu denen der Herr sie auch in der Blüthe ihrer Jahre, nachdem sie sich durch die feierlichen Ordensgelübde von der Welt losgesagt hatten, abrief. Martha folgte ihren beiden verklärten Töchtern bald in das glückselige Jenseits nach.

Betrachtung.

Von der Furcht vor dem Gerichte.

„Nichts ist den Menschen nützlicher," sagt der heilige Augustinus, „als wenn man sie an die zukünftigen Zeiten und an die vier letzten Dinge erinnert, von welchen das strenge Gericht das furchtbarste ist!" — und der heilige Chrysostomus: „Alle Tage und Stunden sollen wir uns das strenge Gericht Gottes vergegenwärtigen!" (S. Chrysost. hom. 4. in Genes.) — Diesen beiden heiligen Lehrern schließt sich der heilige Papst Gregorius an, indem er spricht: „Die Freuden der Gegenwart soll man so genießen, daß man der Bitterkeit des nachfolgenden Gerichtes nicht vergesse, und dieses nicht aus dem Gedächtnisse verliere!"

Der heilige Vinzentius Ferrerius, welcher durch seine Predigten viele tausend Seelen bekehrte, zielte bei den meisten derselben dahin ab, seine Zuhörer zur ernsten Betrachtung des letzten und entscheidenden Gerichtes anzuleiten, da er recht wohl wußte, daß durch eine solche Betrachtung auch der im tiefsten Sündenschlafe begriffene Sünder aus seiner Ruhe aufgeschreckt und mit solcher Furcht erfüllt werde, als höre er bereits die Posaunen des Weltgerichtes! — Wahre Weisheit lernt nur derjenige Christ, welcher sich öfter diesen ernsten und schauerlichen Gedanken hingibt; denn dadurch wird er vermocht, bei Allem, was er denkt, will und thut, sich stets des Endes zu erinnern, und behutsam, nur so zu handeln, wie er glaubt, daß er es einst vor dem höchst gerechten und allwissenden Richter verantworten könne.

Ein frommer Einsiedler, der im Rufe der Heiligkeit und einer besonderen Weisheit stand, wurde gefragt: wo er doch sein hohes Wissen und seine Weisheit erworben habe, da man doch wisse, daß ihm weltliche Gelehrsamkeit, wie man sie durch die Studien erlangt, gänzlich abgehe? — Auf diese Frage gab der Mann Gottes zur Antwort: er habe wohl nie etwas mit gelehrten Büchern zu thun gehabt, aber er besitze ein Büchlein, bloß aus drei Blättern bestehend, welches ihn Alles gelehrt habe. Eines von diesen Blättern sei ganz schwarz, — das andere ganz roth, — das dritte ganz weiß. — Bei dem ersten ganz schwarzen, sprach er weiter, erinnere ich mich meiner immer mehr herannahenden Sterbstunde. — Bei dem rothen bedenke ich, daß auf den Tod ein sehr strenges Gericht folge, bei welchem gar Viele schamroth dastehen werden. — Bei dem weißen Blatte endlich tröste ich mich, daß die Frommen und Auserwählten gewiß die verheißene ewige Seligkeit erhalten werden. — Dieses ist's, was ich in meiner Einsamkeit betrachte, und ich glaube, daß eine solche Erinnerung hinreiche, den Frommen noch frömmer

zu machen, den Sünder aber noch zur rechten Zeit zur eifrigen Buße zu bewegen.

Siehe, meine Seele! ich dächte, es wäre für dich auch sehr ersprießlich, wenn du dich öfter dieser drei Blätter, namentlich aber des rothen, d. i. des Gerichtes, wo das Verborgenste offen daliegen wird, erinnern möchtest. Denke daran besonders, ehe du dich des Abends zur Ruhe begibst, und sage dabei öfter zu dir selbst: „Einmal wird mein Leib aus dem Bette in das Grab getragen, meine Seele aber vor ihren Richter gefordert werden, um Rechenschaft zu geben über alle Gedanken, Worte und Werke des ganzen Lebens, und zwar von der Zeit an, da ich angefangen habe, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. — Wie wird mir da wohl zu Muthe sein? — ja, wie wäre mir wohl jetzt schon, wenn ich sicher wüßte, daß ich mich von diesem Lager, auf welches ich mich jetzt zur Ruhe lege, nicht mehr erheben werde?" — Wenn du aber aus dem Schlafe erwachest, oder des Morgens aufstehest, so denke an den Augenblick, wo du nebst allen Menschen auf den Schall der Posaune von der Ruhe des Grabes dich erheben wirst, um dem Richter entgegen zu treten, und sage wieder zu dir selbst: O Gott! wie wird es mir (in jenem hochwichtigen Augenblicke) ergehen? — „Und wenn der Gerechte kaum durchkommen kann, wie wird der Gottlose und der Sünder sich zeigen dürfen?" (1. Pet. 4, 18.)

Diese und ähnliche Betrachtungen werden dich, meine Seele! aus deiner geistigen Trägheit und aus deinem Sündenschlafe gewiß aufrütteln! — Laß dich nicht irre führen durch die Einflüsterungen des Satans, welcher dich bereden will, daß du ja da seiest, die Freuden des Lebens zu genießen, dir diese jedoch durch derartige Betrachtungen vergällest! — Laß dich auch nicht irre führen durch das Gespötte der Welt, welche behauptet, daß du dadurch deinen Frohsinn einbüßen, und ein finsterer Kopfhänger werden würdest! — Gebe solchen Einflüsterungen, mögen sie nun von der Welt oder vom Satan kommen, kein Gehör, sondern denke an das furchtbare: „Stehet auf, ihr Todten! und kommet zum Gerichte!"

Sechzehnter Tag.

Leben der seligen Maria Maximiliana von Wartenberg.

Maria Maximiliana, Herzogin in Bayern, hatte im Jahre 1599 nebst ihrer Schwester und in Gegenwart ihrer hohen Verwandten im Kloster zu St. Johann in München das Kleid des dritten Ordens empfangen, und damit auf alle Ehren, Auszeichnungen und Vortheile, welche die Welt bietet, und wornach die Kinder der Welt so sehr geizen, feierlich Verzicht geleistet. Diese

Entsagung bestand aber nicht bloß in Worten und in Aeußerlichkeiten überhaupt, sondern ihr ganzes Leben zeigte von dieser Zeit an, daß sie auch ihr Herz gänzlich von allem Irdischen abgewendet habe. Sie war nämlich nicht nur, nachdem sie zur Oberin erhoben worden war, strenge gegen ihre Untergebenen, und hielt genau auf klösterliche Disciplin, sondern bei weitem mehr gegen sich selbst; denn bei jenen ließ sie stets die Liebe mit der nothwendigen Strenge Hand in Hand gehen, gegen sich selbst jedoch beobachtete sie keinerlei Rücksicht. Sie kasteite ihren Leib mit Fasten bei Wasser und Brod, mit täglichen Geißelungen und durch das beständige Tragen eines Bußgürtels auf dem bloßen Körper. — Zu diesen Leiden, welche sie sich selbst auflegte, kamen noch solche, welche ihr der Herr zusendete, und das waren namentlich Verfolgungen und lange anhaltende schmerzliche Krankheiten, welche Widerwärtigkeiten sie jedoch stets mit unerschütterlicher Geduld und freudiger Ergebung in den Willen Gottes, als dessen gänzliches Eigenthum sie sich betrachtete, ertrug. — Ihr Tod wurde ihr von der heiligen Theresia vorherverkündiget, und sie benützte die Zeit bis zu dessen Eintreten, um Alles zu vollbringen, was ihr Seelenheil sichern konnte. Sie starb im Jahre 1638 selig im Herrn.

Betrachtung.

Vom Hinblicke auf das Ewige.

Welche Freude muß nicht ein Blindgeborner empfinden, wenn die tiefe Nacht, in welcher er bisher wandelte, geschwunden, und sein Auge fähig geworden ist, die Dinge der Außenwelt zu betrachten! Welche Wonne muß nicht sein Herz durchziehen, wenn er die Werke Gottes auf Erden zum ersten Male in all ihrer Schönheit und Herrlichkeit wahrnimmt, und ein jeder Gegenstand, der uns Sehenden durch die lange Bekanntschaft fast gleichgiltig geworden ist, seine Aufmerksamkeit und Verwunderung erregt! — Dessenungeachtet gibt es aber eine noch größere Freude, ein noch wonnigeres Entzücken, und diese empfindet eine Seele, welche durch einen Strahl der göttlichen Gnade erleuchtet, und durch dieselbe in den Stand gesetzt wurde, über die Erde und das Irdische sich zu erheben, und in der Anschauung des Ewigen und Göttlichen zu schwelgen. — Ein Beispiel in dieser Beziehung finden wir an dem heiligen Ignaz von Loyola, Stifter des Ordens der Gesellschaft Jesu, welcher zu sagen pflegte: „Wie sehr mißfällt mir die Erde, wenn ich den Himmel betrachte!"

Diese Erfahrung kannst du, meine Seele! zum Theile tagtäglich machen, selbst wenn du nicht gerade in der gehörigen Stimmung und vielleicht sogar nur zu sehr mit weltlichen Gedanken

beschäftiget bist. Blicke nur des Abends einmal zum gestirnten Himmel recht aufmerksam empor und es wird dich da ein unbeschreiblicher, eigenthümlicher, heiliger Schauer überwehen, der etwas Erschütterndes, zugleich aber Süßes in sich hat; denn da überkommt dich nicht nur ein Gefühl deiner Nichtigkeit und der Geringfügigkeit der Erde, und alles dessen, was auf ihr ist, sondern auch eine Ahnung von der Ewigkeit und der Größe und Herrlichkeit, die sie in ihrem Schooße birgt, und du mußt dir selbst unwillkürlich sagen: „Wenn das schon so herrlich und unbegreiflich ist, was ich da oben sehe, und was Jedermann sehen kann, wie herrlich und erhaben muß das erst sein, was Gott bloß seinen Auserwählten zu zeigen sich vorbehalten hat.“ — Mit welchem Blicke wird nun erst Derjenige das Ewige und Himmlische betrachten, dessen Seele Gott mit seinem Gnadenstrahle erleuchtet, und dessen Blick er der Erkenntniß geöffnet hat, wenn der Weltmensch schon zu solchen Gefühlen durch die Betrachtung der sichtbaren Werke Gottes fort- und hingerissen wird!

Das erfuhr in hohem Maße die selige Jungfrau Maria Maximiliana an sich, und darum erwog sie auch, welch ein unendlicher Unterschied sei, zwischen der irdischen Herrlichkeit, von welcher sie von Jugend auf umgeben war, und der Herrlichkeit, welche Gott sie schauen, oder vielmehr hoffen ließ. Es ist demnach auch nicht zu verwundern, wenn sie um des Ewigen willen auf alles Zeitliche gerne und freudig Verzicht leistete, und mit David aufseufzte: „Wir lieblich ist deine Wohnung, Herr des Weltalls! Ich sehne mich, ja meine Seele schmachtet nach deinen Vorhöfen, o Herr! Leib und Seele jauchzen dem lebendigen Gotte!“ (Ps. 83, 2. 3.) — Es ist Zeit, meine Seele! daß auch du mit David flehest: „Herr, erleuchte meine Finsterniß!“ (Ps. 17, 29.) — Ja, bitte nur Gott, er möge deinen Verstand erleuchten, und dich den Unterschied zwischen dem Vergänglichen und Ewigen erkennen lassen. — Der heilige Gregorius sagt: „Wer die Süßigkeit des himmlischen Lebens recht verkostet hat, wird das, was er auf Erden liebte, gerne verlassen, denn im Vergleiche mit jenem ist dieses alles eitel!“

Siebenzehnter Tag.

Leben der seligen Maria Gonsalva de Fonte.

„So lange wir leben,“ sagt der heilige Papst Gregor, „sind wir auf der Reise nach dem himmlischen Vaterlande; aber die bösen Geister sind gleich den Straßenräubern, welche uns den Weg verlegen, und auf unsere Seelen lauern!“ (S. Greg. hom. 11. in Evang.) — Diese Gefahr, welche uns allenthalben auf unserer Lebensreise droht, beherzigte die selige Maria Gonsalva

frühzeitig; und, da sie es nicht darauf wollte ankommen lassen, von den höllischen Wegelagerern ihres kostbarsten Gutes, — ihrer Seele, — beraubt zu werden, so war sie auf die nöthigen Vorkehrungen bedacht. — Schon in ihren Jugendjahren, ja fast noch im Kindesalter, hatte sie sich vorgenommen, alle näheren Berührungen mit der Welt zu vermeiden, und das Kleid der Unschuld nie zu beflecken. Bald sammelte sich um sie ein Kreis gleichgesinnter edler Jungfrauen, und sie beschlossen, lieber mit Christus die Einsamkeit zu wählen, als der Freiheit der Welt, welches eine wahre Sklaverei der Seele ist, sich ferner zu überlassen. — Nachdem diese fromme Gesellschaft die Regel des dritten Ordens angenommen, und durch volle zehn Jahre in einem Privathause ein musterhaft gottseliges Leben geführt hatte, kaufte Maria mit Einwilligung des Bischofs von Toledo, Franz Ximenez, ein geräumiges Haus, welches sie in ein Kloster umwandelte, das zu Ehren des heiligen Antonius von Padua benannt wurde, und wozu ihrer Mutter Schwester, Katharina de Fonte, eine ebenso fromme, als wohlhabende Frau, ein hinreichendes Einkommen stiftete. In diesem neuen Kloster lebte nun Maria und ihre geistlichen Schwestern so, daß sie durch ihr Beispiel zur allgemeinen Erbauung dienten, und den Beweis gaben, daß ihr erster Eifer nicht nur nicht erkaltet war, sondern je länger desto mehr zugenommen hatte. Maria Gonsalva starb selig im Herrn im Jahre 1525.

Betrachtung.

Vom Verharren im Tugendeifer.

„Viele fangen gut an, aber Wenige verharren!“ schreibt der heilige Hieronymus an den Licinius, und eine ähnliche Erfahrung machte der heilige Paulus an den Galatern, welche er zurechtweiset mit den Worten: „Seid ihr denn gar so unsinnig, daß ihr, die ihr doch im Geiste angefangen habet, nun im Fleische endet? Habt ihr ohne Ursache so viel ausgestanden? Soll das umsonst gewesen sein?“ (Gal. 3, 3. 4.) — Diesen ähnlich nennt der heilige Thomas alle Jene, welche im Anfange einen besonderen Eifer Gott zu dienen entwickelten, später aber wieder davon abfielen. — „Wir haben Viele gekannt,“ sagt der heilige Augustinus, „und haben von dergleichen auch unsere Voreltern erzählen hören, die ihre Nester bis zum Himmel erhöheten und gegen Himmel gestiegen waren, darnach aber in einen tiefen Abgrund gestürzt sind; — und wir haben Sterne vom Himmel fallen sehen, d. i. Männer, die unter den Kindern Gottes wandelten, und wie Sterne leuchteten, aber verschwunden sind, wie Rauch!“

„An den Christen und andächtigen Seelen muß man mehr

das glückliche Ende, als den Anfang beobachten!" meint der heilige Hieronymus. — Paulus hatte einen schlimmen Anfang, aber ein heiliges Ende. Judas begann lobenswürdig, aber sein Ende war die Verdammung.

Was könnte es dir also nützen, meine Seele! wenn du die Tugend dir erwähltest und sie gleichsam mit deinen Armen umfängst, — was könnte es dir helfen, die Welt zu verlassen und Christo nachzufolgen, wenn du weder in der Tugend noch in der Nachfolge ausharrest? Das Werk wird erst durch das Ende gekrönet; oder, wie der heilige Paulus sagt: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, und meinen Lauf vollendet. Darum ist mir auch die Krone der Gerechtigkeit bereitet!" — Seinen Lauf vollendet haben, heißt: ausgedauert haben, wie man anfing, bis an das Ende. — Eine solche Beharrlichkeit und Ausdauer in Vollziehung des einmal gefaßten Entschlusses bewundern wir auch an der seligen Maria Gonsalva und ihren Gefährtinnen; denn sie erkalteten nicht nur niemals, sondern wurden darin noch mehr befestiget, so daß das Ende vollkommen mit dem Anfange im Einklange war.

Frage nun einmal du dich, meine Seele! ob dein erster Eifer, mit welchem du in den dritten Orden tratest, oder überhaupt beganneſt, Gott zu dienen, — ob alle die guten Vorsätze und frommen Regungen, — ja noch mehr: frage dich, ob selbst jene Entschlüsse, mit welchen du das letzte Mal den heiligen Beichtstuhl verließest, noch vorhanden, — noch lebendig, — noch eben so kräftig seien, wie damals? — Was findest du? — Ach vielleicht, ja wahrscheinlich hast du seit dieser Zeit gewaltig nachgelassen, und bist, statt heiß, entweder kalt, oder, was noch schlimmer wäre, recht lau geworden! Sollte dieses wirklich sein, dann fange nur ja gleich wieder an, mit neuem Eifer an das Werk zu gehen! — Stelle dir einen Maler vor, welcher ein Bild anfängt, und es halb vollendet stehen läßt. — Denke dir einen Krieger, welcher beim Beginne der Schlacht voll feurigen Muthes streitet, aber kurz vor Beendigung derselben träge vom Kampfe absteht! Was würdest du von diesen beiden urtheilen? Ich glaube, du mußt sagen, wie der heilige Paulus zu den Galatern: „Habt ihr ohne Ursache so viel ausgestanden? Soll das umsonst gewesen sein?" — Glückselig ist daher der Christ, der am Ende seines Lebens mit Christo, und in derselben Bedeutung sagen kann: „Es ist vollbracht!

Achtzehnter Tag.

Leben der seligen Maria vom heiligen Franciscus, Jungfrau.

Maria, von edlen Eltern in Spanien geboren, sah schon von Kindheit an nur edle Beispiele, indem ihre Eltern eben so sehr

durch den Adel der Gesinnung und des Herzens, wie durch den der Geburt hervorragten und sich bemühten, im Reiche Gottes einen ähnlichen Vorrang zu erwerben, dessen sie in der menschlichen Gesellschaft, und insbesondere in ihrem Vaterlande, durch ihre Abkunst sich erfreuten. Ihr tugendhafter Wandel trug auch an ihrer Tochter die herrlichsten Früchte; denn nicht nur war diese gleichfalls sehr fromm, — eine demüthige Dienerin Gottes und eifrige Beobachterin seiner heiligen Gesetze, sondern sie ging noch einen Schritt weiter, und strebte nach größter Vollkommenheit, indem sie nach dem Rathe, welchen der Herr jenem Jünglinge gab, von Allem sich lossagte, und gänzlich arm sein wollte. Zu diesem Ende begnügte sie sich nicht mehr damit, bloß dem dritten Orden, in welchen sie, nachdem sie die Jahre dazu erreicht hatte, getreten war, anzugehören; sondern nahm in dem Kloster der Clarissinnen zu Palma, im Gebiete von Cordova, den Schleier, und schloß sich so für immer von der Welt ab, um nur dem Dienste Gottes und der vollkommenen Reinigung ihrer Seele zu leben. — Sie trug unter ihrem Ordenskleide noch ein härenes Bußgewand auf dem bloßen Leibe und schlief nur dann des Nachts ein wenig auf einem harten Brette, wenn ihr Körper vor Mattigkeit zusammenzubrechen drohte. Dabei hatte sie solche Liebe zu den Kranken, daß sie ihnen Tag und Nacht dienen wollte; und wenn sie ihnen schon nicht körperlich helfen konnte, so suchte sie wenigstens mit Trost und Ermuthigung ihnen beizuspringen, und ihre Seelen zu erquicken. In dieser bußfertigen Strenge gegen sich, und im Spenden der Liebeswerke gegen ihren Nebenmenschen verharrte sie bis zu ihrem seligen Tode, welcher in Folge einer hitzigen Krankheit eintrat. Während derselben redete sie oft zu ihrem himmlischen Bräutigame mit folgenden Worten: „Soll denn mein Gefängniß auf der Welt noch lange währen? Wie lange soll ich denn verhindert werden, den Bräutigam meiner Seele zu empfangen?“ — Trotz ihrer Krankheit setzte sie mit ihren Buß- und Abtödtungswerken nicht aus, und einmal äußerte sie darüber: „Ich stehe noch vor der Thüre der langen Ewigkeit. Mit allem Eifer muß ich anklopfen, damit ich von dem Geliebten meiner Seele eingelassen werde.“ — Ihr Hingang in die Wohnungen der Seligen erfolgte am 18. April 1575.

Betrachtung.

Vom Krankendienste.

Unter den Werken der leiblichen Barmherzigkeit, durch welche sich seine Bekenner vor Gott ein besonderes Verdienst erwerben können, nennt der Herr Jesus auch das Besuchen der Kranken, und sagt sogar, daß die Unterlassung dieses Liebeswerkes am Tage

des Gerichtes für Viele ein Verurtheilungsgrund sein werde, indem er ihnen als Richter sagen wird: „Ich bin krank gewesen, und ihr habet mich nicht besuchet!“ Dieses Besuchen besteht indessen nicht etwa bloß darin, daß man zu dem Leidenden komme, ihn ansehe, — sich um sein Befinden erkundige, — einige Worte der Theilnahme spreche, und dann wieder hinweggehe; sondern darin, daß man ihn pflege, oder für seine Wartung sorge, oder dazu beitrage, — daß man ihn tröste, seine erwachende Ungeduld verscheuche, und sein Vertrauen auf Gott errege oder stärke, und ihn leite, daß er sich ganz in den Willen des Herrn mit Geduld und Ergebung füge, — und endlich auch darin, daß man durch Ermahnung und Belehrung an der Herstellung des Lebens und der Gesundheit seiner Seele arbeite, indem man zu Gott um Erbarmung flehet, und den auf das Schmerzenslager Dahingestreckten veranlasse, in den heiligen Sakramenten Den zu suchen, der ein wahrer und allmächtiger Arzt der Seelen ist, und von sich selbst sagt: „Kommet zu mir ihr Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich werde euch erquicken, und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden!“ — Dazu ermahnet der Weltapostel, indem er schreibt: „Ziehet nun an (als Gottes Auserwählte, Heilige, Gerechte) herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Eingezogenheit, Geduld; traget einer den Andern!“ (Koloss. 3, 12.)

Jener Hauptmann von Kapharnaum, der selbst zu Christus kam und ihn bat, seinen Knecht zu heilen, dem er früher gewiß schon die sorgfältigste Pflege hatte angedeihen lassen, ist für jeden Christen ein schönes Vorbild, wie er gegen seinen Mitchristen und gegen den Nächsten überhaupt in seiner Krankheit sich benehmen müsse. — Deßhalb ermahnet der heilige Paulus: „Vergesset doch der Wohlthätigkeit, und der wechselseitigen Hilfleistungen nicht, denn durch solche Opfer macht man sich um Gott verdient!“ (Hebr. 13, 16.)

Ich zweifle nicht, meine Seele! daß du dieses Alles weißt und es als deine Pflicht erkennest, deinem kranken Nächsten hilfreich in Bezug auf seinen Leib und seine Seele beizuspringen! — Ich zweifle auch nicht, daß du den redlichen Willen dazu habest; aber ich weiß auch, daß du dich dessenungeachtet dem Dienste der Kranken entziehest, oder wenigstens Anstand nimmst, sie zu besuchen, und zwar deßwegen, weil du dich *scheuest*, oder wohl auch *Ansteckung fürchtest*. In letzterer Beziehung mögest du bedenken, daß ein großer Unterschied ist zwischen Vorwitz und liebevollem Verlangen! Warum pfleget eine Gattin ihren Gatten, — eine Mutter ihr Kind, und fürchtet nichts? Weil die Liebe die Furcht nicht aufkommen läßt, und man darauf vertraut, daß Christus, den man in der Person des Nächsten pflegt, ein solches

Liebeswerk nicht zu strafen, sondern zu belohnen die Macht und den Willen habe! — Was nun aber die Scheu betrifft, so halte dir das Beispiel des heiligen Franziskus vor Augen, und folge ihm darin nach. Dieser heilige Patriarch war früher auch von derselben befangen; nachdem aber die Gnade Gottes die heilige Liebe in seinem Herzen entzündet hatte, war er in der Gesellschaft der Kranken und Aussätzigen viel heiterer und seelenvergnügter, als vordem in jener seiner Jugendgefährten. Denke nur immer daran, was Christus versicherte: „Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habet, das habt ihr mir gethan!“ (Matth. 25, 40.) Der heilige Bonaventura sagt: „Wer Herzensgüte besitzt, ist gutthätig im Mitleiden!“ (S. Bonav. de itin. aeternit.)

Neunzehnter Tag.

Leben der seligen Klara von Catania, Wittwe.

Die selige Klara, aus dem Geschlechte von Catania, war mit einem Prinzen von Sizilien vermählet. Nach dem frühzeitigen Tode ihres Gemahles wurde ihr so recht klar, wie doch Alles auf Erden vergänglich und hinfällig sei, und daß alles Erdenglück nur ein trügerisches Gaukelspiel sei, wobei das arme, nach Glück und Freude sich sehnende Herz entweder ganz leer ausgeht, oder aber unter der süßen Schaale den bitteren Kern, am Boden des Bechers der Freude den Tropfen Galle kostet, der alle frühere Süßigkeit vergessen macht. Deßwegen wurde ihr auch alles Glück der Erde und alle ihre Lockungen und täuschenden Reize derselben widerwärtig, weil sie einen tieferen Einblick in deren wahre Wesenheit gethan hatte, und sie faßte den Entschluß, dort oben um so eifriger zu suchen, was hier unten nur scheinbar geboten wird, — und zu dem Zwecke dem Herrn nachzufolgen in der Armuth, da er sich um unsertwillen selbst arm gemacht hatte. Um dieses Ziel zu erreichen, trat sie in den dritten Orden, verkaufte ihre ganze Habe, verließ Alles und begab sich mit zwei hochadeligen tugendhaften Matronen in eine wilde Einöde, um dem Herrn daselbst zu dienen mit Gebet, Betrachtungen und Werken der Buße und Abtödtung. — Sie entschlief nach einem Leben voll der Liebe zu Gott am 19. April 1617 für das glückselige Jenseits.

Betrachtung.

Von der Vergänglichkeit.

Der Spiegel, in welchem die Frauen sich so gerne bewundern, kann mit vollem Rechte ein Dieb der Zeit genannt werden, und dieß aus mehr als einem triftigen Grunde. Dessenungeachtet gibt es einen, der nicht nur kein unnützer oder gar schädlicher

Gegenstand ist, sondern großen Vortheil gewährt, ja sogar, wenn er wohl angewendet wird, die ewige Seligkeit erwerben hilft. Du, meine Seele! bist wohl sehr begierig, einen solchen kennen zu lernen? Ach den kannst du gar leicht haben! Was ist es also? und wo bekommt man ihn? Die Antwort auf diese beiden Fragen magst du in folgender kleinen Begebenheit finden.

Ein vornehmes und sehr eitles Fräulein bat einen Priester, der zur Fastenzeit in dem Schlosse ihres Vaters zu predigen pflegte, er möchte ihr, wenn er wiederkäme, einen Spiegel zum Geschenke mitbringen, was dieser auch versprach. Als nun die Zeit wieder herankam, gedachte er seines Versprechens, und begab sich mit einem Todtenschädel, den er aus dem Beinhause des Kirchhofes zu sich genommen hatte, auf den Weg. Gleich nach seiner Ankunft war das erste Wort der Tochter des Hauses die Frage: „Habt ihr mir den Spiegel mitgebracht?" — „Ja!" antwortete der Priester ernst, — ließ alle Frauen zusammenkommen, — und als sie nun neugierig um die Tafel versammelt waren, auf welcher der vermeinte Spiegel unter einer Umhüllung lag, nahm er den Schädel hervor und hielt eine so eindringliche und in's Herz schneidende Rede an sie, daß alle, insbesondere aber das eitle Fräulein wie vernichtet waren, und mit Schrecken erkannten, was sie seien, und binnen kurz oder lange werden würden! — Dieser Spiegel that seine Wirkung; denn er lehrte Erkenntniß, — und auf die Erkenntniß folgte die Reue und Besserung.

Einen ähnlichen Spiegel hatte auch die selige Klara vor Augen, ohne welchen sie vielleicht in der Welt verharrt und verloren gegangen wäre, und dieser war der Leichnam ihres Gemahles, an dem sie recht klar sehen konnte, wie alle irdische Hoheit nichtig, — auf der Welt nichts beständig, — die Schönheit des Leibes gleich einer Blume dahinwelkend, — kurz Alles Staub und Asche sei, und wieder in dieselben verwandelt werde. — O wie wohl benützte sie diese erlangte Erkenntniß! Sie legte nicht nur ihre weltlichen Kleider, sondern auch den weltlichen Menschen ab, und zog nicht nur das Bußkleid des heiligen Franziskus, sondern auch dessen Geist und Sinn an! — und die Folge dieser veränderten Lebensweise lehrte sie, daß sie alle Ursache habe, sich dieses Wechsels zu freuen.

Willst du, meine Seele! recht genau wissen, wer du bist, und was du sein wirst, so halte dir nur auch einen solchen Spiegel vor und blicke tagtäglich recht oft hinein! Wenn du auf deine Hände schauest, so denke, was die Würmer bald aus ihnen machen werden! Deine Augen werden erlöschen, — deine Wangen vermodern, — dein ganzer Leib wird in Staub zerfallen! — Und

deine Seele? — Ach bedenke, was deiner Seele harret, während man deinen Leib dem Grabe überliefert, wo diese deinen Stolz demüthigende Wandlung vor sich gehen soll!

Der geistreiche Johannes Climakus sagt: „Die Erinnerung an den Tod soll mit dir zur Ruhe gehen, und mit dir wieder erwachen!"

Zwanzigster Tag.

Leben der seligen Maria Evangelista, Jungfrau.

Wenn diese gottselige Jungfrau durch besonderen Tugendglanz leuchtete, und die ihrer Aufsicht und Leitung übergebenen Anfängerinnen im geistlichen, klösterlichen Leben so glücklich auf dem Wege zur Vollkommenheit führte, daß diese später wieder Anderen als herrliche Muster eines heiligen Wandels vorangingen, so darf uns das um so weniger befremden, da sie eine so vortreffliche Lehrerin hatte, wie die selige Johanna vom Kreuze war. Sie bekannte in dieser Beziehung von sich selbst: „Ich hatte meine Augen allezeit auf meine Lehrmeisterin gerichtet und meine Ohren ihren Unterweisungen und Ermahnungen geöffnet. Sie befahl mir hunderterlei Sachen, von denen sie wohl wußte, daß ich sie nicht verrichten konnte, nur, um meinen Gehorsam zu prüfen, und die Neigungen meines Gemüthes zu ergründen." — Unter einer solchen Erzieherin zum geistlichen Stande, wie die selige Johanna war, und bei einer solchen Führung, konnte Maria nur zunehmen in allen Tugenden, namentlich aber im Gehorsam, der bei ihr in der That der Grund aller übrigen Vollkommenheiten wurde, nachdem sie dem dritten Orden durch die feierliche Profeß für immer angehörte. Sie starb im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1560 und folgte ihrer Lehrerin im glorreichen Tode nach, wie sie sich bemüht hatte, im Leben stets in deren Fußtapfen zu treten.

Betrachtung.

Vom Gehorsam.

Wer Gehorsam versprochen hat, und denselben stets bereitwillig leistet, hat vor Gott sogar noch einen höheren Vorzug, als der Patriarch Abraham, denn es ist weit verdienstlicher, seinen eigenen Willen aufzuopfern als seinen Sohn, weil die fortdauernde, freiwillige Unterwerfung unter einen fremden Willen nicht nur ein, sondern unzählige Male die größte Selbstüberwindung fordert, und daher auch eine beharrliche Selbstverläugnung und Abtödtung, — ein Martyrium ist. — Die heiligen Martyrer starben nur einmal; wer aber Gehorsam gelobt hat, stirbt sich selbst und für Gott so oft ab, als er seinen Willen dem eines Andern unter-

ordnet. — Wohl geschieht es, daß bisweilen Etwas befohlen wird, dessen Vollziehung in das Bereich der Unmöglichkeiten zu gehören scheint, allein bildet dieß einen Grund zur Nichtunterwerfung? Des Menschen Macht ist freilich sehr begränzt, dafür ist jedoch Gottes Macht ohne Schranken und gar oft zeigte der Erfolg, daß durch bereitwilligen und hingebenden Gehorsam Dinge auf eine wunderbare Weise bewirkt wurden, wozu den Vollbringern augenscheinlich, nämlich nach menschlicher Anschauung, die Kraft fehlte. — So lehrt uns die heilige Geschichte, daß Petrus scharf bewacht, sogar mit Ketten an zwei seiner Wächter gefesselt, und hinter eisernen Thüren verwahrt war, so daß eine Befreiung unmöglich schien; aber er gehorchte der Aufforderung des Engels, — und war frei. Es wird in der heiligen Schrift ausdrücklich erwähnt, daß Petrus zu träumen glaubte, denn es heißt: „Er meinte, er sehe ein Gesicht!“ (Apostelg. 12, 9.) und dessenungeachtet gehorchte er, ein Beweis, wie ihm der Gehorsam durch die Uebung zur Gewohnheit geworden war. — Wenn der Mensch im Gehorsame nur das Seine thut, so wird das scheinbar Unmögliche Gott schon möglich machen, und selbst im anderen Falle verliert er nicht nur Nichts, sondern es bleibt ihm das Verdienst gerade so, als ob die Vollziehung wirklich erfolgt wäre. „Ein gehorsamer Mann,“ sagt der heilige Geist, „wird von Sieg reden!“ (Sprichw. 21, 28.)

Dieses, meine Seele! beherzige wohl und lege ab deinen Eigensinn, namentlich wenn du zum Gehorsame dich feierlich verpflichtet haben solltest. Aber auch sonst bist du Gehorsam allen Jenen schuldig, welche zu deinen Vorgesetzten bestellt sind. Es ist zwar eine harte und unangenehme Pflicht, aber nur im Anfange, wie denn überhaupt jeder Anfang schwer ist. Folge also nicht mehr deinen eigenen Eingebungen und widerstrebenden Neigungen, sondern bringe sie Gott zum Opfer auf dem Altare des Gehorsames. — Der Herr Jesus sprach zu seinen Aposteln: „Wer euch höret, der höret mich!“ und der heilige Bernhard sagt: „Alles, was uns von einem Menschen an Gottes statt befohlen wird, sollen wir, — ausgenommen es wäre offenbar böse, — so vollziehen, als wäre es von Gott befohlen; denn was ist denn für ein Unterschied, ob Gott durch sich selbst, oder durch einen Menschen, oder einen Engel uns seinen Willen kund macht?“ — Sage also, meine Seele! stets, wenn dir etwas aufgetragen wird, mit David: „Mein Herz ist bereit, o Gott! mein Herz ist bereit!“ (Ps. 56, 8.) — Der heilige Bonaventura sagt: „Eine glückliche Dienstbarkeit ist es, nicht seinem, sondern einem anderen Willen wegen Gott zu gehorchen.“

Einundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Demetrius, Bekenners.

Der selige Demetrius war von seinen Eltern für den Kriegerstand erzogen, welcher auch seinem muthigen und entschlossenen Charakter ganz angemessen erschien; allein, obwohl von Jugend auf unter rauhen Kriegern lebend, und auf den näheren Umgang mit ihnen angewiesen, erhielt er sein Herz doch rein von den mannigfachen Unziemlichkeiten, welche er daselbst tagtäglich unter ihnen mitansehen mußte, und bewahrte insbesondere eine herzliche Liebe zu Gott, vor dessen heiligem Angesichte er stets rein und unbefleckt zu wandeln sich bestrebte. Das böse Beispiel hatte über ihn, der mit Gott so innig sich vereiniget hatte, keine Gewalt. — Als er einige Zeit in Ungarn wider den Erbfeind der Christenheit tapfer gestritten hatte, empfand er einen inneren unwiderstehlichen Drang, in sein Vaterland nach Italien zurückzukehren, seinem bisherigen Leben zu entsagen, und sich ganz und gar zu Gott zu bekehren, und seinem heiligen Dienste zu widmen. Er gehorchte dieser inneren Stimme, kam zurück und begab sich all seines Eigenthumes, zu dessen rechtmäßigen Erben er die Armen Christi einsetzte. Dieses Gebahren mit seinem Vermögen war allerdings nicht nach dem Sinne seiner Verwandten. Sie suchten anfangs seinen Entschluß zu erschüttern; da sie aber sahen, daß alle ihre Versuche vergeblich seien, behandelten sie ihn mit Hohn und Spott, erklärten ihn für einen wahnwitzigen Menschen und nahmen eine so feindselige Stellung gegen ihn ein, daß Demetrius sich genöthigt sah, seine Heimath zu verlassen. Er vertauschte nun, da er auf Erden Niemanden mehr angehörte, sein Kriegerwand mit dem Bußkleide des dritten Ordens und begab sich in eine Einöde im Gebiete von Spoleto, um sich um so inniger mit Gott zu vereinigen, und in ihm mehr als Ersatz für das zu finden, was er auf Erden zum Opfer gebracht hatte. In dieser Einsamkeit brachte er mehr als fünfzig Jahre zu, und war, obgleich er nie einen Menschen bei sich hatte, und sich die größten Abtödtungen auferlegte, stets heiteren Gemüthes und frohen Sinnes, weil der wahre Gottesfriede in ihm wohnte. Dessenungeachtet war er nicht frei von Versuchungen; ja der böse Geist wendete im Gegentheile Alles an, um den Mann Gottes von seinem bußfertigen und strengen Lebenswandel abzubringen, indem er ihm denselben als eine Thorheit darzustellen suchte; aber dafür hatte er ein kräftiges Mittel. Er wendete sich nämlich zu Gott im Gebete, rief den Namen Jesu andächtig und vertrauensvoll an und sprach: „Mein Herr und mein Gott! willst du mich denn gänzlich verlassen und der Gewalt meiner Feinde übergeben?

Warum läßt du mich denn allein in diesem Kampfe streiten?" — und stets wichen die Versuchungen und er wurde mit Trost und innerer Freude erfüllt. Gott rief seinen treuen Diener aus diesem Jammerthale zur Empfangnahme der Krone der Unsterblichkeit am 21. April 1490. Sein Leib wurde in der Franziskanerkirche zu Monte Leone feierlich beigesetzt, und leuchtete durch viele Wunder, die an seinem Grabe geschahen.

Betrachtung.

Von der Folgsamkeit gegen Gottes Einsprechungen.

Gottes Wege sind wunderbar und verschiedenartig die Weise, wie er die Menschen beruft und zu ihrem Heile zu leiten sucht. Petrus und Andreas wurden am Meeresufer, Matthäus vor dem Zollhause, Zachäus vom Feigenbaume, Saulus auf dem Wege nach Damaskus, Franziskus vom Kaufmannsstande, Ignaz von Lojola von der Belagerung von Pampelona berufen; aber es gereichte diesen Allen zum unaussprechlichen Glücke, daß sie der Einsprechung Gottes bereitwillig Folge geleistet hatten. — „Du wirst mich rufen," sprach der fromme Job, „ich werde dir antworten, und du wirst dem Geschöpfe deiner Hand die Rechte reichen!" (Job 14, 15.) — d. h. wenn der Herr mich rufet, so werde ich ihm antworten, zum Zeichen, daß ich ihm gehorchen will; aber die rechte Hand des Herrn muß mitwirken, sie muß mich weiter führen und leiten, denn aus mir selbst bin ich nur schwach und kraftlos und die besten Vorsätze werden wieder zu nichte! — Gott der Herr rufet uns gleichfalls noch fortwährend auf mancherlei Weise — wir geben auch Antwort, unterlassen es aber, ihm wirklich zu folgen. Gar Mancher, der während einer Krankheit deutlich die Stimme Gottes in derselben hörte, versprach Alles und faßte Vorsätze, wie ein Engel zu leben; sobald jedoch diese Heimsuchung vorüber war, blieb er der alte Mensch. So geschah es auch im Jahre 1606 mit einem Jünglinge. Dieser verfiel in eine schwere Krankheit und war dem Tode nahe. In seiner Todesangst machte er das Gelübde, in den geistlichen Stand treten zu wollen, wenn Gott ihn wieder genesen ließe. Er genas, — aber das Gelübde blieb unerfüllt; ja nicht genug an diesem; — er suchte auch wieder seine frühere böse Gesellschaft auf und stürzte sich so in die größte Gefahr, auf ewig verloren zu gehen. Nur etwas Gutes bewahrte er noch auf diesem seinem lasterhaften Wege, nämlich eine herzliche Liebe und Verehrung zur allerseligsten Gottesmutter, zu welcher er recht oft inbrünstig um ihren Schutz flehte, und dadurch wurde auch noch seine Rettung ermöglicht. Durch Gottes Fügung kam ein Bildchen in seine Hand, auf welchem die Worte standen: „Was zögerst du, den Geist des

Heiles, mit welchem deine Seele schon so lange befruchtet wurde, zu gebären? Nichts ist den Sterblichen gewisser als der Tod und Nichts ungewisser, als die Stunde des Todes! Wie kannst du leben, da du dich fürchtest, zu sterben?" (S. Bern. Ep. 105. ad Romanum.) — Diese Worte dünkten dem verblendeten Jünglinge ein Mahnbrief zu sein, den ihm Gott selbst zugeschickt habe, so genau paßten dieselben auf ihn, und er wurde dadurch so erschüttert und ergriffen, daß er nicht einen Augenblick mehr verzog, so zu leben, daß er den Tod nicht mehr zu fürchten brauchte.

Wie oft, meine Seele! hat doch auch dich schon der Herr recht dringend ermahnt, deines zukünftigen Heiles eingedenk zu sein, und deine bösen Wege zu verlassen! Bald war es eine schmerzliche oder gefährliche Krankheit, — bald ein inneres Sehnen und Drängen nach Versöhnung mit Gott, — bald ein erschütternder Unglücksfall oder herber Verlust, der dich ernst an das jenseitige Leben mahnte, — bald ein ergreifender Zuspruch deines Seelsorgers oder Beichtvaters, wobei du Thränen der Rührung und Reue vergossest, — bald wieder ein gutes Buch, welches in deinem Herzen heilsame Entschließungen rege machte, — doch wer vermag aufzuzählen die verschiedenen Berufungen und Einsprechungen, die Gott an dich ergehen ließ! — „Wie lange," sprach da der Herr mit den Worten des Psalmisten, „wie lange wollet ihr meine Hoheit schänden, Verläumdung lieben, Lügen folgen?" (Ps. 4, 3.) — Wehe dir, meine Seele! wenn der Herr einst sagen müßte: „Darum, weil ich rief, und ihr euch weigertet, — meine Hand ausstreckte, und Niemand darauf achtete, — so will ich bei euerem Unglücke lachen; — spotten will ich, wenn euer Schrecken kommt!" (Sprichw. 1, 24—26.)

Zweiundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Joanelli, Bekenners.

Es ist bei allen Heiligen durchgehends immer dieselbe Erscheinung, daß sie, sobald sie ernstlich anfingen, sich wahrhaft mit Gott und ihrem Seelenheile zu befassen, stets damit begannen, daß sie sich entweder ganz und gar aus der Welt zurückzogen, oder wenigstens jede innigere Gemeinschaft mit derselben aufhoben. Das hat seinen guten Grund in der Versicherung des göttlichen Lehrers: „Ihr könnet nicht Gott und den Reichthümern dienen!" Das Gleiche wiederholt sich daher auch bei dem Diener Gottes, dessen Andenken wir heute begehen. Kaum war er nämlich zum Bewußtsein seiner Bestimmung und gegenwärtigen Beschaffenheit gekommen, so nahm er das Bußkleid des dritten Ordens, und begab sich, ohne länger zu zögern, in eine abgeschiedene Wildniß, wohin selten eines Menschen Fuß sich verirrte,

und baute sich daselbst eine armselige Hütte, welche für sein ganzes Leben seine Heimath und sein einziger Besitz auf Erden sein sollte, und ihn doch kaum nothdürftig gegen Hitze und Kälte, Regen und Sonnenschein schützte. Hier diente er nun Gott auf das Eifrigste alle Tage seines Erdenwandels und suchte den Frieden Gottes und einen heiteren Blick auf die Zukunft zu gewinnen. Je mehr er aber nach diesem strebte, desto mächtiger erhoben sich zwei gewaltige Feinde gegen ihn, die mit aller Kraft und ohne Unterlaß ihn bekämpften. Der eine war sein eigenes Fleisch, der andere dessen Bundesgenosse, der Satan. Allein der fromme Mann blieb doch zuletzt Sieger, indem er seinen Leib mit Fasten, Wachen, Kasteiungen und Abtödtungen aller Art so schwächte, daß er nicht mehr Kraft besaß, ihm lästig zu werden, — und mit diesen Anfechtungen hörten auch jene des Teufels auf. — Er lebte in so tiefer Abgeschiedenheit, daß kein Mensch, als sein Beichtvater von ihm wußte. Dafür machte ihn aber Gott um so herrlicher vor der Welt nach seinem im Jahre 1297 erfolgten Hinscheiden durch die vielen Wunderzeichen, die er an seinem Grabe in der Franziskanerkirche zu Cortona wirkte, wo er seine Ruhestätte gefunden hatte.

Betrachtung.

Von der Flucht vor den Gefahren der Welt.

„Die Weisheit des Schriftgelehrten," sagt der weise Sirach, „fordert bequeme Muße, und wer ohne Geschäfte ist, der kann ein Weiser werden!" (Eccl. 38, 24.) — So kann man auch sagen: Wer in der Weisheit, d. h. in der Liebe Gottes und anderen christlichen Tugenden zunehmen will, muß sich den weltlichen Geschäften entziehen und auf sich selbst genau Acht haben; denn die wahre Weisheit kann Niemand erlangen, der sich den Zerstreuungen und Sorgen der Welt überläßt; da der Geist Gottes ein Geist des Friedens ist, und daher nicht in ein Herz einkehren kann, in welchem der Kampf der Leidenschaften, der eben durch die Welt geweckt und genähret wird, tobet. Deßhalb ermahnet der heilige Paulus: „Vor Allem bitte ich nun inständig, daß vieles Flehen und Gebete und Fürbitten und Danksagungen für alle Menschen angeordnet werden, — damit sie uns stille und ruhig in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit dahin leben lassen; denn das ist vor Gott unserem Heilande schön und ihm wohlgefällig!" (1. Tim. 2, 1—3.) — und: „Keiner, der für Gott im Kampfe steht, kann sich mit Weltgeschäften verwickeln!" (2. Tim. 2, 4.) — Wer also sich Gott wahrhaft widmen will, — und darin besteht doch die wahre Weisheit, — der muß ausschließlich nur Gott angehören wollen, wie er selbst wünscht:

„Du sollst Gott deinen Herrn aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften lieben.“ — Warum wohl so ganz und gar? Der heilige Basilius antwortet: „Der da befiehlt, daß wir ihn aus ganzem Herzen lieben sollen, will nicht mit einem bloßen Theile sich begnügen!“ Dieser heilige Lehrer will sagen, daß Gott in der Liebe gleichsam eifersüchtig sei, und den Menschen entweder ganz, oder gar nicht haben will, so daß er nur ihn liebe, nur ihm diene, nur ihm gehorche, und sonst Niemanden. — Wie ist aber dieses möglich, wenn man an der Welt hängt und mit der Welt Gemeinschaft hat, und den Sorgen der Erde, also der Liebe zu irdischen Dingen sich hingibt? — Nein, meine Seele! das ist rein unmöglich, und so bleibt dir denn, wenn du wahrhaft weise werden willst, Nichts übrig, als die Welt und ihre Gefahren, so viel es nur immer bei dir angeht, sorgfältig zu fliehen, sonst ergeht es dir, wie einem Vogel, der sich auf die Leimruthe setzte, und, da er wieder fort fliegen will, nicht mehr kann, sondern allenthalben festgehalten wird, d. h. von der Begierlichkeit und Gewohnheit, bis er dem höllischen Vogelsteller in die Hände fällt. — Folge also dem Beispiele des seligen Joanelli, und sage dich von der Welt los. Fliehe in die Einsamkeit, indem du deine Neigungen unterdrückest und deine Sinne bewahrest; denn so kannst du mitten in ihr sein, siehst sie aber nicht, hörst sie nicht, fühlst und wünschest nicht mit ihr, sondern hast nur Gott vor Augen. Der heilige Augustinus sagt: „Wer in zwei Theile getheilt ist, kann nicht zunehmen, und der wird in der That abnehmen, der sich von Dem absondert, welcher ihn erschaffen hat!“ — So verhält es sich mit einer Ordensperson, die mit dem Leibe im Kloster, mit dem Geiste aber in der Welt ist, — und so ist es auch mit Jedem, der Gott und der Welt zugleich angehören will. Von derlei Personen gilt das, was der Patriarch Jakob zu seinem Sohne Ruben sagte: „Du bist wie Wasser zerflossen, und sollst nicht wachsen!“ (1. Mos. 49, 4.) denn gleichwie ausgegossenes Wasser sich zertheilet, da- und dorthin fließt, und sich endlich verliert, so kann auch ein umherschweifendes Gemüth im Guten nicht zunehmen. — Sammle dich also, meine Seele! und wähle Gott zu deinem einzigen und ausschließlichen Antheile, und widme dich bloß seinem Dienste!

Dreiundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Johanna de Signia, Jungfrau.

Ein aufmerksamer Beobachter der Kinder wird bald über ihre Gesinnungen, Denkungsart und ihren Charakter im Reinen sein, und Anhaltspunkte genug finden, von denen aus er einen

ziemlich wahrscheinlichen Schluß auf ihr Verhalten in späteren Jahren machen kann. Wenden wir dieses auf die selige Johanna an, so ist ihre Jugendzeit einem edlen Samenkorn zu vergleichen, von dem man nicht bloß mit Wahrscheinlichkeit, sondern mit voller Sicherheit vorhersagen konnte, welche Pflanze es werden, — und welche Frucht es bringen werde; denn schon als Kind war ein frommer Sinn und eine herzliche Liebe zu Gott der Grundzug ihres Charakters, und die Bürgschaft für den späteren heiligen Wandel. In ihrem jungfräulichen Alter trat sie in den dritten Orden und schloß sich in eine enge Kammer ein, um nur dem Gebete, den Betrachtungen und der Abtödtung zu obliegen. Wie sehr ihr Gebet vor Gott wohlgefällig war, dafür ist das ein sicherer Beweis, daß sie durch dasselbe sogar ein todtes Kind wieder zum Leben erweckte. — Nach einem in Tugend und Heiligkeit verbrachten Leben, durch welches sie den Lämmern ähnlich wurde, die sie in ihren Kinderjahren auf den väterlichen Fluren geweidet hätte, starb sie selig im Herrn am 23. April 1350. Ihr Gedächtnißtag wurde mit päpstlicher Bewilligung am 6. April begangen.

Betrachtung.

Von der Kraft des Gebetes.

„Nichts ist mächtiger," sagt der heilige Chrysostomus, „als ein Mensch, der gut betet!" und Seraphinus Firmius nennt das Gebet geradezu allmächtig, und will damit sagen, daß man durch dasselbe sogar solche Dinge erlangen könne, welche die Gränze des Natürlichen weit überschreiten. Diese Behauptung wird durch gar viele Beweise unterstützt und gerechtfertiget. Die drei Jünglinge im Feuerofen beteten und wurden vor den Flammen bewahrt, so daß diese nicht ein Haar ihres Körpers versengten. — Josua bewirkte durch sein Gebet, daß die Sonne und der Mond stille standen, bis die Schlacht gegen die Amorrhiter siegreich geschlagen war. — Welche Wunderwerke verrichtete nicht der Prophet Elias durch sein Gebet! Hierüber sagt der heilige Apostel Jakobus: „Das anhaltende Gebet des Gerechten ist vielvermögend. Elias war ein Mensch wie wir, war den nämlichen Schwachheiten unterworfen; er verlangte aber im Gebete, es solle im Lande nicht regnen, und es regnete drei Jahre und sechs Monate nicht. Und dann betete er wieder, und der Himmel gab Regen, und die Erde gab ihre Früchte!" (Jak. 5, 16—18.) — Die selige Johanna hat durch ihr Gebet auch den Himmel eröffnet, und den Herrn bewogen, einem verstorbenen Kinde das Leben wiederzugeben. Deßhalb sagt der heilige Chrysostomus: „Das Gebet eines Gerechten ist der Schlüssel des Himmels, aus dem

die Barmherzigkeit Gottes zu uns herabsteigt, sobald das Gebet in denselben hineingeht."

Wie angenehm unser Gebet Gott sei, können wir auch aus den Worten der Braut im hohen Liede schließen: „Laß mich deine Stimme hören! denn süß ist deine Stimme, dein Antlitz hold!" (Hohel. 2, 14.) — Diese Stimme ist die des Gebetes! Sie ist süß und lieblich vor Gott, so daß, wie uns die Schrift erzählt, die heiligen Engel dasselbe, d. h. das Gebet des Gerechten, Gott vortragen und ihm damit gleichsam einen kostbareren Wohlgeruch darbringen, als alle Opfer der Juden bieten konnten; — ja noch mehr, — es ist dem Herrn sogar noch angenehmer, als der Lobgesang der heiligen Engel selbst. — Willst du daher, meine Seele! Gott erfreuen, und dich in den Besitz seiner Allmacht setzen, so bete; aber bete auch mit reinem oder wenigstens reumüthigem Herzen, und du wirst Alles erlangen, was du wünschest, vorausgesetzt, daß es dein wahres Wohl nicht beeinträchtige.

Vierundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Joanninus, Bekenners.

Es wird dem Menschen schon an und für sich sehr schwer, einen kräftigen und erfolgreichen Entschluß zum Guten zu fassen, da er so gar viele Hindernisse, welche sich demselben entgegenstellen, zu überwinden hat, daß er augenscheinlich nur durch die Wirksamkeit der göttlichen Gnade endlich dahin gelangt; — hat er aber die Laufbahn der Tugend wirklich gewonnen, so tritt dann ein Feind gegen ihn auf, welcher auf den geringsten Fortschritt mit eifersüchtigem Blicke schaut, und Alles anwendet, um den Christen der Sünde, der Vergessenheit Gottes, und dem lauernden ewigen Verderben wieder in die Arme zu führen. Ein lebendiges Beispiel in dieser Hinsicht ist uns der selige Diener Gottes Joanninus. Er hatte sich losgerissen von der Welt und allem dem, was in ihr ist, und war in den dritten Orden getreten, fest entschlossen, mit der Gnade Gottes einen reinen und unbefleckten Wandel zu führen, um einst unter die Schaar derjenigen aufgenommen zu werden, von welchen die heilige Schrift sagt: „Sie sind Jungfrauen, und folgen dem Lamme überall, wohin es geht!" — Kaum hatte nun Joanninus die Gelübde abgelegt, so begann jener Feind, — der Satan, — seine Versuchungen, indem er sein Fleisch durch die abscheulichsten Bilder aufzustacheln und ihn um die Reinigkeit des Herzens zu bringen suchte. — Diese Anfechtungen waren heftig und anhaltend und dauerten fast ununterbrochen durch mehrere Jahre mit gleicher Stärke. Waren aber die Angriffe gewaltig, so war im Gegentheile der Muth und Widerstand des Dieners Gottes nicht minder

stark, ja unter dem Beistande Gottes wuchs seine Kraft, so daß alle Pfeile der Versuchungen von ihm wie von einem ehernen Schilde abprallten. Endlich ließ der böse Geist ab, und von dieser Zeit an lebte der Mann Gottes in voller Seelenruhe, und diente Gott bis an sein Ende mit freudigem Herzen. Er starb im Jahre 1346 zu Cagli in Umbrien, und sein Leichnam wurde in der Franziskanerkirche daselbst bestattet, wo er bei den Einwohnern in hoher Verehrung steht, welche durch die Fürbitte des Seligen von Gott schon mannigfache Gnaden erhielten.

Betrachtung.

Vom Widerstande gegen Versuchungen.

Der Feind des Menschen von Anbeginn läßt es bei Niemanden an Versuchungen fehlen, welche, je nach dem höheren oder minderen Grade der Vollkommenheit, den Jeder erreicht hat, auch mehr oder minder heftig und anhaltend sind. Indessen sind Versuchungen auch die einzige, alleinige Waffe, mit welcher er uns schaden kann, — und die wir ihm noch überdieß aus den Händen winden können, wenn wir ihm nur mit der nöthigen Festigkeit entgegen treten. Dazu ist das erste und nöthigste Mittel, daß wir ihm unser Ohr gänzlich verschließen. Ist denn das so schwer? Ach wie leicht fällt es dem Menschen in andern Beziehungen, wo es ihm noch überdieß statt zum Heile, nur zum Verderben gereichet! Gar oft ist Jemand durch irgend Etwas über einen Andern erzürnt worden und hat sein Herz mit Galle und Bitterkeit gegen ihn erfüllt, — sieht in ihm seinen Feind, — und brennt vor Begierde, sich an ihm zu rächen, oder aber wendet sich gänzlich von ihm ab. Man macht ihm Vorstellungen, — der Beleidiger selbst will sich entschuldigen; — er aber will nicht hören und verschließt sein Ohr so, daß alles Zureden nichts vermag! — Fällt es ihm da schwer, taub zu sein? — Ein Anderer ist in Sünde und Laster versunken, und es gibt nur einen Weg, ihn zur Umkehr zu bringen, nämlich die Erinnerung an sein Ende; allein es ist ihm das Böse schon zu lieb geworden, und er weiß und fürchtet, daß er aus demselben durch derartige Ermahnungen könne aufgeschreckt werden. Das ist seiner Trägheit unbequem, und er wendet sich bei dem ersten Versuche ab, fest entschlossen, nicht auf solche Reden zu achten. Kostet ihm das viele Selbstüberwindung? — Noch ein Anderer ist durch eingesogene Vorurtheile mit Abneigung und Haß gegen die christliche Wahrheit erfüllt worden, und glaubt allein auf dem Boden der Wahrheit zu stehen. Versuche es, meine Seele! einmal, ihn eines Andern zu belehren, und du wirst finden, daß du tauben

Ohren predigest, wovon du dich jetzt in unserer Zeit bei so vielen Un- und Irrgläubigen leicht überzeugen kannst. Kostet es diesen viele Mühe, ihr Ohr der Wahrheit zu verschließen? Mit welcher Beharrlichkeit sie dieß thun, davon gibt der Umstand Zeugniß, daß die Verstocktheit des Herzens gegen heilsame Ermahnungen unter die Sünden in den heiligen Geist gezählet wird, von denen es heißt, daß sie weder in diesem noch im künftigen Leben schwer oder gar nicht nachgelassen werden, weil eine Bekehrung fast unmöglich ist! — Ist es also in so vielen anderen Punkten leicht, sein Ohr zu verschließen, warum soll es denn schwerer sein, wenn es gilt, nicht auf die Stimme Satans zu hören, von dem wir doch mit voller Sicherheit wissen, daß er unser ärgster und erbittertster Feind sei, der sich der Maske der Theilnahme nur dazu bedient, um uns desto sicherer in's Verderben zu stürzen? — Höre daher, meine Seele! nicht auf den Versucher, und mache es mit ihm, wie mit einem an der Kette liegenden Hunde, dessen Gebelle du nicht beachtest, dem du aber gleichwohl ausweichest, damit er dich nicht, wenn du ihm zu nahe kämest, doch beiße.

Der heilige Hieronymus sagt: „Durch unsere Einwilligung bekommt der Feind Kräfte, und erwürget uns, wie man zu sagen pflegt, mit unserem eigenen Schwerte. Lasset uns also den Widersachern nicht helfen, sondern sie besiegen; denn sie geben uns zwar den Rath, aber bei uns steht es, ihn anzunehmen oder zu verwerfen.“ (S. Hieronymus ad Demet. Virg.)

Du siehst also, meine Seele! wie wenig schwer es im Grunde ist, dem Versucher Widerstand zu leisten, da er bloß darauf beschränkt ist, uns zum Bösen zu rathen, und seinen Rath durch allerlei Vorstellungen und Bilder verlockend zu machen. Du hast weiter Nichts zu thun, als ihm kein Gehör zu geben, und dein Auge von ihm abzuwenden und betrachtend auf Gott zu richten. Thust du dieß gleich im Beginne, so bleiben dir alle ferneren Kämpfe erspart. Außerdem ist es gut, wenn du deinen Körper selbst in strenger Zucht hältst, daß er sich nicht gegen deine Seele mit Satan verbinde, und wie du dieß thun kannst, das sagt dir der heilige Hieronymus: „Die feurigen Pfeile des Teufels muß man durch Wachen und Fasten auslöschen!“ und wieder bemerkt derselbe über den Brief an den Titus: „Es möge ein Jeder sagen, was ihm beliebe, ich folge meinem Gewissen! Ich weiß, daß die Unterlassung der Enthaltsamkeit und des Fastens mir nachtheilig war, mir aber nützlich wurde, wenn ich sie wieder aufgenommen hatte.“

Fünfundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Amadeus VII., Herzogs von Savoyen.

Der selige Amadeus, Sohn Herzogs Amadeus VI. von Savoyen, erhielt in seiner Jugend eine sehr sorgfältige Erziehung, und wurde nicht nur in all dem weltlichen Wissen gründlich unterrichtet, was dem Prinzen eines regierenden Hauses nothwendig war, sondern es wurde ebenso sehr und noch mehr darauf Bedacht genommen, daß die Liebe zu Gott und zur Tugend, — daß Gottesfurcht und wahre christliche Frömmigkeit in seinem Herzen frühzeitig erblühe.

Diese Erziehung trug an ihm auch die schönsten Früchte; denn wie schon sein herrliches Aeußeres für ihn einnahm, so machte sein klarer Verstand, seine Herzensgüte, seine Frömmigkeit und Eingezogenheit ihn Jedermann noch liebenswürdiger, besonders, da er ein so hohes Gefühl für Sittlichkeit damit verband, daß Niemand es wagen durfte, in seiner Gegenwart ein unziemliches oder unreines Wort auszusprechen. — Er vermählte sich mit Maria, einer Schwester Johann des Stolzen von Burgund, welche ihm in allen Tugenden vollkommen ähnlich war. — Er besuchte persönlich die Spitäler, gab den Armen reichlich Almosen und begab sich öfter in das Kloster S. Mauritius, welches er in einer wilden Gegend am Genfer-See für die Augustiner hatte erbauen lassen, um daselbst von den Regierungsgeschäften sich zu erholen, und durch Gebet und Betrachtungen in der Einsamkeit seinen Geist zu kräftigen, und ihm durch den Anschluß an Gott und die Erlangung seiner Gnaden neue Schwungkraft zu verleihen.

Nach dem Tode seiner frommen Gemahlin trat er in den dritten Orden und entschloß sich, der Regierung zu Gunsten seiner beiden Söhne Ludwig und Philipp gänzlich zu entsagen und in einer Einöde bloß seinem Seelenheile und dem Dienste Gottes zu leben, welchen Vorsatz er auch in's Werk setzte.

Während dieser Zeit war ein arger Zwiespalt bezüglich der Wahl eines Oberhauptes in der Kirche ausgebrochen. Papst Eugen IV. wollte das allgemeine Concilium von Basel, und dieses wieder ihn, als einen unrechtmäßig Gewählten, nicht anerkennen. Von seiner Einsamkeit aus, in welcher er bereits 5 Jahre zugebracht hatte, suchte Amadeus durch ein kräftiges Schreiben zur Schlichtung dieser Angelegenheiten beizutragen, wie er früher als Herzog gar oft den Frieden unter den streitenden Fürsten vermittelt hatte; allein vergebens, denn die Kirchenversammlung bestand auf der Abdankung des Papstes Eugen, und dieser verlangte die Auflösung derselben. Nun schritt diese letztere zu einer neuen Wahl und dieselbe fiel eben auf Amadeus, welcher, als ihm eine

Gesandtschaft, bestehend aus dem Cardinal von Artois als Legatus a latere und dem berühmten Aeneas Sylvius, nachmaligen Papste Pius II., ihm die Nachricht davon überbrachte, sehr mißvergnügt war, und sich beharrlich weigerte, diese hohe Würde anzunehmen. Auf viele Vorstellungen endlich willigte er ein, und ließ sich nach Basel geleiten, wo er zum Priester geweiht und zum Bischofe konsekrirt, und auf dem Vorhofe der Kathedrale von seinen Wählern feierlich gekrönet wurde. — Als jedoch Eugen IV. starb und Nikolaus V. an seine Stelle gewählt wurde, und in Rom einzog, kam Amadeus dahin, und brachte ihm, auf seine Erwählung verzichtend, in Demuth seine Huldigung als dem wahren Haupte der Kirche dar. Durch diese freiwillige Selbsterniedrigung wurde der neue Papst so gerührt, daß er ihn zum Cardinale von S. Sabina erhob und zum Legatus a latere für Savoyen und die Dauphine ernannte, und in hohen Ehren hielt. — Später zog er sich wieder in seine geliebte Einöde zurück, und lebte daselbst in Tugend, Heiligkeit und Abtödtung, bis ihn der Herr im Jahre 1450 zu sich berief. Sein Leichnam ist in der Kirche S. Mauritius begraben.

Betrachtung.

Von der Demuth.

„Mancher Bösewicht," heißt es bei Jesus Sirach, „geht in einem schlechten Gewande gebückt einher, und sein Herz ist voller Tücke!" (Eccl. 19, 26.) — Wenn es auch nicht gerade immer böse Beweggründe sind, was manche Menschen bewegt, sich vor Anderen zu demüthigen, so ist doch häufig eine irdische Absicht, irgend ein Gewinn, Vortheil, ja sogar ein Streben nach Ehre und Werthschätzung und Menschenlob dabei im Spiele. Eine solche Demuth aber, die sich auf Irdisches fußt, nicht aber aus der Erkenntniß und Ueberzeugung von der eigenen Unwürdigkeit entspringt, ist eine falsche, — bloß scheinbare Demuth. Wie Viele täuschen sich in dieser Beziehung selbst, und glauben bei Gott ein Verdienst zu haben! — Bist du, meine Seele! nicht auch von einem solchen Irrwahn befangen? — Wärest du es, so wärest du doppelt bedauernswerth; denn einmal ist die Erlangung dessen, was du anstrebst, nicht immer sicher, und wenn auch, so ist's etwas Vergängliches, welches dir unter den Händen hinwegschlüpft, wie Wasser, — und das andere Mal ist Schade um die Zeit und Mühe, welche du auf deine Erniedrigung verwendetest, da du in und mit derselben statt des bloßen Scheines dir das Wesen selbst hättest aneignen können. — Nicht von dieser also, sondern von der wahren Demuth sagt der heilige Bernhard: „Wenn du dich an die Demuth hältst, so wirst du Ehren einerndten — (nämlich

bei Gott); — und je tiefer du dich erniedrigest, eine desto größere Ehre wird dir in der Folge werden."

Der selige Amadeus strebte nach Gottes Wohlgefallen und demüthigte sich, indem er auf alle weltliche Macht und Ehre, ja sogar auf seine Würde als erwähltes Oberhaupt der Kirche freudig verzichtete, und dafür gelangte er auch zur Erhöhung im Himmel; ja selbst das, was er zu erstreben verschmähete, gab ihm Gott noch überdieß, denn durch seine Selbsterniedrigung machte er, ohne es zu wissen und zu wollen, seinen Namen vor der Welt berühmter und geehrter, als er es auf dem herzoglichen oder päpstlichen Throne je vermocht hätte.

Warum suchest nun du, meine Seele, dich so sehr zu erheben? Bedenke nur, was du warst, und was du werden wirst, so muß dir aller Stolz vergehen! — „Die Hoffart hat aus Engeln Teufel gemacht, die Demuth aber macht die Menschen den Engeln gleich!" sagt der heilige Bernhard. — Luzifer wurde vom Himmel gestürzt wegen der Hoffart, dem demüthigen Franziskus ward sein Thron gegeben! — Ach wie wenig erkennen und erwägen dieses die heutigen Christen, welche sich durch ein bloßes Nichts oft so sehr aufblähen lassen! — Der heilige Franziskus sagt: „Wie groß du in den Augen Gottes bist, so groß bist du, — und nicht mehr!"

Sechsundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Konstantia, Königin von Arragonien.

Diese fromme Fürstin war die Tochter des Königs Manfred von Sizilien und von Jugend auf mit einer inbrünstigen Liebe zu Gott erfüllt. Obwohl sie bereits dem dritten Orden angehörte, so dünkte ihr dieses, da sie noch in der Welt lebte, noch nicht genügend, sondern lag ihrem Vater mit Bitten an, sich gänzlich von der Welt in ein Kloster zurückziehen zu dürfen. — Um diese Zeit ließ König Jakob von Arragonien um ihre Hand für seinen Sohn Alphons ansuchen, weßhalb dieser ihr Lieblingswunsch nicht nur nicht erfüllt, sondern sie vielmehr genöthiget wurde, sich in den Willen ihres Vaters zu fügen, und in diese Verbindung einzuwilligen. — Indessen läßt der Herr schon bisweilen auf Erden eine gute That nicht unbelohnt, und namentlich gilt dieß von der Erfüllung des vierten Gebotes, dem er sogar eine Verheißung beigefügt hat. Für ihre Unterwürfigkeit unter den Willen des Vaters entschädigte Gott die gehorsame Tochter, indem er sie große Freude an ihren Kindern erleben ließ, welche insgesammt den Weg der Gerechten wandelten; ja ihre Tochter Elisabeth, Königin von Portugal, ebenfalls dem dritten Orden angehörend, wurde

sogar von Papst Leo X. feierlich den Heiligen des Himmels beigezählt. —

Als Königin von Arragonien ließ, wie schon aus dieser ihrer Kindererziehung ersichtlich ist, Konstantia in den Werken der Frömmigkeit und Gottesfurcht nicht nur nicht nach, sondern benützte die reichen Gelegenheiten, die sich ihr als solche darboten, erst recht eifrig zu ihrer Vervollkommnung in der Tugend. — Besonders zeichnete sie sich in ihrer Liebe gegen die Feinde aus, und in dieser Beziehung wurde sie einer gar schweren Probe unterworfen.

Karl von Anjou, von Papst Urban IV. unterstützt, hatte ihren Vater Manfred von seiner Regierung verdrängt, und ließ ihn sogar tödten, und ebenso seinen Nebenbuhler um den Thron von Neapel, den unglücklichen Konradin von Schwaben, der ihr Vetter war, welchen er längere Zeit gefangen hielt, und dann widerrechtlich auf öffentlichem Platze enthaupten ließ. Diese schmerzlichen Nachrichten brachten den ganzen Hof von Arragonien in die größte Bestürzung und Trauer, aber Konstantia richtete bald ihr gebeugtes Gemüth durch den Emporblick zu Gott auf und ergab sich demüthig in den Willen der göttlichen Vorsehung.

Einige Zeit nach diesen Ereignissen wurde der Sohn Karls von Anjou von der Flotte der Königin von Arragonien gefangen genommen. Wie leicht wäre es nun gewesen, rächende Wiedervergeltung zu üben; allein Konstantia besuchte ihn nicht nur theilnehmend im Kerker und trug für seine Bequemlichkeit so viel Sorge, als die Umstände gestatteten, ohne ihm irgend einen Vorwurf, als dem Sohne des Mörders ihres Vaters und Vetters zu machen, sondern widersetzte sich auch der Vollziehung des Todesurtheils, welches der königliche Rath über ihn gefällt hatte, indem sie sprach: „Sollte es mir am jüngsten Tage nicht schwer angerechnet werden, daß ich meinen Feind an einem Freitage der Gerechtigkeit unterwarf und tödten ließ, da doch an diesem Tage mein Seligmacher zu Gott, dem himmlischen Vater, für seine Feinde gebetet hatte?" — Allein sie wollte dadurch nicht bloß einen Aufschub der Hinrichtung bezwecken, sondern zeigen, daß sie die Lehre des Heilandes richtig verstanden und beherziget habe. Darum fuhr sie fort, indem sie sich an den Hauptmann ihrer Leibwache wendete: „Gehe hin, und versichere den Grafen, daß ich ihm hiemit seine Freiheit und sein Leben schenke!"

Endlich entschloß sich die fromme Königin, alle Gemeinschaft mit der Welt gänzlich abzubrechen, und trat als arme, demüthige Schwester in den Orden der heiligen Klara, in welchem sie Gott mit eifrigem Gebete und häufigen Bußübungen diente bis zu ihrem seligen Tode, welcher am 26. April 1310 erfolgte.

Betrachtung.

Von der Feindesliebe.

Wenn der Mensch sich auch noch so stark dünkt, — wenn er bereits eine Fertigkeit in der Tugend erworben zu haben glaubt, — wenn ihm selbst schwierige gute Werke schon leicht geworden sind, so lauert gleichwohl noch ein Feind auf ihn und dringt in das wohlverwahrte Haus durch eine schwache Seite, die man häufig gehörig zu beobachten vergißt, obwohl von dort aus gerade die größte Gefahr droht. Dieser sehr schwache Punkt am Menschen ist seine Neigung zum Zorne, welche oft bei der geringsten Veranlassung mit einer solchen Stärke hervortritt, daß sie ihn fast im Augenblicke unterjocht, und seine Herrin wird. Wie viele solcher Veranlassungen gibt es nicht! Allein eine davon ist die wichtigste, nämlich: Angethane Beleidigungen. Es gibt daher nur zwei Mittel, sich vor der Sklaverei solcher Neigung zu bewahren, und zwar: entweder muß man jede Gelegenheit fliehen, wo man beleidiget werden könnte, oder aber muß man sich üben, selbst die größten Unbilden geduldig zu ertragen. Das Erstere ist unmöglich, man müßte denn höchstens sich allen Umganges mit Menschen begeben; — das Zweite ist möglich, aber sehr schwer. Trotzdem verlangt es der Herr von uns, und noch mehr, als dieses, indem er befiehlt: „Liebet euere Feinde!“ — Doch sei es auch noch so schwer; wenn es nur überhaupt möglich ist, so kann man es mit Gottes Hilfe schon bewerkstelligen. Möglich ist es nun, weil es so Viele vor uns vollbracht haben, ja sogar Heiden. — Ein schönes Beispiel in dieser Beziehung ist uns König David. Wie sehr wurde dieser heilige Fürst nicht gekränkt von Saul, dem er voll Ergebenheit diente, — von Absalon, dem er ein zärtlicher Vater war, — von Semei, seinem Unterthane, der sich erfrechte, sogar nach ihm zu werfen, als er vor dem heranrückenden aufrührerischen Sohne entfliehen mußte. — Und alles dieses ertrug er gelassen, so daß kein Gedanke an Rache ihm in den Sinn kam. Darauf sich beziehend, sagt er: „Ich wurde in Verwirrung gebracht und habe nicht gesprochen.“ (Ps. 76, 5.) — David will damit sagen: Als mich Saul verfolgte, Absalon sich gegen mich empörte, Semei mich beschimpfte, — da wurde mein Gemüth durch Zorn verwirrt, aber ich habe ihn unterdrückt, und das Böse mit Gutem vergolten. Ueber diese Stelle äußert der heilige Hieronymus: „Verwirrt wurde ich als bloßer Mensch, an mich gehalten habe ich als Christ!“ — Dir, meine Seele! wird es, so lange du unter Menschen lebest und wohnest, oder mit ihnen in irgend einer Verbindung stehst, an Beleidigern und Feinden niemals fehlen! — Was gedenkest du zu thun? Willst du

als Mensch, oder als Christ handeln? — Als Mensch gibst du deiner Gemüthsregung und der Begierde nach Wiedervergeltung dich hin; denn das, sagst du, ist ganz menschlich! Ist dem auch wirklich so? Wie kommt es denn, daß der heilige Augustinus von heidnischen Römern sagt: „Die Römer wollten lieber das zugefügte Unrecht übersehen, als sich rächen?" (S. Aug. l. 5. de civit. Dei, c. 5.) — Dem Zorne und seinen Eingebungen folgen ist also nicht rein menschlich, sondern eher die Nachsicht! — Noch besser also ist es, wenn du dich als Christ benimmst, und nicht nur Nachsicht übest, sondern deinem Feinde verzeihest, und ihm werkthätig Wohlwollen zeigest; denn christlich ist, was Christus befiehlt, und zwar: „Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und beleidigen, damit ihr Kinder seid eueres Vaters, der im Himmel ist!" (Matth. 5, 44. 45.) — Welche Schmach würdest du, meine Seele! auf dich häufen, wenn du, die du Christum bekennest, seinem Worte nicht Folge leisten würdest! — Darum folge ihm nach, und liebe, wie er, deine Feinde, — bete, wie er, für deine Beleidiger, und überwinde dich selbst. Bedenke auch, was der heilige Papst Leo sagt: „Wenn du deinen Feind lieben wirst, so wirst du nicht allein ein Freund, sondern auch ein Kind Gottes sein; wirst du aber deinen Feind nicht lieben, so wird dir Gott auch nicht barmherzig sein."

Siebenundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Torelli, Bekenners.

Der selige Torelli wurde im Gebiete von Toskana von reichen Eltern geboren, und führte in seiner Jugend, besonders nach dem frühzeitig erfolgten Tode seines Vaters, ein sehr leichtfertiges Leben, welches für sein ewiges Heil sehr fürchten ließ; allein eine scheinbar sehr geringfügige Ursache führte seine Bekehrung herbei. Als er nämlich eines Tages über die Gasse ging, flog aus einem Fenster ein Hahn auf seine Schulter und krähete daselbst dreimal. Dadurch wurde Torelli so lebhaft an die dreimalige Verläugnung des Petrus erinnert, und wie auch er Christum bisher durch seinen Wandel verläugnet habe, daß sein Gemüth auf das Tiefste erschüttert wurde. Voll tiefer Reue sah er auf seine große Sündenschuld, und vor der Zukunft zagend, und vor einem höchst strengen und gerechten Richter, entschloß er sich jetzt, im sechsundzwanzigsten Jahre seines Alters, zur schleunigsten, vollständigsten Buße. Er nahm daher das Kleid der dritten Regel, vertheilte all sein Gut unter die Armen, und zog sich in eine Einöde zurück, wo er, ein Leben voll strenger Bußwerke übend, bis zu seinem Tode verharrete. — Der böse Geist ließ es wohl

an Versuchungen nicht fehlen, besonders durch wollüstige Bilder, welche er seiner Seele vorführte, um die Begierlichkeit des Fleisches zu erregen, allein der fromme Büßer kreuzigte seinen Leib durch strenge Fasten, und indem er sich auf spitzige Dornen legte, und vereitelte alle seine Bemühungen. Diesen beständigen Kampf kämpfte er durch 30 Jahre, und gelangte dadurch zu solcher Vollkommenheit, daß der Herr selbst durch viele Wunder von seiner Heiligkeit Zeugniß gab. Sein heiliger Schutzengel verkündigte ihm die Zeit seines Todes, auf welche er sich mit aller Sorgfalt vorbereitete und knieend, mit gegen Himmel erhobenen Augen und Händen seinen Geist aushauchte, im Jahre 1282.

Betrachtung.

Man muß fromm leben, um selig zu sterben.

Woher kommt es wohl, daß fromme Menschen sich nicht nur vor dem Tode nicht fürchten, sondern sich nach demselben sehnen, und ihm mit heiterem, fröhlichen Herzen entgegen gehen, wenn er endlich an sie herantritt? Einfach daher, weil sie mit Zuversicht auf ein anderes, besseres Leben im Jenseits hoffen! — Des Menschen größtes Glück besteht also darin, hier auf Erden so zu leben, daß er hoffen darf, nach seinem Hinscheiden Theil an den himmlischen Freuden zu haben. — Der Kardinal Bellarmin sagt, daß Derjenige, welcher gerecht und selig sterben will, zuerst der verführerischen Welt und der Sünde absterben und diese als seine größten Feinde, und als die Mörder seiner Seele fürchten müsse. Der Tod an sich ist nicht zu fürchten, wohl aber die Sünde, welche einen bösen Tod verursachet.

Schon der heidnische Weltweise Diogenes sagt: „Der Mensch soll oft in seinem Gemüthe und Gedanken sterben!“ und Seneka räth: „Mache Bekanntschaft mit dem Tode durch den Gedanken an den Tod!“ Ist dieses nicht ganz christlich gesprochen? — Der heilige Geist ermahnet: „Bei allen deinen Werken denke an das Ende, so wirst du nimmermehr sündigen.“ (Eccl. 7, 36.) — Der heilige Bernhard gibt uns ein treffliches Mittel, gut zu leben, an die Hand, indem er anräth, uns selbst bei jeder Gelegenheit die Frage zu stellen: „Würdest du das thun, wenn du jetzt gleich sterben solltest?“ — Und wahrlich, wenn du, meine Seele! diesem Rathe Folge leisten wolltest, dein Leben würde bald ganz anders beschaffen sein; denn würdest du wohl, wenn du denken möchtest, daß der Tod schon vor dir steht, so denken, reden und handeln, wie du jetzt denkst, sprichst und handelst? Gewiß nicht! Im Gegentheile, du würdest dem Gottesdienste fleißig beiwohnen, — den Zorn meiden, — nicht Fluch-, Schelt- und Lästerworte ausstoßen, — dich nicht hochmüthig über Andere erheben, —

nicht nach zeitlicher Ehre geizen, — nicht nach unrechtem Gute trachten, nicht den fleischlichen Begierden fröhnen, — kurz, du würdest dich beeifern, das auch im vollen Sinne zu sein, was du deinem Namen nach bist: Ein Christ!

Ueber die Weise, recht zu leben und selig zu sterben, hat der göttliche Heiland selbst seiner geliebten Braut Magdalena von Pazzis folgende Vorschrift gegeben: „Bilde dir ein, alle deine Werke und deine Worte seien die letzten!"

Dadurch werden wir nun den Sinn der Worte des heiligen Paulus begreifen: „Somit will ich sagen: Die Zeit, Brüder! ist kurz: also bleibet Nichts übrig, als daß die, welche Weiber haben, sich so betragen sollen, als hätten sie keines; die Weinenden, als hätten sie keine Ursache zum Weinen; die Fröhlichen, als hätten sie keine Freude; die, welche einkaufen, als kämen sie nie zum Besitze; die, welche sich mit Weltsachen abgeben, als bedürften sie dieser Dinge nicht; denn das scheinbare Wesen dieser Welt geht vorüber!" (1. Korinth. 7, 29—31.) — Der heilige Apostel will damit sagen, daß Jeder in seinem Stande, in seiner Stellung und bei allen seinen Verrichtungen sich so benehmen solle, wie ein Fremder, der sich im fremden Lande durch Nichts bindet, sondern seinen Weg nach dem Vaterlande unaufhaltsam und unverdrossen fortsetzt; denn, sagt derselbe heilige Apostel: „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern suchen die zukünftige." (Hebr. 13, 14.)

Vinzenz Caraffa, gewesener General der Gesellschaft Jesu, wurde einst, da er sich nach eingenommenem Mittagsmahle mit Andern ein wenig vergnügte, gefragt: was er wohl thun würde, wenn er jetzt in diesem Augenblicke zu sterben hätte? Er gab die geistreiche Antwort: „Ich würde nichts anderes thun, als was ich gegenwärtig thue, d. i. fortfahren, meinen Geist zu erquicken, weil ich jeden Augenblick vor der Pforte der Ewigkeit stehe!" Der kurze Sinn dieser Worte ist: „Ich habe bei Allem stets den Tod vor Augen!"

Achtundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Luchesio, Bekenner.

Der selige Luchesio war ein reicher Kaufmann, und früher sehr geizig und ein leidenschaftlicher Anhänger der Guelphen gewesen. Er war zu Gagiano bei dem Castell Poggi-Bonzi in Toskana gebürtig, und hatte seine Hauptsorge nur auf die Erwerbung von Geld und Gut gerichtet; allein der Herr suchte ihn mit seiner Gnade heim, so daß er seinen Irrthum erkannte, und von nun an seinen Sinn mehr auf das Ewige richtete. Von da an begann er die Kirchen fleißiger zu besuchen, Almosen zu geben, und

den Kranken mit Selbstverläugnung zu dienen, und hatte diese Gesinnungen auch seiner Frau, Bonadonna, einzuflößen gesucht, und zwar mit Erfolg. Diese beiden Eheleute hatten schon den heiligen Franziskus gebeten, ihnen einen Weg zur Heiligkeit zu zeigen, der ihrem Stande angemessen wäre, und der heilige Mann sprach damals zu ihnen: „Ich habe seit einiger Zeit daran gedacht, einen dritten Orden zu stiften, wo verheirathete Leute Gott vollkommen dienen können, und ich glaube, daß ihr nichts Besseres thun könnet, als in denselben zu treten.“ — Nach reiflicher Ueberlegung bat ihn Luchesio und seine Frau, sie in diesen Orden zuzulassen. Er bestimmte ihnen ein einfaches bescheidenes Kleid von aschgrauer Farbe und zum Gürtel einen Strick mit mehreren Knoten, und schrieb ihnen mündlich einige Uebungen vor, bis er die Regel verfaßt haben würde. — Ungefähr ein Jahr darauf verfaßte er wirklich eine Regel für diesen Orden, welchen er „Brüder der Buße“ nannte, und welcher auch der dritte Orden, oder der Orden der Tertiarien hieß. Diese Regel wurde später von dem Papste Nikolaus IV. mit einigen Abänderungen und Zusätzen bestättiget.

Luchesio und seine Frau, die ersten Tertiarier, welche Franziskus aufnahm, erlangten durch die Uebung des Gebetes und der guten Werke eine Heiligkeit, welche Gott bei ihren Lebzeiten und nach ihrem Tode durch mehrere Wunder ehrte; aber die Frau wurde durch den Mann geheiliget. Obschon sie nach seinem Beispiele das fromme Leben ergriffen hatte, so konnte sie doch nicht unterlassen, seine großen Almosen zu mißbilligen, und dieselben so viel als möglich zu hindern, indem sie ein gewisser Geist der Kargheit und des Interesses beherrschte, welcher stets fürchtet, es möchte an dem Nothwendigen mangeln. — Eines Tages, als Luchesio an die Armen alles Brod im Hause vertheilt hatte, bat er seine Frau, auch andern, welche nachkamen, etwas zu geben. Darüber wurde sie ungehalten, und sagte zu ihm, man sehe wohl, daß sein Nachtwachen und Fasten ihm den Kopf verrückt hätten. Luchesio ließ sich durch die Schimpfworte nicht aus der Fassung bringen, und bat seine Frau voll Sanftmuth, sie möchte an dem Platze, wo man das Brod hinlegte, nachsehen, und an Den denken, welcher durch seine Macht mehrere Tausende mit einigen Broden und Fischen sättigte. Sie schaute nach, und erblickte eine Menge ganz frischer Brode, welche weit ausreichten, die Armen zu befriedigen. Dieß Wunder machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie von nun an nicht mehr nöthig hatte, zu den Werken der Barmherzigkeit aufgemuntert zu werden. Der Mann und die Frau wetteiferten darin bis zu ihrem Tode, welcher an einem und demselben Tage erfolgte.

Betrachtung.

Von der Barmherzigkeit gegen die Armen.

Von dem frommen Tobias lesen wir, daß er ungemein mildthätig gegen die Armen gewesen sei und selbst in der Gefangenschaft sich hierin nicht änderte, sondern seine mitgefangenen Stammgenossen tagtäglich aufgesucht, getröstet und beschenkt habe. In diesem Geiste erzog er auch seinen Sohn und ermahnte ihn noch auf dem Sterbebette: „Von deiner Habe gib Almosen; wende von keinem Armen dein Angesicht ab; denn so wirst du erhalten, daß sich auch von dir das Angesicht des Herrn nicht abwenden wird. Sei barmherzig nach dem Maße, als du es zu sein vermögen wirst. Hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, so bestrebe dich, auch das Wenige gern mitzutheilen. So wirst du dir einen guten Schatz sammeln für den Tag der Noth. — Das Almosen macht, daß, wer es freigebig mittheilt, mit großer Zuversicht vor dem höchsten Gotte erscheinen kann!" (Tob. 4, 7—12.)

Möchtest du, meine Seele! diese schöne Lehre dir doch auch recht zu Gemüthe führen! Gott gibt dir Glücksgüter, vielleicht auch Reichthum, aber nicht bloß für dich, sondern daß du damit den Armen beispringest. Wer den Armen gibt, der wird nicht arm, sondern reich, weil er nach Aussage der heiligen Schrift dem Herrn dadurch auf Zinsen leiht. Dieß bedenken leider Wenige, sondern halten Alles für verloren, was seinen Nutzen nicht sogleich einbringt. — Wie thöricht, ja geradezu gotteslästerisch klingt in dem Munde Vieler nicht der abwehrende Wunsch, den sie dem Armen zurufen: „Helfe dir Gott!" Soll Gott etwa durch ein Wunder helfen, da die Hilfe auf natürlichem Wege leicht ist? Wer bist du? — und wer ist der Bedürftige? Du bist der Zahlmeister Gottes, und dieser ist von Gott mit einer Anweisung an dich gesendet, und wenn du diese nicht befriedigest, sondern bloß auf dich denkest, so veruntreuest du das, was der Herr des Himmels dir zur Verwaltung übergeben hat, und du wirst ihm einstens strenge Rede und Antwort stehen müssen.

Luchesio war im Spenden unermüdlich und doch wurde er nicht arm, weil der Herr ihn dafür segnete. Es ist hier wie mit dem Mehle im Kasten und dem Oele im Kruge bei der Wittwe von Sarepta. Hätte diese den Propheten Elias nicht in ihr Haus aufgenommen, da er hungrig zu ihr kam, während sie vor dem Thore Holz sammelte, um das letzte Brod backen zu können, so wäre sie nebst ihrem Sohne ein Opfer der allgemeinen Hungersnoth geworden; so aber nahm weder Oel noch Mehl ab, bis die Tage der göttlichen Strafe vorüber waren.

Möchtest doch du, meine Seele! nur einen Theil jenes christlichen Mitleides gegen die Armen fühlen, durch welches sich der selige Luchesio so große Verdienste vor dem Herrn sammelte, so würdest du des Segens Gottes hier, und seiner Erbarmung gegen dich dort nicht entbehren. Wie glücklich würdest du dich einst preisen, und mit Job sagen: „Die Barmherzigkeit wuchs von meiner Kindheit mit mir auf; sie war von meiner Mutter Leibe an mein Eigenthum!" (Job 31, 18.) — Der heilige Augustinus sagt: „Wenn du dem Bedürftigen dein Herz verschließen wirst, so wird dir unfehlbar die Thüre Christi verschlossen werden!"

Neunundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Judith, Wittwe.

Judith, aus dem edlen Geschlechte von Sanger-Hausen in Hessen, war mit einem ebenbürtigen Edelmanne vermählt und hatte die Sorge für ihr Heil als die erste und wichtigste sich vor Augen gestellt. Sie oblag dem Gebete und überhaupt der Andacht mit großem Eifer und vergoß Thränen des tiefsten Schmerzes und der bittersten Reue, wenn sie sich einer kleinen Sünde schuldig fand, wie denn auch die Betrachtung der unendlichen Liebe Gottes zu uns Menschen, welche sich in dem Geheimnisse der Menschwerdung und des Erlösungstodes Christi so klar abspiegelt, ihr Herz so sehr rührte, daß sie häufige Liebeszähren vergoß. — Besonders bewundernswerth war sie während der häufigen Betrachtungen, die sie über Gott und göttliche Dinge anstellte; denn da versenkte sie sich ganz und gar in die Anschauung Gottes, so daß sie in solchen Augenblicken nur dem leblosen Körper nach der Erde angehörte, während ihr Geist zu jenen geheimnißvollen Höhen emporgeschwebt war, wo der Allerhöchste in ewiger Herrlichkeit und Majestät thronet, und umgeben ist von den Schaaren der heiligen Engel und der Seligen. Bei einer solchen Verzückung war es, wo sie eine Stimme hörte, welche ihr zurief, daß sie sich rüsten solle für eine weite Reise, und daß ihr der Herr später kund geben werde, wann sie dieselbe anzutreten habe. — Judith war keinen Augenblick im Zweifel, welche Reise hiemit gemeint sei, und bestrebte sich von dieser Zeit an, noch mehr in der Vollkommenheit fortzuschreiten, und noch größere Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln, — und da ihr Gemahl mittlerweile gestorben war, so stand ihrem Wirken auch nicht auf Erden mehr ein Hinderniß im Wege. — Sie wählte, um ihr Ziel desto sicherer zu erreichen, als ein zweckdienliches Mittel hiezu den dritten Orden, dem sie von nun an mit ganzer Seele angehörte. Ihre meiste Zeit brachte sie im Gebete und in der Kirche zu, und diente den Armen, Gebrechlichen und Leiden-

den aller Art mit solcher Liebe und Hingebung, als ob sie Christum den Herrn in eigener Person vor sich hätte, so daß sie ihrer ausgezeichneten Liebeswerke wegen bei Jedermann in hohem Ansehen stand. Endlich eröffnete ihr der Herr, daß der Augenblick ihrer Reise in's ewige Jenseits herangekommen sei. Mit Ruhe und seliger Freude vernahm sie diesen Ruf und folgte ihm am Tage der Himmelfahrt Christi im Jahre 1264. Ihr Leichnam wurde in der bischöflichen Kirche zu Kulm in Preußen begraben, und von Gott durch viele Wunderzeichen verherrlichet.

Betrachtung.

Von der Gnade der Thränen.

Es gibt Thränen der Freude und Thränen der Betrübniß. Die ersteren entströmen den Augen gottliebender Menschen, wenn sie in der Betrachtung der himmlischen Herrlichkeit verzückt sind. — Die Thränen der Betrübniß stammen von dem Schmerze und der Trauer, welche man über die eigenen oder des Nächsten Sünden empfindet, und diese sind vor dem Herrn so kostbar, daß die heiligen Engel sie als die kostbarsten Perlen vor den Thron Gottes bringen. Indessen werden die Thränen der Betrübniß auch vergossen bei der herzlichsten Rührung und dem innigsten Mitleiden über das bittere Leiden und Sterben unsers göttlichen Heilandes, und von dieser Art waren jene, welche das Antlitz unsers heiligen Vaters Franziskus fast beständig netzten. Um die Gabe dieser Zähren bat der heilige Augustinus: „Gib mir, o Herr! als ein klares Zeichen deiner Liebe eine immer frische, beständig fließende Quelle der Thränen, damit diese Thränen sowohl von deiner Liebe gegen mich zeugen, als auch zu erkennen geben und verkündigen, wie sehr meine Seele dich liebe.“ (S. Aug. medit. 36.)

Bittere Thränen des Schmerzes über seine Vergehungen, welche sich ihm Angesichts des Todes vor Augen stellten, vergoß der kranke König Ezechias, da der Prophet Isaias vor ihn hintrat und sprach: „Dieß sagt Gott der Herr: Ordne dein Hauswesen, denn du kommst nicht davon; du mußt sterben! Hierüber kehrte er sein Angesicht zur Wand, — und brach in ein heftiges Weinen aus.“ — Deßhalb erbarmte sich der Herr über ihn, ließ seinen Propheten zu ihm zurückkehren und ihm verkünden: „Ich habe dein Gebet, deine Thränen erhöret; und siehe, ich habe dich gesund gemacht; am dritten Tage wirst du in den Tempel des Herrn hinaufgehen, und ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre beilegen!“ (4. Kön. 20, 1—6.) — Der König David beweinte Tag und Nacht seine begangenen Sünden, wie er selbst bekennet: „Thränen sind meine Speise Tag und Nacht!“ (Ps.

41, 4.) — Der heilige Chrysostomus sagt: „Was ist schöner, als die Augen Davids, die beständig mit dem Thaue der Thränen, gleichwie mit einem Perlenschmucke, geziert sind!“ — Petrus, als er zur Erkenntniß seines Fehltrittes gelangt war, ging hinaus und weinte bitterlich, und hörte nicht auf, seine Schuld mit Buß- und Reuethränen abzuwaschen bis zu seinem Tode. — Die reuige Büßerin Magdalena wusch nicht nur die Füße des Herrn mit den Thränen der Zerknirschung, sondern trocknete ihre Augen bis in den Tod nicht.

Wie viel heiße Zähren vergoß nicht die selige Judith theils vor Freude bei Betrachtung der Herrlichkeit des Himmels, theils vor Mitleiden über das bittere Leiden des göttlichen Erlösers, und theils vor Zerknirschung über ihre kleinen Uebertretungen! — Allein derartige Freude-, Mitleids- und Bußzähren zu vergießen liegt nicht in unserer Macht. Sie sind eben ein Geschenk Gottes, — eine Gnade, nach welcher man ringen, um die man bitten muß. Darum, meine Seele! flehe mit dem heiligen Augustinus: „Ich bitte dich, o gütiger Jesu! bei deinen unendlich kostbaren Thränen! verleihe mir die Gnade der Thränen, nach welchen sich meine Seele so sehr sehnet, weil ich dieselbe ohne dein Geschenk nicht erlangen kann, sondern durch den heiligen Geist, welcher die verhärteten Herzen erweichet! Gib mir die Gnade der Thränen, gleichwie du dieselbe unseren Vätern verliehen hast, damit ich, wie sie gethan haben, Tag und Nacht meine Sünden beweine!“

Dreißigster Tag.

Leben der seligen Elisabeth Pontia, Wittwe.

Die selige Elisabeth Pontia war während ihres Ehestandes eine der vornehmsten Damen von Karthagena in Spanien. Nach dem Tode ihres Gemahles legte sie alles Irdische demüthig zu den Füßen des Gekreuzigten nieder und trat, um sich selbst als ein wohlgefälliges Opfer darzubringen, mit ihren beiden Töchtern Franziska und Maria in den dritten Orden. Sie begab sich nach Lorca, kaufte von dem Magistrate ein großes Besitzthum, baute darauf eine schöne Kirche und Kloster, und zog sich nebst ihren Töchtern und einigen anderen tugendhaften Jungfrauen, die sich ihnen angeschlossen hatten, in dasselbe zurück, um in Abgeschiedenheit von der Welt nur Gott ihre Dienste zu weihen. — Sie wurde zur Oberin dieser geistlichen Gemeinde, welche ein engelgleiches Leben führte, gewählt, und obgleich sie diese Würde in ihrer Demuth standhaft ausschlug, war sie doch genöthiget, diese Bürde auf sich zu nehmen. Unter ihrer Leitung und weil ihre Sanftmuth, Güte und ihr heiliger Wandel Aller Herzen gewann,

vergrößerte sich rasch die Zahl der geistlichen Schwestern sehr, welche sie Alle als eine wahre Mutter auf dem Wege des Heiles mehr durch ihre Beispiele als Worte leitete. — An den vorzüglichsten Festtagen gestattete sie nicht die geringste Beschäftigung, sondern hielt ihre Untergebenen an, nach geendigtem Gottesdienste dem Gebete und frommen Betrachtungen sich zu widmen und, um dieß mit mehr Frucht thun zu können, ein strenges Stillschweigen zu beobachten. — Sie erreichte ein hohes Alter. Bevor sie von dieser Welt schied, sprach sie zu ihren geistlichen Töchtern: „Allerliebste Kinder! saget mit mir dem Herrn Lob und Dank! Ihr wisset, daß ich von der Zeit unseres Beisammenseins an das Brod, welches ich genoß, allezeit mit meinen Thränen benetzte! Nun ist die Zeit gekommen, in welcher ich von Gott zu meiner Ruhe und zu den himmlischen Freuden berufen worden bin!“ Nach diesen Worten entschlief sie sanft im Herrn am 30. April 1519, und wurde nach ihrem Tode durch viele Wunder verherrlichet.

Betrachtung.

Von der Heiligung der Sonn- und Feiertage.

Ausdrücklich hatte der Herr dem Moses befohlen: „Sage den Kindern Israels: Seid ja aufmerksam darauf, daß ihr meine Sabbate haltet; sie dienen euch und eueren Nachkommen zu Erinnerungszeichen, daß ich der Herr bin, der euch heiliget. Haltet meinen Sabbat, denn er soll euch heilig sein. Wer ihn entheiliget, der soll sterben; wer an demselben arbeitet, soll von seinem Volke ausgerottet werden!“ (2. Mos. 31, 13—14.) — „Da nun die Kinder Israels in der Wüste waren, begab es sich, daß sie auf einen Menschen trafen, der am Sabbate Holz sammelte. Sie führten ihn vor Moses, Aaron und die ganze Gemeinde: diese warfen ihn in das Gefängniß, weil sie nicht wußten, wie sie ihn — (mit welchem Tode) — strafen sollten. Der Herr sprach zu Moses: „Dieser Mensch soll des Todes sterben, daß ihn die ganze Gemeinde außer dem Lager steinige. Er ward hinausgeführt und nach dem Befehle des Herrn zu Tode gesteiniget.“ (4. Mos. 15, 32—36.) — So strenge sah Gott darauf, daß sein Gebot beobachtet werde, daß sogar Niemanden erlaubt war, am Sabbate Holz zu sammeln, und darum steht auf der steinernen Tafel: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest!“

Das, was von dem Sabbate der Juden galt, gilt ebenso auch von den Feiertagen des Christenthumes; denn Christus kam ja nicht, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen. Zwar wird nicht jene ängstliche Genauigkeit verlangt, die sich nur an den todten Buchstaben kettet, wie dieß bei den

Lehrern der Schrift und Pharisäern der Fall war, die Christum selbst und seine Jünger als Sabbatschänder erklärten; aber mit derselben Strenge verlangt Gott von uns, daß wir alle unnöthigen Arbeiten unterlassen, und diese Tage heiligen, indem wir ihm unsere Anbetung darbringen, und uns selbst heiligen durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit an uns und unserm Nächsten. — Darum war die selige Elisabeth so eifrig darauf bedacht, nicht nur selbst dem Gebete und frommen Betrachtungen obzuliegen, sondern darüber auch zu wachen, daß ihre geistlichen Kinder ein Gleiches thaten, und dabei ein strenges Stillschweigen beobachteten, damit ja keine Störung stattfinde, sondern der Geist gesammelt und das Herz zu Gott emporgehoben bleibe.

Und du, meine Seele! was kannst du Anderes thun, als diesem schönen Beispiele zu folgen? Betrachte also an Sonn- und Feiertagen die Werke des Herrn, welche dir seine Macht, Güte, Weisheit und Erbarmung predigen; — betrachte auch die vielen Wohlthaten und Gnaden, welche er dir bereits erwiesen hat! Laß deine Hände ruhen, — wende deinen Geist vom Irdischen ab, und erhebe deinen Blick empor zu ihm, der dir große Dinge bereits gegeben, aber noch größere verheißen hat, nach welchen du seufzend streben sollst. — Wenn du schon verpflichtet bist, für jede Gutthat dem allgütigen Geber in jedem Augenblicke zu danken und ihn dafür zu loben und zu preisen, so bist du dieß noch mehr schuldig an dem Tage, den er dir ausdrücklich dafür bestimmt hat, und an dem Orte, an welchem er deinen Dank und weitere Bitten entgegen nehmen will, nämlich in der Kirche. Darum sagt von diesen Tagen der heilige Ambrosius: „Den ganzen heiligen Tag müssen wir entweder mit Beten oder Lesen zubringen!“

Monat Mai.

Erster Tag.

Leben der seligen Elisabeth Riceur, Wittwe.

Diese gottselige Frau, von vornehmen Eltern zu Melun in Frankreich geboren, sog die Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen so zu sagen schon mit der Muttermilch ein, indem ihre Mutter, Charlotte Raciné, eine ebenso gottesfürchtige wie mildthätige Frau war, welche sehr oft, um Arme zu kleiden, die Kleider ihrer Mägde ihnen darreichte, und diese dafür wieder durch ganz neue entschädigte. — Elisabeth liebte außer den

Armen vorzüglich das Gebet und die Einsamkeit, und entfernte sich oft heimlich aus dem Hause, um in der Kirche zu weilen und dem im allerheiligsten Altarssakramente anwesenden Gottessohne die Gluthen ihrer Andacht und inbrünstigen Liebe als wohlgefälliges Opfer darzubringen. Als sie sich später vermählte, wurde sie in der Uebung des Gebetes und der Werke der Liebe dadurch nicht im Geringsten beschränkt, im Gegentheile theilte ihr gleichfalls gottesfürchtiger Gemahl ihre Gesinnungen vollkommen und munterte sie zu noch größerem und eifrigerem Streben nach Vollkommenheit auf, so daß ihr Haus bald ein Wohnsitz der Tugend und eine Zufluchtsstätte aller Hilfsbedürftigen wurde. — Nach dem Hinscheiden ihres Mannes begab sie sich in den dritten Orden, in welchem sie bald als ein Muster aller christlichen Vollkommenheiten glänzte, deren Aechtheit Gott durch gar schwere Leiden prüfte, die aber nur dazu dienten, sie noch mehr zu befestigen. Es befielen sie nämlich mehrere Krankheiten nacheinander, so daß sie innerhalb der fünf Jahre ihres Wittwenstandes eigentlich nie frei davon war. Während derselben fand man sie oft, auch des Nachts, und sogar im Winter bei strenger Kälte, auf dem Kirchhofe vor einem Kruzifixe knieend, und in Andacht und Mitleiden gegen den leidenden Heiland aufgelöst, der ihr Muth und Freudigkeit einflößte, das eigene Kreuz geduldig und starkmüthig zu ertragen. Selbst in ihrer Wohnung genoß sie des Schlafes nicht ununterbrochen; sondern stand fast bei jedem Stundenschlage auf, um knieend den englischen Gruß und andere Gebete zu sprechen. — Achtzehn Monate vor ihrem Tode befiel sie ein Krebsleiden an der Brust und ein Schlagfluß am Arme, woraus ihr neue Peinen erwuchsen; allein sie richtete sich auch jetzt auf durch andächtige Anrufung des Namens Jesu, der ja unendlich mehr gelitten hatte. Endlich erlöste der Herr seine bewährte Dienerin aus ihren Drangsalen und berief sie zur himmlischen Herrlichkeit am 1. Mai 1653, nachdem sie mit größter Andacht die heiligen Sakramente empfangen hatte. Sie wurde im Kleide des dritten Ordens in der Kirche zu Melun begraben und von Gott durch viele Wunder verherrlichet, die er an Preßhaften aller Art wirkte, welche sie um ihre Fürbitte anriefen.

Betrachtung.

Wahre Geduld im Leiden gewährt die Verdienste des Martyrerthums.

Der heilige Papst Gregor sagt: „Wir können ohne Schwert und Flammen Martyrer sein, wenn wir wahre Geduld im Herzen behalten,“ und der heilige Chrysostomus: „Die Geduld macht einen Martyrer!“ Diese herrliche Tugend der Geduld bewundern

wir an allen heiligen Blutzeugen, welche Drangsale für Christum erduldeten und standhaft ausharrten in ihrem Bekenntnisse bis zu ihrem Tode, welcher daher eigentlich nichts Anderes war, als der Schlußstein des Gebäudes, das sie in Geduld und Entsagung aufgeführt hatten. Je mehr Wunden sie sich schlagen ließen, desto mehr Siegeszeichen hatten sie aufzuweisen, — je mehr Peinen sie erlitten, desto größer war der Lohn, der ihrer harrte, — und je länger ihre Qualen dauerten, desto glorreicher war die Krone, die sie dafür empfingen. Nicht der Tod allein also ist ein Kennzeichen des Martyrerthums, sondern die geduldige Ausdauer und Standhaftigkeit. Allerdings verdient der Krieger den Namen eines Tapferen, der muthig auf seinen Feind sich stürzt und sein Leben für die gerechte Sache einsetzt; aber noch mit viel größerem Rechte trägt diesen Ehrennamen Jener, welcher nach rühmlichem Kampfe zwar unterliegt, aber dadurch nicht kleinmüthig wird, und selbst durch die blendendsten Versprechungen, und die herbsten Unterdrückungen sich in seiner Treue nicht wankend machen läßt; denn das Kämpfen ist des Menschen Sache, das Siegen jedoch verleiht Gott.

Aus diesem, meine Seele! kannst du leicht entnehmen, daß nicht gerade Verfolgungen durch Feuer und Schwert nothwendig sind, um die Krone der Martyrer zu erlangen. Auch du vermagst dieß, während die Kirche des tiefsten Friedens genießt, wenn du die mannigfachen Trübsale, die dir Gott zusendet, mit standhafter Geduld und Ergebung erträgst, und in der Geduld bis an's Ende verharrest. „In der Geduld werdet ihr euere Seelen besitzen.“ (Luk. 21, 19.)

Die Gottesgelehrten behaupten, es sei zur Erlangung der Martyrerkrone hinreichend, um Christi und des Glaubens willen tödtlich verwundet zu werden. War der fromme Job nicht tödtlich verwundet, da er an Leib und Seele die größten Qualen erduldete und von Jedermann verlassen war? Und doch wurde er nicht ungeduldig und murrte nicht! Darüber drückt sich der heilige Chrysostomus aus: „Job hat viel größere Peinen erduldet, als viele andere Martyrer; in allerlei Widerwärtigkeiten hat er gekämpft und den Sieg errungen!“ — Der heilige Augustinus lehrt: „Nicht die Marter, sondern die Ursache macht den Martyrer!“ Dem frommen Job wurden seine Leiden durch Zulassung Gottes vom Satan bereitet, — den heiligen Martyrern durch heidnische Richter und Präfekten, — jenem um Gottes, — diesen um Christi willen. — So kommt es bei dir, meine Seele! auch nicht darauf an, woher deine Trübsale stammen, und ob sie dir von Gott, vom Satan, oder der bösen Welt bereitet werden; denn die Hauptsache ist und bleibt immer dieselbe, nämlich, daß

du sie aus Liebe zu Gott geduldig erträgest. — Der heilige Ambrosius schildert uns einen Martyrer, wie er hinblickt auf die mancherlei Arten der Folter, welche man zurüstet, um seinen Muth zu brechen. Wohl bebt er Angesichts alles dessen einen Augenblick und scheint unschlüssig zu sein; allein da gedenkt er Gottes und seines heiligen Willens, — des ewigen Lohnes, — und der furchtbaren Qualen der Verworfenen, und wie es besser sei, hier lieber tausendmal zu sterben, als dort ewig zu Grunde zu gehen. Dieser Gedanke und die innerlich glühende Liebe zu Gott richten ihn auf, daß er bereit ist, Alles standhaft zu ertragen um Jesu willen, was man nur immer über ihn verhängen werde. — So, meine Seele! mögest auch du in deinen Widerwärtigkeiten denken und dich entschließen. Wohl mögen die vorhandenen Drangsale dich schrecken und die zukünftigen deinen Muth erschüttern, da du nur ein schwacher Mensch bist; allein auch du wirst wieder muthig und standhaft werden, wenn du dich erinnerst, daß hier Alles nur von kurzer Dauer, und der unansehnliche Kaufpreis für das ewig Beglückende sei. Bald ist's vorüber; dort aber harret deiner der herrlichste Lohn!

Zweiter Tag.

Leben der seligen Euphrasia Rodriguez, Jungfrau.

Die selige Euphrasia war eine Schwester des dritten Ordens in dem Kloster „der unbefleckten Empfängniß Mariä" zu Beaz in Spanien, und leuchtete durch ihre Tugenden und ihren ganzen heiligen Wandel Allen als Muster vor, weßhalb in diesem Ordenshause einige besonders gottesfürchtige Schwestern sich ihr anschlossen und mit ihr vereinigten, die Regel in ihrer ursprünglichen Strenge wieder aufrecht zu erhalten und zu befolgen. — Besonders war es die Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens unsers göttlichen Heilandes, der diese selige Jungfrau mit besonderem Eifer oblag, und sie suchte sich gar oft ohne Wissen ihrer Mitschwestern an einen einsamen Ort zurückzuziehen, wo sie sich ganz derselben hingeben und in der Verborgenheit und unbeachtet ihren Gefühlen freien Lauf lassen konnte. Da vergoß sie dann häufige, heiße Thränen des Mitleides mit Jesum sowohl, als auch des Schmerzes über ihre Sünden, welche Mitursache seiner Todesqualen gewesen waren, und suchte dieselben an sich durch mancherlei schwere Abtödtungswerke zu strafen. Vom Gründonnerstage bis zum Osterfeste enthielt sie sich aller Nahrung. — Sie bat Christum beständig um die Gnade, sie vor ihrem Tode mit keiner langwierigen Krankheit heimzusuchen; aber nicht etwa deßwegen, als ob sie sich fürchtete, die Geduld zu verlieren, sondern bloß darum, daß ihren Schwestern aus einem längeren Leiden

keine Ungelegenheiten erwachsen möchten. Dieses ihr anhaltendes Gebet erhörte der Herr auch in seiner unendlichen Güte; und als sie einst an einem Freitage ihrer Gewohnheit gemäß sich wieder der Betrachtung seines bitteren Leidens hingab, wurde sie plötzlich von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, welche, nachdem sie noch die heilige Wegzehrung empfangen hatte, ihrem Leben an demselben Tage, dem 2. Mai, ein Ende machte.

Betrachtung.

Vom Andenken an das Leiden Christi.

Die Juden haben eine uralte Legende, welche erzählt, daß Gott, nachdem er die Welt erschaffen hatte, die Engel gefragt habe: wie ihnen sein Werk gefalle, und ob demselben noch etwas abgehe? Darauf antworteten diese: „Nichts mangelt dem, o Herr! was du mit so großer Vollkommenheit erschaffen hast! Aber Eines wäre zu wünschen, nämlich: daß eine gewaltige Stimme sich erhebe, durch die Wolken dringe und von den Winden an alle Enden der Welt getragen werde, die da alle Geschöpfe ohne Unterlaß ermuntere, — zu bekennen: „Er hat uns gemacht, und nicht wir uns selbst!" (Ps. 99, 3.) — Diese fromme Dichtung birgt den Sinn, daß alle Geschöpfe, und vorzüglich der Mensch, die Werke Gottes erkennen, und seine Liebe, Güte und Allmacht ohne Unterlaß bewundern, loben und preisen sollen. — Doch, so erhaben die Schöpfung der Welt und des Menschen ist, so ist doch die Umschaffung und Erneuerung des Letzteren noch unendlich erhabener. Zu jener bedurfte Gott sechs Tage, zu dieser aber dreiunddreißig Jahre, — zu jener reichte sein bloßer Wille hin; denn er sprach bloß: „Es werde Licht! und es war" — zu dieser aber war seine volle Mitwirkung nöthig, — jene endlich war ein Werk der Liebe und Seligkeit; bei dieser aber mußte sein eingeborner Sohn sich erniedrigen, Knechtesgestalt und Natur annehmen, und unaussprechlich Vieles leiden, um sie zu bewerkstelligen. Würde daher jener uralten Dichtung entsprechend, Gott die heiligen Engel in Bezug auf das Erlösungswerk fragen, was noch erübrige, so würden sie gleichfalls antworten: „Nichts, o Herr! als daß eine gewaltige Stimme sich erhebe, durch die Wolken dringe, und von den Winden an alle Enden der Welt getragen werde, die da alle Geschöpfe ohne Unterlaß ermuntere, zu bekennen: „Es ist eine überschwänglich gnadenvolle Erlösung!" Hast du also, meine Seele! schon Ursache, den Herrn dafür zu preisen und ihm Dank zu sagen, daß er dich aus dem Nichts in's Dasein gerufen hat, und sollst du dessen tagtäglich als einer unendlichen Wohlthat dich erinnern, so liegt dir die noch dringendere Pflicht ob, zu bedenken, was du ohne Christus wärest,

und was du durch ihn geworden bist, nämlich: Ein Kind und Erbe Gottes und ein Miterbe des eingebornen Sohnes Gottes! Und wodurch wurdest du so erhoben, so mächtig, so reich durch alle Ewigkeiten? Dadurch, daß er für dich litt und des schimpflichsten Todes, des Todes am Kreuze, starb! — Wenn nun Gott von Ewigkeit her beschlossen hatte, dir und deinem Geschlechte diese Fülle der Gnade und Liebe zufließen zu lassen, und sein Versprechen keinen Augenblick vergaß, sondern zur rechten Zeit getreulich erfüllte, kannst du wohl weniger thun, als dich dieser Erfüllung tagtäglich dankbar zu erinnern, und das Leiden des göttlichen Erlösers andächtig und voll herzlichen Mitleides zu betrachten? — Es ertönet zwar keine ermahnende Stimme durch die Wolken, um von den Winden an alle Enden der Welt getragen und allen Menschen vernehmbar gemacht zu werden, — nichts desto weniger aber ertönet sie in unserem eigenen Innern, nur daß du, meine Seele! dieselbe vor dem Geräusche der Welt nicht immer, oder nicht deutlich genug hörest. — Doch gibt es gar viele äußere Anmahnungen. Wenn einst Jeremias ausrief: „O ihr Alle, die ihr auf dem Wege vorübergehet, erwäget und sehet, ob ein Schmerz sei, wie mein Schmerz!" (Jerem. Thren. 1, 12.) — so ruft uns jedes Kreuz, jede Abbildung Christi auf den Wegen, in den Straßen, in Häusern und Wohnungen ganz dasselbe zu, besonders aber erinnern sie uns: „Erwäget und sehet!" — Der heilige Bonaventura sagt: „Immer, überall, und in Allem soll unser Herr Jesus Christus, der für unsere Sünden gekreuziget worden ist, vor unseren Augen sein!" (S. Bonav. in Stim. c. 7.)

Indessen ist die oftmalige andächtige Betrachtung des Leidens des Herrn nicht nur eine Pflicht der Dankbarkeit, die wir freudig und eifrig erfüllen sollen, sondern sie gewährt dir, meine Seele! auch überdieß noch einen großen Nutzen, indem sie die Seele vor der Sünde bewahrt, und ein wichtiges Schutzmittel wider die Versuchungen ist; denn wie ist es wohl möglich, daß ein Christ sich Jesum vorstelle, wie er entblößt, mit Wunden bedeckt, ein Bild des Jammers und der Schmerzen am Kreuze hängt, und demungeachtet in eine schwere Sünde einwillige? — „Mein Gott hängt am Schmerzensholze des Kreuzes, und ich soll mich der Wollust ergeben?"

Dritter Tag.

Leben der seligen Johanna vom heiligen Kreuze.

Die gottselige Johanna wurde zu Azagna, einem Orte im Erzbisthume Toledo, von frommen und wohlhabenden Eltern, Johann Vasquez und Katharina Gutierez, im Jahre 1481 geboren, und fing schon in ihrer Jugend an, Gott zu dienen, indem

sie am Freitage nur einmal Speise genießen wollte, welche Enthaltsamkeit in Verbindung mit anderen frommen Werken als ein Vorbote ihrer zukünftigen Heiligkeit betrachtet werden kann. — Dieses Kind sah man nie mit anderen Kindern spielen oder überhaupt an den Unterhaltungen seiner Altersgenossen theilnehmen. — Als sie das siebente Jahr erreicht hatte, starb ihre Mutter und sie kam zu Anverwandten, welche ihr später, trotz ihrer großen Jugend, die Leitung des ganzen Hauswesens überließen. In dieser Zeit fing sie an, ohne es zu wollen, die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung durch ihre strenge Lebensweise auf sich zu ziehen; denn sie genoß an allen gebotenen Fasttagen nur Brod und Wasser, ja zu gewissen Zeiten auch gar nichts, und trug auf ihrem bloßen Leibe ein härenes Bußgewand. Deßhalb würdigte sie der Herr schon in dieser Zeit einer übernatürlichen Erscheinung, indem er, während sie an einem Charfreitage in die Betrachtung seines heiligen Leidens versenket war, plötzlich in jener Gestalt vor ihr stand, wie ihn einstens die drei Marien gesehen hatten. Durch diesen Anblick wurde sie so erschüttert, daß sie den Fußboden der Kirche rings um sich mit ihren Thränen wusch und ganz blaß und entstellt nach Hause kam, weßhalb die Ihren glaubten, sie sei gefährlich erkrankt, und ihr ärztliche Hilfe boten.

In ihrem vierzehnten Lebensjahre war sie sowohl in ihrem Aeußeren, wie in Tugenden so herrlich emporgeblüht, daß viele Jünglinge aus angesehenen Häusern sich um sie bewarben; allein sie schlug alle derartigen Anträge standhaft aus, so verlockend sie auch waren, da sie Jesum Christum zu ihrem Bräutigame sich erwählt hatte, und entschlossen war, sich in ein Kloster zurückzuziehen, welchem letzteren Vorhaben sich jedoch viele Hindernisse entgegenstellten. Diese beseitigte sie indessen sämmtlich dadurch, daß sie einen Schritt wagte, welcher an sich außerordentlich und Aufsehen erregend war, zugleich aber auch von der Festigkeit ihres Willens, ihrer innigen Liebe gegen Gott, und davon zeugte, wie wenig ihr, Gott gegenüber, an dem Urtheile der Welt gelegen sei. — In größter Heimlichkeit entfloh sie nämlich, in Männerkleider gehüllt und eine Waffe an der Seite, aus ihrer Heimath und begab sich in das Kloster zum heiligen Kreuze, zu Cubas, einem Orte fünf Meilen von Madrid entfernt, um die Schwestern des dritten Ordens daselbst um Aufnahme anzuflehen. Nach ihrer Ankunft begab sie sich sogleich in die Kirche, legte in einem verborgenen Winkel ihre Verkleidung ab, und sank dankend und betend vor dem Marienbilde, welches über dem Hauptthore sich befand, nieder, die allerseligste Gottesgebärerin inbrünstig anflehend, sie möge durch ihre milde Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne ihre weiteren Schritte fördern, — und, o Wunder, das Bild fing

an zu sprechen, und sagte zu ihr: „Du bist zu guter Stunde gekommen, mein Kind! Gehe getrost hinein; denn Gott hat dich auserwählet!“ — Voll freudiger Zuversicht begab sich Johanna hierauf zur Aebtissin, welcher sie Alles erzählte und inbrünstig um Aufnahme anflehte. — Während diesem langte auch ihr Vater nebst mehreren Verwandten an, welche sie, schon früher ihr Vorhaben kennend, hier suchten, und mit Gewalt wieder zurückführen wollten; allein sie vermochten Nichts über ihren festen Entschluß und mußten unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen. — Als die Klosterfrauen ihre Standhaftigkeit sahen, und Alles reiflich erwogen hatten, willigten sie, trotz des Widerstrebens des Vaters und ihrer gänzlichen Mittellosigkeit in das Begehren der seligen Johanna und bekleideten sie mit dem Habite des dritten Ordens am 3. Mai 1496, gerade am Feste der Auffindung des heiligen Kreuzes, zugleich am Tage, an welchem sie das fünfzehnte Jahr erreicht hatte. — An eben demselben Tage legte sie ein Jahr darauf die feierlichen Gelübde ab, und erhielt, weil sowohl ihr Geburts- als Einkleidungs- und Profeßtag auf das Fest der Auffindung des heiligen Kreuzes fiel, zu ihrem Namen, Johanna, den Beinamen: „vom heiligen Kreuze.“

Von dieser Zeit entwickelte sie einen glühenden Eifer in allen Werken der Vollkommenheit, und führte eine noch größere Strenge in ihrem Leben ein. Sie genoß bisweilen durch drei Tage keine Nahrung, durchwachte ganze Nächte mit Gebet und Betrachtungen, und nahm öfter Wermuth in den Mund, um sich lebhafter an den mit Galle vermischten Essig zu erinnern, den man dem Heilande am Kreuze als Erquickung gereicht hatte. Die Zeit, welche ihr von den Andachtsübungen blieb, verwendete sie zu häuslichen Verrichtungen, und so nahm sie derart an Weisheit und Tugend zu, daß sie trotz ihrer Jugend von den Klosterfrauen hoch verehrt und als Vorbild betrachtet wurde. — Gar oft peinigte sie der höllische Versucher mit mannigfachen Anfechtungen; einmal aber, da er ihre Sinnenlust aufzustacheln versuchte, griff sie zu demselben Mittel, wie der heilige Franziskus. Sie stand nämlich in der Nacht auf, begab sich in den Garten, suchte stachlichte Rosenstauden zusammen und legte sich nackt in dieselben, daß ihr Körper durchstochen und mit Blut übergossen wurde, worauf der Versucher abstehen mußte.

Eine besondere Andacht und Liebe hatte sie zu dem allerheiligsten Altarssakramente, welches sie gerne in ihrer Sehnsucht tagtäglich empfangen hätte; aber aus Demuth und auf den Rath ihres Beichtvaters unterließ sie es, und begnügte sich mit den festgesetzten Communiontagen. Dafür vereinigte sie sich aber tagtäglich mit dem Gottmenschen geistiger Weise, und schöpfte aus dieser Uebung

eine Fülle von Gnaden. Einst geschah es, daß sie von der Kirche abwesend war, während in derselben zur Wandlung geläutet wurde. Bei diesem Zeichen fiel sie auf ihre Kniee nieder, um das hochwürdigste Gut anzubeten, und dasselbe im Geiste zu genießen, doch siehe! da öffnete sich alsbald die Mauer der Kirche und des Zimmers, in dem sie sich befand dergestalt, daß sie den Priester am Altare stehen, und den heiligen Leib des Herrn in Brodesgestalt in seinen Händen erhöht sehen konnte.

Als Johanna das achtundzwanzigste Jahr erreicht hatte, starb die bisherige Aebtissin des Klosters, und die Wahl der Schwestern für diese Würde fiel auf sie, und obgleich der Provinzial des Ordens Anstand nahm, dieselbe wegen Abgang des kanonischen Alters zu bestättigen, so gab er schließlich doch, durch eine übernatürliche Erleuchtung belehrt, seine Einwilligung. — Als Aebtissin war es ihre Sorge, die etwas verfallene klösterliche Disziplin wieder herzustellen und in die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten des Hauses eine größere Ordnung zu bringen, was ihr auch, da sie stets mit dem besten Beispiele voranging, in kürzester Zeit vollkommen gelang. Sie war eine ebenso milde als kluge Oberin, welche die ihr anvertraute Heerde ganz nach dem Willen des Heilandes weidete. Ihre Heiligkeit bezeugen mehrere Wunder, welche sie wirkte, und von denen insbesondere die Wiedererweckung eines todten Knaben durch Auflegung des heiligen Kreuzes erwähnt zu werden verdient. — Sie starb am 3. Mai 1534 im dreiundfünfzigsten Jahre ihres Altes.

Betrachtung.

Durch Leiden gelangt man zur ewigen Freude.

„Niemand von denen, welche Gott besonders liebt,“ sagt der heilige Chrysostomus, „ist je ohne Leiden und Widerwärtigkeiten gewesen!“ (S. Chrys. lib. de Provid.) — Der liebe Gott sagt zu seinen lieben Kindern gleichsam wie der vor Alter blinde Isaak zu Jakob, seinem Sohne: „Tritt näher hieher, daß ich dich befühle, und wahrnehme, ob du mein Sohn bist oder nicht!“ (1. Mos. 27, 21.) — Zu Gott hintreten müssen demnach alle Jene, welche als seine wahren Kinder betrachtet sein wollen, und müssen sich von ihm befühlen, d. i. prüfen lassen. Allerdings ist dieses Erproben oft sehr rauh und der Druck seiner Hand schmerzlich; welche Prüfung ist denn aber auch überhaupt angenehm und wohlthuend? Bemerke indessen wohl, meine Seele! daß Gott nur seine geliebten Kinder prüfet, so wirst du in deinen Leiden einen großen Trost daraus schöpfen. — So prüfte Gott auch den frommen Tobias, aber warum? Der Engel sagt es aus: „Weil du Gott angenehm warst, daher mußtest du auch durch Unfälle geprüfet

werden." (Tob. 12, 13.) — Der Engel will sagen: Wo wahre Tugend ist, da ist auch Kreuz und Leiden; — wen Gott lieb hat, dem schickt er Trübsale, um ihn zu prüfen und zu läutern. — So, und nicht anders prüfet Gott seine Kinder! — Und ist diese Erziehung Gottes nicht ganz zweckmäßig? Joseph gelangte nach überstandener Probezeit, und durch dieselbe geläutert, zu solcher Ehre und Macht, wie ihm in seines Vaters Hause unerreichbar gewesen wäre, abgesehen davon, daß dadurch Gottes Plane mit dem Volk Israel gefördert wurden. — Ezechiel gerieth in harte Gefangenschaft, wurde aber während derselben durch schöne himmlische Erscheinungen erfreut. — Jene drei Jünglinge, Ananias, Azarias und Misael wurden in den Feuerofen geworfen, aber die Gegenwart eines Engels schützte und verherrlichte sie. — Durch Kreuz und Leiden fügt Gott seinen Auserwählten hier auf Erden viele Schmerzen zu, aber er hat stets dabei die Absicht, dieselben dadurch für den Himmel, ihr wahres, ewiges Vaterland, zu erziehen, indem er sie, wie das Gold, von den anklebenden Schlacken des Irdischen reiniget und mit Verdiensten der Geduld bereichert und ausschmücket. Kostet ja doch die Erreichung eines jeden Zieles Anstrengung, Mühe und Selbstverläugnung. Niemand wird auf Erden reich, ohne dabei die Hände gerührt zu haben, und überhaupt kann auch Niemand einem behaglichen, geehrten und ruhigen Alter entgegensehen, der nicht mit Eifer und rastloser Thätigkeit die Jahre seiner Kraft benützte. — Wenn man nun durch Sorgen, Mühen und selbst Gefahren erst einem irdischen Zwecke nahe kommen kann, — wie mag man sich wohl einbilden, man könne die Seligkeit des Himmels erlangen, ohne darum gekämpft und gelitten zu haben? „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, werden es an sich reißen." — Dieses bekräftigend, sagt der heilige Augustinus: „Es ist nothwendig, daß die zukünftigen Bürger des Himmelreichs auf dieser Welt durch irrende und gottlose Menschen durch Anfechtungen heimgesucht und geübt und wie das Gold im Ofen geläutert werden." (S. Aug. ep. 146.) — Der Herr Jesus erklärt überdieß ausdrücklich: „So Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, trage sein Kreuz und folge mir nach." — Jesus ging uns zum Himmelreiche voran, und zeigte uns dahin nur einen Weg, den Weg des Kreuzes und der Selbstverläugnung; daher führen alle andern nicht zur ewigen Herrlichkeit, am wenigsten aber der des Wohllebens, weßhalb es der Herr für so äußerst unwahrscheinlich erklärt, daß Jemand, der mit Gütern der Welt gesegnet ist, und dem Genusse und der Verweichlichung fröhnet, dort eingehen könne, indem er sagt: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher durch die Pforte des Himmels."

Suchet also dich, meine Seele! der liebe Gott durch Leiden heim, welche schwer dich bedrücken, so mögest du deßhalb nicht zaghaft und kleinmüthig werden, sondern die Nähe Gottes fühlen, der dir seine Liebe eben dadurch zeigt, daß er dich anfühlt und erkennen will, ob du sein Kind seiest, oder nicht. Dieses Anfühlen ist schmerzlich, aber es dauert nicht lange, — nur eine kurze Spanne Zeit, — und hältst du geduldig und ergeben aus, so wird dann deine Freude um so größer sein, wenn er nach geendeter Prüfung erklären wird: „Ja, du bist mein Sohn und Erbe, auf dir soll mein Segen ruhen in alle Ewigkeit.“ — Laß es dir demnach zum Troste und zur Aufmunterung sein, daß jeder verflossene Tag dem heißersehnten Besitze des Himmels dich auch näher gebracht habe, und sage voll Zuversicht und Ergebung: „Herr! hier brenne, hier schneide, aber dort verschone!“

Vierter Tag.

Leben der seligen Eleonora, Königin von England.

Es gibt keinen Stand und keine Stellung in der menschlichen Gesellschaft, welche das Wirken seines Heiles beeinträchtigen oder gar unmöglich machen könnte, wenn überhaupt ein ernstlicher und beharrlicher Wille dazu vorhanden ist, und die Gnade Gottes mitwirkt. Im Purpur wie im Bettlergewande und so die ganze Stufenleiter herab kann man Gott in Wahrheit dienen und der göttlichen Verheißungen sich theilhaftig machen. Einen Beweis hiefür finden wir abermals an Eleonora, Königin von England. Sie war die Tochter Raimund Berengar V., Grafen von Provence, und mit Heinrich III., König von England, vermählt. Mitten in der stürmischen Zeit, welche die Regierungsperiode dieses Königs kennzeichnet, und umgeben von dem Geräusche der Waffen, hielt sie ihren Sinn stets auf das Eine, Nothwendige gerichtet, zu dessen Erreichung alles Andere bloß ein Mittel ist, und wenn auch alle Welt um sie voll Unruhe und Verwirrung war, so bewahrte sie die Ruhe ihres Geistes und Gelassenheit des Gemüthes. Der Herr fand es aber auch für nothwendig, ihr noch anderweitige Prüfungen zuzusenden. Nach dem Tode ihres königlichen Gemahles wurde sie nämlich von einem Minister auf das härteste verfolgt, und Neid und Mißgunst waren äußerst thätig, ihre Tage zu verbittern, so daß das königliche Diadem ihr eine wahre Dornenkrone wurde. — Um den Gefahren zu entgehen, die ihrer Seele daraus erwuchsen, wählte sie das einfachste Mittel, nämlich die Flucht vor der Gelegenheit zur Sünde. — Sie verzichtete auf Alles, was ihr der königliche Hof bieten konnte, zog sich nach dem Regierungsantritte ihres Sohnes Eduard in die Einsamkeit zurück und lebte fortan nach der Regel des dritten

Ordens nur den Werken der Liebe zu Gott und dem Nächsten, bis ein sanfter Tod sie von allen Prüfungen dieses Erdenlebens befreite. Sie starb um das Jahr 1292 und wird von allen Schriftstellern jener Zeit als eine vorzüglich kluge, tugendhafte und gottesfürchtige Fürstin geschildert.

Betrachtung.

Vom Neide.

Der Neid ist so ziemlich das auf der Erde ausgebreitetste Laster. Der heilige Gregorius von Nazianz sagt: „Den Neid findet man nicht allein bei Vielen, sondern auch bei den Vorzüglichsten.“ — Der heilige Prosper bemerkt: „Wahrhaftig, einem Neidischen erwächst aus anderer Menschen Gut durch Mißgönnen eine Qual!“ und der heilige Bernhard äußert über diese: „Sie sind irre gegangen in der Wüste, wo kein Wasser war“ u. s. w. Unter dieser Wüste sind die Hoffärtigen zu verstehen, welche einzig und allein bevorzugt sein wollen, denn diese wollen allein gelehrt, geschickt, schön, kurz alles das sein, was irgend einen Werth in den Augen der Menschen hat, und fühlen sie, daß sie es nicht sind, oder daß sie von Andern überragt werden, so erfüllt sie dieses mit solcher Bitterkeit, daß sie Todfeinde ihrer Nebenbuhler werden können, selbst wenn sie von diesen mit keinem Worte und mit keiner Miene beleidiget wurden; denn die größte Beleidigung sind eben ihre Vorzüge. Das Schlimmste dabei ist, daß es für einen Mißgünstigen entweder keine oder fast gar keine Heilung gibt, weil seine Wunden keine offenen, sondern verborgene sind, die er auf das Sorgfältigste verheimlichet.

Der Neid ist auch zugleich unter allen Lastern das verderblichste. Der heilige Chrysostomus nennt den Neid eine Pestkrankheit, welche dem Menschen teuflische Gesinnungen einflößt, und ihn teuflischer als den Teufel selbst macht; denn der Teufel ist bloß mißgünstig gegen die Menschen, niemals aber gegen seine Engel, während der Neidische gegen sein eigenes Geschlecht ohne Unterschied der Person wüthet. Wie kann ein solcher Vergebung hoffen, und was für einen Nutzen kann er daraus schöpfen, daß er dem Nächsten sein Glück mißgönnet und sich, gleich Kain, darüber abhärmet, daß sein Angesicht blaß und abgemagert wird? — Derselbe heilige Kirchenlehrer schließt seine Aeußerung mit den Worten: „Lasset uns diese Pest meiden; — wer sich von diesem Uebel nicht befreiet, wird dem Teufel und der höllischen Glut, welche ihm bereitet ist, nicht entrinnen!“ — Aehnlich drückt sich der heilige Basilius aus: „Gott ist gut, und die Quelle alles Guten für die Guten. Der Teufel ist böse und der Urheber alles Unrechtes. Und gleichwie der Gute seiner Natur nach neidlos ist,

so folgt der Neidische dem Teufel. Hüten wir uns also vor dem Laster des Neides, damit wir nicht Gehilfen an dem Werke Satans werden, und einst die nämliche Verdammung mit ihm theilen; denn wenn der Stolze sich das Gericht zuzieht, das über den Teufel ergangen, — wie will der Neidische der Höllenqual des Teufels entgehen?" (S. Basil. hom. 11. de invid.)

Ein mißgünstiger Mensch ist gewissermaßen sein eigener Henker, indem er durch den Gram und Zorn, den er in sich birgt, seine Kraft verzehrt und hinfällig wird, — und der heilige Gregorius von Nazianz nennt den Neid „eine Schwindsucht," welche den Menschen schnell dem Grabe zuführt, — „ein Gift," das man sich selbst reicht, — „einen glühenden Rost," auf den man sich freiwillig legt; denn: „mißgönnen und dabei nicht betrübt sein, ist etwas sehr Seltenes." — Die ganze Abscheulichkeit des Neides mit allen seinen Folgen faßt der weise Salomo in die kurzen Worte zusammen: „Des Leibes Leben ist ein sanftes Gemüth; aber Neid ist Eiter in den Gebeinen!" (Sprichw. 14, 30.)

Fünfter Tag.

Leben des seligen Ubald, Bekenners.

Der selige Ubald war zu St. Geminiano, im Gebiete von Florenz, geboren, und hatte das Glück, unter die geistliche Leitung des seligen Bartolomeo, eines Priesters aus dem dritten Orden, zu gelangen, durch dessen Lehre und Beispiel er das wahre Ziel seines Lebens richtig ins Auge fassen und eifrig anstreben lernte. Er wurde auf seine Bitte gleichfalls in den Orden aufgenommen, dem sein Lehrer bereits angehörte und begab sich bald darauf, Alles verlassend, was ihn an die Erde binden konnte, mitten in einen Wald, acht Meilen von St. Geminiano, wo er in einem alten Kastanienbaume seine dürftige Wohnung aufschlug, um für immer daselbst zu verweilen. Welch einen strengen Lebenswandel er führte, und wie er sich abzutödten suchte, mag man wohl aus der Beschaffenheit seiner Zelle schließen; denn diese war kaum geräumig genug, um darin knieen zu können, geschweige, daß sie irgend eine andere Bequemlichkeit zu bieten vermochte, als den allernothdürftigsten Schutz gegen Wind und Wetter. Wie lange er hier zubrachte, ist nicht genau zu ermitteln, nur ist so viel gewiß, daß er vom Augenblicke seiner Ankunft an dieser Stätte dieselbe nicht mehr verließ, bis ihn der Herr im Jahre 1301 zur Theilnahme an seiner himmlischen Herrlichkeit abrief. — Von seinem Hinscheiden wird berichtet, daß in demselben Augenblicke alle Glocken zu Montrone von selbst zu läuten anfingen, worüber das Volk sich verwunderte, und die Ursache dieser außerordentlichen Erscheinung nicht ausfindig machen konnte, bis ein Jäger

des Weges daherkam, welcher erzählte, daß seine Hunde unter einem alten Kastanienbaume einen Einsiedler knieend und todt entdeckt hatten. Kaum war dieser Bericht erstattet, so verstummte auch plötzlich das Glockengeläute, und Jedermann erkannte, daß hier Gott selbst das Hinscheiden eines seiner Auserwählten kundgegeben haben müsse, um ihn nach seinem Tode bei den Menschen zu verherrlichen, denen er wegen seiner sorgfältigsten Verborgenheit im Leben unbekannt geblieben war. Zahlreiche Schaaren strömten nun hinaus, fanden den Leichnam des seligen Ubald und brachten ihn im feierlichen Zuge nach der Stadt, wo er in der Kirche unter dem Hochaltare beigesetzt wurde. Sein Grab wurde verherrlicht durch die zahlreichen Wunder aller Art, welche Gott an demselben wirkte.

Betrachtung.

Vom Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande.

„Glückselig sind die Bewohner deines Hauses, die dich beständig loben!“ ruft der König David (Ps. 83, 5.) aus, indem er der Seligkeit Derjenigen gedenkt, welche von Gott gewürdiget wurden, bei ihm zu weilen und seine Herrlichkeit zu schauen und zu genießen. — Und wahrlich, wie schön muß der Himmel sein, da er ein Haus Gottes genannt wird! Je vornehmer und mächtiger der Herr ist, desto prachtvoller ist auch seine Wohnung, desto größerer Glanz und Bequemlichkeit wird innerhalb derselben entfaltet. Es ist schon ein großer Unterschied zwischen dem Häuschen eines armen Taglöhners, und dem stattlichen Hause eines wohlhabenden Bürgers; ein ungemein großer aber zwischen jenem, und dem Residenzschlosse eines Monarchen, der über weite Lande und Millionen von Unterthanen gebietet. Dieses Alles ist jedoch Nichts im Vergleiche zu dem Wohnsitze des Königs des Himmels und der Erde, vor welchem das ganze erschaffene All nicht mehr ist, ja nicht einmal so viel, wie die arme Behausung eines Bettlers, in welcher Noth und Elend eingekehrt sind! — Ein vollkommenes Haus muß nach unseren Begriffen fünf Eigenschaften besitzen, nämlich: Größe, Ordnung, Reichthum, Annehmlichkeiten und Schönheit. Alle diese werden an dem Hause Gottes, welches der Himmel ist, aufgezählt. Groß ist der Himmel, so groß, daß wir diesen Begriff nicht zu fassen vermögen, ebenso wenig als wir sagen können, wo der Raum über uns seine Gränzen hat. Darum ruft der Prophet Baruch (c. 3, v. 24.) staunend aus: „O Israel! wie groß ist das Haus Gottes!“ indem er sich dadurch außer Stande erklärt, diese Größe zu schildern. — In diesem Hause herrscht auch die größte Ordnung, d. h. es sind da vielerlei Plätze, wie der Herr selbst versichert: „In dem Hause

meines Vaters sind viele Wohnungen!" (Johann. 14, 2.) — Es ist zugleich ein Haus voll der größten Reichthümer, wie der königliche Prophet sagt: „Ruhm und Reichthümer sind in deinem Hause!" (Ps. 111, 3.) — Der Prophet nennt es hinsichtlich seiner Annehmlichkeiten ein Paradies: „Du warst in den Annehmlichkeiten des Paradieses!" (Ezech. 28, 13.) — von seiner Schönheit aber entwirft die heilige Schrift des alten und neuen Bundes die entzückendsten Schilderungen, und David sagt darüber voll Sehnsucht: „Herr! ich habe die Zierde deines Hauses geliebt!" (Ps. 28, 8.) — Welche Schönheiten, Herrlichkeiten und welches Uebermaß von Wonne und Seligkeit muß schon nach diesem der Himmel in sich fassen! Wenn wir uns das Höchste und Wünschenswertheste vorstellen, nach dem eines Menschen Herz sich nur immer sehnen kann, ja wenn wir die Wünsche aller Menschen zusammenfassen würden, so übertrifft doch das, was der Wohnsitz Gottes darbietet, alles dieses noch unendlich; denn der heilige Paulus sagt mit klaren Worten: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, keinem Menschen ist es in den Sinn gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben!" (1. Kor. 2, 9. — Isaias 64, 4.) — Deßhalb seufzet der fromme Thomas von Kempis: „O du seligste Wohnstätte der überirdischen Stadt! O hellschimmernder Tag der Ewigkeit, den keine Nacht verdunkelt, sondern die höchste Wahrheit fortwährend erleuchtet! O Tag der ewigen Freude, der ewigen Ruhe, der nie einem Wechsel unterworfen ist! O wäre dieser Tag schon angebrochen, — hätte alles Zeitliche schon ein Ende genommen!" (Thom. a Kempis l. 3, c. 48 de imit. Ch.)

Wenn du, meine Seele! dir die Seligkeit des Himmels, so viel du es nur vermagst, recht lebhaft vorstellest, wirst du da nicht von einer ähnlichen Sehnsucht ergriffen, daß du gleichfalls wünschest, die Zeit wäre für dich schon vorüber, die Ewigkeit hätte begonnen, und du seiest im Begriffe, über die Schwelle der Wohnung Gottes in dieselbe einzutreten? Ach möchtest du doch wie Paulus im Geiste in den Himmel verzücket werden und von seinen Süßigkeiten nur einen winzigen Tropfen verkosten, so würdest du stets ein Heimweh nach deinem schönen Vaterlande fühlen und sagen wie er: „Ich verlange aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein!" — Wie kommt es nun, daß gar viele Christen Nichts von dieser Sehnsucht in sich verspüren, und mit dem ganz und gar sich begnügen, was dieses armselige Thal der Thränen und des Jammers — die Erde — darbietet? Die Ursache ist eben darin gelegen, daß sie sich die Herrlichkeit der Wohnung Gottes selten oder gar nicht zu Gemüthe führen. Andere Ursachen gibt der heilige Thomas von Villanova an, indem er sagt: „Ein

so großes Gut — (wie der Himmel ist) — kann auf ein fleischliches Herz darum keinen Eindruck machen, weil dieses entweder die Sünden verhindern, oder weil wir, — was jedoch ferne sei, — keine Bürger jener Stadt sind, weßhalb wir auch nicht eine natürliche Neigung zu derselben haben können."

O möchtest du doch, meine Seele! erkennen, worin dein wahres Wohl besteht, und daß du dein ganzes Sehnen nur auf jenes glückliche Jenseits richten müssest! — Möchtest du doch fühlen, wie thöricht alle Jene handeln, deren Wünsche sich nicht über den Dunstkreis dieser gebrechlichen, vergänglichen und betrügerischen Welt erheben! Erinnere dich daher recht oft an die Worte des heiligen Bernhard: „O Thorheit über alle Thorheit! ein dürstendes Verlangen haben nach dem Wermuth dieser Welt, und nicht vielmehr emporschweben zur Glückseligkeit der Heiligen und Genossenschaft der Engel!" (S. Bern. lib. medit. c. 4.)

Sechster Tag.

Leben des seligen Bela IV., Königs von Ungarn.

„Ein guter Baum bringt gute Früchte!" Dieses bewährte sich in vollem Maße an dem seligen König Bela, der nicht nur die Krone seines Vaters, sondern auch dessen Tugenden und frommen Sinn geerbt hatte. Dieser fromme König war der Sohn Andreas II. und seiner Gemahlin Gertrudis von Kärnthen, welche den jungen Prinzen, der von Jugend auf für alles Gute sehr empfänglich war, vor allem Anderen zu einem frommen Christen heranzubilden bestrebt waren, von der Ueberzeugung ausgehend, daß der künftige Thronfolger nur dann ein wahrer Vater seiner Völker und kräftiger Schirmer ihrer Sicherheit sein könne, wenn er gelernt habe, ein demüthiger Diener Gottes zu sein und dessen Huld und Gnade sich zu erwerben. Die Früchte dieser Erziehung offenbarten sich bald, nachdem er in Folge des Ablebens seines Vaters die Zügel der Regierung ergriffen hatte; denn er leuchtete nicht nur durch herrliche Tugenden, welche an Glanz seinen Thron verdunkelten, sondern regierte auch mit jener Weisheit, Milde und Liebe, welche das Vertrauen weckt, und die Herzen für sich gewinnt. — Um diese Zeit begann der Orden des heiligen Franz von Assisi sich rasch und stetig allenthalben auszubreiten, und auch nach Ungarn kamen Brüder desselben, um daselbst den Namen Gottes zu verherrlichen und die Gemüther zur innigsten Verbindung mit Gott anzuregen. — Bela nahm sie liebevoll auf, errichtete ihnen Klöster, und empfing später selbst, nebst seiner Gemahlin und Schwester, der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, aus ihren Händen das Bußkleid des dritten Ordens. — Er hatte zwar früher den Vorsatz gefaßt, sich nicht zu ver-

mählen, allein wichtige Ursachen, und namentlich das Andringen der Stände seines Reiches hatte ihn bewogen, von diesem Entschlusse abzustehen. Indessen fügte es Gott so, daß seine Wahl nicht glücklicher ausfallen konnte, da Maria, die Tochter des griechischen Kaisers, in jeder Beziehung das Muster einer frommen und tugendreichen Frau war, welche ihren Gemahl zum beharrlichen Streben nach Vollkommenheit ermunterte, und ihre Kinder gleichfalls den Weg der Heiligkeit führte. — Dieses erhabene Ehepaar diente daher seinen Untergebenen in jeder Beziehung durch sein Beispiel zur Erbauung, und man hörte den König öfter sagen: er schätze es sich zu einem größeren Glücke, ein demüthiger Diener Jesu, als ein König zu sein. — Unter seiner Regierung wäre gewiß das Glück des Landes rasch emporgeblüht, da er ein weiser, friedliebender und milder Gebieter war, wenn nicht fortwährende Kriege, zu denen er sich gezwungen sah, die Segnungen des Friedens verscheucht hätten. — Gegen das Ende seines Lebens wurde er von einer tödtlichen Krankheit befallen, welche eine allgemeine Trauer und Bestürzung hervorrief; nur er war heiter und tröstete mit gewohnter Milde seine Umgebung selbst, indem er sprach: Meine Freunde! beneidet mich doch nicht um mein bevorstehendes Glück, und betrübet euch nicht, wenn ihr sehet, daß ich endlich nach so vielen erlebten Stürmen im Begriffe bin, im Hafen der Ruhe zu landen! Meine Seele scheidet hin zu meinem Schöpfer, und hoffet von ihm Ruhe und Seligkeit. Helfet mir mit euerem Gebete, damit ich Vergebung meiner Sünden erlangen möge! Er starb sanft und selig im Jahre 1270 und wurde zu Gran in der Kirche „Unserer lieben Frau" des Franziskanerklosters, welches er selbst errichtet hatte, in einem Marmorgrabe beigesetzt, welches er sich schon bei Lebzeiten hatte bereiten lassen.

Betrachtung.

Von der Unterwerfung unter Gottes Willen.

Boshaft und grausam hatten die Brüder Josephs gegen ihn gehandelt, da sie ihn als Sklaven verkauften, und nicht minder gegen ihren alten Vater, dem sie dadurch so großes Herzeleid verursachten, und doch hatten sie eine schöne Eigenschaft an sich, die man heutzutage selbst bei vielen Frommen vermißt. Als sie nämlich zum zweiten Male nach Egypten gezogen waren, und, da sie schon wieder auf dem Rückwege waren, der Becher in dem Sacke Benjamins gefunden wurde, sprachen sie nicht etwa: Das hat uns die Heimtücke und die Ränkesucht unserer Feinde gethan, sondern drückten ihren Glauben, daß nichts ohne Gottes Führung und Zulassung geschehen könne, durch die Worte aus: „Gott hat

die Missethat seiner Knechte gefunden!" (1. Mos. 44, 16.) — womit sie sagen wollten: „Um unserer Missethaten willen, die wir im Verborgenen begingen, hat es Gott so angeordnet, daß uns jetzt die anderweitig verdiente Strafe treffe." — Diesen Vorgang könntest auch du, meine Seele! dir zum Muster nehmen; denn auch du bist geneigt, das Widrige, das dich trifft, murrend und verzagend jeder anderen als der wahren Ursache, nämlich der Vorsehung Gottes, zuzuschreiben.

Es gibt keinen Zufall, und höchstens der Heide kann von einem solchen sprechen, weil ihm das höhere Licht der Erkenntniß abgeht; in dem Munde eines Christen aber ist eine solche Rede Thorheit, Wahnsinn oder Gotteslästerung. — Gott leitet Alles in seiner Allmacht nach einem höchst heiligen und weisen Plane, und nicht nur das Allgemeine, sondern die Schicksale eines jeden Einzelnen insbesondere, und zwar mit der Sorgfalt und Liebe, als wäre außer diesem einen Menschen kein anderes Wesen da, dem Gott seine Aufmerksamkeit zuwenden könnte. — Deßhalb sollst du, meine Seele! dich auch willig und freudig in des Herrn Willen ergeben und seiner Führung unbedingt vertrauen. Christus, der eingeborne Sohn des Vaters, geht dir in diesem mit seinem Beispiele voran, indem er sagt: „Ja, Vater! denn so war es wohlgefällig vor dir!" (Matth. 11, 26.), was so viel heißt, als: Ja, Vater! du hast Alles gut angeordnet, und so wie du es bestimmtest, ist es recht, und Nichts daran zu tadeln. — Wenn nun der menschgewordene Gott die Anordnungen Gottes als höchst weise erkennet, und sich willig denselben unterwirft, wie wenig steht es dem kurzsichtigen, beschränkten Menschen zu, Gott etwas vorzuschreiben, oder seine Entschlüsse zu tadeln! „Es war so wohlgefällig vor dir!" — so hat es dir gefallen, — sagt Jesus, fügt aber mit keinem Worte hinzu, warum es Gott gerade so gefallen habe, um uns zu lehren, daß auch wir nicht Ursache haben, zu fragen, warum uns Gott gerade so und nicht anders führe, da wir ja ohnedieß die höchste Weisheit nicht verstehen und begreifen würden.

Darum sollst du, meine Seele! dem Beispiele Christi folgen, und in Allem, im Guten wie im Schlimmen, dich dem Willen Gottes unterwerfen, fest überzeugt, daß „Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen!" Ein Kind, das von der Güte und Einsicht seines Vaters überzeugt ist, wird bei seinen Anordnungen nicht erst fragen: Warum thust du das? — Warum verlangst du dieses? — Wozu soll es nützen? — sondern es wird bei jedem Auftrage sprechen: „Ja, Vater!" und gehorchen, und bei diesem Gehorsam sich wohl befinden. „Ja, Vater!" mußt auch du sprechen bei den Schickungen Gottes, „nicht mein,

sondern dein Wille geschehe, denn so ist es dir wohlgefällig, und das genügt mir!“ Zu welcher Vollkommenheit würdest du dadurch emporsteigen, wenn du stets dieses beobachten würdest, — und welche reiche Grundsätze würden dein Antheil werden! — Maria wird von dem Engel „voll der Gnaden“ genannt, also eine Besitzerin der Fülle göttlicher Gnade, und das war sie auch, aber nur dadurch, weil sie stets dem Willen Gottes sich bereitwillig und demüthig unterwarf, so daß die Worte: „Dein Wille geschehe!“ ihrem Munde bereits zum gewohnten Spruche geworden waren, was daraus erhellt, daß sie, als sie von der Wirklichkeit des unendlichen Glückes, das ihr bevorstand, die gründlichste Ueberzeugung geschöpft hatte, nicht in lauten Jubel ausbrach, sondern einfach erwiderte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!“

Sendet dir demnach der Herr Glück und Freude, oder aber Traurigkeit und herben Schmerz zu, so muß es dir stets vorkommen, als ob die Stimme des Herrn zu dir spräche: „Mein Sohn! laß mich mit dir machen, was ich will, ich weiß, was zu deinem Nutzen ist!“ — und du sollst darauf bereitwillig antworten: „Es ist so, Herr! wie du sagst. Deine Sorgfalt für mich ist größer als alle Sorgfalt, die ich für mich tragen kann! Wer nicht alle seine Sorgfalt auf dich wirft, der steht nicht fest, und ist vor dem Falle nicht gesichert. — — Denn was immer du mit mir machest, das kann nicht anders als gut sein!“ (Thom. v. Kemp. 3, 17.)

Siebenter Tag.

Leben des seligen Bonaventura, Bekenners.

Aus einem hochadeligen Geschlechte zu Venedig entsprossen, und mit Gütern dieser Erde versehen, hätte der selige Bonaventura in seiner Vaterstadt zu hohen Ehren gelangen können, wenn er mit dem Verstande, der Klugheit und Beharrlichkeit irgend ein Ziel erfaßt und verfolgt hätte, mit welchen er die Bahn des Kreuzes sich wählte; allein für ihn hatte die Welt, ihre Ehren und Genüsse keinerlei Lockungen, da er unter all dem trügerischen Scheine die Fallstricke Satans und das grinsende Todtengerippe der Vergänglichkeit verborgen sah. Er trat deßwegen dem dritten Orden bei und begab sich hierauf in eine Einöde, um ungestört und unbelästiget sein Heil wirken zu können. Mit tiefem Schmerze gedachte er hier seiner Sünden, welche er durch strenge Bußwerke zu sühnen suchte, und namentlich beweinte er es auch, daß er einmal seine Mutter betrübt hatte. Seine Speise war sehr einfach, nämlich in Asche gebackenes Brod aus Gerstenmehl; und Fische genoß er, um sich abzutödten, nur dann, wenn sie fast schon in den Zustand der Verwesung überzugehen anfingen. Trotz dieser

und ähnlicher Selbstverläugnungswerke unterlag er häufigen Versuchungen des bösen Geistes, welche jedoch nur dazu dienten, ihn in der Tugend immer mehr zu vervollkommnen. Dafür begnadigte ihn Gott durch die Gabe der Wunder, welche gleichsam die Bestätigung waren, wie sehr sein Wandel vor dem Herrn angenehm war. Seinen Tod hatte er lange vorher vorausgesagt, und deßhalb geschah es, daß bei dem endlichen Eintreten desselben fünf Priester zugegen waren, die mit ihm bis zum letzten Augenblicke beteten und durch ihn höchlich erbaut wurden. Als er fühlte, daß der letzte Augenblick gekommen sei, stimmte er den dreißigsten Psalm an, und da er bis zu den Worten gelangte: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ geschah, was er betete. Er verschied am 7. Mai 1627.

Betrachtung.

Man soll sein Glück nicht in der Welt suchen.

Das vorzüglichste Wesen auf Erden ist der Mensch, und ihm gehört sie auch, nicht als ob er sie erschaffen hätte, wie er sich sein Haus baut und sein Eigenthum nennt, sondern weil Gott sie ihm schenkte und darüber zum Herrn setzte, da er die übrigen lebenden Wesen ihm vorführte und befahl, er solle ihnen als seinem Eigenthume Namen geben. (1. Mos. 2, 19.) — Was ist nun der Mensch, dieser Herr der Erde? Der heilige Augustinus gibt die Antwort darauf, indem er sich selbst schildert: „Unglückseliger Mensch! Was bin ich? Ich bin ein finsterer Abgrund, armselige Erde, ein Kind des Zornes, geboren in Unreinigkeit, muß leben im Elende und sterben in Angst. — Wehe! was bin ich Armer? Wehe! was werde ich werden? Ein Gefäß voll Unrath, eine Muschel voll Moder, voll des Gestankes und Abscheulichkeit! Mein Leben ist gebrechlich!“ — (S. Aug. Soliloq. c. 2.) — Das also ist der Mensch, und das wird er sein? — Ach nicht Alles, was glänzt, ist Gold! Wie sehr glänzt der Mensch, und wie wenig ist wahres Gold an ihm! — Wenn nun der Herr schon, das vorzüglichste Wesen, das Gold der Erde, so geringfügig ist, was wird dann erst die Erde sein? — Die Erde und Alles, was sie hat, gibt, verspricht, lobt und liebt, ist Nichts als Trug und Täuschung; denn alles dieses glänzt zwar, ist aber nichts weniger, als Gold!

So glänzte äußerlich jener üppige König Balthasar von Babylon auch. Dieser gab tausend seiner Vornehmsten ein schwelgerisches Gastmahl, bei welchem seine Gäste die aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten heiligen Gefäße entweiheten. „Bei dem Weintrinken,“ erzählt Daniel, „preisen sie zugleich ihre goldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen

Götter!" Wie lange währte aber dieser Glanz? Ach, nur zu bald zeigte es sich, daß alles dieses nur Trug und Täuschung war; denn „noch eben diese Nacht ward Balthasar, der Chaldäer König, getödtet, und Darius, der Meder — folgte ihm in der Regierung." (Dan. 5, 1—4 und 30—31.) — Hier zeigte es sich also offenbar, daß der äußere Schimmer noch nicht das wahre Gold ausmache. So ist nun einmal die Welt. Sie schmeichelt, lockt an und scheint den Menschen zu lieben; aber wehe dem, der sich von ihr betrügen läßt, und den Schein für Wahrheit hält! Es würde mit ihm wenig besser gehen, als mit Aman, dem übermüthigen Günstlinge des Königs Ahasverus. Die Königin Esther lud ihn nebst dem Könige bei sich zu einem Gastmahle ein. Ueber diese Auszeichnung war er ungemein entzückt, und der Stolz blähte ihn noch mehr auf als bisher. Schien es nicht, als ob sein Glück im raschesten Zunehmen begriffen sei? Würde er es wohl geglaubt haben, wenn ihm Jemand gesagt hätte: „Sie ladet dich zum Gastmahle, um dich zur Schlachtbank zu liefern?" — Und doch war es so, wie der Erfolg lehrte. — Dasselbe Verfahren beobachtet auch die Welt gegen Jene, welche sie sich zu Opfern ausersehen hat, oder die thöricht und verblendet genug sind, sich ihr in die Arme zu werfen. „Die Welt lächelt dich an, um gegen dich zu wüthen, — sie liebkoset dich, um dich zu betrügen, — sie lockt dich an, um dich zu tödten," — sagt der heilige Cyprianus. Ach wie Viele glauben der Welt, loben und lieben die Welt, und lassen sich täuschen und sicher machen, wie Aman, und stürzen sich dadurch wie er in's Verderben!" — „So vergeht die Herrlichkeit der Welt!" — so lohnet die Welt ihre Anhänger und Sklaven! — Darum mahnet der Psalmist: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, auf Menschen, bei denen kein Heil ist!" (Ps. 145, 3.) — und der Prophet Michäas warnt sogar vor großem Vertrauen auf die allernächsten Angehörigen, indem er sagt: „Keiner verlasse sich auf seinen Vertrautesten! selbst vor der, die an deinem Busen liegt, nimm die Thüre deines Mundes in Acht! denn der Sohn schmähet den Vater, — die Tochter widersetzt sich der Mutter, — die Schwiegertochter der Schwiegermutter; — die eigenen Hausgenossen sind des Menschen Feinde!" (Mich. 7, 5—7.) — Wie viele tausend und tausend Beispiele haben diese Erfahrung, daß in der Welt Alles nur auf Trug und Täuschung beruhe, schon bestätiget; — ja wie viele Erfahrungen hast du, meine Seele! selbst aus deinem eigenen Leben aufzuweisen! Und doch bist du noch nicht zur Erkenntniß gekommen? Wahrlich, dann gleichest du der Mücke, die, geblendet von dem Glanze der Kerzenflamme, um dieselbe herumschwirrt, und doch nicht abläßt, selbst wenn sie sich schon

verbrannt hat, bis sie endlich in dieselbe stürzt und ganz und gar zu Grunde geht. Willst du, meine Seele! auch zu Grunde gehen? Ach, meide doch die Welt und lasse dich von ihrem trügerischen Goldglanze nicht bethören, da es noch Zeit ist, und schließe dich vielmehr Gott vom ganzen Herzen an, der dich nicht täuscht, sondern gewiß alle seine Verheißungen an dir erfüllen wird.

Achter Tag.

Leben der seligen Benedikta Nastasi, Jungfrau.

„Der Herr hat Alles wohlgemacht!" Die Wahrheit dieser Worte zeigte sich an den Eltern der seligen Benedikta. Diese waren Neger und in Gefangenschaft und Sklaverei gerathen, und es war der Verlust ihrer persönlichen Freiheit und die Entfernung von Vaterland, Besitz und Freunden allerdings ein großes Unglück zu nennen. Der Herr des Himmels und der Erde wendete dieses Ungemach jedoch zu ihrem Glücke, indem er, während der Leib in Knechtschaft schmachtete, deren Seele aus der schrecklichen Botmäßigkeit des Teufels befreite, und sie in seine heilige Kirche durch den Gnadenbund der heiligen Taufe einführte, damit sie aus derselben und durch dieselbe einst eingehen könnten in die Wohnungen ewiger Freude. — Benedikta entsprach der Bedeutung dieses ihres in der heiligen Taufe erhaltenen Namens vollkommen, indem sie einen so heiligen Wandel führte, daß Gott nicht nur den Segen seiner Gnaden auf ihr ruhen ließ, sondern sie auch noch mit der Gabe der Wunder erfüllte. Sie starb um das Jahr 1648 in Sizilien im Rufe der Heiligkeit.

Betrachtung.

Von der Nachfolge Christi.

„Gott müsset ihr nachahmen als seine vielgeliebten Kinder!" schreibt der heilige Paulus an die Ephesier (5, 1.). — Du, meine Seele! mußt demnach mit allem Fleiße dein Leben so einzurichten suchen, daß es dem deines göttlichen Meisters gleichförmig werde, denn dazu bestimmen dich die mächtigsten Beweggründe und namentlich dein eigenes wahres Wohl, welches dir unmöglich gleichgiltig sein kann. Das vorzüglichste Motiv indessen ist Jesus Christus selbst, indem all unser Wirken keinen wahren Werth haben könnte, wenn es nicht aus Liebe zu Gott, also um Gottes willen unternommen und vollendet würde. Hätten wir daher nichts Anderes vor Augen, was uns veranlassen könnte, mit der Welt zu brechen, und den Weg des Kreuzes zu wandeln, als die Aufforderung und das Beispiel Christi, so müßte dieses ganz und gar genügen, weil nur dieses vorzüglich in Betracht

gezogen werden kann, alles Andere aber bloß Nebensache ist. — Wie muß sich deßhalb ein Christ schämen, und wie wird er einst vor aller Welt schamroth dastehen, wenn er zwar Christ heißt, jedoch ein Kind der Welt ist, — ein Jünger Christi scheint, in Wahrheit jedoch dem Heilande nicht nachfolgt, sondern den Eitelkeiten der Welt sich mit ganzem Herzen hingibt, da doch Christus sein Leben in Armuth, Entbehrungen, Demüthigungen, Verfolgungen und Leiden dahinbrachte!

Das wäre kein treuer und tapferer Krieger, der seinem Führer nicht überallhin nachfolgen, und ihm nicht im heißen Kampfe und Streite fest zur Seite stehen würde; — und du, meine Seele! glaubst doch ein Christ zu sein, da du, während du Jesum verunehrt, verachtet und beschimpft siehst, nach eitler Ehre, nach Ruhm und Auszeichnung vor der Welt geizest? — In diesem Sinne bekennen sich gar Viele zu Christus und nennen sich Christen; aber nur Wenige folgen ihm nach! Wenn man das Leben vieler Christen mit dem des göttlichen Heilandes vergleichen würde, so würde man wahrnehmen, wie sehr sie von dem Wege abgeirrt sind, den ihnen der Herr durch Wort und Beispiel als den wahren, der zum Himmel führt, bezeichnete, indem er sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ (Joh. 14, 6.) — Wer besitzt wohl größere Weisheit, Gott oder die Welt? — Gott wählte die Demuth, indem er Mensch wurde, — die Armuth, da er in einem Stalle geboren wurde, — die Leiden und Trübsale, indem er ein Mann des Schmerzes wurde, — und dieser menschgewordene Gott ruft uns zu: „Kommet und folget mir nach!“ — Die Welt hingegen verlacht die Demuth und prediget Stolz und Hochmuth, — verspottet die Armuth und preiset den Reichthum und die Ueppigkeit, — murret gegen Leiden und Trübsale und ringt nach Genuß und irdischem Wohlergehen! — Wer wird weiser sein, Gott oder die Welt? Wer wird den Weg zum Himmel besser kennen, Gott oder die Welt? — Wer liebt uns mehr und ist für unser Heil wahrhaft besorgt, Gott oder die Welt? — Diese Fragen mögest du dir, meine Seele! selbst beantworten, und darnach deine Wahl einrichten, und ich bin überzeugt, daß du dein eigener größter Feind bist, wenn du Gott verläßt und der Welt nachfolgest. — Nein, nein, das bist du gewiß nicht, sondern wünschest, daß du einst unter die Mitgenießer der ewigen Seligkeit aufgenommen werden mögest. In diesem Falle bleibt dir nur ein Mittel, nämlich: „Folge dem Beispiele Christi getreulich in deinem ganzen Wandel nach!“

Neunter Tag.

Leben der seligen Franziska von Rive, Jungfrau.

In der heiligen Taufe wird uns der Name eines Heiligen deßwegen gegeben, daß wir dadurch unter den besonderen Schutz desselben gestellt werden, und an ihm einen kräftigen Fürsprecher bei Gott haben; vorzüglich aber, daß wir uns seiner Tugenden und Verdienste erinnern, und ihm, als unserem Vorbilde, durch Nachahmung gleichzukommen suchen, so viel es nämlich unsere Kräfte und Verhältnisse gestatten. — Die selige Jungfrau, deren Leben wir heute betrachten, und die in Apulien geboren war, wurde nach dem heiligen Franziskus von Assisi benannt, und bemühte sich von Jugend auf, in die Fußtapfen dieses heiligen Mannes zu treten. So wie er sich um Christi willen aller zeitlichen Güter entäußert hatte, so fand auch sie kein Wohlgefallen an Geld und Gut, und wollte lieber ganz arm sein, als sich den Gefahren und der Verantwortung aussetzen, welche mit dem Besitze nothwendig verbunden sind. — Um sich abzutödten, legte sie sich häufige und sehr harte Bußwerke auf und fastete namentlich sehr strenge, um durch die Entziehung der Nahrung den Körper zu schwächen, daß er sich nicht gegen die Seele erhebe, und dem Satan ein einflußreicher und mächtiger Verbündeter werde. Bisweilen verharrte sie Tag und Nacht im Gebete und in Betrachtungen, wobei sie nicht selten in Verzückungen gerieth. Dieser Eifer für die Ehre Gottes, welchen sie schon so sehr bethätigte, so lange sie noch in der Welt lebte, nahm noch mehr zu und erreichte eine besondere Glut, nachdem sie, um dem heiligen Franziskus noch mehr anzugehören, in den dritten Orden getreten war, in welchem sie eine solche Fülle von Tugenden entwickelte und so strenge an den einzelnen Bestimmungen der Regel festhielt, daß sie allen Uebrigen als Vorbild voranleuchtete. — Vor ihrem Hinscheiden zu ihrem erwählten himmlischen Bräutigame wurde sie, wie er ihr geoffenbart hatte, von einer schweren Krankheit heimgesucht, in welcher der böse Geist sie mit großen Versuchungen quälte, ohne ihr jedoch schaden zu können, da sie sich des süßen Namens Jesu als eines Schildes bediente, an welchem alle diese Pfeile der höllischen List und Bosheit machtlos abprallten. Nachdem sie den Wunsch ausgedrückt hatte, in der Franziskanerkirche des heiligen Petrus Cölestinus begraben zu werden, ließ sie ihre ganze geringfügige Habe unter die Armen austheilen, um sagen zu können: „Wir haben Nichts mitgebracht, wir dürfen auch Nichts von der Welt mitnehmen.“ Ihr Tod erfolgte im Jahre 1534.

Betrachtung.

Von der freiwilligen Armuth.

Arm zu sein gilt bei der Welt gewöhnlich für ein großes Unglück, für eine schwere Heimsuchung Gottes, ja sogar für eine Schmach. Mit ganz anderen Augen wird die Armuth vom Christenthume angesehen, dessen göttlicher Stifter, wie der heilige Paulus (2. Kor. 8, 9.) sagt, reich war, und unsertwegen arm geworden ist, um uns durch seine Armuth zu bereichern; — denn dieses sieht in der Armuth den Gipfelpunkt der christlichen Vollkommenheit. Hier ist jedoch nicht die Armuth überhaupt zu verstehen, sondern bloß die freiwillige, da nur diese ein Verdienst in sich schließen kann, indem ohne freien Willen und selbstbestimmte Thätigkeit ein solches gar nicht gedacht werden kann. Demnach scheint hier eine sehr enge Gränze gezogen, in so fern nämlich bloß Vermögliche, die sich ihres Eigenthumes begeben, diese höchste Stufe der Vollkommenheit erlangen können? Dem ist nicht so, vielmehr kann auch die gezwungene Armuth den Charakter der freiwilligen an sich nehmen, wenn man dieselbe geduldig erträgt, — vollkommen mit seiner Lage zufrieden ist, — sich nicht nach Reichthum und Geld und Gut sehnt, und selbst Gelegenheiten unbenützt läßt, wo man diese erwerben könnte, — ja Gott noch dafür dankt, daß er uns nicht mit irdischen Glücksgütern gesegnet habe. — Welch hohen Werth die freiwillige Armuth in den Augen Gottes habe, das zeigt uns wohl schon klar das Beispiel Christi, der arm geboren werden wollte, und so arm lebte, daß er von sich selbst bekannte: „Der Fuchs hat seine Höhle, der Vogel sein Nest, nur des Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen könnte;“ — allein wir selbst müssen diesen Werth anerkennen, wenn wir ihr Wesen aufmerksam betrachten und die Vortheile erwägen, die uns aus ihr erwachsen. Der Arme ist nämlich vollkommen frei, weil ihn Nichts bindet, — er ist ohne Furcht, weil er Nichts zu verlieren hat, — er ist ohne Sorgen, weil er Nichts zu beachten hat, — er ist stets ruhig und frohen, heiteren Sinnes, weil er einen allmächtigen, höchst gütigen Ernährer über sich hat, der dem auf ihn Vertrauenden zur rechten Zeit Nahrung reicht, wie er die Vögel des Himmels und die Thiere des Feldes speiset, — und endlich, wenn sein letztes Stündchen herankommt, scheidet er froh von dieser Erde, auf welcher ihm Nichts gehört, und blickt mit Sehnsucht hinüber in das Land der Verheißung, wo reiche Schätze seiner harren. Daher sagt der große Laurentius Justinianus: „Was ist besser, als die freiwillige Armuth? — was ruhiger? was angenehmer? denn während Andere trauern, seufzen und voll Kum-

mer und Furcht sind, bleibt der evangelisch Arme froh und guten Muthes, gleichmüthig und ruhig in seiner Seele!"

Eine Seele, die in aufrichtiger evangelischer Armuth lebt, folgt in Wahrheit dem Herrn nach, wird ihm immer ähnlicher, und bildet sich so, daß sie nur in ihm und an dem, was auf ihn Bezug hat, Freude empfindet. — Deßhalb machte sich Franziska selbst arm, und gelangte dadurch zu großer Vollkommenheit; ja ihre Liebe zu Jesus wuchs in ihrem Herzen dergestalt, und erlangte eine solche Zartheit, daß sie sich scheute, auch nur mit einer kleinen Unähnlichkeit vor ihn zu treten, die ihm mißfällig sein könnte, so daß sie auch ihre letzte geringfügige Habe vor ihrem Hingange noch unter die Armen austheilte!

Was meinest nun du, meine Seele? Ist es nicht viel leichter und angenehmer, ohne allen Besitz zu leben, als durch Sorgen aller Art gequält zu werden? Wer stirbt wohl ruhiger und freudiger? — ein Armer oder Jemand, der mit der Welt durch vielfältige Bande verbunden ist? Wer hat wohl weniger zu fürchten, der Besitzende oder der Besitzlose? Ich glaube, du wirst wohl bei reiflicher Erwägung dasselbe Urtheil hierüber fällen, wie der heilige Chrysostomus: „Niemand ist reicher, als derjenige, welcher die Armuth freiwillig lieb hat und mit Lust umfängt!"

Zehnter Tag.

Leben der seligen Olalia Gomez, Wittwe.

Unter den Frauen und Jungfrauen, welche durch ihre Tugend und Heiligkeit den dritten Orden des heiligen Franziskus verherrlichten, nimmt einen hohen Rang die selige Olalia Gomez ein. Von Jugend auf war es ihr sehnlichster Wunsch, sich in ein Kloster zu begeben und sich daselbst ganz dem Dienste des Herrn zu widmen; allein ihre Eltern waren dem entgegen, und bewogen sie, ihre Hand einem durch Geburt und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Edelmanne zu reichen. Indessen zog ihr Ehestand sie nicht nur nicht von Gott ab, sondern diente eben dazu, ihre Verbindung mit Gott noch mehr zu befestigen, da ihr Gemahl von gleicher Gesinnung wie sie beseelt war, und sich so beide Gatten wechselseitig unterstützten und ermunterten, im treuen Dienste des Herrn zu verharren. Ihr Haus konnte daher schon in dieser Beziehung ein wahrhaft christliches genannt werden, weil daselbst ein fester Glaube und unwandelbares Gottvertrauen wohnte; verdiente aber diesen Ehrennamen noch mehr dadurch, daß auch die Liebe in demselben heimisch war; denn es war eine Zufluchtsstätte für alle Bedrängten, die daselbst bereitwillige Aufnahme,

Trost und Hilfe fanden, so daß Niemand dasselbe mit schwerem Herzen verließ. Dafür segnete aber auch Gott ihren Hausstand so, daß sie oft, darüber sogar beängstiget, flehten: „O Herr! lasse nicht zu, daß unser Herz durch zeitliche Güter eingenommen werde, denn wir verlangen nach nichts Anderem, als nur nach dir allein!“

Nach dem Hinscheiden ihres Gemahles dachte Olalia wieder ernstlich daran, ihre ehemaligen Wünsche zu befriedigen, und trat in das Kloster des dritten Ordens zu Vilesillos in Spanien, wo sie einen so vollkommenen Wandel führte, daß alle Mitschwestern dadurch erbaut und angeeifert wurden. In Hinsicht der Abtödtung suchte sie die größte Heimlichkeit zu beobachten, damit ja Niemand gewahr werden möge, wie strenge sie gegen sich selbst verfahre. So unter Anderem trug sie wie die übrigen Schwestern wohl Schuhe, und unterschied sich von ihnen in dieser Hinsicht scheinbar durch gar Nichts, allein sie hatte die Sohlen herausgeschnitten, und war daher in der That stets bloßfüßig. — Sie beobachtete auf das Genaueste die Kirchen- und Ordensfasten und fastete außerdem noch an den Vigilien der Feste der allerseligsten Jungfrau bei Wasser und Brod, und unterzog sich noch anderen schweren Kasteiungen.

Nachdem sie das hohe Alter von beinahe achtzig Jahren erreicht hatte, wurde sie an der Wassersucht krank und dadurch wurde ihr Glaube und ihre Tugend überhaupt auf eine um so härtere Probe gestellt, da sie nicht nur große Schmerzen auszustehen hatte, sondern auch des üblen Geruches wegen, den sie verbreitete, von den Schwestern gemieden wurde und daher selten Jemand um sich hatte, der sie getröstet und aufgerichtet hätte. Sie starb im Jahre 1581 selig im Herrn.

Betrachtung.

Vom Wachsthume im geistlichen Eifer.

Es ist die Frage: wer wohl für einen treuen und weisen Diener des Herrn zu halten sei? — Der heilige Johannes Klimakus antwortet: „Derjenige, welcher seinen Eifer unveränderlich bewahrt und denselben von Tag zu Tag bis an das Ende seines Lebens vermehrt!“ Diesen Eifer besitzt derjenige, welcher den täglichen geistlichen Uebungen fleißig obliegt und seine bösen Neigungen unterdrückt, — Unglück und Widerwärtigkeiten mit geduldiger Ergebung erträgt, — und sich selbst erniedriget, um in Demuth Gott wohlgefällig zu werden. — Dieses Alles finden wir an der seligen Olalia, welche schon in ihrer Kindheit sich dem Dienste des Herrn widmete, und in diesem Eifer mit den Jahren immer mehr zunahm, so zwar, daß sie in ihrem hohen

Alter noch die jüngeren Schwestern, die doch kräftiger waren, übertraf. — Dieses mögest du, meine Seele! wohl beachten, und dich an ihrem Beispiele spiegeln, denn in der Vollkommenheit gibt es keinen Stillstand, sondern eine beständige Zu- oder Abnahme, weßhalb der weise Salomo sagt: „Der Gerechten Pfad ist gleich dem heiteren Lichte, das immer steigt bis zum vollkommenen Tage“ (Sprichw. 4, 18.) — und der fromme Thomas von Kempis äußert: „Unser Eifer und Fortgang sollte täglich zunehmen; aber es scheint jetzt schon etwas Großes zu sein, wenn Jemand von seinem ersten Eifer auch nur Etwas in sich erhalten konnte.“ — „Wenn wir in jedem Jahre nur ein einziges Laster ausrotteten, würden wir bald vollkommene Männer werden. Wir erfahren aber gerade das Gegentheil: wir finden, daß wir am Anfange unserer Bekehrung besser und reiner waren, als jetzt, nach vielen Jahren, seit Ablegung der Gelübde!“ (Thom. a Kemp. l. I. c. 11. de imit. Ch.)

Eilfter Tag.

Leben der seligen Maria Gometi, Jungfrau.

Eine edle Geburt ist gleich dem kostbaren reich verzierten Einbande eines Buches, und berechtiget zu der Erwartung, daß auch der Inhalt dem Aeußeren entspreche. So war es bei der seligen Maria, welche von einem vornehmen Geschlechte abstammte, und in dem Gebiete von Genua geboren war; denn der Reichthum ihrer mannigfaltigen Tugenden umgab sie mit solchem Glanze, daß jener, welchen ihr Herkommen ihr verlieh, dadurch verdunkelt wurde. Von ihr konnte man in Wahrheit sagen, daß sie das in der heiligen Taufe empfangene Kleid der Unschuld nie, wenigstens nicht durch eine Todsünde befleckte. — Schon in ihrer zarten Jugend wurde sie von ihrem Vater einem vornehmen Edelmanne zur Ehe versprochen; allein Gott selbst verhinderte diese Verbindung, indem er den Bräutigam aus diesem Leben abrief, worauf sie ihren Vater inständig bat, sie zu keiner ehelichen Verbindung mehr nöthigen zu wollen, da ihr Herz sich bereits einen Bräutigam gewählt habe, der an Vorzügen alle anderen unendlich überragt, nämlich Jesum Christum, dem allein sie für alle Ewigkeit angehören wolle. Ueber diesen Entschluß wurde der Vater zwar sehr bestürzt, war jedoch selbst sehr fromm und wollte seiner Tochter nicht ferner hinderlich sein, so daß dieselbe, nun dem sehnlichsten Wunsche ihres Herzens folgend, wirklich bald darauf der Welt entsagte, und sich in ein Kloster des dritten Ordens begab. — Nach Ablegung der Gelübde wurde ihr die Sorge

für die Ausschmückung der Kirche und Altäre übertragen, und dieß bot ihr reiche Gelegenheit, die innere Liebe ihres Herzens dem Heilande auch äußerlich zu offenbaren, indem sie diesem Geschäfte mit einem solchen Eifer und solcher Zartheit oblag, als ob sie wirklich ihren Bräutigam schmückte. — Dabei betete sie nicht nur mit großer Inbrunst, sondern konnte all ihr Wirken und Denken ein fortwährendes Gebet genannt werden, indem sie Alles, was sie that und dachte, stets auf Gott bezog.

Unter den vielen Tugenden, in denen sie Meisterin war, zeichnete sie sich besonders durch ihre Nachsicht gegen ihre Mitmenschen aus und hielt sich beständig das Wort des Herrn vor Augen: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden." (Luk. 6, 37.) — Niemals hörte man aus ihrem Munde ein nachtheiliges Urtheil über Jemanden; denn sie pflegte zu sagen: „Ich kenne gar wohl den Betrug des Teufels und die Vermessenheit der Ehrabschneider, welche selbst von Auserwählten Gottes freventlich urtheilen, und den Splitter in dem Auge ihres Nächsten, nicht aber den Balken in ihren eigenen Augen sehen!" — Sie empfing fast täglich den allerheiligsten Leib des Herrn, auf dessen Genuß sie sich mit zärtlichster Liebe vorbereitete, und wurde dadurch mit einer solchen Fülle von Gnaden gesegnet, daß ihr Antlitz wie von himmlischem Glanze überstrahlt, und sie mehr schon eine verklärte Genossin der Engel zu sein schien. In ihrer letzten Krankheit war sie trotz ihrer Schwäche sehr heiter und fröhlich, daß ihre Schwestern dadurch sich täuschen ließen, und ihrer Versicherung, daß sie bald sterben werde, nicht nur keinen Glauben schenkten, sondern sie noch ermahnten, ein wenig Schlaf zu genießen, um zur augenscheinlichen Wiederkehr ihrer Gesundheit das Ihrige beizutragen, worauf sie sich von ihr entfernten; allein Maria hatte wahr gesprochen; denn als die Schwestern wiederkehrten, fanden sie die fromme Dienerin des Herrn entseelt, ganz angekleidet und mit kreuzweise über der Brust gefalteten Händen. Sie trat ihre Reise zu ihrem himmlischen Bräutigame im Jahre 1500 an.

Betrachtung.

Vom freventlichen Urtheile.

Thöricht oder boshaft müßten wir einen Gärtner nennen, der, während doch sein eigener Garten nichts weniger als gut bestellt ist, seinen Nachbar fortwährend tadeln würde, daß er viel Unkraut in seinem Garten habe, — und eben so verdient ein Mensch boshaft oder thöricht genannt zu werden, der sein Augenmerk stets auf fremde Fehler richtet und nicht daran denkt, daß er selbst die gleichen oder wohl gar noch größere Unvollkommen-

heiten an sich habe; denn tadelt er bloß, um zu tadeln, so ist er boshaft, tadelt er jedoch, weil er sich für rein und heilig hält, so ist er thöricht. Zu den ersteren gehörten die Pharisäer, welche dem heiligen Johannes dem Täufer seine strenge Lebensweise, Christo aber das verargten, daß er bei Gastmälern erschien, und sogar mit Zöllnern speiste, während doch beides ganz gut und dem Zwecke der Sendung derselben angemessen war. Sie rügten dieses eben nur deßwegen als böse, weil sie selbst böse waren. — Eine Biene saugt aus allen, selbst giftigen Blumen nur den süßen Honig, und so sollen auch wir das Thun und Lassen unseres Nächsten nur stets von der guten Seite betrachten und beurtheilen, weil wir da am wenigsten Gefahr laufen, ihm Unrecht zu thun, und selbst zu sündigen.

So handelte die selige Maria, welche sich ganz nach dem Ausspruche des heiligen Bernhard richtete: „Wenn du auch die That nicht loben kannst, entschuldige wenigstens die Meinung, oder sage, es sei geschehen aus Schwachheit oder in Folge heftiger Anfechtungen, und wenn ich in dieser Lage gewesen wäre, so hätte ich vielleicht einen noch größeren Fehler begangen." — Das Thun und Lassen des Nächsten hat jederzeit zwei Seiten, nämlich die That und die Meinung, gleich einem Topfe mit zwei Henkeln, der am Feuer steht. Ist der eine Henkel heiß, so fasse ihn bei dem anderen an; und ist dir die That mißfällig und nicht zu entschuldigen oder zu vertheidigen, so entschuldige und vertheidige wenigstens die Meinung. — Und steht es denn überhaupt dem Menschen zu, sich in die Rechte Gottes zu mischen, und das Urtheil über einen Menschen sich anzumassen, da doch nur der Herr es ist, welcher die Herzen erforschet, und versteht die Gedanken der Gemüther? Vor dem heiligen Bernhard fiel einst weinend ein frommer Laienbruder nieder und rief ganz zerknirscht aus: „Wehe mir, mein Vater! ich habe an einem Geistlichen dreißig Tugenden wahrgenommen, und ich besitze keine einzige davon!" So, meine Seele! mußt du es auch machen; denn dieser demüthige Mann hätte gewiß bei näherer geflissentlicher Betrachtung an seinem geistlichen Mitbruder auch manche Fehler entdecken können; hatte jedoch für diese keine Augen, sondern spähte bloß nach seinen Vollkommenheiten, um sie nachzuahmen. Auch du würdest gerade an jenen Menschen, welche du bisher ihrer Fehler wegen so strenge beurtheiltest, manches Gute finden, was du nicht besitzest, — ja überhaupt die Entdeckung machen, daß sie im Grunde doch besser sind, als du selbst. Der heilige Ambrosius sagt: „Derjenige möge über die Fehler eines Anderen urtheilen, der selbst Nichts an sich hat, was er an sich verdammen müßte. — Wer ist aber dieser? und wir werden ihn loben?"

Zwölfter Tag.

Leben der seligen Magdalena, Gräfin Baboinowich.

Einer der vorzüglichsten Helden, welche im Kampfe gegen die Türken an der Seite des hochberühmten Johann Hunyady und des heiligen Johann Capistranus stritten, war Jakob Budristich, welcher sich schon als Gouverneur von Belgrad bei der Belagerung dieser Festung durch Muhamed II., noch mehr aber in der siegreichen Schlacht vor diesem Orte im Jahre 1456 auszeichnete. In eben diesem denkwürdigen Jahre wurde ihm eine Tochter geboren, welche schon in ihrem vierten Jahre nichts mehr von kindischer Weise zeigte und einen solchen frühzeitigen Eifer für alles Gute und in der Frömmigkeit entwickelte, daß Jedermann zu ihr sich hingezogen fühlte, und unwillkührlich die Frage aufwarf: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" Der Ruf hievon verbreitete sich allenthalben und so geschah es, daß vornehme Familien aus Dalmatien und Bosnien schon jetzt sich bei den Eltern um ihre Hand für ihre Söhne bewarben. — Nach reiflicher Erwägung und Zurathegehen mit Gott durch inbrünstiges Gebet, versprach sie ihr Vater endlich dem jungen Baboinowich, Herrn von Cetinje und anderer Herrschaften in Dalmatien, mit welchem sie auch in ihrem vierzehnten Jahre vermählt wurde, obgleich sie sehnlichst wünschte, im jungfräulichen Stande zu verharren. — Ihr Ehestand währte nur drei Jahre, und obgleich sie während dieser Zeit ihren Gemahl sehr geliebt hatte, vergaß sie doch keinen Augenblick, daß sie Gott über Alles lieben müsse und wirkte durch ihr Beispiel so sehr auf jenen, daß er gleichfalls ein sehr eingezogenes Leben führte und sich befliß, durch wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit die Gnade des höchsten Herrn zu verdienen, so daß er in Bezug auf seine Lebensweise eher ein Religiose, als ein Gebieter über weite Ländereien zu sein schien. Er starb im Jahre 1472. — Wie sehr auch dieser Verlust die erst siebenzehn Jahre alte Wittwe betrübte und schmerzte, so freute sie sich doch zugleich auch wieder, daß jetzt kein Gegenstand auf Erden mehr einen Anspruch auf ihre Liebe habe, und sie also ihr Herz ganz und ungetheilt Gott widmen könne. Sie zog sich daher von aller Gesellschaft zurück, verharrete Tage und Nächte lang im Gebete, theilte reichlich Almosen unter die Armen aus, und übte allerlei Abtödtungswerke, deren Verdienste sie Gott für die Seele ihres Gemahles aufopferte. Nach einem Jahre kehrte sie in das elterliche Haus zurück, wo sich bald viele vornehme Herrn um sie bewarben, welchen sie aber die abschlägige Antwort ertheilte, daß, wenn es Gottes Wille gewesen wäre, daß sie verehelicht sei, er ihre erste Ehe nicht so frühzeitig aufgelöst

hätte, weßhalb sie auch kein Verlangen nach diesem Stande trage. — So verflossen abermals neun Jahre, innerhalb welcher sie in allen Tugenden große Fortschritte gemacht hatte. Da starben ihre Eltern rasch nach einander. Sie würde jetzt schon ihren längst gereiften Entschluß, in ein Kloster zu treten, ausgeführt haben, allein die Pflicht hielt sie bei ihrem minderjährigen Bruder zurück, theils um ihm das Hauswesen zu führen, theils aber, und zwar vorzüglich, um ihn zu einem wahren, gottesfürchtigen Christen heranzubilden; nachdem aber dieser großjährig geworden war, hielt sie auch Nichts mehr von ihrem Vorhaben zurück. — Sie begab sich demnach nach Arbe in Dalmatien und wählte in dem Jungfrauen-Kloster des heiligen Franziskus daselbst, aber außerhalb der Klausur, eine Kammer zu ihrer Wohnung, in welcher sie, nachdem sie die dritte Regel angenommen, und das vorgeschriebene einfache graue Kleid empfangen hatte, durch dreizehn Jahre ein sehr strenges und bußfertiges Leben führte. — Nach dieser Zeit bezog sie nebst zwei frommen Jungfrauen ein Häuschen neben der Kirche des heiligen Antonius und ließ ein neues Kloster für Schwestern des dritten Ordens bauen, in welchem sie, nachdem noch drei andere Jungfrauen sich ihr angeschlossen hatten, ganz nach dem Vorbilde des heiligen Franziskus, nämlich in vollkommenster Armuth, mit denselben lebte. Die Arbeit ihrer Hände verschaffte ihnen das tägliche Brod, und die herzlichste Liebe zu Jesus und zu einander war das Band, welches sie verknüpfte. Nach vielen schweren Krankheiten, und nachdem sie durch einen Schlagfluß fast ganz gelähmt worden war, entschlief diese liebevolle Braut Christi am 12. Mai 1532, im siebenundsiebzigsten Jahre ihres Alters, sanft und selig im Herrn, um nach den Mühen dieses Erdenlebens mit ihrem himmlischen Bräutigame zu ewiger Freude und Herrlichkeit im Jenseits vereiniget zu werden.

Betrachtung.

Von der Pflicht der Reichen, die Armen zu unterstützen.

Du, meine Seele! stellst dir doch wohl den lieben Gott als einen höchst weisen Vater vor und betrachtest dich und alle Menschen als seine Kinder. Ein jeder Vater sorgt redlich für die Seinen und ist darauf bedacht, daß es ihnen an dem Nothwendigsten nicht fehle. Er macht da keinen Unterschied und läßt nicht, während er die Einen sättiget und befriediget, die Andern darben; — ja selbst das Thier bedenket alle seine Jungen gleichförmig und stößt keines derselben zurück. Wenn du dir nun als Christ Gott so denkst, und dabei erwägest, daß er nicht, wie ein menschlicher Vater, mit allerlei Hindernissen zu kämpfen habe, sondern allwissend, allmächtig und dabei zugleich unendlich gütig sei, so

muß dir doch Eines auffallen, nämlich: Wie kommt es denn, daß trotzdem ein solcher Unterschied unter uns Menschen herrscht, von denen die Einen viel und sehr viel besitzen, während die Andern wenig, ja fast gar nichts ihr Eigenthum nennen, und oft dem bittersten Mangel preisgegeben sind? Ist denn dieses eine weise Fürsorge Gottes? Hätte er es nicht zweckmäßiger eingerichtet und würde es nicht seiner unendlichen Güte besser entsprechen, wenn er Alle gleichmäßig betheilt hätte? — An der unendlichen Güte Gottes kannst du wohl nicht im Entferntesten zweifeln, weil du dafür den lebendigen Beweis in den Händen hast, da ja Jesus Christus für uns Mensch wurde, für uns litt und starb, — für uns beim Vater unendliche Verdienste erwarb, an denen Jeder, und zwar so viel theilnehmen kann, als er nur will und wünscht, — und endlich sogar sein Fleisch und Blut uns zum Genusse darbietet, so oft als wir darnach verlangen, und Niemand von diesem Genusse ausgeschlossen, ist. Wenn daher Gott diese unendlichen Güter mit freigebiger Hand uns spendet, sollte er, der sich dadurch in seiner höchsten Güte zeigt, mit den zeitlichen, z. B. mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, karg umgehen oder wohl gar geizen? Das ist unmöglich! Nein, an seiner Liebe und Güte darfst du, meine Seele! schon nicht zweifeln! — Also etwa an seiner Allmacht und Allwissenheit? Da eben so wenig! Was mag also die Ursache sein, daß es überhaupt Arme und Reiche gibt? — Siehe, ich werde es dir sagen: Daran ist eben seine unendliche, höchste Weisheit die Schuld! — Bedenke nur, daß dieses Erdenleben nur die Vorbereitung für das ewige sei, und daß wir hier sind, um uns Verdienste zu sammeln, mit denen wir uns den Himmel erkaufen sollen. Verdienste kann man aber nur sammeln, wenn sich Gelegenheit dazu darbietet, und diese Gelegenheit verschafft uns eben Gott durch die für Manchen unbegreifliche, so ungleichförmige Vertheilung der irdischen Güter. Der Arme findet Veranlassung, sich Verdienste zu erwerben, indem er seine Armuth geduldig erträgt, sich im Vertrauen übt und in Demuth seine Abhängigkeit von Gott erkennt; — der Reiche aber hat Gelegenheit, sich Verdienste zu erwerben, indem er, gleichsam als Schatzmeister Gottes, dem Bedürftigen das reicht, was ihm mangelt, und der Versuchung des Selbstgenießens widerstehend, sein Eigenthum nicht als solches, sondern als ein von Gott zur Verwaltung und Vertheilung anvertrautes Gut betrachtet, über das er einst Rechenschaft ablegen muß. Das schließt nicht aus, daß der Wohlhabende sein Vermögen erhalte, bewahre und vererbe, damit seine Nachfolger wieder in demselben Geiste wirken, aber das wird und muß ausgeschlossen werden, daß er Alles nur für sich verwende. Andererseits hat der Arme nicht Ursache, müßig zu gehen, und

vom Wohlhabenden zu fordern, sondern er muß arbeiten und sich erst eine Gabe, wenn er es überhaupt vermag, verdienen, und durch seine Arbeit gleichsam eine Anweisung auf den verdienten Lohn ausstellen. Hat ja jener Hausvater im Evangelio nicht den auf dem Marktplatze müssig Stehenden einen Groschen als Tagelohn gegeben, sondern nur denjenigen, welche in seinem Weinberge, wenn auch nur eine Stunde, arbeiteten. Demnach sind also die Wohlhabenden strenge von Gott verpflichtet, den Armen zu helfen, da sie nur die Zahlmeister Gottes sind, und einem Jeden geben müssen, was ihm gebührt; den Siechen, Alten und Kraftlosen aber durch dieselbe Liebe, mit welcher der Herr die Vögel des Himmels speiset, die weder säen, noch erndten, noch auch in die Scheuern sammeln. — Aus dieser ungleichmäßigen Vertheilung der Erdengüter erhellet also schon in dieser Hinsicht die Weisheit Gottes, die einem Jeden Gelegenheit zum Einsammeln von Verdiensten bietet; noch mehr aber daraus, daß dieselbe eben ein vorzügliches Mittel ist, die gegenseitige Liebe zu befördern. — Ein jeder Mensch sieht nämlich, daß er in Bezug auf seine Bedürfnisse auf Andere angewiesen ist, und daß einer den andern brauche. Wer würde z. B., wenn Alle gleich wohlhabend wären, das Feld bebauen, — Nahrung zubereiten, — Kleidung verfertigen u. s. w.? Deßhalb sagt der heilige Augustinus: „Der Reiche und der Arme sind einander nothwendig; der Reiche ist wegen des Armen gemacht worden, und der Arme wegen dem Reichen!" — So hat denn ein Mensch ein Recht auf den Andern, und einer soll dem andern dienen, damit alle ihr ewiges Ziel erreichen können! — Wie steht es nun mit dem Armen, der unfähig ist, dem Andern irgendwie zu dienen? Soll dieser zu Grunde gehen? — Nein, denn dieser hat Anspruch auf die Liebe, welche nicht eigennützig ist. Er kommt im Namen Christi, und fordert das unumgänglich Nothwendige, wie der Herr Jesus von jenem Fische die Zinsmünze forderte, um die Steuer zu zahlen; — er fordert das Nothwendigste, wie Lazarus die Brosamen von dem Tische des Reichen sich erbat, die man den Hunden vorwarf, die aber dadurch vergeudet wurden, weil sie noch einem Menschen dienen konnten; — er fordert die Nahrung, die der Reiche aus Liebe und Freundschaft dem geladenen Fremden verabreicht, der sich ihn nicht durch Arbeit verpflichtet hat. — Wehe daher dem Wohlhabenden, der seiner Pflicht gegen die Bedürftigen uneingedenk ist, und statt klug zu verwalten, das Vermögen seines höchsten Herrn vergeudet!

Dreizehnter Tag.

Leben der seligen Helena von Latere.

Wenn Leiden und Trübsale den Menschen Christo gleichförmig machen, so gilt dieß in hohem Grade von der seligen Helena, weil ihr Dornenpfad durch dieses Erdenleben schon in der Wiege begann, da sie beide Eltern verlor, und sich fortzog bis an ihr Ende. Als Waise kam sie in das Haus ihres älteren Bruders, in welchem sie von den Freuden des Lebens nur sehr wenig zu kosten bekam, sondern mit solcher Strenge und Härte behandelt wurde, daß sich endlich ihr zweiter Bruder ihrer erbarmte und so lange für ihre Erziehung sorgte, bis sie ihren Herzenswunsch befriedigen und in ein Kloster des dritten Ordens in Portugal eintreten konnte. Es war ein erhebender Anblick, den ihr Eifer und ihre Hingebung in diesem Stande darbot; denn sie beobachtete die Regel mit einer solchen pünktlichen Genauigkeit, daß sie selbst den älteren Schwestern als Vorbild diente. Bald nach Ablegung der Gelübde wurde ihr das Amt als Küchenmeisterin übertragen, welches ihr viele Sorgen verursachte; allein, trotzdem daß ihre Zeit sehr dadurch in Anspruch genommen war, vernachlässigte sie den Gottesdienst weder bei Tage noch bei der Nacht, sondern war immer die erste, welche dabei erschien, und die letzte, welche sich entfernte, so daß es den Anschein hatte, als hätte sie gar kein Geschäft weiter zu besorgen, als Gott mit Wachen und Beten zu dienen. — Obgleich sie nun ihrer Tugenden wegen bei ihren Mitschwestern in hohem Ansehen stand, hatte sie doch jederzeit eine sehr geringe Meinung von sich selbst und glaubte, alle Trübsale und Krankheiten, mit denen sie Gott heimsuchte, seien noch eine viel zu geringe Strafe für ihre Fehler. Man sah sie nie ungeduldig, sondern stets voll Milde, Freundlichkeit und Liebe gegen Alle, namentlich gegen ihre Mitschwestern, obwohl sie öfter schwer krank war, und unaussprechliche Schmerzen erdulden mußte. In den größten Peinen pflegte sie voll Zuversicht zu sagen: „Ein Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, der wird selig werden!“ — Als ihre Leiden immer mehr zunahmen, erkannte sie, daß ihr Ende bald herzunahe, weil sie dieselben für Prüfungen und Reinigungen ansah, die Gott über sie in seiner Erbarmung verhänge, um sie noch vor ihrem Scheiden vollkommen zu rechtfertigen, und dann in seine Herrlichkeit aufzunehmen. Diese ihre Voraussetzung wurde durch eine Erscheinung heiliger Engel bekräftiget, welche ihr die nahe Todesstunde verkündigten und sie dadurch bewogen, voll des innigsten Dankes und der glühendsten Liebe Gott Dank und Lob dafür zu sagen. — Sie gab ihren Geist auf am 13. Mai des Jahres 1534.

Betrachtung.

Von der christlichen Starkmuth.

„Ein starkes Gemüth," sagt ein Gottesgelehrter, „wird weder durch Tadel kleinmüthig, noch durch Lob aufgeblasen." — Eben dieses gilt auch von einem wahren Christen gegenüber der Welt; denn was hat er mit ihr zu schaffen, da sein ganzer Sinn nur auf Gott gerichtet ist und darauf, wie er Gottes Beifall erringe? Ihr gegenüber ist er gleich einem Diamante, dem man durch Nichts beikommen kann, selbst nicht durch den härtesten Stahl; — er bleibt sowohl gegen ihre Gunstbezeugungen, als gegen ihre feindseligen Angriffe kalt und unzugänglich. — David wurde von seiner Schaafheerde hinweggerufen und zum Könige gesalbt, aber trotz dieser Erhöhung blieb er sanft, demüthig und ein eifriger Erfüller des Willens Gottes, ohne durch Zorn, Rachsucht, Herrschsucht oder auf andere Weise vom Wege des Herrn abzuirren. — Die schöne Esther wurde aus dem Joche der Knechtschaft auf den königlichen Thron erhoben, aber sie blieb dem Mardochäus, ihrem Pflegevater, ebenso in Liebe zugethan und gehorsam wie früher, da sie unter seiner Leitung stand, wie die heilige Schrift ausdrücklich bemerkt: „Denn was er ihr sagte, befolgte Esther genau, und vollzog es jetzt noch wie ehedem, da er sie als ein Kind ernährte." (Esther 2, 20.)

Diese Tugend der christlichen Starkmuth bewundern wir auch an der seligen Helena. In dem Hause ihres älteren Bruders wurde sie mit aller Härte behandelt, und gewahrte nie etwas von brüderlicher Liebe; aber sie ertrug Alles mit starkem Gemüthe, und blieb bei aller Schmach sanft und gelassen; später hingegen, da sie von ihrem jüngeren Bruder alle Liebe und Freundlichkeit erfuhr, und auch von Anderen geehrt wurde, blieb sie ebenso bescheiden und demüthig wie zur Zeit ihrer Trübsale!

Möchtest du, meine Seele! dich an diesen Beispielen doch spiegeln und nicht von jedem eintretenden Ereignisse aus der Fassung bringen lassen! — Möge dich das Unglück nicht verzagt, das Glück aber nicht übermüthig machen, sondern du stets einen christlichen Gleichmuth bewahren, damit du mit dem heiligen Paulus sprechen könnest: „Ich kann mich in Armuth und in Ueberfluß schicken (darin bin ich allenthalben und in jeder Hinsicht geübt worden); ich kann satt sein und Hunger ertragen, — kann in Ueberfluß leben, und Mangel leiden. Alles kann ich in Dem, der mich stärket." (Philipp. 4, 12. 13.) — Der heilige Bonaventura ermahnt: „Sei stark im Unglücke, und demüthig im Glücke!"

Vierzehnter Tag.

Leben der seligen Barbara Hagenauer.

Im Kloster der Schwestern der dritten Regel zu St. Johann in München lebte eine äußerst fromme Nonne, Namens Barbara Hagenauer, welche vorzüglich durch ihren Gebetseifer und die anhaltende Betrachtung des Leidens Christi sich so sehr auszeichnete, daß sie dieser Welt nicht mehr anzugehören und für die Eindrücke dieses Lebens ganz abgestorben zu sein schien. Bei Allem, was sie that, bei jedem Tritte und Schritte, im Wachen, wie im Traume, schwebte ihr die Gestalt des gekreuzigten Heilandes vor Augen und schien ihr zuzurufen: „Siehe, so viel litt ich unschuldig und nur aus Liebe zu dir und deinen Mitmenschen! Willst du mich dafür nicht wieder lieben und mir nachfolgen?" Diese beständige Betrachtung verlieh der seligen Barbara eine solche Kraft und Stärke zu allem Guten, daß ihr kein gutes Werk zu schwer, keine Selbstverläugnung zu hart vorkam; denn in ihr glühte eine so heiße Liebe zu Jesu, daß sie gleichsam blind war für alle Hindernisse, welche sich ihrer Vereinigung mit ihm entgegenstellten, ungefähr wie eine liebende Mutter selbst durch Wasserfluthen und Flammen eilen würde, um zu ihrem verlangenden Kinde zu gelangen. Ja die Liebe wirkte allmächtig in ihr, und weil sie nicht nur eine etwa flüchtig auflodernde, sondern täglich genährte und unterhaltene war, so war auch ihr Eifer in der Tugend ein beständiger und beharrlicher. Wegen ihrer vielen Vorzüge und Vollkommenheiten wollte Gott nicht, daß dieses Licht unter den Scheffel gestellt wurde, sondern erhob es auf den Leuchter, damit es Allen im Hause leuchte, d. h. Gott fügte es, daß sie von ihren geistlichen Schwestern zur Oberin gewählt wurde, damit sie andern nicht nur durch ihr Beispiel vorleuchte, sondern auch durch Ermahnungen, Belehrungen und Zurechtweisungen förderlich auf sie einwirke. Sie verfiel öfter in Verzückungen und erhielt während derselben göttliche Offenbarungen, auch soll sie während einer anhaltenden Dürre im Lande durch ihr Gebet von Gott einen erquickenden allgemeinen Regen erfleht haben. Sie starb um das Jahr 1516.

Betrachtung.

Von der Beharrlichkeit im Guten.

„Wer bis an's Ende verharret, der wird selig werden!" (Matth. 10, 22.) — Diesen Grundsatz muß sich jeder Christ beständig vor Augen halten, dem es in Wahrheit darum zu thun ist, das erhabene Ziel zu erreichen, das uns der Herr am Ende unseres Lebens freundlich entgegenwinken läßt. Darum erklärt

der Herr denselben durch den Mund seines Lieblingsjüngers noch deutlicher mit den Worten: „Sei treu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens reichen!" (Apok. 2, 10.) — Die ewige Seligkeit ist daher jedem Christen, und dieß ohne Ausnahme irgend eines Standes, zugesichert, wenn er treu zu Christum hält, aber es ist noch eine Bedingung daran geknüpft, nämlich, daß er nicht nur treu sei, sondern treu bis zum Tode. Es heißt dieß also so viel, als: „Ich will dir und überhaupt Jedem meiner Bekenner die Krone des Lebens reichen, wenn ihr in der Tugend und im Guten beharrlich seid bis zu dem Augenblicke, wo ich euch von der Erde abrufen werde."

Aber ach, wie schwer ist eben dieß für den Menschen, beharrlich zu sein, der ohnehin so veränderlich ist, und dabei so schwach, daß er von den vielen Versuchungen, denen er ausgesetzt ist, so sehr hin und her geworfen wird! Wir ändern unsere Ansichten, auf denen wir früher so fest bestanden, und die unerschütterlich schienen wie ein starker Fels, oft in sehr kurzer Zeit! — Wir werden so gerne des ewigen Einerlei überdrüßig, und sehnen uns nach einer Abwechslung! — Ist denn der Mensch, der einen so mächtigen Feind in sich, und so viele starke und listige außer sich hat, überhaupt fähig, beharrlich im Guten zu sein? — Daß er es vermag, dafür bürgt das Beispiel so vieler Heiligen, welche ihr ganzes Leben hindurch nicht um eine Haarbreite von den Wegen Gottes abwichen, — und konnten es diese, warum sollst du es nicht vermögen, meine Seele? — Konnte es die selige Barbara, warum sollte es für dich eine Unmöglichkeit sein?

Allein da wirst du mir einwenden, daß diese Alle höher begabt gewesen seien, als du es bist. — Dieß gestehe ich dir gerne zu, aber frage auch: Warum waren sie, und hier besonders Barbara, so begabt? Ihr Leben zeigte es, nämlich: Sie betete und betrachtete, und die Frucht der Gebete und Betrachtungen war die Gnade überhaupt, und die Gnade der Beharrlichkeit insbesondere; — sie liebte Gott von ganzer Seele, und deßhalb harrte sie auch bei dem Gegenstande ihrer Liebe aus, aber eben diese Liebe war wieder eine Frucht des Gebetes und der Betrachtung. Willst du, meine Seele! demnach die Gnade der Beharrlichkeit im Guten erhalten, so mußt du, wie sie, beten und betrachten, und zum Gegenstande deiner geistigen Anschauungen die unendliche Liebe Gottes zu dir wählen, wovon er dir so viele Beweise gibt, und welche du gleichwohl durch Nichts verdient hast.

Aber ist denn eine solche Ausdauer im Guten überhaupt nothwendig? Ja, meine Seele! sie ist sogar unumgänglich nothwendig, weil es die von Christo ausdrücklich festgesetzte Bedingung zur Seligkeit ist! — Der heilige Pachomius pflegte seinen Jüngern

zuzurufen: „All unser Laufen nach dem Siegeskranze ist umsonst, wenn wir nicht so laufen, daß wir ihn ergreifen!“ — Etwas Gutes anfangen kann wohl Jeder, wenn er aber ermattet und niederfällt, ja selbst wenn er kurz vor dem Ziele niederfällt, so kann er den Preis nicht erhalten.

Bedenke, meine Seele! den Fall so vieler Gerechten, welche alle Verdienste, die sie in langen Jahren durch ihre Tugenden ansammelten, dadurch einbüßten, daß sie aufhörten beharrlich zu sein, und, da sie früher reich waren, in einem einzigen Augenblicke arm wurden! — O ein einziger Augenblick entscheidet oft über die ganze ewige Zukunft, und darum, wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle, sondern bis an's Ende ausharre. — Viele Engel hatte Gott der Herr erschaffen, und einen besonders mit großen Vollkommenheiten ausgerüstet, und von diesen sagt die Schrift: „Siehe, die ihm dienen, sind nicht beständig, und in seinen Engeln fand er Bosheit“ (Job 4, 8.); denn viele derselben, und gerade der schönste unter ihnen verharrten nicht in der Vollkommenheit, erhoben sich wider Gott, und dieser einzige Augenblick besiegelte ihr ewiges Verderben. — Der König Saul war im Anfange seiner Regierung und bevor er noch den Thron bestieg, füglich unter die Gerechten zu zählen, allein er verharrte nicht bis an's Ende, und darum war eben dieses so schrecklich, da es durch Verzweiflung und Selbstmord herbeigeführt wurde.

Es ist sonderbar, daß vielen Christen gerade nur im Guten die Beharrlichkeit bis an's Ende so gar schwer, und fast unmöglich vorkommt, während sie doch in anderen Beziehungen weniger Schwierigkeiten darbietet, oder dieselben wenigstens nicht als unüberwindlich erscheinen. — Der Krieger, der vor Begierde nach Ruhm und Ehre brennt, findet es allerdings nicht sehr angenehm, dem Feinde gegenüber gar oft der Nässe, Kälte, oder der Sonnenhitze ausgesetzt zu sein, und die Nacht noch unter freiem Himmel zuzubringen, und doch lobt er sich seinen Stand und verharret, selbst nachdem er mehrere Wunden empfing, in demselben, bis ihn Alter oder Gebrechlichkeit unfähig machen, statt daß er durch diese Mühseligkeiten abgeschreckt würde. Er verharret, und zwar deßwegen, weil er Ruhm und Ehre liebt; also aus Liebe zum Ruhme wird er beharrlich. — Siehe, meine Seele! nur so viele Geschäftsleute aller Art an, vom Landmanne und Handwerker, bis hinauf zum reichen Handelsherrn. Mit welcher Ausdauer geben sie sich ihren Verrichtungen hin, und wie wenig lassen sie sich durch Hindernisse entmuthigen! Diese sind also gleichfalls beharrlich, und zwar aus Liebe zum Gelde und Reichthume! — Hättest du also eine wahre Liebe zu Gott, so würdest du nicht nur leicht begreifen, wie nothwendig die Beharrlichkeit

zu deinem Wohle sei, sondern wie leicht du dieselbe auch bewahren könnest bis zu deinem Tode; denn vermagst du es in einer oder in vielfältiger Beziehung, warum soll es denn in Bezug auf das Gute unmöglich sein?

Leider ist dieses bei Vielen nicht der Fall, und sie sind gleich dem Schnee, der blendend weiß ist. Wie lange ist er dieß aber? Nur so lange, als er frisch ist; denn bald treten Menschen und Thiere darauf herum, und er wird schmutzig, zerfließt, und verwandelt sich in Koth. — So ist's auch bei Jenen. Diese reinigen sich von ihren Sünden, werden ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes und der Freude der heiligen Engel, und — sind weiß wie der Schnee; allein es vergeht kaum ein Tag, so ist der herrliche Anblick, den sie boten, vorüber, und das weiße Kleid der wiedererlangten Unschuld abermals unter den Fußtritten der Leidenschaften und bösen Gewohnheiten beschmutzt. Es fehlte selbst für so kurze Zeit schon an der Beharrlichkeit. — Was wird wohl dereinst aus ihnen werden? Ja, was wird aus dir selbst, meine Seele! werden? — Mahnend ruft dir daher der Heiland zu: „Wer bis an's Ende verharret" — versteht sich, im Guten, — „der wird selig werden!"

Fünfzehnter Tag.

Leben des seligen Bekenners Anton aus Ungarn.

Dieser gottesfürchtige Mann, aus Ungarn gebürtig, kam im Jahre 1350 zur Zeit des Jubiläums nach Rom, wo er durch längere Zeit die Kirche besuchte und allerlei Werke der christlichen Nächstenliebe ausübte. Seine Sehnsucht, Gott in noch höherem Grade der Vollkommenheit zu dienen, bewog ihn, dem dritten Orden beizutreten, worauf er, als nunmehriger Sohn des heiligen Franziskus sich nach Assisi begab, um den heiligen Patriarchen an seinem Grabe zu verehren und zugleich des Portiunkula-Ablasses theilhaftig zu werden. Nachdem er diesen Herzenswunsch daselbst erfüllt hatte, setzte er seinen Wanderstab wieder weiter, und gelangte nach Foligno, woselbst er aber so ermattet und krank eintraf, daß man ihn in das dortige Spital „zum heiligen Geist" brachte, in welchem er mit vieler Liebe und Sorgfalt gepflegt wurde. Dadurch wurde er von herzlicher Dankbarkeit erfüllt, und weil er nun an sich selbst erfahren hatte, wie wohlthuend die Werke der Liebe für den Empfänger seien, und die Süßigkeit zu ahnen begann, welche dieselben auch dem Geber bereiten müssen, so faßte er nach wieder erlangter Gesundheit den festen Entschluß, sich von nun an gänzlich dem Dienste der Leidenden, und so auch mittelbar Gott zu widmen. Er besuchte seitdem fleißig arme und

kranke Personen, tröstete und verpflegte sie, so viel in seinen Kräften stand. Er nahm verwaiste oder Findelkinder zu sich, speisete sie, und unterrichtete sie in den wichtigsten Lehren der heiligen Religion, um während er ihr leibliches Leben rettete, auch das der Seele vor dem Untergange zu bewahren. Außer diesen Werken der Liebe gegen den Nächsten war er auch darauf bedacht, sich in allen anderen Tugenden zu üben und nach größerer Vollkommenheit zu ringen, so, daß sein heiliger Wandel, so sehr er sich auch zurückgezogen hielt, doch die Aufmerksamkeit des Volkes erregte, und ihm bei demselben so hohes Ansehen und einen solchen Ruf verschaffte, daß Jedermann in Bedrängnissen zu ihm seine Zuflucht nahm, und Trost und Hilfe suchte, oder sich seinem Gebete empfahl.

Er starb nach einer langwierigen Krankheit, durch welche Gott seinen treuen Diener prüfte und läuterte, am 13. Mai, während sein Todesjahr nicht genauer angegeben werden kann. Sein Leichnam wurde unter großem Volksandrange in einer Kapelle zu Foligno mit großer Feierlichkeit beigesetzt. Im Jahre 1608 wurde derselbe wieder erhoben, und in den Hauptaltar der Kirche übertragen, wo er sich ganz unversehrt befindet, und von Andächtigen fleißig besucht und verehret wird.

Betrachtung.

Von der Nächstenliebe.

Die Liebe, vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, — und nur eine solche verdient diesen Namen, — ist eine Tugend, vermöge welcher wir Gott wegen seiner selbst, den Nächsten aber wegen Gott lieben. Die Liebe des Nächsten aber, darf eben so, wie die Liebe zu Gott, nicht in bloßen Worten bestehen, sondern muß sich in Werken äußern; denn das Wort ist ein leerer Schall, die That aber ist die Kraft und das Leben. Der heilige Johannes sagt: „Wenn einer Güter dieser Welt besitzt, und seinen Bruder in Noth sieht, sein Herz aber gegen denselben verschließt, wie kann weiter Gottes Liebe in ihm sein? Meine Kindlein! Wir wollen nicht mit Worten, nicht mit der Zunge lieben; sondern in der That und in der Wahrheit!“ (1. Joh. 3, 17. 18.) — Die Liebe gegen den Nächsten besteht also darin, daß man seinem Nächsten, in so fern er es bedarf, und man vermag, zu Hilfe komme. Der heilige Dionysius sagt von der Nächstenliebe: „Die Herzen müssen so vereiniget sein, daß, obgleich deren viele sind, es doch scheine, als ob alle nur ein Herz und eine Seele wären, und einer dem andern das thue, was er wünsche, daß ihm selbst gethan werden möchte.“

Eine solche wahre Liebe bewundern wir an dem seligen An=

ton, der seine eigenen Neigungen seinen bedürftigen Mitmenschen zum Opfer brachte, und Allen Alles zu sein suchte, Vermittler, Tröster, Helfer, — kurz ein wahrer Vater, der bereit ist, sogar sein Leben für seine Kinder dahin zu geben; — ein wahrer Diener des allerhöchsten Herrn, der diesem in der Person des Nächsten diente, so, als ob nicht ein Mensch, sondern der Herr Jesus selbst es wäre.

Wenn du, meine Seele! nur es einmal versuchen würdest, deinen Mitbruder mit solcher Hingebung zu lieben, so würdest du an dir selbst erfahren, welch tiefe Wahrheit verborgen liegt in den Worten des heiligen Chrysostomus: „Wer Andere liebt, wie er soll, der lebt so auf Erden, als ob er im Himmel wäre, indem er sich beständig der größten Ruhe erfreut; denn in dem Gute der Liebe genießt er alle Güter und empfängt durch sie unzählbare Siege und Kronen, und unendliche Schätze des Friedens." — Weißt du auch, meine Seele! den Werth der Nächstenliebe nach Gebühr zu schätzen? Ich glaube kaum; denn sonst würdest du nicht so lieblos gegen deine Mitmenschen verfahren, und nicht zu Zorn und Rachsucht bei den geringsten Kleinigkeiten dich entflammen, — auch würdest du nicht so eigennützig sein, und deinen oft kleinen Vortheil selbst auf schwere Unkosten deines Mitbruders zu wahren suchen. Siehe, du blickst wohl oft mitleidig auf die finstere Heidenwelt hinüber, und freuest dich, daß du im Lichte der Erkenntniß geboren und erzogen bist; was sagst du aber wohl zu jenen heidnischen Seeleuten, auf deren Schiff sich der Prophet Jonas befand, um sich dem Befehle Gottes durch Flucht zu entziehen? Schrecklich wüthete der Sturm, und drohete Allen den Untergang. Da erklärte Jonas, daß der Herr denselben seinetwegen erregt habe, und kein Mittel sei, die empörten Meereswogen zu sänftigen und ihr Leben zu retten, als daß sie ihn in's Meer stürzten. Die Schiffer waren wohl entsetzt über das Verbrechen des Propheten und liebten ihr Leben, das um seinetwillen in so großer Gefahr schwebte; aber gleichwohl willigten sie nicht in sein Begehren, sondern suchten durch Verdopplung ihrer Anstrengungen das Land zu erreichen, und thaten erst nach seinem Rathe, als sie hierin den Willen Gottes erkannten! — So hieß sie die Nächstenliebe handeln. — Und wie hältst es du, meine Seele? Ach, wie leicht vergißt du deiner Pflicht, und wie oft nimmst du nicht den geringsten Anstand, den Nächsten um deinetwillen in ein Meer zeitlicher Trübsale zu stürzen, ja ihn sogar der Gefahr des ewigen Unterganges auszusetzen! — Besitzest du also wahre Nächstenliebe? Prüfe sie an dem Probiersteine, den dir der heilige Ambrosius mit den Worten reicht: „Wo eine vollkommene Liebe ist, da findet sich kein Zorn!"

Sechzehnter Tag.

Leben der seligen Katharina Lopez, Wittwe.

Katharina Lopez stammte von einem hochadeligen Geschlechte im Erzbisthume Toledo in Spanien ab und war an Johann Martinez vermählt, einen Mann, welcher mit nicht geringer Befriedigung auf sein Geschlecht blicken konnte. Wie sie beide jedoch durch Geburt, Rang und Reichthum ausgezeichnet waren, so waren sie es auch in der Frömmigkeit und Gottesfurcht, und traten beide im Jahr 1500 in den dritten Orden, um Gott mit noch größerem Eifer dienen zu können. Als sie in den Jahren schon vorgerückt waren, und der Herr ihre Ehe nicht mit Kindern segnete, verwendeten sie ihr Vermögen zur Ehre Gottes und errichteten mit Genehmigung Papst Innocentius VIII. ein Spital nebst einem Jungfrauenkloster und einer Kirche, welche zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Gottesgebährerin eingeweiht wurde. Als der Bau vollendet, und die Einkünfte der geistlichen Gemeinde, welche in Zukunft hier wirken sollte von den frommen Stiftern sicher gestellt waren, bezog Catharina mit Einwilligung ihres Gemahles nebst vielen Jungfrauen das Kloster und führte daselbst ein heiliges Leben nach der Anleitung der dritten Regel des heiligen Franziskus, während ihr Gemahl gleichfalls in freiwilliger Armuth lebte, und dem Gebete, Betrachtungen und strengen Buß- und Abtödtungswerken oblag. — Beide Ehegatten hinterließen bei ihrem Scheiden aus dieser Welt den Ruhm der Heiligkeit, und wurden in der von ihnen erbauten Kirche beigesetzt.

Betrachtung.

Vom Verlangen nach dem inneren Lichte der Seele.

Durch die Erbsünde wurde die ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen, mit welcher ihn Gott erschaffen hatte, gestört, und namentlich litt die Klarheit des Verstandes und die Kraft des guten Willens, und in diesem verschlimmerten Zustande wurden alle Menschen gezeugt und traten mit diesem Erbübel in das Leben ein. Diese alle, und auch wir jetzt noch, würden in ewiger geistiger Finsterniß haben wandeln müssen, ohne sich zur Anschauung des Höheren, Uebersinnlichen emporzuschwingen, ja ohne ihr eigenes Wesen gehörig begreifen zu können, wenn Gott, welcher das wahre Licht ist, sich nicht der Verirrten erbarmet, und ihren Geist durch übernatürliche Erleuchtungen erfreuet hätte. Darum sagt der heilige Johannes: „Es erschien das wahre Licht, welches einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt!“ (Joh. 1, 9.) — In solcher Geistesfinsterniß befand sich der heilige Augustinus, bevor ihn die Gnade des Herrn berief, wie er selbst bekennet: „Vor

meinen Augen hing eine große und finstere Wolke meiner Eitelkeit, so daß ich das Licht des Himmels nicht sehen konnte. Wer hat mich davon befreit? Du, o Herr, bist mein Erleuchter, und siehe, ich sehe nun!" — Nach diesem höheren Lichte seufzte auch König David: „Tretet hin zu ihm, und lasset euch erleuchten, und euer Angesicht wird nicht zu Schanden werden!" (Ps. 33, 6.)

Trete auch du, meine Seele! hin vor den Herrn, und flehe ihn an, er möge dich gleichfalls erleuchten, wie du ihm wahrhaft dienen, wohlgefällig, und einstens mit ihm zu ewiger Freude vereiniget werden könntest! — Denn siehe, so fromm auch die selige Katharina zu sein sich bestrebte, so würde sie doch das Wohlgefallen des Herrn nie in so hohem Grade erworben haben, wäre sie nicht im Gebete verharret, und hätte sie ihn nicht namentlich um seine höhere Erleuchtung angefleht. Dadurch aber wurde er bewogen, den Gnadenstrahl der höheren Erkenntniß in ihr Herz zu senken, daß sie nun die Eitelkeit der Welt durchschaute und das höchste Glück des Christen dort erspähete, wo es von den Verblendeten nicht gesucht, und daher auch nicht gefunden wird, nämlich: in der Entsagung und in der Zurückgezogenheit von der Welt. — Allein bemerke wohl, meine Seele! daß diese vollkommene Erkenntniß, welche ihre gänzliche Lossagung von allem Irdischen zur Folge hatte, nicht auf ein Mal ihr gegeben wurde, sondern die allmählige Frucht ihres Gebetes war; und darum darfst auch du dir nicht einbilden, daß du urplötzlich von deiner bisherigen Blindheit befreiet und zu klarer Anschauung gelangen werdest. Du mußt eben im Gebete ausharren, weil auch hier das Wort des Herrn gilt: „Wer bis an's Ende verharret, der wird selig werden."

Allein, hat denn dir bisher gar kein Strahl des göttlichen Lichtes geleuchtet, und dein Inneres erhellet? Ach, ja wohl, aber du hast es nicht beachtet, und es konnte von dir gesagt werden: „Sie haben Augen und sehen nicht!" Habe Acht, daß du nicht in deiner bisherigen Gleichgültigkeit verharrest, damit nicht auch von dir gelte, was Johannes an Israel beklagt: „Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr wie das Licht." (Joh. 3, 19.) — Der Herr Jesus sagt: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern er wird das Licht des Lebens haben!" (Joh. 8, 12.) — Du hast also, meine Seele! das Licht schon erhalten für dein allgemeines Handeln, und dieses ist Christus, dem du bloß nachzufolgen brauchst, um nirgends anzustoßen, wenn es dir überhaupt Ernst mit Gottes Reiche ist, und dein Fleisch dich nicht in die Finsterniß zurückdrängt; aber um die Erleuchtung, wie du dich in den einzelnen Fällen benehmen

sollst, also um die Gaben des heiligen Geistes, mußt du, wie die selige Katharina, anhaltend, demüthig und sehnsuchtsvoll bitten, dann wird dir auch gegeben werden. — Du mußt aber dann auch, wie sie im Lichte fortschreiten, um zu noch klarerer Anschauung zu gelangen, und dazu ist erforderlich, daß du Alles, was dich am Sehen verhindert, namentlich die Anhängigkeit an irdische Dinge, beseitigest. Der heilige Papst Gregor sagt: „Diejenigen, welche durch zeitliche Beschäftigungen verblendet sind, wissen nicht, von welcher Klarheit das ewige Licht sei, und indem sie sich wegen irdischen Dingen hoffärtig erheben, verschließen sie sich selbst den Zutritt des himmlischen Lichtes!"

Siebenzehnter Tag.

Leben des seligen Wilhelm von Noto.

Der fromme Wilhelm war zu Noto in Sizilien von vornehmen und gottesfürchtigen Eltern geboren und frühzeitig angewiesen worden, die christliche Eingezogenheit zu beobachten, indem ihm nicht erlaubt wurde, sich viel mit der Gesellschaft seiner Jugendgefährten zu befassen. — Nachdem er mit Erfolge den Studien sich gewidmet und dadurch einen Schatz gediegener Kenntnisse gesammelt hatte, wurde er an den königlichen Hof berufen, wo sich der König seines Rathes bediente und sein Ansehen immer mehr vergrößerte; allein er suchte nicht sein eigenes Interesse, sondern nach Recht und Gerechtigkeit zu handeln, ohne dabei die Person zu berücksichtigen. — Obgleich er nun in dieser seiner Stellung mit Geschäften überhäuft war, wußte er doch seine Zeit so einzutheilen, daß ihm noch Muße hinreichend blieb, um seinen Pflichten gegen Gott nachzukommen, und so dem Willen des Heilandes zu entsprechen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." (Matth. 22, 21.)

Man hatte mehrmals den Versuch gemacht, ihn zu einer Heirath zu bewegen, allein er konnte sich nicht entschließen, in den Ehestand zu treten, indem er der Worte des heiligen Paulus gedachte: „Die Zeit, Brüder! ist kurz: also bleibt nichts übrig, als daß die, welche Weiber haben, sich so betragen sollen, als hätten sie keines!" (1. Kor. 7, 29.) — Anstatt daher an eine Vermählung zu denken, um einst seine großen Besitzungen auf einen Leibeserben übertragen zu können, betrachtete er vielmehr die Armen und Nothleidenden als seine Kinder und Erben, denen er reichliches Almosen zufließen ließ, und lebte überhaupt so ganz nach dem Willen Gottes, daß er nicht nur seinen Hausgenossen und Untergebenen, sondern Allen ein Vorbild eines wahrhaft christlichen Wandels wurde.

Einst geschah es, daß er, wie ehemals der heilige Patriarch

Franziskus, in einer Predigt die Worte hörte: „So Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!“ (Matth. 16, 24.) — welche auf ihn einen so tiefen Eindruck hervorbrachten, daß er sich von diesem Augenblicke entschloß, der Welt, und Allem, was er in derselben besaß, gänzlich zu entsagen, und Christo in der That vollkommen nachzufolgen. Er verzichtete daher auf seine hohe Stellung am königlichen Hofe, trat in den dritten Orden und baute für sich in einer einsamen Gegend auf seinen eigenen Besitzungen eine armselige Wohnung, in welche er sich zurückzog, um ein sehr strenges, zwischen Wachen und Beten getheiltes Leben zu führen, wobei er sich öfter schwere Fasten und andere Abtödtungen und Bußwerke auferlegte. — Der Glanz seiner Tugenden und Heiligkeit ließ sich jedoch nicht in diese engen Gränzen einschränken, sondern Gott ließ es zu, daß der Ruf von seiner Vollkommenheit sich weit umher verbreitete, und viele Personen bewog, ihn aufzusuchen, und sich ihm und seiner Lebensweise anzuschließen. Dadurch wurde er bewogen eine große Anzahl der seinen ähnliche Hütten zu errichten, und so bildete sich eine Gemeinde frommer Einsiedler, deren jeder ihn als seinen Lehrer verehrte und sein Beispiel sich als Vorbild und Muster des eigenen Wandels vor Augen stellte. Der selige Wilhelm war aber auch ein treuer Hirte seiner Heerde und ließ es nicht an Belehrungen, Rath und Trost, nicht an wahrer Nächstenliebe und väterlicher Sorgfalt mangeln, um diese alle, welche sich unter seine Leitung gestellt hatten, so zu führen, daß sie an Vollkommenheit je länger desto mehr zunahmen; besonders aber ermahnte er sie zur Liebe gegen Gott und den Nächsten und zur Demuth, da diese Tugenden in der That der Grundstein aller Heiligkeit sind.

Indessen beschränkte sich das Wirken des heiligen Mannes nicht bloß auf seine Einöde, sondern er begab sich auch öfter in die näher oder entfernter gelegenen Orte, um von der Kanzel durch die Kraft seines Wortes und die Macht seines eigenen Beispieles auf die Herzen der Menschen zu wirken, und wies besonders auf die unendliche Liebe Gottes hin, wovon er so viele Beweise gibt; dann aber wieder auf die große Verantwortung, welche Jene auf sich laden, die gleichwohl so vieler Güte widerstehen, und in ihrer Entfernung von Gott hartnäckig verharren, und zeigte, wie einstens am großen Tage des Gerichtes von denjenigen, welchen viel gegeben worden ist, auch viel wird gefordert werden. Durch ein so eifriges Wirken für das Heil der Seelen rührte er auch in der That viele Herzen und bewog gar manchen Sünder zur Bekehrung und Besserung, der bereits auf dem Wege war, selbst an seinem Heile zu verzweifeln. — Unter solcher rastloser

Wirksamkeit rückte endlich der Augenblick heran, wo der Herr seinen getreuen Knecht zu sich berufen wollte, um ihm zuzurufen: „Wohlan du guter und getreuer Knecht! Weil du in Wenigem getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen! Gehe ein in die Freude deines Herrn!“ — Vor seinem Hinscheiden ermahnte er noch liebevoll seine geistlichen Brüder, fleißig auszuharren in der Beobachtung der dritten Regel und entschlummerte, nachdem er selbe gesegnet hatte, selig zum ewigen Frieden am 17. Mai 1315.

Betrachtung.

Von dem Eifer, Seelen zu gewinnen.

Derjenige liebt Gott nicht wahrhaft, welcher nicht auch seinen Nächsten liebt, und dieß wegen Gott; denn die Liebe Gottes und des Nächsten ist nach dem Zeugnisse des heiligen Thomas von Aquin, eine Liebe und eine Tugend. Wer also Gott eifrig und wahrhaft liebet, der muß auch die Seelen lieben, die Gott erschaffen, und erlöset hat. Der heilige Chrysostomus sagt: „Mit der Seele des Menschen ist nichts zu vergleichen, nicht einmal die große weite Welt!“ (I. Chrys. or. 4. in epist. 1. ad Cor.) — Wenn daher Jemand die vorzüglichsten Großthaten verrichten, und ganze Schätze unter die Armen austheilen würde, so wäre das ein gewiß großes Verdienst bei Gott; aber dieses wäre doch noch geringfügig gegen das eines Andern, der eine Seele zu Gott bekehrte, und vom Verderben errettete. Dieses lehrt ja der Herr Jesus selbst mit den Worten: „Es wird eine große Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder sein, der Buße thut!“ (Luc. 15, 10.) — und diese Freude verursachet Derjenige dem ganzen Himmel, der einen Sünder wieder der Tugend gewinnt! — Welche Ehre, welche Auszeichnung wird ihm dafür einst zu Theile werden, wenn er durch eine solche That sich schon im Voraus die Herzen aller Himmelsbewohner gewonnen hat; — ja wie mächtig wird er nicht dadurch jetzt schon, da die heiligen Engel gewiß nicht versäumen, ihm für diese wahre Himmelsfreude, die er ihnen bereitet, ihren Dank durch eifrige Fürbitte bei Gott abzustatten! — Und endlich, wie groß wird das Verdienst eines solchen Seelenretters erst vor Gott sein, an dessen liebendes Vaterherz er ein verlorenes und so theueres Kind zurückführte, ein Kind, für das der Sohn Gottes Mensch wurde, und sein Blut vergoß!

Wie steht es nun, meine Seele! mit deinem Eifer, dem Reiche Gottes Seelen zu gewinnen? — O du siehst gar oft Menschen, die in der Irre gehen, und sich von Gott und der Tugend, die uns mit Gott verbindet, abgewendet haben! — Du brauchst sie nicht einmal erst in der Ferne zu suchen, sondern findest sie unter

deinen Freunden, Verwandten, Gesellschaftern, und Hausgenossen! Was thust denn du zur Rettung dieser Seelen? Wohl dir, wenn du dich durch Wort und Beispiel bemühest, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, und der Erbarmung Gottes zuzuführen! Aber was soll ich dir sagen, wenn du es nicht thust? — Wie Derjenige den ganzen Himmel in Freude versetzt und sich den Dank aller seligen Heerschaaren erwirbt, der eine Seele rettet, so versetzt der gleichsam alle verklärten Freunde Gottes in Trauer und macht sie zu seinen Anklägern vor Gottes Throne, durch dessen mittelbare oder unmittelbare Schuld eine Seele verloren geht. Dieses erwäge wohl, meine Seele! die du bei den Fehlern deines Nächsten geduldig und theilnahmslos zusiehst, und einem stummen Hunde gleichest, der da wachen soll, aber nicht einmal bellt, wenn er den Feind gewahr wird, — oder die du deinem Mitbruder sogar noch irgendwie hilfreiche Hand leistest, damit er die schlimmen Gedanken seines Herzens, und die Begierden seines verkehrten Willens befriedigen könne. — Sage also an, worin besteht dein Eifer, Seelen zu gewinnen, und was hast du bereits geleistet? — Erwäge es nochmals, welche hohe Verdienste du dir dadurch bei Gott erwerbest; denn durch Errettung einer Seele erfreuest du Gott, weil du sein Ebenbild wieder herstellest; — du erfreuest den Vater, weil du ihm den verlornen Sohn wieder zubringest, — den Sohn, weil du ihm das Schäflein, das verloren war, wieder zurückstellest, — den heiligen Geist, weil du seinen verunreinigten Tempel wieder erneuerst; — du erfreuest aber auch die heiligen Engel, weil du ihnen einen neuen Genossen der ewigen Seligkeit zuführest!

Der heilige Dionysius sagt: „Das vorzüglichste unter den göttlichen Dingen ist, mit Gott zu wirken und zu arbeiten zur Bekehrung der Seelen!" und der heilige Apostel Jakobus ermahnet: „Meine Brüder! Wenn einer aus euch sich von der Wahrheit verirret, und ihn ein Anderer wieder zurechtweiset, so darf er versichert sein: Wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückbringt, der errettet dessen Seele vom Tode, und das wird eine Menge Sünden von ihm selbst bedecken!" (Jak. 5, 19. 20.)

Achtzehnter Tag.

Leben des seligen Jakob von Villa-Nova.

Eben das, was manche Menschen als ein großes Unglück hinnehmen und beklagen, ist gar oft der Grundstein ihres wahren Glückes. Einen Beweis zu den unzähligen anderen liefert uns auch der selige Jakob von Villa-Nova. — Er wurde nämlich auf Befehl Ludwig XII. in den Kerker geworfen, und in dieser Einsamkeit wurde seine Wiedergeburt zu einem neuen Leben dadurch bewerk-

stelliget, daß er gezwungen war, nachdem ihn diese Welt so schnöde behandelt hatte, sein Augenmerk mehr auf die andere zu richten. Diese Betrachtung reifte in ihm den Entschluß, sich dem eitlen Weltleben gänzlich zu entziehen. Er legte daher das Gelübde ab: wenn ihn Gott aus dem Gefängnisse befreien würde, wolle er in den dritten Orden treten, und sich in eine öde Gegend verfügen, um ihm durch ein strenges Einsiedlerleben zu dienen und sich von den mannigfaltigen Unvollkommenheiten durch eifrige Bußwerke zu reinigen. — Der Herr erhörte sein Gebet und bewirkte auf eine wunderbare Art seine Befreiung, und Jakob stand nicht einen Augenblick an, auch seinerseits zu thun, was er versprochen hatte.

Obgleich einer reichen Familie angehörig, und an die feinen Genüsse dieses Lebens gewöhnt, zog er sich in eine wüste Gegend an einen Ort zurück, welcher der Brunnen des heiligen Anton genannt wurde, baute daselbst eine Kapelle und für sich eine ärmliche Wohnung, und führte ein Leben voll Abtödtung und Selbstverläugnung. Er nahm keine andere Nahrung zu sich, als Wasser und Brod, und bisweilen etwas Gemüse, welches er in seinem Gärtchen pflanzte. Sein Schlaf dauerte bloß bis Mitternacht, worauf er sich von der Erde, — denn diese war sein Bette, — erhob, und die Zeit bis zum Morgen mit Gebet und Betrachtungen zubrachte, und sein Gebet war vor Gott besonders wohlgefällig und fand fast immer Erhörung, weßhalb ihn das Volk der Umgegend ungemein verehrte und in jeder wichtigeren Angelegenheit seiner Fürbitte sich zu empfehlen pflegte; ja man machte das Anerbieten, für ihn und Jene, die sich ihm in Zukunft vielleicht noch anschließen würden, ein eigenes Kloster zu bauen, was er jedoch ausschlug. — Der Herr verlieh seinem eifrigen Diener eine besondere Gabe, die ihn in den Stand setzte, seiner heißen Liebe zu dem höchsten Gute und dem Nächsten in größerem Umfange zu genügen, — er begnadigte ihn nämlich mit einem so scharfen Blicke in das Innerste der Herzen, daß es fast schien, als habe ihm Gott in dieser Beziehung seine Allwissenheit übertragen. Wer nur immer zu ihm kam, konnte aus seinem Munde auf das Genaueste erfahren, wie es mit seiner Seele stehe, und dadurch, daß er diesen ohne Rückhalt die Augen öffnete, erschütterte er sie so gewaltig, daß sie ganz zerknirrscht wurden, und unter Thränenströmen der Reue Gott um Verzeihung anflehten, und Besserung angelobten.

Gegen das Ende seines Lebens wurde der selige Jakob von vielen und schmerzlichen Krankheiten heimgesucht, wodurch seine Geduld und Ergebung auf eine harte Probe gesetzt wurde; allein er bestand diese unerschüttert, und dankte seinem göttlichen Erlöser

auch inbrünstig, daß er ihn gewürdiget habe, sein heiliges Kreuz als ein zweiter Simon von Cyrene mittragen zu dürfen. — Sein seliger Hingang zur ewigen Seligkeit erfolgte am 18. Mai, ohne daß jedoch das Jahr seines Todes genau angegeben werden könnte.

Betrachtung.

Man muß sein Gelübde treu erfüllen.

Ein Gelübde machen, oder etwas geloben heißt: sich zu etwas Gutem, zu dessen Ausübung man durch keine besondere Pflicht verbunden ist, vorzugsweise und freiwillig anheischig machen. — Es muß demnach das, was man gelobet, an und für sich etwas Gutes sein; — man muß dieses freiwillig, und ohne irgend welchen Zwang auf sich nehmen, man darf dazu nicht durch allgemeine Christenpflicht schon selbstverständlich verbunden sein, — und endlich muß das Versprechen mit Bestimmtheit gemacht werden, also mit dem festen Entschlusse, dasselbe zu erfüllen. — Fällt daher eine dieser Bedingungen hinweg, so kann von einem Gelübde schon keine Rede mehr sein! — Jedem steht es frei, zu geloben, oder nicht zu geloben; das Erfüllen oder Nichterfüllen aber steht ihm nicht mehr frei, wie Gott, der Herr, selbst ausdrücklich erklärt: „Säume nicht, ein dem Herrn, deinem Gott gethanes Gelübde zu erfüllen; der Herr, dein Gott wird es dir abfordern, und du sündigst, wenn du es verzögerst. Willst du kein Gelübde machen, so kannst du dieses ohne Sünde; was aber einmal über deine Lippen gekommen ist, das mußt du halten, und so erfüllen, wie du es dem Herrn, deinem Gotte, versprochen, und aus eigenem Willen mit deinem Munde geredet hast!“ (5. Mos. 23, 21—23.) — und im Buche Ecclesiastes heißt es: „Hast du Gott etwas gelobet, so entrichte unverzüglich; denn an Thoren hat er kein Wohlgefallen. Entrichte also, was du gelobet hast! Es ist besser, nicht geloben, als geloben, und nicht halten!“ (Ecclesf. 5, 3. 4.)

Der selige Jakob hatte sich während seiner Kerkerhaft auch durch ein Gelübde gebunden, und dieses war ein wirkliches Gelübde; denn er versprach etwas an sich Gutes, nämlich, sich von der Welt loszusagen, und nach Anleitung der dritten Regel ein strenges Bußleben in der Einsamkeit zu führen; — er wurde durch nichts dazu genöthiget, weil dieser Entschluß von Niemanden gefordert und weder durch Verheißungen, noch Drohungen herbeigeführt worden war; — er mußte ferner dadurch nicht einer schon vorhandenen Pflicht genügen, weil das Christenthum zwar ein eingezogenes, nicht aber ein Einsiedlerleben fordert; — und endlich war es in bindender Form ausgesprochen, indem er gelobte: „Wenn Gott mich aus dem Gefängnisse erlöset, so will ich mich ganz seinem Dienste widmen, in den dritten Orden treten, und

eine Einöde zu meinem künftigen Aufenthalte für mein ganzes Leben wählen." — Was aber Jakob gelobt hatte, das vollzog er auch getreulich, wie du, meine Seele! aus seiner Lebensgeschichte dich überzeugt hast.

Indessen täuschen sich manche Christen, und halten etwas für ein Gelübde, was doch in der That keines ist. — Einige versprechen nämlich: fromm zu leben, — keine Sünden mehr zu begehen, — von einem gewissen Fehler sich zu enthalten, — gute Werke zu üben; — aber das sollen sie ja ohnehin thun, das ist ihre strenge Pflicht, ohne deren Erfüllung sie weder den Namen „Christen" verdienen, noch einen Anspruch auf die Seligkeit erheben können, da es, kurz gesagt, nichts anderes ist, als der lebendige Glaube.

Eben so irren wieder andere Christen dadurch, daß sie glauben, man könne sich auch zu etwas Bösem verpflichten, und müsse dasselbe dann getreulich vollziehen, wie z. B. Rache an seinen Feinden und Beleidigern, was mit anderen Worten aber so viel wäre, als wollte Jemand fest versprechen, ein beharrlicher Feind und Widersacher Gottes zu werden, und mit Vorbedacht und Eifer an der Vernichtung seines ewigen Glückes zu arbeiten, und dieses wäre doch in Wahrheit Wahnsinn zu nennen. — Endlich fehlen Manche noch dadurch, daß sie Etwas geloben, wovon sie bei einiger Ueberlegung im Vorhinein die Ueberzeugung gewinnen könnten, daß ihnen in ihren Verhältnissen das Vollziehen geradezu eine Unmöglichkeit sei, oder dazu werden müsse. — Daher mögest du, meine Seele! dich ja nicht übereilen, und leichtfertig zu Werke gehen, — ja auch von unüberlegtem Eifer dich nicht fortreißen lassen, sondern im Versprechen und Halten mit vollster Gemüthsruhe handeln; denn nur dadurch kannst du etwas Gott Wohlgefälliges zu Stande bringen. Bedenke nur, daß das Geloben ein Ausfluß deines freien Willens, das Erfüllen aber strenge Pflicht sei!

Hast du also dich durch ein Gelübde bereits gebunden, so erwäge, daß du dich desselben nicht mehr entledigen kannst, außer wenn dich aus wichtigen Gründen der Stellvertreter Gottes, — dein Beichtvater, — oder in wichtigen Fällen der Statthalter Christi auf Erden, — davon entbindet. Gehe darum mit Muth, Eifer und Beharrlichkeit an die Ausführung und lasse dich durch Nichts abschrecken und ermüden, sondern denke, daß du der Schuldner des Herrn geworden bist, der dir diese Schuld nicht eher nachlassen wird, als bis der letzte Heller bezahlt ist. Deßhalb ermahnt er dich: „Wenn ein Mann dem Herrn ein Gelübde gethan, oder sich durch einen Eid verpflichtet hat, so soll er sein Wort nicht brechen, sondern das Verheißene genau erfüllen!" (4. Mos. 30, 3.) — der heilige Augustinus erklärt: „Ein Jeder möge

nach Gutdünken Gelübde machen; aber er sehe auch darauf, daß er, was er gelobte, erfülle; denn es ist viel besser, gar Nichts zu versprechen, als sein Versprechen nicht zu vollziehen."

Neunzehnter Tag.

Leben des heiligen Ivo, Bekenners.

Der heilige Ivo wurde im Jahre 1258 unweit der Stadt Treguier in der Bretagne, in Frankreich, von vornehmen Eltern geboren, und zeigte von Kindheit auf große Frömmigkeit und Gottesfurcht. Im vierzehnten Jahre seines Alters kam er nach Paris, um daselbst dem Studium sich zu widmen, und ging dann später nach Orleans, wo er mit besonderem Fleiße und Eifer sich auf die theologischen und Rechts-Wissenschaften verlegte, und zum Doktor der Rechtsgelehrsamkeit promovirt wurde. Bald darauf ernannte ihn der Archidiakon von Redon zu seinem Richter und als der Ruf seiner Unbescholtenheit, Frömmigkeit und seines reichen Wissens sich immer mehr verbreitete, wurde der Bischof von Treguier auf ihn aufmerksam, berief ihn zu sich, und erhob ihn auf die Stelle des obersten Richters über sein ganzes Bisthum, welchem Amte er durch mehrere Jahre mit aller Treue, unbestechlicher Rechtlichkeit und größtem Eifer vorstand. Er hatte während dieser Zeit auch die Priesterweihe erhalten, und war von seinem Bischofe zum Pfarrer an einer Kirche dieser Stadt bestellt worden. So sehr ihn aber auch seine doppelten Pflichten als Seelsorger und Richter in Anspruch nahmen, fand er doch noch Zeit, seinen persönlichen als Christ gleichfalls getreulich nachzukommen. Er betete mit großer Andacht und Inbrunst, übte fleißig Werke der christlichen Barmherzigkeit, und nahm in allen Tugenden immer mehr zu! — Indessen wurde er seines weltlichen Amtes immer mehr überdrüßig, da es ihn hinderte, sowohl Gott zu dienen, wie sein Herz sich sehnte, als auch an dem ewigen Heile mit voller Kraft zu arbeiten. Er wünschte sich von demselben gänzlich zurückziehen zu können, und dieser Wunsch wurde auch bald zum Entschlusse und zur That. Nachdem er auf sein Amt verzichtet hatte, widmete er sich nur der Sorge für die ihm anvertraute gläubige Gemeinde, legte allen mit seiner früheren Stellung verbundenen Kleiderprunk ab, — begab sich in den dritten Orden, und trug von nun an das arme graue Kleid, welches die Regel desselben vorschrieb; auf dem bloßen Leibe aber ein härenes Bußgewand, das er so sorgfältig zu verbergen wußte, daß Niemand eine Ahnung von dieser immerwährender Kasteiung hatte. Er fastete jeden Mittwoch und Samstag, und an den von der Kirche verordneten Fasttagen so strenge, daß Nichts als bloß

Brod und Wasser zu sich nahm; ja einst geschah es, daß er volle sieben Tage in seiner Wohnung eingeschlossen zubrachte, und gar keine Nahrung genoß; gleichwohl merkte man ihm bei seinem Wiedererscheinen nicht die mindeste Erschöpfung an und es hatte den Anschein, als ob er täglich gespeiset hätte. — Schlaf gönnte er sich nur so viel, als für den Körper unumgänglich nothwendig war, und da lag er auf der nackten Erde, oder auf einem Brette und stützte sein Haupt entweder auf die heilige Schrift, oder auf einen Stein. — Bei aller Strenge gegen sich selbst war er jedoch gegen Andere sehr liebevoll, gegen Arme freigebig, und gegen Fremde gastfreundlich; die Armen aber zog er Allen vor, und es schien fast, als ob er ohne sie nicht leben könne, weil er sie beständig bei sich hatte, sie an seinem Tische mitessen ließ, ihnen die Füße wusch und andere Dienstleistungen verrichtete. Diese, wie auch die Wittwen und Waisen hatten an ihm nicht nur einen weisen Rathgeber und bereitwilligen Helfer, sondern auch einen unerschrockenen und gewandten Vertheidiger ihrer Rechte, und nicht nur jene in der Stadt, sondern im ganzen Lande. Er führte ihre Rechtssachen auf seine eigenen Unkosten, weßhalb man ihm den schönen Namen: „Der Advokat der Armen“ — beilegte. Indessen war der heilige Ivo nicht nur auf die leiblichen und irdischen Bedürfnisse seines Nächsten so sehr bedacht, — noch ungleich mehr lag ihm das geistliche Wohl derselben am Herzen. Er predigte durch sein Beispiel, aber sprach dazu auch kräftige Worte von der Kanzel, rügte die vorgekommenen Mängel, erweckte in den Herzen Reue und Zerknirschung und forderte auf zum Streben nach Vollkommenheit, und da ihm in dieser Beziehung sein Wirkungskreis fast zu enge vorkam, so reisete er auch im Lande umher, und gewann gar viele Seelen für das Reich Gottes. — Unter solchen rastlosen Mühen nahte endlich die Zeit heran, wo der Herr seinen treuen Diener zu sich berufen wollte; aber selbst während der Krankheit, die seinem Tode vorherging, ließ er in seiner Strenge gegen sich in Nichts nach, und ruhte, wie bisher, auf der bloßen Erde. Er verschied, mit den heiligen Sakramenten gestärkt und den Blick auf das Cruzifix geheftet, am 19. März 1303, und wurde in der Kirche zu Treguier beigesetzt. Die zahlreichen Wunder, welche Gott durch den heiligen Mann gewirkt hatte, und wodurch er auch sein Grab verherrlichte, bewogen den Papst Clemens VI., ihn den Heiligen des Himmels beizuzählen, und den Akt der Heiligsprechung am 19. Mai 1347 öffentlich und feierlich zu verkündigen.

Betrachtung.

Von der Beschützung der Armen und Unterdrückten.

Der fromme Job beruft sich in seinen Leiden darauf, daß er stets bemüht gewesen, den Willen des Herrn zu vollziehen, und sagt unter Anderem: „Habe ich je meinem Knechte, meiner Magd, die eine Klage wider mich hatten, ihr Recht versaget? . . . Habe ich je den Armen ihr Begehren abgeschlagen; habe ich je das Auge der Wittwe schmachten lassen?" (Job 31, 13—16.) — Er will damit sagen: „Ich war stets darauf bedacht, daß einem Jeden sein Recht widerfahre, und wenn Wittwen und Arme mich um meinen Beistand angingen, habe ich ihnen denselben nie entzogen." Deßhalb rühmet der heilige Chrysostomus diesen frommen und gerechten Mann: „Er war ein großer Mann und wurde der Welt als großer Kronen würdig von Gott dargestellt." — Diese seine stete Bereitwilligkeit, die Sache der Bedrängten zu vertreten, schildert Job selbst mit den Worten: „Das Ohr, das mich hörte, pries mich selig, das Auge, das mich sah, gab mir Beifall; denn ich befreite den Armen, der seine Stimme erhob, und den verlassenen Waisen." (Job 29, 11. 12.) — Diese Worte beziehen sich auf den Umstand, daß er, nach der Sitte der damaligen Zeit, mit unter den Thoren der Stadt bei den Richtern saß, welche daselbst Kläger und Beklagte empfingen, und ihr Urtheil sprachen, wobei er stets der Armen und Bedrängten sich annahm, und sie gegen die Bedrückungen und Ränke der Reichen und Mächtigen in Schutz nahm. — Solchen Eingriffen in sein Recht ist der Arme immer ausgesetzt gewesen, und fand eben wegen seiner Dürftigkeit selten Jemanden, der sich seiner aus wahrer Nächstenliebe annahm und den angreifenden Mächtigeren kühn die Stirne bot; denn Jedermann fast, der dieses vermöchte, sieht nicht auf den dafür verheißenen Gotteslohn, sondern auf Geld und Gut, um sich für gehabte Mühe und Arbeit schadlos zu halten. Schon Salomo klagt in dieser Beziehung: „Ich wandte nun mein Auge auf alle Unterdrückten, die unter der Sonne leiden. Sieh' da die Thränen der Unterdrückten! und kein Tröster ist für sie. Die Uebermacht ist auf der Seite ihrer Unterdrücker; darum ist kein Tröster für sie!" (Eccl. 4, 1.) — und dieses Verhältniß hat sich bis auf unsere Zeit nicht zum Besseren gewendet, so daß das Sprichwort nicht Unrecht hat: „Wo kein Geld ist, da ist auch kein Recht" — oder: „Geld regiert die Welt!" — Allerdings können die Rechtsbeistände hier einwenden: daß die Vertheidigung einer Rechtssache ihr Erwerbszweig sei, und sie daher ihre Zeit nicht dazu verwenden können, um die Angelegenheiten der Armen zu übernehmen, wofür sie gar Nichts zu hoffen haben. „Wir

müssen ja doch leben!" sagen sie; allein ist dieß etwa die Sprache eines Christen, ja auch nur eines Menschen, der an einen allmächtigen und höchst gerechten Gott glaubt? Würden sie wenigstens diesen Glauben haben, so würden sie ihre Stellung besser begreifen und finden, daß sie ihre Dienste doch nicht eigentlich einem Mittellosen, sondern einem unendlich Reichen widmen, denn sie vertreten nicht einen Menschen, sondern Gott selbst, der die höchste Gerechtigkeit ist, und will, daß Gerechtigkeit geübt werde. Sie sind daher Stellvertreter Gottes und handeln in seinem Namen und Auftrage, und das thun sie wahrhaftig nicht umsonst, da Gott nicht nur allmächtig, sondern auch nichts weniger als karg und geizig ist, folglich die Macht und den Willen hat, ihre Mühen nicht erst dort zu vergelten, sondern sie auch hier schon zu segnen. Werke der Barmherzigkeit sind auf Erden noch selten ganz unbelohnt geblieben.

Der heilige Thomas von Aquin sagt: die Noth Dessen, der Mangel leidet, sei nicht geringer, als die Desjenigen, der keinen Rechtsbeistand findet, — und gleichwie man schuldig wäre, dem Armen nicht allein in äußerster Noth Barmherzigkeit zu erweisen, so gehöre es eben auch zu den Werken der Barmherzigkeit, den Dürftigen in seinen Rechtsangelegenheiten zu schützen. — Ist dieß nun eine allgemeine Christenpflicht, dem Armen und Unterdrückten zu seinem Rechte zu verhelfen, so ist es umsomehr Pflicht für Jene, welchen richterliche Gewalt übertragen worden ist. Daher spricht der königliche Prophet: „Und nun ihr Könige, verstehet: laßt euch weisen, die ihr Richter seid auf Erden. Dienet dem Herrn in Furcht, und frohlocket ihm mit Zittern! Ergreifet die Zucht, daß nicht etwa zürne der Herr, und ihr zum Untergange gehet vom rechten Wege, wenn in Kurzem sein Zorn entbrennt" (Ps. 2, 10—13.) — und: „Wie lange richtet ihr unrecht, und nehmet die Parthei der Sünder? Sprechet Recht dem Armen und der Waise, schaffet Recht dem Niedrigen und Armen! Rettet den Armen und reißet den Dürftigen aus der Hand des Sünders!" (Ps. 81, 2—4.) — Wenn demnach ein Richter, anstatt seinem Amte zu entsprechen, dasselbe vielmehr dazu benützet, den Armen zu unterdrücken, oder wenn er auch nur lässig ist, so wird ihn selbst ein furchtbares Gericht treffen, wenn er nach diesem Leben vor Jesum hintreten muß, welcher die Armen seine Stellvertreter nennt, und das, was ihnen geschieht, so ansieht, als ob es ihm selber geschehen wäre. Der Prophet Isaias spricht über solche Richter ein schreckliches Wehe aus, da er sagt: „Wehe euch, die ihr das Gute böse, und das Böse gut heißet, — die ihr Finsterniß als Licht, und Licht als Finsterniß, das Bittere als Süßes, und das Süße als Bitteres aufstellet, ... und euch, die ihr um

ein Geschenk den Bösewicht unschuldig sprechet, dem Gerechten hingegen seine Gerechtigkeit abraubet. Wie das Feuer die Stoppeln auffrißt, die Flamme das Stroh verzehrt; so wird ihre Wurzel verfaulen, so ihre Pflanze zum Staube werden!" (Isaias 5, 20—24.) — In eben diesem Sinne, aber womöglich noch kräftiger, äußert Moses: „Verflucht sei, wer das Recht des Fremdlings, der Waise, der Wittwe verkehrt! Und alles Volk soll sagen: Amen!" (5. Mos. 27, 19.)

Dieses Wehe und dieser Fluch kann auch dich treffen, meine Seele! wenn du gleich weder Obrigkeit noch Richter bist, nämlich dann, wenn du zur Unterdrückung der Rechte des Nächsten, und namentlich der Armen, auf irgend eine Weise mitwirkest; bist du aber selbst eine obrigkeitliche oder richterliche Person, dann hast du in diesem Falle Gottes Zorn noch mehr zu fürchten. Darum halte dich strenge an die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, so kannst und wirst du gewiß nie irre gehen. Ueberhaupt läßt sich dein Wirkungskreis ganz kurz in den Worten der Inschrift einer alten Münze ausdrücken, welche lauteten: Fortiter, Recte, Pie, d. h.: Stark, Gerecht, Milde. Du mußt in deinen Urtheilen stark sein, nämlich dich weder durch Hoffnung, noch Frucht, noch durch irgend eine Rücksicht auf die Person leiten lassen, und den Grundsatz Kaiser Ferdinand des Frommen zu dem deinen machen: „Das Recht muß seinen Lauf haben, und sollte die Welt zu Grunde gehen."

Du mußt ferner gerecht sein, nämlich einem Jeden Das zusprechen, was ihm gebührt, und weder Jemanden begünstigen, noch gegen ihn eine Abneigung haben und dich dadurch zur Leidenschaftlichkeit verleiten lassen.

Du mußt endlich auch milde sein, und von dem Gedanken ausgehen, daß du nicht da seiest, um zu rächen, sondern zu strafen, und durch Strafen zu bessern. — O würdest du doch, meine Seele! diese Eigenschaften in dir vereinigen, wahrlich, dann könnte man dich ein treues Abbild Gottes nennen!

Zwanzigster Tag.

Leben der seligen Franziska Rodriquez von Veaz, Wittwe.

Welche Kraft den einfachen, ungeschmückten und doch auch wieder so erhabenen Worten des heiligen Evangeliums innewohne, das hat sich vielfältig an den wunderbaren Wirkungen gezeigt, welche dieselben auf die Gemüther der Menschen äußerten, so daß es schien, als habe Christus, der Herr, selbst dieselben voll göttlicher Würde und Macht gesprochen. Durch die Worte: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, und alsdann komm und folge mir nach!"

wurde der heilige Franziskus bewogen, der Welt gänzlich zu entsagen und in vollkommener Armuth dem Herrn zu dienen alle Tage seines Lebens; und auf ähnliche Weise ergriffen, nahm sich auch die selige Franziska, da sie eine Predigt über die Worte des heiligen Paulus: „Die Gestalt dieser Welt vergeht" (1. Kor. 7, 31) — angehört hatte, vor, nach dem Tode ihres Mannes sich von der Welt loszusagen, und Christo auf seinem Leidenswege nachzufolgen, um einstens für die hier verschmähten Erdengüter und Freuden einen herrlichen, unsterblichen Ersatz in des Himmels Herrlichkeit zu erlangen. Als bald darauf der Tod ihres Mannes wirklich erfolgte, trat sie mit ihren beiden Töchtern Katharina und Elisabeth in der Provinz Carthagena in den dritten Orden, und führte mit diesen und einigen Frauen und Jungfrauen, welche sich ihnen, von gleicher Gesinnung beseelt, angeschlossen hatten, in einem abgesonderten Hause vom Jahre 1507 bis 1544 ein sehr frommes und gottgefälliges Leben, worauf sie, nachdem die Zahl der geistlichen Schwestern bedeutend zugenommen hatte und die bisherigen Räume nicht mehr genügten, nach Beaz übersiedelten und daselbst eine zweckmäßigere Wohnung bezogen.

Die selige Franziska war darauf bedacht, als Vorsteherin des geistlichen Hauses nicht bloß durch Worte ihre Schäflein zu leiten, sondern mehr durch die Macht des Beispieles und die Verbindung desselben mit dem Worte. Daher ging sie allen in Ausübung aller Tugenden gleichsam als Wegweiserin voran, ihnen gleichsam zeigend, daß es nicht nur möglich, sondern auch leicht sei, das scheinbar Beschwerlichste aus Liebe zu Gott und zur eigenen Seele zu leisten. Sie blieb beharrlich auf dem Wege der Vollkommenheit, bis sie ihr Ziel erreicht hatte, und heimging, um die Krone der Herrlichkeit dafür zu erlangen. Sie starb am 20. Mai 1570.

Betrachtung.

Man muß die Liebe zu Gott der Liebe zur Welt vorziehen.

Nachdem der König David zum Bewußtsein gekommen war, wie denn doch Alles nur eitel sei, entschloß er sich, für alle Zukunft nur dem Herrn anzugehören und schrieb mit den Worten: „Nun will ich anfangen. Diese Aenderung kommt von der Rechten des Allerhöchsten!" (Ps. 76, 11.) gleichsam der Welt einen Absagebrief. Hatte wohl der königliche Prophet sich über die Welt zu beklagen? — Hatte sie ihn betrogen und hintergangen? — War sie undankbar gewesen? Wenn wir seine Lebensgeschichte lesen, so scheint nichts von allem diesem der Fall gewesen zu sein. Er war ein Hirtenknabe, kam dann an den Hof des Königs Saul, sammelte später ein Kriegsheer um sich, wurde der Schwiegersohn seines Königs, endlich selbst König über ganz Israel, und

war von Pracht und Glanz umgeben, und ging aus allen Schlachten gegen die Feinde als Sieger hervor. Die Welt scheint ihn also, anstatt gegen ihn undankbar zu sein, vielmehr mit ihrer Gunst so zu sagen überschüttet zu haben. Und doch beklagt er sich über sie, und sagt sich von ihr los. Woher kommt dieß? Er sagt es selbst: „Diese Aenderung kommt von der Rechten des Allerhöchsten!“ Gott der Herr hatte ihm die Augen geöffnet und seinen Geist erleuchtet, daß er erkannte, wie er mit all diesen Ehren, Würden und Gütern nichts gewonnen habe, indem Alles Eitelkeit und gleichsam Dunst sei, der sich binnen Kurzem in Nichts auflöst.

Auch du, meine Seele! glaubst, daß Alles, was die Erde bietet, Wirklichkeit sei, und kannst und willst an keine Täuschung glauben, allein dir geht es, wie einem Unerfahrenen, der zum ersten Male einen Spiegel sieht, und sein eigenes Bild, das er darin erschaut, für eine ihm ähnliche ganz fremde Person hält. Dieser Vergleich ist wahrlich so unrichtig nicht; denn man sagt ja: „Man glaubt, was man wünscht.“ In dem Spiegel der Welt siehst du eben auch nichts Anders, als dein Bild, d. h. deine verkörperten Wünsche, und es ist das ganze Erdenleben ein fortgesetztes Phantasiegebilde, — ein lebendiger Traum, und nichts weiter. Spielende Kinder nehmen auch einen Maulwurfshügel für einen Berg, — abgebrochene, in die Erde gesteckte Zweige für Bäume, — einzelne geknickte Blumen für Blumenbeete, — ein Lehm- oder Sandgebilde für ein Haus, — und fühlen sich glücklich, und sagen ganz ernsthaft: „Das ist mein Garten!“ als Männer aber lächeln sie über diese Spielereien. — So geht es auch dir mit den Schätzen der Erde. — Jetzt scheint dir Alles Wirklichkeit; kommst du aber in die Jahre der Reife des Geistes, — öffnet dir Gottes Gnade die Augen, wie David, — dann wirst du es gleichfalls ganz anders ansehen, und deine Verblendung nicht belächeln, sondern betrauern.

Ich meine, du könnest diese Erfahrung jetzt sogleich an dir machen. Kennst du nicht irgend Jemanden, der reich, und, sei es durch Alter oder Krankheit, nicht mehr ferne vom Grabe ist und das auch weiß? Vielleicht doch! Nun, so gehe doch zu ihm, und frage ihn, was er von seinem Leben jetzt habe? Schildere ihm seine Vergangenheit, — weise auf seinen Gewinn, — auf die genossenen Freuden und auf die Schönheit dieses Erdenlebens! Was er dir wohl sagen mag? Mir ist's, als höre ich ihn! Er spricht: „Ja das war wohl eine schöne Zeit, wo ich noch frisch und kräftig war! Ich habe mir's wohl sauer werden lassen, mir dieses Vermögen zu erwerben, und wollte doch, ich wäre wieder jung und gesund; aber die Zeit kommt nicht mehr wieder! Es ist

mir, als ob ich bloß geträumt hätte." Und wehmüthig lächelnd, wird er, auf seine Umgebung zeigend, fortfahren: „Das ist wohl Alles schön und gut, und könnte Manchen glücklich machen; aber was nützt es jetzt mir? Ich kann mit all meinem Gute nicht das erkaufen, was ich einzig und allein noch besitzen möchte, — das Leben und die Gesundheit! — Es wird wohl bald einen andern Herrn finden, und dem, denke ich, wird's auch nicht besser gehen!" — Was hältst du davon, meine Seele?

Doch erlaube mir noch eine Frage! Wie kommt es denn, daß gerade die Weltkinder am Sterbebette sehr unruhig sind, und wenn sie wissen, daß der Tod unvermeidlich nahe ist, mit größter Seelenangst und Zerknirschung nach den Tröstungen der Religion verlangen? — Wie kommt es ferner, daß sogenannte Lebemänner in den Tagen des Alters häufig recht fromme und andächtige Christen werden? — Ich glaube, das sei eben kein schwer zu lösendes Räthsel, sondern es gehe hier gerade so zu, wie mit Jemanden, der einen langen, schönen Traum hatte, in welchem er reich und mächtig war, — an einer wohlbestellten Tafel saß, und Speise und Trank sich wohl munden ließ; beim Erwachen aber mit wahrem Heißhunger nach einem Stücke trockenen Brodes griff und erklärte: Das stille doch mehr den Hunger, als die Speisen, welche der Traum ihm vorgaukelte. — So träumten auch die Obengenannten durch ihr ganzes Leben einen langen, schönen Traum, und dachten während desselben mit Gleichgültigkeit oder gar Geringschätzung an Gott und göttliche Dinge, weil sie sich reich, und im Reichthum glücklich fühlten; aber siehe! der Traum schwand, — das Erwachen folgte, — und sie fühlten und überzeugten sich, daß Gott doch das einzig wahre Gut ist, welches allein den Hunger und Durst der Seele befriedigen kann.

Wenn du, meine Seele! nur ein Bißchen nachdenkst, so wirst du, durch deine Erfahrungen unterstützt, die Richtigkeit dieser Bemerkung einsehen; — oder willst du auch das Nachdenken aufschieben, bis der unvermeidliche Tod vor dein Lager tritt? — Vergebens würdest du dann mit Salomo sagen: „O Eitelkeit aller Eitelkeit! — Alles ist eitel!" — Nein! jetzt schon prüfe genau! und findest du, was du finden mußt, nämlich, daß Gott allein das höchste und einzige Gut sei, so umfasse dieses mit der Liebe, die ein Geiziger zum Gelde, — ein Juwelenhändler zu einer kostbaren Perle hat, und gehe hin, wie er, verkaufe Alles, was du hast, und tausche dafür diesen Schatz, — diese Perle ein! Ziehe die Liebe zu Gott, der Liebe zur Welt vor! — Der heilige Gregorius von Tours sagt: „Höret ihr Kinder Adams, und verstehet es: Alles was in der Welt ist, ist nichts; darum verschmähet

Alles, damit ihr die wahre Herrlichkeit Gottes im Himmel erlangen möget!" (S. Greg. Tour. l. 7. Hist. c. 1.)

Einundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Cäsar Alexander Scaglia, Grafen von Vannuca.

Der selige Alexander war der Sohn des berühmten Grafen Vannuca und der Margaretha a Ponte, Gräfin Scarnafigi, und zeigte schon in seiner Jugend viel Scharfsinn und Verstand, welche er eifrig benützte, um in die Tiefen der einzelnen Wissenschaften einzudringen. Dabei vergaß er jedoch keineswegs auf die Wissenschaft aller Wissenschaften, — die des Heiles, — sondern ehrte und pflegte die mannigfaltigen Tugenden und war von wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht erfüllt. Wegen diesen Vorzügen, die sich in seltenem Vereine bei ihm vorfanden, genoß er das volle Vertrauen seines Herrn und Königs Philipp III. von Spanien, so daß dieser ihm die wichtigsten Staatsangelegenheiten übertrug, und als seinen Bevollmächtigten nach einander an die Höfe von England und der Niederlande absandte, welche Sendungen stets von den günstigsten Folgen begleitet waren. — Er diente seinem Vaterlande und Könige durch viele Jahre mit Eifer und Hingebung; allein später erkannte er, daß er der vielen irdischen Geschäfte wegen doch nicht so recht auch sich selbst genügen könne. Wie daher einst Jakob vor Laban hintrat, und sprach: „Du weißt, wie ich dir gedient habe, und wie groß dein Gut unter meinen Händen geworden ist! — — Es ist billig, daß ich auch endlich für mein Haus sorge!" (1. Mos. 30, 29. 30.) so berief der selige Alexander sich gleichfalls auf seine Verdienste und bat seinen Monarchen um die Entlassung aus dem Staatsdienste, fest entschlossen, sich in die Stadt Antwerpen zurückzuziehen und daselbst ferne vom Geräusche und den Zerstreuungen des Hoflebens, und dem alles Sinnen und Denken in Anspruch nehmenden hohen Amte auf das Heil der Seele wirksam Bedacht zu nehmen. In diesem Entschlusse bestärkten ihn die Worte des heiligen Hieronymus: „Nicht allein schwer, sondern ganz unmöglich ist es, sowohl gegenwärtige als zukünftige Güter zu genießen, in beiden Welten der Erste zu sein, und im Himmel und auf Erden herrlich zu erscheinen!" — (S. Hieron. ep. 34. ad Jul.)

So verließ er denn auch wirklich das öffentliche Leben und begab sich nach Antwerpen, wo er ein einfaches Haus bezog, und, um die Veränderung, die in ihm vorgegangen war, auch nach Außen hin kund zu geben, unter sein Wappen die Worte setzen ließ: „Quiescendo sapimus, — Wir werden weise, wenn wir Ruhe suchen." Dadurch gab er zugleich zu verstehen, daß er keine Theilnahme für die Welt habe, und mit ihr und ihren Kindern in keine

Berührung mehr kommen wolle. — Dieß bestättigte er auch durch die That, indem er in den dritten Orden trat, nach vollendetem Probejahre bei der öffentlichen Profeß alle seine Titel ablegte, und von nun an nur mehr Bruder Alexander genannt werden wollte. — Er besuchte oft das Kloster der Franziskaner, nahm an ihren Bußübungen Antheil und speisete daselbst auf der bloßen Erde, und gleichwohl hörte man ihn oft sagen: es haben ihm die ausgewählten Speisen an königlichen und fürstlichen Tafeln nie so sehr gemundet, als das dürftige Brod der Brüder, das von Haus zu Haus als Almosen eingesammelt worden war, — und dieß darf auch nicht wundern; denn es war ja das Brod der Engel, wie der heilige Franziskus es nennet, da er von den Worten des 77. Psalmes spricht: „Das Brod der Engel genießt der Mensch" — indem er sagt, „dieß sei das Brod der Engel, welches um der Liebe Gottes willen von der Armuth gesammelt, und um derselben Liebe willen, durch Eingebung der Engel, ausgetheilet wird." (S. Bonav. c. 7, n. 8.)

Nirgends fühlte sich der selige Alexander, oder, wie er sich selbst nannte, Bruder Alexander, wohler, als in der Gesellschaft von Armen, welchen er bald heimlich reiche Almosen zufließen ließ, bald öffentlich austheilte, wie es ihm zur Beförderung der Ehre Gottes gerade ersprießlich schien, wobei er aber stets Alles vermied, was ihm selbst Ruhm vor den Menschen hätte eintragen können. — Eifrige und werkthätige Nächstenliebe war es also vorzüglich mit, zu deren Beförderung er sein großes Vermögen verwendete, und dadurch baute er dem Herrn in den Herzen des Nächsten Altäre, auf welchem der liebliche Duft des Dankgebetes als köstlicher Weihrauch zu Gott emporstieg; aber auch durch sichtbare äußere Werke suchte er Gott auf Erden zu verherrlichen, und namentlich durch Erbauung und Ausschmückung von Kirchen und Altären, wie zu Mecheln in der Kirche der Jesuiten, und zu Antwerpen und Mailand die Kirchen der minderen Brüder, in welcher zweiten, nämlich zu Antwerpen er einen herrlichen Altar zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria errichtete, vor welchem er auch nach seinem Wunsche begraben wurde.

Vor seinem Hinscheiden prüfte Gott seinen treuen Diener noch durch viele sehr schmerzliche Krankheiten, in denen er jedoch nicht nur eine unbesiegbare Geduld bewahrte, sondern noch betete: „Herr! vermehre meine Schmerzen, aber auch meine Geduld!" — Todesfurcht war ihm ganz fremd, indem sein ganzes Leben eine stete Vorbereitung darauf war, und er sich mit dem Gedanken an denselben ganz vertraut gemacht hatte. Als daher sein Beichtvater ihn daran erinnerte, daß seine letzte Stunde herzunahe, antwortete er ihm: „Ich sterbe gerne, und wünsche, daß ich schon vor dem

Altare unserer lieben Frau läge; denn ich verlange aufgelöst zu werden, und mit Christo zu sein. Sollte es geschehen, daß ich von dieser Krankheit genese, und Gott mir ein längeres Leben vergönnt, so will ich unter euch, meine armen Brüder! meine übrigen Tage zubringen, um, von der Welt ganz entfernt, mit euch leben und sterben zu können!"

Während seiner Krankheit sprach er oft das Gebet des heiligen Franziskus: „O Herr! verleihe mir gnädig einen lebendigen Glauben, eine starke Hoffnung, und eine vollkommene Liebe!" — Besonders erhebend waren jedoch seine letzten Augenblicke; denn als sein Beichtvater ihm Trost zusprach und auf Christum, die Quelle alles Trostes und aller Seligkeit hinwies, da nahm er das Kruzifix, drückte es voll inbrünstiger Liebe an seine Brust, küßte es, und rief aus: „O Kreuz! einzige Hoffnung! Sei gegrüßt!" — Da ließen seine Kräfte nach, — das Kreuz entfiel seinen schlaffen Händen, — und er entschlief mit zum Himmel erhobenem Blicke, gleich als wolle das irdische Auge der Seele nachspähen, die hinaufschwebte zum Richter und Vater und Vergelter der Tugend, wie einst die Apostel dem Herrn bei seiner Himmelfahrt noch immer nachblickten, obwohl er ihnen bereits entschwunden war. — Er starb am 21. Mai 1641 und wurde, wie schon erwähnt, in der Klosterkirche vor dem Marienaltare, mit dem Ordenskleide des heiligen Franziskus bekleidet, begraben.

Betrachtung.

Von der Ruhe der Seele.

„Wir werden weise, wenn wir Ruhe suchen!" Aber wo ist Ruhe zu suchen und zu finden? — Dieß lehrt uns der weise Salomo selbst durch sein eigenes Beispiel, indem er von sich erzählt: „Ich, der Prediger, war König über Israel zu Jerusalem, und nahm mir vor in meinem Gemüthe, nach Allem weislich zu suchen und zu erforschen, was unter der Sonne geschieht. — Ich sah Alles, was unter der Sonne geschieht!" (Eccles. 1, 12—14.) — „Ich sammelte mein Silber und Gold, und die Schätze der Könige und Länder, — ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen an, und die Lust der Menschenkinder. — — Ich übertraf an Gütern Alle, die vor mir zu Jerusalem waren, und auch die Weisheit blieb bei mir. — — Wenn ich mich aber wandte zu allen Werken, die meine Hände gemacht hatten, und zu den Arbeiten, worin ich mich vergeblich bemühet, da sah ich in allen Eitelkeit und Geistesplage." — (Eccl. 2, 8—11.) — Warum, meine Seele! glaubst du wohl, habe Salomo solche Schätze aufgehäuft, — für so vielerlei Genüsse gesorgt, — mit so viel Bequemlichkeit sich umgeben? — Es war kein anderer Wunsch dabei, als Ruhe,

ungetrübte Ruhe, zu finden. Und fand er diese? Er sagt dir mit nackten, dürren Worten den Erfolg seines ganzen Strebens: „Ich sah in Allem Eitelkeit und Geistesplage!" — Also gerade das Gegentheil von dem hatte er erreicht, was er erlangen wollte!

Da mache ich dich nun, meine Seele! noch auf einen zweiten König, Kaiser Karl V., König von Spanien, aufmerksam, der so mächtig war, daß er sagen konnte, „in seinem Reiche gehe die Sonne nicht unter" — und den eine seiner Macht entsprechende Pracht und Fülle umgab; — aber fand er Ruhe für seine Seele in diesem Genusse? Nicht auf seinem Throne, nicht im Getümmel des Krieges, nicht in glänzenden Versammlungen, nicht in den Ländern, die er durchreiste, fand er, was er wünschte, — er fand die Ruhe erst, als er der Welt entsagt, und sich in das Kloster St. Just zurückgezogen hatte. Da öffneten sich ihm erst die Augen zur Erkenntniß, und er nahm wahr, daß in der Welt überall nur Unruhe, nirgends aber Ruhe zu finden sei, und stimmte dem weisen Salomo von ganzem Herzen bei, wenn dieser in Allem nur Eitelkeit und G e i s t e s p l a g e sah.

Trotz solcher vielfältigen Erfahrungen, die man theils schon an sich selbst gemacht hat, gibt es doch noch Viele, welche glauben, je höher sie steigen, desto näher kämen sie dabei dem Ziele ihrer Sehnsucht, — der Ruhe ihrer Seele; allein stets, wenn auch der erste Theil ihres Wunsches erfüllt wird, so finden sie sich doch immer wieder betrogen, und stehen der gänzlichen Befriedigung ferner als je; denn je höher ein Rohr aufschießt, desto mehr wird es von dem Winde hin- und hergebeugt, während die Blumen auf niederen Stengeln, die noch dazu unter Dornen gepflanzt wurden, selbst von dem Sturme kaum berührt werden.

So hast du nun, meine Seele! drei Personen vor Augen: Salomo, — Kaiser Karl — und den seligen Bruder Alexander. — Alle drei waren hochangesehen in der Welt, — alle mit Macht und Gütern reichlich gesegnet, — und alle hatten die gleiche Sehnsucht nach Ruhe; — aber auch alle drei fanden sie nicht dort, wo sie selbe suchten, — in der Welt, — sondern der erste in der Einsamkeit seines Palastes, — der zweite im Kloster, — der dritte in gänzlicher Zurückgezogenheit, und — i m v e r t r a u t e n U m g a n g e m i t G o t t. — Glaubst du, sie irgendwo anders zu finden? — Höre nur, was der Weiseste aller Weisen uns Allen, also auch dir zuruft: „Kommet zu mir" sagt Jesus, „ihr Alle, die ihr mühselig und beladen seid, — und ich will euch erquicken, u n d i h r w e r d e t R u h e f ü r e u e r e S e e l e n f i n d e n!" — (Matth. 11, 28. 29.) — Wenn du dich daher auch nicht gerade in eine Einsamkeit zurückziehest, oder in eine Klosterzelle einschließest, so kannst du doch nichts desto weniger deine Seelenruhe finden,

dadurch, daß du die Gemeinschaft mit der Welt aufhebest, so viel du in deinem Stande kannst, — dich deinem Heilande enge anschließest und stets an seiner Seite und mit dem beständigen Gedanken an seine Gegenwart durch dieses Leben wandelst. — In der Welt, dessen sei versichert, findest du die Ruhe deiner Seele nun und nimmermehr, und wenn dir die Erde auch alle ihre Schätze und Genüsse zu Füßen legen würde.

Deßhalb sagt der heilige Augustin: „Suchet, was ihr suchet; aber nicht wo ihr es suchet. Ihr suchet die Seligkeit in dem Lande der Todten! Dort ist sie nicht; denn wie kann dort ein glückseliges Leben sein, wo gar kein Leben ist?" — Der heilige Gregor lehrt: „Groß ist die Ruhe des Herzens, wenn man von weltlichen Begierden frei ist; denn wenn das Herz nach Zeitlichem lechzet, so kann es auf keinen Fall ruhig sein, weil es das, was es nicht hat, begehrt, um es zu haben, — oder des Erlangten wegen in Furcht ist, es zu verlieren; wenn aber das Herz einmal mit festem Verlangen nach dem ewigen Vaterlande sich sehnet, so läßt es sich wenig mehr durch zeitliche Dinge beunruhigen, sondern erhebt sich über Alles, was vergänglich ist, und befindet sich durch diese unzerstörbare Ruhe, noch innerhalb der Welt, schon außer der Welt!" (S. Greg. l. 22. moral. c. 14.)

Zweiundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Humiliana, Wittwe.

Die selige Humiliana stammte aus dem uralten Geschlechte der Cerchi, und erblickte das Licht der Welt zu Florenz. Schon in ihrer Jugend widmete sie sich, ihrem Herzensdrange folgend, Gott und seinem heiligen Dienste, und würde sich, um des himmlischen Bräutigams zu harren, gänzlich von der Welt zurückgezogen haben, hätten es ihre Eltern nicht anders beschlossen. Diese drangen nämlich, als sie sechzehn Jahre alt war, in sie, sich mit einem Manne zu vermählen, der ihr an Abstammung und Vermögen zwar gleich, in allem Uebrigen aber so viel als möglich unähnlich war, und Gott ließ diese Verbindung zu, weil dieselbe nach seinem höchstweisen Rathschlusse für sie eine Schule des Kreuzes und ein Feuerofen werden sollte, in welchem er ihre Tugend, gleich dem Golde, von allen anklebenden Makeln läutern wollte. —

Fünf Jahre währte ihr Ehestand, und in diesen fünf Jahren hatte sie von ihrem Gatten, der roh, glaubenslos, und ausschweifend war, ungemein viel Herbes zu erdulden; allein sie war jederzeit ein Muster von Sanftmuth und Liebe. — Endlich erlöste sie Gott von diesem schweren Joche durch den Tod ihres Mannes, und bei dieser Gelegenheit gab sie den schönsten Beweis ihrer echt christlichen Gesinnung, indem sie, da er mit dem Tode rang, es

nicht über sich vermocht hätte, ihn vor Gottes Richterstuhl treten zu lassen, während die Klagen gar Vieler, deren Habe er beeinträchtigt hatte, ihn dorthin begleitet hätten. Sie opferte daher freiwillig zur Tilgung seiner hinterbliebenen Schulden ihre ganze Mitgift, und fand volle Genugthuung in dem Gedanken, denselben dadurch von einer schweren Verantwortung befreit zu haben. — Nach seinem Hinscheiden kehrte sie in ihr väterliches Haus wieder zurück und konnte durch nichts mehr zur Eingehung eines neuen Ehebündnisses bewogen werden. Zu ihrer Wohnung wählte sie sich einen alten Thurm, dessen Räume Jedermann für eine Behausung zu erbärmlich fand, und war entschlossen, denselben nicht mehr zu verlassen. Damit sie aber ihr ferneres Leben nach einem bestimmten Plane gestalten könne, erbat sie sich von den minderen Brüdern, welche ihre geistlichen Rathgeber waren, die Aufnahme in den dritten Orden, und war die Erste, welche zu Florenz in der Kirche zum heiligen Kreuze das Kleid dieses Ordens empfing. — Indessen verfloß auch in dieser Abgeschiedenheit ihr Leben nichts weniger als ruhig und ungetrübt. Ihr Vater selbst und ihre nächsten Verwandten erklärten sie für irrsinnig und mißhandelten sie, ja sogar ihre Magd, welche ihr zur Dienstleistung beigegeben war, vergriff sich an ihr einmal so, daß sie ihr eine tiefe Stirnwunde beibrachte. Zudem sendete ihr Gott noch langwierige Krankheiten, welche ihre Standhaftigkeit auf eine sehr harte Probe setzten; aber sie blieb jederzeit gelassen und ruhig, und lobte Gott noch, daß er sie würdige, für ihn zu leiden und zu dulden. Eben dadurch wurde sie in ihrem tugendhaften Wandel noch mehr bestärkt und angeeifert, und ihre Liebe zu Gott so innig, daß sie die Sehnsucht, wenn es möglich wäre, ihr Blut und Leben für ihn hinzugeben, fast verzehrte. Weil nun dieser Wunsch, wie sie wohl einsah, nicht so leicht befriedigt werden konnte, so suchte sie sich selbst ein Martyrium zu bereiten, indem sie ihren Leib den härtesten, ja grausamen, Abtödtungen unterwarf. Dabei war ihre Liebe zu ihrem Nächsten und namentlich den Armen wahrhaft ergreifend, und von besonderem Schwunge ihre Andacht, weßhalb Gott auch dieser treuen Dienerin seine besondere Huld schenkte, und sie mit der Wundergabe begnadigte, durch welche sie vielen Kranken die Gesundheit wieder gab. — Nächst ihrer Liebe zu Gott beschäftigte ihr Herz noch eine andere zärtliche Regung, und das war ihre hingebende Liebe zur allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, deren erhabene Tugenden sie sich beständig vor Augen hielt, und welche in sich auszubilden ihr beharrliches Streben war. — Endlich verfiel sie in eine tödtliche Krankheit, welche ihre Erdenpilgerschaft am 22. Mai 1246, im siebenundzwanzigsten Jahre ihres Alters endigte. Ihr Leichnam wurde in der Kirche zum

heiligen Kreuze in Florenz bestattet; da aber der Ruf ihrer daselbst gewirkten Wunder sich immer mehr verbreitete, wurde derselbe nach drei Monaten wieder feierlichst übertragen, und mit Genehmigung des Papstes Innozenz XII. zur allgemeinen Verehrung beigesetzt.

Betrachtung.

Von der Demuth.

Name und Beschaffenheit eines Menschen harmoniren oft auf eine wunderbare Weise mit einander. Das trifft sich auch bei der heiligen Frau, deren Leben wir so eben betrachtet haben. Sie heißt Humiliana, d. h. die Demüthige, und das war sie auch in der That; denn sie war demüthig in Worten und Werken, — sie war demüthig in ihren Ansprüchen, indem sie, die Tochter eines vornehmen und begüterten Hauses, sich mit einem halb verfallenen Thurme als Wohnung und mit sehr einfacher Kleidung und Nahrung begnügte — sie war endlich auch demüthig, da sie die Verachtung, den Spott und die Mißhandlungen ihres Vaters, ihrer Verwandten, ja selbst ihrer Dienstmagd geduldig ertrug. Durch diese Tugend der Demuth und Selbsterniedrigung legte sie die kräftigste Probe ab, daß sie eine wahre Tochter des heiligen Patriarchen Franziskus sei, von welchem der heilige Bonaventura schreibt: „Die Demuth, diese Beschützerin und Zierde aller Tugenden erfüllte den Mann Gottes gänzlich. Nach seiner eigenen Meinung war er zwar nichts als ein Sünder, während er doch in der That ein Muster aller Heiligkeit war. Er war darauf bedacht, sich selbst zur Heiligkeit zu erbauen; deßwegen nahm er als ein weiser Baumeister die Demuth zum Grundstein, wie es ihn Christus gelehrt hatte.“ (S. Bonav. c. 6. vit. S. Franc.) — Ebenso lernte auch die selige Humiliana von ihrem göttlichen Heilande die Tugend der Demuth, welche er vom Himmel mit auf die Erde herabbrachte, um sie hier heimisch, und zum Eigenthume alle Jener zu machen, welche ihm nachfolgen und seine Schüler und die dereinstigen Theilnehmer seiner Erhöhung werden wollten. In diesem Punkte kann ihn Jedermann nachahmen und es ist die Erreichung der größten Vollkommenheit darin, wenn auch sehr schwer, doch nichts weniger als unmöglich, wie wir aus dem Beispiele des heiligen Franziskus und so vieler anderer seligen Freunde Gottes sehen. Deßhalb sagt der Heiland: „Lernet von mir, weil ich sanftmüthig bin und demüthig vom Herzen!“ (Matth. 11, 29.) — Beachte es wohl, meine Seele! der Herr sagt nicht: „Lernet von mir zukünftige Dinge wissen und vorhersagen, — Kranke zu heilen, — Todte zu erwecken, — trockenen Fußes auf dem Meere zu wandeln!“ — sondern: Lernet von

mir, weil ich sanftmüthig bin, und demüthig vom Herzen! Humiliana lernte auch vom göttlichen Lehrmeister, und zwar die Tugend der Demuth, welche sich in ihrer Geduld bei allen Verfolgungen ausprägte; denn die Demuth ist die Quelle der Geduld, wie der Stolz jene der Ungeduld ist, und darum „ist auch unter den Stolzen immer Hader" (Sprichw. 13, 10.), — weil die geringste Verletzung ihres Eigendünkels die Flamme des Zornes in ihren Herzen anfacht. Ganz anders zeigt sich der Demüthige, der von sich selbst, und besäße er auch alle Vollkommenheiten, nur eine geringe Meinung hat, und daher, mag ihn was immer treffen, im Bewußtsein seiner Unwürdigkeit stets mit dem Schächer am Kreuze spricht: „Wir leiden nur, was wir verdient haben" — (Luk. 23, 41.) — „ja wir haben noch mehr verdient!"

Hierüber bemerkt der selige Bruder Egidius: „Wenn du erkennest, daß du Gott, deinen Schöpfer wirklich beleidiget habest, so mußt du auch bekennen, daß du werth seiest, von allen Geschöpfen angefeindet zu werden." — Die Demuth ist daher, wie die Mutter der schönsten Tugenden, so auch der Geduld, und darum erträgt auch der wahrhaft Demüthige alles Widerwärtige mit steter, ruhiger Beharrlichkeit. — Diese Ueberzeugung veranlaßt den heiligen Anton von Padua auszurufen: „O Stern des Meeres! o Demuth des Herzens! welch' bitteres und tobendes Meer verwandelst du in süße und angenehme Milch! — O wie süß ist die Bitterkeit und wie leicht die Trübsal, welche die Auserwählten um des Namens Jesu willen ertragen? Süß waren dem Stephanus die Steine, dem Laurentius der glühende Rost, die Gluthen der Kohlen dem Vinzentius! Sie haben die Ueberfluthungen des Meeres gleichsam als süße Milch um Christi willen gesogen!" (S. Ant. de Pad. serm. Dom. inf. Oct. Nat.) — Hier ist wohl zu bemerken, daß der Heilige sich des Ausdruckes „gesogen" bedient, um anzuzeigen, daß sie die Fülle der Bitterkeit nicht rasch, und als etwas sehr Widerwärtiges getrunken haben, wie man eine herbe Arznei zu sich nimmt, um von dem Geschmacke weniger belästiget zu werden, — sondern daß sie dieselbe sogen, also tropfenweise schlürften wie mit großer Freude und Lust. Deßhalb setzt er hinzu: „Die Demuth allein weiß mit Begierde und Fröhlichkeit des Geistes Trübsal und Schmerz zu saugen."

So folge denn auch du, meine Seele! dem demüthigen heiligen Franziskus und seiner würdigen Tochter Humiliana in dieser erhabenen Tugend nach, und beachte wohl den Rath des Weisen: „Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in Allem, so wirst du bei Gott Gnade finden!" (Sir. 3, 20.) — Demüthige dich in Gedanken, Worten und Werken, und erinnere dich stets deiner Nichtigkeit. Sollten dessenungeachtet hie und da Stolz und Eitel-

keit sich in dir regen, so mache es wie mit einem Schmeichler, von dem du weißt, daß er dir nur deßhalb schön thut, um dich zu Etwas zu bewegen, oder von dir Etwas zu erlangen, was du sonst unter keiner Bedingung eingehen würdest, wenn du bei ruhiger Ueberlegung bist, d. h. treibe sie wie diesen von dir! — Von wem gehen denn überhaupt die Regungen des Hochmuthes aus? Ich finde nur zwei Quellen, nämlich: deine verderbte, sinnliche Natur, also dein Fleisch, — und Satan. Diese beiden hast du sattsam als deine gefährlichsten Feinde kennen gelernt. Was kannst du also von denselben hoffen oder vielmehr fürchten, wenn sie dich durch Vorhalten deiner Vorzüge hochmüthig machen wollen? Nur den Anfang deines Verderbens! — Fliegen fängt man mit vergifteter Milch, — Vögel mit ihrem Lieblingsfutter, das von Leimruthen umgeben ist, — und selbst den listigen Fuchs und den vorsichtigen Marder mit der Lockspeise auf der Falle. — Die Lockspeise, die dir dein Fleisch und Satan vorsetzen, ist deine Eitelkeit, und gehst du in die Falle, so ist dein Verderben gewiß! — Wäre Eva dem verbotenen Baume ausgewichen, so hätte die Schlange sie nicht bethört und mit ihr das ganze Menschengeschlecht des Todes schuldig gemacht; — hätte Roboam sein Ohr den jugendlichen Schmeichlern verschlossen, so würde das Reich der zehn Stämme nicht entstanden sein und ein Jeroboam nicht den Thron desselben bestiegen haben. — Der fromme Thomas von Kempis sagt: „Ich will zu meinem Herrn reden, ob ich gleich Staub und Asche bin." (1. Mos. 18, 24.) — „Hielte ich mich für etwas mehr, so ständest du wider mich; auch meine Sünden bezeugen diese Wahrheit, und ich kann Nichts dagegen sagen. Wenn ich mich aber gering, und zu Nichts mache, jede Selbstachtung ablege, und was ich wirklich bin, in Staub versenke, dann wird deine Gnade mir hold sein, dein Licht wird meinem Herzen nahen, und jede auch noch so geringe Selbstschätzung wird in dem Thale meines Nichts begraben und auf immer dahin sein." — (Thom. v. Kemp. 3, 8.)

Die Demuth zu üben verlangt ja, meine Seele! dein eigener Vortheil. — Zeige einem habsüchtigen Menschen die Kunst, in jedem Augenblicke sich mit leichter Mühe große Summen zu verschaffen, und sieh zu, ob er nicht hastig darnach greifen wird. Siehe, dir bietet sich jeden Augenblick die schönste Gelegenheit, dir große Verdienste für das Jenseits zu hinterlegen, und du willst sie nicht benützen? — Almosengeben, Krankenpflege und andere gute Werke kannst du nicht immer üben, aber beten und dich demüthigen, das vermagst du jederzeit. Die Demuth ist nun aber die Mutter aller Tugenden. Wenn nun die Kinder schon in den Augen des Herrn einen so großen Werth haben, und er

dem Besitzer einen großen Lohn verheißt, wie lieb muß ihm erst die Mutter sein, und welche Fülle von Gütern wird er dereinst über dich ausgießen, wenn du mit ihr, der Demuth, geschmückt, einst vor seinen Thron treten wirst!

Dreiundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Priesters Johann Ludwig Schleyn.

Die Lehre Luthers und Calvins hatte in Deutschland Wurzel gefaßt und allenthalben viele Anhänger gefunden, selbst bis an die Gränzen Polens. Der gemeine Mann folgte dem Beispiele der Höheren, ohne eine ernstliche Prüfung vornehmen zu können oder auch überhaupt zu wollen, und die heißblütige Jugend schloß sich ihr um so lieber an, weil es eben eine Neuerung war, und der Reiz der Neuheit für dieselbe stets etwas Anziehendes und Fesselndes hat. — Von diesem allgemeinen Drange wurde auch Johann Ludwig nebst seinem Bruder fortgerissen, welche damals an der Universität ihren Studien oblagen. Auch diese beiden Jünglinge ließen sich übertäuben und verließen den Glauben ihrer Väter; aber bald, da sie zu klarerem Bewußtsein kamen, und den neuen Glauben näher prüften, fanden sie, daß sie durch diesen Tausch nicht nur Nichts gewonnen, sondern ungemein Viel verloren hatten. Der feste Boden, auf dem sie bisher gestanden hatten, war unter ihren Füßen gewichen, — denn sie wußten wohl, was von der katholischen Religion hinweggeläugnet und verworfen worden war, aber nicht, daß etwas Sicheres an dessen Stelle gesetzt wäre. Dadurch geriethen sie in Zwiespalt mit sich selbst, und beschlossen endlich, die Ansicht erfahrener Priester in diesem hochwichtigen Punkte zu befragen. Zu diesem Zwecke verkauften sie ihre Güter, übersiedelten nach Köln und fanden daselbst einen weisen und gelehrten Priester, der ihnen die Augen öffnete, und sie in die Tiefe des Abgrundes schauen ließ, an dessen Rand sie jugendlicher Leichtsinn und Neuerungssucht geführt hatte. Von dieser Zeit an bereuten sie von ganzem Herzen ihren Fehltritt und schworen feierlich ihren Irrthümern ab, worauf Johannes sich mit allem Eifer auf das Studium der Theologie verlegte.

Wie ehemals Petrus nach der dreimaligen Verläugnung seines Herrn und Meisters, nachdem er zur Erkenntniß und Reue gelangt war, mit desto glühenderer Liebe an Jesu hing, und nicht nur durch Berufung, sondern auch durch seinen lebendigen Glauben der Erste der Apostel wurde, — so scheint eben der frühere Abfall vom wahren Glauben bei Johann Ludwig ein Hauptbeweggrund gewesen zu sein, um so emsiger nach Vollkommenheit zu streben. — Diesen Zweck zu erreichen, sah er das beste Mittel im Anschlusse an den dritten Orden, dessen Vorschriften in der

That ganz geeignet sind, eine christliche Seele mit Christo inniger zu verbinden, und deren Schritte an die Fußstapfen des göttlichen Heilandes zu fesseln. Er bat demnach um Aufnahme in diesen Orden, welche ihm auch gewährt wurde, — und Niemand hielt strenger an dieser Regel, als eben er selbst.

Nachdem er die heilige Priesterweihe erhalten hatte, fing er an, ein sehr strenges Leben voll Selbstverläugnung zu führen, und obwohl er bei seinem Bruder wohnte, erlaubte er sich doch nicht die geringste Bequemlichkeit, für welche dieser so freundlich und liebevoll Sorge trug. Er las tagtäglich die heilige Messe in einer Kapelle im Hause seines Bruders, welches in der Schildergasse lag und der Königstein genannt wurde, hielt sich aber sonst sehr zurückgezogen, und nie kamen weder Knecht noch Magd in sein Schlafzimmer, weil er seine frommen Uebungen als ein tiefverschleiertes Geheimniß bewahren wollte. — Er schlief auf bloßer Erde, bediente sich anstatt des Kopfkissens eines Steines, und fastetete sehr strenge. — Nachdem er zwanzig Jahre in diesem Bußleben verharrt war, warf ihn eine schwere Krankheit auf das Krankenlager und ließ seinen herannahenden Tod befürchten. Alle trauerten um ihn, nur er selbst blieb heiter und ruhig, da er seine Rechnung mit Gott abgeschlossen hatte und getrost, ja freudig dem kommenden Gerichte entgegensah. — Er starb eines seligen Todes, und wurde in der Kirche der heiligen Columba zu Köln feierlich beigesetzt. — Erst nach seinem Hinscheiden wurde sein heiliges Leben offenbar, da man auf seinem bloßen Leibe ein härenes Kleid fand, und unter demselben eine eiserne Kette mit scharfen Stacheln versehen, wodurch er sich selbst zu quälen gesucht hatte, um durch dieses Kreuz würdig zu werden, ein Jünger Jesu zu sein.

Betrachtung.

Von der Gnade Gottes.

Voll unendlicher Erbarmung blickt der unendliche Herr Himmels und der Erde auf uns arme, schwache Menschen herab, und er, der Allerreinste und Heiligste, vor dessen allwissendem Auge eine jede Sünde höchst mißfällig ist, „will gleichwohl" — obschon es seine höchste Gerechtigkeit fordert, „nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." — Aber er sieht nicht unthätig zu und wartet etwa, bis der Sünder von sich selbst zur Erkenntniß kommt und vom Wunsche beseelt wird, Verzeihung und Gnade zu erlangen, sondern kommt ihm entgegen und bietet ihm vielfältig seine Gnade an, ja drängt ihm dieselbe gleichsam voll Zärtlichkeit auf, wie Eltern ihre Kinder nöthigen, etwas Gutes anzunehmen, dessen Werth sie jetzt noch nicht zu schätzen

wissen, für das sie ihnen aber dankbar sein werden, wenn sie dereinst zur Erkenntniß gelangen. — Allein nicht nur die Gnade der Rechtfertigung bietet uns Gott so häufig an, sondern seine Gnade überhaupt, um uns zur Erkenntniß und zum Lichte zu führen, und es ist nur unsere Bosheit daran Schuld, wenn wir dieses göttliche Licht nicht annehmen, und mit dem Beistande Gottes nicht mitwirken. Mögen wir was immer wollen oder vollbringen, so ist die Gnade Gottes dazu nothwendig, und wir vermögen Nichts, aber auch gar Nichts aus uns selbst. Ohne Gnade Gottes können wir nicht glauben, — ohne Gnade Gottes können wir kein gutes Werk üben, da Gott es ist, der in uns Beides wirkt, das Wollen und Vollbringen. Deßhalb frägt der Weltapostel: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Und hast du es empfangen, wie magst du dich rühmen, als hättest du es nicht empfangen?" (1. Kor. 4, 7.) — und der heilige Bernhard versichert: „Die Bekehrung der Sünder ist ein Werk der Stimme Gottes und nicht der Menschen." (S. Bonav. de Convers. ad Cleric. c. 1.)

Wenn daher Jemand aus der Finsterniß des Heidenthumes zum Lichte des Glaubens, und von den Irrwegen des Irrthumes zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, so ist dieß eine Wirkung der Stimme Gottes; — wenn Jemand plötzlich den Abgrund erkennet, an den ihn der Weg der Sünde und Lasterhaftigkeit führte, so ist dieß eine Wirkung der Stimme Gottes, — und wenn dann der Wunsch nach Rückkehr in ihm rege wird, so ist dieß abermals eine Wirkung der Stimme Gottes. — Nichts vermag der Mensch aus sich selbst, nicht einmal das Wollen, weil Gott es ist, der ihm den anregenden Gedanken dazu eingibt!

Ganz und gar falsch war es daher, wenn ein Irrlehrer in den ersten christlichen Jahrhunderten behauptete, der Mensch könne aus sich selbst, durch die Kraft seines freien Willens, ohne alle höhere Erleuchtung und Mitwirkung Gutes thun und die Gebote erfüllen, — und ebenso ist es falsch, wenn der Scheinchrist unserer Tage glaubt, von Gott ganz unabhängig zu sein, und sich im stolzen Selbstvertrauen rühmt: er vermöge Alles, was er wolle durch die Festigkeit seines Willens und Entschlusses. — Diesem widersprechen klar die Worte des Heilandes: „Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der wird viele Frucht bringen; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun!" (Johann. 15, 5.) — „Diese Worte," sagt der heilige Augustinus, „zeigen an die Stärke der Gnaden Gottes, unterweisen den Verstand der Demüthigen, und schließen den Mund der Hoffärtigen!" — und in Bezug auf die Worte: „Ich bin der Weinstock" u. s. w., „der wird viele Frucht

bringen" — fügt er hinzu: „Damit Niemand meine, die Reben können aus sich selbst wenigstens eine kleine Frucht bringen, indem er spricht: Der wird viele Frucht bringen, — so erklärt er nicht: ohne mich könnet ihr wenig thun. — Also weder wenig, noch viel kann man ohne ihn thun, ohne den Nichts gethan werden kann."

Der heilige Paulus schreibt an die Korinther: „So eine Zuversicht haben wir durch Christum zu Gott. Nicht als wären wir aus uns selbst, als aus eigener Kraft vermögend, etwas auszusinnen. Nein! Vermögend dazu sind wir allein aus Gott!" (2. Kor. 3, 4. 5.) — und im Briefe an die Philipper: „Alles kann ich in Dem, der mich stärket!" (Philipp. 4, 13.)

Es ist daher nach Schrift und Ueberlieferung kein Zweifel, daß einem jeden Menschen die göttliche Gnade unumgänglich nothwendig sei, um überhaupt nur Gutes thun zu können, ohne welches ein ewiger Lohn gar nicht denkbar ist. — Es frägt sich nun, ob uns denn Gott dieselbe auch so reichlich zufließen lasse, als wir deren bedürfen? — Hierüber erklärt sich der Herr selbst durch den Mund seines Apostels: „Wenn Jemand dürstet, der komme zu mir und trinke!" (Johann. 7, 37.) und: „Fehlt es aber Jemanden aus euch an Weisheit, der bitte sie sich von Gott aus (der seine Gabe Allen im Ueberfluße ausspendet, ohne sie Jemanden vorzurücken), so wird sie ihm verliehen werden." (Jak. 1, 5.)

Demnach karget Gott mit der Austheilung seiner Gnade nicht im Geringsten, sondern vergleicht sich selbst mit einem offenen Brunnen, der fortwährend fließt, und aus dem Jeder, der dürstet, schöpfen kann, und so viel und so lange, als er will, bis sein Durst, d. h. sein Verlangen nach Gnade gestillt ist, und der Herr setzt keine Bedingung, als daß man das Bedürfniß nach Gnade fühle, und sie von ihm begehre. — Doch selbst das genügt seiner Freigebigkeit nicht. Er will nicht warten, bis man selbst kommt, sondern bringt uns dieselbe entgegen, so, daß wenn wir darnach verlangen, er sie uns auch schon darreicht, wie er dieß so tröstlich und rührend durch den heiligen Apostel Johannes erklärt: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe, ob Jemand meiner Stimme Gehör gebe, und mir die Thüre öffne: dann will ich zu ihm eingehen, und Abendmahl mit ihm halten, und er soll's mit mir halten!" (Apok. 3, 20.) — Dazu bemerkt der heilige Augustinus: „Siehe, der Spender der Gnaden öffnet dir die Thüre, was zögerst du? Du solltest frohlocken, wenn er dir, da du klopfest, öffnete!" (S. Aug. serm. 59. de verb. Dom.)

Spiegle dich, meine Seele! an dem Beispiele des seligen Priesters Johann Ludwig! Sobald ihn das Licht der göttlichen

Gnade erleuchtet und zur Erkenntniß gebracht hatte, bewirkte er rasch seine Umkehr, wirkte mit dieser Gnade mit, und wandelte beständig in deren Lichte, ohne mehr abzuirren. Oft seufzte er mit David zu Gott: „Wenn nicht der Herr mir geholfen, so läge beinahe in der Hölle meine Seele!" (Ps. 93, 17.) — Deßhalb, meine Seele! strebe auch du nach der göttlichen Gnade, die dir so reichlich dargeboten wird, und ohne welche du Nichts vermagst; hast du sie aber erlangt, dann habe Acht, daß du sie nicht neuerdings verlierest, sondern bewahre sie als dein kostbarstes Kleinod! — Ach, wie oft hat sie dir der Herr bereits angeboten, — wie oft ist er schon vor der Thüre deines Herzens gestanden und hat Einlaß verlangt, aber du hast jene verschmähet, und diesem Begehren nicht entsprochen. Fürchtest du dich denn nicht, daß derselbe einst beim Gerichte zu dir dieselben Worte sprechen werde, wie jener König zu seinem trägen Knechte? Ach wie schrecklich wäre es, wenn er sagen würde: „Nehmet ihm sein Talent hinweg, und gebt es dem, der zehn Talente hat!" (Luk. 19, 24.) — Der heilige Apostel Paulus schreibt: „Nur ein Erdreich, das den vielfältig fallenden Regen in sich verschlingt, dann aber auch für Diejenigen, die es bearbeiten, erwünschte Gewächse hervorbringt, empfängt Gottes Segen!" (Heb. 6, 7.) — und der heilige Gregor der Große lehrt: „Einer großen Strafe macht sich Jener würdig, welcher öfter die Gnade Gottes verworfen hat!" (S. Greg. M. hom. 37, sup. Evang.)

Vierundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Rostagni, Bekenners.

Einen vorzüglichen Platz unter den Bekennern des dritten Ordens nimmt der selige Rostagni ein, der zu diesem Stande auf eine wunderbare Weise berufen, diesem Rufe mit Eifer und Entschlossenheit folgte, und treu bis an sein Ende ausharrte. Als er nämlich einst im Gebete vertieft war, hörte er eine Stimme, welche sprach: „Rostagni, folge mir nach!" Sogleich erhob er sich und rief: „Herr! ich komme!" — doch wußte er anfänglich nicht, welchen Weg er einschlagen sollte, um zu Christo zu gelangen, nur so viel war ihm klar, daß es der Weg des Kreuzes, also der Selbstverläugnung und des Leidens sein müsse. Durch eine höhere Erleuchtung belehrt, begab er sich endlich nach Aix in das Franziskanerkloster, und bat demüthig um Aufnahme in den dritten Orden, welche ihm auch zugestanden wurde, worauf er sich in eine Einöde zurückzog, um durch ein sehr strenges Leben in die Fußstapfen Christi zu treten. Auf seinem bloßen Leibe trug er beständig einen Bußgürtel, schlief auf der Erde und wälzte sich zur Winterszeit nackt im Schnee, um durch diese und andere

Selbstpeinigungen sein Fleisch zu kreuzigen. Wenn ihn der Hunger sehr quälte, kam er, auf einem kleinen Esel reitend, aus seiner Einsamkeit hervor und durchzog die benachbarten Städte und Orte, wo er stets mit Schimpf und Schmach von dem Volke behandelt wurde, welches ihn ehemals als einen vornehmen Edelmann gekannt hatte, und nun glaubte, er sei irre geworden; allein dadurch wurde er nicht nur nicht betrübt und abgeschreckt, sondern hoch erfreut, weil sich ihm hier eine neue Gelegenheit bot, um Christi willen zu dulden, und so ihm ähnlicher zu werden, der einst, unter der Last des Kreuzes fast erliegend, kein Mitleid fand, sondern verhöhnt und gelästert wurde von Denen, welchen er Gutes erwiesen hatte und für die er das höchste Gut zu erwerben in Begriffe stand.

Seine Liebe gegen die Armen, in denen er Christum selbst verehrte, war so groß, daß er selbst Almosen sammelnd, von Haus zu Haus ging, um ihnen in ihrer Noth beispringen zu können. — Durch milde Gaben unterstützt, gelang es ihm endlich, ein Haus für arme Kranke zu erbauen, in welchem er sich sehr oft aufhielt, um dieselben zu trösten und zu pflegen, eingedenk der Worte Christi: „Wahrlich sage ich euch: So viel ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan!" (Matth. 25, 40.) — Er ging in seiner Liebe zu den Dürftigen so weit, daß er sogar seine Kleider vom Leibe an sie verschenkte, und als er einst von seinen Schuldnern eine Summe Geldes zurückgezahlt erhalten hatte, brachte er nicht den zehnten Theil nach Hause, denn alles Uebrige hatten unterwegs die Armen erhalten. Er hielt sich treulich an den Rath des Herrn: „Ich sage euch: Machet euch Freunde von den ungerechten Reichthümern, damit ihr, wenn ihr von hinnen scheidet, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet." (Luk. 16, 9.)

Dieses rüstige Streben nach Vollkommenheit konnte dem Fürsten der Finsterniß nicht gleichgiltig bleiben, besonders da der selige Rostagni, der sich erst im Alter so zu Gott bekehrt hatte, in den früheren Jahren seines Lebens, während er in Glanz und Reichthum gelebt hatte, sich mehr zu seinem als zu Gottes Reiche hinzuneigen geschienen hatte. Deßhalb versuchte er es auf mancherlei Weise, ihn von diesem strengen Wandel abwendig zu machen. Er spiegelte ihm vor, daß er dieses gar nicht nöthig habe, in seinen alten Tagen sich noch solchen Entbehrungen auszusetzen und nicht einmal ein gehöriges Obdach in der Einöde zu besitzen, da er ja zu Hause, umgeben von Bequemlichkeit aller Art, Gott gleichfalls dienen könne; allein der fromme Greis ließ sich durch diese Einflüsterungen der alten Schlange nicht bethören, indem er wußte, welch tödtliches Gift unter diesen süßen Worten verborgen

sei. Vielmehr erstarkte er eben in diesen Anfechtungen, und wurde noch beharrlicher in seiner Demuth und Selbstverläugnung, und sprach mit David: „Vor dem Herrn, der mich erwählet hat, — — — will ich spielen, und noch geringer werden als ich gewesen bin, und will demüthig sein in meinen Augen!“ (2. Kön. 6, 21. 22.)

Er gab, nachdem er den Trost der heiligen Sakramente empfangen hatte, seinen Geist am 23. Mai 1280 auf, und wurde im Chore der Franziskanerkirche zu Aix begraben. Gott verherrlichte seinen treuen Diener durch viele Wunderzeichen.

Betrachtung.

Man muß mit Gottes Gnade mitwirken.

Der heilige Paulus sagt: „Nur ein Erdreich, das den vielfältig fallenden Regen in sich verschlingt, dann aber auch für Diejenigen, die es bearbeiten, erwünschte Gewächse hervorbringt, empfängt Gottes Segen. — Ein Erdreich aber, das Nichts als Dornen und Disteln treibt, wird als Nichts werth befunden, ist dem Fluche nahe, und wird am Ende mit Feuer versengt.“ (Hebr. 6, 7. 8.) — Der heilige Apostel sagt von einem solchen fruchtbaren Erdreiche: „Es empfängt Gottes Segen!“ — Er will damit nämlich sagen, daß wenn der Boden die auf ihn verwendete Mühe und Arbeit lohnt und reiche Frucht trägt, der Landmann dadurch aufgemuntert werde, denselben noch fleißiger zu bebauen; ja daß Gott selbst Regen und Sonnenschein günstig einwirken lasse, und dadurch seine Fruchtbarkeit erhöhe, — und hierin bestehe Gottes Segen. — Es ist nicht schwer, den Sinn dieses Gleichnisses zu verstehen.

Unter dem Bilde des Ackerlandes siehst du, meine Seele! dich selbst und die Menschen überhaupt. Der Regen ist die auf uns herabströmende Gnade Gottes, mit welcher wir eifrig mitwirken sollen, damit würdige Früchte erzielet werden. Jene Menschen nun, welche es an ihrer Mitwirkung nicht fehlen lassen, segnet Gott stets wieder mit weiteren und größeren Gnaden, so daß sie immer vollkommener und ihm daher auch wohlgefälliger werden, wie ein Acker einen höheren Werth in den Augen seines Besitzers erhält, je größer das Ergebniß der Erndte ist. — Aber der Weltapostel sagt auch:

„Ein Erdreich aber, das Nichts als Dornen und Disteln treibt, wird als Nichts werth befunden, ist dem Fluche nahe, und wird am Ende mit Feuer versengt!“ — d. h. wenn ein Acker statt der erwarteten guten Frucht bloß Dornen und Disteln hervorbringt, so wird man ihn unbebaut und wüste liegen lassen, und das darauf wachsende Unkraut verbrennen. — So wird es auch mit einem Christen gehen, der mit der Gnade Gottes nicht

mitwirkt, sondern, anstatt die Frucht der guten Werke, nur Sünden und Laster aufzuweisen hat. Gott wird ihn verlassen, und ihm nicht nur keine weiteren Gnaden verleihen, sondern auch jene entziehen, mit denen er ihn bisher bedacht hat. — Er wird immer mehr verwildern, sein Glaube und die Liebe werden schwinden, und wenn er sich nicht durch die ihm noch immer verbleibende zuvorkommende Gnade zur Bekehrung und Besserung leiten läßt, so lange ihm Gott noch Frist dazu gönnt, so wird auch alle seine Hoffnung vernichtet werden! Und was ist dann sein Ende? Ach es ist furchtbar; denn der himmlische König wird ihn Jenen beizählen, zu Denen er am großen Gerichtstage sagen wird: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches den Teufeln und seinen Engeln bereitet ist!“ (Matth. 25, 41.)

Welch ein großer Unterschied ist also zwischen den beiden Aeckern, von denen der Apostel spricht! Sie werden beide bearbeitet, — in beide wird derselbe Saame ausgestreut, — auf beide strömt derselbe Regen nieder, — beide erwärmt derselbe Sonnenschein; — aber der eine bringt viel und gute Frucht, — der andere wenig oder gar keine gute, sondern nur Unkraut; — und darum wird der eine gesegnet und weiter bebaut, — der andere verflucht und öde gelassen. — Welch ein Unterschied ist aber auch zwischen zwei Menschen! Der erste wirkt mit der Gnade Gottes mit, wird fruchtbar an Werken des Glaubens und der Liebe, empfängt immer größere Gnaden und nimmt wie an Gnade, so auch an Wohlgefälligkeit vor Gott zu; — bei dem zweiten erweiset sich die Gnade fruchtlos, er wird je länger desto mehr in Sünden und Laster verstrickt, und endlich gibt ihm der Herr nicht nur Nichts mehr, sondern nimmt ihm auch noch das bereits Empfangene! — Der erste geht ein zum Leben, — der zweite zur ewigen Pein! — So wird es einst am Tage des Gerichtes gehen, wie der Herr selbst versichert: „Alsdann werden Zwei auf dem Felde sein; Einer wird aufgenommen, der Andere wird verlassen werden. Zwei Mägde werden mahlen auf der Mühle; eine wird aufgenommen, die andere verlassen werden. Darum wachet, weil ihr nicht wisset, um welche Stunde euer Herr kommen wird!“ (Matth. 24, 40—42.)

Denke nur ein wenig nach, meine Seele! wohin der Herr wohl dich stellen würde, wenn er jetzt käme, um zu richten! Besinne dich, wie du bisher die verliehenen Gnaden verwendetest! Hast du mit denselben mitgewirkt, oder sie unbenützt gelassen? Die Antwort wird zugleich dein Urtheil sein. Darum richte dich jetzt, so wirst du einst nicht gerichtet werden; denn dein Gericht wird dir zur Besserung verhelfen, — Christi Gericht aber würde dich in's ewige Verderben schleudern! — Gedenke auch stets deiner

Bestimmung, wie dich der heilige Petrus erinnert: „Ihr seid berufen, den Segen als euer Erbtheil zu besitzen!" (1. Pet. 3, 9.) — Die Gnade ist dir zur Erreichung derselben unumgänglich nothwendig, — Gott spendet dir dieselbe, ohne zu kargen, aber du mußt mit ihr mitwirken. Ist keine Mitwirkung, so ist nicht nur keine Vermehrung zu hoffen, sondern sicherer Verlust zu fürchten. — Ohne Mitwirken mit der Gnade gäbe es kein Verdienst, ohne Verdienst keinen Lohn, — ohne Lohn kein ewiges Leben! Gott gibt dir darum den freien Willen, daß du dir dein Heil oder deine Verdammung wählest, und darum ist es nicht er, der dich selig macht oder verdammt, sondern du selbst bist es, und er bekräftiget nur, was du als deinen Theil dir nahmest!

Siehe nur, wie sorgfältig der selige Rostagni darauf bedacht war, den auf ihn herabträufelnden Thau der Gnade zu benützen. Sobald er durch Gottes Erleuchtung erkannt hatte, daß er nicht erhöht werden könne, bevor er sich gedemüthiget hätte, legte er sogleich allen Glanz seines Standes ab, hüllte sich in das arme graue Bußkleid des dritten Ordens, und suchte, statt der bisherigen Gesellschaft seiner vornehmen Standesgenossen, den Umgang mit Armen, Leidenden und Kranken. — Ihn berief die Gnade, und er folgte diesem Rufe! — Auch du bist berufen, — möchtest du doch auch folgen!

Fünfundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Franziska von der Verklärung Christi.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Alle, welche bei ihrem Eintritte in einen geistlichen Orden ihren Namen ändern, zugleich auch ihr ganzes Wesen zum Besseren wenden, und namentlich dem Heiligen nachfolgen möchten, dessen Name ihnen beigelegt wird, wie dieß bei Franziska der Fall war. Sie war die Tochter eines edlen Ritters aus Lothringen, hieß eigentlich Franziska von Mauleon, und hatte im Jahre 1600 das Licht der Welt erblickt. Schon in ihrer Jugend kam sie an den Hof der Herzogin von Vendome, welche sie später zu ihrer Hofdame erhob. Das glänzende, üppige Leben daselbst, die mannigfaltigen Zerstreuungen und Genüsse, konnten nicht verfehlen, auf sie einen tiefen Eindruck zu machen, und sie in große Gefahr gänzlicher Verweltlichung zu bringen. Allein die Gnade Gottes wirkte mächtig auf sie ein, so daß sie all diesen Eitelkeiten keinen rechten, andauernden Geschmack abgewinnen konnte. Dabei war es ihr immer, als ob eine geheimnißvolle innere Stimme ihr zuriefe: „Gehe heraus (aus Babylon), mein Volk, daß ein Jeglicher sein Leben rette vor dem grimmigen Zorne des Herrn!" (Jerem. 51, 45.) — Da geschah

es, daß sie das Glück hatte, mit dem heiligen Franz von Sales bekannt zu werden, zu dem sie bald das lebendigste Vertrauen faßte, und ihn bat, ihr mit seinem weisen Rathe beizustehen. Mit seiner vollkommenen Billigung trat sie in den dritten Orden, und empfing in ihrem achtzehnten Jahre aus den Händen dieses heiligen Bischofs den grauen Habit und den Namen Franziska von der Verklärung Christi (a Transfiguratione).

Dieses Wort kann auch so viel heißen, wie: „Veränderung der Gestalt," was eigentlich mit „Verklärung" in Bezug auf den Heiland ganz gleich ist, da auf Thabor sein ganzes Aeußeres sich veränderte; denn: „Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne; seine Kleider aber wurden weiß, wie der Schnee!" (Matth. 17, 2.)

In der That ging seit ihrem Eintritte in den Orden auch eine wunderbare Veränderung in dem ganzen Wesen von Franziska vor sich. — Früher war sie ein Kind der Welt und huldigte, oder mußte wenigstens vermöge ihrer Stellung den Eitelkeiten und Thorheiten der Welt huldigen, und auf Schmuck und Zierde ihres Leibes denken; jetzt aber schmücken ihr Antlitz Thränen der Buße, welche ihren Augen entströmen, und kostbarer sind in den Augen des Herrn als alle Perlen, welche das Weltmeer in sich birgt, und ihr Sinn ist von dem Irdischen abgewendet, und nur nach dem Ewigen gerichtet. — Wahrlich, eine vollständige Umstaltung ihres ganzen Wesens, — eine gänzliche Umänderung aus einem Kinde der Welt in ein Kind Gottes!

Im Anfange ihres geistlichen Lebens hatte sie wohl noch mit allerlei schweren Versuchungen zu kämpfen, bevor es ihr gelang, die Liebe zur Welt aus ihrem Herzen auszutilgen; allmählig aber wurde sie ihrer Meister. Das vorzüglichste Hilfsmittel dazu war wieder das Gebet und der Hinblick auf die Freuden den Ewigkeit, welche die Leiden und Entsagungen der Zeit ihr geringfügig erscheinen ließen. — Sie starb noch jung an Jahren, aber reich an Verdiensten. Als sie nämlich mit mehreren Schwestern gemeinsam eine Arbeit verrichtete, befiel sie ein heftiges Wehe in der Seite, das Zeichen einer Krankheit, welcher sie nach sieben Tagen unter großen Schmerzen erlag, nachdem sie voll sehnsüchtigen Verlangens und mit großer Andacht die heiligen Sakramente empfangen hatte. Vor ihrem Hinscheiden sprach sie, als sie aus einem leisen Schlummer erwachte: „Meine lieben Schwestern! ich sterbe, und verlange bei meinem himmlischen Bräutigame zu sein!" Sie starb am 22. Mai 1627 im achtundzwanzigsten Jahre ihres Alters.

Betrachtung.

Vom Verzichten auf die Welt.

Der heilige Franziskus hinterließ uns in seinen Schriften einen sehr weisen Rath, der, wenn er befolgt wird, bei Jedermann die schönsten Früchte tragen muß, indem er sagt: „Fliehe die Welt, wenn du rein sein willst; bist du rein, so wird die Welt dich nicht ergötzen!" — Sehr zu beachten sind hier die Worte des heiligen Kirchenlehrers Gregor: „Siehe, die Welt ist in sich verdorrt, und noch blühet sie in unseren Herzen. Ueberall ist Tod, überall Jammer, überall Oede, — von allen Seiten werden wir geschlagen, von allen Seiten mit Bitterkeiten erfüllt, und dennoch lassen wir uns durch die Begierlichkeit des Fleisches so verblenden, daß wir ihre Bitterkeit lieben, — ihr folgen, wenn sie uns meidet, — und ihr anhängen, wenn sie zu Grunde geht." (S. Greg. hom. 28.) — Warum, meine Seele! machest du es nicht wie die selige Franziska, und meidest nicht wie sie die Welt, da dir doch deine innerste Ueberzeugung, deine vielfältigen Erfahrungen und die Stimme Gottes beständig zurufen: „Gehe heraus aus dem Babylon dieser Welt, daß du dein Leben rettest vor dem grimmigen Zorne des Herrn." — Welche große Gefahr dir von der Welt drohet, magst du aus den Worten des heiligen Bernhard erkennen: „Die Reinigkeit wird gefährdet durch die Ergötzlichkeiten, die Demuth durch die Reichthümer, die Frömmigkeit durch Geschäfte, die Wahrheit durch Schwatzhaftigkeit und die Liebe durch die nichtswürdige Welt!"

In der geheimen Offenbarung erzählt der heilige Johannes ein Gesicht, in welchem er sah, wie der Drache, nachdem er vom Himmel auf die Erde gestürzt war, eine Frau verfolgte, welche einen Sohn geboren hatte, „der alle Völker mit eisernem Szepter regieren sollte," — und fährt fort: „Es wurden aber der Frau zwei Flügel, wie von einem großen Adler gegeben, um in die Wüste an den für sie bestimmten Ort zu fliegen, wo sie eine Zeit und Zeiten, und eine halbe Zeit, außer den Augen der Schlange genährt werden sollte." (Apok. 12, 14.) — Ueber diese Worte bemerkt ein Gottesgelehrter (Dr. Alexander Alensis), daß diese zwei Flügel die Vermeidung der Welt und die Betrachtung des Himmlischen zu bedeuten haben. — Dieser zwei Flügel mußt auch du, meine Seele! dich bedienen, wenn du dich vor den Nachstellungen der alten Schlange, Satans, in Sicherheit bringen willst. — Flucht vor der Welt ist die erste Bedingung, denn wer in der Welt bleibt, und mit der Welt hält, wird eine Beute der Welt und vergehen mit ihr. Betrachte dir einmal genau einen reichen Mann, der seine Schätze in einem anderen Lande in

Sicherheit bringen will, und sich nach einem Schiffe umsieht. Zwei liegen im Hafen. Das eine schaut ganz herrlich und zierlich aus in seiner Bemalung und ist auch von fröhlichen Leuten besetzt. — Das andere ist gar nicht schön, sieht finster und sogar drohend aus und es herrscht auf ihm eine unheimliche Stille. Man sieht auf ihm nur hie und da einen Bewaffneten, der mit ernstem Blicke in die wogende Ferne sieht. — Ei wie langweilig muß die Ueberfahrt auf diesem Fahrzeuge sein, und wie angenehm im Gegentheile auf dem ersteren! — So denkt der reiche Mann anfänglich auch; aber er ist durch Erfahrungen gar bedächtig geworden, und traut nicht mehr dem Scheine. Darum will er zuerst genauer untersuchen, welches von beiden die meiste Sicherheit biete, — und siehe! — das erste Schiff ist zwar schön bemalt, aber leicht gebaut und schon vom Alter beschädigt; — das zweite hingegen ist zwar finster und auf den ersten Augenblick unheimlich, aber auch fest und dauerhaft gezimmert, von guter Mannschaft bedient, und gut vertheidigt. Was glaubst du wohl, in welchem er sich einschiffen wird? Wird er die fröhliche oder schweigsame Gesellschaft vorziehen? — Natürlich, er wird dort hingehen, wo er die größte Sicherheit findet. Nun siehe! Das erste Schiff ist die Welt, — das zweite aber ist der Himmel, — das Reich Gottes auf Erden, — die Kirche.

Mache es also auch so wie jener reiche Mann, — laß dich durch Flittertand nicht beirren, — fliehe die Welt und wende dich dem Himmel zu, d. h. halte treu zur Kirche, — füge dich in ihre ernsten Gebote und die von ihr bestimmte Ordnung, so wirst du und deine Schätze gesichert sein, und glücklich im jenseitigen Lande anlangen, während die Welt, und die mit ihr halten, und sich auf ihr freuen und jubeln, zu Grunde gehen!

Der heilige Bernhard sagt: „So lasset uns denn aus unserem Lande — (der Welt) — fliehen, damit wir nicht von den Gedanken, welche auf die Begierlichkeit des Fleisches zielen, gefesselt werden!"

Sechsundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Mentia von Mendoza, Jungfrau.

Diese selige Jungfrau, ausgezeichnet von der Natur durch eine hohe Geburt, stand doch noch ungleich höher durch die Vollkommenheit ihrer Seele, zu welcher sie sich durch eifrige Benützung der göttlichen Gnade, und durch Ausübung zahlreicher Tugenden emporgeschwungen hatte. Der Herr hatte sie mit glücklichen Anlagen ausgestattet, und den Keim zur Heiligkeit in sie gelegt, dessen sorgfältige Pflege ihr überlassen blieb, um durch ihre freie Selbstthätigkeit ihre Zukunft zu bestimmen, ob sie nämlich als gute und

treue Dienerin befunden, und zu den verliehenen Talenten noch andere Gnadengaben erhalten, oder als träge Magd verworfen und bestraft werden sollte. Schon in ihrer Jugend regte sich nämlich, ihrer fast noch unbewußt, ein frommer Sinn bei ihr, welcher sich dadurch äußerte, daß sie den allerheiligsten Namen Jesu mit einer solchen kindlichen Ehrfurcht und Inbrunst auszusprechen pflegte, daß dadurch ihre Erzieher und selbst die Diener tief gerührt wurden. — Außerdem war Sanftmuth und Nächstenliebe, namentlich aber herzliche Liebe zu den Armen, ein Hauptzug ihres Charakters, und sie begnügte sich nicht damit, all ihr Taschengeld den Dürftigen zu verabreichen, sondern nahm auch zu der Zeit, wo ihr der Unterschied zwischen dem, was ihren Eltern gehörte, und dem, was ihr zur Verfügung gestellt worden, noch nicht klar genug war, nicht selten Manches aus Küche und Speisekammer hinweg, um die Nothleidenden damit zu trösten. — Nachdem sie zur Jungfrau herangereift war, hatte sie in dieser ihrer zarten Liebe nicht nur nicht nachgelassen, sondern pflegte oft zu sagen, es wäre eine der schönsten Zierden einer edlen und reichen Jungfrau, freigebig gegen die Armen zu sein.

Von Liebe zu Jesum erfüllt, und erkennend, daß wir nur deßwegen hier auf Erden seien, um uns für ein anderes, für das ewige Leben vorzubereiten, war sie zuerst in den dritten Orden getreten, um nach der Vorschrift desselben ihr Heil in der Welt zu wirken; allein sie begriff einerseits, daß sie in dieser doch nicht so sehr sich gegen alle Gefahren sicher stellen könne, und andererseits zog sie wieder die Gnade, welche sie gänzlich und für immer mit dem himmlischen Bräutigam verbinden wollte. — Mentia folgte diesem inneren Drange und trat in den Orden der heiligen Klara, der ersten Tochter des heiligen Franziskus, in welchem sie sich nun mit allem Eifer und zärtlichster Liebe dem Dienste Gottes widmete, um die volle Gegenliebe ihres himmlischen Bräutigams zu gewinnen.

Die Oberin des Klosters glaubte sowohl auf ihr zartes Alter, als auch auf ihren Stand einige Rücksicht nehmen zu müssen, und suchte ihr das Probejahr durch manche Erleichterungen angenehmer zu machen; allein die fromme Braut Christi bat dringend, sie möge ihr solche Vergünstigungen nicht zukommen lassen, indem ja die heilige Klara, welche sie ihre geistliche Mutter nannte, und welcher nachzufolgen ihr ganzes Streben war, von ihrer Kindheit an ein bußfertiges und strenges Leben geführt habe und ihr doch weder an Range nachgestanden, noch an Jahren voraus gewesen sei. Außerdem, meinte sie, sei ja die Zeit ein äußerst kostbares Gut, welches man, ist es einmal verloren, nie wieder erlangen könne, und daher sorgfältigst benützen müsse, so lange man es besitze.

Was sie sprach, das dachte und fühlte sie auch und handelte darnach. Deßhalb unterwarf sie sich schweren Abtödtungen, indem sie, unter Anderem, auf ihrem bloßen Leibe ein rauhes aus Haaren gefertigtes Kleid trug, häufig bei bloßem Wasser und Brode fastete, und fast ihre ganze Zeit mit Gebet und Betrachtungen, oder mit Lesung geistlicher Bücher ausfüllte.

Sie starb nach einem gottseligen Leben im Rufe der Heiligkeit, und verherrlichet durch Wunderzeichen, am 25. Mai 1558.

Betrachtung.

Man muß Gott allein suchen.

Es ist sehr zu bedauern, daß die meisten Menschen in beweinenswerther Verblendung dahinleben und in den abgeschmackten Eitelkeiten und Thorheiten dieser Welt ihr ganzes Glück und ihre Seligkeit suchen, nicht erkennend, daß sie sich dadurch eines unendlich kostbareren Gutes berauben, indem sie sich hier des schönsten und süßesten Trostes, welcher in der innigen Vereinigung mit Gott seinen Grund hat, begeben, und die frohe Aussicht auf dereinstige Himmelsseligkeit verlieren. — Ja allerdings verlieren die Weltmenschen die Aussicht auf künftige Seligkeit, und zwar aus einem doppelten Grunde, nämlich: Zunächst deßwegen, weil sie kein Verlangen darnach haben. — Was ich nicht will, das nehme ich auch nicht, — und was ich nicht begehre, das erhalte ich nicht. „Bittet so werdet ihr bekommen!“ sagt der Herr Jesus, und es ist klar, daß das Bekommen nur eine Folge des Verlangens sein kann. — Der Herr hat uns zwei Dinge zur Auswahl vorgelegt, Erdenseligkeit und Himmelsseligkeit, was wir wählen, wird uns, aber nicht Beides, sondern nur eines oder das andere, es sei denn, daß man nach wahrgenommener Täuschung noch einmal wählt, so lange es der Herr gestattet. Aber leider erfolgt eine solche zweite Wahl selten, so lange es noch Zeit dazu ist. Gewöhnlich wird das Gemüth zu sehr eingenommen, und der Mensch durch die Gewohnheit zu fest gefesselt, als daß er sich noch frei bewegen könne; denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Welt keine freien Diener, sondern nur Sklaven hat. — Ein sprechender Beweis hiefür ist jener Reiche, an dessen Thüre der arme Lazarus vergebens um Almosen pochte. — Zu diesem sprach Abraham: „Gedenke Sohn! daß du Gutes in deinem Leben genossen hast, Lazarus hingegen Böses. Nun wird dieser getröstet, du hingegen wirst gepeiniget!“ (Luc. 16, 25.)

Der zweite Grund, weßhalb die Weltmenschen die Aussicht auf die Seligkeit verlieren, besteht darin, weil sie zwar sich darnach sehnen, aber den Spender derselben von sich weisen. — Ist es nicht sonderbar, von Jemand eine Wohlthat er-

warten zu wollen, dem man mit aller möglichen Verachtung begegnet? — Wann denkt denn nun aber ein Weltkind daran, den Verleiher der Seligkeit zu achten und zu ehren, und ihm dieß durch treuen Dienst zu beweisen? Es kann ja nicht, wenn es auch wollte, da Niemand Gott und der Welt zugleich dienen kann, — und nacheinander? — da ist jedem nur halb gedient, und für einen halben Dienst gibt es keinen ganzen Lohn, wie Jesus selbst sagt: „Weil du weder kalt noch warm bist, — so werde ich dich aus meinem Munde ausspeien."

Es ist also nur zu gewiß, daß ein Weltmensch sich des Anspruches auf die Seligkeit des Himmels begibt; doch er raubt sich auch den süßesten Trost für dieses Leben. Dieses ist nicht immer sonnenhell, und wenn auch, so bleibt es nicht immer Tag, sondern es bricht endlich die Nacht des Todes herein. Wohin soll man sich nun während der Lebensstürme flüchten? Glücklich preist sich der Mann, der, vom Unwetter im freien Felde getroffen, weiß, daß seine väterliche Hütte in der Nähe ist, wo liebende Herzen seiner gedenken; denn er fühlt die Ungunst des Wetters bei diesem Wetter nur halb; — aber wehe dem, der fremd dasteht, und sich sagen muß: „Für mich gibt es kein Obdach!" — Wehe daher auch dem Weltkinde, das sich dem Hause des himmlischen Vaters entfremdet hat; denn es sieht in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht die Thätigkeit der liebenden Hand der Vorsehung, sondern bloß das Walten finsterer Mächte, denen es nicht Trotz bieten kann. Es zagt, verzagt, verzweifelt, — und — ach, man weiß ja, was dann häufig folgt!

Deßhalb, meine Seele! meide die Eitelkeit der Welt und die Welt selbst, und suche Gott; aber nur Gott allein! — Warum willst du denn deine Zuflucht nicht zu Gott nehmen? Es ist wahr; dein Gaumen ist durch die Süßigkeiten der Erde verwöhnt, daß dir jede andere Speise darnach bitter schmeckt; aber das dauert nur kurze Zeit. Enthalte dich nur von diesen erschlaffenden und verzärtelnden Weltgenüssen, und ich bin sicher, daß du dem Himmelsbrode bald Geschmack abgewinnen, und dich wundern wirst, daß du je demselben etwas Anderes vorziehen konntest! — Suche also mit der gottseligen Mentia für das irdische Nichts den unendlich reichen Gott, — für den Schatten die Wirklichkeit, — für die Täuschung die Wahrheit einzutauschen!

Lasse alle eitlen Gedanken bei Seite, und trete ein in das Reich Gottes, dessen Pforten sich dir gastlich aufthun, so wirst du Trost haben im Leben, und eine fröhliche Hoffnung im Tode!

Siebenundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Johanna, Königin von Kastilien, Wittwe.

Johanna, Königin von Kastilien, führte mit ihrem Gemahle Heinrich II. ein so vollkommen christliches Leben, daß sie allen weltlichen Ergötzlichkeiten abhold, und nur darauf bedacht waren, wie sie Gott in Frömmigkeit, Demuth und eifrigem Gehorsam gegen seine heiligen Gebote stets wohlgefälliger werden könnten. Ihr Hof glich daher allerdings mehr einem Kloster, aber nur für den Weltmenschen, der keine höhere Freude und Süßigkeit kennt, als welche ihm eben die Welt in ihren aufregenden, betäubenden und doch wieder abspannenden und nicht befriedigenden Zerstreuungen darbietet. Der Christ, dessen Augenmerk sich durch den trügerischen Schein von dem wahren Wesen, von dem festgesetzten Ziele dieses Erdenwandels nicht ablenken läßt, mußte mit innigster Befriedigung auf das königliche Ehepaar hinblicken und sich gestehen, daß in ihnen ein ganz anderes, herrlicheres Licht leuchte, als welches die prunkenden Edelsteine, diese kalte Masse, an ihren Gewändern ausstrahlten, — und daß ihr Auge durch einen reinern Glanz entzückt wurde, als der war, in welchem die kostbaren Gefäße und Schmuckgegenstände aus Gold und Silber funkelten. Wer Gott schaut und von Gott erleuchtet wird, für den ist alles Andere leblos und finster, und trostlos. — Schon bei Lebzeiten ihres Gemahles hegte Johanna den frommen Wunsch, Gott in innigerer Nähe anzugehören. Sie übte wohl Werke der Liebe und Barmherzigkeit mit königlicher Freigebigkeit und christlicher Hingebung; — sie suchte die Verehrung des göttlichen Namens auf Erden zu fördern durch Erbauung prächtiger Kirchen und durch Stiftung von Klöstern, in welchen Tag und Nacht das Lob Gottes ertönte; — allein sie wollte ganz Gott angehören und sich ihm mit allen ihren Gedanken, Begierden, Worten und Werken aufopfern. Das beste Mittel hiezu dünkte ihr der Eintritt in den armen dritten Orden des heiligen Franziskus zu sein. — Diesem Vorhaben widersetzten sich indessen unübersteigliche Hindernisse, und sie sah sich genöthiget, die Ausführung desselben für eine günstigere Gelegenheit aufzusparen.

Diese traf sich früher, als sie vermuthet hatte. Heinrich II. starb, und dieser Trauerfall erschütterte die hinterbliebene Wittwe, welche ihn sehr geliebt hatte, ungemein. Ihr Schmerz war groß; allein sie richtete sich an dem Gedanken auf, daß es der Herr war, der ihrem Herzen diese Wunde schlug, und im Vertrauen, daß Alles, was der Herr thut, wohlgethan ist, wenn wir es auch nicht immer fassen, ergab sie sich in Demuth in die Führungen der göttlichen Vorsehung. — Nun war aber auch die letzte Schranke

gefallen, welche sie von Gott schied, und sie dachte nun ernstlich daran, ihren früheren Vorsatz auszuführen.

An einem hohen Festtage wohnte sie mit ihrem ganzen Hofstaate dem heiligen Meßopfer bei, und nachdem der Priester den letzten Segen gegeben hatte, trat sie mit einem Male zum Altare vor, legte zu den Füßen des Kruzifixes allen Schmuck und ihre königlichen Prunkkleider ab, und empfing zum Staunen und zur Ueberraschung des ganzen anwesenden Hofes aus den Händen desselben Priesters, der um ihr Vorhaben gewußt hatte, das graue Bußkleid des dritten Ordens, dem sie von nun an angehören wollte.

War früher ihr Eifer für Gottes Ehre schon sehr groß, und war ihr Herz von Liebe zu dem Nächsten entzündet, so nahm sie jetzt in beiden Beziehungen noch ungemein zu. — Sie schmückte Kirchen und Altäre mit großer Freigebigkeit aus; aber ihre größte Freude fand sie darin, dem göttlichen Heilande in der Person der Armen und Kranken zu dienen, weßhalb sie es nicht verschmähte, diese letzteren nicht nur in den Spitälern von Toledo eigenhändig zu pflegen, sondern sie suchte sie sogar in den Privathäusern auf.

Beim Almosengeben wirkte sie doppelt segensreich. Sie war nämlich nicht bloß auf die Nöthen des Leibes bedacht; bei Weitem mehr noch lagen ihr jene der Seele am Herzen. Daher fragte sie jeden Armen, den sie betheilte, über die einzelnen Glaubenslehren aus und in Bezug auf das, was einem Jeden, je nach seinem Stande, von seinen Christenpflichten zu wissen nothwendig war, und forderte Jeden auf, täglich sein Herz Gott zu opfern, ihm, als der höchsten Wahrheit unbedingt zu glauben, auf ihn, den höchst Getreuen unerschütterlich zu vertrauen, — und das höchste Gut über Alles zu lieben.

Johanna pflegte öfters den heiligen Leib des Herrn im heiligen Altarssakramente zu empfangen, und sich also nicht nur geistig, sondern auch, wie ihre glühende Liebe es verlangte, leiblich mit ihrem göttlichen Heilande zu vereinigen; aber stets bereitete sie sich darauf durch die sorgfältigste Vorbereitung vor. — Sie erinnerte sich hiebei, wie Salomo den Tempel des Herrn zu Jerusalem so kostbar ausgeschmückt hatte, daß dessen Wände im Innern mit dem feinsten Golde überzogen waren, während goldene Geräthe allenthalben blinkten, und suchte ihr Inneres, — ihr Herz, — das durch die heilige Kommunion die Wohnung des reinsten Gottmenschen werden sollte, nach diesem Vorbilde gleichfalls mit dem reinsten Golde auszuschmücken, d. i. mit dem Golde der innigsten und zärtlichsten Liebe zu Jesus Christus.

Auf diese Weise verbrachte die selige Königin ihre Tage mit Werken der Liebe Gottes und des Nächsten, — beobachtete genau die einzelnen Satzungen der heiligen Regel, und fastete namentlich

so streng, daß sie durchaus keine Erleichterung annehmen wollte. — Eine schwere Krankheit setzte endlich ihrem heiligen Wandel auf Erden ein Ziel, und sie verschied, gestärkt durch die heiligen Sakramente, sanft und selig am 27. Mai 1381. Sie wurde in der königlichen Gruft beigesetzt, und ihr Hinscheiden namentlich von den Armen schmerzlich beklagt, welche an ihr eine wahre Mutter verloren hatten.

Betrachtung.

Von der Vorbereitung zum Empfange des allerheiligsten Sakramentes.

Als König David seinen Sohn Salomo beauftragte, Gott zu Jerusalem einen herrlichen Tempel zu bauen, was ihm selbst, weil er Blut vergossen hatte, vom Herrn verwehrt worden war, sprach er zu diesem: „Siehe ich habe in meiner Armuth die Nothdurft bereitet zum Hause des Herrn, hunderttausend Talente Goldes und tausendmal tausend Talente Silbers, und das Erz und Eisen ist nicht zu wägen; denn vor Menge kann es nicht gezählt werden: und Holz und Steine habe ich bereitet zu allen Bedürfnissen.“ (Paralip. 22, 14.) Um sich einen Begriff von den Reichthümern zu machen, welche der fromme König aufgehäuft hatte, um damit das Heiligthum des Herrn auszuschmücken, genügt es zu wissen, daß ein Talent Gold 4397½ Dukaten, und ein Talent Silber 1050 Thaler Reichswährung betrage. — Den Grund dieser außerordentlichen Pracht bezeichnet David ganz kurz mit den Worten: „Das Werk ist groß; denn nicht für einen Menschen wird die Wohnung bereitet, sondern für Gott!“ (Paralip. 29, 1.)

Hieran erinnerte sich Johanna öfters, und vorzüglich, wenn sie sich vorbereitete, das allerheiligste Altarssakrament zu empfangen. Sie erwog, wie sehr da ihre Seele, ihr Herz, der Ausschmückung bedürfe, in welchem doch der Sohn Gottes als Gott und Mensch einkehren und wohnen wolle, wenn Salomo schon das aus weißem Marmor errichtete Tempelgebäude mit solchem Glanze auszierte, in welchem doch nur das Symbol der Gottheit, die Bundeslade, aufbewahrt, und der unsichtbare Gott angebetet werden sollte.

Welche Schätze standen ihr aber hiebei zu Gebote? Wohl war sie eine Königin, aber sie besaß lange nicht die Reichthümer eines Salomo, und wenn sie diese auch gehabt hätte, so würden sie zum Schmucke ihrer Seele unnütz gewesen sein, da ein geistiger Tempel auch eines geistigen Schmuckes bedarf. Aber sie fand, was sie suchte, und schmückte sich mit dem, was vor Gott noch unendlich werthvoller ist, als alle Güter der Erde, und das ist: ein lebendiger Glaube, — eine zuversichtliche Hoffnung, — und

eine inbrünstige Liebe, und mit diesen vereint eine tiefe Demuth. — Dieser Glaube war das kostbare Gold, mit welchem sie alle Falten ihres Herzens gleichsam bedeckte — diese Hoffnung war das duftende Cedernholz, — diese Liebe war das brennende Feuer auf dem Opferaltare, welches sie selbst als gottgefälliges Opfer verzehrte, — und diese Demuth war der qualmende Weihrauch, der zum Herrn Tag und Nacht emporstieg.

Auch du, meine Seele! bist ein Tempel des lebendigen Gottes, in welchem der heilige Geist mit seiner Gnade wohnen will, — ja in welchen auch Christus bei der heiligen Kommunion als Gott und Mensch herabsteigen und daselbst verweilen will. Was sollst du also thun, um ihm dein Herz zu einer würdigen Wohnung zuzubereiten? — Beherzige das Beispiel der seligen Johanna, und bediene dich derselben Mittel zu demselben Zwecke, dann darfst du auch auf denselben Erfolg mit Sicherheit rechnen! — Außerdem gibt der heilige Kirchenlehrer Gregor die nachfolgende Lehre: „Wer Gott seine Seele zu einer Wohnung vorbereitet, muß auch die Flecken der kleinen Sünden austilgen.“ (S. Greg. M. hom. 30.) — Es genügt also nicht bloß, von schweren Sünden frei zu sein, sondern du mußt Alles, ja Alles beseitigen, was vor Gott nur irgendwie mißfällig sein könnte. — Tröste dich also nicht damit, daß du sagest: „Ich habe gebeichtet und bin mir keiner schweren Sünde mehr bewußt!“ — oder auch: „Ich habe seit der letzten Beichte bloß einige Schwachheitssünden begangen, und das hat nichts auf sich, deßhalb kann ich schon zum Tische des Herrn hinzutreten!“ Nein, meine Seele! so darfst du nicht denken und sprechen; denn wenn dich auch keine schwere Sünde mehr drückt, so bist du doch nicht frei von kleinen Mängeln, und hast du auch nur kleine Mängel, welche dich allerdings nicht der Gnade berauben, so bist du doch nichts weniger als vor Gott wohlgefällig, und mußt dir Mühe geben durch eine tiefe Demuth, durch wahre Reue und durch Erweckung der göttlichen Tugenden auch diese Unebenheiten und Makel an dir zu verwischen, während du im Gegentheile vom Leichtsinne ergriffen und in die Gefahr gerathen würdest, dem Herrn, anstatt einer würdigen, eine höchst mißfällige Wohnung anzubieten; denn „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.“ (1. Petri 5, 5.)

„Wenn wir königliche Personen empfangen wollen,“ sagt der Kirchenschriftsteller Philo, „so befleißigen wir uns, unsere Häuser auszuschmücken, und vernachlässigen nichts, was zur Zierde dienen könnte; wenn nun aber der König der Könige, Gott, der Regierer dieser Welt, sich würdiget, sein Geschöpf zu besuchen, wie sehr müssen wir uns da beeifern, unser Haus in Stand zu setzen?“ (Philo de Cherub.)

Achtundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Magdalena Konstantia, Jungfrau.

Gott der Herr bedient sich oft der Schwachen und Geringen, um seine Macht und Herrlichkeit an ihnen zu offenbaren, und erleuchtet sie mit dem Lichte übernatürlicher Erkenntniß, welche die Welt in Staunen und Verwunderung setzt. So riefen einst die Juden, als die Apostel am Pfingstfeste nach Empfang des heiligen Geistes voll Weisheit und Beredsamkeit und in vielerlei Sprachen Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen predigten, voll Ueberraschung aus: „Sehet, sind denn diese, die da reden, nicht alle Galiläer?“ — (Act. 2, 7.)

Auf ähnliche Weise erfüllte der Herr auch die selige Magdalena mit höherer Weisheit, daß selbst ein mächtiger Fürst nicht anstand, sich ihres Rathes in den wichtigsten Reichsangelegenheiten zu bedienen, nämlich, der fromme König von Neapel, der mit klarem Blicke erkannte, daß die Tiefe ihrer Wissenschaft nicht aus ihr selbst stamme und eine Frucht ihres Forschens, sondern vielmehr des Gebetes, des Umganges mit Gott und übernatürlichen Schauens sei.

Diese selige Dienerin Gottes war im Königreiche Neapel von hochadeligen Eltern geboren worden, und trachtete von Jugend auf vorzüglich darnach, Gottes Wohlgefallen zu erringen, weßhalb sie sich auch vor den geringsten Fehlern sorgfältigst hütete. Nichts war ihr angenehmer, als von Anderen hintangesetzt und verachtet zu werden, weil sie darin eine Gelegenheit sah, ihrem göttlichen Heilande ähnlicher zu werden. Um ihm aber ganz nachfolgen zu können, gelobte sie die heilige Armuth, begab sich zugleich aller Ansprüche auf weltliche Vorzüge, und trat als demüthige Schwester in den dritten Orden, als welche sie im Tertiarenkloster des heiligen Franz zu Neapel bald durch ihre Tugenden und Verdienste ihren übrigen Schwestern vorleuchtete. Hierdurch wurde auch König Robert auf sie aufmerksam, weßhalb er sie zu seiner Rathgeberin wählte und ihr, da er es keinen besseren Händen anvertrauen zu können glaubte, das Amt einer königlichen Almosengeberin übertrug.

Magdalena beschloß ihr heiliges Leben im Jahre 1345 durch einen seligen Tod, wurde in der Klosterkirche begraben und nach ihrem Hinscheiden von Gott durch viele Wunder verherrlichet.

Betrachtung.

Man muß Gott allein zu gefallen suchen.

„Der mich gesandt hat“ sprach Jesus, „der ist bei mir, und läßt mich nicht allein; denn ich thue allezeit, was ihm

wohlgefällig ist!" (Joh. 8, 29.) — Mit diesen Worten gibt dir, meine Seele! dein göttlicher Lehrmeister ein Beispiel, was du jederzeit thun und lassen sollst, nämlich, daß du deinen eigenen Willen verläugnest, und ganz und gar nur den Willen Gottes als Richtschnur für deine Handlungen wählest. Nicht dir, nicht der Welt, sondern nur Gott mußt du zu gefallen streben, weil du nicht in dir, nicht in der Welt, sondern wieder nur in Gott den Ausgangs- und Zielpunkt deines Lebens sehen, — und nur in Gott deine Seligkeit finden kannst. So unterwarf sich der Mensch Christus seiner innewohnenden Gottheit, und durch seine Gottheit wurde seine Menschheit verklärt und zur Rechten des Vaters erhoben. — Der heilige Petrus Damianus sagt: „Ein treuer Diener Gottes muß eine Sache wohl beachten und genau prüfen, um zu erkennen, ob das, was er thut, Gott gefällig sei; denn was können Jemanden alle seine Werke nützen, wenn sie Gott nicht angenehm sind? Wenn Jemand einen Gast geladen hat, so bereitet er die Speisen nach dem Geschmacke desselben, und nicht, wie sie ihm selbst munden würden, und so müssen wir auch, wenn wir wollen, daß unsere Werke Gott gefallen sollen, dieselben nach seinem Willen, und nicht nach unserem Belieben einrichten!"

Als der König Robert der seligen Magdalena das Amt einer Almosengeberin übertrug, war dieß nicht nach ihrem Sinne, und sie hatte einen triftigen Grund, dasselbe auszuschlagen, weil sie recht gut erkannte, daß sie durch dasselbe sehr in ihren geistlichen Uebungen würde gehindert werden und mehr mit der Welt in Verkehr kommen müsse. Gleichwohl nahm sie es nach reiflicher Ueberlegung an, weil sie darin eine Fügung Gottes sah, der da wolle, daß sie ihm auch in der Person der Armen mit Liebe und Hingebung diene, wie er selbst versicherte: „Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habet, das habt ihr mir gethan!" (Matth. 25, 40.)

So sehe denn auch du darauf, meine Seele! daß du durch dein Thun und Lassen nie nach etwas Anderem strebest, als nach der Verherrlichung Gottes auf Erden und in dir selbst, dann wird auch jedes deiner Werke ein verdienstliches bei Gott sein! Der seligen Gertrudis offenbarte Gott, sie solle alle ihre Werke, so klein und geringfügig sie auch immer seien, stets nur zu seiner Ehre verrichten, so würde ihr Alles und Jedes zum Verdienste gereichen. — Die heilige Maria Magdalena von Pazzis ermahnte ihre Schwestern, daß sie alle ihre Werke mit einer reinen Absicht Gott aufopfern sollten, da sonst Alles, was nicht in frommer Meinung und zur Ehre Gottes verrichtet wird, rein fruchtlos sei. Daher ermahnt auch der heilige Paulus: „Ihr möget also essen, oder trinken, oder was immer thun, so thut Alles zur Ehre Gottes!"

(1. Kor. 10, 31.) — und der heilige Chrysostomus sagt: „Wenn mein Essen, Trinken, Kleiden, Reden, Gehen, Stehen, Ein- und Ausgehen, meine Kurzweil, mein Leben und meine Freundschaften zur Ehre Gottes geschehen können, was gibt es noch, wenn wir nur wollen, das wir nicht zur Ehre Gottes thun könnten?" (S. Chrys. in 1. Cor. c. 10, v. 31.)

Neunundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Maria Mugnoz.

Mancher Sünder, der zur Erkenntniß seiner Missethaten gelangt ist, und dieselben nach ihrem ganzen Gewichte zu würdigen anfängt, würde leicht durch die ungeheuere Verantwortlichkeit, die er vor sich sieht, verzagt, kleinmüthig werden und sogar an der Möglichkeit seines Heiles verzweifeln, wenn ihm nicht außer den Worten des Herrn: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe" — bisweilen auch Beispiele von solchen Personen vor Augen gestellt würden, welche früher gleich ihm tief gefallene Sünder waren, aber durch Bekehrung und eifrige Buße sogar zu verherrlichten Freunden Gottes erhoben wurden. Ein solches Beispiel ist uns nun auch Maria Mugnoz. — Diese Jungfrau war in das Kloster des dritten Ordens zu Alcaraz im Gebiete von Toledo eingetreten, nach einiger Zeit aber in Folge vieler verführerischer Vorspiegelungen des bösen Geistes wieder heimlich aus demselben entlaufen, — hatte sich längere Zeit unstät umhergetrieben, Noth und Elend ausgestanden, und endlich genöthigt gesehen, in einem adeligen Hause die Stelle einer Dienstmagd anzunehmen, um nur ihr Leben fristen zu können.

Unterdessen hatten die Schwestern im Kloster zu Alcaraz nicht abgelassen, Gott im täglichen Gebete anzuflehen, er möge dieses sein verirrtes Schäflein wieder zurückführen, und der Herr erhörte auch diese Bitten liebevoller Herzen. — Maria erkannte mit einem Male wie durch eine höhere Erleuchtung, daß sie an den Rand eines furchtbaren Abgrundes sich verirrt habe. Die Binde wich von ihren Augen, — sie erwachte aus ihrer sinnlosen Verblendung, und fühlte nun lebhaft, wie schwer sie dadurch gesündiget habe, daß sie Jesum Christum, dem sie sich als reine Braut verlobt hatte, so schmählich verließ, sein süßes Joch abgeschüttelt hatte, und in neue Verbindung mit der Welt und dem Fürsten der Welt getreten war. — Eine tiefe Reue bemächtigte sich ihrer bei dieser Erkenntniß und jammernd und klagend blickte sie zu Gott empor, den sie so schwer beleidigt hatte.

Allein das bloße Beklagen seines Fehltrittes ist fruchtlos, wenn sich damit nicht auch der ernstliche Wille verbindet, ungesäumt wieder gut zu machen, was noch gut gemacht werden kann. —

Wie der verlorene Sohn einst schmerzliche Vergleiche zwischen der Vergangenheit und Gegenwart anstellte, und weinend zu sich sprach: „Was habe ich gethan?“ dann aber entschlossen aufstand und sprach: „Ja, ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater! ich habe gesündiget im Himmel und vor dir!“ (Luc. 15, 18.) — so entschloß sich auch Maria zur Rückkehr in das Kloster, um demüthig und zerknirscht um Wiederaufnahme zu flehen, bereit ihre Fehltritte durch die strengste Buße wieder gut zu machen; und es blieb auch nicht beim bloßen Entschlusse. — Einer Verbrecherin gleich kam sie zurück, den Rücken entblößt, die Ruthe in der Hand, und fiel der Oberin zu Füßen, indem sie schluchzend und unter einem Strome von Thränen ausrief: „Strafe mich, o Mutter! strafe mich dein ungerathenes Kind, und schone meiner nicht, da ich mich nicht geschämt habe, zu sündigen, und vergebe mir nicht, bis ich meine Missethaten gesühnt habe.“

Durch diese Worte und die tiefe Reue, die sich in ihrem ganzen Wesen aussprach, wurden alle anwesenden Schwestern bis zu Thränen gerührt, eilten auf sie zu, umarmten sie zärtlich, und sagten Gott Dank, daß er diese Seele durch seine Gnade erleuchtet und wieder auf den rechten Weg zurückgeführet habe. — Von diesem Augenblicke an war aber die reuige Sünderin ganz umgewandelt, und nichts an ihr erinnerte an ihr früheres Leben, als die fortwährenden Bußzähren, mit welchen sie, eine zweite Maria Magdalena, ihre Vergangenheit beweinte. — Der tiefe Gram, den sie in ihrem Herzen verschloß, und die Abtödtungen, welchen sie sich unterzog, nagten an ihrer Gesundheit und verursachten endlich eine schwere Krankheit, so daß die Schwestern ihrer Auflösung entgegensahen; allein sie genas wieder und wurde ihrer ausdauernden Reue und Buße wegen so sehr von Gott begnadiget, daß sie öfter himmlische Erscheinungen hatte. — Sie starb selig im Herrn im Jahre 1533, im dreißigsten Jahre ihres Alters.

Betrachtung.

Von der Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder.

Wie lieblich ist das Bild vom verlorenen Schafe und dem guten Hirten, als welchen sich Jesus selbst darstellt. Es ist die Verkörperung seiner Verheißung: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen, und selig zu machen, was verloren war!“ (Luc. 19, 10.) — Als solchen guten Hirten zeigte sich der Heiland während seines ganzen Erdenwandels, so, daß ihn die Pharisäer deßhalb sogar öffentlich tadelten, und diese seine Liebe und Erbarmung als einen Grund anführten, um ihn in den Augen

des Volkes zu verdächtigen, indem sie sprachen: „Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen!“ (Luc. 15, 2.)

Allerdings nimmt Jesus die Sünder zu Gnaden auf, welche ihre Fehltritte bereuen, und Besserung geloben, sonst hätte er den Zachäus nicht vom Baume herabgerufen, mit ihm gespeiset und ihn einen Sohn Abrahams genannt! — Er nimmt die Sünder auf, und verzeiht ihnen, sonst hätte er Maria Magdalena nicht zugelassen, seine Füße zu salben, — hätte sie nicht gegen Simon den Pharisäer in Schutz genommen, und ihr nicht die Versicherung gegeben: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ (Luc. 7, 48.) — Ja, er nimmt Sünder gerne auf, sonst hätte er sich nicht mit jenem samaritanischen Weibe am Jakobsbrunnen so lange unterredet, und nicht jene Ehebrecherin, welche man auf der That ertappt und vor ihn geführt hatte, losgesprochen! — Wäre übrigens wohl aus dem wuchernden Matthäus, dem Zöllner, einer seiner Apostel geworden, wenn Christus der Herr ihm nicht Barmherzigkeit erwiesen und aufgefordert hätte, ihm nachzufolgen? — und wäre der Schächer am Kreuze so ruhig gestorben, wenn ihm der sterbende Erlöser, da er seine Reue sah, nicht noch im letzten Augenblicke die Versicherung gegeben hätte: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein?“ (Luc. 23, 43.)

Maria Mugnoz war gleichfalls eine große Sünderin und dem Abgrunde des Verderbens nahe; allein der Herr erleuchtete sie, führte sie zur Erkenntniß, und nahm sie, da sie als Büßerin zu seinen Füßen Tag und Nacht ihr Vergehen beweinte, wieder zu Gnaden auf, damit sie nicht verzweifle und zu Grunde gehe!

Ach, meine Seele! wie gut, liebevoll und barmherzig ist dein göttlicher Erlöser, bereit, auch dich wieder aufzunehmen, und wenn du dich auch in den tiefsten Tiefen des geistigen Elendes befändest! — Wie ehemals, so gibt er dir auch jetzt noch die heilige Versicherung: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war!“ — Höre nur, was der Weltapostel frohlockend verkündet: „Es ist einmal ein bewährtes Wort, und ja wohl werth, von Jedermann angenommen zu werden: daß Jesus Christus auf diese Welt gekommen ist, Sünder, worunter ich der erste bin, selig zu machen!“ (1. Tim. 1, 15.) — Hier deutet er hin auf seine Bekehrung aus dem verfolgenden Saulus in den glaubensmuthigen Paulus, und erklärt, daß er seine Bekehrung und die sich daran knüpfende frohe Aussicht in die Ewigkeit nur der unendlichen Gnade und Erbarmung Christi zu verdanken habe. — Muß dich, meine Seele! dieses nicht mit großem Troste erfüllen? — Hast du also wie die selige Maria Mugnoz, wie Paulus, Magdalena und Andere gesündiget, o so verzage deßwegen nicht und überlasse dich nicht dem Kleinmuthe!

Oeffne nur deine Augen der Erkenntniß, — kehre reumüthig und zerknirscht zurück, und thue Buße, dann wird der Herr auch dir seine Erbarmung nicht versagen, und du wirst erkennen, daß er wahr sprach, wenn er versicherte: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!“

Dreißigster Tag.

Leben der seligen Vannosa, Jungfrau.

Die selige Vannosa, aus hochadeligem Geschlechte in Italien geboren, leuchtete schon in ihrer Jugend durch Tugend und Frömmigkeit und war entschlossen, alle Tage ihres Lebens sich nur dem Dienste Gottes zu weihen. Sie hatte anfangs das Kleid und die Regel des dritten Ordens angenommen, wurde aber später von ihrem Vater nach Rom gesendet, um in dem Kloster, welches die heilige Franziska Romana daselbst nach der Regel des heiligen Benedikt gestiftet hatte, und welchem sie auch nach dem Tode ihres Gemahles als Oberin vorstand, unter der Leitung dieser ihrer heiligen Verwandten erzogen zu werden. — Mit einer solchen Meisterin in der christlichen Vollkommenheit zur Seite, machte die selige Vannosa in allen Tugenden große Fortschritte, und wurde bald selbst für ihre Mitschwestern ein Vorbild eines heiligen Wandels, zu welchem Alle mit Bewunderung emporblickten. — Diese ihre Vorzüge bewogen denn auch die Schwestern, sie nach dem Tode der heiligen Stifterin einstimmig zu ihrer Nachfolgerin zu wählen, — damit sie, wie sie Alle an Frömmigkeit und Heiligkeit überragte, auch Alle durch Wort und Beispiel als eine liebevolle Mutter auf denselben Weg leiten möge.

Ungeachtet dieser Erhöhung zählte sie sich jedoch keineswegs von den häuslichen Verrichtungen, ja selbst nicht von den niedrigsten los, und wollte auch nicht den geringsten Vorzug vor den Uebrigen haben. Als daher die Küchenmeisterin ihr einst eine Gemüsespeise, um dieselbe schmackhafter zu machen, mit etwas Oel zubereitet hatte, schickte sie ihr das Gericht sogleich unberührt zurück und gab ihr einen strengen Verweis deßwegen. — Sie verzichtete nicht nur selbst auf alles und jedes Eigenthum, sondern gestattete auch nicht, daß ihre Untergebenen welches besäßen, indem sie erklärte: die Armuth bestehe nicht bloß darin, daß man auf die zeitlichen Güter verzichtet und sich in ein Kloster zurückgezogen habe, sondern in der fortwährenden Unterdrückung einer jeden Begierde nach irgendwelchem Besitze, selbst wenn es auch nicht Geld oder Geldeswerth sei.

Trotz dieser Strenge flammte eine zärtliche Liebe zu ihren Schwestern in ihrem Herzen, ja diese zeigte sich eben in dieser Strenge, indem sie dieselben dadurch vor Fehltritten und Ver-

suchungen bewahren und sicher auf dem Wege der Vollkommenheit ihrem ewigen Heile zuführen wollte, — und weil sie erkannte, daß eben die Liebe der Schlüssel zur Pforte des Himmels sei, so ermahnte sie dieselben durch Wort und Beispiel, dieses heilige Feuer im eigenen Herzen zu immer stärkerer Glut zu entflammen.

Ein Umstand betrübte ihre Seele gar oft und erfüllte dieselbe mit bangen Zweifeln, nämlich, daß sie Vorsteherin war, und mit diesem Amte doch immer ein gewisser Vorzug verbunden sei, welcher ihrer Demuth widerstrebte. Sie ließ deßhalb mit Bitten nicht nach, sie dieser Würde zu entheben, bis endlich ihr Wunsch erfüllt wurde, und sie als einfache Schwester nun wieder mit aller Selbstverläugnung den übrigen dienen konnte, wobei gerade die niedrigsten und geringfügigsten Verrichtungen ihr die liebsten und angenehmsten waren. — Heilig, wie ihr Leben, war auch ihr Sterben, und von ihr konnte im schönsten Sinne gesagt werden: „Wie gelebt, so gestorben!“ Ihr Leichnam fand seine letzte Ruhestätte in der Klosterkirche.

Betrachtung.

Von der Verschmähung äußerer Ehren.

Ehrgeiz und die Sucht eine höhere Stellung einzunehmen, ist ein Fehler, an welchem alle Menschenkinder mehr oder minder leiden und ein kräftiges Werkzeug in der Hand des Teufels, dieselben seinem Willen dienstbar zu machen. — Schon unsere Stammeltern im Paradiese wurden ein Opfer seiner Hinterlist und brachten über sich und alle ihre Nachkommen alles Unglück, da sie seinen Worten Gehör gaben, welche ihnen vorspiegelten, sie würden von dem Genusse der verbotenen Frucht nicht sterben, sondern zu Göttern erhöhet werden.

Es ist daher das Allersicherste, sich sorgfältig vor allem Streben nach eitler Ehre zu hüten, — von allen Gelegenheiten ferne zu halten, durch welche der Ehrgeiz geweckt, genährt und groß gezogen werden könne, — und sich vielmehr nach dem Beispiele Jesu Christi und seiner treuen Dienerin Vannosa selbst zu erniedrigen. — „Die Ehren,“ sagt der heilige Eusebius Emmissenus, „werden uns erheben, wenn sie unter uns sind“ — d. h., wenn wir sie verschmähen. — So war der heilige Petrus Cölestinus gerade damals am größten, als er auf den päpstlichen Stuhl verzichtete, und sich in die Einödе zurückzog, — und Kaiser Karl V. wird deßwegen mehr bewundert, daß er sich in das Kloster St. Just verschloß, um daselbst gleich den übrigen Mönchen zu leben, als da er auf dem mächtigsten Throne der Welt saß, und aus blutigen Schlachten als Sieger hervorging.

Beherzige dieses wohl, meine Seele! und lasse dich nicht

vom Ehrgeize fesseln, der dir nur unter trügerischer, einschmeichelnder Gestalt nahet und dir vorspiegelt, als hättest du die erhabensten Vorzüge an dir, die du doch bei ernster und genauer Selbstprüfung und bei Vergleichung mit Anderen entweder gar nicht, oder nur in geringem Grade, oder endlich durch viele Schwächen und Mängel verdunkelt an dir aufzufinden vermagst. Mache es mit derartigen Regungen, wie es vernünftige Menschen mit einem Schmeichler machen, d. h. höre gar nicht auf sie, weil es ohnehin Lüge ist, und sich nur eine böse Absicht dahinter birgt. — Irdische Ehren sind gewöhnlich nur die Lockspeise, welche der Satan gleich einem erfahrenen Jäger aufstellt. Wie dieser das Wild darauf vermittelst der Fallen mit List fängt, da er ihm auf andere Weise nicht beikommen kann, so sucht jener durch das gleiche Mittel Seelen in seine Gewalt zu bekommen, denen er auf andere Art Nichts anhaben kann. — Das drückt die Erfahrung der Jahrhunderte aus durch ein lateinisches Sprichwort: Honores mutant mores, d. h.: „Ehren (Würden) verändern die Sitten;“ denn gar Mancher, der in untergeordneter Stellung bescheiden war, wurde, da er zu Ehren kam, anspruchsvoll, — der demüthig gewesen, wurde aufgebläht und hoffärtig,, — der Offenherzige, verschlossen, in sich gekehrt und hinterlistig, — kurz, gar Mancher wurde durch seine Erhöhung das Gegentheil von dem, was er früher war, und daß dieses nicht selten, sondern sogar m e i s t e n s geschah, dafür bürgt eben das, daß daraus ein Sprichwort, eine allgemein giltige Regel entstand! — Der heilige Augustinus sagt: „Sei klein in deinen eigenen Augen, damit du groß seiest in den Augen des Herrn!“

Einunddreißigster Tag.

Leben des seligen Gherard von Villa-Magna.

Der selige Gherard wurde gegen Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zu Villa Magna, einer Stadt bei Florenz, von armen Eltern, welche Feldarbeiter waren, geboren, verlor diese jedoch frühzeitig, worauf er von den Besitzern der Aecker in deren Haus zu Florenz aufgenommen, und fromm und christlich erzogen wurde. Als er das Jünglingsalter erreicht hatte, zog einer seiner Wohlthäter, der dem Orden der Ritter von Jerusalem angehörte, nach Syrien gegen die Ungläubigen, und wünschte, von den Tugenden und dem frommen Sinne des jungen Mannes eingenommen, denselben auf seinem Zuge zum Begleiter, wozu dieser sich freudig bereit erklärte. Indessen fiel der Feldzug für Beide unglücklich aus, und Herr und Diener geriethen in feindliche Gefangenschaft, aus welcher sie erst nach Erduldung vieler schweren Drangsale wieder losgekauft wurden. Bald darauf starb sein Herr und

er zog nun in Palästina umher, besuchte die heiligen Orte, und kehrte, beseelt von großem Bußeifer, endlich wieder nach Etrurien in seine Hütte zurück, wo er ein sehr eingezogenes Leben führte. Nicht lange hernach zog er mit einem anderen Ritter von Jerusalem abermals nach Syrien, und da gab Gott einen sprechenden Beweis, in welch' hoher Gnade Gherard bei ihm stand; denn als dem Schiffe, auf welchem er nebst ungefähr zwanzig anderen Kreuzfahrern sich befand, ein an Macht weit überlegener Seeräuber sich nahte, entging dasselbe durch sein Gebet der Gefahr, von diesem weggenommen zu werden, augenscheinlich durch ein Wunder. — Zu Jerusalem verweilte er durch längere Zeit, und da seine Tugend und Frömmigkeit nicht lange verborgen blieb, wurde er in den Ritterorden als dienender Bruder aufgenommen, wodurch sich ihm reiche Gelegenheit bot, durch liebevolle Bedienung der Kranken und Pilger die Werke christlicher Barmherzigkeit auszuüben, und dadurch, wie auch durch ein exemplarisches Leben, große Schätze und Verdienste vor Gott zu sammeln. — Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich allenthalben. Dieser Ruhm verletzte seine Bescheidenheit und Demuth, und er bat deßhalb, um demselben zu entgehen, seine Ordensobern um Erlaubniß, in seine Heimath zurückkehren zu dürfen. Dort angelangt, lernte ihn der heilige Franziskus von Assisi kennen, und schmückte den darnach sehnlichst Verlangenden mit dem Bußkleide des dritten Ordens. Von dieser Zeit an beschloß er, sich gänzlich aus dem Getriebe der Welt zurückzuziehen, und ein frommes Einsiedlerleben zu führen. Zu diesem Zwecke wählte er eine Hütte außerhalb der Stadt Villa-Magna, wo er frommen Betrachtungen oblag, seinen Leib öfter scharfen Geißlungen unterwarf, zu seiner Nahrung bloß Kräuter, selten Hülsenfrüchte, genoß, und außer den Ordensfasten noch dreimal in der Woche gar Nichts genoß. — Mit besonderer Liebe nahm er sich der Armen an, und spendete ihnen nicht allein geistlichen Trost, sondern auch Hülfe in ihren Bedrängnissen, so zwar, daß er es nicht verschmähte, für sie an den Thüren der Häuser zu betteln, und was er auf diese Art zusammengebracht hatte, zu ihrer Unterstützung zu verwenden. — Von seinem Gebetseifer geben die Schwielen Zeugniß, mit welchen man nach seinem Tode seine Kniee überzogen fand. — Er starb im hohen Alter nach würdigem Empfange der heiligen Sakramente, und zwar im Jahre 1242 im Monate Mai, gerade an dem Tage, welchen er lange vorher seinem Beichtvater, einem Mönche aus dem Orden des heiligen Benedikt, als seinen Sterbetag bezeichnet hatte. Gott verherrlichte seinen Diener durch viele Wunderzeichen, weßhalb auch seine Wohnung in eine seinem Andenken geweihte Kirche umgewandelt wurde, wie auch sein Leichnam in einem stei-

nernen Sarge beigesetzt und öffentlich verehrt wurde. Diese öffentliche und kirchliche Verehrung, welche dem seligen Gherard durch fast sechshundert Jahre gewidmet wurde, bestätigte im Jahre 1833 Papst Gregor XVI. durch eine eigene Bulle und ordnete an, daß sein Gedächtnißtag in Messe und Offizium begangen werde.

Betrachtung.

Vom Gott wohlgefälligen Leben.

Wie sehr Frömmigkeit und Gottesfurcht den Menschen in den Augen Gottes erhöhe, das lehrt uns der königliche Prophet mit den Worten: „Der Herr liebt die Gerechten!" (Ps. 145, 8.) — Dieses Wort „lieben" zeigt nicht bloß eine einfache Zuneigung an, sondern vielmehr eine Aeußerung der Zärtlichkeit Gottes zu Gunsten dessen, an dem er sein Wohlgefallen hat, und diese Aeußerung besteht wieder darin, daß er über dieselben seine Gnade und seine Gunstbezeugungen ausströmt; denn er liebt nicht, weil er spendet, sondern er spendet, weil er liebt. — Der weise Salomo sagt: „Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes, und die Qual des Todes berührt sie nicht." (Sap. 3, 1.) — Also die Gerechten hält Gott gleichsam in seiner Hand, — stellt sie unter seinen ganz vorzüglichen Schutz, — erklärt sie zu seinen Lieblingen, — und behütet sie vor allem Ungemache, das ihnen irgendwie begegnen könnte; insbesondere aber bewahrt er sie, daß sie nicht in die Gefahr des ewigen Todes fallen, also vor der Sünde und deren traurigen Folgen.

Wenn Gott die Frommen und Gerechten so sehr begünstiget, und allen Menschen verzeiht, so ist es doch behufs des eigenen Wohles sehr nothwendig zu wissen, wer denn eigentlich für fromm und gerecht zu halten sei? — Der heilige Kirchenlehrer Ambrosius antwortet hierauf: Das Leben eines Gerechten ist dieses: „Seine Mittel theilt er mit den Armen, verläugnet den eigenen Willen, ist mäßig im Essen und Trinken, treu im Glücke, geduldig im Unglücke und in der Betrübniß, großmüthig in Gefahren! Er wünscht sich kein langes Leben und fürchtet auch nicht den herannahenden Tod! Er schätzet den Menschen, welcher Kinder, Knechte, Mägde hat, und alle Lust und Freude, wornach er sich sehnet, genießet, nicht glücklicher als jenen, welcher alles dessen entbehret! — Was mangelt Dem, welcher das höchste Gut besitzet und von der Tugend begleitet wird? Wann ist dieser nicht mächtig, wann in der Armuth nicht reich, und in der Krankheit nicht stark?" (S. Ambros. l. 1. de Jac. et vit. beat.) — Der kurze Sinn davon ist: Dem Gerechten geht Alles nach Wunsch und Gefallen.

Gerecht also ist Derjenige, welcher wahre Nächstenliebe besitzt, sich selbst verläugnet, und sich in all seinem Thun und Lassen,

und in Allem, was ihm widerfährt, ganz Gott anheimstellt und es ihm überläßt, mit ihm, nachdem er das Seine gethan, nach seiner höchsten Weisheit zu verfahren. — Eine solche Gerechtigkeit bewundern wir auch an dem seligen Gherard, welcher in der That sagen konnte: „Herr! ich bin mit meinen Gedanken, Worten, Handlungen und in Allem ganz dein; denn ich beziehe Alles auf dich, und bringe es mit deinem heiligen Willen in Einklang, und andererseits betrachte ich wieder Alles als von dir kommend und mich dir näher bringend, und darum ist es, sei es nun süß oder herbe, stets willkommen!"

Wenn du, meine Seele! von ähnlicher Beschaffenheit wärest, so dürftest du dich mit Recht für eine Freundin Christi und für ein wahres Kind Gottes halten; dann aber könntest du auch in jeder Beziehung ruhig sein, wie der weise Salomo sagt: „Den Gerechten betrübet Nichts, was ihm auch widerfährt; aber die Gottlosen sind voll des Unglückes!" (Sprichw. 12, 21.) — Der heilige Chrysostomus erklärt: „Gleichwie ein harter Fels sowohl bei tobendem und ungestümen, wie bei stillem Meere fest dasteht, so bleibt das Gemüth eines Gerechten bei glücklichen und unglücklichen Ereignissen immer standhaft, unverändert und unerschrocken."

Monat Juni.

Erster Tag.

Leben des seligen Pilingotus, Bekenners.

Dieser Diener Gottes war der Sohn eines reichen Kaufmannes, und zu Urbino geboren. Sein Vater hatte ihn für denselben Stand bestimmt und hielt ihn auch in seinem zwölften Jahre dazu an, ihm beim Verkaufe der Waaren an die Hand zu gehen; allein dieses sagte ihm, der von Kindheit an mit inniger Liebe an Gott hing, und darum die Güter dieser Welt gering schätzte, ganz und gar nicht zu und es war ihm angenehmer, die eintretenden Käufer auf Gott aufmerksam zu machen, und ihnen die ewigen Reichthümer anzupreisen, als sie zum Kaufe der ausgestellten Gegenstände der Prunksucht, Eitelkeit und Bequemlichkeit zu vermögen. Der Vater, den dieses Gebahren höchlich verdroß, glaubte, da gütige Mittel nicht fruchteten, endlich Gewalt anwenden zu müssen, um seinen Sohn von seinen Andachtsübungen abzubringen, und ihm, wie er meinte, einen mehr praktischen Sinn einzupflanzen, allein dieser schöpfte aus dem Gebete eine solche Kraft und so großen Muth, daß diese Anschläge zu nichte

wurden. — Sein ganzes Leben war ein Spiegel der Reinigkeit und Andacht. Er sprach sehr wenig, besuchte fleißig die Kirchen der Stadt und fastete häufig, besonders strenge aber in der vierzigtägigen Fasten, während welcher er sich das Leiden und Sterben des göttlichen Heilandes so lebhaft vorstellte, daß er zum innigsten Mitleide gerührt und zu glühender Liebe der gekreuzigten Liebe entzündet wurde. An einem Fastensonntage hatte ihn die vorgelesene Passionsgeschichte besonders mächtig ergriffen. Da begab er sich in ein sackähnliches graues Gewand gehüllt und mit einem Stricke um den Hals in die Hauptkirche der Stadt, knieete vor dem Altare der allerseligsten Gottesmutter nieder und klagte sich öffentlich an, daß er das höchste Gut bisher so wenig erkannt und geliebt hatte, rief die allerseligste Gottesgebärerin demüthig und inbrünstig um ihre hilfreiche Fürbitte an, und gelobte, für die Zukunft Alles nur zur Ehre und Verherrlichung Gottes zu thun. Eine Menge Volkes hatte sich unterdessen, durch diesen eigenthümlichen Anblick herbeigezogen, um ihn versammelt und darunter auch seine Eltern, und Viele wollten ihn bewegen, aufzustehen und nach Hause zu gehen, aber vergebens. Als er aus seiner Verzückung erwachte, sprach er zu seinen Eltern: „Leget mir in Zukunft keine Hindernisse mehr in den Weg, denn ich habe einen verborgenen Schatz gefunden, für welchen ich gerne Alles hingeben will, was ich je von euch zu hoffen habe. — Ich habe Den gefunden, den meine Seele liebt, und der kostbarer ist, als alle Edelsteine, süßer als aller Geschmack und werthvoller als alle Schätze!"

Da der Vater einsah, daß er seinen Sohn auf keine andere Weise zur Rückkehr in sein Haus bewegen könne, so versprach er ihm, daß er ihn hinfort nicht mehr zu weltlichen Geschäften verwenden, und die Mittel geben wolle, den Armen wohlthun zu können. Unter dieser Bedingung ließ er sich endlich zur Heimkehr bewegen und lebte von nun an äußerst eingezogen und ferne von allem Umgange. Wenn er zur Kirche ging, eilte er schnellen Schrittes über die Straßen, und sah weder rechts noch links, sondern hielt seine Augen auf die Erde geheftet, damit er durch Nichts zerstreut werde; — wollte ihn Jemand ansprechen, so gab er keine Antwort, und faßte endlich, um durch keinerlei Besuch mehr belästiget zu werden, den Entschluß, sich in eine Einöde zu begeben. Dessen weigerten sich jedoch die Eltern beharrlich. Dafür begab er sich in den dritten Orden, dessen Regel er mit gewissenhafter Strenge beobachtete, und sich schweren Kasteiungen unterzog. So fastete er dreimal in der Woche bei Wasser und Brod, an den übrigen Tagen stellte er einen Theil der Speisen für die Armen zurück, und vermischte seinen Antheil mit Wasser und

Asche. Er schlief auf der bloßen Erde, und nur bis Mitternacht, wo er zum Gebete aufstand. — Diese außerordentlichen Bußübungen und ein wahrhaft vollkommener Wandel machten die Leute auf ihn aufmerksam und man begann allmählig, ihn als einen der Auserwählten Gottes zu ehren; sobald er aber dieses gewahr wurde, verfiel er, um dasselbe zu verhindern, auf den Gedanken, sich wahnsinnig zu stellen. Demnach begab er sich an einem Freitage in der größten Kälte auf den Marktplatz, band sich mit Ketten an eine Säule, an welcher man Verbrecher auszustellen pflegte, und blieb daselbst mehrere Stunden lange stehen, bis er vor Frost ohnmächtig und in das elterliche Haus zurückgebracht wurde.

Bei diesem strengen Wandel, und bei dem Umstande, daß er so wenig Rücksicht auf seine Eltern nahm, könnte es wohl den Anschein gewinnen, als hätte er die Vorschriften des vierten Gebotes außer Acht gelassen; allein wie könnte man das von diesem frommen Jünglinge mit einigem Rechte glauben, der dem Willen Gottes in allen Punkten so genau nachzukommen sich bestrebte! Er hielt sich bloß an das Wort des Herrn: „Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen" — in jeder anderen Beziehung aber war er ein liebevoller, demüthiger Sohn, und es ist unter Anderem von ihm gewiß, daß er seine kranke Mutter mit kindlicher Zärtlichkeit pflegte, und sich nicht scheute, für sie den Verrichtungen der geringsten Magd sich zu unterziehen. — Mit eben solcher Liebe war er auch gegen seine Brüder erfüllt, von denen der eine gerade der Gegensatz zu ihm war, und ein sehr leichtsinniges Leben führte. Es fehlte nicht an Personen, welche über diesen ein Verdammungsurtheil seiner Sittenlosigkeit wegen aussprachen; diesen aber antwortete er mit froher Zuversicht: „Fürchtet euch nicht, mein Bruder wird mit Gottes Gnade sich bald bekehren!" und dieses war auch in der That so, — Gott erhörte das flehentliche Gebet seines treuen Dieners, der seinen Bruder vom ewigen Verderben gerettet wissen wollte; ihn selbst aber zierte er mit der Gabe der Weissagung und anderen großen Gnaden, welche er sorgfältig zu verbergen suchte, — die aber doch an das Tageslicht kamen. —

Endlich verfiel er in eine schwere Krankheit, und sein heißer Wunsch nach Auflösung und Vereinigung mit Gott schien in Erfüllung gehen zu wollen. In diesen letzten Augenblicken hatte er noch schwere Versuchungen des bösen Geistes zu bestehen, wie man daraus schließen kann, daß er öfters ausrief: „Warum werfet ihr mir diese Dinge vor, die ich nie begangen habe, und auch nie begehen wollte?" — Kurz vor seinem Tode sprach er: „Ei, nun lasset uns sicher und freudig hingehen!" — und als ihn einer der

Umstehenden fragte: „Wohin denn?“ erwiderte er: „Zur ewigen Glorie, und in das himmlische Paradies!“ Darauf verklärte sich sein Angesicht und es war, als ob dasselbe von überirdischem Glanze überstrahlt wäre, und er gab sanft und ruhig seinen Geist auf, am 1. Juni 1304. — Sein Leib wurde, wie er es gewünscht hatte, in der Franziskanerkirche begraben, später aber wegen der zahlreichen Wunder, die durch ihn an Hilfsbedürftigen aller Art geschahen, auf einem ihm zu Ehren errichteten Altar übertragen.

Betrachtung.

Vom Verlangen nach der ewigen Seligkeit.

Der heilige Apostel Paulus, welcher erklärt, daß er — (ob in dem Leibe oder außer dem Leibe, weiß er nicht) — bis in dem dritten Himmel verzückt worden sei, bestättiget, was der Prophet Jesaias von dem Aufenthaltsorte der Seligen sagt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, keinem Menschen ist es in den Sinn gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!“ (1. Kor. 2, 9. und Jesaias 64, 4.) — Der heilige Geist versichert durch den Mund des Weisen: „Bei mir sind Reichthum und Ehre, überschwängliche Güter und Gerechtigkeit; denn meine Frucht ist besser, als Gold und Edelstein, und mein Einkommen besser als auserlesenes Silber!“ (Sprichw. 8, 18. 19.) — Der heilige Augustinus schildert die ewige Herrlichkeit mit folgenden Worten: „Dort glänzt das, was kein Ort umfassen kann, — dort ertönet das, was keine Zeit zu rauben vermag, — dort duftet das, was kein Wind verweht, — dort schmeckt das, was keine Gefräßigkeit vermindert, — dort dauert das, was kein Ueberdruß vernichtet. Daselbst sieht man Gott ohne Unterlaß, erkennt ihn ohne Fehler, liebt ihn ohne Beleidigung und lobt ihn ohne Ermüdung.“ (S. Aug. tom. 3. oper. c. 36.)

Welch ein glückseliger Ort muß doch der Himmel sein, wenn dort unser Sehnen nach Glückseligkeit seine volle Befriedigung findet, Nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, und nie eine Uebersättigung eintreten kann! Welch ein herrlicher Aufenthalt muß es sein, wo Nichts von dem vorhanden ist, was unsere Tage auf Erden oft so sehr verbittert, und uns nie zum ruhigen Genusse kommen läßt! — Wie glücklich würdest du, meine Seele! dich fühlen, wenn du in diesen Wohnsitz der Freude und Wonne aufgenommen würdest! Und blühet uns denn keine Hoffnung dazu? Ach wohl, die Hoffnung blühet, — blühet sogar überreich an dem Baume des Lebens, aber du selbst, meine Seele! bist so boshaft, diese Blüthen abzuschlagen und zu verhindern, daß sie die Frucht der Gewißheit bringen; denn Gott will ja, und strebt in Allem und durch Alles dahin, daß wir Alle selig werden, aber du selbst

vernichtest das Wirken Gottes in dir durch die Freiheit des Willens, welches Geschenk Gottes du als Waffe gegen den Geber und und dich selbst kehrest, indem du eigensinnig statt des Guten das Böse wählest und durch deiner Sünden Zahl den Herrn zwingest, seine Liebe gegen dich zurückzudrängen, und dir die Pforten der Seligkeit zu verschließen. Bist du nicht ein Thor? — Warum handelst du so thöricht und woher kommt es überhaupt, daß so wenige Menschen zum Mitgenusse der Herrlichkeit Gottes gelangen, so daß der Heiland selbst sagt, das Häuflein der Auserwählten sei klein, — und Viele seien berufen, Wenige aber auserwählt? — Die Antwort hierauf gibt der heilige Matthäus: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, werden es an sich reißen!" (Matth. 11, 12.)

Also Gewalt muß man anwenden, um durch die Pforte des Himmels einzugehen, und zwar muß man sich selbst Gewalt anthun, d. h. sich zwingen, nicht dem eigenen, sondern Gottes Willen zu folgen, — man muß sich selbst verläugnen! — Nun sage mir einmal, meine Seele! was hast denn du durch dein ganzes Leben hindurch bis auf diese Stunde gethan, um das Himmelreich zu gewinnen? Hast du wirklich auch Gewalt angewendet? — Ach, um das Zeitliche zu erlangen, da spart man weder Zeit noch Mühe, weder Anstrengung noch Schweiß, ja da setzt man sich oft den härtesten Entbehrungen aus; aber um die Seligkeit zu erringen, da ist die geringste Mühe und Selbstverläugnung schon zu schwer und unerträglich! — Merke es wohl, meine Seele! das Himmelreich ist der verlorne Groschen, den du, gleich jenem Weibe im Evangelio, mit allem Fleiße suchen, — das Himmelreich ist die Perle, die du mit Aufopferung deines ganzen Vermögens erkaufen, — das Himmelreich ist der Siegespreis, nach welchem du im Wettkampfe mit Aufbietung all deiner Kraft laufen mußt, — sonst wirst du es nun und nimmer erwerben. — Der heilige Augustinus sagt: „Das Himmelreich ist das allerglücklichste Reich; es ist ein Reich, wo es keinen Tod und kein Ende gibt, in welchem in alle Ewigkeit keine Zeitfolge ist, wo ein ewiger Tag ohne Nacht herrscht, — wo der siegreiche Krieger nach seiner Arbeit mit unaussprechlichen Geschenken überhäuft, und sein edles Haupt mit einer unverwelklichen Krone geschmückt wird."

Trotz alledem willst du, meine Seele! nicht dieser siegreiche Krieger sein? Es nützt dir Nichts, bloß in den Reihen der Streiter Gottes zu stehen, und die Waffen des Lichtes zu tragen, mit denen du als Christ ausgerüstet wurdest, — nein, du mußt auch kämpfen, tapfer kämpfen, und aus dem Kampfe als Sieger hervorgehen. — Du betest alle Tage: „Zukomme uns dein Reich!" Glaubst du aber, dieses Gottesreich werde dir gegeben werden,

ohne daß du darum dich beworben hast? — Ist Gott nicht schon deßwegen unendlich gnädig und freigebig, daß er dir für dein geringes Wirken in der kurzen Spanne dieses Lebens einen so überschwänglichen Lohn anbietet, und willst du diesen auch noch umsonst haben? Siehe, du weißt, daß du das Himmelreich erben kannst und es sicher erhältst, wenn du die Bedingungen, welche dir die mitwirkende Gnade ohnedieß noch leicht erfüllbar machet, getreu einhältst. Mache es also nicht, wie kleine Kinder, die nach einem Gegenstande verlangen und dieses Verlangen durch unnützes Geschrei ausdrücken, hoffend, daß man es ihnen bringen werde, während sie doch aufstehen und sich denselben leicht selbst holen können!

Zweiter Tag.

Leben der seligen Elisabeth von Verdugo, Jungfrau.

Elisabeth von Verdugo war mit so vielen natürlichen Gaben geschmückt, daß ihre Anmuth Aller Augenmerk auf sich zog; noch vorzüglicher aber waren ihre geistigen Vorzüge, ihre Frömmigkeit, Sittenreinheit und die zahlreichen Tugenden, welche sie übte, und um derentwillen sie Gott immer wieder mit neuen Gnadengaben ausstattete. Es konnte nicht fehlen, daß viele vornehme Jünglinge sie zur Gemahlin zu haben wünschten. Indessen hatte sie bereits ihre Wahl getroffen, und bedenkend, daß alles Irdische nur vorübergehend sei, das Unvergängliche dem Vergänglichen vorgezogen, indem sie sich Jesum Christum zu ihrem Bräutigame erkor. Sie ertheilte demnach allen Bewerbern um ihre Hand eine abschlägige Antwort, und als gleichwohl dieß Andere nicht entmuthigte, beschloß sie, sich gänzlich in das Kloster des dritten Ordens zu Arevalo in Spanien zurückzuziehen. — Da sie das Ordenskleid empfing, legte sie zugleich Alles ab, was sie mit der Welt noch irgendwie verbinden konnte, indem sie sprach: „Wie sollte Gott an mir Theil haben können, wenn ich an den Eitelkeiten der Welt noch Wohlgefallen hätte?“ — Um dieses zu bethätigen, demüthigte sie sich so sehr, daß es ihr größtes Vergnügen war, ihren Schwestern dienen zu können, und im Gegentheile war ihr Nichts unangenehmer, als wenn man ihr irgend eine Auszeichnung widerfahren ließ. Sie war die Erste beim Gottesdienst, die Erste bei der Arbeit und scheute sich nicht, selbst die allergeringste vorzunehmen. — Wegen dieser ihrer tiefen Demuth und innigen Andacht würdigte sie ihr himmlischer Bräutigam, ihr während der heiligen Messe anstatt der konsekrirten Hostie in der Gestalt eines lieblichen Kindes zu erscheinen.

Solche und ähnliche Gnaden ließen in der Oberin des Klosters die Besorgniß rege werden, daß Elisabeth dadurch vielleicht veranlaßt werden könnte, von dem bisherigen Wege der Demuth

abzugehen, da ja selbst der vorzüglichste Engel des Himmels durch die Fülle der ihm gewordenen Vorzüge zum Hochmuthe verleitet wurde. Deßhalb begann sie diese fromme Braut Christi etwas strenger zu behandeln, ihre geringen Schwächen mit scharfem Tadel zu rügen und selbst für solche Dinge sie verantwortlich zu machen, von welchen sie überzeugt war, daß sie keine Schuld daran trug; aber Elisabeth unterwarf sich Allem in größter Demuth und so, als ob sie wirklich schwer gefehlt hätte. Dadurch nahm sie aber auch so sehr in der Vollkommenheit zu, daß man füglich sagen konnte, es gebe keine Tugend, in welcher sie es nicht zur Meisterschaft gebracht hätte.

Auf diese Weise hatte sie denn auch ihre Aufgabe auf Erden gelöst und der Herr wollte ihr den verheißenen Lohn nicht länger mehr vorenthalten. Er offenbarte ihr, daß sie nach drei Wochen aus diesem Leben scheiden werde, um einzugehen in seine Herrlichkeit. Diese letzte Frist widmete sie fast ausschließlich dem Gebete und der Einkehr in ihr tiefstes Inneres, um auch den geringsten Makel, der ihr noch ankleben könnte, aufzufinden, und ihre Seele davon zu reinigen. Kurz vor ihrem Tode sah sie, wie einst Stephanus, den Himmel geöffnet und auf diesen Wohnsitz der Seligkeit blieb auch von nun an ihr Auge geheftet, bis ihre Seele aus den Fesseln des Leibes sich losrang. Sie starb um das Jahr 1530.

Betrachtung.

Von der Verehrung des hochwürdigsten Altarssakramentes.

Als König David das Zelt, in welchem die Bundeslade stehen sollte, vollendet hatte, holte er, begleitet von den Priestern und Leviten und einer ungeheueren Menschenmenge, dieselbe in feierlichem Zuge nach Jerusalem und tanzte und sang vor dem Heiligthume zum Zeichen seiner Demuth vor Gott, seinem Herrn, und um kund zu geben, daß ihm, dem Allerhöchsten, alle Verehrung und Anbetung gebühre, wie es auch der Inhalt des Gesanges ausdrückte, den die Sänger darauf im heiligen Zelte anstimmten: „Preiset den Herrn, ruft an seinen Namen: machet kund unter den Völkern, was er erfand!“ (1. Paralip. 16, 8.)

Diese Bundeslade war bloß ein Vorbild des allerheiligsten Altarssakramentes, und wie jene im Triumphzuge und unter dem Jauchzen von ganz Israel und dem Klange der Posaunen nach Jerusalem gebracht wurde, so wird dieses bei feierlichen Prozessionen im glänzenden Schreine durch die Straßen der Städte getragen, oder im Tabernakel auf dem Altare ausgestellt, damit ein jeder Gläubige demuthsvoll dasselbe verehre und anbete, und den unter Brodesgestalt verborgenen menschgewordenen Gottessohn preise

dafür, daß er so Großes an uns gethan! Ja wahrlich, er hat Großes, unendlich Großes an uns gethan; denn nicht nur, daß er des schimpflichsten Todes starb, um uns zu erlösen, — er wollte uns auch ein bleibendes, stets sichtbares Zeichen seiner Liebe hinterlassen, indem er, obwohl zum Vater zurrückkehrend, doch bei uns bleiben, — obgleich zum Genusse der ewigen Herrlichkeit emporschwebend, doch sich selbst immerdar, bis an's Ende der Welt, als eine Seelenspeise ganz, als Gott und Mensch wirklich und wahrhaft, und nicht etwa im Bilde oder Gleichnisse, uns zum Genusse geben wollte. — Erfindungsreich ist der Mensch in Beweisen zärtlicher Liebe, aber mit aller Ueppigkeit seiner bildenden Phantasie wäre er nicht im Stande, etwas dem Aehnliches, viel weniger Gleiches aufzufinden, was Jesus für uns that, der im Himmel herrscht und zugleich uns im allerheiligsten Altarssakramente sichtbar ist, — der im Himmel seinen Auserwählten Seligkeit spendet, und zugleich uns auf Erden sich als den Inbegriff aller Seligkeit zur Speise darreicht, und so das erfüllet, was er verhieß: „Sehet, ich bin alle Tage bei euch, bis an das Ende der Welt!" (Matth. 28, 20.)

Welcher Vater, und wenn er seine Kinder noch so zärtlich liebt, könnte denselben einen ähnlichen Beweis seiner Liebe hinterlassen, wie Jesus, der in seinem Testamente sich selbst, stets lebendig, stets Gott und Mensch, uns hinterließ?

Ich erinnere dich, meine Seele! hier an den Augenblick, wo Jesus von seinen Aposteln Abschied nahm, und an das, was er in dieser feierlichen Stunde that, und rufe dir die Erzählung des heiligen Apostels Paulus in's Gedächtniß: „Der Herr Jesus," berichtet er, „nahm in der Nacht, da er verrathen wurde, Brod, sagte Dank, brach es, und sprach: Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, der für euch wird dahingegeben werden. Das thut zu meinem Andenken!" (1. Kor. 11, 23. 24.)

In der Nacht vor seinem Tode also war er darauf bedacht, uns ein so kostbares Unterpfand seiner Liebe zu hinterlassen. — Er nimmt das Brod, verwandelt es durch seine Allmacht in seinen lebendigen Leib, reicht diesen seinen Jüngern, und mit ihnen uns Allen, zum Genusse, und verheißt, daß uns und allen Christen, die nach uns kommen werden, dieser Genuß nicht entzogen werde bis an's Ende der Welt, indem er die Macht, dasselbe zu thun, was er gethan, auf die Apostel und ihre Nachfolger überträgt mit den Worten: „Das thut zu meinem Andenken!"

Schön drückt sich hierüber der heilige Chrysostomus aus, indem er sagt: „Elias ließ seinem Schüler den Mantel zurück; der Sohn Gottes aber hat, da er auffuhr, uns sein Fleisch hinterlassen; — aber Elias fuhr gegen Himmel entblößt von jenem,

Christus hingegen nahm dieses mit sich, und hinterließ es doch auch uns." (S. Chrys. hom. 2. ad pop. Antioch.)

Das Fleisch und Blut Jesu Christi also, und nicht etwa das todte, sondern das lebendige, mit welchem seine unendliche Gottheit auf eine unbegreifliche Weise vereiniget ist, siehst du, meine Seele! in dem allerheiligsten Altarssakramente gegenwärtig! Soll dich dieß nicht bewegen, gleich der seligen Elisabeth, dieses hochwürdigste Gut mit tiefster Andacht und Inbrunst ohne Unterlaß zu verehren und anzubeten? — Soll dich nicht zugleich dieses Vermächtniß der unendlichen Liebe, welches wieder die unendliche Liebe selbst ist, zu Thränen der innigsten Dankbarkeit rühren? — Hier siehst du die klare Erfüllung dessen, was Gott durch den Mund des Propheten Jeremias verhieß: „Mit ewiger Liebe lieb ich dich, darum erbarme ich mich deiner, und ziehe dich zu mir!" (Jerem. 31, 3.) — Johann von Carthago sagt: „Es ist schon kein vorzüglicheres Zeichen der göttlichen Liebe mehr zu hoffen, da die göttliche Liebe in diesem (nämlich in der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes) das letzte Ziel ihrer Zärtlichkeit erreicht hat." (Joh. Carthag. lib. 9. hom. 1.) — Der heilige Augustinus äußert: „Ich erkühne mich, zu sagen, daß Gott, obgleich er allmächtig ist, mehr nicht geben konnte, — obgleich er höchst weise ist, nicht mehr zu geben wußte, — und obschon er unendlich reich ist, auch nicht mehr zu geben hatte!" (S. Aug. Tract. 84.)

Dritter Tag.

Leben der seligen Elisabeth Peralta, Jungfrau.

Im Rufe der Heiligkeit verschied im Jahre 1518 zu Segovia, in Spanien, eine Jungfrau, Namens Elisabeth Peralta, von deren Herkunft uns nur sehr wenig bekannt ist; dabei aber bietet das, was man von ihrem Leben aufgezeichnet hat, einerseits einen Beweis, was der Christ durch stete Willenskraft vermag, und andererseits zeigt es uns wieder das mächtige Einwirken der göttlichen Gnade bei denen, welche ihr Herz dem Eindringen der Strahlen derselben nicht hartnäckig verschließen.

In ihrer Jugend nämlich hatte diese selige Jungfrau eine herzliche Liebe zu Gott und eine innige Andacht zur allerseligsten Gottesgebärerin, welche sie, sobald sie es erlernt hatte, des Tages öfter mit den Worten des englischen Grußes verehrte, und zu deren Ehren sie auch schon in ihrer Kindheit an jedem Samstage fastete. — Als sie in die Jahre des jungfräulichen Alters kam, erkannte sie, welch ein kostbares Kleinod die jungfräuliche Reinigkeit sei, da nach der Versicherung der heiligen Schrift nur Jungfrauen gewürdiget werden, dem Lamme zu folgen, und nur

der jungfräuliche Apostel Johannes an der Brust des Heilandes ruhen, und in Maria das theuerste Vermächtniß seines sterbenden göttlichen Meisters erhalten konnte, welcher vom Kreuze herab ihm zurief: „Sohn! siehe deine Mutter!“ — Daher beschloß sie fest, dieses Kleinod stets zu bewahren, und opferte sich als reine Braut dem allerreinsten Gottmenschen, als ihrem Bräutigam. Von dieser Zeit an floh sie sorgfältigst, ja ängstlich, allen Umgang und jedes Gespräch mit Mannspersonen, und trat in den dritten Orden, dessen Regel sie auf das Genaueste beobachtete, weil sie dieß, nämlich die Verläugnung des eigenen Willens, als die angenehmste Gabe betrachtete, die sie Gott darbringen konnte.

Ihr ganzer Lebenswandel war so geregelt, daß ein gottgefälliges Werk auf das andere folgte und gleichsam die Fortsetzung des vorangegangenen war. Nach dem Gebete begab sie sich zur Arbeit, welche sie als einen wichtigen Theil des irdischen Wirkens betrachtete, da der Herr selbst uns zum Beten und Arbeiten auffordert. Ueberdieß meinte sie, daß nur der redliche Arbeiter des Lohnes werth sei, — der nicht arbeite, auch nicht zu essen verdiene, und man, wie man zur rechten Zeit essen wolle, auch zur gegebenen Zeit arbeiten müsse. — Gegen sich selbst ging sie mit aller Strenge vor, und suchte ihren Leib durch allerlei Bußwerke, als Fasten, Geißelungen, kurzen Schlaf u. dergl. abzutödten.

Ihr frommer Wandel, — das stete Festhalten am Willen Gottes, — die Unterdrückung der Begierlichkeit des Fleisches und das Bewußtsein, daß die Gnade Gottes mit ihr sei, — dieß Alles gab ihr eine solche Ruhe und verlieh ihr einen solchen inneren Seelenfrieden, daß keine, auch nicht die größten Widerwärtigkeiten, die Heiterkeit und den Frohsinn ihres Herzens zu trüben vermochten, und diese innere Zufriedenheit bewahrte sie bis zu ihrem seligen Ende. — Zu bemerken ist hiebei noch das charakteristische Kennzeichen aller wahren Auserwählten Gottes — sie sprach nämlich sehr wenig, — nur so viel, als nothwendig war, — und dieß fast stets mit geringeren, höchst selten mit höheren Personen.

Betrachtung.

Von der guten Anwendung der Zeit.

Der Weltweise Seneka sagt: „Wen kannst du mir zeigen, der den Tag gehörig schätzet? Ein großer Theil des Lebens verfließt, während man Böses thut, — der größte Theil während man nichts thut, — das ganze Leben aber, während man etwas Anderes thut, als man sollte.“ — Der dieses sprach, war ein Heide, aber seine Worte zeigen, daß er den Werth der Zeit gar wohl erkannte, was man bei sehr vielen Christen, die doch die übernatürliche Erleuchtung der Offenbarung besitzen, vergebens

sucht. — Du, meine Seele! solltest nicht nur wissen, welches kostbare Gut die Zeit sei, sondern sie auch so benützen, wie sie verwendet werden soll, und da ist denn eine erste Regel, daß man Alles zur rechten Zeit thue, — denn es muß eine Zeit zum Beten und Besuchen der Kirche sein, und wieder eine Zeit zum Arbeiten und Verrichten seiner Geschäfte. — In dieser Beziehung lehrt der heilige Eucherius: „Jene Dinge, an denen das Meiste gelegen ist, müssen wir vor Allem berücksichtigen, und unsere Seligkeit, von welcher Alles abhängt, müssen wir allen Dingen vorziehen; denn dieses ist nicht allein die erste, sondern auch unsere vorzüglichste Sorge."

Als der heilige Hieronymus von einer tugendhaften Matrone, Namens Läta, gefragt wurde, wie sie ihre Tochter in der Tugend erziehen könne, antwortete er: „Auf das Gebet soll eine geistliche Lesung, und auf das Lesen wieder Gebet folgen, und da man nicht immer lesen und beten könne, so möge die übrige Zeit durch zweckmäßige Arbeit ausgefüllet werden."

Nach der Zeit ist für diese Erde das Geld das kostbarste Gut, weil es das Mittel ist, durch welches man sich große Verdienste erwerben, ja sogar den Himmel erkaufen kann. Gemeiniglich wird es von den Weltkindern für das werthvollste Kleinod gehalten und diese setzen all ihr Sinnen und Trachten nur an die Erwerbung desselben. An dem nun, wie die Weltkinder mit dem Gelde und Geldeswerthe umgehen, kannst du, meine Seele! recht gut lernen, wie du mit der Zeit umgehen sollst. — „Je reicher, desto besser" heißt es da; nämlich: Je größere Summen zusammengehäuft sind, desto besser ist es, — und so sollst auch du frohlocken, wenn Gott dir recht viele Tage des Lebens spendet, — wenn du nach deiner Körperbeschaffenheit mit gutem Grunde auf ein wahrscheinlich hohes Alter zählen zu können glaubst. Die Aehnlichkeit zwischen Vermögen und Alter ist nicht so gering, als es anfangs scheinen dürfte; denn beides glaubt man zu besitzen, auf beides glaubt man sicher rechnen zu können, und doch kann in einem Tage diese Hoffnung ausgelöscht, — über Nacht der Reiche an den Bettelstab, — der auf ein hohes Alter Rechnende an den Rand des Grabes gelangen. — Dieses erwägt der erstere gar wohl und sucht sich dagegen so viel als möglich sicher zu stellen, indem er sein Geld nicht zersplittert, sondern zusammenzuhalten sucht.

Siehe hier, meine Seele! einen Hauptgrundsatz! Deine Zeit darfst du nicht auf vielerlei Dinge vergeuden, sondern bei der Verwendung derselben nur stets Einen Zweck im Auge haben; allein gerade das beobachtest du am wenigsten. Du theilest dieselbe gar vielfältig, und widmest sie theils dem Vergnügen, theils der Ar-

heit, theils dem Essen und Trinken, theils dem Müssiggange, theils unnützen Tändeleien u. s. f. Was wirst du auf diese Weise erreichen? Du kannst doch nur ein Ziel im Auge haben, und steuerst auf viele zu gleicher Zeit los?

Ein Weltkind, welches Geld und Geldeswerth als das kostbarste Gut betrachtet, weiß und sucht jede Kleinigkeit zu benützen. Jedes winzige Stückchen Silber und Gold, — jedes kleine Edelsteinchen wird achtsam gesammelt und wieder verwerthet, und dient zur Vermehrung des Reichthumes. — Das, was du gleichsam als Abfälle von der Zeit betrachtest und geringschätzest, so manche Stunden, die du müssig verbringest, hat gleichwohl einen unendlich hohen Werth: denn siehe nur! Gib einem Verdammten nur ein Viertelstündchen Zeit, und es wird aus einem Hoffnungslosen ein Hoffnungsreicher, — aus einem Verworfenen ein reumüthiger, zurückkehrender verlorener Sohn, — aus einem auf ewig aus Gottes Antlitze Verbannten ein wieder zu Gnaden aufgenommenes Kind Gottes werden. Ein Viertelstündchen, ja sogar noch geringere Zeit könnte diese ungeheuere Veränderung, den Wechsel zwischen Hölle und Himmel, bewirken; aber eben deßhalb schmachten Unzählige in der Hölle, weil ihnen diese wenigen Augenblicke in alle Ewigkeit nicht mehr gegeben werden! — Hüte dich demnach, auch nur eine Stunde deines Lebens müssig zu gehen! — Zeitverlust ist der schwerste Verlust! Deßhalb seufzet der heilige Bernhard: „Die Thoren merken nicht, was sie verlieren. Laßt uns ein wenig schwätzen, sagen sie, daß die Zeit vergehe! — ja, dieselbe Stunde, in welcher man die ewige Seligkeit erkaufen könnte!"

Die selige Elisabeth ließ auch nicht einen geringen Theil ihrer Zeit unbenützt vorübergehen. Mit dem frühesten Morgen verließ sie ihr Lager und vertheilte die Stunden des Tages zu Gebet und Arbeit. — Dieses mögest du, meine Seele! wohl beachten und, ihrem Beispiele nachkommend, beten und arbeiten, und deine Arbeit selbst wieder ein Gebet sein lassen, nach den Worten des Herrn: „Bete und arbeite." — Benütze, wie sie, die Zeit wohl, denn so lange sie zu sein scheint, so kurz ist sie in der That, wie der heilige Hieronymus sagt: „Nichts ist lang, was ein Ende nimmt, und mit der Ewigkeit verglichen ist jede Zeit kurz" (S. Hieron. in Jerem.), und der heilige Bonaventura erklärt: „Kein Verlust ist größer, als der Verlust der edlen Zeit; denn die Zeit, welche uns die göttliche Gnade verliehen hat zu unserem Heile, kann, einmal verloren, in Ewigkeit nicht mehr zurückgerufen werden." — Sollte dich aber bisweilen das Gelüste zum Müssiggange anwandeln, so erinnere dich nur an die Worte des heiligen Bernhard: „Sollte Jemand nur ein halbes Stündchen Zeit, Buße zu thun, in die Hölle bringen, und feilbieten, so würden die Ver-

dammten tausend Welten dafür geben, wenn sie solche in ihre Gewalt bekommen könnten!"

Vierter Tag.

Leben der seligen Coleta, Erzherzogin von Oesterreich.

Unter den Frauen, welche durch die Vorzüge ihrer Geburt und die Hoheit ihres Standes sich nicht nur nicht blenden und irreführen ließen, sondern eben darin einen Fingerzeig Gottes erkannten, auch durch eine besondere Heiligkeit des Wandels als Muster Anderen vorzuleuchten, nimmt einen vorzüglichen Rang Coleta ein, welche eine Tochter des deutschen Kaisers Rudolph I. von Habsburg war. Die hohen Eigenschaften, welche diesen Regenten zierten, sind allenthalben bekannt, wie nicht minder seine rührende Frömmigkeit, sein Gebetseifer, fester Glaube und unwandelbares Vertrauen, und diese letzteren Vorzüge, mit welchen sich ein Christ schmücken kann, waren auf seine Tochter übergegangen, welche schon in ihrer Jugend Beweise davon gab, indem sie nicht nur an den weltlichen Dingen keine Freude hatte, sondern so sehr von Liebe zu Gott durch die besondere Einwirkung der Gnade entzündet war, daß sie die Welt fliehen wollte, bevor sie selbe noch kannte, um sich nur ganz und gar mit ihrem himmlischen Herrn und Vater beschäftigen zu können; denn so viel war ihr bereits klar geworden, daß Gott und Welt einander ganz entgegengesetzt seien, und der Dienst des einen durch den Dienst des andern beeinträchtiget werde. Aus diesem Grunde waren ihr die prunkenden Kleider, welche sie ihrem Stande gemäß tragen mußte, nichts weniger als angenehm und sie fühlte sich nicht eher befriedigt und vergnügt, bis ihr erlaubt wurde, in den dritten Orden zu treten und sich mit dem grauen Habite bekleiden zu dürfen.

Später erreichte sie auch wirklich das Ziel ihrer Wünsche, ganz und gar nur Gott dienen zu können, indem sie in den Orden der heiligen Klara trat, welche sie sich zu ihrem Vorbilde gewählt hatte. Allein sie ließ es nicht bei der bloßen Bewunderung bewenden, sondern wollte ihr auch in der That nacheifern. In der geistlichen Gemeinde jenes Klosters befanden sich viele Schwestern, welche aus hohen Geschlechtern abstammten, aber Alles verlassen hatten, um demüthige und liebevolle Bräute des Heilandes zu werden; so gehorsam, demüthig, fromm und voll Gottesliebe diese aber auch waren, und eine so hohe Stufe der Vollkommenheit sie auch bereits erreicht hatten, als Coleta in ihre Mitte aufgenommen wurde, so that sie es doch binnen Kurzem in allen bezeichneten Tugenden diesen zuvor, und man konnte nicht sagen, sie wandle, sondern sie eile dem Himmel zu. — Ja, sie eilte dem Himmel zu, und dieß in doppelter Beziehung, nämlich dadurch,

daß sie in kurzer Zeit unglaublich viel Verdienste sammelte, und dann dadurch, daß ihre Jahre bald abgelaufen waren. Es schien, als ob ihr himmlischer Bräutigam sich eben so nach ihr sehnte, wie sie nach ihm. Daher würdigte er sie auch, ihr die Zeit ihres Todes zu offenbaren, auf welchen sie sich mit allem Fleiße vorbereitete, und auch ihre Schwestern bat, ihr darin behilflich zu sein. Kurz vor ihrem Hinscheiden hörte man sie beständig Glaube, Hoffnung und Liebe erwecken, und dieses setzte sie fort, bis sie ihren Geist aufgab. Sie starb zu Dôle in Burgund im Jahre 1278, und empfing die himmlische Krone Jener, welche dem Lamme folgen.

Betrachtung.

Von den Gefahren eines hohen Standes.

Die göttliche Gnade hatte sich in der seligen Coleta von Jugend auf wirksam gezeigt, so daß sie entschlossen war, die Welt zu fliehen und auf alle Vortheile ihrer hohen Geburt, wie auf die Hoffnungen für die Zukunft, die sich daran knüpften, zu verzichten. Dem Weltmenschen wird dieses Benehmen als eine Thorheit erscheinen; aber eben das, was vor der Welt thöricht ist, ist wieder sehr oft in den Augen Gottes weise, ja es wird die Zeit kommen, wo derartige Spötter beim Anblicke Jener, welche gleich Coleta handelten, sagen werden: „Diese sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende für schimpflich! Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist!" (Sap. 5, 3—5.) — Also Thoren werden sich dereinst jene Verhöhner nennen, jene aber, die das Zeitliche um Gottes willen geringschätzten, werden von ihnen als Weise erkannt werden.

Weise handelte also auch Coleta, da sie auf Stand und Rang Verzicht leistete, und weise war sie in der That, weil sie sich nur dessen entäußerte, was ihr gefährlich werden konnte; denn es lehrt die Erfahrung, daß nichts dem Heile der Seele größere Gefahren bereite, als eben ein hoher Stand. — Diese Gefahren sind doppelter Art, und theils in dem Stande selbst gelegen, theils beruhen sie auf der Verantwortung, welcher der Träger desselben unterworfen wird.

Du erinnerst dich wohl, meine Seele! der Ursache, weßwegen ein Theil der Engel, die Gott mit so großen Vollkommenheiten und in seiner Gnade erschaffen hatte, gleichwohl aus dem Himmel herabgestürzt wurden, und mit Banden der Finsterniß gefesselt, in der Hölle für den Tag des Gerichtes aufbehalten werden? — Welches war diese Ursache? Eben ihre hohe Stellung

war es; denn sie wurden durch diese erhabenen Vorzüge geblendet, — schrieben sich dieselben selbst zu, und wurden stolz und hochmüthig. — In eine ähnliche Gefahr geräth der Mensch leicht in einem hohen Stande. Er schreibt sich selbst alles, was in demselben gelegen ist, als Verdienst zu, erhebt sich gerne über Andere und kommt in seiner Thorheit nicht selten so weit, daß er sich sogar schämt, seine gemeinsame Abstammung mit den übrigen Menschen von einem und demselben Stammvater einzusehen. Hiebei darf nicht übersehen werden, daß Schmeichler auch das Ihrige beitragen, um dem Hochmuthe noch mehr Nahrung zu geben. So gab es eine Zeit, wo einzelne, durch ihre Abstammung besonders hervorragende Personen alles Ernstes behaupteten, sie seien Abkömmlinge irgend einer heidnischen Gottheit, und Jemand vermaß sich sogar zu sagen: „Der Mensch fängt erst beim Barone an!" — Dieß sind freilich bloß vereinzelte Fälle und man lächelt über solche Aeußerungen mitleidig, wie über die Reden eines Irrsinnigen; aber es zeigt doch, wie groß die Gefahr, in Hochmuth zu verfallen, eben in einem höheren Stande sei. Der heilige Gregor der Große sagt hierüber: „Der Hochmuth ist der König aller Laster, welcher, wenn er einmal das Herz eingenommen hat, dasselbe den sieben Hauptsünden, wie seinen Feldherrn, der Verwüstung preisgibt; denn auf jeden dieser Anführer folgt ein ganzes Heer von Sünden, welche ohne Zweifel aus jenen Hauptsünden entspringen!" (S. Greg. M. in moral. l. 31, c. 31.)

Nachdem jene hoffärtigen Engel einmal von einer so hohen Meinung von sich selbst eingenommen waren, sagte es ihnen nicht mehr zu, Gott zu gehorchen. Sie wollten von ihm unabhängig, ihm gleich sein, da sie glaubten, nicht ihm, sondern sich selbst Alles danken zu müssen. Darum empörten sie sich wider ihn, und diese Auflehnung endete mit ihrem Falle. Der schönste und vorzüglichste Engel wurde der erste unter den Teufeln.

Die Folge des Hochmuths ist immer Vergessenheit Gottes, — Abfall von Gott. — David wurde hochmüthig, vergaß auf Gott, übertrat sein heiliges Gebot und fiel in eine sehr schwere Sünde, und ist ein warnendes Beispiel für Alle. Warum meinst du wohl, meine Seele! daß Jesus behauptet habe: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe?" (Luc. 18, 25.) — Ich sehe den vorzüglichsten Grund darin, daß ein Reicher gerne auf Gott vergißt, und während er den Mammon anbetet, Gott die Ehre versagt. — Denke hiebei nur an jenen König Nabuchodonosor, von welchem der Prophet Daniel spricht. Dieser wußte recht gut, daß nur ein Gott, ein Herr Himmels und der Erde sei, durch den wir Alle sind, was wir sind; allein seine hohe Stellung machte ihn hochmüthig,

und er glaubte endlich selbst ein Gott zu sein. „Deßhalb ließ er eine goldene Bildsäule machen, ... und ließ sie aufrichten in der Provinz Babylon in der Ebene Dura. — — — Und ein Herold rief mit Macht: Euch Völkern, Geschlechtern und Zungen wird gesagt: Sobald ihr den Schall der Trompeten — — höret, so fallet nieder, und betet an die goldene Bildsäule, die Nabuchodonosor, der König, errichtet hat!" (Daniel 3, 1—5.)

Wie gar Mancher, der einen hohen Rang in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, glaubt, selbst so ziemlich ein Gott zu sein, und verschmäht es nicht nur, sich vor dem Herrn der Welt zu demüthigen, sondern fordert von Anderen noch fast abgöttische Verehrung und Huldigung. Auf einem solchen Boden kann dann auch nicht einmal die allgemeine Menschenliebe, vielweniger die opferwillige christliche Nächstenliebe gedeihen. Im Gegentheile wird durch die Selbstsucht jedes andere edle Gefühl ausgetilgt, und Lieblosigkeit, Härte, Unbarmherzigkeit und Unterdrückung erzeugt. Wozu dieses führet, erhellet aus den Worten, die Christus am Tage des Gerichtes den Verworfenen zurufen wird: „Weichet von mir ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!" — — „Wahrlich sag ich euch: So viel ihr nicht einem unter diesen Geringsten gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan!" (Matth. 25, 41. 45.)

Außer diesen Gefahren, welche deinem Seelenheile durch einen hohen Stand an und für sich schon drohen, mögest du, meine Seele! auch noch bedenken, welch ein Unheil dir aus der Verantwortung erwachsen kann, die mit demselben nothwendig verbunden ist. — Je höher ein Haus, oder ein Licht gestellt ist, desto weiter wird es nämlich gesehen. Bist du erhoben worden über Andere, so darfst du sicher sein, daß diese ihr Augenmerk auf dich richten werden, und nicht leicht eines deiner Worte überhört, oder eine deiner Handlungen unbeachtet bleiben wird. Wie dir diese mit der gebührenden Achtung begegnen sollen, so hast du wieder die Pflicht, ihnen mit gutem Beispiele voranzugehen, — ihnen als Vorbild zu dienen. Jedes deiner Worte, jede Handlung ist vermöge deines Ansehens von großem Belange, und du kannst viel Gutes, aber auch sehr viel Böses stiften. Bedenke nun selbst, wie leicht du da, ohne es zu wissen und zu wollen, Andern Aergerniß geben kannst! — Daher sagt der heilige Chrysostomus: „Wer die Oberaufsicht über Andere übernommen hat, muß durch seine Tugenden so über Andere hervorragen, daß er gleich der Sonne die Lichtfunken der Sterne in ihrem Glanze verdunkle!" (S. Chrys. hom. 10. ad Hebr.)

Wie strenge wird demnach die Rechenschaft einstens sein, und wie werden Manche staunen über die Menge der fremden Sün-

den, zu denen sie durch ihr schlechtes Beispiel oder auf andere Weise Veranlassung gegeben haben! Wie glücklich werden sich im Gegentheile Viele preisen, die jetzt mit einer Art Neid auf höhergestellte Personen hinsehen, und wünschen, ihren Platz einzunehmen, — ja wie glücklich werden sie sich preisen deßwegen, daß Gott ihre thörichten Wünsche nicht erfüllte und sie auf einer niedrigen oder bescheidenen Stufe auf der Rangleiter dieses Lebens ließ! — Das bedenke, meine Seele! und murre nicht wider Gott, — oder, — bist du von höherem Stande, so erniedrige dich im Geiste desto tiefer vor Christus in Demuth; denn „wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden!"

Fünfter Tag.

Leben der seligen Isabella vom Leiden Christi.

Wie ein Künstler aus kaltem Steine die herrlichsten Gebilde, oder aus Lehm die schönsten und zierlichsten Gefäße bildet und seine Meisterschaft bewährt, so zeigt Gott eben dadurch, daß er durch mächtiges Einwirken seiner Gnade oft die größten Sünder in Heilige umwandelt, sich als den allmächtigen, höchst weisen und gütigen Lenker und Regierer der Welt und des einzelnen Menschen. Er zeigt an Einzelnen, was aus Allen werden könnte und würde, wenn sie dem Einflusse seiner Gnade nicht hartnäckig ihr Herz verschlössen.

Ein Beispiel hievon ist die selige Maria Isabella. Diese stammte aus fürstlichem Geschlechte in Sizilien, wurde bei Hofe erzogen und ergab sich den Eitelkeiten der Welt so sehr, daß sie eine der eitelsten, prunk- und vergnügungssüchtigsten Frauen der damaligen Zeit war. Durch ihre Vermählung mit einem Markgrafen, einem Anhänger der Parthei der Ghibellinen, wurde sie in nichts besser, und schwebte daher in großer Gefahr, von Gott sich immer weiter zu entfernen, und zu Grunde zu gehen. Allein der Herr hatte in seiner unendlichen Erbarmung beschlossen, diese Seele für den Himmel zu gewinnen. — Als nämlich ein Freiherr, da er eben vor ihr stand und mit ihr sprach, vom Blitze getroffen, plötzlich todt zu Boden stürzte wurde sie durch dieses furchtbare Ereigniß so sehr erschüttert, daß ihre ganze Gesinnung eine andere Richtung nahm. „Wie denn" sprach sie zu sich selbst, „wenn der Wetterstrahl, statt Jenen, mich getroffen hätte, die ich kaum einen Schritt von ihm entfernt war in welcher Verfassung würde ich nun vor meinem Richter stehen Wie würde ich jetzt in der Rechenschaft bestehen? Was würd mein Loos sein? — Wahrlich, es ist Zeit, daß ich umkehre!" — Ganz zerknirscht und voll Furcht und Schrecken fiel sie vor einem Bilde der gebenedeiten Himmelskönigin auf ihre Kniee nieder, und flehte voll

Inbrunst zur Mutter der Barmherzigkeit, sie möge ihre Fürsprecherin bei ihrem göttlichen Sohne sein, den sie so vielfach beleidiget habe, und ihr die Gnade der Erleuchtung und die Vergebung ihrer großen Schuld durch ihre Dazwischenkunft vermitteln. — Voll Abscheu blickte sie dabei auf ihre Vergangenheit zurück und vergoß Ströme von Reuethränen über die Verirrungen ihres Lebens, fest entschlossen, von nun an vollständig zu Gott zurückzukehren, von dem sie bisher so schnöde sich abgewendet hatte. — Diesen Entschluß setzte sie auch sofort in's Werk. Zunächst reinigte sie sich durch eine umfassende, demüthige Beichte von der ihr anhaftenden Sündenschuld, zog sich dann von den näheren Berührungen mit der Welt zurück, legte sich strenge Bußübungen auf und bebte selbst vor blutigen Züchtigungen ihres Leibes nicht zurück. Ihren Gemahl vermochte sie, von nun an in ihr nicht mehr seine Gattin, sondern bloß eine Schwester zu sehen und mit ihr in vollkommener Reinigkeit zu leben. — Nach dem Tode desselben entsagte sie der Welt gänzlich, trat in den dritten Orden und begab sich in ein Kloster zu Palermo, in welchem sie ein sehr heiliges Leben führte. Sie verschied nach vielen schmerzlichen Krankheiten, durch welche Gott die fromme Büßerin in der Geduld und demüthigen Ergebung erprobte, sanft und selig am 5. Juni 1630. Viele Wunder, die der Herr an ihrem Grabe wirkte, veranlaßten auf päpstlichen Befehl eine Untersuchung derselben behufs der Seligsprechung.

Betrachtung.

Von der Erbarmung Gottes.

Manngfaltig sind die Wege, welche der gute Hirte einschlägt, um das verlorne Schäflein zu suchen, und zur Heerde wieder zurückzubringen. Bald lockt der erbarmende Gott mit Schmeichelworten den Sünder an sich, indem er ihn durch Beweise seiner Huld und Liebe zu rühren sucht, — bald zeigt er ihm wieder in liebevoller Besorgniß, wie bedenklich und gefährlich seine Lage sei und welches Ende ihm bevorstehe, — bald wieder schreckt er ihn mit drohendem Ernste aus seinem Sündenschlafe auf, und läßt ihm gleichsam seine schon zur Rache erhobene Hand sehen. — Haß schnaubend ritt Saulus gegen Damaskus, um daselbst die Christen aufzusuchen und gefesselt nach Jerusalem vor den hohen Rath zu führen; denn er glaubte dadurch, wie es Christus vorhergesagt hatte, Gott einen Dienst zu erweisen. Da umstrahlte ihn himmlisches Licht, daß er geblendet zu Boden stürzte. Als Saulus fiel er zur Erde, aber als Paulus erhob er sich; denn er fühlte die schwere Hand des Herrn und folgte ihrem Drucke, die ihn von dem Irrpfade ab, und auf den Weg der Wahrheit führte, wo-

durch er aus einem grimmigen Verfolger der eifrigste Verbreiter der Christuslehre wurde.

Als der Herr das Herz des Königs Pharao bewegen wollte, sich seinem Willen zu fügen, und Israel ziehen zu lassen, befahl er dem Moses: „Strecke deine Hand aus gegen Himmel, daß Hagel falle im ganzen Lande Aegypten, auf Menschen und Vieh, und auf alles Kraut des Feldes im Lande Aegypten. Und Moses streckte seinen Stab gegen Himmel, und der Herr ließ donnern und hageln, und es fuhren Blitze hin und her zur Erde, und der Herr regnete Hagel auf das Land Aegypten, und es fuhr Hagel und Feuer zugleich durcheinander." (2. Mos. 9, 22—24.) — „Da sandte Pharao, und rief den Moses und Aaron und sprach zu ihnen: Ich habe gesündiget auch dieß Mal: der Herr ist gerecht, ich und mein Volk aber ungerecht!" (2. Mos. 9, 27.) — Mit Donner und Blitz sprach Gott zum Herzen dieses Königes und er bekehrte sich in Reue; weil er aber dasselbe wieder verhärtete, so fand er auch später seinen Tod in den Fluthen des rothen Meeres.

Der niederschmetternde Blitz, der den Freiherrn tödtete, erleuchtete auch Isabella, und der dröhnende Donner machte ihr Herz erbeben, — sie erkannte die Stimme des Herrn, der sie erschütterte, und sank reumüthig und in Demuth nieder und gelobte Angesichts des Todes Besserung und Umkehr. — Sie hatte bisher in Sünden gelebt; starb aber im Rufe der Heiligkeit. — So, meine Seele! sollst du das Kreuzen der Blitze und das Rollen des Donners bei einem Gewitter nicht bloß als eine Naturerscheinung betrachten und leichtsinnig darüber hinausgehen. Ist es nicht der Herr, der den Blitz herabsendet? Wie oft traf er schon, und nicht selten gerade den Frevler, welcher der Stimme des Herrn spottete? Ja der Herr ist es, der in Donnern zu dir spricht und dich erzittern macht; — der Herr ist es, der dir in der Ferne sein glühendes Geschoß zeigt, das jetzt auf einen Baum herniederfährt, demnächst aber auch dich treffen kann! Der Herr droht dir, aber nur deßwegen, weil er sich deiner erbarmet, und bereit ist, dich in Gnaden aufzunehmen. Fürchtest du daher einerseits seine Strenge, so mögest du auch wieder frohlocken über seine unendliche Güte und Barmherzigkeit. Im Hinblick auf diese sprach der heilige Augustinus: „Dank sei dir, mein Licht, weil du mich erleuchtet hast und ich dich und mich gefunden habe! Da ich mich fand, habe ich mich erkannt, — da ich dich fand, habe ich dich erkannt; — da ich aber dich erkannte, hast du mich erleuchtet!" (S. Aug. soliloq. 31.) — Flehe daher, meine Seele! gleichfalls um diese Erleuchtung, und du wirst gewahr werden, daß Alles auf Erden nur ein äußerer Schimmer ist, unter welchem die Fallstricke Satans verborgen liegen, denen du jedoch leicht entgehen kannst,

wenn du dich an den erbarmenden Gott anklammerst, und dich seiner Führung und Leitung willig und vertrauensvoll unterwirfst. — Der heilige Augustinus lehrt: „Die Barmherzigkeit Gottes kommt dem sich Sträubenden zuvor, und macht ihn willig; dem Willigen aber folgt sie nach, daß sein Wollen nicht umsonst sei!" (S. Aug. in Ench. c. 32.)

Sechster Tag.

Leben des seligen Bartholomäus, mit dem Beinamen des Kardinals.

Woher dieser Beiname rühre, darüber sind die Schriftsteller nicht einig. Mehrere halten dafür, daß er wirklich ein Kardinal der heiligen römisch-katholischen Kirche gewesen sei; andere bestreiten diese Ansicht, und meinen, daß er ein Domherr an der Kirche zu Santjago de Compostella gewesen, und nebst anderen diesen Titel geführt habe. — Gewiß ist jedoch Folgendes.

Als der heilige Franz von Assis, von glühendem Eifer für die Ausbreitung des Glaubens unter den Ungläubigen, und von dem Verlangen nach dem Martyrertode beseelt, nach Marokko reisete, um daselbst Christum den Gekreuzigten zu predigen und vielleicht auch die Krone der heiligen Blutzeugen zu erlangen, führte ihn sein Weg nach Santjago de Compostella in Spanien, wo er die Ueberreste des heiligen Apostels Jakobus verehrte und einige Zeit zu verweilen genöthiget war. Diese Gelegenheit benützte der heilige Mann, wie überall, wohin er kam, so auch hier einige eindringliche, begeisterte Predigten über die Eitelkeit alles Irdischen und die Verachtung der Welt und ihrer Freuden aus Liebe zu Gott, zu halten, welche auf den seligen Bartholomäus einen so tiefen Eindruck hervorbrachten, daß er sich entschloß, all sein Gut zu verkaufen, und, nach dem Beispiele des heiligen Franziskus, in Armuth und Niedrigkeit Christo, der sich selbst um unsertwillen gedemüthiget und arm gemacht hatte, nachzufolgen. Ueber diesen Entschluß wurden seine Verwandte und Freunde so sehr entrüstet, daß sie sich nicht entblödeten, dem seraphischen heiligen Vater, welchen sie als die veranlassende Ursache dazu betrachteten, allen Schimpf dafür anzuthun. Indessen ließ sich der selige Bartholomäus dadurch ebenso wenig beirren, wie dieser Mann Gottes, und weil er sich zu schwach erachtete, ihm in der Beobachtung der ersten Regel gebührend nachfolgen zu können, so trat er in dessen dritten Orden, und begleitete ihn, so lange er noch daselbst verweilte, allenthalben, wachte, betete, fastete mit ihm, und diente mit ihm auch voll Liebe und Demuth den Kranken in den Spitälern. Ueber diese Selbsterniedrigung des so hochangesehenen, reichen und gelehrten Priesters wunderte sich wohl Jedermann,

aber diese Verwunderung verwandelte sich in Staunen, als der heilige Franziskus erlaubte, daß in dieser Stadt ein Kloster errichtet werde; denn da sah man, wie Bartholomäus gleich dem geringsten Taglöhner öffentlich arbeitete und Kalk und Steine zum Baue mit eigenen Händen herbeiführte.

Nach Vollendung des Baues machte sich der heilige Patriarch wieder auf den Weg nach Marokko und trennte sich von seinem eifrigen Jünger ebenso schwer, wie diesem das Scheiden von ihm fiel; denn diese beiden heiligen Seelen hatten sich gefunden und verstanden und in herzlicher Liebe zu einander vereiniget. — Nach der Abreise seines heiligen Lehrers zog sich der selige Bartholomäus ganz von der Welt zurück und begab sich in eine Einöde bei Cantia, wo er sich eine Hütte baute, seine Zeit mit Fasten, Wachen und Beten zubrachte, — und seine Lebensweise ganz nach Vorschrift der dritten Regel einrichtete. — Ein zweiter Johann der Täufer predigte er dem Volke aus den benachbarten Städten mit solchem Eifer und Segen, daß eine große Anzahl Sünder dadurch erschüttert wurde, welche sich vor ihm niederwarfen, mit Reue und Zerknirschung ihre Sünden bekannten, und Besserung gelobten. Auf diese Rückkehrenden richtete er dann sein vorzüglichstes Augenmerk, und seine Sorgfalt rastete nicht, diese Seelen gehörig zu unterweisen und zu leiten, daß sie nicht wieder eine Beute der Sünde wurden, wobei er als ein vorzügliches Bewahrungsmittel den Eintritt in den dritten Orden empfahl. — Der Herr berief seinen treuen, eifrigen Diener zum Empfange der ewigen Belohnung am 5. Juni 1241. Als man geraume Zeit nach seinem Tode sein Grab eröffnete, fand man seinen Leichnam unversehrt, und erhob ihn, um ihn zur öffentlichen Verehrung aufzubewahren.

Betrachtung.

Von der Beförderung des Heiles der Seelen.

„Wir sind," schreibt der heilige Paulus an die Korinthier, „Gottes Mitarbeiter: Gottes Ackerfeld, Gottes Gebäude seid ihr!" (1. Kor. 3, 9.) Damit bezeichnet er einerseits die Stellung der Apostel und Derjenigen, welche mit ihnen wirken, andererseits aber wieder jene der Gläubigen. Sich selbst, seine Mitapostel, und daher auch die Bischöfe und Priester nennt er „Mitarbeiter Gottes," und du kannst also, meine Seele! schon schließen, wie erhaben die Würde und das Amt eines Priesters in der wahren Kirche Gottes seien. — Der allerhöchste Herr ist allerdings die Ursache und der Quell der Gnade, welche über die Gläubigen ausgegossen wird; wenn aber Gott die Seelen durch das Licht des heiligen Glaubens erleuchtet, — wenn er in der

heiligen Taufe die vor ihm mißfälligen Kinder Adams zu seinen Kindern und Erben annimmt, — wenn er durch das heilige Bußsakrament den verlorenen und nun reumüthig zurückkehrenden Söhnen Gnade und Verzeihung gewährt, und selbe in den Stand der Rechtfertigung versetzet, so sind die Priester, durch welche er dieses wirket, die Prediger, Beichtväter, Seelsorger, seine Gehilfen, und haben daher auch Theil an allen diesen Werken. Rühmlich ist es für einen Feldherrn, die bewaffneten Unterthanen seines Herrn und Königs zu befehligen und siegreich dem Feinde entgegen zu führen; wie sehr wird aber ein Priester dadurch verherrlichet, daß er für Christus streiten und durch sein Wort und die Ausspendung seiner Gnadenmittel die Sünde, den Teufel und seinen Anhang überwinden kann! — Der heilige Dionysius Areopagita bemerkt: „Die göttlichste aller göttlichen Vollkommenheiten, über welche es nichts Erhabeneres gibt, besteht in der Mitwirkung mit Gott zum Heile der Seelen!“ und der heilige Chrysostomus erklärt: „Nichts ist mit der Würde der Seele zu vergleichen. Gott hat den Himmel, die Erde und die Elemente erschaffen; aber mehr Freude als selbst am Himmel hat er an der Seele!“

Nachdem David vor dem Angesichte des Herrn schwer gesündiget hatte, erkannte er die Tiefe seines Falles und sann, nach Verzeihung verlangend, darauf, wie er sein Verbrechen sühnen und dem erzürnten Gotte Genugthuung leisten könne. Er wollte Buße thun in Sack und Asche, und darum spricht er: „Asche esse ich mit Brod, und meinen Trank mische ich mit Thränen wegen deines Zornes und Unwillens; denn du hast mich emporgehoben und niedergeworfen!“ (Ps. 101, 10. 11.) — Er beweinte seine Sünde Tag und Nacht, wie er selbst sagt: „Ich habe mich abgemühet in meinen Seufzern, wasche jede Nacht mein Bett und benetze mit meinen Thränen mein Lager. Vom Grame ist verdunkelt mein Auge: veraltet bin ich unter allen meinen Feinden!“ (Ps. 6, 7. 8.) — aber alles dieses erschien ihm ungenügend, und selbst Opfer, noch so reichlich dargebracht, boten ihm keine sichere Bürgschaft für die Aussöhnung mit Gott, was er durch die Worte zu erkennen gibt: „Wenn du Opfer gewollt hättest, würde ich ja freilich sie gegeben haben; an Brandopfer wirst du kein Gefallen haben!“ (Ps. 50, 18.) — Sein ganzes Sinnen hatte ihm bisher kein taugliches Mittel gezeigt, wie er jene Schuld austilgen könne! — Endlich jubelt er auf: „Gib mir wieder die Freude deines Heiles, und mit dem fürstlichen Geiste befestige mich, so will ich lehren die Ungerechten deine Wege, und die Gottlosen werden sich zu dir bekehren!“ (Ps. 50, 14. 15.) — Ja, jetzt habe ich es gefunden, — will er damit gleichsam sagen, — jetzt weiß ich, was

ich thun muß! Ich will die Irrenden belehren und auf deine Wege zurückführen, und um dieser Geretteten willen, wirst du auch mir Gnade widerfahren lassen! — Und in Wahrheit besteht das beste Opfer, welches man dem beleidigten Gotte zur Sühne darbringen kann, darin, daß man dem Herrn Seelen suche und gewinne; denn: „Kein Opfer," sagt der heilige Chrysostomus, „ist Gott so angenehm, als der Eifer für die Seelen!"

Ein solches glühendes Verlangen, Seelen Gott zuzuführen, hatte der heilige Vater Franziskus, welcher nicht damit zufrieden war, die Lehre Jesu in seinem Vaterlande zu verkünden und die Herzen der Sünder zu erschüttern, und zur Buße zu bewegen, sondern sich gedrängt fühlte, auch in die Länder der Ungläubigen zu reisen, und allen Gefahren muthig die Stirne zu bieten, — und dieser Feuereifer war auch auf den seligen Bartholomäus übergegangen, welcher die Ruhe der Einsamkeit und Zurückgezogenheit, in welcher er so innig mit Gott verkehrte, und wo er für seine Seele einen so seligen Frieden gefunden hatte, öfter verließ, um die benachbarten Dörfer und Städte zu durchreisen, und überall zur Buße und Bekehrung anzueifern, oder in den Herzen der Unwissenden das Licht des heiligen Glaubens zu entzünden. Von ihm gilt ganz das, was der heilige Bernhard von dem frommen Abte Wilhelm sagt: „Sein höchstes Verlangen, seine höchste Freude war der Gewinn der Seelen und die Bekehrung der Sünder!"

Wahrlich, ein hocherhabener ist der priesterliche Beruf und eine Fülle von Verdiensten und Gnaden kann der sich ansammeln, welcher demselben mit wahrem Eifer entspricht! — Du, meine Seele! die du nicht durch das heilige Sakrament der Priesterweihe zum Dienste Gottes und Ausspender der heiligen Gnadenmittel gesalbt bist, magst dich wohl sehnen, gleichfalls aus einer so reichen Quelle von Gnaden schöpfen zu können, und siehe, du vermagst es. Darfst du nämlich auch nicht durch Worte die Lehre Jesu verkündigen, so kannst du es, ja sollst es durch deine Tugendbeispiele, welche die Früchte des Baumes des heiligen Glaubens in dir sind, und diese Früchte werden dann das Verlangen nach dem Baume selbst in den Herzen Anderer mehr wecken, als es sonst die begeistertsten Schilderungen vermögen! — Ist es dir ferner auch nicht gestattet, mit der Macht Christi bekleidet, den bußfertigen Sündern die erfolgreiche Versicherung zu geben: „Deine Sünden sind dir verziehen," so kannst und sollst du doch ohne Unterlaß beten, der Herr möge den Strahl seiner Gnade in die umnachteten Seelen senken, damit sie erleuchtet und zur Erkenntniß gebracht und zur Rückkehr und Buße beweget werden! — Deßhalb sagt Albertus Magnus: „Ein wahrer und vollkommener

Seeleneifer ist da vorhanden, wo Jemand durch fromme Betrachtungen, glühendes Verlangen, Thränen, Gebete, Nachtwachen, Fasten, Predigten, Beichten, Rathschläge, Belehrungen und andere gute Werke an dem Heile der Seele arbeitet."

Siebenter Tag.

Leben der seligen Agnes von Cuba, Jungfrau.

Die selige Agnes erblickte das Licht der Welt in dem Dorfe Cuba, fünf Stunden von Madrid. Ihre Eltern waren Alphons Martinez und Maria Sanchez, welche ihre Tochter in der Furcht Gottes erzogen, und in ihr besonders eine herzliche Verehrung zur allerseligsten Jungfrau Maria erweckten, so daß diese schon in ihrem siebenten Lebensjahre begann, an allen Vigilien der Marienfeste zu fasten, und sich die gebenedeite Gottesgebärerin zu ihrer besonderen Beschützerin zu wählen. Diese heilige Richtung ihrer Gesinnung und die Frömmigkeit ihres Herzens wurde in der nächsten Zeit durch Nichts beeinträchtiget, namentlich nicht durch Umgang mit eitlen Weltmenschen, — im Gegentheile fügte es Gott in seiner unendlichen Güte, daß die zarte Pflanze der Heiligkeit in dem jugendlichen Herzen sorgsam gepflegt, und ich möchte sagen unter die unmittelbare Leitung und Ueberwachung ihres heiligen Schutzengels gestellt wurde. Wie nämlich fromme Büßer und vom Geiste Gottes besonders erleuchtete Männer und Frauen das Zurückziehen in eine Einsamkeit als ein höchst wichtiges Mittel zur Heiligkeit anerkannten, so hatte Gott die selige Agnes von ihrer Kindheit an in dieselbe geführt, um sie darin für den Himmel zu erziehen, indem ihr ihre Eltern die Obsorge über die kleine Schaafheerde übertrugen, welche Beschäftigung sie meistens vom Hause entfernt hielt. Unter freiem Himmel wirkte die Gnade des Herrn besonders mächtig auf sie, da sie hier allenthalben die Bestättigung von seiner Güte, Macht, Liebe und Weisheit fand, auf welche sie ihre Eltern zu Hause aufmerksam gemacht hatten. Ueberall fühlte sie die Nähe des Allerhöchsten, und jede Blume, jeder Baum, jedes Thier, ja jeder kalte Stein sogar schien ihr Den zu preisen, der Alles in's Dasein gerufen hatte, und auch ihre eigene Seele wurde wieder mit heißer Liebe zu Gott erfüllt, der ja dieß Alles wieder nur gemacht hatte, um den Menschen seine zärtliche, fürsorgende Liebe kund zu geben.

In dieser Abgeschlossenheit von allem menschlichen Umgange prägten sich die Lehren der heiligen Religion immer tiefer ihrem Gedächtnisse und Herzen ein, — da begann sie auch ihre Bedeutung immer mehr zu fühlen, da pflog sie so zu sagen einen beständigen Umgang mit Gott durch das Gebet, in welchem sie oft stundenlang unter einem Baume verharrte, — und da erwachte

auch der Wunsch in ihr, nur ihm anzugehören, weßhalb sie das Gelübde ablegte, ihre Jungfräulichkeit stets unverletzt zu bewahren. —

Einst, da sie eben wieder dem Gebete oblag, hatte sie ein wunderbares Gesicht. Sie erblickte nämlich eine wunderschöne, holde Frau, welche ihr sagte, wie verdienstlich ihr bisheriges Fasten an bestimmten Tagen sei und sie ermunterte, an den Samstagen ein Gleiches zu thun, wie auch, daß sie das Volk zur Buße ermahnen möge, als dem einzigen Mittel, den Zorn Gottes abzuwenden. — Als die fromme Jungfrau dem Orts-Seelsorger Mittheilung von dieser wunderbaren Erscheinung und allem dabei Vorgefallenen machte, erkannte dieser, daß sich die gebenedeite Himmelskönigin selbst gewürdiget habe, mit ihrer demüthigen Verehrerin zu verkehren, machte dieses Ereigniß bekannt, veranstaltete mit seiner Gemeinde eine Prozession an den bezeichneten Ort und errichtete daselbst ein Kreuz, und zwar an dem Punkte, wo man die Fußspuren der allerseligsten Jungfrau aufgefunden hatte. Es konnte nicht fehlen, daß von nun an häufige Wallfahrten zu der geheiligten Stätte stattfanden, welche überdieß noch durch zahlreiche Wunder verherrlichet wurde. Dadurch fand sich das Volk bewogen, auf derselben eine Kirche nebst einem Kloster zu erbauen, welches Agnes nebst mehreren gleichgesinnten Jungfrauen und Wittwen bezog, um als Vorsteherin mit denselben nach der Regel des dritten Ordens ein heiliges, Gott geweihtes Leben zu führen. — Sie starb im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1449, wurde in der Klosterkirche begraben und von Gott durch viele Wunder verherrlichet.

Betrachtung.

Vom Wachsthume in der Tugend.

Der berühmte Kardinal Petrus Aldobrandi nennt die Beharrlichkeit den Stab aller Tugenden, auf den man sich stützen müsse, um nicht zu Boden zu fallen. — Es genügt nicht, ein gutes Werk bloß anzufangen, man muß in demselben auch fortfahren und immer fortschreiten; denn wer stehen bleibt, kommt nicht nur nicht vorwärts, sondern geht vielmehr zurück. Deßhalb spricht der göttliche Heiland: „Wahrlich sage ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret, und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 18, 3.) — Der Herr will hiemit, wie Tertullian erklärt, sagen, daß wir, wie die Kinder im Wachsthum täglich zunehmen und immer größer werden, gleichfalls uns befleißigen sollen, in der Tugend täglich der Vollkommenheit näher zu kommen. — Der heilige Hieronymus macht darauf aufmerksam, daß es bei einem Christen nicht so sehr

auf den Anfang, als vielmehr auf das Ende ankomme, da allerdings viele sehr gut beginnen, aber übel beschließen. Ausdauer im Guten ist daher die Seele eines jeden guten Werkes und ein immer regerer Eifer das sicherste Zeichen, daß man der höchsten Stufe der Tugend näher kommt. Wenn ein Stein von einer Höhe herabgerollt wird, so wird sein Lauf, je mehr er sich dem Thale näher, immer schneller, — und je mehr ein Kind sich entwickelt und dem Jünglingsalter zuschreitet, desto regsamer wird seine Thätigkeit. In beiden mögest du, meine Seele! ein Bild deines geistigen Strebens sehen.

Wachsen sollst du also beständig in der Tugend, und deinem Ziele, der größtmöglichsten Gottähnlichkeit, immer näher zu kommen suchen, wie ja Alles auf Erden von dem Pflänzchen zu deinen Füßen, bis zum Thiere, auch beständig seiner Bestimmung zustrebet. — Allein diesem Vorwärtsschreiten stehen gewichtige Hindernisse entgegen, und namentlich sucht der böse Geist diese Fortentwicklung zu hindern und zu hintertreiben, wie er das Bild Gottes an den ersten Menschen auszutilgen versuchte. Das vorzüglichste Mittel, dessen er sich hiebei bedient, war und ist immer, daß er in uns einen Eckel und Ueberdruß zu erregen sucht. Daher ermahnt der heilige Bernhard: „Wer immer in der Schule Christi nicht zunimmt, ist unwürdig dieses Meisters.“ Was will er wohl damit sagen? Zweierlei. — Nämlich zuerst will er auf die Nothwendigkeit des steten Fortschreitens hinweisen, und dann das Mittel angeben, den aufsteigenden Widerwillen zu bemeistern, indem er uns das Beispiel Christi vorhält, dessen ganzes Leben auf Erden eine fortwährende Thätigkeit war. — Beispiele reißen zur Nachahmung hin! — Von einem solchen Ueberdrusse wurden selbst die erhabensten Tugendhelden befallen; aber sie wußten auch woher derselbe stamme und weßhalb ihn Gott zulasse, und darum arbeiteten sie mit um so größerer Thätigkeit an ihrer Vervollkommnung und wendeten sich in inbrünstigem Gebete zu Gott, um seine Gnade zu erflehen. — Nie fühlt man es mehr, in welch innigem Zusammenhange Gebet und Arbeit stehen, als in solchen Stunden der Anfechtung. Das Gebet ist die Seele, die Arbeit der Leib, und wie Leib und Seele ein Mensch sind, so ist Gebet und Arbeit auch in Eins zu verschmelzen, da beide in getrenntem Zustande wirkungs- und fruchtlos sind.

Nun kehre einmal, meine Seele! bei dir selbst ein, und untersuche genau und unpartheiisch, wie es denn eigentlich mit dir stehe? Hast du in der Tugend zu- oder abgenommen? Bist du vorwärts geschritten, dann magst du dich freuen und darin einen Beweggrund zu noch größerem Eifer sehen, gleichwie der Krieger stets kühner wird, je siegreicher er bisher war. Warst du jedoch

so unglücklich, rückwärts zu schreiten, so mögest du bedenken, daß du dich in demselben Maße von deinem Ziele entfernt habest, und deßhalb jetzt um so thätiger sein müssest. — Ja, vorwärts schreiten mußt du, denn Stillstand gibt es keinen. — Siehe, Alles um dich lehrt dich dieses. Der Ehrbegierige, der Gelehrte, der Künstler, der Soldat, der Kauf- und Geschäftsmann, — kurz, Niemand ist durch das befriediget, was er weiß und hat, — Jeder trachtet nach mehr! Schämest du dich nicht, hinter ihnen zurück zu bleiben, und mit deinen bisherigen kärglichen Erfolgen in der Tugend zufrieden zu sein, die überdieß nicht einmal ein Gewinn sind, da sie dir, wie Eis in der Hand, langsam hinwegschmelzen? — „Schämen, wahrlich schämen muß sich Derjenige, der nicht ein größeres Begehren nach geistlichen Gütern hat!"

Achter Tag.

Leben der seligen Maria Gonsalez von Veaz, Jungfrau.

Die selige Maria Gonsalez war eine Schwester des dritten Ordens und lebte in dem Kloster zu Veaz in Spanien, in welchem sie allen Mitschwestern durch ihre Tugendbeispiele überhaupt, vorzüglich aber durch ihre Demuth vorleuchtete, so daß man von ihr zu sagen pflegte: Sie hält sich für geringer als den Fußboden, auf dem sie geht und steht, und die Erde, auf die sie mit ihren Füßen tritt. — Ihre vorzüglichste Beschäftigung außer dem Gottesdienste, und doch zugleich wieder ein Theil desselben, waren Werke der christlichen Nächstenliebe, und namentlich gegen die Armen, welchen beizuspringen sie sich oft die nothwendige Nahrung vom Munde absparte, da sie eben nichts Anderes hatte, womit sie ihnen in ihren Nöthen hätte helfen können. — So liebreich sie gegen Jedermann war, so sehr schien sie sich selbst zu hassen, aber eben dieser Haß entsprang aus der heiligsten Liebe; denn da sie ihren Leib verfolgte, förderte sie das Heil ihrer Seele, welche das Ebenbild Gottes ist, — und indem sie strenge gegen den Körper, als den Diener, war, machte sie die Herrin desselben, die Seele, frei von ihren Banden, damit sie ungehindert mit dem sich vereinigen könne, der sie zu seinem Abbilde gemacht hatte. Sie schlief nämlich sehr wenig, und nie in einem Bette, — hielt alle gebotenen Fasttage des Kirchenjahres mit größter Genauigkeit und auch die gesegnete Faste des heiligen Franziskus, welche vom Feste der Erscheinung des Herrn durch vierzig Tage währt, — und kasteite ihren Leib so sehr, daß derselbe nicht selten mit Wunden und Blut bedeckt war. — Sie starb in genanntem Kloster am 8. Juni 1577 und wurde in der Kirche desselben begraben, wo ihr Andenken alljährlich festlich begangen wird.

Betrachtung.

Von der Demuth.

Der gelehrte Kardinal Bellarmin, aus der Gesellschaft Jesu, sagt: „Was ist ein weiser, gelehrter, keuscher, starker, angesehener Mensch ohne die Demuth? — Er ist ein großer Baum ohne Wurzeln, ein schönes Haus ohne Grund, welche beide durch den geringsten Wind zu Boden gestürzt werden."

Aus diesem siehst du, meine Seele! daß eine wahre Größe vor Gott ohne die Demuth gar nicht möglich ist und in der That zeigt uns ja die Erfahrung, daß die Geringschätzung seiner selbst die Mutter vieler, — fast aller, — Vollkommenheiten ist. Wie kann man sich nun Kinder denken, wenn keine Mutter, — Wirkungen, wenn keine Ursache vorhanden ist? — Ich behaupte sogar noch mehr, und sage: Wo du Tugenden wahrnimmst, nicht aber auch zugleich die Demuth, da kannst du versichert sein, daß sie aus dem Stolze hervorgehen, und darum nur ein Blendwerk, der Schein von Tugenden, also ohne Wesenheit und deßwegen bestandlos seien; denn diese beiden, Hochmuth und Demuth kämpfen stets um den Besitz eines Herzens, und es herrscht darin das eine oder das andere, — leer und unbewohnt ist es nie. Ein Beispiel mag dir dieß erläutern. — Du liesest und hörest öfter von den Pharisäern, und weißt, wie sehr sie durch strenge Beobachtung des Gesetzes, durch Almosengeben, oftmaliges Fasten und eifriges Gebet ausgezeichnet waren und vom Volke als Heilige geehrt wurden. Bist du mit ihrer Verehrung einverstanden? Nein; — denn du nennest sie mit Johann dem Täufer und Christus Heuchler und übertünchte Gräber. Warum wohl? Weil sie nicht die Tugend selbst, sondern nur deren Schein besaßen. Und woran erkennst du dieses? Daran, weil sie dieselben zur Schau trugen, um von den Menschen gelobt zu werden, — daran, weil sie sich über Andere erhoben und für besser hielten. Ihre Tugenden waren daher Kinder des Stolzes, und hatten keinen Bestand. — Aehnliche Erfahrungen kannst du täglich an dir selbst und an Anderen machen. —

Willst du, meine Seele! demnach wahrhaft und nicht bloß zum Scheine vollkommen werden, so mußt du es machen wie ein Baumeister, der ein Haus oder einen Thurm aufführen will und einen um so tieferen Grund gräbt, je höher jene werden sollen. Du mußt dich desto tiefer erniedrigen, je mehr du in der Tugend wachsen willst. Der Baumeister hat diese Erfahrung den Bäumen abgelernt, welche gleichfalls in dem Maaße, wie nach oben, so nach unten wachsen, und je mehr sich ihre Krone erhebt, desto tiefer mit ihren Wurzeln in die Erde dringen. Mögest auch du

von den Bäumen lernen! — Diese Vergleichung hat aber noch etwas Anderes für sich. Es wurde nämlich früher schon gesagt, daß ein Baum ohne Wurzeln eine Unmöglichkeit sei, und dieß aus folgendem Grunde. Er zieht nämlich allerdings durch seine Blätter die Feuchtigkeit aus der Luft an sich und nährt sich theilweise mit dem Thaue, der sich auf denselben absetzet, die Hauptnahrung empfängt er aber durch die Wurzeln. Je mehr dieselben sich also in die Erde senken und dort nach allen Richtungen ausbreiten, desto mehr Saft führen sie dem Stamme, den Aesten und Zweigen zu, und in demselben Grade gedeiht und wächst er auch, während er im Gegentheile verkümmert, kränkelt und abstirbt. — So verhält es sich auch mit deiner Tugendhaftigkeit. Erniedrigest du dich selbst, wirst du mit jedem Tage demüthiger, so wird auch das Maaß der göttlichen Gnade dir immer größer zugemessen; denn nur „den Hoffärtigen widersteht Gott; den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.“ — Der heilige Augustinus sagt: „Die Demuth macht die Menschen den heiligen Engeln gleich, Hochmuth macht aus Engeln Teufel.“ (S. Aug. in Epist.) — Der heilige Gregor der Große äußert: „Wer Tugenden ohne Demuth übt, der ist wie Einer, der Staub in den Wind legt“ (S. Greg. M. hom. 7. Evang.) und abermals der heilige Augustinus: „Die Demuth ist die Grundfeste aller Tugenden, es gibt keine bessere Vorbereitung, himmlische Gnaden zu erlangen.“

Nun so beherzige denn dieses, meine Seele! die du nach Vollkommenheit streben willst. Du hattest bisher noch immer eine viel zu hohe Meinung von dir selbst, und glaubtest wie groß in den Augen Gottes zu sein. Steige herab von deinem selbsterrichteten Throne, sonst wirst du von Gott herabgestürzet! — Erniedrige dich in den Staub, so wirst du von Gott erhöhet werden. „Lernet von mir,“ spricht dein Heiland, „denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen.“ (Matth. 11, 29.) — „O herrliche Tugend der Demuth!“ ruft der heilige Petrus Damianus aus, „durch welche der Mensch wahrhaft ein Schüler des Erlösers wird!“

Neunter Tag.

Leben der seligen Gabriela von Perugia, Jungfrau.

Der heutige Tag erinnert uns an das Hinscheiden einer treuen und eifrigen Dienerin Gottes, Gabriela von Perugia, welche zu Foligno in Umbrien bisher standhaft und beharrlich nach der Palme des Sieges über sich, Satan und Welt gerungen hatte und am 9. Juni vom Herrn von dieser Erde abberufen wurde, um aus seiner Hand dieses kostbare Kleinod zu empfangen

und von ihm in die seligen Schaaren derer eingereiht zu werden, welche vor dem Throne Gottes stehen, ihm lobsingen, und auch unser, die wir noch hienieden kämpfen, in lebendiger, fürbittender Liebe gedenken. — Diese selige Braut Christi stammte wahrscheinlich aus der Stadt, nach welcher sie benannt wird, und suchte, die Nichtigkeit und Wandelbarkeit alles Irdischen erkennend, nach einem festen Halte, auf dem sie unerschütterlich fußen könne. Deßhalb entsagte sie der Welt und ihren Gütern gänzlich, trat in den dritten Orden, und suchte Gott in Demuth, Andacht, Werken der Liebe und Abtödtung, und durch strengste Beobachtung der Regel zu dienen. Des Tages wie des Nachts brachte sie viele Stunden im Gebete in der Kirche vor dem Altare zu, dessen Stufen sie mit Thränen der Liebe und Reue über längst begangene Sünden benetzte, während ihre übrige Zeit der Arbeit und frommen Betrachtungen gewidmet war, und in Bezug auf die erstere waren ihr stets die gemeinsten, schwersten und niedrigsten auch immer die liebsten. Mochte sie nun aber beten, oder betrachten, oder arbeiten, oder sonst etwas thun, so weilte ihr Geist beständig bei Gott, den sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit und gänzlicher Selbstaufopferung liebte. — Kamen ja bisweilen Augenblicke, wo sie sich niedergedrückt fühlte, und ihre Seele zum Aufschwunge nach Oben erlahmt schien, so umfaßte sie mit Inbrunst das heilige Kreuz, drückte es an ihr Herz und rief mit den Worten des hohen Liedes: „Mein Geliebter ist mir ein Myrrhen-Büschlein, das zwischen meinen Brüsten weilt!“ (Cant. 1, 12.)

Der Herr begnadigte seine Dienerin mit der Gabe der Weissagung, und dadurch, wie durch ihre Tugenden überhaupt, wurde ihr Name durch ganz Umbrien berühmt. Darauf achtete sie jedoch ganz und gar nicht, ja, schien es gar nicht zu bemerken, mit welcher Verehrung man ihr allenthalben entgegenkam, indem ihr Sinn von der Welt gänzlich ab- und beständig Gott zugewendet war, so daß sie nur ihn sah, dachte, liebte und verlangte. Alle die vielen und häufigen Bußübungen, denen sie sich durch ihr ganzes Leben hindurch unterworfen hatte, schienen ihr noch keine vollkommene Läuterung hervorgebracht zu haben, obwohl ihr Leib dadurch ganz abgemagert und entkräftet war. Darum fuhr sie selbst in ihrem hohen Alter noch in dieser unerbittlichen Strenge fort, ohne sich irgendwelche Ruhe und Linderung oder Bequemlichkeit zu gönnen, und dieß um so weniger, je mehr die Stunde ihres Todes sich näherte.

„Ach!“ rief sie oft, „warum bin ich nicht geboren zur Zeit der grausamen Tyrannen: Nero, Domitian u. a., daß ich mein Blut für meinen Jesus hätte vergießen können!“

Endlich erkrankte sie gefährlich und ging, nachdem sie durch

die heiligen Sakramente gestärkt worden war, zu jener Herrlichkeit ein, nach welcher sie so inbrünstig geseufzet hatte.

Betrachtung.

Vom Aufblicke zum Himmel.

Wir Menschen leben gewöhnlich so, als ob Leib und Seele aus einerlei Stoff wären und der Erde angehörten, während der Weltapostel uns doch erinnert: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von woher wir auch den Heiland, unsern Herrn Jesum Christum, erwarten." (Philipp. 3, 20.) Nicht nach unten, also nicht auf die eitle, vergängliche Welt voll Lüge und Täuschung, nicht anf das Land unseres zeitweiligen Aufenthaltes muß unser Auge gerichtet sein, sondern nach Oben, gegen Himmel, müssen wir unseren Blick aufschlagen, wo wir unser Vaterland zu suchen, von woher wir unser Heil zu erwarten haben.

Der heilige Makarius, von Sehnsucht nach der himmlischen Heimath erfüllt, nahm sich vor, sich durch fünf Tage der Woche aller irdischen Gedanken, Sorgen und Betrachtungen zu entschlagen, und während dieser Zeit nur an das Ueberirdische zu denken. Er sperrte sich also in seine Hütte ab, — nahm keine Besuche an, wollte mit Niemanden in irgend einen Verkehr treten, und während der Leib auf Erden war, mit dem Geiste bei Gott, den heiligen Engeln und in der Gesellschaft aller Heiligen des Himmels weilen. — Es ist nicht zu bezweifeln, daß er, und Jeder, der das Gleiche thut, daraus einen großen Gewinn für seine Seele schöpfte, namentlich aber seine Sehnsucht und Liebe vermehrt, sein Muth zum standhaften Beharren gestählt, und sein Abscheu vor dem bloß Irdischen dadurch vergrößert werden mußte. Dieser Vortheile wollte ihn jedoch Satan nicht theilhaftig werden lassen, weil er wohl wußte, daß dieselben ein neuer Damm gegen seine Anfechtungen seien und seine Angriffe auf den Mann Gottes zu nichte machen würden. Er wollte ihn daher durch Anwendung aller seiner List von diesen Betrachtungen abziehen, und zündete endlich das Holzwerk der Hütte an, um durch den dadurch entstandenen Qualm, Rauch und die Hitze den Heiligen aus derselben herauszunöthigen; allein vergebens, denn dieser verblieb noch durch zwei Tage in das Anschauen des Himmels versenkt, und wollte lieber die versengende Glut ertragen, als der Anschauung Gottes verlustig werden.

Auch sonst pflegte der heilige Makarius seine Augen beständig gegen Himmel zu richten, als ob er hier unten gar Nichts mehr zu suchen hätte, weßhalb er den Beinamen suspex coeli, d. i. „der Himmelanschauer," erhielt. — Da er einst in ein lebensgefährliches Fieber verfallen war, legte er sich auf den Rücken

und betete mit nach oben gewendetem Blicke, wie er es fast immer gewohnt war. Seine Schüler baten ihn deßhalb, er möge doch wenigstens für so lange eine bequemere Lage annehmen, bis seine Schmerzen etwas nachgelassen hätten, aber er entgegnete ihnen: „Lasset mich! Ich will lieber den Himmel, als die Erde ansehen, damit mein Geist, welcher sich auf die Reise zum Herrn rüstet, auf dem richtigen Wege bleibe.“

Der heilige Vater Franziskus pflegte gleichfalls seine Augen häufig zum Himmel zu erheben, und zwar mit so glühendem Verlangen seiner Seele, daß auch der Leib dem Aufschwunge derselben folgte, und hoch über die Erde emporschwebte.

Vom heiligen Ignaz, dem Stifter der Gesellschaft Jesu, wird berichtet, daß er sich nur deßwegen häufig in ein Sommerhaus begab, um freier der Anschauung des Himmels genießen zu können. Da stand er dann eine geraume Zeit, unverwandt emporblickend, entblößte hierauf sein Haupt, fiel nieder auf seine Kniee und ergoß seine Seele in heißem Gebete zu Gott. Wenn ihn dann eine größere Mattigkeit des Körpers befiel, setzte er sich auf einen Schemel, erhob sein Angesicht wieder zum Himmel, vergoß reichliche Thränen, schlug an seine Brust und seufzte: „Ach, wie ist mir die Erde so widerwärtig, wenn ich den Himmel ansehe!“

Die selige Gabriela steht diesen genannten heiligen Männern würdig zur Seite; denn auch sie war mit ihrem Leben und Lieben mehr den Engeln, als den Menschen gleich, — lebte mehr im Himmel, als auf Erden. Was sie sprach, bezog sich auf Gott, — was sie suchte und fand, war Gott, und sie konnte keine Ruhe finden, außer in Gott. — Erhebe auch du, meine Seele! deinen Blick öfter, ja recht oft zum Himmel, zu jenen geheimnißvollen Fernen, und laß auch deinen Geist sich dorthin emporschwingen! — Wie kleinlich wird dir dann die Erde, und Alles was auf, in, und an ihr ist, erscheinen! Mit welcher Lust und Wonne wirst du in jene herrlichen Räume blicken, welche der Aufenthalt Gottes, seiner Engel und Heiligen sind, und ob zwar du deren Herrlichkeit nur erst ahnen kannst, so wird doch das, was dir dein Glaube davon sagt, ein glühendes Sehnen und Verlangen in dir entzünden, bald und auf ewig dort eingeführt zu werden, und daselbst zu wohnen!

Der heilige Augustinus, in diese Anschauung versenkt, rief entzückt aus: „O Freude über alle Freude, welche alle Freuden überragt, und außer welcher es keine Freude gibt! Wann werde ich dazu gelangen, meinen Gott anzuschauen, welcher in dir wohnt? — Zeige mir dein Angesicht, auf daß ich dich kenne, und Gnade finde in deinen Augen! (2. Mos. 33, 13.) — O meine Seele! geschmückt mit dem Bilde Gottes, erlöset durch das Blut

Christi, ihm verbunden durch den Glauben. Liebe deinen Liebhaber, von welchem du geliebt wirst! Seufze herzlich, verlange inbrünstig, daß du in jene himmlische Stadt gelangen mögest!"

Auch du, meine Seele! mögest glühend nach jenem himmlischen Vaterlande verlangen, in welchem alles Verlangen gestillt, — nach jener Seligkeit dich sehnen, welche alles Sehnen befriediget! Deßhalb blicke recht oft zum Himmel empor, besonders wenn du im Kampfe bist, oder derselbe dir bevorsteht; — wenn der Erde Leiden dich drücken, — wenn Täuschungen dein Herz verwundeten. Dieser Aufblick wird dich trösten, stärken und gesunden lassen!

Zehnter Tag.

Leben der seligen Konstantia a Kastro.

Konstantia, Gräfin von Lemos, war mit Roderico Diaz von Andrade, einem der vorzüglichsten Helden vermählt, welche ihren Namen in den Kämpfen Ferdinand des Katholischen gegen die Mauren von Granada berühmt gemacht hatten. Wie aber ihr Gemahl seinen Ruhm darin suchte, die Feinde seines Königs zu besiegen und zu unterwerfen, so war wieder ihr Streben darauf gerichtet, den Widersacher in sich selbst zu bekämpfen und der Sünde auch nicht die geringste Herrschaft über sich zu gestatten. Ein vorzügliches Mittel dazu, wie überhaupt in ihrem Streben nach immer größerer Gottähnlichkeit, war ihr die Regel des dritten Ordens, dem sie angehörte und dessen Vorschriften und Rathschläge sie auf das Genaueste beobachtete. — Nach ihrem Hinscheiden wurde ihr Leichnam im Franziskanerkonvente zu Vivero, der Provinz Galizien in Spanien beigesetzt, wo ihre Familie eine eigene Gruft besaß, und da man diese nach fast hundert Jahren, nämlich im Jahre 1611, öffnete, wurde derselbe nicht nur ganz unversehrt gefunden, obgleich er mit Kalk überschüttet war, sondern strömte auch einen äußerst lieblichen Geruch aus. Der Ruf von diesem Wunder verbreitete sich schnell allenthalben und zog eine große Menge Menschen herbei, welche sich glücklich schätzten, die irdischen Ueberreste der verklärten Dienerin Gottes sehen oder berühren zu können. Gott wirkte auch auf ihre Fürbitte viele Wunder, welche der Bischof von Mondonedo durch gelehrte Männer genau prüfen ließ, und als wahre Wunder erklärte.

Betrachtung.

Von der Beständigkeit.

Eine glorreiche That vollzog der Hirtenknabe David, der nur mit Stab und Schleuder dem übermüthigen Philister Goliath entgegentrat, ihn im Vertrauen auf Gott angriff, durch Gottes augenfällige wunderbare Mitwirkung zu Boden stürzte und besiegte, wäh-

rend sich die tapfersten Männer aus dem Heere des Königs Saul zagend vor demselben zurückgezogen hatten; denn: „Als sich der Philister nun aufmachte, und herankam, und sich nahete gegen David, da eilte David, und lief zum Streite wider den Philister, und that seine Hand in die Tasche, und nahm einen Stein, und warf ihn mit der Schleuder, und schwang sie, und traf den Philister an die Stirne, daß der Stein in seine Stirne fuhr: und er fiel auf sein Angesicht zur Erde. — — Und da David kein Schwert hatte in der Hand, lief er, und trat auf den Philister, und nahm sein Schwert, und zog es aus seiner Scheide, und tödtete ihn, und hieb ihm das Haupt ab." (1. Reg. 17, 48—51.)

Wo kam seitdem jener Stein hin, der, von David aus dem vorüberfließenden Bache genommen, das Mittel war, wodurch Goliath zu Boden gestürzt wurde? Niemand weiß es, das Schwert aber, sein Schwert, welches sein Haupt vom Rumpfe trennte, wurde eine Siegestrophäe der Israeliten und im Heiligthume des Herrn zum immerwährenden Andenken an die mächtige Hilfe des ewigen Königs im Augenblicke der größten Noth aufbewahrt. — Warum wurde wohl das Schwert so sehr beachtet, nicht aber der Stein, der doch die eigentliche Ursache des Sieges war? Der gelehrte Matthias Faber sagt hierüber: „Wahr ist es, daß sowohl der Stein, als das Schwert ihren Theil an dem Siege gehabt haben, aber doch mit großem Unterschiede; denn der Stein hat den Anfang gemacht, das Schwert jedoch den Sieg vollendet. Der Stein hat zwar den Riesen zu Boden geworfen; aber man war seines Todes noch nicht gänzlich versichert, das Schwert aber, nachdem es das Haupt abgetrennt hatte, gab die Sicherheit, daß er todt, und es ihm unmöglich sei, sich wieder aufzurichten, — mit einem Worte: Der Stein hat den Sieg errungen, das Schwert aber denselben vervollständiget."

Wenn du, meine Seele! deine Sünden erkennest, bereuest und den Vorsatz fassest, dich derselben zu entledigen, — dich also aus der Botmäßigkeit deines größten Feindes zu befreien, so wagest du Großes; denn du weißt, daß deine eigene Kraft nicht dazu ausreiche. Im Vertrauen auf Gottes Beistand trittst du deinem Verderber dadurch, wie einstens David dem Riesen entgegen. Empfängst du nun mit würdiger Vorbereitung das heilige Sakrament der Buße, so hast du, wie Jener den Stein geschleudert, der deinen höllischen Widersacher niederwirft, besiegt und ohnmächtig macht, daß du für den Augenblick von ihm frei bist, und nichts zu fürchten hast. Bist du darum aber auch für die Zukunft gesichert? Du bist selbst das lebendige Beispiel, daß dem nicht so sei. Wie oft hast du schon bereut, Besserung gelobet, gebeichtet, — und bist dennoch wieder in die Sünde gefallen! Du eil-

test wie David freudigen Muthes deinem Feinde entgegen, besiegtest ihn mit Gottes besonderem Beistande; — aber er richtete sich stets wieder auf, und brachte dich neuerdings in Unterwürfigkeit, in der du vielleicht in eben diesem Augenblicke jetzt noch schmachtest! — Woher kommt dieß? — Du hast wohl mit dem Steine ihn an die Stirne getroffen und ohnmächtig gemacht; allein du hast nicht auch nach seinem Schwerte gegriffen und ihn mit demselben das Haupt abgeschlagen; — du bist nicht beständig geblieben.

Die Sünde ist der Tod der Seele, — in der Buße feiert diese ihre Wiedererstehung zu einem neuen Gnadenleben; nach der Auferstehung soll es aber keinen Tod mehr geben, und wie wir einst am großen Tage, durch Christus erwecket, ihm gleichförmig werden sollen, so sollen wir es auch jetzt, wenn er uns im heiligen Sakramente aus dem Grabe der Sünde wieder erwecket. — Der heilige Paulus sagt: „Wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt, der Tod nicht mehr über ihn herrschen wird." (Röm. 6, 9.) — wozu der Abt Guarricus bemerkt: „Ein Christ, der mit Christus auferstanden ist, soll in Zukunft nicht mehr tödtlich sündigen; — die Sünde soll fortan nicht mehr über ihn herrschen, sondern er soll mit den Jüngern des Herrn beständig in Jerusalem verbleiben."

Christen, meine Seele! nennen wir uns Alle, aber nicht Alle sind in dieser Beziehung gleichförmig. Sie stehen zwar mit Christus auf, aber sie verharren nicht mit Christus im Leben, sondern verfallen wieder dem Tode. Welches ist wohl die Ursache dieser Unbeständigkeit?

Aus vielen führe ich dir nur an, daß sie eben nicht, wie Christus, aus eigener Macht auferweckt worden sind, sondern durch eine anderweitige, d. h. daß sie nicht selbst, freiwillig, geführt durch Erkenntniß und wahre Reue, aus dem Grabe der Sünde sich erhoben, sondern durch besondere äußere, mächtig einwirkende und erschütternde Umstände und Ereignisse aus dem Sündengrabe gewaltsam herausgerissen wurden. Hörten dann diese Erschütterungen auf, so trat auch wieder die Sünde an sie heran und fand Einlaß.

So lesen wir, daß Noe von Gott den Befehl bekam: „Aus allen reinen Thieren nimm je sieben und sieben, ein Männchen und ein Weibchen; von den unreinen Thieren aber je zwei und zwei, ein Männchen und ein Weibchen. Auch von den Vögeln des Himmels je sieben und sieben, ein Männchen und ein Weibchen, damit der Saame erhalten werde auf der ganzen Erde!" (1. Mos. 7, 2. 3.) — Es befanden sich demnach Thiere aller Art in der Arche, und daher der Wolf neben dem Lamme, das Raubthier neben jenem, dem er als Beute nachstellt; aber eines

that dem andern nichts zu Leide; denn sie waren aus einer gemeinsamen Gefahr gerettet, welche alle übrigen ihresgleichen von der Erde vertilgte. Ihr Blutdurst wurde jedoch nur so lange zurückgehalten, als das Rauschen der Wasserwogen andauerte, und der Schiffskasten von denselben hin- und hergeschaukelt wurde, und trat wieder hervor, als Noe die Arche öffnete, und sie in Freiheit sich wieder über die Erde zerstreuten.

Auf ähnliche Weise geschieht es bei vielen Christen. Der Anblick des nahen Todes, — ein schweres Unglück, — eine schmerzliche, langwierige Krankheit, — eine eindringliche Ansprache, — eine allgemeine Drangsal oder ein anderes erschütterndes Ereigniß hat sie mürbe gemacht und bewogen, ihre Zuflucht zu Gott zu nehmen, sich mit ihm zu versöhnen, Besserung zu geloben, — allein wie diese Erschütterungen aufhörten, oder der erste Eindruck derselben sich nach und nach verminderte, da begannen sie auch allmählig wieder ihr altes Leben, — die böse Gewohnheit trat wieder in ihre Rechte, und der letzte Zustand solcher Menschen war oft schlimmer, als der erste. — Viele haben gut angefangen, waren jedoch nicht beständig und fanden ein böses Ende.

Beherzige dieses wohl, meine Seele! und würdige gehörig den gewichtigen Inhalt der Worte des Herrn: „Wer bis an's Ende verharret, der wird selig werden." (Matth. 10, 22.)

Eilfter Tag.

Leben des seligen Knaben Achaz.

Zu Thorouth, einer Stadt in Flandern sah ein fünfjähriges Kind, Namens Achaz, aus guter Familie, im Jahre 1219 die minderen Brüder, und verlangte von seinen Eltern einen ähnlichen Habit, wie diese trugen. Seine Bitten und Thränen nöthigten diese endlich, sein Verlangen zu gewähren. Es ging also von nun an, wie ein minderer Bruder gekleidet, umgürtet mit einem dicken Stricke, und bloßfüßig; — wollte kein Geld, weder annehmen, noch auch nur berühren, und ahmte so viel als möglich die Uebungen jener Religiosen nach. — Man sah es unter seinen Gespielen das Amt eines Predigers verrichten, dieselben vom Bösen abhalten, und durch die Furcht vor den Höllenstrafen und die Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit zum Guten ermuntern. Er lehrte sie das „Vater unser" und den „englischen Gruß" beten, und Gott durch Kniebeugungen verehren. Diejenigen, welche in seiner Gegenwart Böses thaten, tadelte es, — ja selbst den eigenen Vater, wenn es ihn schwören hörte, oder betrunken sah. „Mein Vater," sprach es dann mit Thränen in den Augen, „sagt unser Pfarrer nicht, daß Jene, welche Solches thun, das Himmelreich nicht besitzen können?"

Als einst an einem Festtage seine Mutter ein scharlachrothes Kleid angezogen hatte, zeigte es in Gegenwart vieler anderer Frauen in der Kirche mit seinem Finger auf ein Kruzifix, und sprach: „Siehe, Mutter! unsern Herrn Jesum nackt, und mit Blut übergossen am Kreuze hangen, und du bekleidest dich zu seiner Schmach mit Scharlach. — Siehe, daß du nicht deßwegen in das höllische Feuer gestürzt werdest!"

Diese Worte machten auf die Mutter einen solchen Eindruck, daß sie seitdem nur einfache Kleider trug. — Man bewunderte in dem so zarten Alter einen so offenen Geist, — einen so gereiften Verstand, und einen solchen frommen Sinn, und Jedermann empfand ein besonderes Vergnügen, dieß liebenswürdige Kind zu sehen und zu hören. — Gott nahm es aus dieser Welt, ehe es das siebente Jahr vollendet hatte.

In seiner Krankheit beichtete es und bat mit großem Verlangen um die heilige Kommunion. Der Pfarrer aber wagte es wegen seines zarten Alters nicht, demselben zu willfahren, obgleich sein Verstand sehr entwickelt, und seine Heiligkeit offenbar war. Da hob es die Händchen zum Himmel und sprach mit rührender Anmuth: „Mein Herr, Jesus Christus! du weißt, daß mein sehnlichster Wunsch auf der Welt ist, dich zu empfangen. Ich habe dich verlangt, und gethan, was ich konnte. Ich hoffe mit Zuversicht, daß du mich nicht des Glückes berauben wirst, dich ewig zu besitzen!" — Hierauf tröstete und ermahnte es seine weinenden Eltern und Verwandten, und gab seine engelreine Seele Gott zurück.

Ein Augenzeuge, Thomas von Chantpré, regulirter Chorherr des heiligen Augustin und später Dominikaner, fügt zwei merkwürdige Umstände bei, nämlich: Daß der Habit des heiligen Kindes nicht mehr gefunden werden konnte, — und dann, daß die minderen Brüder, welche zu seiner Beerdigung kamen, und, wie er selbst, auf dem Grabe beten wollten, den begonnenen Psalm De profundis nicht fortsetzen konnten, so sehr sie sich auch bemühten, woraus sie schlossen, daß eine so reine Seele des Gebetes nicht bedürfe.

Betrachtung.

Von der Kindererziehung.

Selig können sich alle Eltern und alle Jene preisen, welchen die Erziehung der Kinder obliegt, wenn diese wohl gerathen, und sich die auf sie verwendete Mühe als wohl angewendet und von gutem Erfolge begleitet erweiset. So konnten sich im alten Bunde Abraham, Elkana und Anna wie auch Tobias wahrhaft glücklich schätzen, da ihre Kinder Isaak, Samuel und Tobias die Wege des Herrn

wandelten, der Offenbarungen Gottes gewürdiget wurden, und ihr Trost und Stab im Alter waren, während das Schicksal des Heli, unter dessen Leitung Samuel so herrlich an Wohlgefallen vor den Menschen und Gnade vor Gott zunahm, der aber der Macht über seine eigenen beiden Söhne Ophni und Phönees sich begeben hatte, ein warnendes Beispiel für alle Jene ist, welche ihre Stellung als Eltern und Erzieher den Kindern gegenüber nicht gehörig auffassen und begreifen.

Abraham liebte seinen Sohn Isaak mit aller Zärtlichkeit, aber er liebte Gott noch unendlich mehr, — erzog ihn daher in der Furcht Gottes und stand nicht einen Augenblick an, ihn als Schlachtopfer dem Herrn, da er ihn dazu aufforderte, darzubringen. — Darum trat auch derselbe in seine Fußstapfen, und er wurde der Erbe der Verheißungen, die Gott seinem Vater gethan hatte.

Elkana und Anna brachten frühzeitig ihr einziges Kind Samuel in die Stiftshütte und weihten es dem Dienste des Herrn, zu welchem es Heli erzog, und sie bereuten es nicht, denn der heilige Geist gab selbst Zeugniß von dem Knaben: „Aber der Knabe Samuel nahm zu und wuchs, und war angenehm sowohl bei dem Herrn, als bei den Menschen." (1. Kön. 2, 26.)

Tobias und Anna sahen gleichfalls viele Freude an ihrem Sohne, dem Gott selbst einen Engel zum Reisegefährten schickte, und dieß darum, weil Tobias, wie die heilige Schrift bezeuget, „ihn von Kindheit auf lehrte, Gott zu fürchten und alle Sünde zu meiden." (Tob. 1, 10.)

Drei Grundsätze also sind es, wie aus diesen Beispielen erhellet, welche die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder leiten müssen, und ohne deren Befolgung kein wahrhaft guter Erfolg erzielt werden kann, und diese Grundsätze sind: Daß die Eltern selbst von wahrer Liebe zu Gott durchdrungen und mit wahrer Frömmigkeit und Tugend erfüllt seien, also stets mit eigenem guten Beispiele vorangehen, wie Abraham; — daß sie ferner ihr Kind Gott weihen, und nicht der Welt, also für den Himmel, — als Kinder Gottes, zu erziehen suchen, und alles Andere bloß als nützlich, daher als Nebensache ansehen, durch welche die Hauptsache nicht beeinträchtigt werden darf, wie Elkana und Anna; — und endlich, daß sie die Erziehung ihrer Kinder selbst in die Hand nehmen, wie Tobias, oder nur solche Miterzieher wählen, von deren redlichem Willen, Gottesfurcht und christlichem Wandel sie hinreichende Proben haben; denn wenn man nicht einmal ein Schaf einem trägen und liederlichen Hirten, — nicht einmal ein Haus einem unzuverlässi-

gen Verwalter, — nicht einmal eine kleine Summe Geldes dem ersten besten Boten, der sich zu deren Beförderung meldet, anvertraut, — mit wie viel größerer Vorsicht müssen erst Eltern bei der Wahl der Erzieher zu Werke gehen, in deren Hand sie ja doch das ganze zeitliche und ewige Glück ihrer Kinder legen wollen! — Der weise Sirach lehrt: „Unterrichte deinen Sohn, und gib dir mit ihm Mühe, daß du nicht den Kummer habest, seine Schande zu erleben." (Sir. 30, 13.) — Er will damit sagen, daß Eltern auf ihre Kinder fleißig Acht haben, jeden Fehltritt derselben verhüten, und wenn sie schon irgendwie sich vergangen haben, belehrend, tadelnd, ja auch strafend auf sie wirken sollen, damit die Wiederholung des Vergehens in Zukunft beseitigt werde. Eltern, welche dieses, durch blinde Liebe mißleitet, gering nehmen und allzu nachsichtig sind, werden an ihren Kindern gewiß, wie Heli, Schande erleben, und Schaden erleiden.

Woher kommt es, daß manche Eltern, welche an ihren Söhnen und Töchtern in deren Jugend so viel Freude hatten, jetzt nur mit Schmerz und Traurigkeit an dieselben zu denken vermögen? — Ich sehe nur zwei Ursachen, nämlich: weil die Eltern gegen ihre Kinder zu wenig, oder zu viel liebevoll waren, was eigentlich auf Eins herauskommt.

Zu wenig Liebe haben Jene für ihre Kinder, welche sich ihren Geschäften so sehr hingeben, daß sie deren Erziehung nicht einmal überwachen, geschweige denn selbst leiten können oder mögen. Allerdings arbeiten sie eben vorzugsweise für diese und häufen Summe auf Summe, und glauben eben dadurch ihre Liebe erst recht zu beweisen, indem sie für deren Leib sorgen, während doch das ewige Wohl ganz außer Acht gelassen wird. Ist dieses aber wahre Liebe? Ach nein! Denn mir kommt es gerade so vor, wie wenn ein Vater die Leiche seines Sohnes schmücken wollte, den er verhungern ließ. — Die Seele ist entflohen, der Leib wird geziert, — aber doch bald aus dem Hause geschafft, weil der Verwesungsgeruch je länger, desto unerträglicher wird.

Für den Leib sind die Eltern besorgt, die Seele wird verwahrlost und geräth daher in den Zustand, in welchem sich bald ein Acker befindet, der nicht bearbeitet und besäet wird, — er trägt Unkraut, und dieses Unkraut wird früher oder später, gleich Nesseln, die Eltern wohl brennen, aber nie erquicken.

Eben so ist es, wenn die Eltern ihre Kinder zu sehr lieben, und ihnen aus purer Liebe nicht das geringste Leid zufügen wollen. Sie versagen ihnen keinen Wunsch, — entfernen keinen schädlichen Auswuchs ihres Charakters, — verzärteln sie auf jede Weise, — sehen ihnen jeden Muthwillen nach, — machen sich selbst zu Knechten derselben, und dürfen sich demnach nicht wundern, wenn sie von

ihnen als das behandelt werden, wozu sie sich in heilloser Verblendung selbst erniedrigten. — „Wer Wind säet, wird Sturm erndten!"

Thiere lieben auch ihre Jungen, und pflegen sie mit aller Fürsorge; wenn aber diese herangewachsen sind, entfernen sie sich von den Alten, vergessen sie und beißen beim Streite um die Beute eben so ergrimmt nach ihnen, wie nach andern, die sich ihnen entgegenstellen. — Was unterscheidet nun aber den Menschen vom Thiere? Die unsterbliche Seele, welche das Ebenbild Gottes ist. — Die Seele muß daher bei der Kindererziehung vorzüglich berücksichtiget, — die Seele muß zu größerer Gottähnlichkeit herangebildet, — die Seele muß in der Furcht Gottes erzogen und zur Herrin und Gebieterin des Leibes gemacht werden, — die Seele muß in Liebe zu Gott und den Menschen entzündet werden, dann werden die Eltern an ihren Kindern Freude erleben; wenn sie selbe aber erziehen, wie das Thier das Thier erzieht, so wird das Thier vom Thiere verlassen und auch gebissen werden.

Ist also das eine wahre Liebe, wenn Eltern bloß für das zeitliche Wohl ihrer Kinder sorgen? Das Thier bereitet seinen Jungen auch ein warmes Nest und lehrt es durch sein Beispiel sich seine Nahrung suchen! — Ist das eine wahre Liebe, wenn Eltern ihre Kinder putzen, schmücken und mit aller Zärtlichkeit behandeln? Das Thier leckt auch sein Junges, um sein Fell glatt und glänzend zu machen, und um ihm wohlzuthun! — Wodurch unterscheidet sich da also der Mensch vom Thiere?

Von solchen Eltern sagt der heilige Chrysostomus: „Solche Eltern nenne ich grausamer, als Kindesmörder; denn diese trennen bloß die Seele vom Leibe, jene aber überliefern Leib und Seele dem ewigen Feuer!"

Erwäge dieses wohl, meine Seele! und bedenke, daß die Fehler der Kinder, welche aus einer vernachlässigten oder verkehrten Erziehung entspringen, vor Gottes Richterstuhle dereinst dir zur Last fallen werden.

Willst du reine Freude an Denen, die deiner Obhut anvertraut sind, wie die Eltern des seligen Knaben Achaz, so mußt du sie auch, wie jene diesen, zur Gottesfurcht von frühester Jugend anleiten; denn „der Anfang aller Weisheit ist die Furcht des Herrn!"

Zwölfter Tag.

Leben des seligen Vinzenz von Nikosia, Bekenners.

Geburtsort, Vaterland und Herkunft des seligen Vinzenz von Nikosia sind unbekannt und auch über seinen früheren Lebensverhältnissen schwebt ein undurchdringliches Dunkel, da es in dieser

Beziehung an allen Aufzeichnungen mangelt. Nur dieses ist sichergestellt, daß er als Tertiar in dem Franziskanerkloster außerhalb Palermo in Sizilien lebte, und sich eben so sehr durch Liebe gegen Gott und den Nächsten, — durch strenges Fasten und Gebetseifer, wie durch tiefe Demuth auszeichnete. — Der Herr prüfte seinen Diener durch viele, höchst schmerzliche Krankheiten, während welchen er aber eine so bewunderungswürdige Geduld bewahrte, daß nicht das geringste äußere Zeichen die Qualen ahnen ließ, von denen sein Leib gefoltert wurde, besonders, da eine beständige Heiterkeit sich auf seinem Antlitze abprägte. Dieses Wunder wurde namentlich durch inbrünstiges, beharrliches Gebet bewirkt, welches ihn beständig in die Nähe Gottes emporhob, so, daß er, in der Anschauung Gottes versunken, die irdischen Schmerzen vergaß, und mehr im Himmel, als auf Erden lebte. — Eine besondere kindliche Verehrung widmete er der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, deren schützender Fürbitte er sich jederzeit empfahl, und die sich auch würdigte, ihm zu erscheinen, ihn zu trösten, und ihm die Stunde seines Scheidens aus diesem Leben zu verkündigen. — Er entschlummerte zur himmlischen Heimath am 12. Juni 1601 und wurde in dem genannten Kloster begraben. Als man nach einem Jahre sein Grab öffnete, fand man an seinem Leichnam keine Spur von Verwesung.

Betrachtung.

Krankheit des Leibes reiniget die Seele.

„Die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Gerne will ich darum meiner Schwachheiten mich rühmen, damit in mir wohne die Kraft Christi!" sagt der Weltapostel (2. Kor. 12, 9.). — Unter dem Worte „Schwachheit" versteht er hier allerdings die menschliche Unvermögenheit, sich selbst zur Vollkommenheit emporzuschwingen, wenn nicht Gottes Gnade mitwirkt, welche eben ihre Macht dadurch um so erhabener entfaltet, je näher der mit ihr mitwirkende Mensch ist, den Versuchungen zu unterliegen. Mit dieser Kraft, d. i. Gnade Gottes, wird daher das höhere Leben des Geistes, — die Tugend, — durch eben die Versuchungen zur Vollkommenheit gebracht. In Beziehung hierauf sagt der heilige Johann vom Kreuz: „Mag auch eine Person, die dergleichen Dinge zu leiden hat, nach ihrer Ansicht, wegen des Leidens und der Beunruhigung, in welche sie sich versetzt fühlt, befleckt und verblendet werden, so hat es doch in der Wirklichkeit nicht diese Bewandtniß: die Anfechtungen geben vielmehr zur Hervorbringung ganz entgegengesetzter Wirkungen glückliche Gelegenheit. Denn die Seele macht, während sie ihnen Widerstand leistet, einen Gewinn von Stärke, Reinheit, Licht, Trost und mehreren andern Vortheilen."

Wir können indessen den Begriff „Schwachheit" auch als „Krankheit" nehmen, da ja Krankheiten nichts Anderes sind, als gleichfalls Versuchungen, welche Gott zuläßt, und die nur den Zweck haben, den Gerechten zu prüfen, und den Sünder zu läutern. Daher kann füglich gesagt werden: „Die Kraft wird in der Krankheit vollkommen" — und jeder wahre Christ hat alle Ursache, angesichts der Wirkungen mit dem heiligen Paulus auszurufen: „Gerne will ich darum meiner Schwachheit mich rühmen, damit in mir wohne die Kraft Christi!"

Der heilige Ambrosius (in Ps. 36.) nennt die Krankheit einen „öffentlichen Laden," in welchem Alles zu finden ist. — In einem Spitale findet man die herrlichsten Tugenden; die Nüchternheit, Geduld, Demuth, Keuschheit, Andacht und Geringschätzung aller zeitlichen Dinge. — Hier versöhnt sich der Kranke mit seinem Feinde, — hier reiniget er sein Gewissen, — hier seufzt er zu Gott, — hier beweint er seine Sünden, — hier wird er zur Liebe entflammt und bereitwillig zu allen Tugenden. Deßwegen sagt der heilige Basilius, daß die Krankheit eine Schule aller Tugenden sei.

Der heilige Bernhard spricht: „Die Krankheit ist wünschenswerth, weil sie durch die Kraft Christi ersetzt wird. Er wird mich nicht nur erkranken, sondern gänzlich ohnmächtig werden lassen, damit ich durch die Kraft des Herrn der Stärke gestärket werde?"

Der selige Vinzenz von Nikosia war in all seinen Krankheiten heiter und getrosten Muthes, weil er überzeugt war, daß sie zur Beförderung seines Wohles dienen; denn sie verbanden ihn inniger mit Gott, vermehrten seine Liebe, und bewahrten ihm die Tugend der Demuth. Darum sagt Salvianus: „Wenn sie gesund sind, werden sie nicht selig werden;" (Salvian. lib. 2. de provid.) — womit er darauf hindeutet, daß ein stetes Gesundsein den Menschen gerne übermüthig macht und seine Seele in Gefahr bringt, während er in der Krankheit eine Anleitung zu allen Tugenden findet. — Darum, meine Seele! mögest du, wenn du in eine Krankheit verfällst, nicht darüber klagen und die verlorene Gesundheit allzusehr bejammern, denn eben durch dein Gebreste kannst du gereiniget und der Vollkommenheit näher gebracht werden. Halte nur fest an Gott und denke daran, daß gar Viele in ihren gesunden Tagen nahe daran waren, zu Grunde zu gehen, durch Krankheit aber zur Besinnung gebracht, zur Besserung vermocht, und endlich unter die Zahl der Heiligen des Himmels aufgenommen wurden!

Dreizehnter Tag.

Leben der seligen Margaretha Dominici, Jungfrau.

Diese gottselige Jungfrau war zu Foligno in Umbrien geboren. In ihrem fünfzehnten Lebensjahre verlor sie ihre Mutter durch den Tod, und wandte sich nun, auf Erden jeder andern Stütze beraubt, desto inniger Gott, dem Vater Aller, zu, welchem sie von nun an mit aller Kraft ihres Leibes und Geistes dienen wollte. Da geschah es, daß in ihrer Vaterstadt das Kloster St. Anna des dritten Ordens von der seligen Angelina gestiftet wurde, und Margaretha, welche darin einen Fingerzeig Gottes zu sehen glaubte, der ihr in dieser heiligen Behausung eine neue Heimath und Mutter und Schwestern zeigte, bedachte sich nicht länger, sondern schloß sich dieser geistlichen Gemeinde freudigen Herzens an, und beeiferte sich, der seligen Stifterin, welche sie als ihr Vorbild betrachtete, in Allem nachzufolgen. — Hier nahm sie denn auch rasch in allen Tugenden zu, namentlich im Gebetseifer, in der Selbstverläugnung und Demuth, indem sie sich als die Geringste betrachtete und allen Schwestern so diente, als wäre sie deren bestellte Magd; — im Gehorsam gegen ihre Vorsteherin und ihren Beichtvater kannte sie keine Gränzen und schien gar keinen eigenen Willen zu besitzen, — und in Bezug auf die jungfräuliche Reinigkeit befleckte sie ihre Seele auch nicht durch einen Gedanken.

Der Ruf von der Heiligkeit der Schwestern dieses Klosters verbreitete sich bald allgemein, und bewirkte einen solchen Andrang von Frauen und Jungfrauen, daß wegen Mangel an Raum unmöglich die Bitte um Aufnahme allen gewährt werden konnte. Deßhalb entschlossen sich die Bürger von Foligno ein zweites, und zwar unter dem Schutze der heiligen Agnes zu erbauen, in welches ungeachtet ihres demüthigen Widerstrebens die selige Margaretha als erste Aebtissin eingeführt wurde. Einmal auf diese Stufe, obschon gegen ihren Willen, erhoben, bestrebte sie sich nun, den Pflichten ihrer Stellung getreulich nachzukommen. Sie war gegen Alle voll Milde, Liebe und Nachsicht, achtete aber dabei mit Ernst darauf, daß die klösterliche Zucht strenge eingehalten werde; sah sie sich jedoch genöthiget, Fehler zu rügen, so geschah es nie mit Schärfe, sondern mit aller Güte, durch welche sie die Herzen erweichte und zu Allem fügsam machte. Bei ihrem Eintritte als Aebtissin war das Kloster noch keineswegs vollendet; daher nahm sie diese Angelegenheit selbst in die Hand und führte sie mit Hilfe der Eltern, Verwandten ihrer geistlichen Schwestern und anderer Wohlthäter so glücklich zu Ende, daß sie das doppelte Verdienst der Herstellung des Klosters und des klösterlichen Lebens in demselben in sich vereinigte.

So viele Tugenden konnten vor der Welt nicht verborgen bleiben, und der Herr selbst sorgte dafür, daß dieses Licht, welches zu seiner Ehre brannte, nicht unter dem Scheffel leuchte, sondern auf den Leuchter gestellt werde, auf daß es Alle sehen und sich daran erbauen mögen. Zunächst würdigten ihre Vorgesetzten ihre Verdienste und sendeten sie nach Spoleto, um daselbst ein neues Haus des dritten Ordens zu errichten und demselben vorzustehen; — dann aber wurde auch das Volk immer mehr auf ihre Heiligkeit aufmerksam, und fing an, nicht nur in leiblichen Bedrängnissen sie um Hilfe anzugehen, sondern auch der Kraft ihrer Fürbitte bei Gott sich zu empfehlen.

So geschah es einst, daß eine Mutter, welche einen Sohn hatte, der stumm und lahm war, kam und sie im Gebete begriffen fand. Sie legte ihr das kranke Kind zu Füßen und bat sie flehentlich und mit Thränen, dasselbe doch gesund zu machen. — Die selige Margaretha war über dieses Ansuchen ganz erstaunt, meinte, der Schmerz müsse der Frau die Sinne verwirrt haben, und bat sie liebreich, doch nur wieder nach Hause zurückzukehren und den kleinen Unglücklichen zu pflegen, so viel in ihren Kräften stehe; allein diese ließ sich nicht abweisen, sondern drang voll Vertrauen mit Bitten und Thränen in sie, sie möchte doch ihre Fürbitte zu Gott emporsenden. Voll Mitleiden entsprach endlich die gottselige Jungfrau ihrem Verlangen, wendete sich im inbrünstigen Gebete zu Gott, und siehe! — das Kind wurde augenblicklich gesund.

Von ihrem liebevollen Herzen und ihrer wahren Gottesfurcht zeugen die Ermahnungen, welche sie ihren Schwestern öfter zu geben pflegte. „Liebet Gott“ — sprach sie, — „über Alles und haltet seine heiligen Gebote! Liebet euch unter einander ohne Falsch, und seid freundlich und demüthig in euerem Wandel! Eine übertrage die Andere mit Liebe. Vergesset in euerem Gebete nicht euerer Freunde und Wohlthäter; habet Mitleiden mit den Armen und Sündern und rufet für dieselben zu Gott! Wünschet euerem Nächsten Gutes wie euch selbst! — Beharret nicht zu fest auf euerer Meinung, sondern seid bereit und willig, dem Gutachten Anderer euch zu unterwerfen! — Habet Gott vor Augen, verurtheilet Niemand, denn ein Jeder hat seinen Werth vor Gott! — Vertrauet auf Gott, und verlasset euch nicht zu viel auf die Menschen oder andere Geschöpfe; denn wer auf Gott vertraut, wird nicht zu Schanden werden! — Betet für euere Feinde, und stellet Alles dem Willen Gottes anheim, der Alles nach seinem Wohlgefallen ordnen möge! Betrübet euch nicht in Widerwärtigkeiten, der Herr sorgt für die Seinen! — Haltet, was ihr versprochen; denn besser ist's, nicht versprechen, als das Versprochene nicht halten! — Bleibet beständig in der Liebe Gottes! — Wenn ihr etwas Gutes

gethan habet, so gebet Gott die Ehre, und saget mit aufrichtiger Meinung: „Wir sind unwürdige Dienerinnen!“ — denn es ist gewiß, daß wir Alles von oben haben müssen, und aus uns nicht das Geringste vermögen. — Theilet euer Herz nicht, denn es gehört dem Herrn allein, welcher es erschaffen hat, und keinen Nebenbuhler duldet. — So lange ihr mit Gott verbunden bleibet, werdet ihr wahre Ruhe finden, und der heilige Geist wird mit euch sein; — fliehet aber ein zweideutiges Herz, welches ein Feind der Redlichkeit ist!“

Diese und ähnliche Worte richtete die selige Margaretha an ihre Untergebenen, und war die erste, die sich auch darnach richtete, wodurch sie ihnen zugleich Lehrerin und Vorbild wurde, wie man nach christlicher Vollkommenheit streben solle.

Als sie 63 Jahre alt war, verfiel sie in eine schwere Krankheit, welche sie als Vorbotin des nahen Todes betrachtete. Sie ließ demnach alle Schwestern zu sich kommen, ermahnte sie zur gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes und zur genauen Beobachtung der Ordensregel, — segnete sie mit erhobener Rechten, während ihre Linke auf ihrer Brust ruhte, und gab ihre reine Seele in die Hand Gottes zurück am 13. Juni 1442. — Ihr Grab wurde in der Folgezeit wiederholt eröffnet, ihr Leib aber jedesmal unversehrt und einen lieblichen Geruch ausströmend gefunden.

Betrachtung.

Vom Aergernisse.

Gott hat einem jeden Menschen in diesem Leben eine besondere Stelle angewiesen, in welcher er nicht nur für sich selbst wirken und dem höchsten Ziele, der immer größeren Gottähnlichkeit, zustreben, sondern durch Wort und Beispiel auch Andere dazu anleiten soll. — Je höher daher die Stellung, desto größer der Wirkungskreis, und desto näher steht man gleichsam Gott, der gewissermaßen einen Theil seiner Oberherrlichkeit auf uns übertragen hat, und will, daß wir in seinem Geiste arbeiten, und, wie er die Seelen an sich zieht, diese ihm zuführen mögen.

Dieser Pflicht kam Margaretha in ihrem ganzen Umfange nach; denn obgleich sie die Demuth selbst war, so folgte sie doch dem Rufe Gottes, der sie über ihre Mitschwestern setzte, da ja er es war, der durch sie wirkte und das Feuer der Liebe und des Eifers in ihr entzündet hatte. Deßhalb übergab sie sich gänzlich in den Willen Gottes, und der Herr verfügte mit ihr nach seinem Worte: „So zündet man auch eine Lampe nicht an, um sie unter einen Scheffel zu stellen, sondern stellt sie auf einen Leuchter, damit sie Allen, die im Hause sind, leuchte,“ — und Margaretha

wieder bezog auf sich die Aufforderung: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist!“ (Matth. 5, 15. 16.) — Wie heilig daher diese gottselige Jungfrau an sich auch lebte, so ist es außer allem Zweifel, daß sie durch die treue und fürsorgende Leitung der ihr anvertrauten Heerde nicht nur ein eben so großes, sondern noch größeres Verdienst bei Gott sich erwarb, indem sie nicht bloß eine, — ihre eigene, — sondern viele andere Seelen dem Himmel zuführte.

So verdienstlich es nun ist, Anderen mit gutem Beispiele voranzuleuchten, und durch diese und zweckmäßige Belehrungen und Ermahnungen auf sie einzuwirken, — ein so großes Verbrechen ist es im Gegentheile, wenn du, meine Seele! durch dein Benehmen und deine Worte deinem Nächsten Anlaß zur Sünde, — wenn du ihm Aergerniß gibst. So wohlthätig dein tugendhaftes Vorgehen, je höher du über Anderen stehest, auf diese wirkt, eben so groß ist wieder der Schaden, den du anrichtest, wenn du deine höhere Stellung mißbrauchest, und deinen Untergebenen einen schlechten Wandel zeigest, und sie, statt zum Guten, durch deine Worte nur zum Bösen anreizest. Der heilige Augustinus nennt dieß geradezu einen Mord, indem er äußert: „Alle Diejenigen, die Aergerniß geben, begehen einen geistigen Mord. Wenn auch der Zuschauer lebt, der Aergernißgebende ist doch ein Mörder!“ (S. Aug. de past. c. 4.) — Der Mord des Leibes ist ein großes Verbrechen, und doch wird nur der sterbliche Leib getödtet; — wie groß muß also erst das Verbrechen sein, wenn durch Aergerniß eine Seele dem ewigen Tode geweiht wird; — wie groß aber erst dann, wenn nicht *eine* Seele, sondern deren *viele* der Verdammung zugeführt werden! — Der heilige Chrysostomus sagt: „Wenn es überhaupt schon ein großes Verbrechen ist, ein Gotteshaus zu zerstören, um wie viel größer muß das Verbrechen sein, wenn man einen geistlichen Tempel niederreißt; denn der Mensch (der ein Tempel Gottes ist) ist edler und verehrungswürdiger als ein Tempel von Stein!“ (S. Chrys. in II. Cor. 6, 16.)

Stelle dir, meine Seele! vor, der Befehlshaber einer Kriegerschaar würde von seinem Fürsten ausgesendet, um den herandrängenden Feind mit derselben zu bekämpfen und zurückzuweisen; er würde aber statt dessen derselben zur schmählichen Flucht rathen und der erste sein, der sich der Gefahr und dem Kampfe entzieht. Was würdest du urtheilen? — Stelle dir ferner vor, ein Anderer würde mit dem Feinde im Einverständnisse sein, und, statt ihn anzugreifen und zu besiegen, seine Soldaten ihm als Gefangene überliefern. Welches Verbrechens würdest du diesen

zeihen, — welcher Strafe für würdig erachten? — Nun siehe, dasselbe Verbrechen begeht ein Christ, der seine höhere Stellung mißbraucht. Gott machte ihn zum Befehlshaber über mehr oder weniger Glieder der streitenden Kirche, welche immerdar für das Reich Gottes gegen das Reich der Finsterniß, — gegen Satan, seine Engel, und die Sünde kämpfen sollen, bis der Herr selbst sie vom Kampfplatze dieser Welt abruft. Wenn nun ein solcher Christ seine Untergebenen durch sein Wort und Beispiel, statt zum Siege über die Sünde, vielmehr zur Unterwerfung unter die Herrschaft derselben anleitet, begeht er dadurch nicht gleichfalls das Verbrechen des Hochverrathes gegen Gottes Majestät, und macht er sich nicht derselben Verantwortung und Strafe schuldig? Das kannst du, meine Seele! gewiß nicht in Abrede stellen!

Nun höre, was Christus, der Herr, dem androht, der da Aergerniß gibt: „Wehe dem Menschen," sagt er, „durch welchen Aergerniß kommt! Es wäre ihm nützlicher, daß man ihm einen Mühlstein an seinen Hals hinge, und würfe ihn in das Meer, als daß er einen von diesen Kleinen ärgerte!" (Luk. 17, 1. 2.) — So groß ist also das Verbrechen, und so furchtbar die des Verbrechers harrende Strafe, daß es für ihn besser wäre, er stürbe, bevor er jenes begehen und diese sich zuziehen könne. — Wir können indessen auf die Schwere der Züchtigung im Jenseits schon schließen, wenn wir Acht darauf haben, wie Gott schon hier gegen Solche verfuhr, welche Aergerniß gaben.

So sprach Gott zu David, nachdem er den Ehebruch begangen, und seinem Volke böses Beispiel gegeben hatte: „Weil du dadurch lästern machtest die Feinde des Herrn, so soll der Sohn, der dir geboren ward, des Todes sterben!" (2. Kön. 12, 14.) — Hiemit schlug der Herr die empfindlichste Seite des königlichen Sünders, und keine andere Strafe würde ihn tiefer verletzt haben, als diese, wie aus seinem Benehmen hervorgeht; denn die Schrift erzählt: „Da flehte David zu dem Herrn um das Kind, und es fastete David, und zog sich zurück, und lag auf der Erde. Es kamen aber die Aeltesten seines Hauses und drangen in ihn, aufzustehn von der Erde, er aber wollte nicht, und aß keine Speise mit ihnen!" (2. Kön. 12, 16. 17.) — Auf ähnliche Weise züchtigte Gott auch den Heli, dessen Söhne Israel sogar in seinem Heiligthume Aergerniß gaben, wozu der Vater stille schwieg, indem diese beiden in der Schlacht fielen, die Bundeslade in die Hände der Feinde fiel, den hohen Priester selbst aber ein plötzlicher Tod ereilte.

Vermeide daher, meine Seele! Alles, was deinem Nächsten Anlaß zur Sünde geben könnte; — erwäge jederzeit genau, was du thun willst, und prüfe, ob du damit nicht etwa böses Beispiel

gebest. Erforsche dich selbst, und sehe, ob du nicht etwas, — eine besondere Neigung und Begierde, oder Gewohnheit, — an dir habest, was ein Stein des Anstoßes werden könnte. Sage nicht: „Was gehen mich Andere an!“ — sie gehen dich gar viel, so viel an, daß du, um sie vor Sünden zu bewahren, dir selbst Gewalt anthun, dich selbst verläugnen, und das aufopfern mußt, was anstößig ist, und sollte es dir so lieb sein, wie dein Auge oder deine Hand; denn so gebietet Christus: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß eines von deinen Gliedern verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle fahre.“ (Matth. 5, 29. 30.)

Indessen verstehe mich recht, meine Seele! Nicht bloß das mußt du ablegen, was an deinen Werken böse ist, sondern du mußt auch deine Worte stets einer Prüfung unterziehen, bevor du sie über deine Lippen läßt; denn Beispiele fordern zur Nachahmung auf, Worte aber wirken fördernd auf den Willen; ja manche Worte sind der Art, daß sie gefährlicher sind als Werke, indem der Anblick dieser zuweilen anstatt zu reizen, vielmehr Abscheu und Widerwillen hervorruft, während jene auch dem abscheulichsten Laster ein glänzendes Gewand umhängen und seine abschreckende Blöße verhüllen. Deßhalb sagt der heilige Augustinus: „Der Teufel kam zu den Menschen nicht umgürtet mit einem Schwerte, sondern säete nur Worte und tödtete. Wähne also nicht, du seiest kein Mörder, wenn du deinen Nächsten zum Bösen beredest“ (S. Aug. de past. c. 4.) — und Jesus versichert, daß wir dereinst von jedem müßigen Worte werden Rechenschaft geben müssen (Matth. 12, 36.) — und ermahnt: „Euere Rede soll sein: „Ja! Ja! Nein! Nein! Was darüber ist, ist vom Bösen!“ (Matth. 5, 37.) — Sei also achtsam, und beobachte in deinen Reden die größte Vorsicht.

Beachtenswerth ist auch das Benehmen Jesu, da er nach Kapharnaum gekommen war, und die Einnehmer herzutraten, um eine Doppeldrachme als jährliche Tempelsteuer einzufordern, welche jeder Israelite, der über zwanzig Jahre alt war, entrichten mußte. „Bezahlt,“ sprachen sie zu Petrus, „euer Meister die Doppeldrachme nicht?“ — Der menschgewordene Sohn Gottes stand nicht unter diesem Gesetze, wie er selbst dem Petrus erklärte, da er ihn fragte: „Was glaubst du, Simon, von wem nehmen die Könige der Erde Tribut oder Kopfgeld? Von ihren Kindern oder den Fremden?“ — Petrus antwortete: „Von den Fremden!“ — Da sprach Jesus: „Also sind die Kinder frei!“ Er wollte damit sagen, daß er, als der Sohn Gottes, nicht verbunden sei, die Tempelsteuer zu zahlen, dessenungeachtet aber fährt er fort: „Damit wir sie aber nicht ärgern, so gehe hin an

das Meer, und wirf die Angel aus, und nimm den Fisch, der zuerst heraufkommt: und wenn du seinen Mund aufthust, so wirst du einen Stater" — vier Drachmen — „finden: diesen nimm und gib ihnen für mich und dich!" (Matth. 17, 23—26.) — Der göttliche Heiland wirkte demnach sogar ein Wunder, um diesen Tribut zu zahlen, und zwar, — merke dieses wohl, meine Seele! — damit er durch diese Beobachtung des Gesetzes den Schein des Bösen, — also den Schein eines Aergernisses, vermeide. — Was lernest du hieraus? — Sei eben so behutsam!

Vierzehnter Tag.

Leben des seligen Königs Casimir IV. von Polen, Bekenners.

Casimir IV., Sohn des Großfürsten Jagello von Litthauen, der unter dem Namen Wladislaw II. König von Polen geworden war, und Bruder Wladislaw III., bestieg nach dem Tode des letzteren im Jahre 1444 den Thron dieses Reiches. — Weder die Zerstreuungen des geräuschvollen Hoflebens, noch die mannigfachen Sorgen eines Herrschers, noch auch die häufigen Kriegsstürme konnten seiner Andacht und Frömmigkeit irgendwie Eintrag thun, im Gegentheile bewiesen zahlreiche Thaten, wie tief die Gottesfurcht in seinem Herzen wurzle, und wie das Streben, die Ehre und Verherrlichung Gottes auf Erden zu befördern, und sein mildes Reich auszubreiten, jedes andere überrage. Er gehörte selbst dem dritten Orden des heiligen Franziskus an und hatte schon deßwegen eine besondere Liebe und Verehrung zu allen Söhnen desselben heiligen Patriarchen. Daher unterstützte er sie auch mit königlicher Freigebigkeit, indem er für sie aus eigenen Mitteln mehrere Klöster erbaute, und gestattete, daß deren in mehr als zwanzig Städten und Flecken entstanden, deren Errichtung er durch seinen Schutz und reiche Beiträge förderte. Dieser Regent kann daher mit Recht eines der vornehmsten Glieder des dritten Ordens, und der Beschützer und Verbreiter des Franziskanerordens überhaupt in Polen genannt werden. — Seine Zuflucht war in allen Angelegenheiten stets Gott, und die allerseligste Jungfrau Maria, deren Schutz und Fürbitte er sich selbst angelegentlichst empfahl, und auch die frommen Brüder bat, ihre Gebete mit den seinigen zu vereinen. Wie David, so konnte auch er sagen: „Ich sehe den Herrn allezeit vor meinen Augen: denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke." (Ps. 15, 8.)

Vorzüglich, nächst der Ehre Gottes, war ihm die fromme Erziehung seiner Kinder am Herzen gelegen, und da er von dem Grundsatze ausging, daß der Anfang aller Weisheit und das Glück des ganzen dießseitigen und jenseitigen Lebens durch die Furcht

des Herrn begründet werde, so suchte er ihre jungen Herzen vollständig Gott zuzuwenden. Diesen Zweck zu erreichen, lehrte er sie nicht nur durch sein eigenes Wort und Beispiel, sondern besuchte mit ihnen häufig die Klöster, damit sie sich auch an dem Wandel der frommen Mönche erbauen, und Frömmigkeit und Tugend von ihnen lernen und liebgewinnen möchten. — Er starb am 14. Juni 1492 im vierundsechzigsten Jahre seines Alters, und fünfundvierzigsten seiner Regierung.

Betrachtung.

Gottseligkeit ist eine Zierde für Jedermann.

„Uebe dich," schreibt der heilige Paulus an den Timotheus, „vielmehr in der Gottseligkeit, denn die leibliche Uebung hat wenig Nutzen: die Gottseligkeit aber ist zu Allem nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." (1. Tim. 4, 7. 8.) — Die Gottseligkeit äußert sich jedoch in doppelter Weise, nämlich in Hinsicht auf Gott und in Bezug auf den Nächsten.

Rücksichtlich des Nächsten äußert sie sich durch Wohlthätigkeit, wie der heilige Gregorius sagt: „Die Gutthat soll sich durch Gottseligkeit erweisen."

Es bedarf daher wohl keines Beweises darüber, daß wahre Wohlthätigkeit nicht ohne Gottseligkeit, und wieder umgekehrt wahre Gottseligkeit nicht ohne Wohlthätigkeit bestehen kann; denn gleichwie wir den Regenten in seinem Bilde, so ehren wir Gott in dem Menschen, welcher in Gottähnlichkeit erschaffen ist, und dessen Gottähnlichkeit durch die Aufnahme in den Bund des Christenthumes durch die heilige Taufe wieder hergestellt wurde. — Daher sagt Jesus mit klaren Worten: „Wahrlich, sage ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!" (Matth. 25, 40.) — Alles, was demnach dem Ebenbilde Gottes gethan wird, das bezieht sich nicht bloß auf den Menschen, sondern auf Gott, der es seiner Zeit wieder reichlich vergelten wird, wie er durch seinen Apostel versichert: „Ein großer Gewinn ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit." (1. Tim. 6, 6.)

Liebt also Jemand Gott nicht, so hat er auch keine Liebe zum Nächsten, und liebt er diesen nicht, so fühlt er weder eine Regung von Mitleid und Theilnahme, noch wird sein Wille angespornt, eine That der Liebe zu vollbringen; liebt er aber umgekehrt den Nächsten nicht mit Herz und That, — also das Bild, — wie soll da Liebe zu Dem sein, dessen Bild und Kind der Mensch ist?

Der weise Salomo ließ es sich angelegen sein, das Reich, über welches er herrschte, zu befestigen und gegen innere und äußere

Feinde zu sichern. Wodurch aber vermochte er ihm diese Sicherheit zu gewähren? Er selbst sagt hierüber durch Erleuchtung des heiligen Geistes: „Barmherzigkeit und Wahrheit schützen den König, und durch Huld wird sein Thron fest!" (Sprichw. 20, 28.) — d. h.: Glaube und Treue beschützen ihn, und durch Wohlthätigkeit wird sein Thron gestützt, — und wieder spricht er: „Wer geneigt ist zur Barmherzigkeit, wird gesegnet: denn er gibt von seinem Brode den Armen. Sieg und Ehre erlanget, wer Geschenke gibt; aber die Seele nimmt er denen, die sie annehmen." (Sprichw. 22, 9.) — Was sollen hier wohl die letzteren Worte: „Die Seele nimmt er denen, die sie" — (die Geschenke) — „annahmen" — bedeuten? So viel als: daß Diejenigen, welche Geschenke empfangen, dadurch dem Geber sich verpflichtet fühlen, ihm geneigt werden und gerne zu Diensten stehen, wenn er ihrer Dienste bedarf. — So erwies Absalon den einzelnen Israeliten Gutes in der Absicht, um sie von seinem Vater abwendig zu machen und für sich zu gewinnen, und es gelang ihm vollkommen, so daß David vor ihm und seinem zahlreichen Anhange aus Jerusalem entfliehen mußte. — Er stahl das Herz des Volkes. — So stehlen alle Freigebigen das Herz derer, denen sie wohlthun, — und so stahl durch seine Güte und Freundlichkeit auch der selige Casimir die Herzen seiner Unterthanen und gewann sich alle Gemüther. — Demnach zeigt es sich schon in dieser Hinsicht, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich sei, indem diese sich in Wohlthun äußert, und Wohlthun die eigene Kraft durch den Gewinn der Herzen der Menschen vervielfältiget.

Die Gottseligkeit äußert sich aber auch in Bezug auf Gott, und besteht in der Verehrung Gottes. — Hierunter wird nicht der Gottesdienst überhaupt verstanden, sondern das besonders innige Anschmiegen an Gott im ganzen Thun und Lassen, wodurch man Alles und Jedes auf Gott bezieht, und zur Ehre Gottes unternimmt. — Es ist das beständige Hinblicken auf Gott, und die vollkommene Hingabe an Gott, wie auch das beharrliche, ausschließliche Wirken für Gott, wie wir dieß bei allen wahren Christen finden. Schon der Name drückt dieß aus, da das Wort: „Gottselig" so viel bedeutet, als: „In Gott selig;" — d. h.: man fühlt sich selig, Gottes Wohlgefallen zu erwerben, oder erworben zu haben."

Der wahrhaft Gottselige geizet daher mit der Zeit sowohl als mit den Mitteln, und ist betrübt darüber, wenn er eine Stunde verloren hat, oder seine Kraft auf etwas verwenden mußte, welches nicht in inniger Beziehung zu Gott stand. Diese Art der Gottseligkeit kann sich demnach auf mannigfaltige Weise

äußern, je nachdem sich die Gelegenheit, Gottes Ehre auf Erden zu befördern, ergibt; aber durch jede dieser Uebungen kommt man auch Gott näher, oder wie der heilige Jakobus sich ausdrückt: „Nahet euch Gott, und er wird sich euch nahen!“ (Jac. 4, 8.) — Je näher man einem Feuer kommt, desto größer ist die Wärme. Gott ist auch ein Feuer, und zwar das reine Feuer der Liebe; daher wird man auch, je näher man zu Gott kommt, desto mehr von diesem Feuer erwärmt, und zu heiliger Liebe entflammt, so daß dieses in uns entzündete Feuer alles andere in uns verzehrt und unser Herz reiniget und läutert von aller Unvollkommenheit. Markus, der Einsiedler, pflegte zu sagen: „Gleichwie das Feuer im Wasser nicht bleiben kann; also kann auch kein böser, unreiner Gedanke in einem gottseligen Herzen verharren.“ Allein das Feuer erwärmt nicht nur, sondern es leuchtet auch, und verscheucht die Finsterniß, und je näher man zu demselben hinzutritt, desto klarer kann man jeden Gegenstand unterscheiden. — So erleuchtet der Herr auch den, der sich ihm naht, mit seiner göttlichen Gnade, und macht, daß er klar seinen Weg erkennen und auf demselben zu wandeln vermöge. — Das Feuer endlich macht, in dem Maaße es den Leib erwärmt, die Glieder, welche in der Kälte erstarrten, wieder gelenk und zur Thätigkeit geschickt. — Ferne von Gott sind wir gleichsam erstarrt, nahe bei Gott aber wird unser Wirken zu unserem und des Nächsten Heile, besonders zur Ehre Gottes, immer eifriger, erfolgreicher und verdienstlicher.

Was gibt es nun Schöneres, als wahre Gottseligkeit, durch welche wir zu wahrer Nächstenliebe bewogen und in Gottes Nähe erhoben werden? — Was gibt es Erhabeneres, als wahre Gottseligkeit, durch welche unsere Aehnlichkeit mit Gott eine stets vollkommenere wird? — Gott recht ähnlich zu sein, muß aber das höchste Ziel unseres ganzen Strebens sein. Ist daher die Gottseligkeit nicht in Wahrheit der schönste Schmuck und die reichste Zierde für Jedermann, welches Standes er auch immer sei? Strebe daher, meine Seele! nach echter Gottseligkeit!

Fünfzehnter Tag.

Leben der seligen Agnes von Ferra.

Die selige Agnes entstammte einem der vornehmsten Geschlechter des Königreichs Arragonien, und erhielt eine für jene Zeit vorzügliche Erziehung, indem sie ihr Vater nicht nur zur Tugend und Frömmigkeit anleitete, sondern auch in verschiedenen Zweigen des Wissens unterrichten ließ, wobei ihm der klare Verstand, die schnelle und leichte Auffassungsgabe und besonders die Lernbegierde seiner Tochter sehr zu Hilfe kamen. — Im blühenden

Jungfrauenalter kam sie an den Hof der Mutter des Königs Ferdinand V. von Spanien und begleitete daselbst die Stelle einer Hofdame, wurde aber bald wegen ihrer großen Fähigkeiten, Kenntnissen, Umsicht und ihres ausgezeichneten Wandels zur ersten Obersthofmeisterin der Königin Mutter ernannt.

Schon der Aufenthalt am Hofe an und für sich bringt mancherlei Gefahren mit sich und darunter ist die, daß das Herz leicht an den irdischen Eitelkeiten und Vergnügungen zu großes Wohlgefallen findet, noch lange nicht die größte; — noch größere aber sind mit einer so hohen Stellung verbunden, wie Agnes daselbst einnahm. — Indessen blieb sie immerdar unversehrt und wich nicht um eine Haarbreite von dem Wege Gottes ab. Ihr ganzer Wandel war stets so rein und untadelhaft, daß selbst die Bosheit, die doch mit scharfem Auge sieht, kein Fehl daran entdecken konnte.

Als erste Obersthofmeisterin war sie von vielen Geschäften in Anspruch genommen und mußte mit Personen aus allen Ständen verkehren; dessenungeachtet gewann sie immer noch Zeit, dem Gebete und anderen geistlichen Uebungen sich zu unterziehen, und wußte dieß so einzuleiten, daß Niemand von ihrem Eifer in der Verehrung Gottes eine Ahnung hatte. — Sie war gegen Jedermann voll Milde und Freundlichkeit, und selbst wo sie in Gemäßheit ihres Amtes mit Strenge einschreiten mußte, blickte stets die Liebe und Barmherzigkeit hindurch, was ihr Aller Herzen gewann.

Diese Getheiltheit ihres Herzens wurde ihr jedoch mit der Zeit immer widerwärtiger, und sie konnte es nicht mehr ertragen, Gott nur so nebenbei dienen zu können, während doch ihre Seele nach gänzlicher Vereinigung mit ihm und nach seinem ausschließlichen Dienste sich sehnte. Deßhalb faßte sie den Entschluß, nicht nur auf ihren Rang am Hofe, sondern auf alle Ansprüche zu verzichten, welche sie an die Welt machen konnte. Zu diesem Ende legte sie ihre Stelle nieder, verkaufte alle ihre Güter, theilte das Geld unter die Armen aus, und begab sich nach Olmedo im Bisthume Avila, wo sie ein Kloster des dritten Ordens erbaute, in das sie sich nebst drei Basen zurückzog. Im Jahre 1496 legte sie die feierlichen Gelübde ab, und führte von nun an, oder eigentlich schon seit ihrem Eintritte in den Orden, ein sehr strenges und heiliges Leben. — Sie beobachtete ein unverbrüchliches Stillschweigen, — brachte ganze Nächte in frommen Betrachtungen zu, und war so demüthig, daß sie sich zur Dienerin jener Schwestern machte, welche in der Welt ihre Dienerinnen gewesen waren, und welche ihr auch jetzt noch untergeordnet waren, da sie Stifterin und Oberin des Klosters war. — Vor ihrem Tode suchte sie Gott noch durch eine schwere und langwierige Krankheit heim, deren Leiden sie jedoch als ein Mittel zu ihrer vollständigen Rei-

nigung betrachtete und nicht nur mit Ergebung und himmlischer Geduld, sondern mit wahrer Herzensfreude ertrug. Nur einen Wunsch hatte sie, der auch ihre ganze Seele erfüllte, und dieser war die innigste Vereinigung mit Gott; daher seufzte sie öfters sehnsuchtsvoll mit dem heiligen Apostel Paulus: „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden, und mit Christo zu sein!" (Philipp. 1, 23.)

In dieser Zeit sprach sie zu ihren Schwestern: „Meine lieben Schwestern! die ich liebe, wie meine eigene Seele! Ich beschwöre euch, daß ihr euch befleißiget, von Tag zu Tag in der Tugend fortzuschreiten, weil der heilige Geist durch den Propheten Jeremias sagt: Verflucht, wer des Herrn Werk betrüglich thut! (Jerem. 48, 10.) — Lasset keinen Augenblick ungenützt vorübergehen! Haltet fest an der Regel; bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen; — arbeitet, um die ewige Ruhe zu erlangen; — verachtet das Zeitliche, damit ihr dafür das Ewige erlanget! — Seid demüthig, freundlich, sanftmüthig und liebreich unter einander, so wird Gott allezeit bei euch sein!"

Da ihre Krankheit zunahm, und sie ihr Ende herannahen fühlte, empfing sie mit größter Andacht und Inbrunst die heiligen Sakramente, bat hierauf die Schwestern, ihr den fünfzigsten Psalm vorzulesen, und starb selig im Herrn, nachdem sie noch gebetet hatte: „Mein allerliebster Herr Jesu! Du einzige Zuflucht deiner Dienerinnen! Bewahre gnädig dieses Häuflein deiner Mägde, und vermehre sie nach deiner Erbarmung! Leite und führe sie so, daß sie insgesammt zur ewigen Ruhe und Seligkeit eingehen mögen!" — Ihr Hinscheiden in das glückliche Jenseits erfolgte im Jahre 1500.

Betrachtung.

Von der Gottseligkeit.

Du hast, meine Seele! am vorgehenden Tage gehört, worin die Gottseligkeit bestehe, und daß sie in Wahrheit eine Zierde für Menschen jedes Standes sei. Die Kronen der Könige und Kaiser sind aus Gold gefertiget und mit kostbaren Edelsteinen geziert; aber sie sind doch nur todtes Erz und drücken das Haupt dessen, der sie trägt, oft gar schwer. Der Schein trügt. Die Dornenkrone der Entsagung hat spitze Stacheln und scheint großes Wehe zu verursachen, weßhalb Niemand nach ihr verlangt, und doch ist sie jenen weit vorzuziehen, da der von ihr verursachte Schmerz nur ein vorübergehender ist, und desto herrlichere Freuden nach sich zieht. Darum haben weise Könige die goldene Krone zwar auch getragen, darunter aber die aus Dornen auf das Haupt gesetzt und bis zu ihrem Tode darauf gelassen, und dieß aus gutem Grunde; denn jene blendet wohl die kindische Menge durch ihren

Schimmer; diese aber hat Werth vor Gott. — Christus sprach auch, daß er ein König sei, und setzte hinzu: „Aber mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ Allerdings ist es nicht von dieser Welt, sondern im Himmel, und daher war auch seine Königskrone nicht die der Könige dieser Welt, sondern das gerade Gegentheil. Nach seinem Beispiele richten sich alle wahren Christen, und seufzen nicht nach Gold und Silber, sondern nach dem, womit er sich schmückte, nach Dornen. Das „Warum“ ist sehr leicht begreiflich. — Willst du, meine Seele! wissen, welche Personen und Geschlechter dem Könige eines Reiches zunächst stehen, so darfst du nur nach ihren Wappen schauen. Du findest darin die Kennzeichen der Herzoge, Fürsten, Grafen, Freiherrn, Ritter und Edlen; aber nicht im Wappen selbst, welche sehr verschieden sind, sondern auf demselben, nämlich eine Krone, welche der des Königs mehr oder minder ähnlich ist. Je ähnlicher diese beiden, desto höher die Familie in ihrem Range. — Nun trägt aber unser himmlischer König eine Dornenkrone, — eine schwere, spritzenreiche Dornenkrone, daher stehen ihm auch Jene desto näher, je ähnlicher ihre Kronen der seinen sind.

Lasse dich durch der Schein nicht täuschen, meine Seele! Dornen haben hier keinen Werth, dafür aber einen desto höheren dort! — Hier schmerzen sie; dort beseligen sie! — hier verwunden sie, dort heilen sie; — hier sind sie ein Zeichen der Schmach, dort ein Zeichen der Ehre. — „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden“ — Glaube indessen nicht, daß die Dornen der Entsagung und Selbstverläugnung in Wahrheit so sehr schmerzen. Das ist nur im Anfange so; später aber bereiten sie eine eigenthümliche Seligkeit, welche das Herz schon hier mit einer Freude und Wonne erfüllt, die Nichts auszutilgen vermag. Galt ja doch das Kreuz auch für ein Holz der Schmach, und welche beseligende Kraft wohnt ihm inne! Frage nur einen Liebhaber des Kreuzes, der wird dir Wunderdinge davon erzählen. Die Ursache ist die, daß der Liebhaber des Kreuzes mit diesem auch den Gekreuzigten umfängt, und entzückt mit Thomas ausruft: „Mein Herr und mein Gott!“ — und daß der Träger einer Dornenkrone zugleich auch Den im Herzen beherbergt, der zuerst dieselbe trug, und vor dessen Namen sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde.

Ahnest du nun, meine Seele! was er im Herzen trägt? — Den Himmel, weil den Herrn des Himmels! — Das Göttliche, weil Gott selbst! — Das Unveränderliche, weil Den, der sich nicht ändert! — Die Seligkeit in Gott, weil Gott den Seligmacher und Seligkeitsspender! — Die Gottseligkeit ist daher etwas ganz Anderes, als die Seligkeit, welche die Welt bietet. Daher

haben auch die erhabensten Männer von jeher nach Gottseligkeit gestrebt, und diese unendlich höher geschätzt, als alle Ehren und Freuden, welche die Welt ihnen darbrachte; — höher als ihre Reiche, Titel und Kronen! — Sie strebten und streben nach Gottseligkeit, obgleich sie die Welt deßhalb Thoren schalt, und auch jetzt noch für nichts Besseres hält. Thorheit vor der Welt ist Weisheit vor Gott, — und das ist der ganze, aber ungeheuere Unterschied.

Kümmere dich, meine Seele! nichts um das Urtheil der Welt, sondern strebe nach wahrer Gottseligkeit, welche allein dein Sehnen nach Freude durch alle Ewigkeiten vollkommen befriedigen wird. Ich will dir hier zur Aufmunterung einige Beispiele anführen.

Der Kaiser Lothar suchte seine Seligkeit in der innigsten Vereinigung mit Gott und ließ keinen Tag, und selbst wenn er gegen die Feinde im Felde war, vorübergehen, ohne dreimal dem heiligen Meßopfer beigewohnt zu haben. — Aber auch außer der gottesdienstlichen Zeit zog er sich öfter zurück und suchte Gott in der Einsamkeit auf, um mit ihm ungestört zu verkehren durch das Gebet. Alles, was sich auf Gott bezog, war ihm lieb und werth, und daher fand er auch ein großes Vergnügen darin, mit Geistlichen Umgang zu pflegen, welche er als seine Väter liebte, während er für die Armen wie für seine Kinder besorgt war. — Warum betete er wohl, anstatt den Vergnügungen, die ihm in reicher Auswahl zu Gebote standen, sich hinzugeben? — Warum suchte er die Gesellschaft der Priester auf, statt der heiteren und glänzenden seiner Fürsten und Edlen? — Darum, weil Gebet und gottselige Gespräche die Leere seines Herzens mehr ausfüllten und seinem Geiste mehr Befriedigung gewährten, als alle Zerstreuungen und aller Glanz des Hoflebens.

Kaiser Karl V. pflegte für sich selbst Gebetlein zu verfassen, die er tagtäglich zu Hause und auf Reisen, während den Geschäften des Friedens und im Feldlager betete. Er trug ein härenes Kleid und geißelte nicht selten seinen Leib. Es scheint also, daß auch ihm die Dornenkrone werthvoller dünkte, als die irdische, mit welcher doch eine Macht verbunden war, wie selten ein Regent besaß, so daß er sagen konnte, in seinen Reichen gehe die Sonne nie unter. Dieses bestättigte er selbst, indem er seinem Sohne, Philipp II., am Sterbette nebst seiner Königskrone auch sein Bußkleid und die Geißel vererbte, welche letzteren derselbe gleichfalls hoch in Ehren hielt und später wieder sterbend seinem Sohne, Philipp III., übergab mit den Worten: „Meines Vaters Blut hat diese Geißel so gefärbt!“ und ihn ermahnte, ernstlich nach wahrer Gottseligkeit zu streben. „Mein Sohn,“ sprach er, „siehe wohin der Tod auch die Könige bringt! Wie wenig ist an unserer hohen

Stellung! In einem Augenblicke stürzen wir herab, und werden dem gemeinsten Manne gleich! Die Zeit, die wir von unserer Geburt bis zum Grabe rechnen, ist nur ein Augenblick. Darauf folgt die Ewigkeit, ach! die unergründliche Ewigkeit! Lasse dich warnen, mein Sohn! und lerne Gerechtigkeit, und bedenke, daß du einst auch deinem Richter wirst Rechenschaft geben müssen!"

Betrachte, meine Seele! ferner das Beispiel der seligen Agnes, welche auf ihr hohes Ehrenamt, auf ihre Reichthümer und alle irdischen Hoffnungen verzichtete, und sich in die Einsamkeit eines Klosters zurückzog, wo sie ein Leben voll Demuth und Entsagung führte. Was hat sie wohl Anderes dazu bewogen und sie darin beharrlich gemacht, als die Erfahrung, daß die Gottseligkeit für dieses Alles reichliche Entschädigung biete? — Die wahre Gottseligkeit zieht in das Menschenherz den Frieden und die Süßigkeiten des Himmels herab und macht ihm schon die Erde zum Himmelreiche. Sie ist jene kostbare Perle, welche jener Kaufmann im Evangelio, der Perlen suchte, fand und hinging, Alles, was er besaß, verkaufte und sie dafür an sich brachte. — O würdest du, meine Seele! wahre Gottseligkeit einmal verkostet haben, so würdest du auch nicht mehr von ihr lassen! — Lasse dich daher wenigstens jetzt durch so viele herrliche Beispiele bewegen, — lasse dich durch das Beispiel mächtiger Fürsten belehren, welche Gottseligkeit höher hielten, als ihre Krone und Macht, — und strebe gleichfalls nach derselben, und es wird dich wahrlich nie gereuen. „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens!" (1. Tim. 4, 7. 8.)

Sechzehnter Tag.

Leben des seligen Johann von Ravenna, Bekenners.

Das Geschlecht, welchem der selige Johann von Ravenna entstammte, zählte zu den vorzüglichsten des Landes, und viele seiner Glieder hatten durch ihre Thaten zu seinem Ruhme beigetragen; allein dieser Jüngling erwarb ihm noch größeren Glanz durch seine Tugend und Heiligkeit, als jene auf den Schlachtfeldern und im Rathe der Edlen. — Seine Eltern hatten es an Nichts fehlen lassen, ihm eine ausgezeichnete Erziehung zu geben, und er entsprach der ihm gewidmeten Sorgfalt, indem er unter der Leitung vortrefflicher Lehrer, ausgerüstet mit besonderen Fähigkeiten, und durch eifrige Mitwirkung, wozu ihn seine Wißbegierde anspornte, in allen Zweigen des Wissens rasche und große Fortschritte machte. — So versprach denn die Frühlingszeit seines Lebens einen Herbst reich an edlen und herrlichen Früchten. — Allein alle Hoffnungen, welche seine Eltern auf ihn setzten, wären beinahe dadurch vernichtet worden, daß er in die Gesellschaft

junger, leichtfertiger Edelleute gerieth und bald an ihrem lockeren und leichtfertigen Leben Geschmack fand. — Indessen wollte ihn der Herr nicht der Versuchung gänzlich unterliegen lassen. Zur rechten Zeit noch zog er ihn mit starker Hand zurück, öffnete ihm die Augen und ließ ihn die Gefahr erkennen, in die er sich in jugendlichem Leichtsinne gestürzt hatte und die ihn früher oder später verschlingen müsse. — Er ging auch in sich, floh den verderblichen Umgang und dankte Gott mit tiefster Inbrunst, daß er ihn wieder auf den Weg des Heiles zurückgeleitet habe.

Von nun an stand der Entschluß fest in seiner Seele, nichts mehr mit der Welt gemein haben zu wollen, und als ihm ein mächtiger Fürst glänzende Anerbietungen machte, schlug er dieselben aus, indem er erklärte, daß er sich einzig und allein um die Gunst und Gnade Jesu Christi, des Königs aller Könige bewerben wolle.

Auf diesem seinen Vorhaben bestehend, wählte er sich einen Franziskaner zu seinem Führer auf dem Wege der Vollkommenheit und wurde von demselben nach einigen Jahren auf sein demüthiges Ansuchen in den dritten Orden aufgenommen. — Vor der feierlichen Profeß vertheilte er einen großen Theil seiner Güter unter die Armen und behielt für sich nur so viel, als zur Erhaltung seines Lebens unumgänglich erforderlich war; nach Ablegung der Gelübde aber entsagte er der Welt so ganz und gar, daß er nicht einmal mit seinen Verwandten mehr einen Verkehr unterhielt, indem er mit dem Weltapostel sprach: „Kein Streiter Gottes verwickelt sich in weltliche Geschäfte, damit er dem gefalle, dem er sich ergeben.“ (2. Tim. 2, 4.)

Sein ganzer Wandel als Bruder des dritten Ordens war ein Musterbild eines vollkommenen Lebens und er nahm dadurch so sehr in der Gnade Gottes zu, daß der Herr sogar Wunder auf seine Fürbitte wirkte, so, daß ihn Jedermann als einen Freund Gottes und Auserwählten zum Himmel verehrte; je höher sein Ruhm aber vor den Menschen stieg, desto mehr zog er sich in sich selbst zurück, — desto tiefer wurde seine Demuth und Selbsterniedrigung. Er starb selig im Herrn am 16. Juni 1242.

Betrachtung.

Man bedarf eines guten Führers auf dem Wege der Tugend.

„Selig der Mann,“ ruft der königliche Prophet aus, „der seine Hilfe von dir hat: Aufgänge bereitet er in seinem Herzen im Thränenthale zum Orte, den er sich vorgesetzt!“ (Ps. 83, 6. 7.)

Der Zweck unseres Strebens ist die Vollkommenheit und, als Lohn dafür die ewige Seligkeit. Unser ganzes Leben ist also ein beständiges Aufsteigen aus diesem irdischen Jammerthale zum Gipfel-

punkte der größten, dem Menschen möglichen Gottähnlichkeit. Der Hindernisse auf diesem Wege gibt es zahllose, — der Schwierigkeiten, die zu besiegen sind, eine große Schaar, und dem Menschen steht nur seine Kraft bei, die eigentlich Schwäche genannt werden sollte. Geht er daher auch mit Muth und Entschlossenheit an's Werk, so erkennt er bald, daß er aus sich selbst wenig, — eigentlich so viel, als nichts, — vermöge und lernt die Wahrheit der Worte des Herrn: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun!" (Joh. 15, 5.) — erst gehörig würdigen.

Ja ohne den Herrn vermögen wir, meine Seele! nichts, und sind in Allem auf die Mitwirkung und Führung Gottes angewiesen. Darum preiset auch David den Mann selig, der seine Hilfe vom Herrn hat, weil er durch diese Hilfe zur Seligkeit gelangen wird. — Wie gewährt uns Gott aber seine Hilfe? Allerdings kommen Fälle vor, wo Gott sich unmittelbar offenbarte und einzelne Menschen führte; — es kommen auch häufigere Fälle vor, wo die unsichtbare Gnade wunderbar wirkte und den Begnadigten von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern erhob; — aber noch häufiger, und zwar meistens gewährt Gott seinen Beistand mittelbar, gleichsam durch seine Stellvertreter. — So führte er Israel wunderbar, aber durch vom heiligen Geiste erfüllte heilige Männer, und als Tobias der Aeltere den Entschluß seines Sohnes, nach Rages zu reisen, vernahm, verwies er ihn gleichfalls nicht auf die unmittelbare Führung Gottes auf diesem unbekannten, gefahrvollen Wege, sondern sprach: „Gehe nur jetzt, und suche dir einen treuen Mann, der um seinen Lohn mit dir reise." (Tob. 5, 4.)

Aus diesem, meine Seele! ersiehst du schon, daß auch bei dir es nothwendig ist, daß du auf deinem Wege zur Vollkommenheit nicht allein auf dich vertrauen dürfest, sondern die Führung Gottes nothwendig habest, und da du nicht erwarten kannst, daß der Herr dich wunderbar geleiten werde, ebenfalls, wie der jüngere Tobias, dich nach einem treuen Führer umsehen müssest, der das Ziel der Reise, den Weg dahin, die Hindernisse und Gefahren auf demselben, und die Mittel sie zu besiegen oder unschädlich zu machen, gar wohl kennt. Nicht der Mensch ist es dann, der dich führt, sondern Gott, der dir den Führer auswählet, zusendet und finden läßt, wie Tobias den Erzengel Raphael in der Jünglingsgestalt fand. — Bitte daher Gott, dir einen solchen Begleiter zu erwecken, und suche ruhig und mit allem Ernste nach einem Seelenführer, so wirst du ihn gewiß finden; — dann aber mußt du dich auch seiner Leitung vollkommen überlassen, und nicht jeden Augenblick wechseln wollen, weil er dir etwa zu strenge zu sein,

oder dich nicht rasch genug zu führen scheint. — Besonders vor diesem mußt du dich hüten, und nicht etwa glauben, daß du mit einem guten Führer schnell vollkommen werden könnest; denn merke nur auf die Worte des Psalmisten. Da heißt es: „Selig der Mann, der seine Hilfe von dir hat: Aufgänge bereitet er in seinem Herzen im Thränenthale zum Orte, den er sich vorgesetzt." Hier ist nicht von einem Auffliegen aus dem Thränenthale, sondern bloß von Aufgängen, also von einem Aufsteigen, die Rede.

Ich glaube es dir gerne, daß du, einmal von der Sehnsucht nach Vollkommenheit erfüllt, mit allem Feuer, aller Lebhaftigkeit und Ungeduld, ja mit glühender Begeisterung darnach verlangest und strebest; allein, betrachte selbst, ob dieß thunlich sei! — Nehme dir die erste beste Arbeit vor und beginne sie mit allem Eifer und allem Fleiße. Rasch wird es, wenn du ausharrest, von Statten gehen, aber nicht plötzlich wird das Werk gethan sein. Denke dir nun, daß dir dieses Werk allerlei Hindernisse lege, — daß es z. B. manche Kunstgriffe erfordere, die du dir erst aneignen mußt, — glaubst du dieses Alles im Augenblicke überwältigen zu können? Je länger, desto mehr wird, wenn auch nicht dein Eifer, so doch deine Kraft erlahmen, — du wirst ausruhen, — dich erholen, — neue Kräfte sammeln müssen, — und dieses wird das Vollbringen sehr verzögern, wenn dir auch ein noch so erfahrener Rathgeber zur Seite steht.

Der junge Tobias wanderte rüstig an der Seite Raphaels, wir lesen aber nicht, daß dieser ihn aufnahm und trug, oder wohl gar mit Windesschnelle mit ihm dahinschwebte, als er müde geworden war und ihm seine Füße brannten, sondern ihn niedersetzen und im Flusse seine Füße abkühlen ließ. — Doch gesetzt den Fall, Gott würde dich wunderbar schnell zur Vollkommenheit emportragen, — ob du wohl einen großen Gewinn davon hättest? Da wäre dein ganzes Verdienst dein Wollen, die That aber gehörte nur Gott allein. Könntest du da einen Lohn ansprechen? „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, werden es an sich reißen." (Matth. 11, 12.) — Unter dieser Gewalt ist aber nicht ein rasches, festes Zugreifen, sondern eine kräftige Ausdauer zu verstehen, wie schon aus den Worten erhellet: „Wer bis an's Ende verharret, der wird selig werden." (Matth. 10, 22.)

Gott bewirkt demnach kein Auffliegen zur Vollkommenheit, wenn er uns einen Seelenführer hat finden lassen, sondern erleichtert nur das Aufsteigen durch zweckmäßigen Rath, und durch kräftige Unterstützung, wenn man wanket und in Gefahr ist, zu fallen. — Was würde der Prophet Elias für ein Verdienst gehabt haben, wenn ihm der Engel, der ihn auf den Gipfel des Berges Horeb steigen ließ, Flügel geliehen hätte, um empor zu fliegen? Sein

Verdienst bestand in seiner Beharrlichkeit, mit welcher er seinen Weg trotz aller Beschwerlichkeiten verfolgte.

Es ist wahr, daß es eine große Mühe sei, auf den Gipfel der Vollkommenheit auf solche Weise empor zu kommen; allein lasse es dich, meine Seele! nicht verdrießen, am allerwenigsten aber dich davon abschrecken; denn dafür wird auch der Lohn nach dem Verhältnisse der Mühe desto größer sein. — Steige nur stets rüstig empor, wenn auch der Fortschritt für deine Sehnsucht nicht rasch genug von Statten geht, und hüte dich vor Stillstand, noch mehr aber vor Umkehr.

Wenn David sagt: „Selig der Mann, der seine Hilfe von dir — (d. i. vom Herrn) — hat: Aufgänge bereitet er in seinem Herzen im Thränenthale zum Orte, den er sich vorgesetzt“ — so versteht der heilige Augustinus in diesem Orte, zu welchem die Aufgänge stattfinden sollen, den Stand und Beruf, in welchen Gott einen Jeden gestellt hat. — Es ist demnach, wie beim Streben nach Vollkommenheit überhaupt, so auch hier nothwendig, daß man bei der Wahl eines Berufes oder Standes nicht nach eigenem Gutdünken verfahre, sondern Gott um Erleuchtung anflehe, und den Rath frommer und verständiger Personen einhole und in ernste Erwägung ziehe. Jene, welche das Eine oder Andere versäumen, machen später nicht selten die Erfahrung, daß sie fehlgegriffen haben, werden unruhig und unbeständig, und wechseln damit, so, daß sie ihrem Endziele sich nicht nur nicht nähern, sondern von demselben immer weiter abkommen.

Hast du also, meine Seele! bereits einen Stand gewählt, so verharre darin, auch wenn er dir nicht zuzusagen scheint; denn nicht der ist für dich der beste, der dir der angenehmste zu sein dünkt und zu dem du am meisten Lust und Neigung verspürest, sondern der, zu dem dir Gott seine Gnade gibt. — Bitte also um die Gnade der Beharrlichkeit und Erleuchtung, und suche, um dieselbe wirksam zu machen, gleichfalls einen Führer, der dir mit Rath und That zur Seite zu stehen vermag. — Höre den Rath, den dir der geistreiche Thomas von Kempis gibt: „Laufe da, oder dorthin,“ — sagt er — „du wirst keine Ruhe finden, außer in dem demüthigen Gehorsam unter der Leitung deines Obern. Die Einbildung, daß es anderswo besser wäre, und die Veränderung des Ortes hat schon Viele getäuscht.“ (Thom. a Kemp. l. 1. c. 9.)

Siebenzehnter Tag.

Leben des seligen Leonhard Gallici, Bekenners.

Dieser gottselige Bruder des dritten Ordens lebte zu Palermo in Sizilien und glänzte durch zahlreiche Tugenden, namentlich aber durch einen sehr strengen Lebenswandel und durch eine solche hin-

gebende Liebe gegen den Nächsten um Gotteswillen, daß ihm kein Opfer zu schwer war, dieselbe durch die That zu äußern, und wendete Alles an, was in seinen Kräften stand, um die Armen zu unterstützen, oder Andere zur Mildthätigkeit gegen sie zu bewegen. Am meisten der Hilfe bedürftig erschienen ihm jedoch die Seelen der Verstorbenen, welche der Reinigung im Fegefeuer unterworfen wurden, die zu erquicken und zu unterstützen seine angelegentlichste Sorge war. Durch seinen frommen Eifer und seine rastlosen Bemühungen in dieser Richtung kam auch eine Bruderschaft zu Stande, welche den Namen „Miseremini d. h. erbarmet euch" annahm und eine eigene Kirche erbaute, in welcher täglich viele heilige Meßopfer für diese noch leidenden Glieder der Gemeinschaft der Heiligen dargebracht wurden, wobei der selige Leonhard nicht nur den Priestern mit aller Andacht und Auferbauung diente, sondern auch Almosen für sie sammelte, um ihnen den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Wegen dieser seiner Frömmigkeit und werkthätigen Liebe wurde er von den Bewohnern der Stadt Palermo, von Hoch und Niedrig sehr in Ehren gehalten, ja stand sogar im Rufe der Heiligkeit, welcher dadurch veranlaßt wurde, daß er beim Gebete öfters in Verzückungen verfiel und einigemale auch das Brod, das er zur Speisung unter die Armen austheilte, unter seinen Händen wunderbar vermehrt wurde. Gott berief seinen Diener zur Empfangnahme des verheißenen Lohnes für Jene, die Barmherzigkeit geübt hatten, am 17. Juni 1634 in das glückliche Jenseits.

Betrachtung.

Von der Liebe zu den Seelen im Fegefeuer.

So lange du, meine Seele! auf Erden wandelst, beschäftigen dich vorzugsweise zwei Hauptsorgen, nämlich die für dein leibliches, und jene für dein geistliches Wohl, und in den Kreis deiner Theilnahme schließest du allenfalls noch deine nächsten Angehörigen ein. Geht es mit dir zu Ende, so tröstest du dich als Mensch mit dem Gedanken, daß sich diese in Liebe deiner erinnern, und als Christ, daß sie für dich beten werden. Weiter hinaus richtest du dein Augenmerk selten und gedenkest nicht daran, daß du mit Anderen durch noch heiligere Bande, als die der Verwandtschaft oder Herzensneigung, nämlich durch das Blut Christi, deines und des Erlösers Aller verbunden bist. Vernachlässigest du daher gar oft deine Pflichten gegen den lebenden Nächsten und thust ihm nicht, was du in gleicher Lage wünschen würdest, daß er dir thun möchte, — so verfehlst du dich noch häufiger gegen die Liebe zu den Dahingeschiedenen, die deiner Hilfe und besonders deines Gebetes bedürfen, damit die Zeit ihrer Reinigung

abgekürzt, oder von dem gerechten Richter gemildert werde; und doch rufen sie dir täglich mit den Worten des frommen Job zu: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde; denn die Hand des Herrn hat mich berührt!" (Job 19, 21.)

Weißt du auch, meine Seele! warum der Reiche im Evangelio ein so schweres Gericht zu bestehen hatte, welches mit seiner Verwerfung schloß? Nicht darum, daß er sich in Purpur und feine Leinwand kleidete und alle Tage kostbare Mahlzeit hielt, sondern deßwegen, weil er, während er im Ueberflusse schwelgte, dem armen Lazarus nicht einmal den geringsten Bissen verabreichen ließ, um welchen dieser flehte. — Der heilige Apostel Jakobus sagt: „Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übet." (Jak. 2, 13.) — Barmherzigkeit kannst du üben, meine Seele! in ausgedehntem Maaße, mehr noch als jener Prasser an Lazarus vermocht hätte; denn dieser war krank und er konnte ihn nicht gesund machen, nur speisen, erquicken und trösten konnte er ihn. Du vermagst bei Weitem mehr an den Seelen im Fegefeuer, denn in deiner Hand liegt es, sie zu trösten, da sie betrübt sind, — sie zu erquicken, da sie schmachten, — sie zu befreien, da sie in Banden sind, — sie zu erlösen, da sie gefangen sind, — sie dem ewigen Leben zuzuführen, da sie noch krank sind, indem sie für ihre Sünden die Buße nachtragen müssen, die sie im Leben nicht zu leisten vermochten. Zu dir, zu uns Allen seufzen sie empor, sie verlangen nach uns, damit ihnen durch uns geholfen werde, — sie verlangen nach uns, die wir in denselben Häusern und Zimmern wohnen, welche sie ehemals bewohnt haben, und dieselben Güter besitzen, deren sie sich bedient haben.

Allein, wie selten geschieht es, daß wir ihrer in ihren Nöthen ernstlich gedenken und ihnen hilfreich beispringen. Wir machen es gerade so, wie die Schrift von den Söhnen Jakobs erzählt, nachdem sie ihren Bruder Joseph in die Cisterne geworfen hatten: „Sie setzten sich nieder zum Essen" — und bekümmerten sich also nicht um ihn. — „Wehe euch Reichen in Sion!" ruft der Prophet Amos aus, — — — „die ihr singet zum Klange der Harfe, — — die den Wein trinken in Humpen, und mit dem besten Oele sich salben: aber um den Schaden Josephs sich nicht kümmern!" (Amos 6, 1—6.)

Betrachte, meine Seele! gegenüber dieser Kaltherzigkeit das Beispiel des seligen Leonhard, der voll heißer Liebe sich beständig der Leidenden im Fegefeuer erinnerte, und sogar Almosen sammelte, um ihnen in ihrer Noth zu Hilfe zu kommen, — eine eigene Bruderschaft in's Leben rief, die es sich vorzugsweise zur Aufgabe machte, den armen Seelen durch Gebet und Darbringung des hei=

ligen Meßopfers beizuspringen. — Siehe, hier ist wahre christliche Liebe! — Darum begnadigte Gott, der ja die Liebe selbst ist, seinen Diener so hoch, und verlieh ihm seine Himmelsseligkeit. — Glaubst du mit deiner kränkelnden Liebe auch zu gleichem Ziele zu gelangen? — Erinnere dich daher deiner Christenpflicht gegen deine abgeschiedenen Brüder und Schwestern in Christo, und lasse sie nicht vergebens, wie Lazarus den Prasser, dich um Hilfe anrufen. — Erwäge, was die heilige Monika vor ihrem Ende zu ihrem Sohne, dem heiligen Augustinus sprach: „Begrabet diesen meinen Leib, wo es euch gefällt, und seid deßwegen unbekümmert; dieses allein bitte ich euch, daß ihr am Altare des Herrn meiner eingedenk sein möget.“ (S. Aug. 9. Confess. 11.) — Eine gleiche Bitte stellen an dich dein Vater, deine Mutter, deine Schwestern und Brüder, deine Verwandten und Bekannten, und Alle, die im Reinigungsorte schmachten. Sei ihrer also gleichfalls in deinem Gebete, bei dem heiligen Meßopfer, bei Verrichtung guter Werke und bei Empfang der heiligen Sakramente eingedenk. Der heilige Albertus Magnus sagt: „Zu unseren Nächsten, die im Fegefeuer sind, müssen wir ein herzliches Mitleid haben, damit Gott der Herr sie aus ihren bitteren Peinen, die sie zu ertragen haben, gnädigst erlösen möge!“

Achtzehnter Tag.

Leben des seligen Michael von den Engeln, Bekenners.

Michael von den Engeln, in Andalusien in Spanien geboren, verließ schon in seiner Jugend seine Heimath, und begab sich in eine Einöde, um daselbst Gott zu dienen; nach etlichen Jahren aber verließ er dieselbe und wählte sich eine Höhle nahe bei einem einsamen Franziskanerkloster der Ordensprovinz St. Gabriel zu seinem Aufenthalte. Bisher hatte er das Leben der Einsiedler überhaupt nachgeahmt; nun aber trat er in den dritten Orden und nahm die Regel desselben zur Richtschnur seines Wandels, um auch der mannigfachen Gnaden theilhaftig zu werden, welche mit der treuen Beobachtung derselben verbunden sind. — Die ersten sieben Jahre, welche er in seinem neuen Aufenthalte zubrachte, genoß er nur drei Mal in der Woche etwas Speise und beobachtete an den übrigen Tagen ein strenges Fasten. — Zweimal an jedem Tage, und zwar jedesmal durch eine halbe Stunde, unterwarf er seinen Leib der Disziplin, — stellte sich im heißesten Sonnenbrande entblößt vor seine Höhle, um sich den Stichen der Mücken und Bremsen auszusetzen, und so die Schmerzen zu erhöhen, welche ihm die selbstbeigebrachten Geißelhiebe verursacht hatten. — Sein Schlaf war nur von kurzer Dauer, und zwei Stunden das Höchste, was er sich gönnte, während er den übrigen Theil der Nacht mit

Gebet und Betrachtungen zubrachte. — Trotz seines strengen und heiligen Lebens hatte er von bösen Menschen Vieles zu leiden, und war häufigen Versuchungen des bösen Geistes ausgesetzt. Nur die giftigen und andern schädlichen Thiere thaten ihm nichts zu Leide, ja eine große giftige Schlange war so zahm, daß sie seinen Befehlen gehorchte.

Nachdem er nun viele Jahre in dieser Abgeschiedenheit zugebracht hatte, erkrankte er endlich, und da er fühlte, daß sein Ende nicht mehr ferne sei, stärkte er sich zum letzten Kampfe durch den Empfang der heiligen Sakramente, erhob dann Augen und Hände zum Himmel, und gab seinen Geist auf am 18. Juni 1628. Sein Leib ruht in der Stadt Rodrigo in der Provinz Estremadura, wohin er unter großem Zulaufe des Volkes, welches den Seligen noch ein Mal sehen wollte, gebracht wurde.

Betrachtung.

Von der Abtödtung.

Der heilige Apostel Paulus ermahnet: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben: wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertödtet, werdet ihr leben.“ (Röm. 8, 13.) — und bekennet von sich selbst: „Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Andern geprediget habe, selbst verworfen werde.“ (1. Kor. 9, 27.) — Siehe, meine Seele! derselbe Apostel, der so wunderbar vom Herrn berufen wurde und so eifrig für das Gottesreich gewirkt, — der fast die ganze damals bekannte Welt durchreiset hatte, um das Evangelium des Kreuzes zu predigen, — der um des Namens Jesu willen sich willig und freudig Leiden und Verfolgungen unterzog, und dabei von heißer Liebe und Demuth erfüllt war, — der, mit einem Worte, seiner Berufung zum Apostelamte in jeder Beziehung entsprach, — derselbe todesmuthige Paulus fürchtet, dennoch überwunden zu werden von seinem Fleische und dadurch der Verwerfung anheim zu fallen, — und darum züchtiget er, um diesem drohenden Schicksale zu entgehen, seinen Leib und sucht ihn dadurch in die Knechtschaft des Geistes zu bringen, da er wohl wußte, daß, — wie Gott ausdrücklich sagt, — „der Sinn und die Gedanken des Menschen zum Bösen geneigt sind von Jugend auf!“ (1. Mos. 8, 21.)

Es ist im Menschen ein beständiger Kampf zwischen seiner geistigen und thierischen Natur, und wer obsiegt von diesen beiden, davon wird sein künftiges Schicksal abhängen. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch; denn diese sind einander entgegen, so daß ihr nicht Alles thun dürft, was ihr wollet.“ (Gal. 5, 17.) Unsere ganze Natur ist mit

bösen Neigungen erfüllt, welche dem Willen Gottes und unserem wahren Wohle entgegen sind, und wir werden von keinem anderen Feinde mehr belästiget und in größere Gefahr gebracht, als eben von unserem eigenen Fleische, welches wir so zärtlich lieben und pflegen, dem wir mit aller Sorgfalt dienen. Dieß erinnert sehr wohl an jenen Landmann, der zur Winterszeit eine glänzende, aber giftige und vom Froste ganz erstarrte Schlange im Walde fand, und, da er die Bosheit und Gefährlichkeit dieses Thieres nicht kannte, dasselbe aufnahm und an seiner Brust erwärmte. Als sich nun dieser Wurm in der Wärme behaglich zu fühlen begann, erhielt er von ungefähr einen Druck und hatte nichts Eiligeres zu thun, als, darüber erzürnt, seinen Wohlthäter zu beißen und das Gift seines Zahnes in die Wunde strömen zu lassen, so daß derselbe sterben mußte.

Du, meine Seele! erwärmst an deinem Busen gleichfalls eine Schlange, wenn du deinem Leibe stets zu Willen bist, und ihn verzärtelst, und früher oder später wird er dir gleichfalls den Tod bringen. Entledigen kannst du dich seiner nun freilich nicht, bis Gott selbst die Trennung vollzieht, aber die Giftzähne kannst du ihm herausreißen, und ihn nicht nur unschädlich machen, sondern so zähmen, daß er dir alle Dienste leistet, die du von ihm verlangst, und die in seiner Möglichkeit liegen; — du mußt ihn züchtigen, und durch Züchtigung abtödten.

Gott gab dem Abraham das Gesetz der Beschneidung, damit er und seine Nachkommen, das Volk Israel, das auserwählte Volk Gottes, dadurch sich unterscheide von allen andern Völkern der Erde, und so ist auch die Abtödtung eine geistige Beschneidung, durch welche sich die wahren Diener Gottes, die Frommen, die Gerechten und Auserwählten, die eigentlichen Kinder und Erben Gottes, von den Kindern der Welt und den Dienern des Fleisches unterscheiden, welche, wie der heilige Apostel sagt, Feinde des Kreuzes sind, deren Gott der Bauch, und deren Ende der Untergang ist.

Die getreuen Diener und Nachfolger Christi werden also, wie es stets geschah, sich selbst verläugnen und abtödten; denn so lehret der Weltapostel: „Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuziget sammt den Lastern und Gelüsten.“ (Gal. 5, 24.)

Der heilige Augustinus vergleicht den Leib mit einem wilden Rosse. Wenn man diesem zu viel Hafer gibt, und es müssig im Stalle stehen läßt, so ist es nicht zu bändigen, und beißt, und schlägt hinten und vorne aus; — wenn ihm aber der Hafer geschmälert wird, — wenn man es Hunger leiden läßt, und an den Pflug spannt, um ein Stück unbebautes Land umzubrechen, so wird es zahm und lenkbar. — So ist es allerdings auch mit dem Leibe, —

das Fleisch ist das wilde Roß. Wenn ich dieses verzärtle, empört es sich und wirft mich zu Boden; — damit es mich aber nicht in den Abgrund der Verdammniß schleudere, muß ich ihm Fasten und allerlei Züchtigungen auflegen, durch welche sein Uebermuth gebrochen wird.

Nur durch Abtödtungen, vereint mit Gebet, gelangte der heilige Franziskus zu einer solchen Höhe der Vollkommenheit, welche wir anstaunen und die ihn auf den Thron erhob, welchen ehemals Luzifer, der schönste der Engel im Himmel eingenommen hatte. Er züchtigte seinen Leib so strenge, daß er kaum den nothwendigsten Bedürfnissen Rechnung trug, indem er zu sagen pflegte: Es wäre schwer, den Bedürfnissen des Leibes genug zu thun, und der Neigung der Sinnlichkeit nicht zu folgen. — Daher wollte er, so lange er gesund war, selten gekochte Speisen essen, und wenn es schon geschah, so vermischte er sie mit Asche, oder goß so viel Wasser dazu, daß sie allen Geschmack verloren. — Vom Genusse des Weines war bei ihm keine Rede, ja er trank, wenn ihn dürstete, nicht einmal hinreichend Wasser. — In dieser Uebung der Abtödtung ließ er, da er schon auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit stand, nicht nur nicht nach, sondern ersann immer neue Arten und züchtigte seinen Leib, als ob er ein Anfänger wäre.

Diesen heiligen Patriarchen folgte würdig nach der heilige Michael von den Engeln, welcher gleichfalls seinen Leib in strengster Unterwürfigkeit hielt, und mehr wie einen Sklaven, als einen Freund behandelte. — Thue, meine Seele! ein Gleiches, „denn es ist," wie Thomas von Kempis sagt, „kein Heil für die Seele, und keine Hoffnung des ewigen Lebens, außer in dem Kreuze!" (Thom. a Kemp. II., c. 12.)

Neunzehnter Tag.

Leben der seligen Michelina, Wittwe.

Leiden waren von jeher die Wiege der Heiligen, und auch die selige Michelina wäre vielleicht nie zu so großem Wohlgefallen Gottes gelangt, hätte der Herr nicht ihr Herz auf eine schmerzliche Weise von der Welt losgerissen und sich zugewendet. — Sie war zu Pesaro, einer Stadt in der Mark Ankona, an der Küste des adriatischen Meeres gelegen, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geboren, und stammte aus dem eben so edlen, als weitverzweigten Geschlechte der Metelli. Der Herr hatte sie mit besonderen Fähigkeiten ausgerüstet, und insbesondere ein tiefes Gefühl für die Tugend in ihr Herz gelegt, welches sich ihm frühzeitig in Frömmigkeit und Liebe zuwendete. Das Beispiel ihrer frommen Eltern wirkte nur fördernd auf ihre sittliche und religiöse Ent-

wickelung und so wuchs sie zur blühenden Jungfrau heran, eben so schön an der Seele, wie ihr Körper in Anmuth und Lieblichkeit strahlte. — In ihrem zwölften Lebensjahre vermählte sie ihr Vater Antonio Pardi an einen jungen Mann von gleich edler Herkunft, welcher dem Geschlechte Malatesta angehörte, und dem auch Michelina bald in Liebe sich zuneigte. Allein das Glück ihrer Ehe währte nur kurze Zeit. Nach acht Jahren nämlich, als sie das zwanzigste Jahr ihres Alters erreicht hatte, verlor sie ihren Gemahl durch den Tod, und wendete nun all ihre Liebe und Sorgfalt ihrem einzigen Kinde, einem Söhnlein zu, gegen welches sie eine solche innige Zärtlichkeit fühlte, daß es schien, als habe die Gatten- und Mutterliebe sich in ein tiefes Gefühl verschmolzen.

Durch dieses Uebermaß von Liebe hätte es leicht geschehen können, daß ihre Liebe zu Gott nicht nur beeinträchtigt worden, sondern allmählig erkaltet wäre; allein Gott duldet es nicht, daß sein Geschöpf ihm gleichgestellt oder wohl gar vorgezogen werde, und wollte daher auch sie von dieser gefährlichen Klippe hinwegführen und von der Gefahr des Unterganges erretten. Er fügte es in seiner unendlichen Weisheit, daß eine fromme Frau, welche dem dritten Orden angehörte, aus Syrien zurückkehrte, und nach Pesaro kam, woselbst Michelina sie kennen lernte und bewog, bei ihr zu wohnen und mit ihr gemeinschaftlich zu leben. — Diese ließ sich das Seelenheil ihrer frommen Wirthin sehr am Herzen gelegen sein, hatte oft mit ihr darauf bezügliche Unterredungen und leitete sie zu einem wahrhaft gottesfürchtigen Wandel durch ihr Wort und Beispiel an. Damit begnügte sie sich jedoch nicht, im Gegentheile wollte sie dieselbe gänzlich von der Welt abziehen, und dahin vermögen, daß sie nur einzig und allein sich dem Dienste Gottes widme. — Diese Bitte zu Gott, daß er ihre Jüngerin erleuchten und mit gänzlicher Verachtung der Welt erfüllen möge, war auch der Gegenstand ihres täglichen Gebetes.

Da geschah es einst am hohen Pfingstfeste, daß, während sie eben in diesem Geiste betete, sie in eine Verzückung verfiel, welche vom Vormittage bis zum Abende währte. — Michelina, darüber verwundert, daß diese fromme Frau sogar an diesem hohen Festtage ein so strenges Fasten beobachte, ging zu ihr, um ihr hierüber Vorstellungen zu machen, und zum Erscheinen bei Tische zu veranlassen. — Dadurch kam die Verzückte wieder zu sich und sprach zu ihr: „Ach wenn Ihr es erkennen würdet, wie gut und lieblich es sei, mit Gott sprechen zu können, so würdet Ihr mich jetzt nicht davon abhalten, und zum Speisen rufen. Wenn Ihr es verkosten würdet, wie süß der Herr ist, so würden Euch alle zeitlichen Dinge als Bitterkeit erscheinen und Ihr würdet die Welt geringschätzen!“ — Diese Rede machte auf die selige Michelina

keinen gar großen Eindruck; denn sie hielt es für unmöglich, der Welt zu entsagen, da ihr Söhnlein ihr ganzes Herz besaß, und ihre Reichthümer, wie sie selbst gestand, sie sehr verhinderten, ihren Geist vollständig und frei zu Gott zu erheben. Da erwiderte die fromme Tertiarin: „Wollet Ihr von diesen Sorgen frei werden, so lasset uns Beide Gott einhellig bitten, daß er Euer Herz von diesen Banden erledige."

Am andern Morgen begaben sich beide Frauen in die Franziskanerkirche und beteten vor einem Kruzifixe. Da hatte die selige Michelina ein Gesicht, in welchem ihr verkündet wurde, daß sie wegen ihres Sohnes aller Sorgen entlediget werden sollte; und wirklich, als sie nach Hause kam, fand sie das Kind krank, welches auch bald darauf starb.

Nun gab es für sie nichts mehr auf Erden, was ihr Herz zu fesseln vermocht hätte. Der Herr selbst hatte alle derartigen Bande gelöst, und darum zog sie sich jetzt auch ganz von der Welt zurück und wollte in Zukunft nicht die geringste Gemeinschaft mehr mit ihr haben. All ihr Vermögen theilte sie unter die Armen aus, denen sie von dieser Zeit an gleich sein wollte, — zog ein sackähnliches Kleid an und trat in den dritten Orden des heiligen Franziskus, die erste unter den Frauen in Pesaro. Man sah sie stets bloßfüßig gehen, auch in der rauhen Jahreszeit, und ihren Leib allerlei schweren Abtödtungen unterwerfen. Sie gewann ihren täglichen Lebensunterhalt, indem sie denselben von Haus zu Haus erbettelte; und das auf diese Art Erhaltene theilte sie noch mit den Armen.

Diese Lebensweise mißfiel ihren Verwandten höchlich, weil sie sich dadurch für beschimpft hielten, und da sie mit Worten bei ihr nichts vermochten, so gingen sie sogar so weit, sich thätlich an ihr zu vergreifen, um sie davon abzubringen. Dieß beirrte jedoch die demüthige Frau nicht im Mindesten, welche nur Eines fürchtete, nämlich: die Verachtung Gottes, und darum seinetwegen gerne und freudig die Verachtung der Menschen ertrug. — Hatte sie früher einen Theil der Liebe, welche sie Gott schuldete, dem Allerhöchsten entzogen und auf Gatten und Kind übertragen, so gehörte ihm jetzt wieder ihr Herz ausschließlich, und sie liebte nur Alles in ihm und wegen ihm. Darum arbeitete sie auch aus allen Kräften für seine Verherrlichung auf Erden, indem sie durch Wort und Beispiel die Bürger von Pesaro von ihren verkehrten Wegen abzubringen und zu Gott hinzuführen trachtete. — Sie besuchte fleißig die Spitäler und diente daselbst den Kranken mit einer solchen Hingebung und Demuth, als ob sie die geringste Magd wäre, — verschmähte es nicht, für dieselben zu betteln, und ihnen das erhaltene Almosen und den Lohn für ihrer Hände Arbeit zuzuwen-

den, ja sie ging sogar so weit, ihre Geschwüre zu küssen, wodurch Viele auf eine wunderbare Weise ihre Gesundheit wieder erhielten.

In schon vorgerücktem Alter konnte sie ihrer Sehnsucht nach den Orten, wo der Herr gelebt, gewirkt und gelitten hatte, nicht widerstehen. Sie begab sich demnach wirklich nach Palästina und besuchte mit besonderer Andacht und Inbrunst diese heiligen Stätten, und da geschah es, daß sie auf dem Berge Kalvaria beim Gebete in eine Verzückung verfiel, und als sie daraus erwachte, eine solche ergreifende Schilderung des Leidens Christi entwarf, daß die versammelten Zuhörer in lautes Schluchzen und Weinen ausbrachen.

In ihr Vaterland zurückgekehrt gestaltete sie ihre Lebensweise noch viel strenger, als ehedem, und verharrte darin, bis der Herr ihr endlich die Zeit ihrer Auflösung anzeigte. Sie verschied nach auferbaulichem Empfange der heiligen Sakramente am 19. Juni 1356, im sechsundfünfzigsten Jahre ihres Alters, selig im Herrn.

Ihr Leib, den Gott durch zahlreiche Wunder verherrlichte, wurde zuerst in der Kirche der minderen Brüder zu St. Franziskus begraben, später aber wieder erhoben, und in einem prachtvollen Marmorsarge beigesetzt. — Ihre seit Jahrhunderten in Uebung bestehende Verehrung als Selige wurde vom heiligen Stuhle im Jahre 1377 durch ein eigenes Dekret bestätiget und später auch in Brevier und Messe für Pesaro und die nach dieser Stadt benannte Diözese, wie auch für den ganzen Franziskanerorden gestattet.

Betrachtung.

Von der Ergebung in Gottes Schickungen.

Zwei Dinge sind es namentlich, welche uns verhindern, Gott wahrhaft und über Alles zu lieben, und ihm mit ganzem Herzen, ganzer Seele und aus allen Kräften zu dienen, und zwar zunächst die Sorge um das Zeitliche und dann die Liebe zu den Angehörigen und Freunden.

Den Israeliten befahl der Herr durch Moses: „Deinen Acker sollst du nicht besäen mit verschiedenen Saamen. Ein Kleid, das aus zweierlei Faden gewebt ist, sollst du nicht anthun!" (3. Mos. 19, 19.) — Unter diesem Acker versteht ein alter Kirchenschriftsteller — (Lyranus) — unser Herz, und unter dem Saamen die Lehre Jesu Christi. Die Welt hat einen anderen Saamen, eine andere Lehre und andere Sitten, welche der Lehre Christi ganz entgegen sind, und daher in einem und demselben Herzen nicht neben einander bestehen können, da sie sich gegenseitig verhalten, wie Unkraut und guter Weizen. — Die Kleider sind die Tugenden, welche nicht aus zweierlei Faden, nämlich aus Furcht vor der Welt und aus Furcht Gottes gewebt sein sollen. — Den Sinn des Gesagten wirst du, meine Seele! wohl jetzt leicht be-

greifen. — Es ist damit nichts Anderes gesagt, als was der Herr selbst in die kurzen Worte zusammenfaßt: „Niemand kann zwei Herren dienen!“ (Matth. 6, 24.) — Wem unser Herz, unser ganzes Wesen und daher unsere Dienste ausschließlich gehören müssen, darüber kann keine Frage sein, — natürlich nur dem, dessen Eigenthum wir sind, und das ist Gott, der uns erschaffen hat. Der gewöhnliche Schulkatechismus schon lehrt dieses klar, indem er sagt: „Gott hat die Menschen erschaffen, damit sie ihn erkennen, ehren, lieben, anbeten, ihm dienen, gehorchen, und ewig selig werden sollen.“ Wer daher sein Herz bloß an das Zeitliche hängt, der sieht das Mittel für den Zweck an und dient nicht mehr Gott, sondern den Reichthümern. Daher sagt der heilige Chrysostomus: „Lasset uns die gegenwärtigen Güter verachten, damit wir unsere Herzen zu dem Ewigen erheben können, denn so lange wir uns an die vergänglichen Dinge hängen, kann bei uns keine Begierde zu den himmlischen ersprießen.“ (S. Chrysost. hom. 39. ad pop.)

Wird nun die wahre Liebe zu Gott einerseits durch die Anhänglichkeit an die Güter dieser Erde beeinträchtiget oder ganz unmöglich gemacht, so geschieht dieß nicht minder durch zu große Neigung zu den Kindern, Verwandten, Angehörigen und Freunden. — Wie oft hört man nicht Eltern sagen, daß ihr Kind ihr Abgott sei. Dies ist nicht eine bloße Redensart, sondern ein halb unbewußtes Geständniß der traurigen Wahrheit, daß sie die Gabe in der That höher halten, als den Geber, das Ebenbild mehr werth schätzen, als die Person der Gottheit. — Auf die Kinder beziehen sich all ihre Sorgen, Gefühle und ihr ganzes Denken. Sie leben eben nur in denselben und für dieselben und vergessen dabei auf Gott, und darauf, daß sie ihn über Alles zu lieben schuldig sind, und alles Andere nur wegen ihm lieben sollen. — Aehnlich sind auch die Gefühle, welche man zu den sonstigen Angehörigen und persönlichen Freunden im Herzen trägt und die den Christen nicht selten verleiten, lieber Gott zu beleidigen, als diesen wehe zu thun und ihnen einen Wunsch zu versagen.

Groß also ist die Gefahr, in die du, meine Seele! durch die irdischen Dinge überhaupt und durch Personen, welche deinem Herzen sehr nahe stehen, gebracht wirst! Es handelt sich um nichts Geringeres, als, daß du dich Gott, und Gott wieder dir entfremdest. Kann, und will dich in dieser Beziehung der höchstweise und liebevolle Gott gewähren lassen? Ach nein! Was thut er also, um dich zu erretten und für den Himmel zu erziehen? — Siehe, dieses deutet er an in dem Befehle, den er an Abraham erließ, wie uns die Schrift mit den Worten erzählt: „Gott sprach zu ihm: Nimm deinen einzigen Sohn, den du liebest, Isaak, und zieh in's Land des Gesichtes, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer

auf einem Berge, den ich dir zeigen werde." (1. Mos. 22, 2.) — Hier ist der Ausdruck: „Deinen einzigen Sohn, den du lieb hast," wohl zu beachten. Es bedeutet dieß nicht, daß Abraham den Isaak Gott in der Liebe vorgezogen hätte, sondern drückt nur die Gefahr aus, in welcher dessen Liebe zu Gott durch die Liebe zum einzigen Sohne schwebte, — und darum wollte der Herr durch diesen Befehl den frommen Patriarchen ebensowohl auf die Probe stellen, als auch bedeuten, wie er es nicht dulde, daß man ihm etwas Erschaffenes vorziehe, widrigenfalls er es dem Menschen abfordere und entziehe. — Das, was das höchste Gut hier dem Abraham andeutete, aber nicht vollführen ließ, weil sich seine Liebe bewährte, vollführte er an der seligen Michelina in Wirklichkeit. Er raffte zuerst ihren Gemahl hinweg und ließ ihr zum Troste ihren Sohn; allein sie umfaßte diesen mit ausschließlicher Zärtlichkeit, und entzog Gott, was ihm gebührt. Sie wurde wohl durch jene fromme Tertiarin ermahnt, sich nur Gott zu widmen, gab aber selbst als Hinderniß dagegen ihre Liebe zu ihrem Kinde an, und deßwegen nahm ihr Gott dasselbe, um ihr Herz sich zuzuwenden. Der Besitz ihres Sohnes hätte sie demnach in's Verderben gestürzt, — der Verlust ihres Sohnes aber eröffnete ihr den Himmel!

Ein gleicher Grund, meine Seele! ist es, welcher den Herrn gar oft bewegt, dich deiner zeitlichen Güter zu berauben, und in Armuth versinken, — deine Verwandten, Angehörigen und Freunde dahinsterben zu lassen, und dich auf der Welt zu vereinsamen; denn er ist ein eifersüchtiger Gott, und will, daß du nur ihm angehörest. — Wenn dich daher ein solcher Verlust bereits getroffen hat oder trifft, so mögest du gegen Gottes Anordnung ja nicht murren, sondern darin das Walten seiner Liebe und Weisheit erkennen und verehren. Mögest du den Wink, den er dir gibt, verstehen, und dich mit desto größerer Innigkeit an Gott anschmiegen, und mit Herz und Mund sagen: „Herr! ich bin ganz dein, — sei du jetzt und in Ewigkeit ganz mein!"

Zwanzigster Tag.

Leben der seligen Cäcilia Castella Johannelli, Wittwe.

Die selige Cäcilia, die Schwester der Mutter Innocenz XI., eines der vorzüglichsten Päpste dieses Namens, war zu Gandino in der Lombardie im Jahre 1586 geboren. Von Jugend auf hatte sie schon wenig Neigung zu der Welt und ihren Eitelkeiten, und würde, wenn es auf sie angekommen wäre, gerne die prächtigen Kleider, deren sie sich standesgemäß bedienen mußte, gegen geringere vertauscht haben. Dafür bewahrte sie eine desto innigere Liebe zu Gott in ihrem Herzen und fühlte eine eigene Seligkeit,

wenn sie mit ihm im Gebete verkehren oder irgend ein gutes Werk aus Liebe zu ihm verrichten konnte. Ihre Eltern verehrte sie so sehr und hegte gegen sie eine solche Zärtlichkeit, daß sie dieselben niemals vorsätzlich beleidigte oder ihnen auf irgend eine Weise ungehorsam war. So fügte sie sich denn auch gerne in deren Willen, als diese über ihre Zukunft entschieden, und verheirathete sich mit dem Manne, auf den die Wahl derselben gefallen war. — Zu dieser Zeit hatte sich bereits der dritte Orden sehr in ihrer Vaterstadt ausgebreitet und als sie bemerkte, daß demselben viele Standespersonen angehörten, suchte sie ihn näher kennen zu lernen, und fühlte sich glücklich, in denselben aufgenommen zu werden. — Diese fromme Frau zeichnete sich besonders durch ihre Liebe zu den Armen und durch einen glühenden Gebetseifer aus. Um jene kräftig unterstützen zu können, verkaufte sie nach und nach alle ihre Kostbarkeiten und machte ihr Haus zu einer Zufluchtsstätte für alle Betrübten und Nothleidenden, woran sie um so weniger gehindert war, da es scheint, daß sie ihren Mann frühzeitig durch den Tod verloren habe.

Die Nacht vor dem Freitage machte sie von ihrer Lagerstätte keinen Gebrauch, sondern durchwachte dieselbe mit Gebet und Betrachtung des bitteren Leidens Jesu Christi, wobei sie so häufige Zähren des Mitleides vergoß, daß nicht nur ihre Kleider, sondern auch der Fußboden, auf dem sie knieete, davon ganz befeuchtet wurden. Ein Gleiches that sie jederzeit am Vorabende des Tages, an welchem sie in der heiligen Kommunion den Leib und das Blut des Herrn empfing, und da waren wieder die unendliche Liebe und Erbarmung Gottes, und ihre eigene Unwürdigkeit die Gegenstände ihrer Betrachtung, durch welche in ihrem Herzen das Feuer einer so inbrünstigen Liebe entzündet und ihr Glaube so lebendig wurde, daß sie des anderen Tages Jesum Christum leibhaftig mit ihren Augen auf dem Altare zu sehen vermeinte. — Trotz ihrer beständigen innigen Vereinigung mit Gott, oder vielmehr gerade deßwegen, hatte sie viel von den Anfechtungen des bösen Geistes zu leiden; allein mit dem Beistande Gottes ging sie aus allen Versuchungen desselben siegreich hervor, und so waren dieselben, anstatt ihr wirklich Schaden zu bringen, vielmehr ein treffliches Mittel, ihren Reichthum an Verdiensten vor den Augen des Herrn zu vermehren, und sie noch würdiger zu machen, von ihm den Siegeskranz zu erhalten und dereinst mit himmlischer Glorie bekleidet zu werden.

Doch schon hier auf Erden offenbarte Gott, wie angenehm ihm seine treue Dienerin sei, indem er ihr die Gabe der Weissagung und der Wunderkraft verlieh. Unter Anderem geschah es, daß einst ihr Vetter Benedikt Odescalchi in ihrer Gesellschaft war. Da

ließ sie der Herr einen Blick in die Zukunft werfen, und sie verkündigte ihm, daß er Kardinal werden und auch als Papst den Stuhl des heiligen Petrus besteigen werde, was auch genau in Erfüllung ging, da derselbe am 22. September 1676 wirklich erwählt wurde und die Kirche Gottes durch 12 Jahre, 10 Monate und 22 Tage regierte.

Die selige Cäcilia sah die Erfüllung ihrer Weissagung nicht mehr. Sie verschied sanft und selig am 20. Juni 1644 im achtundfünfzigsten Jahre ihres Alters.

Betrachtung.

Von der Liebe zu den Kranken.

Obgleich alle Werke der Barmherzigkeit vor Gott angenehm sind, so hat er doch ein größeres Wohlgefallen an jenen, welche man persönlich übt, als an jenen, welche durch Vermittlung anderer Personen zu Stande kommen, wie der heilige Geist selbst erklärt: „Thue eifrig, was immer deine Hand thun kann!" (Eccles. 9, 10.) — was so viel heißt, als: „Was du selbst thun kannst, dazu mögest du dich nicht fremder Hände bedienen." Es liegt dieß auch ganz in der Natur der Sache, wie man nach sich selbst beurtheilen kann. — Gesetzt nämlich den Fall, du, meine Seele! würdest der Dienste Jemandes bedürfen und ihn darum ansprechen; ist es dir da gleichgiltig, ob er dir selbst freundlich und bereitwillig entgegenkommt und deine Wünsche erfüllt, oder ob er dich an einen Diener verweiset, der mit dir in seinem Namen und Auftrage verkehren soll? Allerdings ist die Leistung dieselbe, aber es wird, besonders, wenn der, den du ansprachest, im gesellschaftlichen Range unter dir steht, dieser Mangel an Aufmerksamkeit dich gewissermaßen verletzen und den Werth des Dienstes in deinen Augen herabsetzen, während du ihn desto höher anschlägst, wenn er dir unmittelbar geleistet wird. Welcher Diener eines Königs würde es auch wagen, ihn durch *seinen* Diener bedienen lassen? Es wäre dieß beinahe ein Verbrechen. Bei Gott ist es nun freilich nicht so, allein immerhin kommt zu bedenken, daß eine jede Gutthat sich auf Gott bezieht und ihn zum eigentlichen Gegenstande hat. Die Gelegenheit, die sich dir ergiebt, ein Werk der Barmherzigkeit zu üben, ist ein Ruf Gottes, der an *dich* ergeht und nicht so sehr an eine zweite oder dritte Person, und daher muß es ihm jederzeit auch angenehm sein, wenn du selbst seinem Rufe Folge leistest und eigenhändig ihn bedienest, ausgenommen, wenn gewichtige Hindernisse dich abhalten, und du von ihm schon in einem anderen Wirkungskreise in Anspruch genommen bist, oder das Werk für dich selbst eine Unmöglichkeit wäre.

Von diesem Gesichtspunkte ging auch der Patriarch Abraham aus. Einst saß er nämlich zur heißen Tageszeit im Thale Mambre in der Thüre seines Zeltes. Und als er seine Augen erhob, erschienen ihm drei Männer, stehend in seiner Nähe, und da er sie sah, lief er ihnen entgegen, lud sie zu sich, wusch ihnen die Füße und ließ sie unter einem Baume ausruhen. Dann eilte er in das Zelt zu Sara und sprach zu ihr: Eile und knete drei Maaß Weiß-Mehl und backe Aschkuchen. „Er aber lief zu den Rindern, und nahm das zarteste und beste Kalb davon, und gab es dem Diener, welcher eilte, es zu bereiten. Und er nahm Butter, Milch und das Kalb, das er bereitet hatte, und setzte es ihnen vor: und er stand bei ihnen unter dem Baume." (1. Mos. 18, 1—8.)

Abraham hatte viele Knechte und Mägde, — er hätte sich begnügen können, die Fremdlinge, die er nicht kannte, freundlich aufzunehmen und bedienen zu lassen, und doch that er selbst Alles, ja leistete ihnen sogar die niedrigsten Dienste und stand bei ihnen, während sie die von ihm aufgetragenen Speisen genossen. — Er fand es für besser und Gott wohlgefälliger, das, was er selbst thun konnte, nicht erst Anderen aufzutragen und diente damit, während er meinte Menschen zu dienen, Gott selbst und seinen Engeln.

Ein Gleiches sehen wir an jener Martha, der Schwester der Maria, bei denen der Herr Jesus öfter so gerne verweilte, wie uns das Evangelium erzählt. Sie hatte gleichfalls Dienerinnen, allein ihre Liebe zum Herrn hieß sie verschmähen, ihm durch dieselben ihre Gastfreundschaft zu erweisen, sie legte vielmehr selbst Hand an, und fühlte sich geehrt es thun zu können.

Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Hessen, besuchte gleichfalls selbst die Kranken in den Spitälern täglich, tröstete sie, fragte nach ihren Bedürfnissen, bereitete selbst Speisen für sie und diente ihnen so liebreich, daß es schien, als wäre eine Mutter zu ihren Kindern, nicht aber eine Fürstin zu ihren armen leidenden Unterthanen gekommen.

Der Nächste selbst, dem man Barmherzigkeit erweiset, zeigt uns durch sein Benehmen, welcher Unterschied vor Gott in jenen Werken ist, die man ihm eigenhändig, und in jenen, die man durch Andere übt; und das, was er uns da zeigt, ist die ausgesprochene Ansicht Gottes, Jesu Christi, dessen Stelle er in diesem Augenblicke einnimmt. — Es erkrankt dir ein Knecht, eine Magd, oder ein sonstiger Untergebener, oder überhaupt eine Person, zu welcher du in irgend einer Beziehung stehest. Dein christlicher Sinn fordert dich auf, für dieselben in ihren Nöthen Sorge zu tragen. Du thust es auch; da du aber selbst keine Zeit hast, so überlässest du die Sorge für dieselbe auf deine Unkosten einer

dritten Person, welche hilfreiche Hand leistet, tröstet, beruhiget, pflegt und dient. — Das ist Alles ganz gut und wird auch anerkannt. Der Kranke dankt dir mit herzlichem Gefühle, segnet dich und gedenkt deiner in seinem Gebete. Ist das nicht schön? — Aber siehe einmal den Unterschied, wenn du als stiller Beobachter sein Benehmen gegen die dich vertretende Person von Ferne betrachtest, — und wenn du dann selbst hinzutrittst, ihn besuchest, dich theilnehmend erkundigest und kleine Handreichungen ihm leistest!

Kaum wird dich der Kranke gewahr, so erheitert sich schon sein Antlitz, sein Auge strahlt im hellen Glanze der Freude, seine Wangen röthen sich, — es scheint, als ob neue Lebenskraft in seinen Körper gegossen wäre. O wie dankt er dir da mit innigem Blicke, Tone und Worte! — Da fühlst du es doch klar, daß es nicht gleichviel sei, ob du, oder in deinem Namen und Auftrage jemand Anderer das Werk der Liebe wirke!

Ganz dieselbe Ursache liegt dem Benehmen vieler Kranken zu Grunde, welche einzig und allein nur gewisse Personen um sich haben, und von ihnen bedient sein wollen, — und hast du nicht ähnliche Erfahrungen an dir selbst gemacht? — An dieses mögest du daher, meine Seele! bei derlei Gelegenheiten stets denken, und dich daran erinnern, daß du ein Ehrenamt verwaltest, indem du in der Person des Nächsten Christum selbst bedienest, das du daher auf Niemand Anderen übertragen, sondern selbst besorgen sollst, denn der Herr sagt ausdrücklich: „Wahrlich, sage ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!“ (Matth. 25, 40.)

Stoße dich demnach nicht an der Person des Armen, so gering, nicht beachtenswerth oder wohl gar unwürdig dir derselbe auch vorkommen sollte, da ja Christus von den geringsten seiner Brüder spricht, — sondern zeige ihm, wenn du schon selbst Nichts für ihn thun kannst, wenigstens ein theilnehmendes Herz und deine Bereitwilligkeit, ihm zu helfen; denn dieses ist oft mehr werth, als eine wirkliche Hilfe. — Der heilige Augustinus sagt: „Gebet Allen, damit nicht Derjenige, dem ihr nicht gegeben und Barmherzigkeit verweigert habet, Christus selbst sei!“

Einundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Magdalena Lutz, Jungfrau.

Zu Klosterbeuern in Schwaben lebte im Kloster des dritten Ordens des heiligen Franziskus eine Schwester, Namens Magdalena Lutz, welche durch den Glanz ihrer Tugenden und ihrer Frömmigkeit sich besonders auszeichnete. Sie hatte die Worte, welche der Herr einst zu jenem Jünglinge sprach: „Willst du vollkommen

sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!" — (Matth. 19, 21.) — wohl beherziget, — hatte der Welt Lebewohl gesagt, und sich Jesum zu ihrem Bräutigame gewählt, dem sie einzig und allein für Zeit und Ewigkeit angehören wollte. Ihn nur liebte sie, — ihm opferte sie ihr Herz mit allen Gedanken, Begierden und Gefühlen, und, da er nur ein Liebhaber der Reinen sein kann, weil er selbst der Allerreinste ist, so wollte sie das Kleid der Unschuld auch durch keinen Gedanken beflecken, um dereinst von ihm als würdige Braut aufgenommen zu werden. — Allein es war damals eine gar trübe Zeit. Die Gemüther waren eben der Lehre Jesu, dieser Lehre der Sanftmuth und Liebe wegen, in Haß gegen einander entbrannt, welcher sich in allen den furchtbaren Gräueln eines blutigen Krieges äußerte. Unter dem Deckmantel der Religion waren alle Leidenschaften entfesselt und rauchende Trümmer verkündeten den Weg, den der schreckliche Glaubenskrieg in hin und her schwankendem Wechsel nahm. — Diese Zeit brachte auch für Magdalena große Gefahr; denn ein Haufe Schweden war in das Kloster, in welchem sie sich befand, eingedrungen, hatte daselbst allerlei Gräuel verübt, und ein Soldat, von wilder Gier entflammt, wollte ihr Gewalt anthun. — Die gottselige Jungfrau wandte sich in dieser höchsten Noth Hilfe flehend an ihren himmlischen Bräutigam, und siehe, er half ihr auf eine wunderbare Weise. Wie die heilige Martyrin Lucia wurde sie nämlich plötzlich starr und unbeweglich, gleich einer Bildsäule, so daß der Krieger, darüber entsetzt, von seinem frevelhaften Beginnen abließ, und die Flucht ergriff. — Dieses ereignete sich im Jahre 1633. — Diese wunderbare Rettung in größter Noth steigerte ihre Liebe zu Gott und ihrem göttlichen Heilande womöglich noch mehr, und sie diente ihm mit beharrlichem Eifer hinfort alle Tage ihres Lebens, bis er sie von dieser Erde abrief, um ihr den Lohn derer zu ertheilen, welche standhaft in seinem Dienste bis an's Ende verharren.

Betrachtung.

Von der Reinigkeit des Leibes und der Seele.

Der heilige Johannes Chrysostomus drückte einst in einer feurigen Rede unter Anderem den Wunsch aus, ein Maler möge die Jungfräulichkeit in einem Gemälde schildern. Wer vermöchte dieß gebührend? Worte drücken den hohen Werth und den Sinn derselben nicht passend aus, — ein Bild kann bloß eine Ahnung davon andeuten; aber dieselbe auszudrücken, ist nicht möglich. — Und doch hat Gott selbst dieß bildlich dargestellt, und wir sehen es, wenn wir unsern

Blick zum Himmel erheben, und in dem sogenannten Thierkreise nach jenen Sternen suchen, welche die Astronomen „die Jungfrau“ nennen. Wo befindet sich dieses Zeichen? Zwischen dem der Waage und des Löwen. Es ist, als ob uns dieses sagen wollte: „Wer seine Jungfräulichkeit bewahren will, muß auf der einen Seite die Waage, auf der andern einen Löwen zu seinem Schutze haben!“ Und so ist es auch. — Der Liebhaber der Keuschheit muß all sein Thun und Lassen gleichsam abwägen. Er muß abwägen die Zeit, und selbe wohl benützen, daher den Müßiggang vermeiden, welcher der Anfang aller Laster, und namentlich des der Unkeuschheit ist; denn wäre David nicht müßig gewesen, so würde er nie nach der Frau des Urias Verlangen getragen haben. — Er muß ferner abwägen die Gesellschaft, welche er besuchen, oder mit welcher er sich umgeben will, damit er durch sie nicht verführet werde; — er muß abwägen seine Reden, daß nichts Ueberflüssiges, die Fleischeslust Erregendes, über seine Lippen komme; ferner seine Nahrung und Kleidung, damit nicht durch dieselben die Ausgelassenheit in sein Herz einziehe; und endlich auch seine Augen, welche so oft die Eingangsthüre sind, durch welche dieses Laster in das Herz schlüpft und sich daselbst festsetzt. Wahrlich, es ist dem Menschen allenthalben eine Waage nothwendig, da er überall Alles wohl erwägen muß, um sich sicher zu stellen!

Andererseits benöthiget der Liebhaber der Reinigkeit eines Löwen; denn diese Tugend ist fortwährenden Anfechtungen und Versuchungen ausgesetzt, welchen man standhaft und tapfer entgegentreten muß. — Wer nicht streiten will, der begehrt nicht zu siegen, — und wer nicht tapfer streitet, der wird unterliegen, — die Versuchungen werden ihn überwältigen und der schönsten Zierde seiner Seele berauben. Dieses bestättiget der heilige Chrysostomus: „Eine Jungfrau kann nimmer ohne Kampf sein.“ (S. Chrysost. tom. 5. hom. 5. de poenit.) — Dieses Zeichen der Stärke, des Kampfmuthes, der Kraft und Beharrlichkeit ist der Löwe. — Waage und Löwe muß daher auch dir, meine Seele! stets zur Seite sein!

Dieses kann eigentlich bezüglich einer jeden Versuchung zu irgend einer Sünde gesagt werden, da immer und allezeit Behutsamkeit oder stete Wachsamkeit über sich selbst und standhafter Kampf erfordert wird, wenn man ein ruhiges Gewissen bewahren will, aber insbesondere ist es in Hinsicht der Herzensreinigkeit nothwendig, weil nicht nur bloß Anreizungen von Außen, sondern auch Einverständnisse in unserem Inneren mit dem Feinde dieselbe gefährden, und weil eine geringe Uebertretung hinreicht, dieselbe zu trüben, — und endlich, weil die Angriffe, wie wir aus dem

Leben der vorzüglichsten Heiligen ersehen, fortdauernde und bisweilen sehr heftige sind.

Es wird eine beständige Wachsamkeit zur Bewahrung des Herzens erfordert, weil mit den äußeren Versuchungen immer Verräther im Bunde stehen, welche nur auf einen unbewachten Augenblick harren, die Seele dem Feinde zu überliefern, und das sind die fleischlichen Begierden, welche sich es angelegen sein lassen, die Sinneswerkzeuge für sich zu gewinnen, und wie leicht sind diese nicht gewonnen! Daher sagt der heilige Augustinus: „Saget ja nicht, daß ihr ein keusches Herz habet, wenn euere Augen unverschämt sind; denn ein lüsternes Auge ist der Verkünder eines unverschämten Herzens!“ (S. Aug. de Cleric.) — Es ist nicht nothwendig, daß man sich gerade gröblich versündige, um diese Tugend zu ertödten, — ein Hauch reicht hin, sie zu beflecken, — ein Wort, sie zu zerbrechen, — eine Begierde, sie zu verzehren, — ein Blick, sie zu erstarren. Höre nur, meine Seele! wie der heilige Franz von Sales die Keuschheit schildert, und du wirst das Gesagte richtig finden; er spricht nämlich: „Die Keuschheit ist die Lilie der Tugenden, sie erhebt die Menschen fast zu den Engeln. Nichts ist schön, als wenn es rein ist. Die Reinigkeit des Menschen ist die Keuschheit. Man nennt die Keuschheit Ehrbarkeit, man nennt sie auch Unversehrtheit, und das entgegengesetzte Laster Verdorbenheit. Kurz, sie hat die ganz eigene Glorie, die schönste und weißeste Tugend der Seele und des Leibes zu sein.“ — Wie leicht ist nicht eine weiße Lilie befleckt, — ein weißes Kleid beschmutzt, und darum dem Auge desto mißfälliger, je größer die Reinheit ist. Alles was nicht w e i ß ist, ist auf dem Weißen schon ein Flecken! — Welche Achtsamkeit ist da nöthig!

Der heilige Cyprian sagt von derselben: „Die Keuschheit ist die zierlichste Blume im Garten der Kirche, sie ist die Zierde der Schönheit, der Anmuth, der Gnade und der vornehmere Theil in der christlichen Heerde!“ — Ist die Keuschheit gleich einer Blume, so reicht eine Berührung hin, sie zu brechen, — ein geringer Frost, sie welk zu machen, und dieser Frost ist schon vorhanden, wenn man sich ein Weniges von Gott, der Sonne der Gnade, auf irgend eine Weise entfernt.

Wie nothwendig die äußerste und ängstlichste Wachsamkeit über sich selbst sei, wenn man sein Herz unversehrt bewahren will, und wie man in der That jeden Gedanken, jedes Wort und jede That abwägen müsse, das ersiehst du, meine Seele! ferner aus den Aeußerungen des heiligen Gregor und Ephrem. Der erstere heilige Kirchenlehrer sagt: „Die Unkeuschheit entzündet sich in einem unbehutsamen Herzen wie Feuer im Stroh. Löscht man es nicht sogleich, so entsteht in kurzer Zeit eine Flamme, die

nicht mehr so leicht zu löschen ist.“ — So viel Brennstoff für das unreine Feuer ist also in jedem Menschen, obwohl ihm unbewußt, aufgehäuft, daß ein Augenblick hinreicht, um Alles zu entflammen. Wer wird sich nicht sorgfältig hüten, in eine vollgefüllte Scheuer mit einem unverwahrten Lichte zu treten? Und du, meine Seele! glaubst Nichts befürchten zu dürfen, wenn du deine Augen, Ohren, deinen Mund, und überhaupt alle Zugänge der Seele den feurigen Pfeilen der Versuchung öffnest? — Du glaubst, Nichts befürchten zu dürfen, wenn du deine Handlungen nicht abwägest und nicht besonders in deinem Umgange und deinen Genüssen äußerst behutsam bist? Höre, was der heilige Ephrem hierüber bemerkt: „Fliehen wir,“ ermahnt er, „Schmausereien und Trinkgelage, wo viel gescherzt und gelacht wird. — Trunkenheit ist die Mutter der Hurerei!“ — (S. Ephrem de jejun.)

Aus dem bisher Gesagten ist schon ersichtlich, wie vielerlei die Gefahren sind, welche die Herzensreinigkeit von allen Seiten bedrohen, und wie du, meine Seele! in dir selbst einen keineswegs zu verachtenden Feind mit dir herumträgst. Wie denn nun, wenn der äußere Feind noch mit seinen Angriffen dazu kommt, die oft sehr heftig sind und zugleich andauernd, und nur auf kurze Zeit abstehen, um mit desto größerer Macht zurückzukehren? — „Verlasse dich nicht,“ sagt der heilige Hieronymus, „auf deine bisher bewahrte Keuschheit, denn du bist nicht stärker als Samson, nicht heiliger als David, nicht weiser als Salomon!“ — Diese Männer sind gefallen, und du, meine Seele! willst dich deiner Stärke rühmen? In dir ist keine Kraft, — alle Kraft kommt von Gott, und an Gott mußt du dich daher wenden, daß er dich stärke, damit du im Kampfe nicht unterliegest. — Suche in der Liebe zu Gott stets zuzunehmen, dann wird das heilige Feuer dieser Liebe das unreine Feuer verzehren. So war es bei der seligen Magdalena, welche lieber sterben, als befleckt sein wollte, und diesen Todesmuth flößte ihr die lebendige Gottesliebe ein, und das Gebet rief Gott selbst als ihren Beschützer in höchster Noth herbei. — Bete und liebe! — Liebe und bete!

Zweiundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Dominicus de Terris, Bekenners.

Von der Abkunft und früheren Stellung dieses Bruders in der Welt ist nichts Näheres bekannt. Nur das ist gewiß, daß er zu Avila im Kloster des heiligen Bernhard das Kleid des dritten Ordens empfing, und seit seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre verheirathet war. Obwohl im Stande der Ehe lebend, bewahrte er sowohl, als seine Frau, die unbefleckte Reinheit seines Herzens, da er dasselbe mit allen seinen Gedanken und Begierden Gott

zum wohlgefälligen Opfer gebracht hatte und sich stets die Worte des heiligen Paulus vor Augen hielt: „Die Zeit ist kurz, es erübrigt (nur), daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine;" (1. Kor. 7, 29.) — und: „Ich wünschte nämlich, daß ihr ohne Sorge wäret. Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge; wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt gefallen möge, und er ist getheilt!" (1. Kor. 7, 32. 33.)

Obgleich nun verehelicht, hielten doch beide keine Gemeinschaft, außer dieser, daß sie sich gegenseitig zu heiligen suchten. Sie hoben aber auch alle Gemeinschaft mit der Welt auf und sorgten nur für das, was des Herrn ist, und wie sie Gott gefallen mögen. — Der selige Dominikus suchte diesem Ziele näher zu kommen, indem er die Armen zu seinen Lieblingen wählte, — dieselben, so viel es seine Kräfte gestatteten, mit reichlichen Almosen unterstützte, — und sie in den Spitälern und in ihren Wohnungen aufsuchte, um ihnen in ihrer Krankheit zu dienen.

Endlich wurde er selbst von einer schweren Krankheit befallen, welche ihm große Schmerzen bereitete. Darüber wurde er jedoch nicht ungeduldig, sondern betrachtete sie als eine väterliche Heimsuchung Gottes, und dankte ihm, daß er ihn würdige, etwas für ihn zu leiden, und, mit einem kleinen Kreuze beladen, an seiner Seite wandeln zu lassen, während er das schwere und große Kreuz trug, welches nichts Geringeres war, als die Sündenlast der ganzen Welt. — Als die Krankheit größere Fortschritte machte und er ahnte, daß ihn der Herr auflösen wollte, stärkte er sich für die Reise in das glückliche Jenseits durch den auferbaulichen Empfang der heiligen Sakramente, erhob dann seine Augen und Hände zum Himmel, und rief voll Inbrunst: „O Gott und Herr Himmels und der Erde! O unerschöpflicher Quell der Barmherzigkeit! Nimm auf deinen Diener in deine Wohnungen ewiger Seligkeit!" Nach diesem Gebete sank er zurück und der Herr erhob seinen seligen Geist in das Land der Verheißung, welches stets der Gegenstand seines heißen Sehnens im Leben und Sterben gewesen war. Er verschied am 22. Juni um das Jahr 1517. Sein Leib liegt in der Kirche „unserer lieben Frau del Piano" zu Mont Reale begraben, und wurde durch viele Wunderzeichen verherrlichet.

Betrachtung.

Daß man bei Erwählung des geistlichen Standes nicht Weltleute um Rath fragen solle.

Der heilige Bernhard schreibt an einen gewissen Thomas, der sich bei ihm bezüglich seines Berufes Raths erholte: „Wenn

du, Allerliebster! dieser Stimme deines Gottes, welche süßer ist als Honig und Honigseim, willst innerliches Gehör geben, so fliehe die äußere Sorge, damit du mit bereitem und ruhigem innerem Gemüthe sagen könnest mit Samuel: Rede Herr! denn dein Knecht höret! — Diese Stimme Gottes erschallt nicht auf dem Markte, sie wird nicht öffentlich gehört: eine geheime Sache fordert ein geheimes Gehör!" — (S. Bern. ep. 107. ad Thom. praepos.)

Du, meine Seele! gehst mit dir zu Rathe, ob du dem geistlichen Stande, zu dem du dich berufen glaubst, und den du bereits ergriffen hast, auch fernerhin treu bleiben, und in demselben verharren sollest oder nicht? Du schwankest, — kannst mit dir selbst nicht einig werden, und siehst dich nach einem Rathgeber um? — Suche nicht weit, denn obige Worte sagen dir Alles, was du zu wissen wünschest! — Der heilige Bernhard erinnert dich nämlich daran, daß du der Stimme Gottes innerliches Gehör geben sollest, da sie nicht auf dem Markte und öffentlich gehört wird.

Der erste Rathgeber bist daher du selbst und darum mußt du dich in dich selbst zurückziehen, dich aller Sorgen entschlagen und mit Ernst und Aufmerksamkeit fragen: „Was hat mich überhaupt bewogen, den geistlichen Stand zu ergreifen?" — Denke nach über die Ursachen. Ihre Beschaffenheit wird dich bald lehren, woher deine Berufung stammt. Sind es bloß irdische Rücksichten, so ist dein Beruf sehr verdächtig; denn da du dem geistlichen Stande dich widmen willst, muß der Leib und das bloß Irdische aus dem Spiele bleiben. Wer wird auch den Diener fragen, ob es ihm gefällt, wenn der Herr eine Wahl trifft? — Aber das merke wohl: Nicht Alles, was der Knecht wählt, erhält auch den Beifall des Herrn! — Nicht was dem Leibe zusagt, wird von der Seele immer bestättiget. — Was suchtest du also im geistlichen Stande? Bequemlichkeit? Thorheit! wer wird im Kriegerstande Bequemlichkeit suchen wollen? — Wohlergehen? Da täuschest du dich; denn du wirst Wunden finden! — Nein, der Leib findet seine Rechnung nicht, und wenn auch, so geschieht es zu dereinstigem Schaden von Leib und Seele! — Du hast dich vergriffen! — Stehe ab!

Doch nein! Wunderbar und geheimnißvoll sind oft die Wege Gottes! Lockt man nicht kleine Kinder zum Lernen in die Schule durch Näschereien, in der Voraussetzung, daß sie später verständiger werden und aus Wissensdrang den Wissenschaften obliegen werden? Kleidet man nicht eine nützliche Moral in die Form einer schönen, fesselnden Erzählung? Schreibt man nicht die ernstesten und wich-

tigsten Lehren in einem blühenden Style? Warum dieß? — Um den Leib zuerst zu gewinnen und seinen Widerstand gegen das Streben der Seele einzuschläfern und zu brechen! — So lockt oft der liebe Gott auch die Materie, bis der Geist sich entfaltet, seinen Vortheil erkennt, und nun gebieterisch fordert, wozu der Leib seine Einwilligung versagen will. Wie so mancher Gottesmann, wie so manche jetzt dem unbefleckten Lamme folgende Jungfrau haben durch Nebendinge sich zur Wahl des geistlichen Standes bestimmen lassen, und denselben erst in späterer Zeit würdigen gelernt, und mit Liebe und Hingebung erfaßt. Sie besaßen anfangs den Edelstein und freuten sich bloß an seinem Schimmer, den Werth lernten sie erst später kennen.

Es ist demnach, wenn irdische Rücksichten dich in den geistlichen Stand führten, noch lange nicht ausgemacht, ob Gott dich dazu berufen habe oder nicht. Wie kannst du es also mit größerer Sicherheit erfahren? Ganz gewiß am ehesten dann, wenn du ihn selbst befragst. Du mußt beten um Erleuchtung von Oben und nach dem Rathe des heiligen Bernhard dich in eine Verfassung setzen, daß du mit Samuel sagen kannst: „Herr, rede! dein Knecht höret." — Es ist unzweifelhaft, daß Gott reden wird. — Wird er auch gewiß reden? Allerdings, wenn du nur hören willst und nicht gerade ein Wunder verlangest. Er wird reden in Anmuthungen; — er wird reden durch Erinnerungen an die Beispiele von Personen, die ehedem in gleicher Lage mit dir waren; — er wird reden zu dir „süß wie Honig und Honigseim," indem er dir deine Kräfte und Fähigkeiten vorhält und deinen Blick auf das Ziel lenkt; — er wird aber auch reden in höheren Erleuchtungen, welche die Nacht des Zweifels in deinem Geiste zerstreuen werden. O, das Gebet, das inbrünstige Gebet wirkt in der Welt unseres Geistes noch immer Wunder! — Doch, gesetzt den Fall, der Herr will dir nicht selbst antworten, oder es scheint dir so, weil er es nicht sogleich thut. Hat er darum geschwiegen? Warte nur und harre! Jener Thomas, an den der heilige Bernhard schrieb, ging wohl auch mit sich und mit Gott zu Rathe und erhielt keine Antwort, und doch wieder eine Antwort; denn was ihm Gott nicht selbst sagen wollte, das ließ er ihm durch seinen Diener, eben jenen heiligen Kirchenlehrer sagen, und dem Fragenden gab er nur den Gedanken ein, sich an ihn zu wenden.

Ich sollte eigentlich hier nicht ergründen, warum Gott dieß thut; aber nebenbei sei es doch gesagt. Wen läßt ein vornehmer Mann vor sich und ertheilt ihm persönlich Auskünfte, und wen nicht? In der Beantwortung dieser Frage ist auch das ganze Räthsel gelöst. Ein am Range dir überlegener Mann spricht mit

dir persönlich, wenn er Wohlgefallen an dir hat und du in seiner Gunst stehest; im Gegentheile aber wirst du es bloß mit seinem Diener zu thun haben. Unmittelbarer Offenbarungen Gottes gewürdiget zu werden, ist das Vorrecht der Freunde Gottes, — der Heiligen, — und wenn dir im Gebete keine wunderbare Erleuchtung zu Theile wird, so ist es eben nur ein Beweis, daß du noch lange nicht heilig genug bist. Daher dringe nicht in Gott um diese Gabe, sondern begnüge dich mit der, die er dir einstweilen bietet, und wende dich an seine Diener, auf die er dich anweiset.

Willst du also, meine Seele! Gewißheit, oder doch wenigstens einige Sicherheit haben, ob es für dich rathsam sei, fernerhin im geistlichen Stande zu verweilen, so wende dich an deinen Seelsorger, am besten an deinen Beichtvater, und was dieser, der deinen Seelenzustand genauer kennt, dir rathen wird, das thue und frage weiter nicht.

So und nicht anders kannst und sollst du verfahren, wenn du dein Heil wahrhaft wirken willst, das Uebrige überlasse Gott, der dich, wenn du nur thust, was in deinen Kräften steht, und was ihm wohlgefällig ist, schon weiter führen, und höchst weise leiten wird; denn: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten!“ (Röm. 8, 28.)

Doch, eine Frage sei hier erlaubt! Ist es nicht gut, in dieser Hinsicht auch seine Freunde zu Rathe zu ziehen? Höre hierauf die Antwort des heiligen Thomas von Aquin: „Wenn es sich um einen Rath bezüglich des Eintrittes in den geistlichen Stand handelt, muß man zunächst die Blutsverwandten übergehen,“ „denn des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.“ (Matth. 10, 36.) (Thom. Aquin. opus 17, cont. retrahent. a Relig. c. 10.) — Man sollte doch glauben, Vater, Mutter, Blutsverwandte und persönliche Freunde nähmen an uns den regesten Antheil und würden uns mit ihrem gründlichsten Rathe beistehen, und doch nennt sie der heilige Kirchenlehrer geradezu mit den Worten des heiligen Matthäus „Feinde!“ Wie kommt dieß? Der Grund liegt darin, daß sie bloß Weltmenschen sind, — die Welt kennen und verstehen, — daher mit den Augen der Welt sehen, mit dem Verstande der Welt urtheilen, — und nach den Ansichten der Welt rathen, während sie in geistlichen Dingen unwissend sind und daher von einer ihnen unbekannten Sache reden und schlimm rathen würden. — Hüte dich daher, meine Seele! in geistlichen Angelegenheiten vor dem Rathe der Weltleute, und suche ihn dort, wo er allein, wie du gesehen hast, zu finden ist.

Der heilige Bernhard — (Serm. sup. Ecce nos reliquimus etc.) — beklagt sehr, daß so Viele betrogen werden, welche dießfalls bei der Welt Rath suchten. Die Welt spricht: „Eile nicht

zu sehr, — überlege es wohl, — es kommt nur von deinem Trübsinne und deiner niedergedrückten Geistesstimmung! Dazu hast du noch immer Zeit, — versuche es vorerst mit der Welt, damit es dich nicht nachmals und zu spät gereue." — „Dieß ist," sagt der heilige Bernhard, „die Weisheit der Welt, welche ein schädlicher Feind deiner Seele ist!" Darum, meine Seele! sei behutsam bei der Wahl des geistlichen Standes und höre weder auf die Anpreisungen, noch auf die Warnungen der Welt, damit nicht dein Fleisch dich verführe, der Teufel dich nicht betrüge, und die Welt dich nicht blende! Gehe mit dir selbst reiflich und ernstlich zu Rathe, wende dich an Gott, an deinen Beichtvater und vergiß auch deines heiligen Schutzengels nicht, den dir ja Gott als Schützer und Berather zur Seite gestellt hat. Bitte deinen göttlichen Erlöser, er möge seinen heiligen Geist dir senden, und das Licht der Erkenntniß in dir entzünden, damit du richtig sehest, gut wählest, und getreu bleibest bis zum Ende.

Dreiundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Lancelot, Bekenners.

Dieser fromme Mann wurde von vornehmen Eltern zu Paris, oder, wie Andere behaupten, zu St. Paul, geboren, und erhielt in seiner Jugend eine sehr sorgfältige Erziehung. Unter der Leitung ausgezeichneter Lehrer machte er nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Frömmigkeit und Tugend so große Fortschritte, daß er allgemeine Verwunderung erregte. In seinen Jünglingsjahren erwachte in ihm eine große Sehnsucht, dem Orden des heiligen Franziskus, den er hoch in Ehren hielt, anzugehören, und ließ nicht ab von seinem Streben, bis er mit dem Kleide der Tertiaren bekleidet war. — Sobald er sich mit Recht einen geistlichen Sohn des heiligen seraphischen Vaters nennen konnte, ließ er es sich angelegen sein, demselben auch eifrigst nachzuahmen, und übte sich beharrlich im Beten, Fasten, Wachen, Betrachten, in der Bezähmung seiner Sinne und der Abtödtung seines Leibes, welchen er den Geboten des Geistes vollkommen dienstbar machte. Um dieß desto ungestörter bewerkstelligen und in der Vollkommenheit wachsen zu können, verließ er das Geräusche der Welt, und zog sich in eine abgelegene Gegend zurück, wo er eine armselige Hütte bewohnte. — So lieb ihm jedoch seine Einsamkeit bald geworden war, so konnte er doch einem innern Drange nicht widerstehen, und verließ dieselbe, um kleinen Kindern Unterricht in den wichtigsten Wahrheiten der heiligen Religion zu ertheilen, und dieselben nebstbei zum Lesen und Schreiben anzuleiten. — Diese scheinbar geringfügige Beschäftigung wurde ihm zwar von solchen Personen, welche von seiner höheren Bildung und Ge-

lehrsamkeit Kenntniß hatten, sehr verargt, da sie der Ansicht waren, er könne sein Wissen und seine Gaben besser und zu Höherem verwenden; allein das beirrte den seligen Lancelot nicht im Mindesten, da er es für etwas vor Gott sehr Verdienstliches hielt, in die jungen Herzen den Keim wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflanzen und denselben erziehen zu helfen, — verdienstlicher, als Anderen sein reiches Wissen mitzutheilen und durch diese Mittheilung fortzupflanzen, da die Kindlein heranwachsen, und dereinst wieder andere durch Wort und Beispiel in der Wissenschaft des Heiles, welche die vorzüglichste und nutzbringendste unter allen ist, erziehen sollten.

Seine Unterweisungen waren wohl zunächst für die Kleinen bestimmt; allgemach aber fanden auch Erwachsene daran Interesse und baten ihn, sich auch ihrer besonders anzunehmen, was er denn auch mit großem Eifer und auf eine segensreiche Weise that, ohne dafür irgend einen zeitlichen Lohn anzusprechen, indem er mit dem Weltapostel sprach: „Wir haben nichts in diese Welt hereingebracht, und können ohne Zweifel auch nichts mitnehmen! — — Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen!“ (1. Tim. 6, 7. 9.)

Indessen lehrte er nicht bloß mit dem Munde, sondern es gaben auch seine Beispiele und sein ganzer Wandel seinen Lehren den gebührenden Nachdruck, und dieß war die Ursache, daß sein gesprochenes Wort tief in die Herzen drang, daselbst Wurzeln schlug, wuchs, und reiche Frucht brachte. Aus seiner Schule gingen daher Männer hervor, welche eben so sehr durch Frömmigkeit und Gottesfurcht, wie durch Weisheit und Gelehrsamkeit sich auszeichneten.

Trotz aller dieser Erfolge hatte er von sich eine sehr geringe Meinung und war die Demuth selbst. — So verfloß unter Gebet, Abtödtungen, eifrigem Wirken für die Ehre Gottes und unter Ausübung zahlreicher Werke der Liebe und Barmherzigkeit die ihm von Gott bestimmte Lebenszeit, und als er von dieser Erde schied, konnte er, der Lehrer der Kleinen, mit dem großen Lehrer der Völker, der vorzugsweise der Weltapostel heißt, sprechen: „Ich habe den guten Kampf gekämpfet, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt: im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter: nicht allein aber mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft lieb haben!“ (2. Tim. 4, 7. 8.)

Betrachtung.

Von der Unterweisung der Kinder.

Ein sehr wichtiges Amt ist das der Lehrer und höchst einflußreich auf das Leben der ihrer Leitung und Obsorge anvertrauten Kinder, so zwar, daß es sich meistens nach den von ihnen empfangenen Eindrücken gestaltet. Mit Recht werden daher auch dieselben die „anderen Eltern“ der Kinder genannt, indem ihnen die eigentlichen das natürliche Leben geben und für den Unterhalt des Körpers sorgen, während diese die viel höhere Aufgabe haben, das geistige Leben derselben anzubahnen und zu fördern. Daher redet ein alter Schriftsteller diese Jugendbildner so an: „Vor allem Anderen müsset ihr bedenken, wie es euch obliege, dafür zu sorgen, daß Diejenigen, welche euerer Belehrung und Unterweisung anvertraut sind, sowohl im Wissen, als auch in guten Sitten zunehmen, da ihr nicht bloß Leiter und Lehrer, sondern auch Väter der Jugend seid; denn ich meine, daran, ob ihr gut oder böse seid, sei so viel gelegen, daß ich zu sagen wage: ihr wäret es, denen alles Gute und Böse, welches durch sie in der Welt geschieht, zugerechnet werden müsse, da Rechtsgelehrte, Weltweise, Stadtvorsteher, Fürsten, Herzoge und Könige, wie nicht minder Mönche, Priester, Bischöfe, Kardinäle, ja selbst Päpste eigentlich von euch eingesetzt wurden, indem sie als Kinder unter euerer Leitung standen!“ (Ludovic. Vives l. de anima, Tit. de rat. stud.)

Diese hier aufgestellte Behauptung hat ihre volle Richtigkeit; denn die Lehrer der Jugend legen in dem kindlichen Herzen den Grund zu der ganzen Zukunft, indem sie dasselbe, weich wie Wachs, in jede beliebige Form drücken können, und dieses hält nach, und was dann im weiteren Leben folgt, ist nur der Weiterbau auf der gegebenen Grundlage, — die Entwicklung der eingeflößten Grundsätze, — das Emporsprossen des ausgestreuten Saamens. Wie der Saame, so die Frucht. Daher kann man den Lehrern auch mit demselben Rechte, mit welchem der obgenannte Schriftsteller ihnen die guten Früchte der Zukunft zuschreibt, sagen: Ihr Lehrer seid es, die ihr durch euere Fahrlässigkeit, Untauglichkeit oder euern bösen Willen den Grund zu dem Unglücke der Kinder gelegt habet. Daß sie Diebe, Räuber, Mörder, Lasterhafte, Gottesläugner, Störer der öffentlichen Ruhe und Gehilfen des Satans wurden, das ist euere Schuld; denn ihr habet sie dazu gemacht. Was ihr ausgesäet, davon sehet jetzt die Erndte!“

Erwäge also, meine Seele! welch ein reiches Feld, dir Verdienste zu sammeln, sich für dich öffnet, wenn du für den Unterricht der Kleinen wirksam bist; — bedenke aber auch, welche

Verantwortlichkeit du dadurch auf dich laden kannst! — Du kannst aus unschuldigen Seelen Teufel machen; — du kannst dieselben aber auch zu den Engeln erhöhen, dadurch zur größeren Ehre Gottes auf Erden beitragen, — dem allgemeinen Wohle nützen, — die Eltern erfreuen, und dir reiche Verdienste erwerben, welche dich selbst der Schaar der Freunde und Auserwählten Gottes einverleiben und zum Mitgenießer der Herrlichkeit Jesu Christi machen.

Dieses wußte der gottselige Lancelot gar wohl, und darum zog er es vor, lieber die Kleinen zu unterweisen, als von seinen Kenntnissen einen anderweitigen Nutzen zu ziehen.

Der Lehrer der Jugend ist gleich einem sorgsamen und erfahrenen Gärtner, dem sein Herr den Auftrag gibt, eine Wildniß in einen freundlichen Aufenthalt umzugestalten, der noch dazu, außer der Augenweide, einen reichen Nutzen tragen soll. Der Boden ist gut, sehr gut, oder mittelmäßig. Seine Kunst und Erfahrung lehrt ihn jedoch alle Arten desselben zweckmäßig benützen, und darum wird er den einen mit diesen, den andern wieder mit entsprechenden Pflanzen, Bäumen und Sträuchern, wie sie eben passen, bepflanzen. Er wird das Wilde ausrotten, das Ueberflüssige abschneiden, und so seine Aufgabe ihrem Ende zuführen, und Jedermann wird ihn loben, und sein Herr wird es ihm Dank wissen und lohnen.

Eben so sind auch alle Lehrer lob- und lohnenswürdig vor den Menschen und vor Gott, welche mit der erforderlichen Umsicht bei der Bildung des Herzens und Geistes der Kleinen, auch den nöthigen Eifer und die ausdauernde Beharrlichkeit verbinden, und stets den Willen des höchsten Herrn, der sie berufen hat, zur Richtschnur ihrer Bemühungen nehmen. — Den obersten Grundsatz, welchen jeder Lehrer den Kleinen, die seiner Leitung anvertraut sind, einprägen, und nach welchem er sich selbst richten soll, stellt der weise Salomo in den Worten auf: „Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das macht vollkommen den Menschen!“ (Eccl. 12, 13.) — Der gelehrte Kardinal Hugo sagt: „Belehrt werden wollen, ist Weisheit, — Andere unterrichten wollen, ist ein Werk der Liebe!“

Vierundzwanzigster Tag.

Leben des seligen Petrus, genannt der Spanier, Bekenners.

Still und zurückgezogen in einem kleinen Häuschen lebte unweit Urbino in Italien ein Mann, Namens Petrus, welcher Nichts sehnlicher wünschte, als, ungekannt von der Welt, in frommer Zurückgezogenheit an dem Heile seiner Seele zu arbeiten und Gott in Einfalt des Herzens, mit demüthigem Sinne und regem Eifer alle Tage seines Lebens zu dienen. Allein trotz seiner

Abgeschiedenheit verbreitete sich der Ruf von der Heiligkeit dieses Bruders des dritten Ordens in der Umgegend, und der Herr selbst gab seinen Willen deutlich zu erkennen, daß er aus dieser Einöde heraustrete, und nach Kräften in seinem Weinberge arbeite. Dieß geschah auf folgende wunderbare Weise.

In einem Winter war nämlich so viel Schnee gefallen, daß es für den heiligen Mann ebenso unmöglich war, zur Stadt zu gelangen, um sich die nöthigen Lebensbedürfnisse zu verschaffen, wie den Bewohnern derselben, bis zu ihm in sein Häuschen vorzudringen, um ihm einige Speise zu bringen. In dieser großen Noth nahm er seine Zuflucht im inbrünstigen Gebete zu Gott und empfahl sich vertrauensvoll der allmächtigen und höchst weisen Vorsehung Gottes; — und siehe, da die Noth am größten war, befand sich die Hilfe schon vor seiner Thüre. Aus der Stadt war nämlich durch des Herrn wunderbare Fügung ein zahmer Hirsch, den ein Einwohner daselbst besaß, zu ihm gekommen, welchem nun der vor Hunger fast schon verschmachtende Einsiedler, der hierin den Fingerzeig Gottes erblickte, auf dem Rückwege folgte, und so glücklich nach Urbino gelangte, wo er freudig von Alt und Jung empfangen, und erquickt wurde. — Diese wunderbare Begebenheit veranlaßte die Bürgerschaft, den Gottesmann nicht mehr von sich zu lassen, und man räumte ihm ein Kirchlein ein, wo er bald anfing, Kinder und unwissende Personen in der christkatholischen Lehre zu unterrichten, ihnen das „Vater unser" und den „englischen Gruß" beizubringen, und ihrem Herzen und Gedächtnisse die Grundwahrheiten des heiligen Glaubens einzuprägen. Hiebei sparte er weder Zeit noch Mühe, bis er selbst bei den Beschränkteren günstige Erfolge erzielt hatte.

Bei alledem führte er für seine Person dasselbe strenge Leben fort, an das er sich bereits in seiner Einsamkeit gewöhnt hatte, weßhalb sein Beispiel gar wohl dazu diente, seinen Lehrlingen zu zeigen, wie sie das auch durch die That üben könnten, was er sie mündlich gelehrt hatte.

Wie sehr sein Eifer vor Gott wohlgefällig war, davon zeigt ein anderes Wunder, welches darin bestand, daß er einst, wie glaubwürdige Zeugen versicherten, mitten in seiner Bemühung, das Wort Gottes in die Herzen der Jugend zu pflanzen, den zwölfjährigen Knaben Jesus leibhaftig sah, wie er unter den Lehrern der Schrift im Tempel saß und zu ihnen von seinem himmlischen Vater sprach. Was der Heiland ihm in diesem Augenblicke offenbarte, blieb immerdar ein Geheimniß.

Nachdem dieser fromme Mann durch viele Jahre sich diesem Werke der Barmherzigkeit, — der Belehrung der Unwissenden, — gewidmet hatte, und durch seinen Bußeifer zu einer hohen Stufe

der Vollkommenheit emporgestiegen war, rief ihn der Herr in hohem Greisenalter zu sich am 24. Juni 1415. Man fand ihn auf der Erde knieend, die Hände und Augen zum Himmel erhoben, und so anscheinend im Gebete begriffen, während sein Geist schon zu Dem emporgeschwebt war, zu dessen Verherrlichung auf Erden er mit so emsigem und beharrlichem Fleiße und Eifer fast sein ganzes Leben hindurch gewirkt hatte. Sein Leichnam wurde von dem Clerus der Stadt Urbino in die Kirche des heiligen Johann des Täufers, wo er die Christenlehre zu halten pflegte, gebracht, und daselbst unter dem Hochaltare begraben, wo er unversehrt ruhet. Sein Fest wird in der Stadt und Umgegend am heutigen Tage feierlich begangen.

Betrachtung.

Vom Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit.

Der höchst gütige Gott sorgte für das Volk Israel in der Wüste so liebreich, daß es ihm an Nichts gebrach, was zur Erhaltung des leiblichen Lebens diente. — Es litt zwar einige Zeit Mangel, allein das that er bloß, dasselbe zu prüfen, und deßwegen, daß es erkenne, wie es ganz und gar nur von ihm abhänge, und daher ihn desto eifriger um seine Hilfe anrufe. — Als diesen Kindern Jakobs das Brod ausgegangen war, riefen sie durch Moses zum Himmel nach Speise, und es regnete Manna. Sie bekamen eine Begierde nach Fleisch, und ein heftiger Wind führte zahllose Vögel herbei, welche sie mit leichter Mühe haschen konnten. — Als sie in einen Theil der Wüste gelangten, wo kein Wasser war, und Menschen und Thiere vor Durst fast verschmachteten, da schlug Moses mit seinem Stabe auf Befehl Gottes auf einen dürren Felsen, und es sprudelte eine ergiebige Quelle frischen Wassers hervor, an welchem sie sich labten; — mit einem Worte: Gottes Vorsehung waltete über ihnen, zum Zeichen, daß der Herr seine treuen Diener in ihren Nöthen nie verlasse. — Wie an dem ganzen Volke, so zeigte dieß der Herr auch an einzelnen Personen, die in Freude und Leid treu bei ihm ausharrten. Als er nämlich durch den Propheten Elias dem König Achab hatte ankündigen lassen: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dessen Angesicht ich stehe, es soll in diesen Jahren weder Thau noch Regen fallen, außer mein Mund sagt es!“ — so sprach er zu seinem Diener selbst: „Zieh weg von da, und geh gegen Morgen, und verbirg dich an dem Bache Carith, welcher gegenüber dem Jordan ist, und trink da aus dem Bache, und den Raben habe ich geboten, daß sie dich nähren daselbst!“ (3. Kön. 17, 1—4.)

Der Prophet Daniel hatte sich der Abgötterei widersetzt und

zu Babylon den Trug der Götzendiener an das Tageslicht gebracht, wofür er vom Volke in die Löwengrube geworfen wurde; allein Gottes Vorsehung wachte über ihm, daß ihm nicht nur von den hungrigen Thieren Nichts zu Leide gethan wurde, sondern er ließ durch seinen Engel den Habakuk zu ihm bringen, der ihm zurief: „Daniel, du Diener Gottes! nimm das Mittagessen, das dir Gott geschickt hat!" — und Daniel rief dankerfüllt: „So hast du, o Gott! meiner gedacht, und nicht verlassen, die dich lieben!" (Daniel 14, 36. 37.)

Hierüber schreibt der heilige Cyprianus: „Wie könnten dem Gerechten die nöthigen Lebensmittel abgehen, da geschrieben steht: Gott wird die Seele des Gerechten nicht Hungers sterben lassen? — Elias wird in der Wüste von Raben gespeiset, — Daniel auf Befehl des Königs in die Löwengrube zum Raube für sie eingeschlossen, wird durch göttliche Anordnung mit einem Mittagmahle versehen; — und du fürchtest dich, daß, während du arbeitest und dem Herrn dienest, es dir nicht etwa an Nahrung gebreche? Woher diese ungläubigen Gedanken?" (S. Cypr. lib. de oper. et elemos.)

Nein, meine Seele! du hast nicht die geringste Ursache, kleingläubig zu sein! Thue nur, was deine Pflicht ist, halte die Gebote Gottes und lebe nach seinem heiligen Willen, das Uebrige wird schon Gott besorgen. Du weißt ja, was geschrieben steht: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles zugegeben werden." (Matth. 6, 33.) — Siehe nur, wie weise in dieser Beziehung der selige Petrus handelte. Die äußerste Noth, die Gefahr des Verschmachtens, — vermochte nicht sein Vertrauen wanken zu machen. Er wandte sich im Gebete an Gott, und flehte zu ihm um Hilfe, und es wurde ihm Rettung, weil er immerdar dem Rathe des königlichen Propheten nachgelebt hatte: „Wirf deine Sorge auf den Herrn, und er wird dich erhalten: er wird den Gerechten nicht ewiglich wanken lassen!" (Ps. 54, 23.) Vergleiche nur, meine Seele! dein Benehmen mit allen diesen Beispielen festen Vertrauens auf Gottes weise Führungen! Kannst du es wohl jenen an die Seite setzen? O wie oft bist du von der Ansicht ausgegangen, daß nur der auf sichere Hilfe rechnen könne, der sich selbst hilft! Ich will dir nur Einiges in Erinnerung bringen!

Deine Geschäfte, oder deine Nahrungssorgen hatten sich gehäuft und die Mühen deiner Hand erwiesen sich als unzureichend. Anstatt dadurch auf Gott hingewiesen zu werden, von dem aller Segen kommt, grübeltest du, und begannest mit deinem Geschicke zu hadern, und keinen Augenblick fiel es dir ein, zum Himmel empor zu schauen, und demüthig und vertrauensvoll zu flehen:

„Gib uns heute unser tägliches Brod!" — Ach du gingst sogar noch weiter und vergriffest dich an fremdem Eigenthume, und glaubtest dir dadurch zu helfen. Ja, höre es nur! du begingest einen Diebstahl, nicht an Menschen, sondern an Gott selbst, indem du nicht zufrieden damit warst, daß er dir sechs volle Tage zur Arbeit und Verrichtung aller deiner Geschäfte ließ, sondern deine Hand auch noch nach dem Tage ausstrecktest, den er sich vorbehalten hat, wie er klar und deutlich sagt: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes: am selben sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deinen Thoren ist!" (2. Mos. 20, 9. 10.) — Der siebente Tag ist also nicht dein, sondern Gottes Eigenthum. Was hast du also für ein Recht darauf? — Indem du also Gott nimmst, was Gottes ist, und für dich zur Arbeit verwendest, willst du dein Geschäft vorwärts bringen? Wie kannst du auf den Segen des Herrn rechnen, da du ihn doch schwer beleidigest? Nicht an deinem Wirken, sondern an Gottes Segen ist Alles gelegen!

Allein, wenn du auch nicht so weit gehest, und dich bestrebest, Gott wirklich zu geben, was Gottes ist, so kam es doch öfter vor, daß du ihm nicht ganz gegeben hast. Du gingest wohl zur Kirche und betetest, — warst anwesend bei der heiligen Messe, und entsprachest äußerlich deiner Christenpflicht, aber, — hörst du, — nur äußerlich. Dein Leib war da, dein Mund sprach Worte, dein Herz aber und deine Gedanken waren bei deinen Sorgen und Geschäften, und du konntest es kaum erwarten, bis der Gottesdienst zum Schlusse gekommen war, um sogleich wieder dein Wirken dem Irdischen zuzuwenden. — Kannst du dich da wohl rühmen, ein wahres Vertrauen auf Gottes Vorsehung zu besitzen? Für dich scheint eben auch in den Wind gesprochen, was Jesus so schön und tröstend sagt: „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für eueren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater ernähret sie! Seid ihr nicht viel mehr als sie?" — — „Sorget euch also nicht ängstlich, und saget nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach allem diesem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet!" (Matth. 6, 25—32.)

Lege also ab deinen Kleinmuth und fasse Vertrauen zu Dem,

der dasselbe stets gerechtfertiget hat und auch in Zukunft rechtfertigen wird. Deine Macht ist gering, — Gott ist allmächtig; — dein Wissen beschränkt, Gott ist allwissend; — deine Klugheit ist Thorheit, Gott ist höchst weise; — du liebst dich selbst sehr, Gott liebt dich unendlich! — Was hast du also zu fürchten? Gib nur Gott, was Gottes ist, dann wird Gott auch dir geben, was dir nöthig ist.

Höre, was der heilige Augustinus eben so schön als wahr sagt: „Gott speiset die Vögel der Luft, und selbst Diejenigen, welche keinen Sinn für göttliche Dinge haben, entbehren nicht der Nahrung; du aber glaubest, es werde Dem an etwas mangeln, der ein Christ, ein Diener Gottes, und wirksam in den Werken Gottes ist?" — (S. Aug. lib. de elemos.) — Vögel der Luft speiset Gott, — die Lilien des Feldes kleidet er, — das Würmchen im Staube läßt er seine Nahrung finden, — wie viel mehr wird der Herr auf dich Bedacht nehmen, der du ihm dienest, sein Kind und sein Erbe bist!

Fünfundzwanzigster Tag.

Leben des gottseligen Johannes Niger, Martyrers.

Im Jahre 1341 schickte, um dem Wunsche des Kaisers der Tartaren zu entsprechen, Papst Benedikt XII. abermals einige Franziskaner als Missionäre in jene Länder ab, nachdem die zuerst dorthin abgegangenen ein reiches Feld für ihre Wirksamkeit daselbst gefunden hatten. Der Kaiser zeigte sich den frommen Brüdern überhaupt sehr gewogen, namentlich, seit einer aus ihnen, Bruder Franziskus aus Alexandrien, den er seither seinen Vater zu nennen pflegte, ihn von einer Fistel auf wunderbare Weise geheilt hatte. Zum Zeichen seines Vertrauens, welches er in jenen setzte, gab er ihm sogar seinen Sohn zum Unterrichte, mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß er ihn in der heiligen katholischen Lehre gehörig unterweisen, und durch die heilige Taufe in den Schooß der heiligen Kirche aufnehmen möchte. — Allein diese neuen Missionäre konnten dieses seines Schutzes nicht mehr genießen; denn als sie bis zur Stadt Amalech vorgedrungen waren, vernahmen sie, daß er durch einen Sarazenen vergiftet worden sei, der auch bereits an seiner Stelle den Thron bestiegen hatte.

Zu dieser Zeit befand sich in genannter Stadt ein Negerjüngling, welcher nebst guten Sitten sich auch durch besonders hervorragende Geisteskräfte, und vorzüglich durch einen klaren, durchdringenden Verstand auszeichnete. Dieser junge Mann hatte Gelegenheit gehabt, die Lehren des Christenthumes näher kennen zu lernen, und ihre einfache Erhabenheit und die ihnen unverkennbar innewohnende Wahrheit hatten einen so mächtigen Eindruck

auf ihn gemacht, daß er sich darin gründlich unterrichten ließ, und die heilige Taufe begehrte, in welcher er den Namen Johannes erhielt. Durch seinen musterhaften Wandel gewann ihn besonders der Bischof von Amalech, Richard von Burgund, gleichfalls dem Franziskanerorden angehörig, sehr lieb, welcher sich öfter mit ihm besprach, und eine solche Liebe zu seinem heiligen Ordensstifter einflößte, daß der Neubekehrte bald von dem sehnlichen Wunsche erfüllt wurde, auch ein geistlicher Sohn des heiligen Patriarchen werden zu dürfen. Seinem Verlangen wurde denn auch insoferne entsprochen, daß ihn der Bischof in den dritten Orden aufnahm, wofür er sich diesem dadurch dankbar erwies, daß er sich erbot, ihn auf allen seinen Reisen als Dollmetsch zu begleiten.

Der neue Kaiser wich indessen von der Gesinnung seines Vorgängers wesentlich ab, und zeigte sich schon gleich zu Anfange seiner Regierung gegen die Christen sehr hart und sogar grausam. Bald ließ er einen Befehl ergehen, daß Diejenigen, welche nicht zur Religion Mohamed's sich bekehren würden, hingerichtet werden sollten; die Franziskaner aber, unter denen sich auch Johannes befand, ließ er gefangen nehmen und gebunden vor sich bringen, wo er sie mit grimmigem Tone fragte: „Ihr seid die Christen, welche einen neuen Glauben predigen, und das einfältige Volk verführen?“ — Johannes, welcher unter den Brüdern allein der Landessprache vollkommen mächtig war, antwortete im Namen derselben und des Bischofes: „Wir sind Diejenigen, welche Christum bekennen, welcher Gott und Mensch, von Gott gezeugt, und nicht gemacht ist, vermöge seiner Gottheit eine Wesenheit mit dem Vater, — vermöge seiner Menschheit empfangen von dem heiligen Geiste und geboren aus Maria der Jungfrau; — allein Mohamed, den du jetzt noch verehrest, wie auch ich vor der heiligen Taufe gethan, ist nichts anderes, als ein falscher Prophet, und Alle, die an ihn glauben, sind Kinder der Verdammniß. Dieses ist unser Glaube, und wir sind bereit, für denselben unser Blut zu vergießen!“

Diese Antwort erregte den Zorn des Tyrannen so sehr, daß er voll Wuth dem muthigen Bekenner zurief: er würde ihm und seinen Gefährten zeigen, was es heiße, ihm den Gehorsam zu verweigern. Diese Gefährten des seligen Johannes waren: der hochwürdigste Bischof Richard von Burgund, dann P. Franziskus von Alexandrien, P. Paschalis aus Spanien, P. Raimundus aus der Provence, Fr. Laurentius von Alexandrien und Fr. Petrus aus der Provence. — Noch einmal versuchte man es, sie vom heiligen Glauben abwendig zu machen, oder wenigstens etwas nur zu sagen, was eine Verunehrung desselben in sich fasse, allein

vergebens; — sie alle blieben standhaft in ihrem Bekenntnisse, und erklärten sich freudig bereit, für Jesum Christum ihr Blut und Leben hinzugeben. — Ihr Wunsch wurde auch erfüllt; denn sie wurden von den Sarazenen zuerst auf die grausamste Weise mißhandelt, und dann in Stücke gehauen, und empfingen so die Martyrerkrone im Jahre 1342 am Tage des heiligen Johann des Täufers (24. Juni). — Die Strafe für solche Grausamkeit folgte jedoch auf dem Fuße. Der tyrannische Kaiser kam bald darauf durch das Schwert um, und sein Palast wurde ein Raub der Flammen.

Betrachtung.

Vom unblutigen Martyrthum.

Wenn wir die Apostelgeschichte lesen, so finden wir, mit welchem Eifer und Beharrlichkeit die Apostel des Herrn seinem Befehle, die Lehre des Kreuzes allenthalben in der ganzen Welt zu verbreiten, nachkamen, und wie sie durch Hindernisse, Verfolgungen und Leiden aller Art sich nicht nur nicht abschrecken ließen, sondern noch darüber frohlockten, daß es ihnen vergönnt sei, in der Ertragung derselben ihres Herrn und Meisters würdig zu werden. So heißt es: „Sie aber gingen freudig vom Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." (Act. Apost. 5, 41.) — Selbst der Anblick des Todes hatte nichts Schreckliches für sie, und sie blickten so ruhig und gefaßt auf denselben hin, als würden sie eingeladen, einen kurzen erquickenden Schlummer zu genießen.

Das nehmen wir insbesondere an dem Haupte der heiligen Apostel, — an Petrus, — wahr, nachdem ihn Herodes hatte ergreifen, in's Gefängniß werfen und von Soldaten bewachen lassen, um ihn nach dem Osterfeste dem Volke vorzuführen, welches an dem Tode des heiligen Jakobus so großes Wohlgefallen gefunden hatte; — denn Petrus, der in seinem Kerker an zwei Wächter angekettet war, schlief, als der befreiende Engel zu ihm trat, weßhalb der heilige Chrysostomus ausruft: „Ich bewundere, o Petrus! deine Ruhe!" womit er sagen will, daß es sein Staunen errege, wie Petrus, der doch den Tod vor Augen sah, so ruhig schlummern könne, als ob er nicht das geringste Widrige zu gewärtigen habe.

Als der heilige Paulus sich auf der Reise nach Jerusalem befand, und einige Tage zu Cäsarea verweilte, kam ein Prophet von Judäa herab, Agabus mit Namen. „Da dieser," berichtet der heilige Lukas, „zu uns kam, nahm er den Gürtel des Paulus, band sich Hände und Füße, und sprach: So spricht der heilige Geist: Den Mann, dessen dieser Gürtel ist, werden die Juden zu Jerusalem also binden und ihn überliefern in die Hände der Hei-

den. — Da wir dieß hörten, baten wir, und die von jenem Orte waren, daß er nicht möchte hinaufgehen nach Jerusalem. — Paulus aber antwortete und sprach: Was thut ihr, daß ihr weinet, und mein Herz betrübet? Ich bin bereit, nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesu!" (Act. Apost. 21, 10—13.)

Eine solche Liebe zu Jesum Christum brannte in dem Herzen des großen Weltapostels, und von einem solchen Eifer war er entzündet, daß er den Augenblick herbeisehnte, wo es ihm vergönnt sein würde, seine treue Anhängigkeit an ihn mit seinem Blute zu besiegeln, und für die Wahrheit der von ihm der Welt verkündigten Lehre mit seinem Blute einzustehen.

Ein Beispiel gleichen Eifers, der die Apostel und Jünger des Herrn beseelte, hast du, meine Seele! auch in dem seligen Martyrer Johannes gefunden, dessen Lebensgeschichte du heute vor Augen hast. Er war nicht, wie du, von christlichen Eltern geboren und von Jugend auf im Glauben erzogen worden, so daß dessen Lehren gleichsam in sein Fleisch und Blut übergehen und mit seinem ganzen Wesen sich verschmelzen konnten; — er war ein Neubekehrter, der in Irrthümern aufgewachsen und erst später zur Kenntniß der Heileslehre gelangt war, und doch stellt er sich muthig vor einen erzürnten und ungläubigen Kaiser, und bekennt sich voll Starkmuth zu einem Glauben, der für ein Verbrechen angesehen und als solches geahndet wurde; — ja er wich auch allen Mißhandlungen zu Trotze von demselben selbst im Angesichte des Todes nicht ab, und ließ sich freudig zum blutigen Opfer schlachten.

Es ist vielleicht gut für dich, meine Seele! daß du von blutigen Verfolgungen wegen deines Glaubens in dieser Zeit nicht so leicht etwas zu fürchten hast; denn wenn du von denselben bedroht würdest, so entstünde die wichtige Frage: ob du auch Glauben und Muth und Standhaftigkeit genug besäßest, um denselben nicht zu unterliegen? — Du bist wohl, so viel nöthig, in der Lehre Jesu unterrichtet, allein ist dieselbe auch Sache deines Herzens geworden, die sich in deinen Handlungen widerspiegelt? — Du hast in der heiligen Firmung den Geist der Liebe und Stärke erhalten, — allein bist du auch von dieser Liebe erfüllt, und macht sie dich stark genug, um für Gott Alles dahin zu geben? Ich möchte es bisweilen sehr bezweifeln, wenn ich sehe, wie schwer es dir wird, dich von einer kleinen Gabe zu trennen, um welche dich um der Liebe Christi willen ein Armer anspricht! Wie schwer würde es dir erst werden, dich vom Leben selbst zu trennen, wenn es Jesus so verlangen würde? — Wahrlich, es ist ein großes Glück für dich, daß dich Gott deiner Treue wegen auf keine so schwere Probe setzt!

Doch vielleicht bist du wirklich von Liebe zu Gott ganz durchdrungen, — das Beispiel so vieler ruhmreicher Helden des Glaubens, welche unter den furchtbarsten Martern dem Herrn noch Loblieder sangen, hat dich begeistert, — du wünschst dir eine Gelegenheit herbei, dir gleichfalls den blutigen Lorbeer zu erwerben und den Schaaren der heiligen Martyrer eingereiht zu werden, welche ihr Kleid in das Blut des Lammes tauchten! — Wisse dann in diesem Falle, meine Seele! daß es zum Martyrthum nicht gerade nöthig ist, sein Blut zu vergießen, sondern daß du dasselbe auch auf eine unblutige Weise anstreben und dir seine Verdienste erwerben und aneignen kannst; ja daß diese Art des Marterthumes in gewisser Beziehung noch einen höheren Werth habe, als jenes. — Der heilige Augustinus sagt: „Wir müssen uns nicht einbilden, daß die Marter im Blutvergießen allein bestehe; denn alle Christen stehen eine immerwährende Marter aus!“ (S. Aug. Serm. 60. ad FF. in Erem.) — und der heilige Bonaventura bemerkt: „Du verdienest die Marterkrone so oft, als du deinen eigenen Willen abtödtest!“ — Aehnliches lehrt der heilige Bernhard: „Es ist eine Gattung der Marter, sein Fleisch und dessen Begierlichkeiten zu zähmen, und obschon es nicht so schrecklich, so ist es dennoch, wegen der Länge der Zeit, desto beschwerlicher!“ (S. Bern. serm. 2. in Coen. Dom.)

Aus diesen Worten siehst du sogleich, worin die Marter bestehe, von welcher ich spreche, und warum ich sage, daß sie in gewisser Hinsicht sogar noch verdienstlicher sei, als die blutige; — sie besteht nämlich darin, daß du ganz und gar deinen eigenen Willen aufopferst, und dich gänzlich an Gott hingibst, indem du nur das willst und begehrest, was Gott will. — Wirst du also von Anfechtungen heimgesucht, so widerstehe muthig; — wird dein Herz eingenommen von der Begierde nach fremdem Gute, so überwinde dich, und gib freiwillig noch von dem, was du besitzest; — will der Geist des Hochmuthes von dir Besitz nehmen, so erniedrige dich selbst, und je tiefer desto besser; — erhebt sich dein Fleisch gegen Gottes Gebote im Ungehorsame, so züchtige es mit Fasten und Wachen; — befallen dich Kummer und Sorgen, so wende dich desto inniger im Gebete zu Gott, da Satan seine Hand nach dir ausstreckt, um dich von dem Herzen deines Vaters loszureißen, und in den Strudel der Welt zu schleudern; — peinigen dich die Schmerzen der Krankheit, so frohlocke darüber, daß du neben Jesum auf seinem Kreuzwege gehen kannst und bitte um noch größere Leiden; — wirst du endlich beschimpft, verhöhnt, verspottet, oder dir ein Unrecht zugefügt, so thue, was Jesus dir anräth: „Wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm

auch die andere dar!" (Matth. 5, 39.) — Siehe, auf wie vielerlei Art du ein Martyrer werden kannst!

Diese Art der Marter ist aber auch in mancher Hinsicht noch verdienstlicher; denn je länger die Versuchung dauert, desto größerer Widerstand, — je anhaltender das Leiden, desto größere Geduld muß aufgeboten werden. — Der Gedanke: „Es ist ja bald vorüber!" gibt gar Vielen den Muth, auch das Schwerste und Schrecklichste auf sich zu nehmen und zu leiden, während die Aussicht auf einen langen Kampf sie entmuthigen würde. Je länger also der Kampf ist, desto herrlicher ist der endliche Sieg, desto größer auch der Lohn für die erprobte und bewährte Standhaftigkeit!

Sechsundzwanzigster Tag.

Leben der gottseligen Seraphica, Jungfrau.

Es ist bisweilen, als ob Gott der Herr die Wünsche frommer, demüthiger Seelen ganz und vollkommen erfüllen wolle, welche sich sehnen, auf Erden ganz und gar nicht beachtet zu werden und ihr ihm gewidmetes Leben in Niedrigkeit und Verborgenheit hinzubringen, da er es so fügt, daß selbst die Zeitgenossen nur Spärliches von ihnen erfuhren, und auf die Nachwelt nichts weiter von ihnen überging, als der bloße Name und der Ruf ihres besonders heiligen Wandels, ohne daß ihre hervorragendsten Thaten bekannt wären oder Jemand Auskunft über ihr Herkommen oder Vorleben geben könnte. Es scheint aber auch, daß Gott über manchen heiligen Personen ein geheimnißvolles Dunkel deßhalb schweben lasse, daß wir die Schätze von Verdiensten, welche sie im Himmel aufgehäuft haben, zwar ahnen, aber nicht schauen können, bis einstens an jenem großen Tage des Gerichtes dieselben mit all ihrem blendenden Glanze uns entgegenstrahlen, und wir erst begreifen werden, wie herrlich es in den Wohnungen im Hause des Vaters sei. Hat ja Christus auf Thabors Höhen seinen Jüngern auch nur einen schwachen Abglanz dessen gegeben, was er dort oben in Wirklichkeit ist, um ihr Verlangen, ihn ganz zu schauen, durch ihr ganzes Leben rege und wach zu erhalten. — Aehnliches kann nun von der gottseligen Seraphica auch gesagt werden. — Von ihrer Lebensgeschichte wissen wir weder Geburts- noch Sterbejahr, noch Herkunft, und das Uebrige kann kurz in Folgendes zusammengefaßt werden:

Schon in ihrer Jugend war sie in den dritten Orden getreten, und hatte seit ihrer Aufnahme in denselben rastlos nach Vollkommenheit gestrebt, so daß sie Allen durch ihren heiligen Wandel als ein Muster vorleuchtete. Daher kam es auch, daß, als zu Barcelona ein neues Kloster errichtet, und dafür eine Oberin gewählt wurde, die Wahl mit Einhelligkeit auf sie fiel, die sich

für die Geringste aus Allen hielt. — Im Geiste der Demuth und des Gehorsames begab sie sich daher an den Ort ihrer Bestimmung und leitete ihre kleine Heerde so glücklich, daß von dem Glücke dieses Lebens innerhalb jener Mauern gar viele fromme Seelen angezogen wurden, die Welt verließen und die Zahl der frommen Schwestern vermehrten. — Stets und in Allem ging sie selbst mit ihrem Beispiele voran, und dieß wirkte mehr, als alle Worte. Sie sah mit Strenge auf Pünktlichkeit und klösterliche Zucht, war aber zugleich auch voll Liebe und Sanftmuth wie eine zärtliche Mutter gegen ihre Kinder. — Unfrieden und Zwietracht im Hause des Friedens waren ihr verhaßt, und wenn sie irgend eine kleine Uneinigkeit bemerkte, trat sie schleunigst in's Mittel, bewirkte die Versöhnung und wies die Veranlasserinnen ernst und freundlich zurechte.

Einmal bemerkte sie, daß die Schwestern viel zu viel Gemeinschaft mit weltlichen Personen hatten, und da zögerte sie keinen Augenblick, dieses Uebel zu beseitigen, bevor es noch Wurzeln schlagen konnte. Sie besaß einen geübten Scharfblick und große Kenntniß des menschlichen Herzens; — erkannte sowohl die Fortschritte, welche die einzelnen ihrer Untergebenen gemacht hatten, wie auch die Hindernisse, mit welchen andere kämpfen mußten, und da sie sich ihrer besonderen Einsicht bediente, um zweckmäßig auf jede einzuwirken, so stieg die ganze Gemeinde unter ihrer Leitung so sehr in der Vollkommenheit, daß sie eine Versammlung von Engeln zu sein schien. — Sie starb mit dem seligen Bewußtsein, nach Kräften für die Ehre Gottes auf Erden gewirkt zu haben.

Betrachtung.

Von der Liebe zum Frieden.

Die heilige Kirche lehret: „Wo Liebe und Zärtlichkeit ist, da ist Gott!" Die Liebe ist stets ein Zeichen und die Mutter des Friedens, daher kann man sagen: Wo Liebe ist, da ist Friede, — und wo Liebe und Friede ist, da ist Gott! — Der heilige Apostel Paulus schreibt: „Brüder! freuet euch, seid vollkommen, ermahnet einander, seid gleichgesinnt, seid friedsam, und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch sein!" (2. Kor. 13, 11.) — Friede war es, als der Heiland zur Welt geboren wurde, wie der königliche Prophet vorausgesagt hatte: „Im Frieden wird bereitet sein Ort, seine Wohnung auf Sion!" (Ps. 75, 3.) — und als einen Liebhaber und Spender des Friedens kündigten ihn auch die Engel den Hirten an, da sie den Lobgesang anstimmten: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" (Luc. 2, 14.)

Warum verkündigten damals die Engel bloß den Frieden, da doch die Erwartungen hinsichtlich des Messias bei den Juden so hoch gespannt waren? Warum verkündigten sie ihn bloß als einen Spender des Friedens, und nicht auch der Macht, Größe, Herrlichkeit und anderer Güter? Deßhalb, meine Seele! weil Derjenige, der den Frieden gibt, damit zugleich auch alles Andere gibt; denn wo der Friede ist, da ist Gott, und wo Gott ist, da sind auch Gottes Segnungen.

Ich unterscheide nun einen dreifachen Frieden, nämlich: den Frieden der That, — den Frieden des Mundes, — und den Frieden des Herzens.

Der erstere besteht darin, daß wir nichts thun, wodurch der Friede mit dem Nächsten könnte gebrochen werden; im Gegentheile aber Alles anwenden, um denselben zu bewahren. Dahin gehört: Zuvorkommenheit, Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit; vor Allem aber Demuth und Sanftmuth. Siehe nur, meine Seele! Christum an, welcher der Friedensfürst genannt wird. Welche seiner Tugenden empfiehlt er uns denn vorzüglich, ja ich möchte sagen ausschließlich zur Nachahmung? Sagt er etwa: „Seid mitleidig gegen Leidende, wie ich es bin?" — Nein, du wirst nichts Anderes finden, so sehr du auch nachsinnest, als: „Lernet von mir, weil ich sanftmüthig, und demüthig bin vom Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen!" (Matth. 11, 29.)

Der Friede des Mundes besteht in den friedfertigen und freundlichen Worten, wie der heilige Paulus bezeuget: „Ich bitte euch aber, Brüder! durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr Alle einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch seien, daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung seiet!" (1. Korinth. 1, 10.) Dieses schrieb der Apostel darum, weil er gehört hatte, daß sich zu Korinth Partheien gebildet hatten, von denen sich die einen auf ihn, andere auf Apollo, und andere auf Petrus beriefen. Deßhalb ermahnt er sie, sich ferne zu halten von allem Wortgezänke, durch welches nur der Friede gestört, und Unfriede herbeigeführt wird.

Der Friede des Herzens endlich besteht in den friedfertigen Gedanken des Gemüthes; denn aus der Fülle des Herzens spricht der Mund.

Diesen dreifachen Frieden liebte die selige Seraphica, und darum ließ sie es nicht zu, daß etwas gesprochen oder gethan wurde, was den Nächsten beleidigen könnte, wie sie auch dafür sorgte, daß ihre Schwestern nicht im Zorne von einander schieden, sondern sich vorkommenden Falles sogleich wieder versöhnten. Sie dachte und sprach, wie der heilige Apostel: „Zürnet ihr, so sündiget nicht: die Sonne gehe nicht unter über euerem Zorne!" (Ephes. 4, 26.)

Siehe, meine Seele! hier hast du wieder ein Beispiel, woran du dich spiegeln kannst! Die gottselige Seraphica bewahrte nicht nur für ihre Person den Frieden, sondern suchte auch bei ihren Schwestern denselben zu erhalten; — und was thust du? Hast du den Frieden der That? — Betrachte nur dein Benehmen gegen Andere und insbesondere deine Hausgenossen! Wie leicht wäre es, den Frieden mit ihnen durch ein sanftmüthiges und demüthiges Betragen zu erhalten! Aber du bist hochmüthig, herrschsüchtig, ehrgeizig, — du verlangest von ihnen Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit, und weigerst dich, ihnen einen geringen Dienst zu leisten! Das schmerzt, — das reizt, — das erzürnt! — Es kommt zu bösen Worten und du bleibst nicht zurück, ja du selbst nimmst oft ein unbedeutendes Wort sehr hoch auf und gebehrdest dich, als wäre es ein Pfeil gewesen, der dich auf den Tod verwundet hat. Wo ist da der Friede des Mundes? — Nothwendiger Weise muß sich dadurch dein Gemüth erbittern und in die Gedanken nach Wiedervergeltung aufsteigen. Abneigung, Feindseligkeit, Haß und Rachsucht beschäftigen deinen Geist, und sterben an das Tageslicht. Wo ist da der Friede deines Herzens?

Doch nicht genug daran, daß in dir selbst der Friede nicht ist, duldest du ihn auch bei Anderen nicht. Wozu machest du den Zwischenträger? Wozu nennst du den einen Thoren, der nicht Gleiches mit Gleichen vergilt? — Wozu stachelst du den Zorn Anderer gegen ihre Nächsten durch deine Reden auf? — Man sieht, daß nicht Gott mit dir ist, weil der Friede nicht bei dir ist! — Höre daher auf die Worte des Apostels: „Seid gleichgesinnt, seid friedsam, und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch sein!“ (2. Kor. 13, 11.) — Der heilige Augustinus sagt: „Der Friede ist ein so großes Gut, daß auf Erden nichts Angenehmeres kann gehört, nichts Wünschenswertheres begehrt, nichts Besseres gefunden werden.“ (S. Aug. lib. 19. de civ. c. 11.)

Siebenundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Sanctia Martinez von Montalvo, Wittwe.

Sanctia Martinez stammte aus einem hochadeligen spanischen Geschlechte und war mit einem ihr ebenbürtigen Edelmanne vermählt. Nach seinem Tode erbaute sie von ihrem Vermögen ein Kloster für Schwestern des dritten Ordens zu Arevalo in Altkastilien, sicherte demselben genügende Einkünfte, nahm selbst das Kleid dieses Ordens, und zog sich auch in dasselbe zurück, um nebst andern frommen Frauen und Jungfrauen ein wahrhaft bußfertiges und Gott wohlgefälliges Leben zu führen. P. Franziskus Gonzaga, Generalminister des Franziskanerordens, sagt von dieser frommen Frau Folgendes:

„Die gottselige Sanctia Martinez von Montalvo hat die Kirche Gottes zu ihrer Erbin eingesetzt, und dieses Kloster zur Ehre Gottes unter dem Titel und Namen der heiligen Elisabeth zu Arevalo von ihrem Reichthume erbaut, und mit einem jährlichen Einkommen versehen um das Jahr Christi 1440, — und nachdem sie das Ordenskleid der dritten Regel nach geistlichem Gebrauche angezogen, ist sie mit andern jungen Töchtern, welche ihr in diesem Stande nachfolgten, ein Muster und Vorbild, geistlich zu leben, geworden, deren Demuth so groß war, daß sie — obwohl sie aus hochgebornem Stamme war, — sich doch nicht scheute, vom offenen Markte das Wasser aus dem Stadtbrunnen in ihr neuerbautes Kloster zu tragen. Am 27. Juni starb die selige Sanctia unter dem Gebete der umstehenden geistlichen Schwestern heilig und ist in der Kirche der heiligen Elisabeth, welche sie gestiftet hatte, begraben."

Betrachtung.

Man kann in jedem Stande heilig leben.

Außer dem Orden der minderen Brüder und dem der Schwestern der heiligen Klara stiftete der heilige Franziskus von Assisi noch einen dritten für Leute beiderlei Geschlechts, welche in der Welt leben, und zeigte dadurch schon an, daß es zur Seligkeit, und um überhaupt zur Vollkommenheit zu gelangen, durchaus nicht nöthig sei, in ein Kloster zu treten. Dieses ist eine besondere Berufung von Gott, welche aber auch schwere Pflichten umfaßt, und, je größer die Gnaden sind, eine desto größere Verantwortung nach sich zieht. — Alle können nun ohnehin nicht in ein Kloster eintreten, sollten darum Diejenigen, welche sich außerhalb desselben befinden, weniger vollkommen leben und bloß geringeren Anspruch auf das ewige Erbe haben können? Nein, niemals, sondern Gott beruft einen Jeden, und zwar gerade zu dem Stande, auf jene Stelle, für welche er tauglich ist, und Niemand wählt sich seinen Platz eigentlich selbst. Geht aber jede Berufung von Gott aus, so gibt er auch Jedem für die Stellung, welche er ihm anweiset, die erforderlichen Gnaden, und verheißt ihm den gleichen Lohn mit den Uebrigen. Das sehen wir an dem Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge. Sie wurden zu verschiedenen Stunden des Tages berufen, — sie wurden an verschiedenen Plätzen zur Arbeit vertheilt, — sie verrichteten auch Jeder eine verschiedene Arbeit; — aber Jeder erhielt die passenden Werkzeuge zu der ihm angewiesenen Leistung, — und am Abende Jeder den bedungenen Lohn vom Letzten bis zum Ersten.

Stelle dir, meine Seele! unter dem Weinberge die Erde, unter dem Hausvater Gott, unter dem Arbeitsplatze deinen Stand und

unter den verschiedenen Werkzeugen die Verschiedenheit der Gnade vor, so hast du zugleich die Erklärung des Ganzen.

Der heilige Paulus sagt: „Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht los zu werden; bist du aber frei von einem Weibe, so suche kein Weib!“ (1. Kor. 7, 27.) womit er sagen will, daß der Verheirathete eben so gut wie der Ledige sein Heil wirken könne. — Enoch war verheirathet, und doch wandelte er vor Gott. — Noah war beweibet, und doch war nur er und seine Familie es, welche der allgemeinen Fluth, die alles Leben von der Erde vertilgte, entrann. — Zu Abraham sprach Gott, er solle nur seine Wege wandeln und sich in Allem an ihn halten, und Abraham antwortete nicht etwa: „Herr ich kann nicht, denn ich habe Weib und Kind!“ — sondern schloß sich innigst dem Herrn an, und wandelte seine Wege und war der Auserwählte Gottes.

Darum sagt der heilige Chrysostomus: „Höret es, ihr Männer und Frauen, und folget der Tugend des Gerechten nach, und bildet euch nicht ein, der Ehestand sei die Ursache, daß Jemand Gott nicht gefalle!“

Was kann Jemanden, der verheirathet ist, auch hindern, beständig vor Gottes Angesichte zu wandeln? — Was kann den Reichen hindern, barmherzig zu sein gegen die Armen, wie es Abraham war? — Was kann eine Wittwe hindern, fromm zu sein und Gott mit Gebet zu dienen, wie es Anna und Judith thaten? — Was kann überhaupt Jemanden, sei er nun beweibt oder unbeweibt, abhalten, Gottes Gebote genau zu beobachten und den Satzungen der Kirche zu entsprechen? — Hier gilt keine Ausrede, um so weniger, da jeder Stand, vom Bettler bis zum Könige, Heilige aufzuweisen hat, und vermochten es diese, warum soll es dir gerade unmöglich sein?

Selbst die selige Sanctia gibt dir hievon, meine Seele! ein sprechendes Beispiel. — Sie war früher Jungfrau und blühte gleich einer Lilie in Reinigkeit des Herzens. — Sie war dann verheirathet, und bewahrte in diesem Stande in ihrem Hause Frieden und Eintracht, — ging ihren Dienern im frommen Wandel mit gutem Beispiele voran und übte gute Werke wo und wie sich dazu Gelegenheit darbot. — Sie trat endlich in ein Kloster, und wurde ihren Schwestern ein Vorbild aller Tugenden. — Weißt du, meine Seele! warum sie in allen drei Ständen Gott so wohlgefällig war? Ich werde dir es sagen: Sie war nämlich demüthig, christlich demüthig, und das, die Demuth, war die Mutter aller anderen Tugenden. — Mögest du dich also in welchem Stande immer befinden, so befleißige dich der christlichen Demuth und nehme als Grundsatz deines Verhaltens die Worte des Weltapostels an: „Unser Wandel aber ist im Himmel, woher wir

auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesum Christum!" (Phil. 3, 20.)

Der heilige Makarius hörte einst während einer Betrachtung eine Stimme vom Himmel, welche sprach: „Makarius! du bist noch nicht so vollkommen, als zwei verheirathete Frauen, welche unweit in einer Stadt wohnen!" — Der Heilige machte sich daher auf, forschte nach und findet zwei Schwestern an zwei Brüder verheirathet. Er erkundiget sich über ihr Leben, und erfährt von ihnen selbst, daß sie seit eilf Jahren mit ihren Männern in Friede und Eintracht leben. „Wir haben zwar," sprachen sie, „oftmals begehrt, in Reinigkeit zu leben; weil uns aber dieses nicht beschieden war, so opfern wir Gott unsern Willen auf, und enthalten uns aller bösen Worte, Gedanken und Werke, damit wir Gott nicht beleidigen." — Aus dieser Antwort ersah der Eremit, und wirst auch du, meine Seele! erkennen, daß nicht der Stand es ist, wovon deine Seligkeit abhängt.

Achtundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Alizia Burgot, Jungfrau.

Wie der Weltmensch erfinderisch ist, wenn es gilt, Genüsse zu schaffen, welche die irdische Seligkeit steigern und für den Leib gleichsam ein Paradies zu pflanzen, damit er vergesse, daß es noch ein anderes Leben gebe, wo er wahrscheinlich für sich nichts mehr zu hoffen haben wird, — so boten wieder die Liebhaber der Seele zu allen Zeiten all ihren Scharfsinn auf, um dieser zu ihrer rechtmäßigen Oberherrschaft über den sinnlichen Theil zu verhelfen, und sie darin zu befestigen. Das vorzüglichste Mittel schien ihnen mit Recht darin zu bestehen, den Körper nicht nur mit allen seinen überflüssigen Forderungen abzuweisen, und seine Ansprüche auf ein sehr bescheidenes Maaß zu beschränken, sondern auch demselben recht scharfe, wiederholte und anhaltende Züchtigungen angedeihen zu lassen, und eben in der Auffindung dieser letzteren bewundern wir eine so große Mannigfaltigkeit. — Die Liebe macht erfinderisch! — Dieses gilt eben auch von der seligen Jungfrau Alizia, deren Andenken wir heute erneuern. — Sie hatte kaum das Kleid des dritten Ordens empfangen, so begab sie sich vom Bußgeiste und lebendiger Liebe zu Gott erfüllt auf den „Kirchhof der unschuldigen Kinder" zu Paris und verschloß sich daselbst in einer Zelle, deren Thüre sie zumauern ließ, dadurch ausdrückend, daß sie diese ihre Wohnung eben so wenig selbst wieder verlassen, als Jemanden den Zutritt in dieselbe gestatten wolle. Sie wollte vollkommen einsam inmitten der volkreichen Stadt leben und sich nur mit Gott und dem Heile ihrer Seele beschäftigen. — In dieser ihrer Abgeschiedenheit führte sie, wie leicht zu begreifen ist, ein

sehr strenges Leben, zu welchem sie sich durch den Anblick des Friedhofes, der sie so nachdrücklich an die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen erinnerte, noch mehr ermuntert wurde. — Trotz ihrer Abgeschlossenheit von der Welt, in welcher sie 46 Jahre zubrachte, und dem geringen, nur auf das Allernothwendigste beschränkten Verkehre mit einigen wenigen Menschen, verbreitete sich der Ruf ihres heiligen Wandels allenthalben und Volk und König hielten diese Dienerin Gottes in hohen Ehren. Ein Beweis hiefür möge das sein, daß König Ludwig XI. von Frankreich, als sie am 28. Juni 1466 starb und in der Kirche jenes Friedhofes begraben wurde, ihr daselbst ein kostbares Grabmal aus Erz errichten ließ, auf welchem sie, angethan mit dem Kleide des dritten Ordens, abgebildet zu sehen war.

Betrachtung.

Von der Liebe zur Einsamkeit.

Der göttliche Heiland betrachtet jede menschliche Seele als seine Braut, nach welcher er sich sehnt, und die er zu sich emporheben will. Er wünscht Nichts sehnlicher, als von ihr recht heiß und innig geliebt zu werden, wie er sie liebt, und verlangt für all das, was er für sie gethan hat, Nichts, als eine herzliche Zuneigung und ein inniges Anschließen an ihn, verbunden mit dem Willen, ihm stets zu folgen, d. h. nachzufolgen, und zwar hier in Entsagung und Erniedrigung, dann aber dort in Freude und ewiger Herrlichkeit. — Um nun diese Liebe ihr einzuflößen, spricht er oft recht eindringlich und warm zu ihr, — schildert ihr mit beredten Farben seine Zärtlichkeit und die Herrlichkeit, die sie in seiner Nähe erwartet, — ermahnt sie, warnt sie, räth ihr, — kurz, thut Alles, sie ganz und gar für sich zu gewinnen, und sie zu bewegen, freiwillig sich ihm zu ergeben. Aber wo ist der Ort, an welchem er diese Versuche macht? An welcher Stelle, — bei welcher Gelegenheit strömt er gleichsam seine eigene Seligkeit in unsere Seele aus, und erfüllt sie mit Entzücken? — Ist es auf öffentlichen Straßen und Plätzen? Nein, dort ist so viel Geräusche, daß seine Stimme nicht vernommen wird! — Ist es bei geselligen Zusammenkünften? Nein, dort hört man nur auf weltliche Dinge! — Wo ist also dieser Ort? Der Herr selbst bezeichnet ihn durch den Propheten Oseas, indem er spricht: „Siehe, ich will sie an mich locken, und in die Wüste führen, und zu ihrem Herzen sprechen!“ (Oseas 2, 14.)

Die Wüste also, d. i. die Einsamkeit und Abgeschiedenheit, ist dieser Ort, wo zu dir, meine Seele! dein himmlischer Bräutigam sprechen will. — Der gelehrte Ribera bemerkt zu den obigen Worten: „Dann führt Gott die Seele in die Einsamkeit, wenn

er sie, entweder durch Befehl der Obern, oder durch eigenen inneren Antrieb, lockt und einladet, daß sie, indem sie auf einige Zeit den vertraulichen Umgang mit den Menschen und die beunruhigenden Geschäftssorgen verläßt, in der Stille des Kämmerleins Gott allein sich widme." — Da redet er ihr dann gleichsam in's Herz, indem er sie mit himmlischem Troste und Süßigkeit erfüllt, oder vielmehr dann, wenn ihn die Seele, einer jeden anderen Liebe und Zuneigung ferne, mit beiden Armen umfängt, nämlich mit dem Verstande und mit dem Willen.

O wie glücklich ist eine solche Seele, so daß sie jubelnd mit dem königlichen Propheten ausrufen muß: „Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gotte!" (Ps. 83, 3.) — denn wenn uns Gott in's Herz redet, so gibt er uns gleichsam ein neues, und in diesem Augenblicke lieben wir ihn auch mit demselben schon aus aller Kraft, und wir, die wir früher karg, zornmüthig, wollüstig und gottlos waren, werden nun freigebig, milde und sanft, Liebhaber der Keuschheit, fromm und gottesfürchtig.

Warum haben Petrus und die übrigen Apostel Alles verlassen und sind Christo nachgefolgt? Weil er ihnen in der Einsamkeit in's Herz geredet hat! Und aus eben diesem Grunde erklärte Zachäus freudig, daß er die Hälfte seines Vermögens den Armen geben, und wenn er Jemand betrogen habe, es vierfach ersetzen wolle. — Maria Magdalena würde nie eine reuige Büßerin und der wuthschnaubende Saulus nie ein glaubenseifriger Paulus geworden sein, wenn der Herr nicht in der Einsamkeit in ihre Herzen gesprochen hätte; denn Saulus war auf der vereinsamten Straße von Jerusalem nach Damaskus, und Magdalena war im Speisesaale des Simon gleichfalls vereinsamt, da sich Jedermann scheu vor einer Berührung mit ihr zurückzog, um nicht durch die öffentliche Sünderin verunreiniget zu werden.

Warum haben so viele Jungfrauen und Frauen sich in die Einsamkeit der Klöster zurückgezogen; — warum so viele Jünglinge und Männer die Welt verlassen, um in strenge Orden zu treten, oder sich in rauhe, bequemlichkeitslose Wüsten zu begeben? Weil der Herr sie dahin führte, um zu ihren Herzen zu sprechen! — Warum haben so viele Tausende heiliger Martyrer den furchtbarsten Qualen aus Liebe zu Gott getrotzt und freudig ihr Blut und Leben für die Ehre seines Namens hingeopfert? Weil er zu ihrem Herzen gesprochen, und dasselbe umgeändert hatte! — O, wer wird sich da nicht sehnen, von Gott gleichfalls in die Wüste geführt zu werden, wo er in sein Herz spreche und dieses erneuere?

Es ist indessen durchaus nicht nöthig, daß du dich, meine Seele! zu diesem Zwecke wirklich, wie Johannes der Täufer und so viele fromme Einsiedler, in eine Wüste, oder wie so viele

Männer und Frauen, in die Einsamkeit eines Klosters zurückziehest; denn „was nützet," sagt der heilige Gregor, „die Einsamkeit des Körpers, wenn die Einsamkeit des Herzens fehlt?" (S. Greg. serm. 40. in Cant.) — und der heilige Hieronymus schreibt an die Demetrias, eine vornehme und fromme römische Jungfrau: „In der Stadt wähle einen einsamen Ort und nähere dich mehr Gott, nachdem du dich für einige Zeit von den Menschen zurückgezogen hast!" — Andere heilige Väter finden es nicht einmal nöthig, sich überhaupt an einen ruhigen, abgelegenen Ort zu begeben, sondern meinen, man müsse sich in sein Inneres zurückziehen, gleichsam sein Herz zu einer Zelle für seinen Geist machen, und in dasselbe einkehren, was überall möglich ist. — Möge nun aber die Einsamkeit wie immer beschaffen sein, so wird überall Gott zu unserem Herzen sprechen und wir werden die beseligenden Wirkungen davon gewahr werden.

Der heilige Petrus Damianus sagt: „Das einsame Leben ist eine Schule der himmlischen Wissenschaft; denn Alles, was man da lernet, ist Gott kennen; hier ist der Weg, auf welchem man zu Gott wandelt und zur Erkenntniß der höchsten Wahrheit gelangt."

Neunundzwanzigster Tag.

Leben der seligen Uracca Rodriguez, Wittwe.

Uracca, eine der vornehmsten Frauen ihrer Zeit ebensowohl durch ihre Ahnen, wie durch ihre Reichthümer, stammte aus dem Geschlechte von Castell-Ulmedo, und wurde in ihrer Jugend für die Welt erzogen. Sie besaß glänzende Anlagen und bildete dieselben in solchem Grade aus, daß sie für die Zierde des königlichen Hofes von Spanien galt. Nichts desto weniger hatte sich aber doch ihr Herz Gott zugewendet, und ihr frommer Sinn und ihre Gottesfurcht waren jedenfalls noch ein kostbarerer Schmuck als alle ihre übrigen Vorzüge. Sie wurde mit einem vornehmen Edelmanne vermählt, mit welchem sie einige Zeit in recht friedlicher Ehe lebte; allein dieser ihr Gemahl starb frühzeitig, und hinterließ der jungen Wittwe all sein reiches Hab und Gut.

Einst ereignete es sich, daß sie in der Kirche die Worte des Evangeliums vorlesen hörte: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!" (Matth. 19, 21.) — In diesem Augenblicke war es ihr, als ob dieses Christus selbst, und gerade zu ihr gesprochen hätte, und darum faßte sie auch sogleich den Entschluß, seiner Stimme Gehör zu geben und seiner Weisung Folge zu leisten. Demgemäß übergab sie einen Theil ihrer Güter den Religiosen

des heiligen Hieronymus im Convente zu Majorada, stiftete mit einem anderen Theile im Spitale von Ulmedo sechs Krankenbetten, und richtete ihr eigenes Haus zu einem Kloster ein, in welches sie sich, nachdem sie all ihr übriges Eigenthum verkauft, den Erlös davon unter die Armen vertheilt und das Bußkleid des dritten Ordens empfangen hatte, gänzlich von der Welt zurückzog, begleitet von fünf Töchtern ihres Bruders, sechs ihrer Schwestern, nebst zwei Dienerinnen. Dieses geschah im Jahre 1491. — In dieser klösterlichen Einsamkeit führte sie nebst ihrer kleinen Gemeinde, welcher sie vorstand, ein sehr strenges und heiliges Leben, fastete sehr oft, und brachte ihre Zeit mit Gebet und Betrachtung, mit emsiger Handarbeit und mit Ausübung von Werken der Barmherzigkeit zu. Sie starb reich an Tugenden, und namentlich ausgezeichnet durch ihre Geduld und Sanftmuth, und wurde in dem von ihr errichteten Kloster zum heiligen Kreuze begraben.

Betrachtung.

Von der Verachtung zeitlicher Güter.

Weil König Salomo an sich selbst erfahren hatte, wie eitel, vergänglich und unbefriedigend alle zeitlichen Güter seien, und wie der Mensch in seiner Verblendung denselben doch so eifrig nachjage, so preiset er Jenen glücklich, welcher sich zur Geringschätzung derselben zu erheben vermochte, indem er sagt: „Glückselig der Reiche, der unbefleckt erfunden wird: der dem Gelde nicht nachstrebte (und auf Gold und Schätze seine Hoffnung nicht setzte), wer ist der? auf daß wir ihn loben; denn er hat Wunderbares in seinem Leben gethan!" (Eccl. 31, 8. 9.) — Er will damit sagen, daß Derjenige gelobt zu werden verdiene, welcher die Reichthümer verachtet, weil sie gewöhnlich den Menschen so verwirren, daß er sich ohne besondere Hilfe Gottes von den Fallstricken, welche Satan ihm durch dieselben legt, nicht befreien kann. — Dieses sehen wir klar an jenem Jünglinge, welcher zu Jesus trat und fragte: „Guter Meister! Was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange? Da sprach er zu ihm: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote! Er aber sprach zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben! Ehre deinen Vater und deine Mutter, und liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Der Jüngling sprach zu ihm: Dieses Alles habe ich von meiner Jugend an beobachtet, was fehlt mir noch? Jesus antwortete ihm: Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Als aber der Jüngling dieses Wort

gehört hatte, ging er traurig davon, denn er besaß viele Güter!" (Matth. 19, 16—22.) — Mit Recht sagt daher der Prophet Sophonias: „Alle, die sich in Silber gewickelt, gehen zu Grunde!" und: „Ihr Silber und Gold wird sie nicht retten können am Tage des Zornes des Herrn!" (Sophon. 1, 11. 18.) — Denn ihr Verstand ist gleichsam eingehüllt in Segen, — ihr Wille ist gebunden, weil er Nichts liebt, als diese Güter; — ihr Gedächtniß hat nur Geld und Gut zum Gegenstande, und dazu kommt noch, daß dieses Alles mit den Jahren eher zu- als abnimmt, nach dem Sprichworte: „Je älter, desto geiziger!"

Ganz das Gegentheil von solchen Menschen sehen wir an der seligen Uracca, welche sich alles irdischen Besitzes, der ihr doch in Fülle zugetheilt war, entschlug, und denselben unter die Armen austheilte, wohl beherzigend, was Salomo spricht: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet auf Wucher dem Herrn: er wird's ihm hinwiederum vergelten!" (Sprichw. 19, 17.)

Von dem Patriarchen Isaak steht geschrieben: „Isaak aber säete in dem Lande" — der Philister, — „und bekam in diesem Jahre hundertfältig; denn der Herr segnete ihn!" (1. Mos. 26, 12.) — Die selige Uracca säete in die Hände der Armen, und wurde hundertfältig von Gott belohnt; denn Gott karget nicht mit seinen Gaben, und läßt sich im Geben von Niemanden übertreffen. „Gebet, so wird euch gegeben werden."

Erwäge also wohl, meine Seele! daß dein Besitzthum, und magst du es auch noch so gut anwenden, doch niemals besser verwerthet werden kann, als wenn du es den Händen der Armen anvertrauest! — Lasse dich demnach durch dasselbe nicht in Verwirrung bringen, und dadurch an die Erde fesseln. Der heilige Augustinus bezeichnet die Gefahr, welche aus dem irdischen Gute entspringt, dadurch, daß er es „die Ursache der Unruhe, eine Gefahr für den Besitzer, einen Verräther an seinem Herrn, ein unbeständiges Glück, eine Pest für die guten Sitten, und einen Weg nennt, der zur Hölle führt." — Der heilige Kirchenlehrer Gregorius ermahnet uns: „Brüder! wenn ihr wahrhaft reich zu sein begehret, so liebet die wahren Reichthümer!" (S. Greg. hom. 15. in Evang.) — Diese wahren Reichthümer sind aber nicht in der Welt, sondern im Himmel!

Dreißigster Tag.

Leben des seligen Roland, Grafen von Chiusi, Bekenners.

Dieser vornehme und reiche Mann, welchem der Berg Alverno, in dessen Nähe er ein festes Schloß besaß, gehörte, hielt den heiligen Vater Franziskus in hohen Ehren und schenkte ihm denselben im Jahre 1213, damit er daselbst ein Kloster errichten

und sich öfters in die ungestörte Einsamkeit desselben begeben könne. Als er einst den heiligen Mann zu Gaste geladen hatte, bat er ihn, er möchte ein Gespräch beginnen, durch welches er zu inbrünstiger Liebe gegen Gott entflammt, und zum eifrigen Fortschreiten in der Tugend ermuntert würde. Franziskus war über diesen Wunsch sehr erfreut, und wählte zum Stoffe seiner Unterredung den Ueberfluß an zeitlichen Dingen, der in dem gräflichen Hause herrschte, und wies darauf hin, daß Derjenige, der sich von den Reichthümern zu sehr einnehmen lasse, ein Sklave derselben werde; man müsse dieselben nicht fruchtlos und ohne Gewinn besitzen, sondern dieselben zum Vortheile der Armen anwenden, die von Gott darauf angewiesen seien. „Euer Gold und Silber," sprach er mit den Worten des heiligen Jakobus, „wird vom Roste gefressen; und dieser Rost wird wider euch Zeugniß geben, wird euer eigenes Fleisch wie Feuer verzehren!" (Jak. 5, 3.) — und: „Wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euern Trost!" (Luk. 6, 24.)

Diese Worte, mit ernstem Nachdrucke gesprochen, verfehlten ihre Wirkung auf den Grafen nicht, der davon ganz erschüttert war, und tief im Herzen bewegt wurde. Er bat daher den Mann Gottes, noch einige Tage bei ihm zu verweilen, und ihn mit seinem Rathe zu unterstützen. Dieser willigte auch gerne ein, und so geschah es, daß dieser eben so fromme als reiche Mann hinfort nur auf sein Seelenheil Bedacht nahm, seine Güter auf seine Söhne übertrug, und aus den Händen des heiligen Patriarchen das Bußkleid des dritten Ordens empfing. Er führte bis zu seinem Tode ein gottseliges Leben. Sein Leichnam liegt in der Kirche auf dem Berge Alverno begraben.

Betrachtung.

Vom Nutzen frommer Gespräche.

Wenn man gewöhnliche Weltmenschen anhört, von was sie sprechen, so finden wir, daß es Krieg und Frieden, häusliche Sorgen, Staatsereignisse, — Geschäftsangelegenheiten, oder wohl auch recht schlimme Dinge sind, welche den Stoff zu ihrer Unterredung liefern. „Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über" — sagt das Sprichwort, und in der Regel kann man aus derlei Unterhaltungen ziemlich genau nicht bloß auf die gesellschaftliche Stellung, den Stand, oder das Gewerbe, sondern auch auf den Charakter und die Denkungsart der betreffenden Personen schließen.

Nun frage ich aber: Was soll das Gemüth, Herz und den Verstand eines Christen wohl am meisten beschäftigen?" — Gewiß nichts Anderes, als sein Herr, seine Pflichten, und seine Sorgen. Dieser Herr ist Gott, — diese Pflichten sind die Gebote Gottes, —

diese Sorge ist die Sorge für das ewige Heil! — Ich will damit nicht sagen, daß alle anderen Unterredungen, welche sich nicht auf diese drei Gegenstände beziehen, deßwegen schon ausgeschlossen seien; — nein, auch diese haben, wenn sie nicht sündhaft sind, ihren Nutzen; — aber das kann ich, meine Seele! mit Recht von dir verlangen, daß du öfter und gerne von Gott und göttlichen Dingen sprechest, und dadurch zeigest, daß dir sein heiliger Name in das Herz und Gedächtniß geschrieben sei. Trägst du ihn nämlich im Herzen und liebest du ihn wahrhaft, so wirst du ihn auch öfter auf deinen Lippen haben, und dadurch dich nicht nur als sein treues Kind bekennen, sondern auch dazu beitragen, um was du im Vaterunser mit den Worten bittest: „Geheiliget werde dein Name!" Du wirst es wahrlich nicht ohne Nutzen und umsonst thun, wenn du öfter von Gott sprichst; denn wer ihn liebet, den liebt er wieder, und wer seine Verehrung befördert auf Erden, dem bereitet er Segen in diesem Leben und Seligkeit nach dem Tode. Siehe, da hast du schon einen großen Nutzen, den dir fromme Gespräche tragen.

Was der Eine nicht weiß, das lernt er von Anderen. Das ist eine alte Erfahrung. Um aber Etwas lernen zu können, muß man zeigen, wo es fehlt, und was man braucht. Du wartest gewiß nicht, bis Andere von deinen Geschäften zu sprechen anfangen und dir Rathschläge geben, deren du bedarfst, oder dir ihre Erfahrungen und bessern Einsichten mittheilen, sondern wirst die Rede selbst darauf lenken. — Nun weiß ich in der That kein wichtigeres, und zugleich schwierigeres Geschäft, als das des Heiles. Wer bedürfte da nicht eines Rathes, einer Aufmunterung! — Durch fromme Gespräche erweitern sich nun jedenfalls deine Kenntnisse, wird dein Sinn mehr zur Frömmigkeit gestimmt, dein Geist erbaut, oder aber du kannst dadurch wohlthätig auf Andere wirken, und das bleibt gleichfalls nicht unbelohnt! — Siehe nur jene zwei Jünger, die nach Emaus reiseten. Sie sprachen von Christus, und waren von Betrübniß erfüllt, und zweifelten an der Wahrheit des Gerüchtes, daß er auferstanden sei, weil ihr Geist in Bezug auf seine Person sowohl, als auch seine Seele noch umnachtet war. Würden wohl ihre Zweifel gelöst und ihr Herz beruhiget worden sein durch die dazwischenkommende Belehrung Christi, wenn sie von anderen Dingen sich auf dem Wege unterhalten hätten? So aber sagten sie selbst: „War unser Herz nicht in uns entzündet, da er mit uns auf dem Wege redete, und uns die Schrift auslegte?" (Luc. 24, 32.)

Aus dieser Begebenheit mögest du, meine Seele! sogleich noch einen dritten Nutzen frommer Gespräche kennen lernen, nämlich

den, daß Gott, — Jesus Christus, — gerne bei Denen weilt, die von ihm, oder mit Bezug auf ihn sprechen.

Ich will hier einer frommen Legende erwähnen:

Ein alter Priester aus dem Orden des heiligen Franziskus sprach einst zu zwei jungen Novizen, daß, wenn sie von Gott und von himmlischen Dingen miteinander reden würden, Christus unfehlbar bei ihnen sein werde, wie er selbst versicherte: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!" (Matth. 18, 20.)

Die frommen, kindlichen Novizen, durch diese Worte ermuntert, begaben sich des andern Tages in das Gärtchen des Noviziats, und trafen, der festen Erwartung lebend, daß Christus wirklich ihnen erscheinen werde, zu seinem Empfange alle ihnen möglichen Vorbereitungen. Sie stellten zwischen sich eine kleine Bank, bedeckten dieselbe mit einem reinen, weißen Tüchlein, streuten darüber Blumen und wohlriechende Kräuter, und setzten sich nun auf die Erde nieder, um mit frommem Sinne und in kindlicher Einfalt von Christus und heiligen Dingen zu sprechen, — und siehe, der Heiland würdigte sie, zu ihnen wirklich in der Gestalt eines holdseligen Knäbleins zu kommen. Durch seinen Anblick und durch die Gespräche wurden nun diese beiden mit einer solchen Seligkeit und himmlischen Freude erfüllt, daß sie wie verzückt waren und auf alles Andere gänzlich vergaßen. Unterdessen war die Zeit, wo sie im Chore dem Gottesdienste beiwohnen sollten, wie auch die des Mittagsmahles, ohne daß sie es merkten, verstrichen, und der Novizmeister, der sie überall vermißt hatte, kam, sie zu suchen und ihnen für das doppelte Versäumniß eine angemessene Strafe anzukündigen; da er aber von dem alten Priester, welcher Alles aus der Nähe beobachtet hatte, den wahren Sachverhalt erfuhr, freute er sich der frommen, einfachen Gemüther, und wendete ihnen seine volle Liebe zu. — So die Legende!

Wenn nun auch dann, da du mit Anderen gottselige Gespräche führest, Christus nicht in Wirklichkeit, d. h. sichtbar, zu dir kommt, so ist er doch nichtsdestoweniger bei dir; denn er kommt in dein Herz, und beseliget dasselbe durch seine Anwesenheit so sehr, daß auch du, gleich jenen Novizen, Geschmack und Sinn für Alles außer ihm verlierest. — Das kannst du an dem seligen Grafen Roland wahrnehmen, in dessen Herz der Heiland während des Gespräches mit dem heiligen Franziskus einkehrte. Die Folge davon war, daß er auf die Hoheit seines Standes, auf seine Güter und die Genüsse der Welt verzichtete, und von dieser Zeit an nur Christo angehören wollte.

Oefter pflegte er jetzt zu sprechen: „O süßester Jesu! Ich werfe mich zu den Füßen deiner göttlichen Majestät, und schäme

mich, daß ich bis nun den Namen deines Dieners und eines Christen getragen habe, was ich doch nicht durch meine Werke bezeugte! Du hast mich durch dein Beispiel gelehrt, demüthig zu sein, aber ich blieb ehrsüchtig, stolz, hoffärtig, und die Herrlichkeit der Welt verblendete und lockte mich so sehr, daß ich mich jetzt vor deinem Angesichte schämen muß. Aber doch, weil du mich durch deine Gnade erleuchtet hast, so verachte und verwerfe ich alle Hoheit, und bin bereit, zu thun und zu sagen, was dein Apostel Paulus gesagt und gethan hat: „Von mir aber sei fern, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt!" (Gal. 6, 14.) — Der heilige Bonaventura sagt: „Die Kinder des Satans können sich rühmen, einige wegen ihrer Macht, andere wegen Schönheit des Leibes, andere wegen der Wissenschaft, andere wegen des Reichthumes an allen Dingen; uns aber geziemt es, daß wir uns rühmen in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi!" (S. Bonav. serm. 1. de S. Andrea.)

Ende des ersten Bandes.

Inhalts-Verzeichniß

des ersten Bandes.

Monat Februar.

Monat März.

Monat April.

Monat Juni.